This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 010 158 384

Ger ... 2

HARVARD COLLEGE LIBRARY

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

E.D. French Sc. 1904

1 4054

Baltiſche Studien.

Herausgegeben

von der

Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Neue Folge Band I.

* * *

Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling.
1897.

Ger 42.2.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
OCT 28 1905
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Die Feldzüge des Großen Kurfürſten in Pommern 1675—1677. Von Dr. Ernſt Müſebeck 1
Jacob von Zitzewitz, ein Pommerſcher Staatsmann aus dem Reformations-Zeitalter. Von Dr. von Stojentin-Stettin 143
Neunundfünfzigſter Jahresbericht 289
Anhang: Bericht über die Denkmalspflege in Pommern 305

Redaktion:
Oberlehrer Dr. M. Wehrmann
in Stettin.

Die Feldzüge

des

Großen Kurfürſten in Pommern

1675 — 1677.

Von

Dr. Ernſt Müſebeck.

I. Politiſche und militäriſche Lage nach der Schlacht bei Fehrbellin. Einbruch des Kurfürſten in Mecklenburg.

Die Schlacht bei Fehrbellin war für den Kurfürſten Friedrich Wilhelm ein entſcheidender Sieg über das ſchwediſche Hauptkorps unter dem Generallieutenant v. Wrangel; zwar ſeine eigentliche Abſicht, dem Feinde den Rückzug abzuſchneiden und ihn völlig zu vernichten, hatte ſich nicht durchführen laſſen, aber doch waren die Folgen dieſer Niederlage für Schwedens Stellung in Deutſchland bedenklich. Vorher hatte ſich die Mark Brandenburg den drückenden Einquartierungen und argen Plünderungen eines übermüthigen und ſiegesgewiſſen Feindes ausgeſetzt geſehen; jetzt war das ſchwediſche Invaſionsheer zum größten Theil aufgerieben; gerade weil es des Sieges ſo gewiß war, mußte die Niederlage um ſo vernichtender wirken. Haufenweiſe verließen die geworbenen deutſchen Soldaten noch lange Zeit nachher die flüchtige Armee, um unter andern Fahnen ihr Glück zu verſuchen. Der Zuſammenhang des Heeres wurde dadurch noch mehr gelockert als durch die Schlacht ſelbſt.

Der Reichsfeldherr Wrangel war genöthigt, ſeinen urſprünglichen Plan, durch die Vereinigung mit den Truppen des Herzogs Johann Friedrich von Hannover, die in der Stärke von 13000 Mann dem Eichsfelde zu rückten, eine Verbindung zwiſchen dem weſtlichen und nördlichen Kriegsſchauplatz, zwiſchen dem franzöſiſchen und ſchwediſchen Heere herbeizuführen, aufzugeben und auf ſeine eigene Rettung bedacht zu ſein. Aus der ſtrategiſchen Offenſive ſah er ſich plötzlich in die ſtrategiſche Defenſive zurückgedrängt.¹)

---

¹) Ueber die Schlacht bei Fehrbellin und ihre Folgen vgl. J. G. Droyſen: Geſchichte der preußiſchen Politik, Bd. 3, Abth. 3, 2. Aufl. Leipzig 1872, pg. 350 ff; Geyer-Karlſon: Geſchichte Schwedens, Bd. 4. Gotha 1855, pg. 608 ff.; v. Witzleben und Haſſel: Fehrbellin, Berlin 1875, pg. 82 ff.; Feldzug des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm gegen die Schweden im Jahre 1675 vom Main bis zur mecklenburgiſchen Grenze in „Neue militäriſche Blätter“ XXXII. pg. 264. — Für den niederſchlagenden Eindruck der Schlacht auf das ſchwediſche Heer ſind von Bedeutung die Angaben, welche Chriſtian v. Brandt, ſeit Dezember 1674 brandenburgiſcher Geſandter am däniſchen Hofe, in ſeinen Relationen vom 18. Juli und

Dieſe für ihn ſo überaus günſtige Geſtaltung der militäriſchen Lage gedachte der Kurfürſt auf das nachdrücklichſte auszunutzen. Schon gleich nachdem die Schweden in ſeine Lande eingefallen waren, und der Fürſt Johann Georg von Anhalt, der Statthalter der Mark während der Abweſenheit des Kurfürſten auf dem franzöſiſchen Kriegsſchauplatze, ihn durch den Hauptmann v. Krummenſee davon benachrichtigt hatte, äußerte er zu ſeiner Umgebung, ihm ſtehe jetzt die Erwerbung von ganz Pommern bevor, ein Gedanke, der nach dem errungenen Siege allem Anſchein nach zur Thatſache werden mußte. So ſtellte denn auch v. Krockow, der kurfürſtliche Geſandte am Wiener Hofe, als Ziel des Kampfes die Vertreibung Schwedens vom deutſchen Boden hin. Dies iſt das Programm der brandenburgiſchen Politik in den nächſten Jahren. Sollte der Kampf vorher beendet werden, ſo verlangte der Kurfürſt wenigſtens Stettin und dazu die Aufhebung des Stettiner Receſſes vom 14. April 1653: alle diejenigen Orte, welche früher zu Hinterpommern gehört hatten, Beſeitigung der Theilnahme Schwedens am Kapitel zu Kammin und an den Licenten, ſchließlich das Recht der freien Einfahrt in die See. Außer dieſer Freiheit des Handelsverkehrs und Vergrößerung des Staatsgebietes ſtrebte Friedrich Wilhelm noch nach einem andern Ziel: der weiteren Ausbildung ſeiner fürſtlichen Machtvollkommenheit und der Verſtärkung ſeiner finanziellen Mittel. So bezeichnet er in einem eigenhändigen Aufſatze: „Was Jch wegen Meines Interesse bey dem Printzen zu ſuchen und Jhm zu recommandiren habe" als ſeine Entſchädigungen vom Reiche, „daß alle Canonicaten in Magdeburg, Halberſtadt, Minden und Camin secularisiret undt zue doumeinen gelegt werden mochten, das im nahmen des Kayſers undt des Reiches Mir zugelaßen werde, in allen meinen Landen accissen anzulegen, daß der Johanniterorden in der Mark Brandenburg zur recumpens Mir gelaſſen, undt Jch die commandereien zur taffel einziehen, undt Ämbter darauß machen, haubtleutte anſtadt der commendoren ſetzen, welchen ein gewis gehalt von 500 Rthlr. gegeben werden ſolle, die responsgelder aber dem orden ſtetz richtig gezahlet werden ſollen".[1]

---

19. Juli über die noch immer fortdauernden Deſertionen der ſchwediſchen Truppen macht, im Geheimen Staatsarchiv in Berlin (künftig als G. St. citirt), u. die Relationen des Marquis de Vitry, des franzöſiſchen Bevollmächtigten beim ſchwediſchen Heer, an Ludwig XIV., die in Abſchrift aus dem franz. Miniſterium der auswärt. Angelegenheiten im Kriegsarchiv des großen Generalſtabes in Berlin (künftig als K. A. citirt) liegen und zum Theil bei v. Witzleben und Haſſel abgedruckt ſind. — Die Darſtellung bei v. Probſt: Feldzüge des großen Kurfürſten in den Jahren 1674—1679 in der Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges, 1839, Bd. 46 und 47, hält ſich nur an die gedruckten Quellen und an Buch's Tagebuch. — Die Datirung in der Darſtellung iſt immer nach dem gregorianiſchen Kalender.

[1] Vgl. L. v. Ranke: Zwölf Bücher preußiſcher Geſchichte, 2. Aufl., 2. Geſammtausgabe Bd. XXV u. XXVI, pg. 317. Droyſen a. a. O. erwähnt dieſen Aufſatz aus den erſten Tagen des März 1675 nicht. Dazu Samuelis de Pufendorf

Der Reichsfeldherr Wrangel war ſchon auf die Kunde von dem Ueberfall bei Rathenow mit den in Havelberg ſtehenden Truppen in der Stärke von ungefähr 2500 Mann nach Wittſtock in der Priegnitz nahe der mecklenburgiſchen Grenze aufgebrochen und hatte ſeinem Bruder die Nachricht zukommen laſſen, ſich ebenfalls dorthin zurückzuziehen. Am 20. Juni früh morgens erfuhr er von dem Unglück, das dieſen betroffen hatte; er überſchätzte die Niederlage; in der Beſorgniß, daß dieſer ganz abgeſchnitten und womöglich gefangen ſei, trat er mit ſeinen Truppen über Plauen und Malchin den Rückzug nach Demmin an, wo er am folgenden Tage eintraf. Jene Furcht zeigte ſich als unbegründet, denn auch Waldemar v. Wrangel war unterdeſſen nach Wittſtock gekommen, der Kurfürſt ihm immer auf den Ferſen bis eine halbe Meile vor der Stadt. Diesſeits und jenſeits hatten die Schweden Schanzen aufgeworfen, um ihren Rückzug zu ſichern, ſo daß er die Verfolgung aufgab und erſt das von Magdeburg heranrückende Fußvolk abzuwarten beſchloß. Am Nachmittag des 1. Juli wurde ihm jedoch gemeldet, daß der Feind den Rückzug fortſetze; die brandenburgiſche Avantgarde unter Generalmajor v. Götze rückte nunmehr vor, gerieth aber alsbald in einen Hinterhalt der ſchwediſchen Arrieregarde jenſeits der Stadt und ſah ſich genöthigt, nachdem Götze ſelbſt gefangen war, zurückzuweichen, ſo daß die Schweden ungeſtört ihren Abmarſch fortſetzen konnten. Ueber Freienſtein erreichten ſie die Grenze des Herzogthums Mecklenburg-Güſtrow, das ſie mit Zuſtimmung des Herzogs durchzogen, und ſchlugen die Richtung auf Demmin ein. Die ſchon hart mitgenommene Kavallerie des Kurfürſten blieb bei Wittſtock ſtehen; er gönnte ihr erſt einige Ruhetage und ging nach Berlin. Unterdeſſen war auch das brandenburgiſche Fußvolk von Magdeburg her nachgerückt und bis Havelberg gekommen. Nach dem Uebergange über die Havel vereinigte es ſich mit der Kavallerie. Das brandenburgiſche Heer beſtand jetzt aus ungefähr 20000 Mann: 13353 Mann Infanterie, 7091 Reiter und 1100 Dragoner.[1]) Ueber Perleberg, Neuſtadt i. Mecklenburg rückte es nach Schwaan, 24 km ſüdlich von Roſtock an der Warnow gelegen, vor. Einen Monat nach der Schlacht bei Fehrbellin — ſchon am 27. Juli traf es dort ein — war

---

de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni electoris Brandenburgici commentariorum libri XIX., Lipsiae et Berolinae 1733 (künftig als Puf. citirt) lib. XII. § 66, und Urkunden und Aktenſtücke zur Geſchichte des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (U. u. A.) XIV. pg. 833 ff: Votum über die Konferenz vom 28. Juni 1675 zwiſchen Hocher, Abel und Krockow in puncto satisfactionis von Schweden.

[1]) Ueber die Stärke der brand. Armee vgl. Beilage I. Die Stärkeverhältniſſe der Artillerie konnten aktenmäßig nicht ermittelt werden. Im Diarium Europaeum XXXII, pg. 499, findet ſich die Angabe, daß ſie in Parchim i. Mecklenburg aus 4 großen, 8 kleinen Stücken und 2 Feuermörſern beſtanden habe. Sie iſt jedoch dann ſpäter verſtärkt worden, wie aus den Befehlen des Kurfürſten an Anhalt, im Zerbſter Archiv (Z. A.) befindlich, hervorgeht.

das brandenburgiſche Heer trotz aller anſtrengenden Märſche und Strapazen, die es hatte durchmachen müſſen, doch ſo weit wieder hergeſtellt, um den Feldzug gegen Pommern zu eröffnen. Der Kurfürſt lebte der Hoffnung, noch in dieſem Jahr ein gut Theil der langerſehnten Provinz in ſeine Gewalt zu bekommen, als er plötzlich genöthigt wurde, mit ſeinem Heere faſt 2 Monate unthätig in den mecklenburgiſchen Quartieren zu liegen: eine Wirkung der unglücklichen politiſchen Verhältniſſe.1)

Wenden wir uns dieſen zu, ſo iſt die Frage, welchen Einfluß die Schlacht bei Fehrbellin zunächſt auf die deutſchen Fürſten ausgeübt hat, die eine zu Frankreich hinneigende Haltung zeigten. Baiern und Sachſen bewahrten ihre neutrale Stellung; mit Hannover wurden vergeblich Unterhandlungen über einen Anſchluß an die Verbündeten gepflogen. Es gelang nur, am 21. September einen Neutralitätsvertrag zwiſchen dem Herzog Johann Friedrich einerſeits und dem König von Dänemark Chriſtian V., Friedrich Wilhelm und Chriſtoph Bernd, dem Biſchof von Münſter, andrerſeits zu Stande zu bringen. Freilich waren die Bedingungen außerordentlich günſtig, für einen neutralen Fürſten faſt unerhört zu nennen: Freiheit von allen Einquartierungen, Kontributionen, Durchzügen, Schutz gegen etwaige Uebergriffe Frankreichs, Quartiere für ſeine Truppen in anderen Reichstheilen und Theilnahme an etwaigen Verhandlungen über Bremen-Verden. Sie ſtellten ihn den Verbündeten faſt gleichberechtigt hin; verlieren konnte er nichts, gewinnen dagegen ſehr viel. Dieſer Fürſt wußte nur zu gut, wie viel den Verbündeten ſchon an ſeiner bloßen Neutralität gelegen ſein mußte; denn erklärte er ſich für Schweden, ſo war es der Sorge für Bremen-Verden völlig enthoben und konnte alle verfügbaren Kräfte in ſeinen deutſchen Gebieten an der Oſtſee operiren laſſen.2) Wichtiger noch für den Kurfürſten war die Haltung der verbündeten Mächte: des Kaiſers und des Reiches, Hollands und vor Allem Dänemarks.3) Von einem einmüthigen ſchnellen Handeln war nicht die Rede. Kaiſer und Reich verhielten ſich bis zum März des Jahres 1675 ablehnend. Im kaiſerlichen

---

1) Ueber die politiſche Lage und die Politik Friedrich Wilhelms im Allgemeinen vgl. Erdmannsdörffer: Deutſche Geſchichte vom weſtfäliſchen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen, Bd. 1. Berlin 1890. pg. 648 u. 728.

2) Ueber die Haltung Baierns vgl. K. Th. Heigel: Das Projekt einer Wittelsbachiſchen Hausunion unter ſchwediſchem Protektorate in „Quellen und Abhandlungen zur neueren Geſchichte Baierns“, München 1884, pg. 25 ff. gegen Droyſen und Carlſon; über Sachſen: Auerbach: la Diplomatie française et la cour de Saxe, Paris 1887, pg. 421, der ein vernichtendes Urtheil über die damalige ſächſiſche Politik und die Perſon des Kurfürſten fällt; ebenſo Böttiger-Flathe: Geſchichte des Kurſtaates und Königreiches Sachſen, 2 Aufl. Gotha 1870. Bd. 2. pg. 248 ff. Den Vertrag mit Hannover ſ. bei v. Mörner: Kurbrandenburgs Staatsverträge, Berlin 1867, pg. 386 ff. und Du Mont: Corps diplomatique VII. 2. pg. 305 ff., dazu v. Witzleben u. Haſſel a. a. O. pg. 64.

3) Vgl. v. Witzleben u. Haſſel a. a. O. paſſim.

Reichshofrath hatten die Gegner Brandenburgs die Oberhand. Erſt im März, als das ſchwediſche Heer der Grenze Schleſiens ſich näherte, zeigte ſich Leopold I. zu Verhandlungen mit Friedrich Wilhelm über einen gemeinſamen Operationsplan der brandenburgiſchen Truppen und der in Schleſien ſich allmählich ſammelnden öſterreichiſchen Armee bereit; man kam überein, daß beide ſich am 30. April vereinigen ſollten, ein Termin, der jedoch von Oeſterreich ins Weite hinausgeſchoben wurde. Zwar erließ der Kaiſer am 20. Juni ein Kommiſſionsdekret[1], in welchem er dem Kurfürſten ſeine Länder gegen Schweden garantirte und von den Ständen eine Berathung hierüber verlangte, allein auf ein energiſches Vorgehen gegen Schweden, auf eine offene Erklärung deſſelben zum Reichsfeind, wie ſie der brandenburgiſche Geſandte am Reichstage, v. Jena, und v. Krockow am Kaiſerlichen Hofe forderten, einzugehen, dazu ſchien der Kaiſer nicht geneigt.[2] Er hätte es lieber geſehen, wenn mit Schweden ein Friede zu Stande gekommen wäre und die Alliirten mit ihrer ganzen Macht ſich gegen Frankreich gewandt hätten, Pläne, die gewiß dem Kaiſerlichen Intereſſe viel entſprechender uud angemeſſener waren, denen man aber auch eine gewiſſe allgemeine Berechtigung im Sinne einer einheitlichen Kriegsführung nicht abſprechen darf. Noch weniger Thatkraft legten die Stände an den Tag, weder der oberſächſiſche Kreis, zu dem ja Brandenburg gehörte, noch der niederſächſiſche und weſtfäliſche zeigten ſich zu der ſchuldigen Hilfe bereit. Auf dem oberſächſiſchen Kreistage in Leipzig machte ſich ſogar eine ſchwediſche Partei geltend, an deren Spitze natürlich Sachſen ſtand.[3] Nach der Schlacht bei Fehrbellin war ein kleiner Umſchwung bemerkbar; bereits am 29. Juni waren die excitatoria an die Stände ergangen, denen am 18. Juli das „Reichs-Conclusum“ und die „Declaration wider die Kron Schweden“ folgten; „mandata inhibitoria“ und „avocatoria“ ſollten gegen Schweden ergehen, der ober- und niederſächſiſche, ſowie der weſtfäliſche Kreis angehalten werden, mit der ſchuldigen Mannſchaft Hilfe zu leiſten.[4] Auch wurde ein Kaiſerliches Kommiſſionsdekret erlaſſen, daß die Krone Schweden im Fürſtenrath hinfort nicht mehr aufgerufen werden ſollte.[5] Damit war ihr die Zugehörigkeit zum Reich abgeſprochen. Schließlich erging am 7. Dezember auch ein Schreiben des Reichstages an die pommerſchen Stände, in welchem ſie von dem Gehorſam gegen Schweden entbunden wurden; ſie ſollten ſich den Verbündeten nicht widerſetzen, ſondern deren

---

[1] Gedruckt bei Londorp: Acta publica X. pg. 360.

[2] U. u. A. XIV. pg. 381: Votum vom 8. Juni (18. Juni) betreffend Schweden.

[3] Ueber den Kreistag zu Leipzig im März vgl. U. u. A. XIV. 823: D. Kurf. a. d. Kaiſer 15./25. Februar; über den Kreistag zu Lüneburg U. u. A. XIV. 825 f.: D. Kurf. a. d. Kaiſer 20./30. April. Dazu Puf. XIII. § 17.

[4] Londorp a. a. O. X. 360.

[5] Londorp a. a. O. X. 377.

Heere von dem Lande ruhig Beſitz ergreifen laſſen. Dem Kurfürſten wurde der Schutz des Reiches verſprochen, bis ihm Genugthuung gegeben ſei; der ſchwediſche Geſandte in Wien erhielt den Befehl, den Hof zu verlaſſen. Im Reichstage ſprachen ſich beſonders die geiſtlichen Fürſten hart gegen Schweden aus.[1]) Allein was nützten alle Schreiben und Beſchlüſſe, wenn ihnen die That nicht folgte? Die eine Frage, auf welche Friedrich Wilhelm ganz beſonderes Gewicht legte, wurde außerdem unentſchieden gelaſſen, die Frage, ob dieſer Feind jetzt gänzlich vom deutſchen Boden verjagt werden ſollte. Der Kaiſer beabſichtigte, wo an einen Frieden nicht zu denken war, nach der Unterwerfung Frankreichs ſelbſt die Exekution gegen Schweden zu übernehmen, um die Beute alsdann nach ſeinem Belieben vertheilen zu können.[2]) Die verſchiedenſten partikularen Intereſſen mußten hier einander kreuzen. Am Kaiſerlichen Hofe ſah man mit Beſorgniß dem allzu großen Machtzuwachs Brandenburgs entgegen. Daher konnte Karl XI. auch immer wieder von Neuem Verſuche machen, den Kaiſer vom Kampfe fern zu halten. Er ſchickte Eſaias Pufendorf als Geſandten an den Dresdener Hof mit der Vollmacht, von da aus einen Frieden mit Leopold zu ſtande zu bringen. Allein eine ſächſiſche Vermittelung wurde vom Wiener Hofe abgelehnt. Am 14. Juli ſetzte ſich endlich ein kaiſerliches Hilfskorps in Bewegung unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Cob; es betrug 5300 Mann, mit dem ſich noch 2500 Kurſachſen vereinigen ſollten; nach ſehr langſamen Märſchen durch Schleſien und die Mark hindurch langte es im Auguſt in Mecklenburg an.[3])

---

[1]) Puf. XIII. § 39—41.

[2]) U. u. A. XIV. 839: Kaiſerliche Erklärung vom 26. Juli.

[3]) Ueber das Stärkeverhältniß des kaiſerlichen Hilfskorps unter Cob haben wir 2 Angaben: 1. in: „des verwirrten Europae Continuation", Amſterdam 1680 pg. 790: „Das Badiſch Regiment 15 Fähnl. 1419, das Weymariſche Reg. 10 Fähnl. 1199, das Stralſoldi'ſche Reg. 15 Fähnl. 1500, das Metternich'ſche Regim. 10 Fähnl. 938, Ein Regim. Dragonder 5 Fähnl. 518, Churſächß. Völcker 2500, Böhmiſche Truppen 800, Würzburgiſche in 3 Fähnlein 500: machen zuſammen 9374 Köpffe. — 2. im G.-St. als Beilage zu einem Briefe von Meinders, der als Bevollmächtigter des Kurfürſten nach Mühlhauſen zu den Verhandlungen über die Winterquartiere geſchickt war, d. d. Mühlhauſen, d. $\frac{30.\ \text{Oktober}}{9.\ \text{November}}$ 75. Danach fordern die Kaiſerlichen für folgende Truppen Quartier: „Cobbiſches Korps: Infanterie: Weimar 10 Komp. 1200 Mann; Straſoldo 5—1422, Baden Hermann 5—1286, Chur-Sachſen 1000; Kavallerie: Metternich 10—890, Dragoner Jacques Gerhard 5—502, Chur Sachſen 500: Summa 6800 Mann". Es fehlen in dieſer letzten Angabe die böhmiſchen und würzburgiſchen Truppen in der Stärke von 1300 Mann, die in Schleſien ſtehen blieben, ferner ſind ſtatt 2500 Sachſen nur 1500 genannt. Ziehen wir dieſe 2300 Mann von jenen ab, ſo erhalten wir oben 7074 Mann. Beide Angaben weichen alſo nur um ein geringes von einander ab. Von dieſen 6800 ſtießen 1500 Mann zu Anhalt, ſo daß für die Hauptarmee nur 5300 übrig blieben.

Um ſo mehr mußte ihm an einer kräftigen Unterſtützung durch Holland liegen. Die Staaten hatten am 2. Februar die Garantie für die brandenburgiſchen Länder übernommen, d. h. ſich verpflichtet, falls der Kurfürſt in ſeinem Gebiete angegriffen werden ſollte, ihre Streitkräfte zu ſeinen Gunſten zu gebrauchen. Prinz Wilhelm von Oranien hatte ihm verſprochen, ein ſtaatiſches Heer in die Bremen-Verdenſchen Lande einrücken zu laſſen, allein die Regierung im Haag war nicht geſonnen, ſo unbedingt für Brandenburg einzutreten. Unterhandlungen der kurfürſtlichen Geſandten W. W. Blaspeil und M. Romswinckel führten zu keinem Ergebniß, ſo daß der Kurfürſt ſich zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit Oranien entſchloß. Sie fand vom 20./23. März in Cleve ſtatt, ohne jedoch einen beſtimmten Plan für die künftigen Operationen zu zeitigen. Infolgedeſſen wurden Ende März im Haag Konferenzen zwiſchen den Abgeſandten aller Verbündeten eröffnet. Es galt, Dänemark in die thatſächliche Aktion hineinzuziehen, dem zu dieſem Zweck bereits 1674 Subſidien von Holland bewilligt waren. Differenzen zwiſchen einzelnen Mächten verhinderten auch hier einen ſchnellen Abſchluß der Verhandlungen. Endlich einigte man ſich dahin, daß alle Verbündeten bis zum 25. Juni Schweden den Krieg erklären ſollten. In der That geſchah dies auch ſeitens der Staaten, aber mit dem Vorbehalt, daß ihnen der Handel mit Schweden geſtattet würde. Sie verſprachen 9 Kriegsſchiffe in die Oſtſee zu ſenden und außerdem an Dänemark 600 000 Gulden Subſidien zu zahlen. Bereits am folgenden Tage erneuerten ſie das Verbot für ihre Unterthanen, mit Kommiſſionen des Kurfürſten von Brandenburg oder jemand anders ſchwediſche Schiffe zu kapern und in niederländiſche Häfen zu ſchleppen, da Schweden bereit war, unter dieſer Bedingung den Handel mit den Niederlanden trotz der Kriegserklärung ungeſtört fortbeſtehen zu laſſen.¹)

Entſcheidend für die Operationen auf dem nördlichen Kriegsſchauplatz war es, daß Dänemark endlich bewogen wurde, in den Kampf einzugreifen. Lange hatte hier die Wagſchale hin und her geſchwankt, weil die Bedeutung Dänemarks von Schweden ſowohl wie von den Verbündeten nicht unterſchätzt wurde. Endlich ſiegten letztere. Auch Chriſtian V. zeigte ſich mit jenem Haager Abkommen einverſtanden. Trotzdem zögerte er, den Krieg zu erklären, indem er vorgab, daß er ſich erſt gegen den Herzog Chriſtian

---

¹) Vgl. über die ſtaatiſche Politik außer v. Witzleben und Haſſel a. a. O. pg. 17 ff. noch U. u. A. III pg. 452 ff.: Verhandlungen mit den Staaten über die Kriegserklärung gegen Schweden. Oktober 1674—Juni 1675 u. pg. 458 ff.: Protokoll einer Konferenz im Haag 15. Mai. Dazu G. St. Rep. 65 num. 1 und 2: „Marineſachen, worin ſich eine Reihe von Relationen Blaspeils u. Romswinckels befinden. — Von früheren Darſtellungen ſei erwähnt: Basnage: Annales des Provinces-Unies, A'la Haye 1726 II. 803 ff., der uns ein treffliches Bild von den Zuſtänden Hollands giebt.

Albrecht von Holſtein-Gottorp den Rücken decken müſſe, der ſeit 1674 mit Schweden im Bunde ſtand. Aber auch nachdem dieſer am 10. Juli zu einem für Dänemark günſtigen Frieden gezwungen war, verſtrichen noch faſt 2 Monate, ehe Chriſtian den Krieg gegen Schweden eröffnete. Der Grund beſtand darin, daß er nicht als Angreifer erſcheinen wollte, bevor Friedrich Wilhelm etwas Thatſächliches zur Befreiung ſeiner Lande gethan hätte und daß man in Dänemark den Staaten den Vortheil des Handelsverkehrs mit Schweden während des Krieges mißgönnte; ferner aber auch darin, daß die Flotte immer noch nicht in einen kriegsfertigen Zuſtand geſetzt und man ſich über die Angriffspunkte und etwaige Erwerbungen uneinig war.[1])

So kann das Reſultat aller Verhandlungen ſelbſt nach der Schlacht bei Fehrbellin für Brandenburg durchaus nicht als günſtig bezeichnet werden. Noch einen Monat nachher hatten Kaiſer und Reich dem Kurfürſten keinen einzigen Mann zu Hilfe geſchickt. Die wichtigſten deutſchen Territorien verharrten in ihrer Neutralität, Holland zeigte ſich zwar bereit, mit einer Anzahl von Schiffen die däniſche Flotte zu unterſtützen, dafür aber bedang es ſich die Handelsfreiheit von Schweden aus und zeigte ſich ebenſo wie Spanien in der Zahlung der Subſidien ſäumig, ſo daß der Unterhalt der großen Streitkräfte noch mehr erſchwert wurde. Dänemark zögerte, mit ſeinem Angriff auf Schweden Ernſt zu machen, und ſuchte ſein eigenes Uebergewicht in Norddeutſchland durch vorſichtige politiſche Unterhandlung anſtatt durch ſchnellen militäriſchen Angriff zu begründen. Friedrich Wilhelm ſtand trotz aller Verträge einen Monat nach der Schlacht bei Fehrbellin dem Feinde allein gegenüber; es ſchien, als mißgönnten ihm ſelbſt ſeine Verbündeten die gewaltigen Erfolge.

Das brandenburgiſche Hauptquartier befand ſich ſeit Ende Juli in Schwaan. Vor der Zuſammenkunft mit Oranien in Cleve hatte der Kurfürſt ſich ſelber eine mehr abwartende Stellung zugedacht. Die däniſchen und lüneburgiſchen Truppen ſollten in Schonen und Bremen-Verden den Hauptangriff übernehmen, „Ich aber müſte mitt der armée ſo ſtarck als ſelbe zu machen in Mekelenburg ſtehen Undt acht auff der Schweden contenance haben, auff das Sie nicht in Holſten und Jüdtlandt mit Ihrer Armée gingen“; ſo ſchrieb er in einem Aufſatze während der Reiſe von Schweinfurt nach Cleve nieder; einem Treffen in offener Feldſchlacht war er abgeneigt; „Wann man aber beſtendig darauff verharrte, das man ſuchen ſollte, die Schweden zur batallie zu bringen, So iſt ſolches unmuglich in Pommern zu thun.“ Sein Vorſchlag geht alsdann dahin, daß die däniſche Flotte ſich des Forts Walfiſch bei Wismar, welches die Einfahrt in den Hafen deckt, bemächtigen ſolle, um ihnen die Möglichkeit eines Entſatzes von der See her abzuſchneiden, während er mit Hilfe der Dänen alsdann Wismar ſelbſt belagern und erobern wollte. „So iſt gewis, das Sie ſuchen werden ſelbige zu entſetzen, da es dan gewis zur Haubtaction gelangen wirdt.“ Fürſt Anhalt mit dem Reſt der brandenburgiſchen Truppen und den Kaiſerlichen ſoll ſich vorläufig defenſiv verhalten, bis man ſieht, wohin ſich die Schweden wenden; ſpäter könnten ſie einen Ort in Pommern belagern. Nicht weniger als 90 000 Mann kamen nach ſeiner Berechnung gegen Schweden zur Verwendung, 24 000 Mann in Bremen-Verden, 16 000 in Pommern, 32 000 in Mecklenburg und 18000 in Schonen.[1] Alſo äußerſte Vorſicht in den Operationen. Der Kurfürſt hielt das ſchwediſche Heer für einen Gegner, dem man nur unter Aufbietung aller Mittel beikommen könne. Vor Allem widerſtrebte er einer Aktion in Pommern, gab jedoch ſchließlich Oranien ſeine Zuſtimmung, allein nur ungern, denn „die difficultäten, ſo da ſein“, heißt es in einem zweiten Aufſatz des Kurfürſten, der gleich nach den Clever Verhandlungen von ihm niedergeſchrieben iſt,[2] „wan in Pommern die Schweden angegriffen werden ſolten, beſtehen hirauf, 1. das alda nichts zu leben ſey, davon die Armee supsistiren kan, 2. das eine unmuglichkeitt ſey in Vor Pommern zu kummen, wan ſich die Schweden darin postiren, wegen des morasses bey Damgartten und Tribſes, welches bis ahn Demmin gehet, 3. das man Demmin nicht belagern oder attakiren kan, man habe da den pas; welches aber nicht geſchehen kan, wan ſelber defendirt wirdt; Gallas habe mitt 40000 Man Kayſerlichen Völckern ſolche werck nehmen wollen, die Schweden hetten damals nur 12000 Man gehabt und ſolches verhindert“. Da trat jene Verzögerung und ſaumſelige Haltung der verbündeten Mächte ein, und während dieſer Zeit vollzieht ſich im Kurfürſten eine gewaltige Umwandlung in ſeinen Anſchauungen über die gegen Schweden anzuwendende Strategie. Will keiner ihm helfen, ſo muß er ſich ſelber helfen; es gelingt ihm, die Schweden aus ſeinen Landen zu verjagen; ein weit überlegener, von ihm hoch geſchätzter Gegner hat ihm weichen müſſen. Die vorſichtige, jede Möglichkeit bedenklich abwägende Haltung macht einem ſchnellen, offenſiven Vorgehen Platz; er will keinen Augenblick unbenutzt vorübergehen laſſen und den Feind in ſeinem ſicherſten Schlupfwinkel, in Pommern ſelbſt aufſuchen, vorher jedoch noch Wismar in ſeine Gewalt bringen, um es bei einem etwaigen Friedensſchluß gegen Stettin austauſchen zu können. Er deutet dies Unternehmen in einem Briefe an den Kaiſer vom 22. Juli an, wenn er ſchreibt: „Dann ſobaldt ſelbige (Er. K. M. Truppen) nebſt denen ſchweren Stücken bei mir anlangen und die däniſchen und holländiſchen Flotten ſich in See präſentiren werden, will ich ſuchen einen oder den andern importanten Ort wegzunehmen.“ [1])

---

[1]) Die däniſchen Verhältniſſe ſchildert uns eingehend Puf. XIII. § 42—45, der die Relationen Brandt's benutzt hat; vgl. ferner Basnage a. a. O. II. pg. 598; Gebhardi: Geſchichte der Königreiche Dänemarck und Schweden, Halle 1770, II. pg. 2113. Carlſon a. a. O. IV. pg. 598 ff.

---

[1] Aus einem eigenhändigen Aufſatze des Kurfürſten im G. St., den er vor der Zuſammenkunft mit Oranien verfaßt hatte.

[2] Ebenfalls im G. St.

In dieſem Vorhaben wurde er um ſo mehr beſtärkt, als er die Hoffnung hegte, daß gemäß dem im Haag verabredeten Kriegsplan die vereinigte holländiſche und däniſche Flotte ſpäteſtens Ende Juli in der Oſtſee erſcheinen werde, um ihn bei ſeinem Unternehmen zu unterſtützen. Trotzdem nun weder die holländiſche noch die däniſche Flotte in Sicht kam, beharrte er doch darauf, gegen Wismar einen Verſuch zu wagen, wenn er nur von der däniſchen Infanterie Unterſtützung erhielt. Allein in Dänemark war man mit einer Belagerung Wismars durch die Brandenburger überhaupt nicht einverſtanden, „1. wegen des feſten ohrttes, 2. das ſie ſelbigen zur See nicht woll beſchließen kuntten, 3. ſo wer ſchon ein securs danein gekommen, 4. ſo iſt die beſte Zeit der Belagerung vorbey.“ [2]) Die däniſchen Generale beſorgten, daß das Landheer aufgerieben werden könnte. Die Haupturſache jedoch, weswegen Chriſtian V. einer Belagerung Wismars durch die Brandenburger ſich widerſetzte, war politiſcher Natur. Er befürchtete, daß, wenn der Kurfürſt dieſe Feſtung wirklich in ſeine Gewalt bringe, er ſie den Dänen nicht überlaſſen würde. Und gerade auf Wismar hatte der König ſein Augenmerk gerichtet. [3]) Von beiden Seiten wurde die politiſche und maritime Bedeutung dieſer Stadt hochgeſchätzt. In folgender Weiſe ſpricht Brandt in ſeiner Relation vom 20. Juli über die Bedeutung der Stadt: Es iſt ein ſtattlicher Ort wegen ſeiner Lage und ſeines Handels, ſehr dienlich zur Behauptung des Herzogthums Mecklenburg, wenn dort einmal eine Vakanz entſtehen möchte; jeden Augenblick könne es der Kurfürſt mit Vortheil an Dänemark überlaſſen; wenn es in Pommern nicht ſo ganz glücklich geht, kann er mit Schweden ſelbſt darauf gegen ein in Pommern gut gelegenes Stück Land handeln, „undt es iſt wohl keine Frage, daß die Stadt beſſer bei Schweden als bei Dennemarck iſt, zumal dies, wenn es in dieſem Kriege glücklich ſein ſollte, viel formidabler als jemals ſein wirdt.“

Um nun wenigſtens den Fortgang der weiteren Operationen mit dem Kurfürſten zu verabreden, ſchickte Chriſtian V. auf deſſen Anregung hin einen ſeiner Generäle, Guſtav Adolf Baudiß, in das brandenburgiſche Hauptquartier. Am 27. Juli wurde zwiſchen Friedrich Wilhelm, Baudiß, Derfflinger und dem Geheimrathe v. d. Kneſebeck eine Konferenz abgehalten. Der Kurfürſt trat jetzt nicht nur für eine ſtrategiſche Offenſive, ſondern auch für eine taktiſche ein; er entwickelte ſeine Pläne dahin, zu gleicher Zeit Rügen, Wollin und Uſedom durch die vereinigte holländiſch-däniſche Flotte anzugreifen, zugleich die däniſche und brandenburgiſche Armee zwiſchen Damgarten, Demmin und Anklam einrücken zu laſſen, dann das platte Land zu verwüſten, wenn man vor dem einen oder andern feſten Orte nichts ausrichten könne, und Wolgaſt zu Lande und zu Waſſer zu belagern. Gerade die Stellung, welche er für uneinnehmbar hielt, wurde zum Angriffspunkte ausgewählt.[1] Er mußte ſich dem Willen Dänemarks fügen; die Unternehmung auf Wismar war damit definitiv aufgegeben. Um ihm die Zufuhr zu erleichtern, bot der Kurfürſt Chriſtian V. noch Warnemünde und das Fürſtenthum Rügen ohne die Theile des Feſtlandes an, welche früher dazu gehört hatten. Trotzdem zögerte er noch immer. Am 6. Auguſt wurde dem brandenburgiſchen Geſandten vom König mitgetheilt, daß die Flotte nächſtens auslaufen werde, doch verging noch faſt ein voller Monat, ehe es dazu kam, in Folge der Nachläſſigkeit, mit der man die Zurüſtungen zur See betrieb. Offenbar hatten die Offiziere ihre Schuldigkeit nicht gethan. Es fehlte an den nöthigen Ausrüſtungsgegenſtänden der Schiffe, an Segeln, Tauen und Ankern, die erſt von der holländiſchen Flotte mitgebracht wurden; auch an Bootsleuten und Seeoffizieren war Mangel. Schon am 16. Juli liefen 6 holländiſche Kriegsſchiffe im Sund ein, trotzdem verſtrich Woche auf Woche, ehe die däniſche Flotte in See ſtach. Am 24. Auguſt konnte Brandt endlich ſeinem Herrn melden, daß ſie die Anker gelichtet habe.[2])

---

[1]) Im U. u. A. XIV pg. 838 f. mitgetheilt.

[2]) „Was mitt dem Kayſerlichen General Koppen morgen zu reden ſeyn werden“, eigenhändige Inſtruktion d. Kurf. für einen Offizier anfangs Auguſt im G. St.

[3]) Relationen Brandt's vom 8./18. Juli, 17./27. Juli.

Erſt am 30. Auguſt begab ſich Chriſtian V. von Kopenhagen nach Holſtein; zugleich erhielten die Regimenter Befehl, ſich zum Einmarſch nach Mecklenburg bereit zu halten. Endlich am 3. September erklärte Dänemark an Schweden offiziell den Krieg.

Durch ſeine Stellung bei Schwaan hatte Friedrich Wilhelm die ſchwediſchen Beſitzungen in Deutſchland von einander getrennt, auf der einen Seite Pommern, auf der andern Wismar und Bremen-Verden; eine Kommunikation zwiſchen beiden, eine etwaige Verſtärkung von hüben nach drüben wurde, wie der Kurfürſt an den Grafen Montecuculi ſchrieb,[3]) durch ſie unmöglich gemacht. Der rechte Flügel der brandenburgiſchen Armee, an der ſich die Kaiſerlichen anſchloſſen, reichte bis Güſtrow, deſſen Schloß mit einer ſtarken Beſatzung belegt wurde, um dieſem Flügel als Stützpunkt zu dienen. Das eigentliche Centrum der Armee nebſt dem

---

[1]) Einen Extractus Protocolli dieſer Konferenz finden wir im G. St., dazu jene Inſtruktion für die Unterredung mit Cob. Puf. XIII. § 43 u. 44 irrt in der Angabe, daß der Beſchluß, Pommern anzugreifen, erſt in Kopenhagen zu Stande gekommen ſei; er iſt dort nur gebilligt.

[2]) Ueber das weitere Zögern Dänemarks vgl. d. Relationen Brandt's.

[3]) Im K. A. in Berlin in Conc., d. d. Schwaan 20./30. Auguſt, ebenſo U. u. A. XIV. pg. 838, d. Kurf. a. d. Kaiſer, Bützow 12./22. Juli.

Hauptquartier befand ſich in Schwaan. Dem linken Flügel kam die Aufgabe zu, als Obſervationskorps gegen Wismar zu dienen. Der Zuſtand der brandenburgiſchen Armee war recht ungünſtig. Zwar hatte der Herzog Guſtav Adolf von Mecklenburg-Güſtrow dem Kurfürſten verſprochen, der Armee ſo viel an Proviant und Unterhalt zu gewähren, als ſein Land leiſten könne. Dafür hatte ihm dieſer Schonung ſeiner Lande, gute Disciplin und Baarbezahlung der verabfolgten Lieferungen zugeſagt. Allein wie bald war ein ſo kleines Gebiet von einer Armee von 18000 Mann, wozu im Auguſt noch jene 5000 Kaiſerliche ſtießen, ausgeſogen, ſo daß es oftmals zu Exzeſſen und Ausſchreitungen kam, und dies um ſo mehr, als der Herzog Chriſtian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, der ſich in Paris aufhielt, ein geheimer Parteigänger Ludwigs XIV. war. Ein Abgeſandter nach dem andern wurde von den beiden Regierungen an Friedrich Wilhelm geſandt, um Schonung für die Lande zu erbitten.[1] Doch woher ſollte dieſer den Unterhalt für ſein Heer nehmen? Seine eigenen Kaſſen waren erſchöpft, ſeine Lande von den Schweden ſo arg mitgenommen, daß er von hier keinen Unterhalt beziehen konnte, und die Subſidien von Holland und Spanien blieben aus; bitter beklagte er ſich bei Oranien darüber: „Ich ſtehe alhier mit nicht geringer ruinirung der Armée, erwartendt der Königlichen Dähniſchen Völcker; ſobaldt ſelbige kommen, werden Wir Unſer dessein zu vollführen ſuchen; Inmittelſt leide Ich allhier große Noth, weil die subsidien nicht folgen, undt beſorge alſo eine rebellion, wie Ich dann ſchon etliche deßwegen hab hencken laſſen, denn von der Lufft kan mann nicht leben. . . . Die Noth iſt ſehr groß, Credit kan Man alhier nicht machen.“[2] Alle Klagen blieben ohne Erfolg, mit Ungeduld erwartete man die däniſchen Truppen. Und in einer ſolchen Lage, wo ſeine eigenen Ausſichten auf Entſchädigung für erlittene Unbill trotz ſeines glänzenden Sieges in weite Ferne gerückt waren, hielt ein Mann wie Herzog Chriſtian Ludwig bei ihm um Satisfaktion „in der nehe oder anderer ohrten“ an;[3] augenſcheinlich trachtete er nach nichts Geringerem, als dem Beſitz von Wismar. Wie mochte der Kurfürſt ſeinen Bundesgenoſſen zürnen, wenn er ſein tapferes Heer hier unthätig zum Theil in befreundetem Lande liegen, es ausplündern und ausſaugen und dabei dem ſichern Ruin entgegengehen ſah zu einer Zeit, wo er den Feind in Pommern längſt hätte aufſuchen können. Von größeren Unternehmungen war hier in Mecklenburg nicht die Rede, in täglichen kleinen Plänkeleien und Scharmützeln des linken Flügels mit den Beſatzungstruppen von Wismar ſuchte einer dem andern möglichſt viel Beute abzujagen, um damit für den Unterhalt der Truppen Sorge zu tragen. Von eben dieſem Flügel wurde auch Warnemünde genommen. Daſelbſt befanden ſich nur 40 Mann Beſatzung zur Eintreibung des Schiffszolles. Mit Zurücklaſſung von 8 ſtarken Geſchützen verließen ſie bei der erſten Annäherung brandenburgiſcher Truppen die Stadt und begaben ſich nach Wismar. Dieſer Hafen konnte nunmehr der Flotte als Zufluchtsort dienen; bald darauf, am 13. September, wurde auch die Inſel Poel von dem Generalmajor Sifort beſetzt, die an der Oſtſeite der Wismar'ſchen Bucht gelegen, die Kornkammer der Feſtung bildete. Chriſtian V. rückte mit einem Heer von 16—18000 Mann und 40 Geſchützen unter dem Kommando des Generals Weiher über Oldesloe nach Gadebuſch vor, wo er am 14. September mit Friedrich Wilhelm zuſammentraf und obigen Kriegsplan billigte, obwohl er nun gern erſt Wismar in ſeine Gewalt gebracht hätte. Die Beſchaffenheit der däniſchen Armee war gut; „le roi,“ ſo äußert ſich v. Buch, der Reiſebegleiter des Kurfürſten, „nous mena par apres voir toute sou armée qui estoit bien leste et bienque leur infanterie n'approchoit point le nostre, leur cavallerie estant asses bonne.“ Nach dieſer Revue kehrte Friedrich Wilhelm in ſein Hauptquartier zurück und am 25. September kam nach dem weiteren Vormarſch der däniſchen Armee zwiſchen beiden Fürſten ein Vertrag zu Doberan bei Roſtock zu Stande, durch den ſie ſich verpflichteten, feſt gegen Schweden und deſſen Adhärenten bis zu ihrer beiderſeitigen völligen Satisfaktion zuſammenzuhalten. Sie verhießen, nicht eher in einen Frieden einzuwilligen, als bis Dänemark Schonen, Blekingen und Halland, Provinzen, die es 1658 im Frieden zu Röskilde an Schweden hatte abtreten müſſen, wiedererhalten und Schwedens Sundzollfreiheit aufgehört hat, bis andererſeits dem Kurfürſten das Herzogthum Vorpommern nebſt den von Hinterpommern abgeriſſenen Stücken cedirt werde. Dabei verpflichtet ſich dieſer, dem König von Dänemark Wismar, Rügen und Dependentien zu überlaſſen; der Ruden, die Oie, Stralſund und der Holm ſollten jedoch Brandenburg zukommen. Dieſer Vertrag zwiſchen beiden Staaten bezeichnete ihr entgültiges Zuſammengehen bis zu dem Augenblick, wo Schweden ſeiner Suprematie an der Oſtſee und in dem nordiſchen Staatenſyſtem enthoben war.1)

---

[1] Ueber die Standquartiere in Mecklenburg vgl. Tagebuch des Herrn v. Buch (Näheres darüber S. 15 u. 16 Anm. 2), und den Briefwechſel Friedrich Wilhelms mit den mecklenb. Herzogen im G. St.: „Verlauf mit denen Herren Hertzogen zu Mecklenburg unter wehrendem Kriege mitt der Chron Schweden.“

[2] Friedrich Wilhelm an Oranien im G. St. als Copie, undatirt. Aus der Bemerkung, der Kurf. gedenkt morgen nach Gadebuſch zu reiſen, ergiebt ſich der 11. September.

[3] Chriſtian Ludwig a. Friedrich Wilhelm d. d. Paris 6./16. September.

Chriſtian V. behauptete durch ſeine Flotte immer ein Uebergewicht über Brandenburg; im Laufe der diplomatiſchen Verhandlungen iſt dies trefflich von ihm ausgenutzt worden; ein Stück nach dem andern hat er dem Kurfürſten abgerungen. Zuerſt ſollte Dänemark nur an der Nordſee ſeine Entſchädigungen ſuchen, dann wurde ihm, um die Hilfe zu beſchleunigen, Warnemünde und Rügen angeboten, und endlich erhielt er Wismar und

---

1) Puf. XIII. § 45 u. v. Mörner a. a. O. pg. 387.

Rügen, zwei der wichtigſten ſtrategiſchen Punkte an der deutſchen Oſtſeeküſte. Die Forderungen, welche der däniſche Geſandte im Haag gleich geſtellt hatte, wurden ihm ſchließlich auch gewährt. Nothgedrungen hatte Friedrich Wilhelm Schritt für Schritt zurückweichen müſſen; er fühlte ſich auf dem nordiſchen Kriegsſchauplatz nicht als Herr der politiſchen und militäriſchen Lage; nie und nimmer hätte er ſich Wismar und Rügen abringen laſſen. Militäriſch war dies Zaudern Dänemarks ein großer Fehler; indem es zuviel von der Beute für ſich in Anſpruch nahm, zu ſehr nur ſeine territorialen Intereſſen vorwiegen ließ, wurde der nordiſche Krieg in die Länge gezogen. Schweden erhielt Zeit, in den Hauptplätzen von Pommern ſich auf das beſte zu verproviantiren und die Verbindung mit Hamburg aufrecht zu erhalten.[1] Dieſe Schuld trifft ebenſo ſehr die übrigen Verbündeten. Brandenburg allein wollte ſofort losſchlagen, auch nur in eigenem Intereſſe, aber es entſprach dem allgemeinen.

Ende September vereinigten ſich die beiden Heere mit einander. Wismar wurde am 4. Oktober von den Dänen unter Generalmajor Sandberg mit 5000 Mann, 3000 Reitern und Dragonern nebſt 2000 Mann Infanterie, blockirt, welche Ausfälle aus der Feſtung verhüten und zugleich die Verbindung mit Bremen-Verden nebſt Hamburg und Lübeck aufrecht erhalten ſollten.[2] Alle Beſchwerden der ſchwerinſchen Regierung, welche die Verpflegung dieſer Truppen übernehmen mußte, fruchteten nichts. Ein Vorſchlag der Verbündeten an die Stadt, die ſchwediſche Beſatzung freiwillig zu entlaſſen, wofür ſie die Rechte einer freien Reichsſtadt empfangen ſollte, wurde verworfen, ſo daß auch auf der Inſel Poel noch ein Obſervationskorps von 2000 Mann brandenburgiſcher Truppen zurückgelaſſen werden mußte, um eine Verbindung der ſchwediſchen Flotte mit Wismar zu verhindern. Die übrigen Truppen rückten der vorpommerſchen Grenze zu. Die Dänen auf dem linken Flügel über Roſtock, das am 9. Oktober von dem General Arensdorf beſetzt wurde, an der Küſte entlang nach Damgarten, die Brandenburger auf dem rechten Flügel über Grabow,

---

[1] Vgl. U. u. A. XIV pg. 837: D. Kurf. a. d. Kaiſer d. d. Perleberg, $\frac{\text{28. Juni}}{\text{7. Juli}}$; pg. 841: ebenſo d. d. Schwaan, 12./21. Auguſt; pg. 843: ebenſo $\frac{\text{28. Auguſt}}{\text{7. September}}$ 75.

[2] Außer dieſen 5000 Mann ſind vom däniſchen Heer noch 3000 unter dem General Baudiß nach Bremen abdetachirt worden, vgl. „Tageregiſter über des allerdurchläuchtigſten Königs und Herrn Chriſtian V. Königs zu Dannemarck glorwürdigſte Regierungsgeſchichte“ Kopenhagen 1701 unter 1675 Sept. 15. Die Dänen ſind alſo 8—10000 Mann ſtark in Pommern eingefallen. Woher Droyſen a. a. O. pg. 357 die Nachricht hat, daß vom däniſchen Landheer die kleinere Hälfte über Mölln heranmarſchirt, die größere über die Elbe gegangen ſei, iſt nicht erſichtlich.

Stavenhagen, Ivenack nach Wildberg in Pommern,[1] wo ſie am 6. Oktober anlangten, die Kaiſerlichen mit 2 brandenburgiſchen Regimentern im Centrum auf Tribſees zu.[2]

---

[1] Die Marſchroute von Schwaan bis nach Wildberg war nach Buch folgende: 30. September Aufbruch von Schwaan nach Lüſſow, 1. Oktober nach Grabow, von dort am 3. früh nach Grubenhagen, über Denzin am 4. Abends nach Stavenhagen, am 6 früh nach Ivenack, Abends nach Wildberg.

[2] Von den gleichzeitigen Darſtellungen, die zugleich als Quellen verwandt werden müſſen, ſeien hier im Zuſammenhang folgende erwähnt: 1. Diarium Europaeum XXXII. Frankfurt a. M. 1676: 1675 Januar — 1675 September. XXXIII., 1676: 1675 Oktober — 1676 Juni; XXXIV., 1677: 1676 Juli — 1677 Februar. — 2. Valckenier: Des Verwirrten Europae Continuation II. Amſterdam 1680 u. III. 1683. — 3. Theatrum Europaeum XI. Frankfurt a. M. 1682. — 4. Des Nordiſchen Krieges Erſter Theil, Nürnberg, L. Loſchge 1679. — 5. Peter Rudolphi: Der Pommerſche Greiff, dritter Theil 1697, ungedruckt, ein Manuſkript in Folio in der Oelrich'ſchen Sammlung der Bibliothek des Joachimsthal'ſchen Gymnaſiums in Berlin unter Nr. 52. — 6. Johann Magirus: Des Durchläuchtigſten . . Herrn Friedrich Wilhelmen, Marggrafen zu Brandenburg vom Jahr 1670 biß 1680 verrichteten Unvergleichlichen Heldenthaten Kurtze Beſchreibung, 1682, ungedruckt; das Manuſkript in der Sammlung der Mns. Boruss. fol. 99 auf der Königlichen Bibliothek in Berlin. — 7. Pufendorf (vgl. Anm. 2). — 8. Basnage (vgl. S. 7 Anm. 1). — Ueber die Darſtellungen der Belagerung von Stettin 1677 vgl. Beilage III. 1.

Die 3 zuerſt genannten ſind Berichterſtattungen über die jährlich ſich ereignenden wichtigſten militäriſchen und politiſchen Begebenheiten, die ſie ihrer Leſerwelt mittheilen wollen. Die Nachrichten, die ſie bringen, ſetzen ſich zuſammen aus Zeitungen, Berichten und Briefen, die ſie von den verſchiedenen Parteien empfangen haben; dazu kommen eine Reihe von Erlaſſen und Patenten, Akkorden und Verträgen, welche ſie wörtlich oder im Auszug mittheilen; ſchließlich werden gleichzeitige Flugſchriften verwerthet und zum Theil, beſonders im Diar. Eur., wörtlich mitgetheilt. So kann man ſie als einfach referirende Geſchichtsſchreibung betrachten. Einen ähnlichen Charakter tragen auch die unter Nr. 4 und 5 genannten. Die wichtigſten ſind für uns das Diar. Eur. und der pomm. Greif; erſterer wegen ſeiner gleichzeitigen Berichterſtattung, letzterer durch ſeine chronologiſche Zuſammenſtellung der auf die pommerſchen Verhältniſſe bezughabenden Ereigniſſe. Weſentlich anderer Natur iſt Magirus. Er gehört in die Reihe der pragmatiſchen Geſchichtsſchreiber; ausdrücklich bemerkt er in der Vorrede: „Was Ewre Khurfürſtliche Durchläuchtigkeit in letzterem zwiſchen Frankreich und Hollandt entſtandenem . . . Krieg, preiswürdigſt verrichtet . . ., daß thue ich vermittelſt beygehender Geſchicht, der Posterität zum nütz und beſten, denen durchläuchtigſten Nachfolgern an der Khur zum Muſter undt amulation und Ew. Khurfürſtl. Durchl. zum immerwährenden lob ausbreiten undt bekand machen." Neue Aufſchlüſſe aus den ihm zugänglichen Aktenſtücken giebt er uns nicht. Puf. kommt für uns erſt als Quelle 2. Ranges in Betracht, weil ſeine Darſtellung der militäriſchen Begebenheiten meiſtens eine bloße Ueberſetzung des Theatr. Eur. iſt, Basnage endlich giebt uns einen anſchaulichen, auf die 3 erſten Quellen zurückgehenden Bericht der pommerſchen Kämpfe.

Wichtiger jedoch als alle dieſe Quellen iſt für uns das Tagebuch Dietrich Sigismunds von Buch aus den Jahren 1674/83, in deutſcher Ueberſetzung, die jedoch oftmals Mängel aufweiſt, herausgeg. von G. v. Keſſel, Jena und Leipzig 1865;

Es galt die ſchwediſche Defenſionsſtellung an der Recknitz, Trebel und Peene zu nehmen.

---

vgl. H. Kamieth: Aus dem Leben des Kurbrd. Generalmajors Joachim Hennings v. Treffenfeld, Wiſſenſch. Beilage zum Programm des Luiſenſtädt. Gymn. zu Berlin, Oſtern 1887 pg. 14 ff. Daß wir ihn in die eigentlichen Operationspläne und die Bewegungen der Armee nicht eingeweiht finden, darf uns kein Wunder nehmen, da er nicht zu den Heerführern und militäriſchen Vertrauten des Kurfürſten zählte. Ueber ſie finden wir nur in den Inſtruktionen und Befehlen Friedrich Wilhelms an ſeine Generäle Aufſchluß, welche uns als Ueberreſte der Handlungen ſelbſt, alſo als primäre Quellen der wichtigſten Art erhalten ſind. Von neueren Darſtellungen ſeien erwähnt: v. Orlich: Geſchichte des preuß. Staates im 17. Jahrh. II. Berlin 1838, pg. 193 ff. u. v. Probſt (vgl. Anm. 1); Droyſen, Ranke, Erdmannsdörffer geben über dieſe Operationen nur wenig.

* * *

II. Vormarſch der Verbündeten nach Pommern. Feldzugsplan des Kurfürſten und ſeine Ausführung 1675.

Während Friedrich Wilhelm mit dem Gros ſeiner Armee die feindliche Poſition in Pommern anzugreifen beſchloß, galt es zu gleicher Zeit die eigenen Lande gegen feindliche Einfälle ſicher zu ſtellen. Freilich von größeren Invaſionen der Schweden konnte nach ihrem Rückzug aus den Marken und ihrer Verfolgung durch den Kurfürſten nicht mehr die Rede ſein. Um ſo mehr waren kleinere Streifzüge der benachbarten Garniſonen, beſonders der von Stettin, in die kurfürſtlichen Lande zu befürchten, die dem platten Lande empfindlichen Schaden zufügten; mußten jene doch darauf bedacht ſein, die Feſtung, ſo gut es ging, zu verproviantiren, um einer eventuellen Belagerung ruhig entgegenſehen zu können. Die Stellung der ſchwediſchen Macht war eine außerordentlich günſtige. Durch die Straße von Stettin über die Oder nach Damm, das ja durch den Stettiner Receß von 1653 ebenfalls in ſchwediſchem Beſitz war, beherrſchten ſie den Zugang von Vorpommern nach Hinterpommern; es war ihnen ein leichtes, die nächſtliegenden Aemter des brandenburgiſchen Pommerns mit ihrer Reiterei zu überziehen und unter Kontribution zu ſetzen. Der Eingang nach der Mark ſtand ihnen offen durch den Beſitz der beiden Oderpäſſe Garz und Greifenhagen und des feſten Schloſſes Löcknitz, das überdies noch die Straße von Stettin nach Lübeck über Neubrandenburg ſperrte. Die Uckermark und die Neumark wurden von hier aus arg heimgeſucht. Dieſe 3 Gebiete galt es vor Allem zu ſichern. Zunächſt erreichte er dies durch eine angemeſſene Dislokation der ihm zur Verfügung ſtehenden Feſtungstruppen; die Beſatzung war an jenen bedrohten Orten beſonders ſtark. Die übrigen Theile der Mark wurden von Truppen ziemlich entblößt, weil die Hauptarmee ſie deckte. Allein dieſe Maßregeln genügten noch nicht, um den Kontributionen völlig ein Ziel zu ſetzen. Beſonders die Neumark hat darunter gelitten; Gewaltthätigkeiten blieben nicht aus. Schon jene 1800 Mann Infanterie, welche der Generalmajor v. Sommerfeld dem Kurfürſten gleich nach der Schlacht bei Fehrbellin zugeführt hatte, ſchickte er aus dieſem Grunde auf Wunſch des Generalfeldzeugmeiſters Grafen Chriſtoph v. Dohna in Küſtrin wieder zurück. Kurz darauf befahl er Johann Georg von Anhalt, dem Statthalter der Marken, und dem Generalmajor Bogislav v. Schwerin, der an der Spitze der hinterpommerſchen Regierung ſtand, das Aufgebot der Landmiliz aufzubringen und mit den zur Verfügung ſtehenden Truppen die Grenzen zu bewachen. Dem Herzog v. Croy, dem Statthalter von Preußen, wurde der Befehl geſandt, die preußiſche Kavallerie und die beiden Dragonerregimenter Hohndorf und Schlieben, welche an dem Feldzuge der Polen gegen die Türken theilgenommen hatten, ohne Verzug nach Brandenburg und Hinterpommern abgehen zu laſſen; auch ſie ſollten zur Vertheidigung und Sicherung der Grenzen verwandt werden. Trotzdem nahmen in den kommenden Feldzügen die Streifzüge der Schweden kein Ende. Selbſt als die Brandenburger auch hier offenſiv vorgingen und zwei wichtige Stellungen der Feinde eroberten, gelang es kühnen und verwegenen Reiterführern immer wieder, die Kette der brandenburgiſchen Truppen zu durchbrechen und Stettin von Neuem zu verſorgen.[1]

Nachdem alſo die ſchwediſche Hauptarmee ihre Stellung bei Wittſtock verlaſſen und durch Mecklenburg hindurch ſich nach Vorpommern zurückgezogen hatte, vereinigte ſie ſich wieder mit den Truppen des Feldmarſchalls und bezog bei Demmin ein wohlbefeſtigtes, ſtarkes Lager. Die Peene, Trebel und Tollenſe, welche hier zuſammenfließen, ſowie Sümpfe nnd Moräſte, welche die Ufer dieſer Flüſſe umgeben, machten es nur an wenigen Stellen zugänglich; außerdem war es durch 5 oder 6 Redouten geſchützt und konnte einem etwaigen Angriff des Feindes wirkſam mit Artillerie- und Infanteriefeuer begegnen. Allein immer ſtärker zeigte ſich beim ſchwediſchen Heer der demoraliſirende Einfluß der Niederlage von Fehrbellin. Die Deſertionen dauerten fort und mehrten ſich noch beſonders unter den Deutſchen, auch die Offiziere wurden davon ergriffen, es fehlte an Geld, um ihnen den Sold auszuzahlen und ſie zufrieden zu ſtellen. Einzelne Banden hauſten in dem eigenen Land, als wäre es Feindes Land. Die Offiziere beſaßen nicht den Muth oder den Willen, dieſem Unweſen zu ſteuern. Jetzt zeigte es ſich, wie unvorſichtig man einen Krieg auf ſich geladen hatte, ohne die nöthigen Vorkehrungen für den Fall einer Niederlage zu treffen. Trotzdem das Land ſo viel als möglich zum Unterhalt des Heeres beiſteuerte, trotzdem von Lübeck und Hamburg der Verproviantirung der feſten Plätze möglichſt Vorſchub geleiſtet und ſie durch ſchwediſche Kaper in der Oſtſee unterſtützt wurde, herrſchte doch bald Mangel, beſonders an Getreide und Salz. Magazine hatte man nicht errichtet; die ſchwediſchen Heerführer waren ſich ja ihres Sieges und ihres weiteren Vordringens in die brandenburgiſchen

---

[1] Ueber die Vertheidigungsmaßregeln zum Schutze der Marken vgl. v. Orlich a. a. O. III. pg. 248 ff., wo die Briefe und Befehle d. Kurf. an Anhalt aus dem Z. A. abgedruckt ſind ohne die Beilagen, welche die Dislokation der Truppen enthalten; ſ. dieſe Beilage Nr. 1, dazu die Korreſpondenz d. Kurf. m. Dohna im G. St.

Lande viel zu ſicher geweſen, als daſs ſie daran gedacht hätten. Ja man hatte ſich damit nicht begnügt, kurz vorher waren noch 70000 Tonnen Getreide aus dem ſchwediſchen Pommern exportirt worden. So muſste das Heer vielfach zum Requiſitionsſyſtem ſeine Zuflucht nehmen, einer Maſsregel, die die Magazine wegen der geringen Ausdehnung der zu Gebote ſtehenden Gebiete nur in ſehr unvollkommener Weiſe erſetzte. Von der gröſsten Wichtigkeit war es, das Heer ſobald als möglich zu reorganiſiren, um es in Stand zu ſetzen, die nächſte ihm zufallende Aufgabe, die Vertheidigung des eigenen Landes, erfüllen zu können. Allein das Nächſtliegende und Selbſtverſtändliche geſchah nicht. Statt deſſen tröſtete man ſich mit weit ausſehenden Projekten, erwartete das Losſchlagen des Herzogs von Hannover, um dann von Neuem in brandenburgiſchen Gebieten Quartier zu ſuchen. Die Heerführung bot ein Gegenbild zu den Verhältniſſen in Schweden ſelbſt. Der Reichsfeldherr war von vornherein gegen einen weiteren Krieg in Pommern in der ſicheren Erwartung, daſs dieſes den Feinden infolge ſeiner ſtarken Feſtungen lange Widerſtand leiſten werde; er beabſichtigte, die ganze ſchwediſche Macht gegen Dänemark zu wenden. Dieſer Plan war vielleicht für Schweden der beſte und heilſamſte, allein ſo lange man ihn nicht durchführen konnte, muſste der Reichsfeldherr wenigſtens dafür ſorgen, daſs das Heer wieder in einen leiſtungsfähigen Zuſtand kam. Dazu beſaſs der fortwährend von der Gicht geplagte, noch in ſeinem letzten Kriegszuge ſeines Feldherrnruhmes beraubte Mann nicht mehr die erforderliche Kraft und Energie. Wie er zu allgemeiner Verwunderung das fliehende Gros der Armee nicht in Wittſtock erwartet hatte, ſondern vorausgeflohen war, ſo entfernte er ſich jetzt vollkommen vom Heer, begab ſich heimlicher Weiſe auf ſein Gut Wrangelsburg zwiſchen Greifswald und Wolgaſt und überlieſs die weitere Fürſorge für das ihm anvertraute Heer den Feldmarſchällen Otto v. Königsmarck und Mardefeldt. Beide weigerten ſich, den Oberbefehl anzunehmen. So herrſchte allgemeine Zerfahrenheit, bis Wrangel Ende Juli zurückkehrte. Einer ſuchte dem Andern die Schuld aufzubürden, „jeder war nur damit beſchäftigt, ſeine eigene Apologie zu ſchreiben.“ [1])

Das Hauptquartier des ſchwediſchen Heeres befand ſich alſo Anfangs Juli in Demmin; allein infolge des anhaltenden Regenwetters muſste das dortige Lager aufgegeben werden, wollte man den Ausbruch von Krankheiten und damit die völlige Auflöſung des Heeres verhindern. Am 9. Juli wurde es nach Loitz verlegt, ebenfalls an der Peene unweit von Demmin ſtromabwärts gelegen. Hier blieb nur das Regiment Weſtermannland zurück und ſetzte die verfallenen Fortifikationen wieder in Stand. Im ſchwediſchen Hauptquartier war man der Meinung, daſs der Kurfürſt zunächſt Löcknitz angreifen würde, ſo daß ſie alsdann Zeit bekämen, ſich mit Hannover zu verbinden. Allein bald ſollten ſie eines beſſern belehrt werden. Friedrich Wilhelm richtete ſeinen Marſch direkt durch Mecklenburg hindurch und wartete die Ankunft des däniſchen Heeres ab, feſt entſchloſſen, Pommern ſelbſt anzugreifen. Von einer Verbindung mit Hannover konnte unter dieſen Umſtänden nicht die Rede ſein. So wurde noch Ende des Monats die Hauptarmee getheilt, um die günſtige Defenſivſtellung, welche ſich von Damgarten, der Recknitz und dann dem Laufe der Trebel folgend, über Tribſees nach Demmin und von da längs der Peene über Loitz, Jarmen, Gützkow, Stolpe nach Anklam zog, zu decken. Alle dieſe Punkte waren wohl befeſtigt; ſchon die Beſchaffenheit dieſer Flüſſe, die von Mooren und ſumpfigen Wieſen umgeben waren, machte es ſchwierig, die Schweden aus dieſer vortheilhaften Stellung zu vertreiben. Die Hauptſtützpunkte waren die ſtarken Feſtungen Demmin und Anklam. So hatte es Friedrich Wilhelm vor der Schlacht bei Fehrbellin wohl mit Recht eine Unmöglichkeit genannt, nach Vorpommern hineinzukommen, wenn ſich die Schweden hier mit einer ſtarken Macht poſtirten und zur Gegenwehr ſetzten. Noch einen andern Vortheil bot dieſe ſchwediſche Stellung. Sie hielt die Verbindung zwiſchen Stettin und Stralſund, den beiden Hauptplätzen des ſchwediſchen Pommerns und gleichſam den beiden Flügeln der weit auseinander geriſſenen Stellung, aufrecht. Ende Auguſt erwartete man ſicher aus Schweden eine Unterſtützung von 4000 altgedienten Soldaten. Dann als dieſe Hoffnung ſich als trügeriſch erwies, tröſtete man ſich mit einer kleineren Unterſtützung aus dem Bremiſchen in der Stärke von 2000 Mann, um jene Stellung halten zu können; allein dieſen war durch den Marſch Friedrich Wilhelms nach Mecklenburg der Weg abgeſchnitten. Sollte dieſe Defenſivlinie von dem Feinde durchbrochen werden, ſo wollte man die Feldarmee auf die einzelnen Feſtungen vertheilen und durch Belagerungen den Krieg in die Länge ziehen. In offener Feldſchlacht war die ſchwediſche Armee, welche anfangs Juli ungefähr 10000 Mann betrug, der verbündeten Macht nicht gewachſen, und ſie mußte ſich wohl hüten, es zu einer ſolchen kommen zu laſſen, weil bei einem unglücklichen Verlauf derſelben das Schickſal Pommerns mit einem Schlage entſchieden war. Die Sachlage ſtellt ſich für Schweden noch ungünſtiger, wenn man in Erwägung zieht, daß die ganze Reihe der pommerſchen Feſtungen jetzt ſtark beſetzt werden mußte, da an jeder Stelle der Durchbruch der Verbündeten erfolgen konnte. Zieht man dieſe nöthigſten Beſatzungstruppen ab, ſo ergiebt ſich für die Truppen, welche den ſchwediſchen Generalen zu freier Verfügung blieben, nur die Stärke von 3000 Mann. Die Truppen waren folgendermaßen vertheilt: In Gützkow kommandirte der Feldmarſchall Mardefeldt, nach ſeiner Ankunft wiederum Wrangel ſelbſt; von hier aus waren auch die Päſſe bei Stolpe und Jarmen beſetzt. Nach Anklam waren gleichfalls 2 Regimenter ent=

---

[1]) Bericht d'Hasfelt's an Condé, d. d. Camp de Loitz 10. Juli, Vitry's an Ludwig XIV., d. d. Camp de Loitz 17. Juli, Copien im K. A.

ſendet, ſo daß zur Vertheidigung des Gützkower Paſſes nur ein Regiment zu Pferde, einige Geſchütze und wenig Infanterie übrig blieb. In Damgarten hatte Königsmarck den Oberbefehl übernommen; unter ſeinem Kommando ſtanden 2 Regimenter Kavallerie und einige Kompagnien Infanterie nebſt Artillerie zur Beſetzung der Uebergänge; von hier aus ſcheint eine Abtheilung nach Tribſees detachirt zu ſein. Greifswald und Wolgaſt waren vorläufig nur mit einer geringen Mannſchaft beſetzt. In Stralſund lag ein Regiment Fußvolk unter dem Oberſten Oxenſtierna; außerdem hatten vor der Stadt noch 3 Regimenter Reiter und Dragoner in der Stärke von ungefähr 2000 Mann Quartier bezogen, welche nach Rügen überſetzen und einer Landung des Feindes daſelbſt vorbeugen ſollten; ferner mußte die Beſatzung von Stralſund darauf achten, daß nicht etwa bei Barth von der Flotte Truppen an's Land geſetzt wurden und dieſe durch einen Angriff im Rücken die Paſſage von Damgarten eröffneten. Der Reſt der Truppen, beſonders die Infanterie, vertheilte ſich auf die Feſtungen Uſedom, Wollin, Ueckermünde, Löcknitz und Stettin. Letzteres hatte offenbar im Verhältniß zu ſeiner Bedeutung in dieſem Jahr eine durchaus nicht zureichende Beſatzung.

Die ſchwediſche Stellung war gut gewählt und geſichert, es fragte ſich, ob das Heer genügen würde, um den Angriff der Verbündeten abzuwehren, eine ſolche Stellung gehörig auszunutzen und mit Erfolg zu operiren.¹)

In Schweden ſelbſt hatte Karl XI. ſeine größte Hoffnung auf die Flotte geſetzt, die weitgehendſten Pläne waren von ihm gefaßt. Bevor ſich die holländiſche Flotte mit der däniſchen vereinigte, ſollte die ſchwediſche auslaufen und die däniſche ſchlagen, dann im Sund oder direkt vor Kopenhagen vor Anker gehen und ſomit die holländiſche am Einlaufen in die Oſtſee verhindern. Um die Dänen zu zwingen, ſich aus Deutſchland zurückzuziehen, wollte er ſelbſt nach Seeland überſetzen, wohin auch Wrangel mit der Reiterei und einem Theil der Infanterie aus Pommern ſich begeben ſollte. Zu gleicher Zeit hatte der Admiral Gabriel Oxenſtierna den Auftrag erhalten, mit einem Geſchwader von Gothenburg aus die Elbe- und Weſermündung zu beſetzen. Der Plan des Reichsfeldherrn wurde alſo vollkommen vom Könige aufgenommen. Aber es ſchien, als hätte man in Schweden über dem Schmieden von weitgehenden Plänen, deren Gelingen an ſo manche Bedingung geknüpft war, die nächſten Aufgaben vergeſſen. Vor Allem that doch dem pommerſchen Heere eine dringende Hilfe noth, doch daran dachte niemand. Ohne Grund wurde jede, wenn

---

¹) Vgl. über die ſchwediſche Defenſivſtellung in Vorpommern: „Ohngefährliche Beſchreibung des Vor-Pommerſchen Landes" im G. St. und oben pg. 9. Ueber die Stimmung im ſchwediſchen Lager geben am beſten Auskunft die Relationen Vitry's, der die Pläne Wrangel's mißbilligt.

auch nur kleine Hilfe für Pommern verzögert, bis die ganze Flotte fertig war. Die inneren Spaltungen und die ſchlechte Finanzverwaltung der letzten Jahrzehnte in Schweden rächten ſich bitter. Trotz der fortwährenden Subſidien, die es von Frankreich erhielt, war es nicht möglich, die Flotte ſchnell in einen kriegsfertigen Zuſtand zu bringen. So verſtrich die koſtbare Zeit, welche die Verbündeten den Schweden durch ihr Zögern gelaſſen hatten, faſt nutzlos. Anfang September ſollte die Flotte bereit ſein, in der That konnte ſie erſt am 19. Oktober unter dem Kommando des Reichsadmirals Steenbock auslaufen. Kaum war ſie in offener See, ſo wurde ſie am 26. Oktober vor Gotland von einem heftigen Sturm befallen, der die Schiffe zerſtreute. Ein Kriegsrath entſchied ſich für die Umkehr. Es war kein anderer Ausweg möglich, Anker, Boote und Segel waren zum größten Theil verloren, die ganze Ausrüſtung und Bemannung hatte ſich von vornherein als mangelhaft gezeigt, ſo daß an einen Erfolg nicht zu denken war. Das bedeutete zugleich eine Vereitelung der großen Pläne; für Pommern und die übrigen deutſchen Provinzen war für dieſes Jahr jede Hilfe von Schweden aus abgeſchnitten. Wrangel mußte ſehen, wie er ſich aus eigenen Mitteln des andringenden Feindes erwehrte.[1]

Der Einmarſch der verbündeten Armeen in der Stärke von ungefähr 30000 Mann begann zu gleicher Zeit. Friedrich Wilhelm hatte ſchon von ſeinem Hauptquartier Neuſtadt i. Mecklenburg aus am 11. Juli ein Patent an die Unterthanen des ſchwediſchen Pommerns gerichtet, worin er ſie aufforderte, ruhig auf ihren Wohnſitzen zu bleiben, er werde ſie nicht beläſtigen, wenn von ihrer Seite keine Gegenwehr geſchehe. Den Offizieren und Soldaten, die etwa zu ihm kommen würden, verſprach er Dienſte zu geben. Durch einen derartigen gütigen Ausgleich und ein möglichſt freundliches Entgegenkommen hoffte er bei der Bevölkerung für eine brandenburgiſche Beſitzergreifung Propaganda zu machen. Am 7. Oktober war in Wildberg, dem erſten pommerſchen Orte, den Friedrich Wilhelm paſſirte, der ganze rechte Flügel vereinigt; ſofort wurde der Marſch fortgeſetzt, der wegen der Engpäſſe und Hohlwege ſich zu einem ſehr ſchwierigen geſtaltete. So ließ der Kurfürſt die Bagage mit dem größten Theil der Reiterei — er behielt nur 3 Regimenter bei ſich —, um ſchneller vorwärts zu kommen, auf einem zweiten Wege vorrücken. Dieſe Abtheilung konnte zugleich dem Hauptkorps als Deckung gegen Demmin dienen. Bei Treptow ſollte in aller Eile die Tollenſe überſchritten werden, allein beide Brücken, die über den Fluß führten, waren vom Feinde wohlweislich zerſtört, außerdem hatte man die Wege durch Einſchnitte für Truppen unpaſſirbar gemacht. Erſt am folgenden Tage konnte der Uebergang in's Werk geſetzt werden, nachdem während der Nacht die Brücken von 400 Mann Infanterie wieder hergeſtellt und die Wege gangbar gemacht waren.

---

[1] Vgl. Carlſon a. a. O. pg. 616 u. 620 ff.

Der Kurfürſt befand ſich bei der Avantgarde, die von dem Regiment Dönhoff gebildet wurde. Mit dieſer rückte er gegen das feſte Schloß Kempenow, einen Obſervationspoſten an der Tollenſe, deſſen ſchwache Beſatzung ſich ohne Widerſtand zu leiſten ergab. Das Gros der Armee vereinigte ſich wieder mit der Reiterei und Bagage, die die Tollenſe paſſirten, um nun weiter nach Bölſchow vorzurücken, eine Meile ſüdlich von Jarmen, wo am 10. Oktober das Hauptquartier aufgeſchlagen wurde. Es galt die nächſtliegenden Uebergänge über die Peene zu recognoſciren. Anfangs ſcheint Friedrich Wilhelm der Marſchroute gemäß die Abſicht gehabt zu haben, bei Jarmen die Peene zu überſchreiten. Die Nähe der Feſtung Demmin, die Recognoſcirung des Geländes und die verhältnißmäßig ſtarke Beſatzung der 3 Forts, welche auf dem jenſeitigen Ufer zur Vertheidigung des Ueberganges errichtet waren, mögen ihn beſtimmt haben, ſeinen Plan zu ändern. Nachdem er die Landſchaft nochmals aufgefordert hatte, daß jeder bei den Seinigen bliebe, machte er am 14. Oktober Nachmittags eine Schwenkung nach rechts und gelangte nach Reetzow, das ungefähr eine Meile in ſüdlicher Richtung von Gützkow liegt. Um ſich gegen einen Ueberfall der Anklam'ſchen Beſatzung im Rücken während des Ueberganges zu ſichern, ließ er den Generallieutenant v. Görtzke mit einer Abtheilung Kavallerie und dem Dragonerregiment Derfflinger einen Scheinangriff auf die Stolper Fähre machen, ſtromabwärts in der Mitte zwiſchen Anklam und Gützkow gelegen. Gleichzeitig erhielt der Oberſtlieutenant v. Grumbkow den Befehl, mit ſeinen Dragonern den Paß von Jarmen anzugreifen. Damit gewann er eine Deckung gegen Demmin. Jede dieſer beiden Abtheilungen hatte 3 dreipfündige Kanonen bei ſich. Die Infanterie und der Reſt der Kavallerie rückte von Reetzow aus über Kagenow gegen die Gützkower Fähre vor.[1] Morgens um 2 Uhr ſollte der Angriff beginnen. Es ſchien, als würde ſich der Ueberfall von Rathenow wiederholen. Allein der Plan mißlang, weil die ſchlechten Wege die Ankunft des Geſchützes und des Trains verzögert hatten; erſt um 8 Uhr langten dieſe an, und gleich nach 9 Uhr begann der Angriff gegen die feindliche Stellung. Ein ſchmaler Damm führte durch den Moraſt und die Wieſen, welche den Fluß auf beiden Seiten umgaben; die Paſſage des auf jener Seite gelegenen war durch Einſchnitte an 5 Stellen erſchwert. Die Peene, hier von ziemlicher Tiefe, erreicht die Breite von 100 Schritt, jenſeits des Moores zieht ſich auf der linken Seite des Fluſſes eine Hügelkette hin;

---

[1] Ueber den Marſch bis zur Gützkower Fähre vgl. Buch zu den betreffenden Tagen und d. pomm. Greif pg. 125 f. Merkwürdigerweiſe iſt nach dieſem die Detachirung jener Truppen erſt nach der Eroberung der Fähre vor ſich gegangen, eine Thatſache, die den Verhältniſſen gar nicht entſpricht und auch von keiner andern Quelle unterſtützt wird. Von Berichten aus dem kurf. Lager im Z. A. ein Schreiben des Dubislav Chriſtoph v. Hagen an Johann Georg, d. d Bolzſcho, 30. September, das mit dem Bericht Buch's übereinſtimmt.

erſt dahinter, ebenfalls auf einem Hügel, liegt das kleine Landſtädtchen Gützkow. Eine jener Erhebungen war von den Schweden mit Batterien beſetzt, die durch Kavallerie gedeckt wurden. Hart am Ufer des Fluſſes, wo der Swinebach ſich in die Peene ergießt, befindet ſich das Fährhaus. In ſeiner Nähe war von Wrangel eine Schanze errichtet, welche den Uebergang über den Fluß und den Damm beherrſchte. Der Kurfürſt war mit einem Theil ſeiner Truppen bis an das Ufer vorgerückt, ließ eine Batterie errichten und ein heftiges Feuer auf den Feind eröffnen, das von dieſem in gleicher Weiſe erwidert wurde. Der Angriff der brandenburgiſchen Artillerie unter dem Oberſt Weiler richtete ſich hauptſächlich gegen das Fährhaus, aber erſt gegen Mittag erzielte er einen Erfolg, indem es gelang, es durch Brandkugeln in Feuer zu ſetzen, ein für die weitere Vertheidigung des Platzes verhängnißvoller Moment. Die Schanze war zu nahe dem Fährhauſe aufgeworfen, ſo daß der Schanzgraben von dem brennenden Holzwerk überſchüttet und die Beſatzung gezwungen wurde, ihn zu verlaſſen. Brandenburgiſche Infanterie unter den beiden Kapitänen Huet und Graf Theodor v. Dohna ſetzte auf Laufbrücken über den Fluß und warf eine Schanze auf. Zwar ließ Mardefeldt Infanterie und Artillerie gegen die feindliche Stellung vorrücken, allein vergebens; nach kurzem Kampfe wichen ſie zurück. Fernerer Widerſtand wäre nutzlos geweſen. Der Kurfürſt konnte jeden Augenblick von drüben neue Truppen ins Gefecht führen und befand ſich bei Weitem in der Uebermacht. So zogen ſich die Schweden nach Greifswald und Anklam zurück. Um 2 Uhr Nachmittags war der Uebergang vollkommen frei, und der Kurfürſt konnte jenen Hügel, auf dem vorher die ſchwediſche Batterie geſtanden hatte, beſetzen laſſen.

Während deſſen hatte Görtzke auch die Stolper Fähre in ſeinen Beſitz gebracht; der Paß bei Jarmen wurde erſt in der Nacht von den Schweden verlaſſen.

Schon am 17. Oktober konnte Friedrich Wilhelm mit ſeinem ſiegreichen Heere die Peene überſchreiten und die ſchwediſche Defenſionsſtellung an einem Punkte durchbrechen. Ohne große Verluſte — nur 7 oder 8 Mann waren todt — hatte er ſich den Uebergang erzwungen. Das Hauptquartier wurde in Gützkow aufgeſchlagen.[1])

---

[1]) Bei der Gützkower Fähre gilt es die Lage der in Betracht kommenden Oertlichkeiten zu unterſuchen, da die Quellen hierin bedeutend von einander abweichen. Das Theatr. Eur. XI. pg. 723, ebenſo Puf. XIII. § 54 u. Basnage a. a. O. II. pg. 624 ſtellen die Topographie ſo dar, als wenn das Fährhaus und ebenſo die Schanze auf dem rechten Ufer der Peene, alſo auf der dem Kurfürſten zugewendeten Seite, gelegen hätten. Dagegen läßt die Darſtellung bei Buch, der ja dem Gefecht ſelber beigewohnt hat, gar keinen Zweifel, daß ſich ſowohl Haus wie Schanze auf der linken Seite befunden haben; es heißt im franz. Originaltext zum Okt. 1./11: . . . „de ce lieu ici nous sommes venus reconnoistre le passage de Gutsckow, ou l'ennemy a fait un petit fort pres du Fehrhauss tout contre le bord de

Auch Damgarten und Tribſees waren nicht mehr zu halten, da Königsmarck befürchten mußte, von Stralſund abgeſchnitten und zu einer Feldſchlacht gezwungen zu werden. Wäre es nicht gelungen, den Feind ſo ſchnell zum Aufgeben ſeiner Stellung bei Gützkow zu bewegen, ſo würde auch Damgarten noch lange Widerſtand geleiſtet haben, da der Feldmarſchall entſchloſſen war, nur einer unbedingten Nothwendigkeit zu weichen und für Proviant und Munition ausreichend Sorge getragen hatte. Der Verluſt von Gützkow zwang auch ihn zum Rückzug, ja er mußte noch 4 Geſchütze in den Händen der Dänen laſſen. Chriſtian ließ die Verſchanzungen ſchleifen, damit dem Feinde hier nicht etwa ſpäter wieder ein Stützpunkt gewährt würde. Am 19. ergab ſich auch Tribſees. Königsmarck zog ſich mit den beiden Beſatzungen nach Stralſund zurück.

Merkwürdig iſt es, daß bei dieſem Einmarſch des feindlichen Heeres die Beſatzungen von Demmin und Anklam nach keiner Seite Entſatzverſuche gemacht haben. Die Kommandirenden der ſchwediſchen Truppen trifft keine Schuld, daß es dem Kurfürſten gelang, dieſe günſtige Stellung, die er ſelbſt bei einer thatkräftigen Vertheidigung für uneinnehmbar hielt, in wenigen Tagen zu durchbrechen; ſie haben, ſo weit ſie es mit den ſchwachen, ihnen zur Verfügung ſtehenden Truppen vermochten, ihre Pflicht gethan. Die Schuld iſt hier ebenſo wie bei der Flotte der Verwirrung der ſchwediſchen Verhältniſſe überhaupt beizumeſſen. Wäre den pommerſchen Truppen eine Verſtärkung von Schweden zugekommen, in der Zeit, wo das Meer der Flotte noch offen ſtand, dann würde Brandenburg nicht in ſo kurzer Zeit mit ſo geringen Verluſten dieſen Erfolg errungen haben. Stralſund wurde dem Grafen Königsmarck anvertraut; mit ihm zogen 4 Regimenter Infanterie in die Stadt; die Kavallerie ſetzte größtentheils nach Rügen über, weil der Mangel an Futter und Proviant auf dem Feſtlande ſich immer bemerkbarer machte. Pommern jenſeits der Peene lag ſchon jetzt öde und verwüſtet da, die Dörfer und Flecken waren meiſtens ver-

---

la riviere, qui coule tout proche de ce costé ici," und zum Okt. 5./15.: . . . . „je m'étonne pourtant bien fort que l'ennemy ne défendoit pas mieux un poste si avantageux, ayant du fort de Fehrhauß jusques à la montagne ou est la terre ferme, au travers d'un marais inaccessible une longue chaussée d'onze cent pas, et large de 8 pas, coupée en 5 endroits, ayant encore l'avantage d'une grande hauteur de l'autre costé sans conter la rivière qui à pres de 100 pas de largeur, dont les bords de deux costés sont tout à fait marescageux, et en deca vers nous encore une autre chaussée bien de 400 pas." — Gleich den zuerſt genannten Quellen hat auch d. pomm. Greif pg. 126 das Fährhaus und die Schanze auf die rechte Seite verlegt. Der Irrthum muß hier um ſo mehr auffallen, als der Verfaſſer offenbar nicht aus einer jener von einander abhängigen Quellen geſchöpft hat, da er einen weit ausführlicheren Bericht giebt. Dadurch wird natürlich die Darſtellung des Ueberganges unrichtig. — Gleich nach der Eroberung dieſes Paſſes wurde auch das feſte Schloß Spantekow beſetzt.

laſſen, das Feld wurde nicht mehr bebaut, und die Proviantvorräthe waren von den Truppen in die Feſtungen gebracht worden.[1])

Nach dem Uebergange über die Peene wollte Friedrich Wilhelm auf Tribſees und Damgarten zu marſchiren, um durch dieſe Bewegung womöglich Königsmarck von Stralſund abzuſchneiden und zu einer Schlacht zu zwingen. Der Kampf in Pommern wäre alsdann eine Fortſetzung der kühnen Strategie geweſen, die der Kurfürſt auf ſeinem Siegeszuge von Franken bis Fehrbellin angewandt hatte. Der ſchleunige Rückzug Königsmarcks vereitelte dieſen Plan. Am 19. October wurde dem Kurfürſten die Meldung hiervon überbracht und zugleich berichtet, daß die feindliche Reiterei im Begriffe ſei, nach Rügen überzuſetzen; vielleicht war es möglich, dieſe an dem Uebergange zu hindern oder ihr während deſſelben eine empfindliche Schlappe beizubringen. Aber Eile that Noth. Deshalb brach er ſofort mit der geſammten Kavallerie außer den beiden Regimentern Gotha und Frankenberg auf und gelangte am 21. über Grimmen nach den beiden Nachbarſtädten Franzburg und Richtenberg. Eine Verbindung mit den kaiſerlichen Regimentern über Zaſtrow und die rothe Mühle hatte ſich als unmöglich herausgeſtellt, weil der Ibitzbach, ein kleiner Nebenfluß der Trebel, unpaſſirbar war. Vom däniſchen Hauptquartier aus wurde ihm gemeldet, daß der König am folgenden Tage mit dem größten Theil ſeiner Reiterei und 5—600 Mann Infanterie ſich mit ihm vereinigen werde. Der Oberſtlieutenant v. Sydow unternahm ſchon vor Aufbruch des ganzen Heeres mit 300 Reitern einen Streifzug gegen Stralſund und brachte eine Anzahl von Gefangenen ein. Von Deſerteuren erfuhr man, daß Königsmarck die Stadt bewogen habe, die Infanterie in ihre ſchützenden Mauern aufzunehmen, obwohl ſie nicht zu mehr als 1000 Mann Beſatzung verpflichtet war. Die Kavallerie dagegen hatte den Uebergang nach Rügen ſchon vollzogen. Friedrich Wilhelms Abſicht, ſie daran zu hindern, war alſo fehlgeſchlagen. Er beſchloß wenigſtens zu verſuchen, nach der Vereinigung mit den Truppen Chriſtians V. in der Vorſtadt feſten Fuß zu faſſen und die dort befindliche Beſatzung, ſo weit es anging, aufzureiben. Dieſer Plan ſcheiterte im Kriegsrath an dem Widerſpruch der beiden däniſchen Generale v. Arensdorf, und man einigte ſich nur dahin, am 24. mit einigen auserwählten Truppen bis zur Contreescarpe der Frankenvorſtädte vorzugehen. In der That drangen ſie bis zur Verſchanzung des Feindes vor, ohne von den Kanonen der Feſtung beläſtigt zu werden; offenbar ſchreckten die Bürger davor zurück, in der Furcht, daß ſie zu Reichsfeinden erklärt würden. Einen nachhaltigen Erfolg erzielte man nicht. Königsmarck hatte aus der Stadt Infanteriekolonnen in die Vorſtadt rücken laſſen, welche die Angreifer mit Gewehrſalven begrüßten. Nach dem Rückzug unternahmen ſie eine Recognoscirung der Tribſeervorſtadt. Einem Angriff widerſetzte ſich Derfflinger; offenbar argwöhnte er einen Hinterhalt des Feindes und hielt ihn für zu ſtark, als daß es möglich geweſen wäre, einen dauernden Erfolg zu erringen. Gleich nach dem Rückmarſch der Truppen in das Lager wurde ein gemeinſamer Kriegsrath abgehalten. Chriſtian war bereit, dem Kurfürſten bei ſeinen weiteren Operationen zu Willen zu ſein, allein ſeine Generale widerſprachen dem. Sie wollten das däniſche Heer nicht weiter fremden Intereſſen dienen laſſen, ſondern noch in dieſem Jahr ein Unternehmen beginnen, von dem Dänemark ſichtbaren Nutzen und Gewinn zog. Sie beſchloſſen ſich gegen Wismar zu wenden, das den Vereinbarungen gemäß Chriſtian V. zufallen ſollte. So trennten ſich die beiden Heere, das däniſche marſchirte nach der Brandſchatzung von Barth nach Damgarten zurück, vereinigte ſich mit der Infanterie, die hier ſtehen geblieben war, und brach dann gegen Wismar auf, ohne an den Päſſen bei Damgarten und Tribſees irgend eine Beſatzung zu laſſen. Den Schweden wurde ſomit der Zugang zu dem größten Theil von Mecklenburg offen gelaſſen und die Möglichkeit gegeben, Entſatzverſuche nach Wismar zu unternehmen. Friedrich Wilhelm dagegen kehrte über Elmenhorſt und Loitz nach ſeinem Hauptquartier Gützkow zurück. Es war die Frage, wohin er ſich jetzt wenden würde, nachdem ſein Heer durch den Abzug der Dänen auf etwas über 20000 Mann reducirt war.[1]

---

[1]) Am vollſtändigſten über die Beſetzung des Paſſes von Damgarten berichtet des Nord. Krieges erſter Theil pg. 262. Er irrt jedoch in der Annahme, daß Königsmarck gewichen ſei, weil Chriſtian am 17. einen förmlichen Sturm habe unternehmen wollen; vgl. dagegen d. verw. Eur. II. pg. 796, Diar. Eur. XXXIII. pg. 27 f. u. 37 f., u. d. pomm. Greifen pg. 127. — Ueber die Einnahme des Paſſes von Tribſees finden ſich nirgends genauere Berichte.

---

[1] Quelle für den Zug nach Stralſund iſt hauptſächlich Buch. — Droyſen a. a. O. pg. 358 f. meint, daß es der Kurfürſt in der That auf ein Unternehmen gegen Stralſund abgeſehen habe, eine Auffaſſung, die ſich nicht aufrecht erhalten läßt. Zunächſt bemerkt Buch ausdrücklich zum Okt. 9./19., daß ſie beſchloſſen hätten, die nach Rügen allmählich überſetzenden ſchwediſchen Regimenter anzugreifen; dafür ſpricht auch die Bemerkung des Kurf. in einem Briefe an Joh. G. im Z. A., d. d. Gützkow 6./16. Oktober, daß, falls ſich der Feind zwiſchen Greifswald und Stralſund geſetzt habe, er auf ihn losgehen und ihn verfolgen wolle, bis er aus dem Felde getrieben ſei. Ferner bemerkt Buch zu demſelben Tage, daß ſie mit der ganzen Reiterei, außer 2 Regimentern, und mit allen Dragonern, dagegen ohne Infanterie aufgebrochen ſeien, eine Zuſammenſtellung der Truppen, die gleichfalls auf eine ſchnelle Verfolgung des Feindes, nicht auf eine Belagerung hindeutet; auch Chriſtian kommt mit dem größten Theil ſeiner Reiterei und nur 5—600 Mann Fußvolk. — Die Aeußerung Buch's zum 14./24.: „. . . mais de certaines personnes que je connois pourtant fort bien, n'étoient pas bien aise, que la guerre finist en si peu de jours“ bezieht ſich auf die däniſchen Generäle v. Arensdorf, welche am vergangenen Tage einen Vorſchlag des Kurfürſten, ſich in Beſitz der Vorſtadt zu ſetzen, widerſprachen. Gewiß haben hier, wie auch Droyſen annimmt, politiſche Rückſichten wohl die Hauptrolle geſpielt; allein daß auch auf brand. Seite ſich Stimmen befanden, welche einem ſolchen Anſchlag widerſprachen, zeigt die Bemerkung Buch's zum 24.: „Darum ſandte mich der General S. Maj.

Das Landheer hatte ſich ſeiner erſten ihm in dem Kriegsrathe vom 27. Juli geſtellten Aufgabe erledigt. Stellte ſich auch ein weiteres Zuſammenwirken beider Armeen als unmöglich heraus, weil die Sonderintereſſen beider Mächte in den Vordergrund treten und die militäriſchen Operationen naturgemäß beherrſchen mußten, ſo war doch mit der Durchbrechung jener Defenſionslinie ein weiterer wichtiger Schritt zur Verdrängung der ſchwediſchen Macht aus Deutſchland gethan. Zur Vollendung dieſes Zieles bedurfte es gleichzeitig eines Angriffes von der See her. Gemäß jenem Kriegsplane vom 27. Juli ſollte die vereinigte holländiſch-däniſche Flotte an der pommerſchen Küſte kreuzen, um jeden Succurs aus Schweden nach den deutſchen Beſitzungen zu verhindern, ſodann Rügen, Uſedom und Wollin zu gleicher Zeit angreifen und in die Hände der Verbündeten bringen; erſt dann konnte das Landheer die weitere Aufgabe löſen, einen oder den andern wichtigen Platz, d. h. Stralſund oder Stettin, belagern. Die holländiſche Flotte war rechtzeitig im Sunde erſchienen. Allein erſt Ende September erfolgte die Vereinigung beider, und ſie erſchienen ſofort in der pommerſchen Bucht, um die Küſten zu beobachten und eine Landung auf einer der Inſeln zu verſuchen. 14 Schiffe näherten ſich durch den Greifswalder Bodden hindurch dem Stralſunder Hafen; ſie ſchloſſen ihn durch dieſe Bewegung für die ſchwediſchen Schiffe und machten eine Verbindung zwiſchen Rügen und Stralſund unmöglich; die übrigen Schiffe ſollten unterdeſſen Landungsverſuche auf Rügen ausführen. Allein ſie mißlangen. Ein conträrer Wind hinderte eine Landung an der vorpommerſchen und rügenſchen Küſte auf Jasmund oder Wittow. Kaum hatte ſie wieder die offene See erreicht, ſo trieb ein ſtarker Oſtwind die Flotte um die Spitze Rügens herum der mecklenburgiſchen Küſte zu. Ihre Thätigkeit hatte ſich darauf beſchränkt, Handelsſchiffe, die von Riga, Lübeck und Hamburg aus den Schweden Proviant und Munition zuführen wollten, abzufangen und zu kapern. Im Oktober wurde die Nachricht verbreitet, daß die feindliche Flotte ausgelaufen ſei und 10000 Mann Landungstruppen nach Seeland zu führen beabſichtige. Sofort befahl der Admiral Adler, Kopenhagen auch von dieſer Seite zu decken und dort auf der Rhede vor Anker zu gehen. Ein glücklicher Zufall bewahrte damit die verbündete Flotte vor einem ähnlichen Schickſale, wie es die ſchwediſche traf.[1]

Getrennt von dieſer vereinigten däniſch-holländiſchen Seemacht hatte eine andere, wenn auch nur kleine Flotille in den Kampf gegen Schweden eingegriffen, die junge, eben erſt infolge des Einfalls der Schweden in

---

zu ſagen, daß, wenn er es für gut befände Dragoner zu ſenden, er eindringen wolle, aber „unſer" (nicht wie Keſſel „der") General ließ zurückſagen, man könne nicht wiſſen, was noch dort verborgen ſei." Hier haben doch militäriſche Rückſichten den Ausſchlag gegeben.

[1] Vgl. Basnage a. a. O. II. pg. 626.

die Mark entſtandene brandenburgiſche Flotte. Im Anfang des Jahres 1675 hatte der Kurfürſt dem holländiſchen Kaufmann Benjamin Raule aus Middelburg brandenburgiſche Kommiſſionspatente auf Kaperei gegeben; er ſollte mit ſeinen Schiffen ſchwediſche und franzöſiſche Fahrzeuge, ſowie Schiffe neutraler Mächte mit Waaren, die zur Kriegsführung nöthig waren, abfangen, wenn ſie nach Frankreich oder Schweden ihren Kurs richteten. Derartige Kommiſſionspatente wurden Ende März auch däniſchen Unterthanen gegeben. Einerſeits hoffte Friedrich Wilhelm damit einen Entgelt zu üben für die Erpreſſungen der Schweden in der Mark, andrerſeits zu verhindern, daß den pommerſchen Truppen irgendwelche Materialien zur Kriegsführung zugeſandt würden. Die ſchwediſchen Beſitzungen in Deutſchland ſollten vollkommen iſolirt werden. Allein dieſer Kaperei widerſetzten ſich England und beſonders Holland. Der Kurfürſt ſah ſich bald genöthigt ſie einzuſtellen, da er Hollands Beihülfe wegen der Subſidien weſentlich bedurfte. Mit bitteren Worten klagt er es ſeinem Geſandten Blaspeil im Haag, daß man ihm „anſtatt der ex foedere ſchuldigen und ſo oft und theuer verſprochenen Hilfe auf Anhalten und Partikularintereſſe einiger Kaufleute in faveur unſeres gemeinſamen Feindes zuwider ſei in einem Werk, wovon nicht allein der Ruin des Feindes zum guten Theil dependire, ſondern wobei auch unſere eigene Ehre und reputation auf das höchſte intereſſirt ſei.“[1] Jeder Schritt, den er that, zeigte es auf's deutlichſte, daß er von dem guten Willen anderer Staaten abhängig war und daß es galt, dieſer hemmenden Feſſeln ſich zu entledigen. So ſchloß er im Mai mit dem Oberſten v. Bolſey im Haag einen Vertrag über die Werbung eines Regiments Mariniers in Holland in der Stärke von 6 Kompagnien, zuſammen 569 Mann, und am 21. Juli kamen die Verhandlungen mit Raule, der ſich das Vertrauen Blaspeils und Romswinckels erworben hatte, zum Abſchluß. Dieſer verpflichtete ſich, vom 1. Auguſt an auf 3 Monate 3 Fregatten von 16, 12 und 6 Kanonen zu ſtellen, wofür ihm eine Aſſignation auf holländiſche Subſidien in der Höhe von 10 000 Thaler in baares Geld umgewandelt wurde. Ihre Bemannung beſtand außer den Matroſen noch aus 300 jener Mariniers. Allein in Folge der ſchlechten Privatverhältniſſe Raule's — er war tief verſchuldet — konnte die Flotte erſt am 18. Auguſt in See ſtechen. Kaum war ſie ausgelaufen, ſo zwang ſie ein heftiger Sturm zurückzukehren; erſt am 6. September verließ ſie wieder den Hafen. Unterdeſſen hatten Blaspeil und Romswinckel es durch beſtändige Unterhandlungen mit der Admiralität in Amſterdam dazu gebracht, daß dem Kurfürſten von den Staaten auf 3 Monate 3 gute ſeeländiſche Kriegsſchiffe von 40—44 Kanonen überlaſſen wurden. Ihre Beſatzung beſtand aus dem Reſt jener Mariniers. Waren die Kräfte, welche Friedrich Wilhelm hiermit im Seekriege zur Verfügung hatte, auch nur gering, ſo hatte er doch wenigſtens das erreicht, daß er in Fällen, wo er einer kleinen Anzahl von Schiffen bei ſeinen Unternehmungen bedurfte, von der vereinigten Flotte unabhängig war. — Aller Wahrſcheinlichkeit nach auf den Rath und den Vorſchlag Bolſey's ging der Plan des Kurfürſten anfangs dahin, die Feſtung Karlſtadt an der Mündung der Weſer durch die Flotte zu überraſchen und in ſeine Gewalt zu bringen; er hätte dadurch dem Feinde den Fluß geſperrt. Allein bald machte ſich ein Schwanken bei ihm geltend. Es mochte ihm rathſamer erſcheinen, die Flotte gleich nach der Oſtſee zu beſtimmen und ſich ihrer zu ſeinen Unternehmungen gegen Pommern zu bedienen; dann wieder einige Tage ſpäter, am 28. Juli, ſchrieb er an Blaspeil und Romswinckel, daß die Schiffe „noch zur Zeit nichts auff das ſtift Bremen noch auff Rügen oder auff Uſedom oder Wollin was tentiren möchten, weill deswegen mitt den alliirten abrede vorhero genommen werden muß, ſondern ihren curs nach Lifflandt und auff die darandts gelegene Schwediſche Inſeln auffs ehiſte richten und nehmen möchten.“ Er wollte offenbar erſt abwarten, wozu ſich ſeine Verbündeten entſchließen, welche Operationen ſie mit der Flotte vornehmen würden. Die Vorſtellungen Blaspeils und Romswinckels vom 17. Auguſt, daß der König von Dänemark dahin trachte, Karlſtadt in ſeiner Gewalt zu behalten und ſo die Mündungen der beiden deutſchen Hauptflüſſe, die ſich in die Nordſee ergießen, der Weſer und Elbe, in ſeinen Beſitz zu ſetzen, ſowie daß Bolſey nur auf die Bedingung hin auf den Kontrakt eingegangen ſei, daß er Rügen und Bremen unter Kontribution ſetze, bewogen ihn, am 24. Auguſt nochmals zu dem Plane auf Karlſtadt ſeine Zuſtimmung zu geben. 2 Wochen ſpäter, am 10. October, iſt jedoch dann ein völliger Umſchwung bei ihm eingetreten. Nicht in der Nordſee, auch nicht in den öſtlichen Gewäſſern der Oſtſee, ſondern gegen die pommerſchen Küſten ſoll die Flotte operiren, ſoll ihn bei ſeinen Unternehmungen auf dem Feſtland unterſtützen. „Wofern ihr nuhn gewiſſe nachricht habt, daß Karlſtadt ſo woll provitiret, habt Ihr dem Oberſten de Bolsey anzudeuten, daß er ſich mit ſeinen Fregatten nun nach der OſtSee begeben, an Cammin, Wollin, Uſedom und derorten kreyzen ſolle“,[1] ſo ſchreibt der Kurfürſt an Blaspeil. Die Gründe dafür ſind unſchwer zu erkennen. Erſtlich hatte er die Nachricht erhalten, daß Karlſtadt wohl verproviantirt und daß die Beſatzung verſtärkt ſei, außerdem aber mußte er bei dem langen Ausbleiben der verbündeten Flotten befürchten, daß die pommerſchen Gewäſſer dem Feinde frei und offen bleiben und ihm die Gelegenheit geboten würde, Pommern von Neuem zu verproviantiren. Allein Bolſey erhielt die Nachricht zu ſpät. Das Unternehmen gegen Karlſtadt war bereits mit großen Verluſten geſcheitert. Erſt Mitte November langte er mit den 3 ſeeländiſchen Schiffen in Kopenhagen an, während Raule mit ſeiner Mannſchaft wegen rückſtändigen Soldes in Streit gerieth und mit ſeinen Schiffen nach Holland zurückkehren mußte. Von einem weiteren Unternehmen in der Oſtſee konnte in dieſem Jahre nicht mehr die Rede ſein.

---

[1] Inſtruktion an Blaspeil 21./31. Mai 75 im G. St.

---

[1] D. Kurf. a. Blaspeil, Schwaan, 30. Auguſt, 10. Oktober 75, Originalconcept mit Zuſätzen von Somnitz im G. St.

Die Flotte hatte die Operationen der Verbündeten in keiner Weiſe gefördert. Für den Fortgang des Feldzuges in Pommern war es von großer Bedeutung, daß es auch den Schweden nicht gelang, mit ihrer Flotte thätig in die Kämpfe einzugreifen.[1])

Welches war nun nach der Eroberung der ſchwediſchen Defenſionslinie der weitere Feldzugsplan des Kurfürſten für ſeine Operationen in Pommern? Wie erinnerlich, hatte man in dem Kriegsrathe vom 27. Juli beſchloſſen, nach dem Vordringen der verbündeten Armeen über die Peene ſich zuſammen gegen eine der wichtigſten Feſtungen zu wenden, oder aber, wenn das nicht möglich ſei, das platte Land zu verwüſten und Wolgaſt zu Waſſer und zu Lande zu belagern, ein Plan, der von Chriſtian V. gutgeheißen war. Für Friedrich Wilhelm war das nächſtliegende, ſich gegen Stettin zu wenden. Erſtlich hatte dieſe Beſatzung den ganzen Sommer hindurch unaufhörlich Einfälle in kurbrandenburgiſches Gebiet gemacht, und ferner konnte er hoffen, in einem eventuellen Friedensſchluſſe vor der Eroberung von ganz Pommern dieſes am leichteſten zu erwerben. Stehen jedoch hiermit nicht die bisherigen Operationen in Widerſpruch, ſcheint es nicht nach dieſen, als wolle er Pommern jenſeits der Peene in dieſem Jahr zu ſeiner Operationsbaſis machen und etwa Stralſund belagern? Durchaus nicht, es war vielmehr ein äußerſt geſchickt angelegter ſtrategiſcher Schachzug Friedrich Wilhelms, der ſich direkt gegen Stettin wandte. Zunächſt hatte er durch die Verfolgung der ſchwediſchen Armee die beiden Hauptbeſtandtheile der feindlichen Beſitzungen in Deutſchland an der Oſtſee und Nordſee von einander getrennt; dies wäre nicht geſchehen, wenn er ſich mit ſeiner Armee direkt gegen Stettin gewandt hätte; vielmehr mußte er dann jeden Augenblick gewärtig ſein, daß die ſchwediſchen Beſatzungen jener Defenſionslinien und die ſchwediſche Feldarmee fortwährend Entſetzungsverſuche gemacht und ſo die Belagerung aufgehalten hätten. Durch die Einnahme eben dieſer Linie trennte er ferner auch die beiden Haupttheile des ſchwediſchen Pommerns von einander, jenſeits der Peene Stralſund mit der Inſel Rügen und der Feldarmee als Deckung, diesſeits Stettin mit einer jetzt noch ſchwachen Beſatzung, von jener Poſition getrennt, wenn die Verbündeten jene Linie derartig beſetzten, daß die Garniſonen von jedoch ſchreibt er ihm, daß er „nunmehr entſchloſſen ſei, ſofort auf Wolgaſt zu gehen nnd denſelben Ort hoffentlich zu emportiren“. Woher dieſe plötzliche Wendung in einem Entſchluſſe, an dem er alle dieſe Monate trotz ſo mancher Enttäuſchung, die er ſchon hatte erfahren müſſen, feſtgehalten hatte? Offenbar iſt der Grund zu dieſer durchgreifenden Aenderung der ganzen Anlage des Feldzugsplanes in jenem letzten Kriegsrath vor Stralſund zu ſuchen, in dem die däniſchen Heerführer beſchloſſen, ſich mit ihren Truppen gegen Wismar zu wenden. Der Kurfürſt konnte und mußte nach der Verabredung vom 27. Juli erwarten, daß die däniſchen Truppen auch ferner in Pommern operiren würden, allein er täuſchte ſich. Dänemark verfolgte die gleiche reale Intereſſenpolitik wie er ſelbſt und wandte ſich deshalb gegen Wismar. Allein fühlte er ſich zu ſchwach, um eine Belagerung Stettins ſchon jetzt zu wagen, um ſo mehr, als er der Schiffe entbehrte, die eine Verproviantirung und Entſetzung der Feſtung vom kleinen Haff her verhindern konnten. In dieſen beiden Punkten, der Trennung der däniſchen Armee von der brandenburgiſchen und dem Ausbleiben der däniſch-holländiſchen Flotte wie der eigenen Schiffe, ſind die Gründe zu ſuchen, weshalb Friedrich Wilhelm jetzt die Belagerung von Stettin aufgab und ſich einem ſicheren Unternehmen zuwandte, das ihm ſchon längſt von einem ſeiner tüchtigſten Feldherren, dem Generalmajor v. Schwerin, angerathen war, der Belagerung von Wolgaſt, trotzdem ſowohl dieſer als auch Johann Georg ſich ihrer Aufgabe erledigt hatten.[1])

---

[1]) Vgl. R. Schück: Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik unter dem großen Kurfürſten und ſeinen Nachfolgern, Berlin 1889, pg. 76 ff. u. H. Peter: Die Anfänge der brdb. Marine; wiſſ. Beilage d. Sophiengymn. in Berlin 1877, pg. 2 ff. — Die hier in Betracht kommenden Abſchnitte, beſonders die Pläne d. Kurf. über die Operationen der Flotte, ſind aus dem G. St. ergänzt.

Schwerin war der Auftrag geworden, ſich Wollin's zu bemächtigen, unterſtützt von den brandenburgiſchen Fregatten, die verhindern ſollten, daß von Stettin oder von Uſedom her nach Wollin Verſtärkungen geſchickt würden. Die ſchwediſche Beſatzung war ſchwach, ſie beſtand nur aus 400 Mann Infanterie und 140 Mann Kavallerie unter dem Oberbefehl des Oberſtlieutenants v. d. Oſten; nach deſſen Tode im Spätſommer wurde er dem Oberſtlieutenant Iſenſee übertragen. Außer der Beſatzung der Stadt Wollin und der Dievenower Schanze lag dieſen wenigen Mannſchaften auch die Bewachung des linken Ufers der Dievenow ob, um einen Ueberfall der Inſel von Hinterpommern her zu verhüten. Der Dienſt auf dieſen weit auseinander gelegenen Poſten war beſchwerlich und anſtrengend. Infolge deſſen hatten die Truppen ſehr gelitten und neigten zur Deſertion. Der Angriff konnte alſo unter ſehr günſtigen Umſtänden von Schwerin unternommen werden. Am 6. Oktober meldete er ſeinem Herrn von Kolberg aus, daß Alles zu einem Angriff bereit ſei. Die Vorwacht gegen die

---

[1]) Gedruckt bei Orlich a. a. O. III, pg. 254 ff.; Ergänzungen dazu aus dem G. St. u. dem Z. A. — Daß des Kurfürſten Hauptangriff ſchon 1675 auf Stettin gerichtet geweſen iſt, bemerkt ſchon richtig G. A. H. Stenzel: Geſchichte des preuß. Staates II, pg. 362. Auch die Beweggründe zur Aenderung des Planes ſind zum Theil richtig von ihm erkannt.

Stettiner Beſatzung nach Hinterpommern zu übernahm für dieſe Zeit Johann Georg. Mitte September waren endlich die aus Preußen kommandirten Truppen, die beiden Dragonerregimenter Hohndorf und Schlieben und 2 Kompagnien vom Reiterregiment Croy unter Oberſt Nettelhorſt eingetroffen. In 3 Abtheilungen marſchirten ſie über Plathe, Regenwalde und Labes heran. Um ſeine Truppen ſo viel als möglich zu verſtärken, hatte er aus den noch ausſtehenden pommerſchen Lehnspferden eine wenn auch ſchlecht bewaffnete Kompagnie Dragoner formirt unter dem Befehl des Kapitäns v. d. Gröben, eines ſehr tüchtigen Offiziers, außerdem war aus den Landmilizen noch eine Kompagnie Reiter unter v. Manteuffel gebildet. So konnte er am 6. Oktober bei Kammin ein allerdings bunt zuſammengewürfeltes Korps von circa 1900 Mann zuſammenziehen. An Artillerie hatte er 4 Kanonen und 1 Mörſer dorthin bringen laſſen.

Die Dievenow bildet vor ihrer Mündung in die Oſtſee den 6 km breiten Kamminer Bodden, ſo daß es ſchwer war, hier einen Uebergang und eine ſchnelle Landung ohne große Verluſte ins Werk zu ſetzen. Die Kähne und Böte, 30 an der Zahl, die er ebenfalls bei der Stadt hatte zuſammenbringen laſſen, wurden auf Wagen geladen und weiter oberhalb bei Latzig an den hier nur 1 km breiten Fluß gebracht. Dorthin marſchirte er auch am 10. Oktober mit ſeinen Truppen, um einen Uebergang zu verſuchen. Nachmittags wurden die Böte in aller Stille ins Waſſer gelaſſen und ſofort mit 400 Mann unter dem Oberſten Hohndorf bemannt. Erſt als ſie vom Lande abſtießen, bemerkten die gegenüberſtehenden Wachtpoſten das Vorhaben, es war zu ſpät, von dem nahen Wollin noch Hilfe herbeizuholen. Bis gegen Abend hatten ſämmtliche Truppen den Uebergang vollendet. Der Platz war gut gewählt. Schwerin ſtand mit ſeiner Uebermacht zwiſchen der Stadt Wollin und dem Oberſtlieutenant Iſenſee, der ſich mit 3 Kompagnien Reitern und Dragonern in die Stadt werfen wollte. In der Nacht rückte Schwerin ſelbſt mit dem Regiment Schlieben gegen die Dievenower Schanze vor, die ſich ohne Widerſtand zu leiſten ergab. Die ganze Beſatzung, außer dem kommandirenden Offizier, der ſich nach Wollin begeben durfte, wurde in brandenburgiſche Dienſte geſteckt. Nachdem er den Platz durch einen Theil des Regiments hatte beſetzen laſſen, rückte er mit dem andern bis an die Swine vor und ließ hier eine Schanze erbauen. Nachmittags trat er den Rückmarſch an zu dem Gros des Heeres, das vor Wollin ſtand. Ein nochmaliger Verſuch Iſenſee's, ſich in die Stadt zu werfen, wurde von jenem zurückgewieſen. Kaum war Schwerin am Abend vor der Stadt angelangt, ſo befahl er zu ſtürmen, da die vor der Feſtung befindlichen Truppen nach der Swine zurückgedrängt waren und er einen Angriff im Rücken nicht zu befürchten brauchte. An 3 Stellen wurde zu gleicher Zeit zum Angriff geblaſen, am Swinethor, an der Brücke zwiſchen den beiden Bollwerken und an dieſen ſelbſt. Der Sturm gelang vollkommen. Ohne vom Feinde behelligt zu werden, drangen ſie bis unter die Kanonen vor. Ein alsdann auf ſie eröffnetes Feuer richtete keinen großen Schaden an. Breſche zu ſchlagen, die Wälle zu beſteigen und die Thore zu öffnen, war das Werk einer viertel Stunde. Der Kommandant der Feſtung, Oberſt Grubenfels, blieb mit 70 Mann auf dem Walle. An weiteren Widerſtand war nicht zu denken. Die Stadt wurde beſetzt, an Kanonen und Munition ein beträchtlicher Vorrath gefunden. Schneller wohl, als Freund und Feind erwartet hatten, war das Unternehmen gegen Wollin gelungen. Plünderung hinderte er ſo viel als möglich, um die Bewohner für das neue Regiment zu gewinnen. Iſenſee war nach Uſedom entkommen. Hätte Schwerin Ordre gehabt und über mehr Truppen verfügt, ſo würde er ſofort über die Swine geſetzt ſein und auch Uſedom vom Feinde geſäubert haben. Das Dragonerregiment Hohndorf und die beiden Kompagnien vom Kavallerieregiment Croy marſchirten nach Stargard zurück und deckten dieſe Gebiete gegen ſchwediſche Einfälle. Schwerin begab ſich nach Kolberg. Den Oberbefehl auf Wollin vertraute er dem Oberſt v. Schlieben an. Außer deſſen Regiment blieben noch 300 Mann Infanterie von den Beſatzungstruppen aus Kolberg daſelbſt zurück, um die Inſel gegen feindliche Angriffe von Uſedom und Stettin her zu ſichern. Swine und Dievenow wurden mit Poſtenketten beſetzt, ſo daß ſich jene Truppenzahl bald als zu gering herausſtellte und die beiden Kompagnien unter Gröben und Manteuffel, die urſprünglich zu Johann Georg ſich hatten begeben ſollen, noch dazu kommandirt werden mußten. Schwerin hatte die Beſetzung von Wollin gleich als nur halbgethane Arbeit angeſehen, es jedoch nicht gewagt, mit ſeiner geringen Mannſchaft nach Uſedom überzuſetzen. Schlieben zog nach dem Abmarſch der übrigen Truppen Kundſchaft ein, wie ſtark die Nachbarinſel beſetzt ſei, und erfuhr, daß dort außer den von Wollin entkommenen Truppen des Oberſtlieutenants Iſenſee nur noch 2 Kompagnien ſtänden, im Ganzen 400 Mann, die ſich in die feſten Plätze, Swiner und Peenemünder Schanze ſowie Uſedom zurückgezogen hätten und alle Proviantvorräthe daſelbſt zuſammenbrächten. Am 16. ſetzte der Oberſtwachtmeiſter Lange mit 250 Dragonern über die Swine und ſchon am folgenden Tage konnte er Schwerin melden, daß das platte Land beſetzt und es Zeit ſei, bis nach Wolgaſt vorzudringen. Gleich darauf ergab ſich auch die Stadt Uſedom. Alle ſchwediſchen Truppen, die ſich noch auf der Inſel befanden, zogen ſich nach Wolgaſt und theilweiſe ſogar direkt bis Greifswald zurück. Auf die Nachricht von dieſen weiteren Erfolgen kehrte Schwerin mit dem Regiment Hohndorf nach Wollin zurück, um für die weitere Beſetzung und Sicherung der einzelnen Punkte Sorge zu tragen. Er war mit dem allzu ſchnellen Vorgehen Schliebens durchaus nicht einverſtanden, weil die Armuth der Bewohner auf Uſedom infolge des rückſichtsloſen Vorgehens der Schweden derartig drückend war, daß hier unmöglich eine größere Anzahl Truppen unterhalten werden konnte, ohne Magazine zu errichten. Auch verfügte er nicht über die nöthige Truppenſtärke, die zur Behauptung einer ſo ausgedehnten Stellung nöthig war. Noch bedenklicher wurde ſie, weil ſich Wolgaſt im feindlichen Beſitz befand. Allein er war nicht der Mann, der einmal in Beſitz genommene Poſitionen leichten Kaufes wieder preisgab; es galt ſie zu behaupten. Zunächſt wurde ein Angriff, den jene Reiter, die ſich nach Wolgaſt zurückgezogen hatten, unternahmen, um die Inſel wieder zu erobern, zurückgeſchlagen. Trotz der geringen Macht, welche Schwerin ihnen entgegenſetzen konnte, zahlten ſie beim erſten Anblick Ferſengeld und warteten einen Angriff gar nicht ab, ja ließen ſogar noch Reiter und Pferde als Beute zurück. Sie legten ſich in das Schloß Wolgaſt, weil ſie wegen des Vormarſches der brandenburgiſchen Hauptarmee Stralſund nicht mehr erreichen konnten. Um eine Landung des Feindes zu hindern, der auf dem Haff mit 4 Kapern kreuzte, ließ er an beiden Ufern der Swine und am Achterwaſſer Wachtpoſten aufſtellen. Gegen Wolgaſt ſchützte er ſich durch eine ſtarke Vorwacht, welche in der Landenge lag, die das Achterwaſſer mit der Oſtſee bei Coſerow bildet. Trotzdem war ſeine Stellung wenig ſicher, ſo lange Wolgaſt ſich in der Gewalt des Feindes befand. Immer wieder drängte daher Schwerin in den Kurfürſten, ſich gegen dieſe Feſtung zu wenden, da er hoffte, alsdann von der Hauptarmee Verſtärkung zu erhalten. Hierin freilich täuſchte er ſich, ſelbſt eine perſönliche Rückſprache brachte ihm nicht die gewünſchte Unterſtützung; dafür wurde jedoch durch die Eroberung von Wolgaſt der Beſitz der beiden Inſeln geſicherter.[1])

Der letzte Angriff auf die ſchwediſche Stellung in Pommern in dieſem Jahre geſchah von Johann Georg. Er hatte für ſeine Operationen ein Korps von etwas mehr als 4000 Mann übrig behalten. Gemäß dem Befehle des Kurfürſten waren dieſe bei Schwedt a. O. zuſammengezogen, hatten hier den Anmarſch der beiden ſächſiſchen Regimenter erwartet und ihren Marſch am 21. Oktober Oder abwärts auf Greifenhagen zu genommen. Als Johann Georg dieſſeits der Oder in das ſchwediſche Gebiet eingerückt war, zog ſich der Feind ſofort aus Greifenhagen nach der gegenüberliegenden Schanze bei Garz zurück. Aber auch dieſe Stellung wurde bald verlaſſen; die Beſatzung retirirte mit der Munition nach Stettin, nur die auf einer Inſel mitten im Strom liegende Zollſchanze wurde beſetzt gehalten. Der Magiſtrat übergab die Schlüſſel der Stadt dem Fürſten. Allen Bewohnern kam die Beſitzergreifung ſehr gelegen. Die ſchwediſchen Truppen hatten hier übel gehauſt, und man befürchtete eine allgemeine Plünderung durch ſie. Die Ritterſchaft bot aus freien Stücken ſo viel Kontribution an, als ſie zu geben vermochte. Auch hier wurde das Princip verfolgt, das ſich Friedrich Wilhelm in dieſem ganzen Kriege zum Geſetz gemacht hatte, die Landbevölkerung möglichſt zu ſchonen und dadurch gegen die Feſtungen und Städte, die meiſtens zu Schweden hielten, ein Gleichgewicht zu gewinnen. Die ganze Infanterie konnte infolge der vielen Brandſtätten in der Stadt lagern, ebenſo die Artillerie, während die Kavallerie auf die nächſten Dörfer nach Stettin und Damm zu vertheilt wurde. Noch am 23. Oktober ging der Generalfeldzeugmeiſter Graf Dohna mit nur geringer Mannſchaft über die Oder, um die von den Schweden verlaſſene Schanze bei Garz zu beſichtigen und von hier aus die Zollſchanze anzugreifen. Anfangs widerſtand dieſe mit ihrer geringen Beſatzung dem in der Nacht unternommenen Angriff tapfer. Erſt als auch vom rechten Oderufer her neue Truppen in den Kampf eingriffen, wurde der Widerſtand nutzlos. Die Schanze ergab ſich und wurde ebenſo wie die bei Garz gelegene vollkommen demolirt.

---

[1]) Von der Eroberung Wollins haben einen ausführlichen Bericht allein d. Th. Eur. XI, pg. 223 f. und der pomm. Greif pg. 129 ff. Beiden hat offenbar der Bericht aus dem G. St. vorgelegen, den ſie z. T. wörtlich wiedergeben. Eine wichtige Ergänzung bilden die Briefe Schwerins an Joh. G. und die des Oberſten v. Schlieben im Z. A. — Bogislav v. Schw., ein Bruder des Oberpräſidenten Otto v. Schw., erſcheint als einer der befähigſten und tüchtigſten Generäle des Kurfürſten; ſeine meiſtens franzöſiſch geſchriebenen, eigenhändigen Briefe zeigen uns ihn als einen energiſchen und doch einſichtsvollen, alle Eventualitäten wohl erwägenden Feldherrn. — Woher Droyſen a. a. O. pg. 358 die Nachricht hat, daß ihm 6000 Mann zur Verfügung geſtanden hätten, iſt mir nicht bekannt. Vielleicht verwechſelt er es mit den Truppen, die ſich überhaupt in Hinterpommern befanden. Obige Stärke ergiebt ſich aus Beilage I.

Johann Georg wollte nunmehr Vorkehrungen zur Belagerung von Stettin treffen in der Meinung, daß die Hauptarmee heranrücken werde. Allein der Kurfürſt hatte gerade in dieſer Zeit ſeinen Plan geändert und wandte ſich gegen Wolgaſt. Er hoffte, daß Anhalt noch in dieſem Feldzuge ſich des Dammes zwiſchen Stettin und Alt-Damm bemächtigen werde, da die in Stettin liegende Kavallerie, die den größten Theil der Beſatzung ausmachte, ihn wegen der ſchmalen und engen Päſſe nicht beläſtigen könne. Allein Johann Georg fühlte ſich mit ſeinem Korps für derartige Unternehmungen zu ſchwach, überdies traute er den ſächſiſchen Regimentern nicht mehr. Verſtärkung von der Hauptarmee traf nicht ein. So unterblieb das Unternehmen. Wenige Tage ſpäter langte der Befehl des Kurfürſten im Lager an, die Winterquartiere zu beziehen.[1])

---

[1]) Der Bericht aus dem kurbrd. Lager im Z. A. iſt im Diar. Eur. XXXIII, pg. 28 ff. abgedruckt.

III. Kämpfe um Wolgaſt. Politiſche Lage von 1675 zu 1676.

Der Kurfürſt gab nach dem Abzug des däniſchen Heeres natürlich jeden Verſuch auf, eine der Vorſtädte von Stralſund zu beſetzen oder den Feind hier noch weiter zu verfolgen. Seine ſtrategiſchen Unternehmungen bekommen einen anderen Charakter. Hatte er bis jetzt verſucht, durch möglichſt ſchnelle Vorſtöße die Kraft des Gegners lahm zu legen, ſo gewann ſein Vorgehen jetzt ein weit vorſichtigeres Ausſehen. Lieber gab er eine Unternehmung auf, als daß er etwas haſardirte. Nicht zum mindeſten mag ihn in der Folgezeit die bedachtſame und geſchickte Haltung ſeines Hauptgegners, des Grafen Königsmarck, dazu beſtimmt haben.

Er kehrte mit ſeinen brandenburgiſchen Truppen über Elmenhorſt, Loitz, Jarmen nach Gützkow in ſein Hauptquartier zurück, wo er am 26. Oktober wieder eintraf. Eine nochmalige Rekognoscirung der 3 Uebergänge über die Peene bei Loitz, Jarmen und Gützkow hatte zu dem Reſultat geführt, daß letzterer der am beſten gewählte ſei. Sofort nach ſeiner Ankunft wurde mit der Befeſtigung begonnen. Nach ihrer Vollendung brach er mit der ganzen Infanterie und Artillerie nebſt 4 Reiterregimentern und dem Dragonerregiment Grumbkow gegen Wolgaſt auf; der Reſt der Kavallerie und Dragoner wurde zur Deckung der Belagerung gegen Greifswald und Stralſund verwandt. Zum Schutz der Gützkower Fähre blieb Major Clawitz vom Regiment Fargel mit 300 Mann zurück. Noch am Tage des Aufbruchs, am 31. Oktober, gelangte das Heer über Dambeck nach Züſſow. Von hier aus ſchickte er den Oberſtlieutenant Rommel mit der Avantgarde, 500 Mann Infanterie und 300 Reitern, voraus, um die Stadt Wolgaſt zu beſetzen und damit das Schloß von dieſer Seite zu cerniren. Bereits am nächſten Tage konnte der Kurfürſt mit dem ganzen Heer in der Stadt und den umliegenden Dörfern die Quartiere beziehen. Jene 4 Regimenter Kavallerie, die er mitgenommen hatte, ſollten dazu dienen, das Belagerungsheer gegen Anklam zu decken.

Die Stadt ſelbſt war gar nicht befeſtigt, nur von einer alten Stadtmauer umgeben, dagegen befand ſich das Schloß in einem trefflichen Vertheidigungszuſtand. Es lag auf einer Peeneinſel, dem ſogenannten

Schloßplatz, von welcher nur die kleine ſüdöſtliche Ecke nicht in die Befeſtigung des Schloſſes hineingezogen, ſondern nur durch 2 kleine Schanzen geſchützt war. Die Verbindung mit der Stadt wurde durch eine Zugbrücke vermittelt. Außer dem Wall und Graben dienten dem von ſehr dicken Mauern umgebenen Schloß noch 6 Erdbaſtionen und 2 feſte Thürme zum Schutz. Alles, was man aus der Stadt retten wollte, hatte man hier zuſammengebracht. Die Beſatzung betrug 400 Mann Infanterie; dazu kamen noch jene 350 Reiter unter dem Oberſtlieutenant Ribbing, welche den vergeblichen Verſuch gemacht hatten, die Brandenburger von Uſedom zu vertreiben und die Peenemünder Schanze ſtärker zu beſetzen, und ſich dann vor Schwerin mit Zurücklaſſung der Pferde nach Wolgaſt zurückgezogen hatten. Kommandant des Schloſſes war der Major Blix.

Der Beſitz dieſes Platzes war für beide Parteien von der größten Wichtigkeit; er ſchloß die Mündung der Peene, der damals noch wichtigſten Verbindung des großen und kleinen Haffs mit der Oſtſee. So waren Stettin und Anklam, wenn Wolgaſt in den Beſitz des Kurfürſten kam, vollkommen von der See, alſo nicht nur von Schweden, ſondern auch von Rügen und Stralſund abgeſchnitten. So charakteriſirt Bogislav v. Schwerin die Bedeutung von Wolgaſt ganz zutreffend, wenn er ſagt: „il m'étonne grandement qu'Elle (Son Altesse) n'a dejia faiet prendre Wolgast; car c'est le vray lieu, qui ferme la bouchure de la Pene et serre la gorge de Stetin mesme celle d'Ancklam". In richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit dieſes Platzes machte ihm ſein mit den Oertlichkeiten wohl vertrauter Feldherr ſeit 3 Monaten Vorſtellungen, Wolgaſt zu erobern, um dadurch die übrigen Operationen zu erleichtern.[1])

Gleich nachdem das Heer ſeine Quartiere bezogen hatte, begann der Kurfürſt hinter den Häuſern der Straßen an der Peene entlang ſtromabwärts, alſo auf dem linken Flügel der Angriffsfront, von der heutigen kleinen Brücke an, Batterien bauen zu laſſen, eine Arbeit, die um ſo leichter ausgeführt werden konnte, als die Belagerer durch die Häuſer und die davor befindlichen Gartenmauern gedeckt wurden. So richteten die feindlichen Geſchütze mit ihren 22- und 20pfündigen Geſchoſſen, ihren Brandkugeln und Granaten wenig Schaden an. Innerhalb der 8 Tage, die mit den Arbeiten an den Batterien und Laufgräben vergingen, wurden nicht mehr als 12 Mann verwundet oder getödtet. Selbſt die Häuſer der Stadt litten nur wenig Schaden. Am 2. November war auch das Kaiſerliche Hilfskorps endlich von Tribſees herangerückt; ohne eine Beſatzung zurückzulaſſen oder den Uebergang zu ſichern, hatten ſie ihn verlaſſen. Alsbald begannen ſie auf dem rechten Flügel zwiſchen der jetzigen kleinen Brücke und der großen Zugbrücke ihre Arbeit, die durch den Mangel jeder Deckung bedeutend erſchwert wurde. Um für die brandenburgiſche Kavallerie, die ſchon ſehr gelitten hatte, die von Ribbing auf Uſedom zurückgelaſſenen Pferde einzufangen, ſchickte der Kurfürſt eine Abtheilung von 300 Reitern über die Peene, der Fang glückte. Dagegen mißlang ein Verſuch auf die Peenemünder Schanze am Ausfluß der Peene in die Oſtſee. Ihr Beſitz war für die Schweden von großer Bedeutung, weil von den Stralſunder Schiffen, die am Ruden vor Anker lagen, unbehindert kleine Schaluppen zur Unterſtützung von Wolgaſt in die Peene hineingeſandt werden konnten. 5 paſſirten in der That glücklich das Feuer einer am äußerſten Ende des linken Flügels aufgeworfenen Schanze, 2 davon gelangten mit ihrer Ladung zum Schloſſe, während die 3 andern weiter ſtromaufwärts landeten.

---

[1]) Schwerin an Anhalt d. d. Uſedom, 22. Oktober 1675 im Z. A.

Unterdeſſen ließ Blix die 3 Baſtionen der Angriffsfront der Belagerer gegenüber noch ſtärker befeſtigen. Neue Schießlöcher wurden gebohrt, auf den Wällen Verſchanzungen und ſtachlichte Barrieren angebracht, Balken, Planken und Piken hinauftransportirt, die die Schweden während des Anſturmes und des Erkletterns der Wälle auf den Feind hinabwerfen wollten. Am Abend des 8. November waren alle 6 Batterien, 2 kaiſerliche und 4 brandenburgiſche, vollendet, über 30 Kanonen und Mörſer hatten ihren Schlund gegen die Feſtung gerichtet, ſämmtliche Laufgräben waren gezogen. Kaum graute am nächſten Tage der Morgen, ſo wurden die Belagerer mit 2 Kanonenſchüſſen begrüßt, zum erſten Male beantworteten alle 6 Batterien zugleich dieſe Salve. Nach einem am Abend vorher abgehaltenen Kriegsrath ſollte früh Morgens die Kanonade auf das Schloß eröffnet werden. Dieſe hielt den ganzen Vormittag über an, die Artillerie wurde durch ein lang andauerndes Musketenfeuer unterſtützt, ſo daß eine Reihe der feindlichen Geſchütze überhaupt nicht zum Laden kam. In 3 bis 4 Stunden waren die Schießſcharten zertrümmert, alle feindlichen Batterien bis auf eine zum Schweigen gebracht. Bald darauf entſchied ein unerwarteter Erfolg vollends zu Gunſten der Verbündeten. Um 11 Uhr Mittags ſetzten Gewehrkugeln eine Pulverkammer in Brand, ein Theil des Schloſſes flog in die Luft und wurde auf ein Gewölbe geworfen, in dem das übrige Pulver lag. Wären die Laufbrücken, Schiffe und Boote der Belagerer zur Hand geweſen, ſo würde bei der Beſtürzung und neuen Arbeit, welche dieſer Vorfall im Schloſſe verurſachte, ein ſofortiger Sturm gelungen ſein. Allein erſt für den nächſten Morgen um 9 Uhr hatte der Kurfürſt ihn anſagen laſſen, in 5 Kolonnen, zuſammen 1728 Mann, ſollte er vor ſich gehen, außerdem waren noch 169 Mann auf dem äußerſten Ende des linken Flügels gegen die Baſtion, welche den Fluß ſtromabwärts beherrſchte, kommandirt. Dieſe ſollten in kleine Boote eingeſchifft werden, um einen Entſatz vom Ruden her zu hindern. Die Attaque ſtand unter dem Befehl des Oberſten Schöning. Doch es kam nicht ſo weit. Die Löſchungsarbeiten im Schloß nahmen einen großen Theil der Beſatzung in Anſpruch, glühende Kugeln drohten jeden Augenblick einen andern Theil [illegible] So zog der Kommandant es vor, einer Aufforderung [illegible] Folge zu leiſten. Hauptmann Maßmann vom Regiment [illegible] Görtz vom Regiment Horn kamen in das [illegible] die Verhandlungen zu führen. Die einzelnen Punkte [illegible] feſtgeſtellt. Allen ſchwediſchen Nationalvölkern, [illegible] und Artilleriebedienten wurde freier Abzug [illegible] Stralſund gewährt, wohin brandenburgiſche Truppen ſie [illegible] deutſchen Truppen erhielten die Erlaubniß, ſich nach [illegible] doch wurde ihnen freigeſtellt, bei dem Kurfürſten [illegible] Geſchütze, Munition und Proviant mußten zurück- [illegible] Kanonen, 1 Mörſer und 2 Feldſchlangen fielen in [illegible] dazu 180 Centner Pulver, 1200 Piken, 400 [illegible] 300 Musketen mit 50000 Kugeln und 11 Wiſpel [illegible] Infanterie und 250 Reitern zog der Kommandant [illegible] Tages der Uebergabe, am 10. November, rückten [illegible] Regiment Goltz und 2 vom Regiment Dönhoff als [illegible] in das Schloß ein. Kommandant wurde Oberſt [illegible] den Brand zu löſchen und ſo den Proviant und die [illegible] Beſonders willkommen war dem Kurfürſten die [illegible] Magazinwagen, die aus dem Mecklenburgiſchen [illegible] Anklam aufgefangen waren und die Unter- [illegible] gering ſein mußte. Um das Schloß vor [illegible] zu ſichern, wurden, gleich nachdem [illegible] die durch die Belagerung entſtandenen [illegible] vor der Zugbrücke noch ein Ravelin

[illegible] Kapitulation ſehr [illegible] geſtellt, die aus [illegible] zu unterſuchen. Sie [illegible] durch die Flucht aus dem [illegible] ſchnellen Schritt

---

[illegible] Wolgaſt iſt [illegible] der ausführliche Bericht [illegible] Johann Georg [illegible] im K. A. und an [illegible] Berichte ſchließen [illegible] wohl gewürdigt [illegible] von der Belagerung [illegible] Eine Karte von Wolgaſt [illegible] K. A. Kartenabtheilung. [illegible] Topographia Electoratus [illegible] 1652, enthaltene [illegible] an, die [illegible] Disposition veranlaßt haben, mögen vor Allem in dem Brande der Pulverkammer, der das ganze Schloß bedrohte, und in dem Mangel an Brod gelegen haben, das durch das Feuer vollſtändig vernichtet war.[1] Allein erwägt man, daß dieſem Bedürfniß durch die 11 Wispel Mehl hätte abgeholfen werden können, ferner, daß die ſehr gute und kriegstüchtige Beſatzung die Brandenburger wohl hätte hindern können, Brücken anzubringen und daß ſchließlich eine Ueberfahrt ſchwer ins Werk zu ſetzen war, weil den Belagerern nur 11 Schiffe zur Verfügung ſtanden, ſo wird man den Kommandanten doch nicht von Uebereilung frei ſprechen können. Ohne zwingende Nothwendigkeit hatte er einen für die weiteren Operationen wichtigen Platz dem Feinde überlaſſen.

Während der Belagerung hatte die Kavallerie andauernd Plänkeleien mit den benachbarten Garniſonen beſtehen müſſen, die die Belagerung aufzuhalten ſuchten. Königsmarck beabſichtigte Anfangs Wolgaſt zu entſetzen, aber als er hörte, daß es ſich ſchon ergeben habe, verzichtete er auf einen Angriff; möglich, daß dieſer jetzt von Erfolg geweſen wäre, denn das brandenburgiſche Heer hatte während der Belagerung außerordentlich gelitten. Bodo v. Gladebeck, der Generalkommiſſarius der Armee, ſchrieb am 14. November aus Wolgaſt ſeinem Herrn, bei der Noth, die jetzt herrſche, gehe ſeine kurfürſtliche Reputation verloren. Die kaiſerlichen Kommiſſarien klagten, daß ſie ſolche Noth noch nicht gelitten hätten, der ganze Kriegsetat ſtehe in der größten Gefahr, es gebe Regimenter, die über 200 Kranke hätten. Sollte der Feind mit ſeinen gemietheten Leuten auf dieſe verhungerten und kranken Milizen gehen, ſo könne der Erfolg nicht zweifelhaft ſein; künftighin möge er mit den Generalen nicht nur für die Aktionen, ſondern auch für den Unterhalt und die Konſervation der Armee ſorgen.[2] Die mangelhafte Verpflegung in Feindesland trug die Hauptſchuld an dieſem elenden Zuſtande der Armee. Dazu war ſchon in den letzten Tagen der Belagerung das ungeſunde, naſſe Herbſtwetter eingetreten, abwechſelnd mit hartem Froſt, welches gleichfalls auf das Heer ſehr ungünſtig einwirkte. Der Kurfürſt ſelbſt wurde wieder von ſeinem alten Leiden, der Gicht, befallen. Johann Georg und Schwerin konnten der Hauptarmee keine Unterſtützung ſenden, da hier der Zuſtand der Truppen womöglich ein noch ſchlechterer war.[3]

---

[1] So in dem Bericht des Kurf. an Anhalt.

[2] Im G. St. eigenhändig.

[3] Wie ſehr die Truppen gelitten haben, davon legt eine Verluſtliſte im Z. A. ein beredtes Zeugniß ab, d. d. Greifenhagen 3./13. November 1875:

Name des Regiments	Stärke	Verluſt	Procent
1. Croy	280 Mann	61 Mann	22
2. Dohna	500 „	60 „	12
3. Helldorf	483 „	53 „	11
4. Kurprinz	501 „	87 „	17

Bis nach der Eroberung von Wolgaſt hatte der Kurfürſt an ſeinem Plan feſtgehalten, ſich ſofort gegen Anklam zu wenden und dies noch im Winter zum Fall zu bringen. Dann mußte nach ſeiner Berechnung im nächſten Frühjahr Stettin fallen. „Wann Gott mir Glück zu Anclam giebt, ſo iſt Stettin ganz beſchloßen, daß kein succurs hinein kommen kann; Undt hoffe alſo mit Stettin auch baldt fertig zu werden, weilen von allem mangel darin ſeyn ſoll“, ſo ſchreibt er am 12. November an Oranien.[1] Er ahnte nicht, daß mit der Eroberung von Wolgaſt erſt ein kleiner Anfang zu dem vierjährigen Feſtungskriege gemacht ſei, der ſich von Jahr zu Jahr immer ſchwieriger geſtaltete. Die Schweden hatten die richtige Art zur Vertheidigung des Landes gewählt. Zunächſt bewog ihn jetzt der ſchlechte Zuſtand ſeiner Armee, einer Belagerung Anklams in dieſem Jahre ſich zu entſchlagen und die Winterquartiere aufzuſuchen. Jenſeits der Peene, wo das platte Land von den Schweden völlig verwüſtet war, konnte er unmöglich Quartiere beziehen. So brach er nach kurzer Raſt vor Wolgaſt am 15. November auf und gelangte ſchon Tags darauf nach Gützkow, weil alle Dörfer, wo Quartiere aufgeſchlagen werden ſollten, voller Kranke lagen. Sofort wurde die Brücke, die von dem Feinde zerſtört war, wiederhergeſtellt, und am 18. begannen die Kaiſerlichen als die erſten Kolonnen über die Peene und dann bei Tribſees über die Recknitz zurückzugehen. Das Hauptquartier des Kurfürſten befand ſich ſeit dem 26. November in Stargard in der Uckermark. Von hier aus erging am nächſten Tage der Befehl an Anhalt, nichts mehr zu unternehmen, ſondern gleichfalls die Winterquartiere aufzuſuchen.

Die Frage nach den Winterquartieren war eine der wichtigſten der damaligen Kriegsführung. Ein Militärſtaat, wie Brandenburg es jetzt war, konnte ein Heer von über 30000 Mann, worin allerdings die Garniſontruppen mit einbegriffen ſind, unmöglich ſelber erhalten. Es mußte die Hilfe anderer Reichsſtände in Anſpruch nehmen, ſei es, daß ſie den Winter über Quartiere gewährten, ſei es, daß ſie ſtatt deſſen Geldzuſchüſſe an den Kriegsherrn gaben. Im Winter galt es die Lücken, die der Feldzug geriſſen hatte, wieder auszufüllen; von einer Reſerve im eigenen Lande konnte wegen der ſchwachen Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege keine Rede ſein. Und ſicherlich bedurfte die brandenburgiſche Armee nach einem ſo langen Feldzuge wie dem diesjährigen mehr als je der Zuführung neuer Kräfte. So nahm denn die Vertheilung der Winterquartiere einen

---

Name des Regiments	Stärke	Verluſt	Procent
5. Garde zu Fuß	1101 Mann	213 Mann	19
6. Maltzahn	482 „	58 „	12
7. Degenfeld	825 „	75 „	9
8. Hülſen	313 „	46 „	14

Die Entlaufenen nnd Dismontirten ſind mitgerechnet.

[1] d. d. Wolgaſt, Copie im G. St.

förmlichen diplomatiſchen Feldzug in Anſpruch. Zunächſt war für den November eine Verſammlung der Abgeſandten der verbündeten Mächte nach Mühlhauſen in Thüringen berufen, allein ohne Erfolg, da der Kaiſer bereits vorher die ſüdweſtlichen Kreiſe für ſich in Anſpruch genommen hatte. Der brandenburgiſche Abgeſandte, der geheime Rath Meinders, wurde vom Kurfürſten abberufen, und dieſer ſuchte durch Sonderverhandlungen mit Leopold ſoviel als möglich zu erreichen und ihn durch die Drohung einzuſchüchtern, daß er zur feindlichen Partei überzutreten ſich gezwungen ſehe, wenn ihm nicht ſeine Wünſche erfüllt würden; er könne dies um ſo leichter, als ihm Frankreich und Schweden durch England einen großen Theil von Pommern angeboten hätten, falls er auf die Alliance mit dem Kaiſer und mit Spanien verzichte. Schließlich wurden ihm Magdeburg, Heſſen-Kaſſel, Anhalt, die fürſtlich-ſächſiſchen Gebiete außer Koburg, Eiſenach und Henneberg bewilligt, dazu noch die Gebiete von Schwarzburg, Stolberg, Reuß und Plauen. Ausgeſchloſſen waren die kurfürſtlich-ſächſiſchen Gebiete. Unmöglich konnten ihm dieſe Territorien von ſo geringer Ausdehnung genügen. Er zeigte ſich ſehr unzufrieden und mißgeſtimmt über dieſe Behandlung Seitens des Kaiſers. Vor Allem die kurfürſtlich-ſächſiſchen Gebiete, die bis dahin zum Kriege ſo wenig beigetragen hatten, wollte er ſeinen Truppen zuwenden. Aber alle Drohungen, alle Bitten fruchteten nichts. Der Graf Adolf Wratislav v. Sternberg, der im Januar 1676 in einer beſonderen Miſſion nach Berlin geſchickt wurde, vermochte den Kurfürſten endlich, ſich für dieſes Jahr mit dem Erhaltenen zu begnügen.[1])

Aus dieſen Gebieten galt es, die Aſſignationen für einzelne Truppentheile zu beziehen. Es ging nicht an, ſie als Quartiere ſelbſt zu benutzen, weil der Kurfürſt entſchloſſen war, ſobald wie möglich ohne Zeitverluſt im folgenden Jahre die Campagne zu eröffnen. Er mußte daher die Quartiere ſo dicht wie möglich zuſammenziehen. Pommern wurde in einem Halbkreis von ihnen umgeben, um Einfälle in die Marken zu verhüten. Die eine Hälfte gruppirte ſich um Stettin herum in Ruppin, der Uckermark, Neumark und in Hinterpommern, die andere in Mecklenburg und in der Priegnitz um Stralſund; ſie diente zugleich dazu, einen Entſatz Wismar's durch Königsmarck unmöglich zu machen. In Mecklenburg lagen außer den brandenburgiſchen Regimentern auch die kaiſerlichen und däniſchen. Den Oberbefehl über die hier einquartirten Truppen führte Prinz Friedrich von Homburg, der ſich ſeit November wieder beim Heere befand.[2])

---

[1]) Vgl. U. u. A. XIV, pg. 844 Votum vom 27. September 75, die Winterquartiere betreffend; pg. 846 d. Kurf. a. d. Kaiſer, Treptow, den 25. November 75; pg. 847 Beſcheid für Crockow, 13. Dezember 75; pg. 849 ff. Miſſion des Grafen Adolf Wratislav v. Sternberg. Dazu Meinders Berichte aus Mühlhauſen im G. St.

[2]) Die von Oelsnitz mitgetheilte Quartierliſte vgl. Beilage I. Dazu Befehle d. Kurf. an Homburg in Abſchrift im G. St. u. an Anhalt im Z. A.

Das Gros der däniſchen Armee war über Damgarten zurückgezogen und hatte ſich am 29. Oktober vor Wismar mit den Blokirungstruppen vereinigt. Es war ein anſehnliches Heer, das ſich hier ſammelte, 18000 Mann, dazu eine ſtattliche Artillerie in der Stärke von 76 Kanonen. Allein Chriſtian hatte ſich arg getäuſcht, wenn er meinte, daß es ein leichtes ſein würde, die Feſtung zu bezwingen. Beſatzung und Bürgerſchaft waren entſchloſſen, mit allen Kräften das ihnen von ihrem König anvertraute Gut zu vertheidigen, und Königsmarck wandte allen Eifer an, dieſen wichtigen Punkt den Schweden zu erhalten. Mitte Dezember war dieſer von Stralſund aus mit 3000 Reitern und 500 Dragonern nach Demmin aufgebrochen, das von den Brandenburgern ebenſo wie Anklam nicht blokirt war, ein Fehler, der ſich bitter rächte, weil dieſe Beſatzungen fortwährend Einfälle in das mecklenburgiſche Gebiet machten, ſich immer von Neuem verproviantirten und die kaiſerlichen und brandenburgiſchen Winterquartiere beunruhigten. Dieſes Land wurde wiederum auf das Aergſte mitgenommen, nicht einmal die Hausgüter des Herzogs von Mecklenburg-Güſtrow blieben verſchont. Von Demmin aus wollte Königsmarck einen Einfall in's Mecklenburgiſche wagen, allein zur rechten Zeit war ihm von den Kaiſerlichen der Weg über die Peene geſperrt worden. So wandte er ſich von Demmin nach Damgarten, ſtellte hier den Uebergang wieder her und verſuchte zum zweiten Male einen Entſatz. Ihm wurde der däniſche General Arensdorf entgegengeſchickt, um nach ſeiner Vereinigung mit 1500 brandenburgiſchen Reitern unter dem Prinzen von Homburg auf ihn einen Angriff zu wagen. Allein Königsmarck hielt nicht Stand, ſondern zog ſich über Damgarten zurück und ließ nur das kleine Städtchen Ribnitz gegenüber von Damgarten am Saaler Bodden beſetzen, das jedoch einem Angriff Arensdorf's und Homburg's keinen ernſten Widerſtand leiſtete. Die Beſatzung von 300 Mann wurde gefangen genommen, die Stadt am 24. Dezember beſetzt. Dieſer Vormarſch Homburg's hatte zugleich noch den Zweck, die Schweden von einer Belagerung der Swiner Schanze und von Wolgaſt abzuhalten, die zu gleicher Zeit geplant war. Schon einen Tag vor der Einnahme von Ribnitz hatte auch Wismar endlich kapitulirt. Die Beſatzung war zu arg mitgenommen, als daß ſie einem letzten Sturm erfolgreichen Widerſtand hätte leiſten können. Die Stadt erhielt jetzt eine ſtarke, däniſche Beſatzung, 3 Regimenter Infanterie und 1 Regiment Kavallerie. Die übrigen Truppen zogen nach Dänemark zurück, Chriſtian verlegte das Schwergewicht ſeines Angriffes auf Schonen.[1]

Damit ſind wir zum Abſchluß des Feldzuges der Verbündeten im Jahre 1675 gelangt. Welches iſt denn das Reſultat dieſer langen, vom Ende Juni bis Ende Dezember ſich hinziehenden Campagne in Mecklenburg und Pommern geweſen? Es läßt ſich in 2 Sätzen zuſammenfaſſen: Erſtens war durch die Eroberung Wismars die Kommunikation zwiſchen den ſchwediſchen Beſitzungen an der Nordſee und Oſtſee gehindert, beide waren iſolirt. Zweitens waren in Pommern die beiden Hauptſtützpunkte der Schweden, Stettin und Stralſund, ebenfalls von einander getrennt, zu Lande durch die Eroberung der Defenſionslinie und die Beſetzung des Hinterlandes Mecklenburg und zur See durch die Eroberung von Wolgaſt, dem Hauptſchlüſſel von Stettin, nebſt den beiden Oderinſeln Uſedom und Wollin. So hatte man in Schweden allen Grund zu der Annahme, daß ſich Friedrich Wilhelm jetzt im nächſten Feldzuge direkt gegen Stettin wenden werde. Dieſe Vermuthung war eine ganz richtige, der große Kurfürſt wollte das, was er 1675 wegen mannigfacher Umſtände nicht hatte durchführen können, ſofort nachholen. Seine Vorbereitungen, die Stellung der Winterquartiere wieſen darauf hin. Nach der Eroberung von Stettin beabſichtigte er, dem Kaiſer für ſeinen Feldzug am Rhein den größten Theil ſeiner Kavallerie zu überlaſſen. Sternberg konnte ſeinem Herrn mittheilen, daß der Kurfürſt Stettin in einer vierwöchentlichen Belagerung zu nehmen hoffe, beſonders, da dort große Noth herrſche. Den deutlichſten Hinweis auf die Pläne Friedrich Wilhelms erhalten wir aus Sternbergs Bericht vom 19. März, wo es heißt: „Sie denken nun alle augenblick an die impresa von Stettin. . . . Nach Eroberung dieſes Platzes wolten Sie E$^{\underline{r}}$ K. M. alle Cavallerie undt Dragoner zuſchicken und nichts behalten als 3 Regimenter zu Pferdt und eines Dragoner.“[1] Die Eroberung von Stettin war alſo auch für die Geſammtoperationen der Verbündeten gegen Schweden und Frankreich von großer Bedeutung. Die Einheit in der Kriegsführung wurde dann wiederhergeſtellt, auch Frankreich mußte nach menſchlichem Ermeſſen unterliegen, wenn es die vereinte Macht der Verbündeten gegen ſich im Felde hatte. Dieſen Plan des Kurfürſten galt es zu vereiteln. Königsmarck mußte ſeine ganze Kraft einſetzen, eine Belagerung Stettins hinauszuſchieben. Dies Ziel konnte am beſten dadurch erreicht werden, wenn es ihm gelang, ſich wieder in den Beſitz von Wolgaſt zu ſetzen. Darin liegt die Bedeutung der nun folgenden Kämpfe um dieſe Feſtung, die die ganze erſte Hälfte des Jahres in Anſpruch nahmen.

---

[1] Ueber den Entſatzverſuch Königsmarck's vgl. J. Jungfer: Der Prinz von Homburg, pg. 85.

Schon im November 1675 hatte der Reichsfeldherr Wrangel den Befehl bekommen, zur Verantwortung vor einem Kriegsgericht nach Schweden zurückzukehren. Am 27. November wurde der Oberbefehl über die pommerſche Armee formell an Königsmarck übertragen, den er thatſächlich ſchon längere Zeit ausgeübt hatte. Von jeder Verantwortung vor dem Reichsfeldherrn wurde er freigeſprochen, er genoß in hohem Maße das Vertrauen ſeines Königs. Eine thatkräftigere Führung machte ſich wieder geltend, die alles daran ſetzte, die verlorene Poſition wieder zu gewinnen und den ſchwediſchen

---

[1] U. u. A. XIV pg. 862 ff.

Waffenruhm wieder auf ſeine alte Höhe zu bringen. Der bedeutſamſte Punkt war Wolgaſt. Daher erhielt der ſchwediſche Feldmarſchall Mardefeldt den Befehl, ſich gegen dieſe Feſtung zu wenden, ſo wie die feindlichen Truppen das Land zwiſchen der Peene und der Oſtſee verlaſſen hätten. Zu der Feldarmee wurden auch die irgendwie entbehrlichen Beſatzungstruppen von Stralſund, Greifswald und Anklam hinzugezogen, ſo daß ſie eine Stärke von 4—5000 Mann mit 20 Geſchützen erreichte. Die Ausrüſtung ließ allerdings manches zu wünſchen übrig, die Bekleidung war ſchlecht und mangelhaft. Dieſe Truppen beſtanden meiſtens aus Schweden und Schonen, das deutſche Element war nur noch wenig in der Armee vertreten. In der erſten Hälfte des Dezembers ſetzte Mardefeldt mit dem Gros ſeines Korps zunächſt nach Uſedom über, um hier wieder feſten Fuß zu faſſen und einen Entſatz der Peenefeſtung von dieſer Seite aus unmöglich zu machen; dieſe ließ er vorläufig nur blokiren. Nach neuntägiger Belagerung gelang es ihm, die Uſedomer und die Swiner Schanze noch vor Ausgang des Jahres wieder zu erobern und die Beſatzung gefangen zu nehmen. Uſedom war damit für den Kurfürſten verloren. Die Vermuthungen Schwerins hatten ſich als richtig erwieſen, und ſeine Vorkehrungen dem nicht vorbeugen können. So darf die Lage der Schweden durchaus nicht verzweifelt genannt werden. Mardefeldt rückte jetzt vor Wolgaſt; die Stadt wurde ihm ſofort überlaſſen. In aller Eile ließ er 12 Batterieen mit 36 Kanonen und 4 Böllern errichten. Auf beiden Seiten begann ein heftiges Feuer. Die brandenburgiſche Artillerie ſchoß ſehr ſicher, ſo daß die Schweden ſtarke Verluſte erlitten, die noch dadurch erhöht wurden, daß Hallard die Gartenmauern und Häuſer am Ufer der Peene hatte niederreißen laſſen. Der Feind entbehrte alſo jeglicher Deckung und wagte ſich nicht mehr aus den Approchen heraus. Trotzdem hatte Mardefeldt die beſte Hoffnung, das Schloß zu nehmen, indem es ihm gelang, eine Breſche in die Befeſtigungswerke zu ſchlagen und die ſpaniſchen Reiter nnd Palliſaden, die den verdeckten Weg ſchützten, zu vernichten. Die Schießlöcher nach der Angriffsfront zu waren zum größten Theil ruinirt, ſo daß Hallard nur noch mit dem Gewehr und dem Degen in der Fauſt einen Sturm abwehren konnte. Dieſer mußte erfolgen, ſobald es den Schweden gelang, Brücken über den Fluß zu ſchlagen oder mit Booten überzuſetzen. Allein der Verſuch mißlang. Hallard ließ ſie bis auf Schußweite herankommen und dann ein wirkungsvolles Gewehrfeuer auf ſie eröffnen, ſo daß ſie wieder zurückgetrieben wurden. Was die Schweden mit eigener Macht nicht hatten erreichen können, das ſchien ihnen in wenigen Tagen das Wetter gewähren zu wollen. Ein harter Froſt trat ein, der in wenigen Tagen die Peene mit einer dicken Eisfläche überzog. Die Brücke war geſchlagen, Schloß Wolgaſt ſchien für den Kurfürſten verloren zu ſein. Mit aller Bequemlichkeit konnten die Schweden auf dem Eiſe ihre Sturmkolonnen entfalten, das Glacis der

Beſte und der gedeckte Weg wurden genommen. In der Contreescarpe kam es zum Handgemenge; 2 Stunden lang währte der erbitterte Kampf; der Graben wurde mit Todten bedeckt. Ein Aufſtieg zum Wall war unmöglich. Der tapfere und umſichtige Kommandant hatte gute Vorſichtsmaßregeln getroffen, die Wälle waren in der Nacht mit Waſſer begoſſen, ſo daß ſich eine glatte Eisdecke um ſie herum legte und ſie unerſteigbar machte. Nach ſtarken Verluſten mußten die Schweden den Rückzug antreten, hinter ihnen die Beſatzung und vor ihnen der Aufſtieg aus dem Graben zum gedeckten Weg und Glacis. Ueber 400 Mann waren den Heldentod für Schwedens Waffenruhm geſtorben, unter ihnen der Oberſt Oxenſtierna und ein Sohn von Mardefeldt. Major Blix, der frühere ſchwediſche Kommandant der Feſtung, der vor ihren Wällen ſeine Waffenehre hatte wiederherſtellen wollen, war ſchwer verwundet. Aber auch die Brandenburger hatten eine ſchwere Einbuße erlitten, 1 Kapitän, 1 Fähnrich, 4 Unteroffiziere und 16 Gemeine waren todt, 55 verwundet. Der Verluſt wog um ſo ſchwerer, als die Beſatzung nur gering war. Trotz dieſer tapferen Gegenwehr und ſeiner eigenen ſchwer erſetzbaren Verluſte ſtand Mardefeldt nicht von der Belagerung ab; er hoffte, einen günſtigen Augenblick zu erlangen, das Schloß zu nehmen. Allein zu rechter Zeit nahte der Entſatz herbei.[1])

Sowie der Kurfürſt von der Belagerung Wolgaſt's benachrichtigt war, befahl er Homburg und Schwerin, die Stadt von beiden Seiten her zu entſetzen. Schwerin erhielt den Auftrag, mit Hinzuziehung eines Theiles der in Hinterpommern ſtehenden Reiter und Dragoner den Verſuch zu wagen, Uſedom wieder zu gewinnen, wo der Oberſt Wangelin mit 800 Mann ſtand, und dann Wolgaſt zu befreien. Er trug ſchwere Bedenken, dem Befehle ſeines Herrn nachzukommen. In einem Aufſatze: „Mein Unterthänigſtes bedenken Wolgaſt von dieſer ſeyte über Uſedum zu entſetzen“ legte er die Gründe dar, welche ihn bewogen, an dem Gelingen dieſes Werkes zu zweifeln. Die Swine, ſo führt er aus, wird von dem Feinde fleißig bewacht; die einzelnen Poſten ſtehen nahe bei einander, ſo daß es ſchwer iſt, unbemerkt hinüberzukommen. Die Päſſe bei Pudagla und bei Coſerow ſind mit ſtarken Befeſtigungen verſehen. Das größte Hinderniß für ihn iſt jedoch der Uebergang über die Peene. Auf der Uſedom'ſchen Seite gegenüber von Wolgaſt haben die Schweden ebenfalls Verſchanzungen erbaut, ſo daß ſie den Uebergang beherrſchen. Geſetzt auch, daß er noch dieſe Schwierigkeiten überwinden werde, ſo fehlt es ihm doch an jeglichem Fahrzeug, um hinüberzukommen. Und wie ſollte dies Unternehmen gar enden, wenn plötzlich das Wetter umſchlüge und Thauwetter einträte? Der ganze Rückzug konnte in Frage geſtellt werden. Mit leichter Mühe war es

---

[1]) Ueber die erſte Belagerung Wolgaſt's durch die Schweden vgl. d. verw. Eur. III, pg. 10 u. Diar. Eur. XXXIII, pg. 186 u. 242. D. Theatr. Eur. XI, pg. 870 giebt nur einen Auszug aus dem letzteren.

Schloßplatz, von welcher nur die kleine ſüdöſtliche Ecke nicht in die Befeſtigung des Schloſſes hineingezogen, ſondern nur durch 2 kleine Schanzen geſchützt war. Die Verbindung mit der Stadt wurde durch eine Zugbrücke vermittelt. Außer dem Wall und Graben dienten dem von ſehr dicken Mauern umgebenen Schloß noch 6 Erdbaſtionen und 2 feſte Thürme zum Schutz. Alles, was man aus der Stadt retten wollte, hatte man hier zuſammengebracht. Die Beſatzung betrug 400 Mann Infanterie; dazu kamen noch jene 350 Reiter unter dem Oberſtlieutenant Ribbing, welche den vergeblichen Verſuch gemacht hatten, die Brandenburger von Uſedom zu vertreiben und die Peenemünder Schanze ſtärker zu beſetzen, und ſich dann vor Schwerin mit Zurücklaſſung der Pferde nach Wolgaſt zurückgezogen hatten. Kommandant des Schloſſes war der Major Blix.

Der Beſitz dieſes Platzes war für beide Parteien von der größten Wichtigkeit; er ſchloß die Mündung der Peene, der damals noch wichtigſten Verbindung des großen und kleinen Haffs mit der Oſtſee. So waren Stettin und Anklam, wenn Wolgaſt in den Beſitz des Kurfürſten kam, vollkommen von der See, alſo nicht nur von Schweden, ſondern auch von Rügen und Stralſund abgeſchnitten. So charakteriſirt Bogislav v. Schwerin die Bedeutung von Wolgaſt ganz zutreffend, wenn er ſagt: „il m'étonne grandement qu'Elle (Son Altesse) n'a dejia faiet prendre Wolgast; car c'est le vray lieu, qui ferme la bouchure de la Pene et serre la gorge de Stetin mesme celle d'Ancklam". In richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit dieſes Platzes machte ihm ſein mit den Oertlichkeiten wohl vertrauter Feldherr ſeit 3 Monaten Vorſtellungen, Wolgaſt zu erobern, um dadurch die übrigen Operationen zu erleichtern.[1]

Gleich nachdem das Heer ſeine Quartiere bezogen hatte, begann der Kurfürſt hinter den Häuſern der Straßen an der Peene entlang ſtromabwärts, alſo auf dem linken Flügel der Angriffsfront, von der heutigen kleinen Brücke an, Batterien bauen zu laſſen, eine Arbeit, die um ſo leichter ausgeführt werden konnte, als die Belagerer durch die Häuſer und die davor befindlichen Gartenmauern gedeckt wurden. So richteten die feindlichen Geſchütze mit ihren 22- und 20pfündigen Geſchoſſen, ihren Brandkugeln und Granaten wenig Schaden an. Innerhalb der 8 Tage, die mit den Arbeiten an den Batterien und Laufgräben vergingen, wurden nicht mehr als 12 Mann verwundet oder getödtet. Selbſt die Häuſer der Stadt litten nur wenig Schaden. Am 2. November war auch das Kaiſerliche Hilfskorps endlich von Tribſees herangerückt; ohne eine Beſatzung zurückzulaſſen oder den Uebergang zu ſichern, hatten ſie ihn verlaſſen. Alsbald begannen ſie auf dem rechten Flügel zwiſchen der jetzigen kleinen Brücke und der großen Zugbrücke ihre Arbeit, die durch den Mangel jeder Deckung bedeutend erſchwert wurde. Um für die brandenburgiſche Kavallerie, die ſchon ſehr gelitten hatte, die von Ribbing auf Uſedom zurückgelaſſenen Pferde einzufangen, ſchickte der Kurfürſt eine Abtheilung von 300 Reitern über die Peene, der Fang glückte. Dagegen mißlang ein Verſuch auf die Peenemünder Schanze am Ausfluß der Peene in die Oſtſee. Ihr Beſitz war für die Schweden von großer Bedeutung, weil von den Stralſunder Schiffen, die am Ruden vor Anker lagen, unbehindert kleine Schaluppen zur Unterſtützung von Wolgaſt in die Peene hineingeſandt werden konnten. 5 paſſirten in der That glücklich das Feuer einer am äußerſten Ende des linken Flügels aufgeworfenen Schanze, 2 davon gelangten mit ihrer Ladung zum Schloſſe, während die 3 andern weiter ſtromaufwärts landeten.

---

[1] Schwerin an Anhalt d. d. Uſedom, 22. Oktober 1675 im Z. A.

Unterdeſſen ließ Blix die 3 Baſtionen der Angriffsfront der Belagerer gegenüber noch ſtärker befeſtigen. Neue Schießlöcher wurden gebohrt, auf den Wällen Verſchanzungen und ſtachlichte Barrieren angebracht, Balken, Planken und Piken hinauftransportirt, die die Schweden während des Anſturmes und des Erkletterns der Wälle auf den Feind hinabwerfen wollten. Am Abend des 8. November waren alle 6 Batterien, 2 kaiſerliche und 4 brandenburgiſche, vollendet, über 30 Kanonen und Mörſer hatten ihren Schlund gegen die Feſtung gerichtet, ſämmtliche Laufgräben waren gezogen. Kaum graute am nächſten Tage der Morgen, ſo wurden die Belagerer mit 2 Kanonenſchüſſen begrüßt, zum erſten Male beantworteten alle 6 Batterien zugleich dieſe Salve. Nach einem am Abend vorher abgehaltenen Kriegsrath ſollte früh Morgens die Kanonade auf das Schloß eröffnet werden. Dieſe hielt den ganzen Vormittag über an, die Artillerie wurde durch ein lang andauerndes Musketenfeuer unterſtützt, ſo daß eine Reihe der feindlichen Geſchütze überhaupt nicht zum Laden kam. In 3 bis 4 Stunden waren die Schießſcharten zertrümmert, alle feindlichen Batterien bis auf eine zum Schweigen gebracht. Bald darauf entſchied ein unerwarteter Erfolg vollends zu Gunſten der Verbündeten. Um 11 Uhr Mittags ſetzten Gewehrkugeln eine Pulverkammer in Brand, ein Theil des Schloſſes flog in die Luft und wurde auf ein Gewölbe geworfen, in dem das übrige Pulver lag. Wären die Laufbrücken, Schiffe und Boote der Belagerer zur Hand geweſen, ſo würde bei der Beſtürzung und neuen Arbeit, welche dieſer Vorfall im Schloſſe verurſachte, ein ſofortiger Sturm gelungen ſein. Allein erſt für den nächſten Morgen um 9 Uhr hatte der Kurfürſt ihn anſagen laſſen, in 5 Kolonnen, zuſammen 1728 Mann, ſollte er vor ſich gehen, außerdem waren noch 169 Mann auf dem äußerſten Ende des linken Flügels gegen die Baſtion, welche den Fluß ſtromabwärts beherrſchte, kommandirt. Dieſe ſollten in kleine Boote eingeſchifft werden, um einen Entſatz vom Ruden her zu hindern. Die Attaque ſtand unter dem Befehl des Oberſten Schöning. Doch es kam nicht ſo weit. Die Löſchungsarbeiten im Schloß nahmen einen großen Theil der Beſatzung in Anſpruch, glühende Kugeln drohten jeden Augenblick einen andern Theil in Brand zu ſetzen. So zog der Kommandant es vor, einer Aufforderung zur Unterhandlung Folge zu leiſten. Hauptmann Maßmann vom Regiment Grothuſen und Hauptmann Görtz vom Regiment Horn kamen in das kurfürſtliche Lager, um die Verhandlungen zu führen. Die einzelnen Punkte des Akkordes waren bald feſtgeſtellt. Allen ſchwediſchen Nationalvölkern, allen ſchwediſchen Landſaſſen und Artilleriebedienten wurde freier Abzug mit Bagage nach Stralſund gewährt, wohin brandenburgiſche Truppen ſie eskortirten. Auch die deutſchen Truppen erhielten die Erlaubniß, ſich nach Stralſund zu begeben, doch wurde ihnen freigeſtellt, bei dem Kurfürſten Dienſte zu nehmen. Geſchütze, Munition und Proviant mußten zurückgelaſſen werden. 18 Kanonen, 1 Mörſer und 2 Feldſchlangen fielen in die Hände des Eroberers, dazu 180 Centner Pulver, 1200 Piken, 400 Granaten, 20 Pechkränze, 500 Musketen mit 50000 Kugeln und 11 Wispel Mehl. Mit 370 Mann Infanterie und 250 Reitern zog der Kommandant ab. Am Abend des Tages der Uebergabe, am 10. November, rückten 2 Kompagnien vom Regiment Golz und 2 vom Regiment Dönhoff als brandenburgiſche Beſatzung in das Schloß ein. Kommandant wurde Oberſt Hallard. Es gelang den Brand zu löſchen und ſo den Proviant und die Munition zu retten. Beſonders willkommen war dem Kurfürſten die Beute an Proviant, weil 60 Magazinwagen, die aus dem Mecklenburgiſchen kamen, von den Schweden bei Anklam aufgefangen waren und die Unterſtützung von Uſedom her ſehr gering ſein mußte. Um das Schloß vor einem Angriff der Schweden möglichſt zu ſichern, wurden, gleich nachdem die Beſatzung es bezogen hatte, die durch die Belagerung entſtandenen Beſchädigungen wieder ausgebeſſert und vor der Zugbrücke noch ein Ravelin angelegt.[1])

Dem ſchwediſchen Kommandanten iſt dieſe ſchnelle Kapitulation ſehr verdacht worden. Er wurde vor die Kriegskommiſſion geſtellt, die aus Schweden herüberkam, um die Zuſtände beim Heer zu unterſuchen. Sie verurtheilte ihn zum Tode, dem er ſich jedoch durch die Flucht aus dem Gefängniſſe entzog. Die Gründe, die ihn zu dieſem ſchnellen Schritt veranlaßt haben, mögen vor Allem in dem Brande der Pulverkammer, der das ganze Schloß bedrohte, und in dem Mangel an Brod gelegen haben, das durch das Feuer vollſtändig vernichtet war.[1] Allein erwägt man, daß dieſem Bedürfniß durch die 11 Wispel Mehl hätte abgeholfen werden können, ferner, daß die ſehr gute und kriegstüchtige Beſatzung die Brandenburger wohl hätte hindern können, Brücken anzubringen und daß ſchließlich eine Ueberfahrt ſchwer ins Werk zu ſetzen war, weil den Belagerern nur 11 Schiffe zur Verfügung ſtanden, ſo wird man den Kommandanten doch nicht von Uebereilung frei ſprechen können. Ohne zwingende Nothwendigkeit hatte er einen für die weiteren Operationen wichtigen Platz dem Feinde überlaſſen.

---

[1]) Bei der Belagerung von Wolgaſt iſt vor Allem der ausführliche Bericht bei Buch in Betracht zu ziehen, dazu Berichte des Kurfürſten an Johann Georg im Z. A., der ſehr eingehend iſt, an die Regierung zu Minden im K. A. und an Oranien in Copie im G. St Die gedruckten Darſtellungen und Berichte ſchließen ſich dieſen an. — Daß die Bedeutung Wolgaſt's von den Zeitgenoſſen wohl gewürdigt wurde, zeigt die ausführliche Darſtellung, die Magirus pg. 246 f. von der Belagerung giebt, der die übrigen Operationen ſehr kurz behandelt. — Eine Karte von Wolgaſt findet ſich im Theatr. Eur. XI 724, mit der eine im K. A., Kartenabtheilung, befindliche übereinſtimmt. Die in Martin Zeiler: Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae, Franckfurt am Mayn 1652, enthaltene giebt als Befeſtigung der Stadt eine mit Thürmen verſehene Stadtmauer an, die auf den übrigen Karten fehlt. — Für den beabſichtigten Sturm vgl. „Disposition der atacke für Wolgaſt“ im G. St.

Während der Belagerung hatte die Kavallerie andauernd Plänkeleien mit den benachbarten Garniſonen beſtehen müſſen, die die Belagerung aufzuhalten ſuchten. Königsmarck beabſichtigte Anfangs Wolgaſt zu entſetzen, aber als er hörte, daß es ſich ſchon ergeben habe, verzichtete er auf einen Angriff; möglich, daß dieſer jetzt von Erfolg geweſen wäre, denn das brandenburgiſche Heer hatte während der Belagerung außerordentlich gelitten. Bodo v. Gladebeck, der Generalkommiſſarius der Armee, ſchrieb am 14. November aus Wolgaſt ſeinem Herrn, bei der Noth, die jetzt herrſche, gehe ſeine kurfürſtliche Reputation verloren. Die kaiſerlichen Kommiſſarien klagten, daß ſie ſolche Noth noch nicht gelitten hätten, der ganze Kriegsetat ſtehe in der größten Gefahr, es gebe Regimenter, die über 200 Kranke hätten. Sollte der Feind mit ſeinen gemietheten Leuten auf dieſe verhungerten und kranken Milizen gehen, ſo könne der Erfolg nicht zweifelhaft ſein; künftighin möge er mit den Generalen nicht nur für die Aktionen, ſondern auch für den Unterhalt und die Konſervation der Armee ſorgen.[2] Die mangelhafte Verpflegung in Feindesland trug die Hauptſchuld an dieſem elenden Zuſtande der Armee. Dazu war ſchon in den letzten Tagen der Belagerung das ungeſunde, naſſe Herbſtwetter eingetreten, abwechſelnd mit hartem Froſt, welches gleichfalls auf das Heer ſehr ungünſtig einwirkte. Der Kurfürſt ſelbſt wurde wieder von ſeinem alten Leiden, der Gicht, befallen. Johann Georg und Schwerin konnten der Hauptarmee keine Unterſtützung ſenden, da hier der Zuſtand der Truppen womöglich ein noch ſchlechterer war.[3]

---

[1] So in dem Bericht des Kurf. an Anhalt.

[2] Im G. St. eigenhändig.

[3] Wie ſehr die Truppen gelitten haben, davon legt eine Verluſtliſte im Z. A. ein beredtes Zeugniß ab, d. d. Greifenhagen 3./13. November 1875:

Name des Regiments	Stärke	Verluſt	Procent
1. Croy	280 Mann	61 Mann	22
2. Dohna	500 „	60 „	12
3. Helldorf	483 „	53 „	11
4. Kurprinz	501 „	87 „	17

Bis nach der Eroberung von Wolgaſt hatte der Kurfürſt an ſeinem Plan feſtgehalten, ſich ſofort gegen Anklam zu wenden und dies noch im Winter zum Fall zu bringen. Dann mußte nach ſeiner Berechnung im nächſten Frühjahr Stettin fallen. „Wann Gott mir Glück zu Anclam giebt, ſo iſt Stettin ganz beſchloßen, daß kein succurs hinein kommen kann; Undt hoffe alſo mit Stettin auch baldt fertig zu werden, weilen von allem mangel darin ſeyn ſoll", ſo ſchreibt er am 12. November an Oranien.[1] Er ahnte nicht, daß mit der Eroberung von Wolgaſt erſt ein kleiner Anfang zu dem vierjährigen Feſtungskriege gemacht ſei, der ſich von Jahr zu Jahr immer ſchwieriger geſtaltete. Die Schweden hatten die richtige Art zur Vertheidigung des Landes gewählt. Zunächſt bewog ihn jetzt der ſchlechte Zuſtand ſeiner Armee, einer Belagerung Anklams in dieſem Jahre ſich zu entſchlagen und die Winterquartiere aufzuſuchen. Jenſeits der Peene, wo das platte Land von den Schweden völlig verwüſtet war, konnte er unmöglich Quartiere beziehen. So brach er nach kurzer Raſt vor Wolgaſt am 15. November auf und gelangte ſchon Tags darauf nach Gützkow, weil alle Dörfer, wo Quartiere aufgeſchlagen werden ſollten, voller Kranke lagen. Sofort wurde die Brücke, die von dem Feinde zerſtört war, wiederhergeſtellt, und am 18. begannen die Kaiſerlichen als die erſten Kolonnen über die Peene und dann bei Tribſees über die Recknitz zurückzugehen. Das Hauptquartier des Kurfürſten befand ſich ſeit dem 26. November in Stargard in der Uckermark. Von hier aus erging am nächſten Tage der Befehl an Anhalt, nichts mehr zu unternehmen, ſondern gleichfalls die Winterquartiere aufzuſuchen.

Die Frage nach den Winterquartieren war eine der wichtigſten der damaligen Kriegsführung. Ein Militärſtaat, wie Brandenburg es jetzt war, konnte ein Heer von über 30000 Mann, worin allerdings die Garniſontruppen mit einbegriffen ſind, unmöglich ſelber erhalten. Es mußte die Hilfe anderer Reichsſtände in Anſpruch nehmen, ſei es, daß ſie den Winter über Quartiere gewährten, ſei es, daß ſie ſtatt deſſen Geldzuſchüſſe an den Kriegsherrn gaben. Im Winter galt es die Lücken, die der Feldzug geriſſen hatte, wieder auszufüllen; von einer Reſerve im eigenen Lande konnte wegen der ſchwachen Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege keine Rede ſein. Und ſicherlich bedurfte die brandenburgiſche Armee nach einem ſo langen Feldzuge wie dem diesjährigen mehr als je der Zuführung neuer Kräfte. So nahm denn die Vertheilung der Winterquartiere einen

---

Name des Regiments	Stärke	Verluſt	Procent
5. Garde zu Fuß	1101 Mann	213 Mann	19
6. Maltzahn	482 „	58 „	12
7. Degenfeld	825 „	75 „	9
8. Hülſen	313 „	46 „	14

Die Entlaufenen nnd Dismontirten ſind mitgerechnet.

[1] d. d. Wolgaſt, Copie im G. St.

förmlichen diplomatiſchen Feldzug in Anſpruch. Zunächſt war für den November eine Verſammlung der Abgeſandten der verbündeten Mächte nach Mühlhauſen in Thüringen berufen, allein ohne Erfolg, da der Kaiſer bereits vorher die ſüdweſtlichen Kreiſe für ſich in Anſpruch genommen hatte. Der brandenburgiſche Abgeſandte, der geheime Rath Meinders, wurde vom Kurfürſten abberufen, und dieſer ſuchte durch Sonderverhandlungen mit Leopold ſoviel als möglich zu erreichen und ihn durch die Drohung einzuſchüchtern, daß er zur feindlichen Partei überzutreten ſich gezwungen ſehe, wenn ihm nicht ſeine Wünſche erfüllt würden; er könne dies um ſo leichter, als ihm Frankreich und Schweden durch England einen großen Theil von Pommern angeboten hätten, falls er auf die Alliance mit dem Kaiſer und mit Spanien verzichte. Schließlich wurden ihm Magdeburg, Heſſen-Kaſſel, Anhalt, die fürſtlich-ſächſiſchen Gebiete außer Koburg, Eiſenach und Henneberg bewilligt, dazu noch die Gebiete von Schwarzburg, Stolberg, Reuß und Plauen. Ausgeſchloſſen waren die kurfürſtlich-ſächſiſchen Gebiete. Unmöglich konnten ihm dieſe Territorien von ſo geringer Ausdehnung genügen. Er zeigte ſich ſehr unzufrieden und mißgeſtimmt über dieſe Behandlung Seitens des Kaiſers. Vor Allem die kurfürſtlich-ſächſiſchen Gebiete, die bis dahin zum Kriege ſo wenig beigetragen hatten, wollte er ſeinen Truppen zuwenden. Aber alle Drohungen, alle Bitten fruchteten nichts. Der Graf Adolf Wratislav v. Sternberg, der im Januar 1676 in einer beſonderen Miſſion nach Berlin geſchickt wurde, vermochte den Kurfürſten endlich, ſich für dieſes Jahr mit dem Erhaltenen zu begnügen.[1]

Aus dieſen Gebieten galt es, die Aſſignationen für einzelne Truppentheile zu beziehen. Es ging nicht an, ſie als Quartiere ſelbſt zu benutzen, weil der Kurfürſt entſchloſſen war, ſobald wie möglich ohne Zeitverluſt im folgenden Jahre die Campagne zu eröffnen. Er mußte daher die Quartiere ſo dicht wie möglich zuſammenziehen. Pommern wurde in einem Halbkreis von ihnen umgeben, um Einfälle in die Marken zu verhüten. Die eine Hälfte gruppirte ſich um Stettin herum in Ruppin, der Uckermark, Neumark und in Hinterpommern, die andere in Mecklenburg und in der Priegnitz um Stralſund; ſie diente zugleich dazu, einen Entſatz Wismar's durch Königsmarck unmöglich zu machen. In Mecklenburg lagen außer den brandenburgiſchen Regimentern auch die kaiſerlichen und däniſchen. Den Oberbefehl über die hier einquartirten Truppen führte Prinz Friedrich von Homburg, der ſich ſeit November wieder beim Heere befand.[2]

---

[1] Vgl. U. u. A. XIV, pg. 844 Votum vom 27. September 75, die Winterquartiere betreffend; pg. 846 d. Kurf. a. d. Kaiſer, Treptow, den 25. November 75; pg. 847 Beſcheid für Crockow, 13. Dezember 75; pg. 849 ff. Miſſion des Grafen Adolf Wratislav v. Sternberg. Dazu Meinders Berichte aus Mühlhauſen im G. St.

[2] Die von Oelsnitz mitgetheilte Quartierliſte vgl. Beilage I. Dazu Befehle d. Kurf. an Homburg in Abſchrift im G. St. u. an Anhalt im Z. A.

Das Gros der däniſchen Armee war über Damgarten zurückgezogen und hatte ſich am 29. Oktober vor Wismar mit den Blokirungstruppen vereinigt. Es war ein anſehnliches Heer, das ſich hier ſammelte, 18000 Mann, dazu eine ſtattliche Artillerie in der Stärke von 76 Kanonen. Allein Chriſtian hatte ſich arg getäuſcht, wenn er meinte, daß es ein leichtes ſein würde, die Feſtung zu bezwingen. Beſatzung und Bürgerſchaft waren entſchloſſen, mit allen Kräften das ihnen von ihrem König anvertraute Gut zu vertheidigen, und Königsmarck wandte allen Eifer an, dieſen wichtigen Punkt den Schweden zu erhalten. Mitte Dezember war dieſer von Stralſund aus mit 3000 Reitern und 500 Dragonern nach Demmin aufgebrochen, das von den Brandenburgern ebenſo wie Anklam nicht blokirt war, ein Fehler, der ſich bitter rächte, weil dieſe Beſatzungen fortwährend Einfälle in das mecklenburgiſche Gebiet machten, ſich immer von Neuem verproviantirten und die kaiſerlichen und brandenburgiſchen Winterquartiere beunruhigten. Dieſes Land wurde wiederum auf das Aergſte mitgenommen, nicht einmal die Hausgüter des Herzogs von Mecklenburg-Güſtrow blieben verſchont. Von Demmin aus wollte Königsmarck einen Einfall in's Mecklenburgiſche wagen, allein zur rechten Zeit war ihm von den Kaiſerlichen der Weg über die Peene geſperrt worden. So wandte er ſich von Demmin nach Damgarten, ſtellte hier den Uebergang wieder her und verſuchte zum zweiten Male einen Entſatz. Ihm wurde der däniſche General Arensdorf entgegengeſchickt, um nach ſeiner Vereinigung mit 1500 brandenburgiſchen Reitern unter dem Prinzen von Homburg auf ihn einen Angriff zu wagen. Allein Königsmarck hielt nicht Stand, ſondern zog ſich über Damgarten zurück und ließ nur das kleine Städtchen Ribnitz gegenüber von Damgarten am Saaler Bodden beſetzen, das jedoch einem Angriff Arensdorf's und Homburg's keinen ernſten Widerſtand leiſtete. Die Beſatzung von 300 Mann wurde gefangen genommen, die Stadt am 24. Dezember beſetzt. Dieſer Vormarſch Homburg's hatte zugleich noch den Zweck, die Schweden von einer Belagerung der Swiner Schanze und von Wolgaſt abzuhalten, die zu gleicher Zeit geplant war. Schon einen Tag vor der Einnahme von Ribnitz hatte auch Wismar endlich kapitulirt. Die Beſatzung war zu arg mitgenommen, als daß ſie einem letzten Sturm erfolgreichen Widerſtand hätte leiſten können. Die Stadt erhielt jetzt eine ſtarke, däniſche Beſatzung, 3 Regimenter Infanterie und 1 Regiment Kavallerie. Die übrigen Truppen zogen nach Dänemark zurück, Chriſtian verlegte das Schwergewicht ſeines Angriffes auf Schonen.[1]

Damit ſind wir zum Abſchluß des Feldzuges der Verbündeten im Jahre 1675 gelangt. Welches iſt denn das Reſultat dieſer langen, vom Ende Juni bis Ende Dezember ſich hinziehenden Campagne in Mecklenburg und Pommern geweſen? Es läßt ſich in 2 Sätzen zuſammenfaſſen: Erſtens war durch die Eroberung Wismars die Kommunikation zwiſchen den ſchwediſchen Beſitzungen an der Nordſee und Oſtſee gehindert, beide waren iſolirt. Zweitens waren in Pommern die beiden Hauptſtützpunkte der Schweden, Stettin und Stralſund, ebenfalls von einander getrennt, zu Lande durch die Eroberung der Defenſionslinie und die Beſetzung des Hinterlandes Mecklenburg und zur See durch die Eroberung von Wolgaſt, dem Hauptſchlüſſel von Stettin, nebſt den beiden Oderinſeln Uſedom und Wollin. So hatte man in Schweden allen Grund zu der Annahme, daß ſich Friedrich Wilhelm jetzt im nächſten Feldzuge direkt gegen Stettin wenden werde. Dieſe Vermuthung war eine ganz richtige, der große Kurfürſt wollte das, was er 1675 wegen mannigfacher Umſtände nicht hatte durchführen können, ſofort nachholen. Seine Vorbereitungen, die Stellung der Winterquartiere wieſen darauf hin. Nach der Eroberung von Stettin beabſichtigte er, dem Kaiſer für ſeinen Feldzug am Rhein den größten Theil ſeiner Kavallerie zu überlaſſen. Sternberg konnte ſeinem Herrn mittheilen, daß der Kurfürſt Stettin in einer vierwöchentlichen Belagerung zu nehmen hoffe, beſonders, da dort große Noth herrſche. Den deutlichſten Hinweis auf die Pläne Friedrich Wilhelms erhalten wir aus Sternbergs Bericht vom 19. März, wo es heißt: „Sie denken nun alle augenblick an die impresa von Stettin. . . . Nach Eroberung dieſes Platzes wolten Sie E^{r} K. M. alle Cavallerie undt Dragoner zuſchicken und nichts behalten als 3 Regimenter zu Pferdt und eines Dragoner."[1] Die Eroberung von Stettin war alſo auch für die Geſammtoperationen der Verbündeten gegen Schweden und Frankreich von großer Bedeutung. Die Einheit in der Kriegsführung wurde dann wiederhergeſtellt, auch Frankreich mußte nach menſchlichem Ermeſſen unterliegen, wenn es die vereinte Macht der Verbündeten gegen ſich im Felde hatte. Dieſen Plan des Kurfürſten galt es zu vereiteln. Königsmarck mußte ſeine ganze Kraft einſetzen, eine Belagerung Stettins hinauszuſchieben. Dies Ziel konnte am beſten dadurch erreicht werden, wenn es ihm gelang, ſich wieder in den Beſitz von Wolgaſt zu ſetzen. Darin liegt die Bedeutung der nun folgenden Kämpfe um dieſe Feſtung, die die ganze erſte Hälfte des Jahres in Anſpruch nahmen.

---

[1] Ueber den Entſatzverſuch Königsmarck's vgl. J. Jungfer: Der Prinz von Homburg, pg. 85.

Schon im November 1675 hatte der Reichsfeldherr Wrangel den Befehl bekommen, zur Verantwortung vor einem Kriegsgericht nach Schweden zurückzukehren. Am 27. November wurde der Oberbefehl über die pommerſche Armee formell an Königsmarck übertragen, den er thatſächlich ſchon längere Zeit ausgeübt hatte. Von jeder Verantwortung vor dem Reichsfeldherrn wurde er freigeſprochen, er genoß in hohem Maße das Vertrauen ſeines Königs. Eine thatkräftigere Führung machte ſich wieder geltend, die alles daran ſetzte, die verlorene Poſition wieder zu gewinnen und den ſchwediſchen

---

[1] U. u. A. XIV pg. 862 ff.

Waffenruhm wieder auf ſeine alte Höhe zu bringen. Der bedeutſamſte Punkt war Wolgaſt. Daher erhielt der ſchwediſche Feldmarſchall Mardefeldt den Befehl, ſich gegen dieſe Feſtung zu wenden, ſo wie die feindlichen Truppen das Land zwiſchen der Peene und der Oſtſee verlaſſen hätten. Zu der Feldarmee wurden auch die irgendwie entbehrlichen Beſatzungstruppen von Stralſund, Greifswald und Anklam hinzugezogen, ſo daß ſie eine Stärke von 4—5000 Mann mit 20 Geſchützen erreichte. Die Ausrüſtung ließ allerdings manches zu wünſchen übrig, die Bekleidung war ſchlecht und mangelhaft. Dieſe Truppen beſtanden meiſtens aus Schweden und Schonen, das deutſche Element war nur noch wenig in der Armee vertreten. In der erſten Hälfte des Dezembers ſetzte Mardefeldt mit dem Gros ſeines Korps zunächſt nach Uſedom über, um hier wieder feſten Fuß zu faſſen und einen Entſatz der Peenefeſtung von dieſer Seite aus unmöglich zu machen; dieſe ließ er vorläufig nur blokiren. Nach neuntägiger Belagerung gelang es ihm, die Uſedomer und die Swiner Schanze noch vor Ausgang des Jahres wieder zu erobern und die Beſatzung gefangen zu nehmen. Uſedom war damit für den Kurfürſten verloren. Die Vermuthungen Schwerins hatten ſich als richtig erwieſen, und ſeine Vorkehrungen dem nicht vorbeugen können. So darf die Lage der Schweden durchaus nicht verzweifelt genannt werden. Mardefeldt rückte jetzt vor Wolgaſt; die Stadt wurde ihm ſofort überlaſſen. In aller Eile ließ er 12 Batterieen mit 36 Kanonen und 4 Böllern errichten. Auf beiden Seiten begann ein heftiges Feuer. Die brandenburgiſche Artillerie ſchoß ſehr ſicher, ſo daß die Schweden ſtarke Verluſte erlitten, die noch dadurch erhöht wurden, daß Hallard die Gartenmauern und Häuſer am Ufer der Peene hatte niederreißen laſſen. Der Feind entbehrte alſo jeglicher Deckung und wagte ſich nicht mehr aus den Approchen heraus. Trotzdem hatte Mardefeldt die beſte Hoffnung, das Schloß zu nehmen, indem es ihm gelang, eine Breſche in die Befeſtigungswerke zu ſchlagen und die ſpaniſchen Reiter und Palliſaden, die den verdeckten Weg ſchützten, zu vernichten. Die Schießlöcher nach der Angriffsfront zu waren zum größten Theil ruinirt, ſo daß Hallard nur noch mit dem Gewehr und dem Degen in der Fauſt einen Sturm abwehren konnte. Dieſer mußte erfolgen, ſobald es den Schweden gelang, Brücken über den Fluß zu ſchlagen oder mit Booten überzuſetzen. Allein der Verſuch mißlang. Hallard ließ ſie bis auf Schußweite herankommen und dann ein wirkungsvolles Gewehrfeuer auf ſie eröffnen, ſo daß ſie wieder zurückgetrieben wurden. Was die Schweden mit eigener Macht nicht hatten erreichen können, das ſchien ihnen in wenigen Tagen das Wetter gewähren zu wollen. Ein harter Froſt trat ein, der in wenigen Tagen die Peene mit einer dicken Eisfläche überzog. Die Brücke war geſchlagen, Schloß Wolgaſt ſchien für den Kurfürſten verloren zu ſein. Mit aller Bequemlichkeit konnten die Schweden auf dem Eiſe ihre Sturmkolonnen entfalten, das Glacis der

Veſte und der gedeckte Weg wurden genommen. In der Contreescarpe kam es zum Handgemenge; 2 Stunden lang währte der erbitterte Kampf; der Graben wurde mit Todten bedeckt. Ein Aufſtieg zum Wall war unmöglich. Der tapfere und umſichtige Kommandant hatte gute Vorſichtsmaßregeln getroffen, die Wälle waren in der Nacht mit Waſſer begoſſen, ſo daß ſich eine glatte Eisdecke um ſie herum legte und ſie unerſteigbar machte. Nach ſtarken Verluſten mußten die Schweden den Rückzug antreten, hinter ihnen die Beſatzung und vor ihnen der Aufſtieg aus dem Graben zum gedeckten Weg und Glacis. Ueber 400 Mann waren den Heldentod für Schwedens Waffenruhm geſtorben, unter ihnen der Oberſt Oxenſtierna und ein Sohn von Mardefeldt. Major Blix, der frühere ſchwediſche Kommandant der Feſtung, der vor ihren Wällen ſeine Waffenehre hatte wiederherſtellen wollen, war ſchwer verwundet. Aber auch die Brandenburger hatten eine ſchwere Einbuße erlitten, 1 Kapitän, 1 Fähnrich, 4 Unteroffiziere und 16 Gemeine waren todt, 55 verwundet. Der Verluſt wog um ſo ſchwerer, als die Beſatzung nur gering war. Trotz dieſer tapferen Gegenwehr und ſeiner eigenen ſchwer erſetzbaren Verluſte ſtand Mardefeldt nicht von der Belagerung ab; er hoffte, einen günſtigen Augenblick zu erlangen, das Schloß zu nehmen. Allein zu rechter Zeit nahte der Entſatz herbei.[1]

Sowie der Kurfürſt von der Belagerung Wolgaſt's benachrichtigt war, befahl er Homburg und Schwerin, die Stadt von beiden Seiten her zu entſetzen. Schwerin erhielt den Auftrag, mit Hinzuziehung eines Theiles der in Hinterpommern ſtehenden Reiter und Dragoner den Verſuch zu wagen, Uſedom wieder zu gewinnen, wo der Oberſt Wangelin mit 800 Mann ſtand, und dann Wolgaſt zu befreien. Er trug ſchwere Bedenken, dem Befehle ſeines Herrn nachzukommen. In einem Aufſatze: „Mein Unterthänigſtes bedenken Wolgaſt von dieſer ſeyte über Uſedum zu entſetzen" legte er die Gründe dar, welche ihn bewogen, an dem Gelingen dieſes Werkes zu zweifeln. Die Swine, ſo führt er aus, wird von dem Feinde fleißig bewacht; die einzelnen Poſten ſtehen nahe bei einander, ſo daß es ſchwer iſt, unbemerkt hinüberzukommen. Die Päſſe bei Pudagla und bei Coſerow ſind mit ſtarken Befeſtigungen verſehen. Das größte Hinderniß für ihn iſt jedoch der Uebergang über die Peene. Auf der Uſedom'ſchen Seite gegenüber von Wolgaſt haben die Schweden ebenfalls Verſchanzungen erbaut, ſo daß ſie den Uebergang beherrſchen. Geſetzt auch, daß er noch dieſe Schwierigkeiten überwinden werde, ſo fehlt es ihm doch an jeglichem Fahrzeug, um hinüberzukommen. Und wie ſollte dies Unternehmen gar enden, wenn plötzlich das Wetter umſchlüge und Thauwetter einträte? Der ganze Rückzug konnte in Frage geſtellt werden. Mit leichter Mühe war es

---

[1] Ueber die erſte Belagerung Wolgaſt's durch die Schweden vgl. d. verw. Eur. III, pg. 10 u. Diar. Eur. XXXIII, pg. 186 u. 242. D. Theatr. Eur. XI, pg. 870 giebt nur einen Auszug aus dem letzteren.

Wangelin alsdann möglich, die nach einander überſetzenden Brandenburger aufzureiben. Aber, ſo ſchließt er, „trotzdem thue ich was ich ſoll, jedoch mit der unterthänigſten Bitte, das in der ordre möchte geſetzet werden, es lauffe wie es wolle, daß ich außer Verantwortung ſeyn ſoll.“[1]

Und es gelang. Am 17. Januar zog er mit 2000 Mann und 15 Geſchützen von der Inſel Wollin über das große und kleine Haff zu Eis nach dem Dorfe Caminke an der Südſeite Uſedom's, um durch dieſen Flankenmarſch die längs der Swine aufgeſtellten feindlichen Poſten zu umgehen. Mit einer rapiden Schnelligkeit war dieſer Zug ausgeführt, er ſollte die Feinde unerwartet treffen. Allein unterwegs holte Schwerin eine kleine ſchwediſche Abtheilung ein, die auf dem Rückzug von der Swine begriffen war und Wangelin von dem Herannahen der Brandenburger Nachricht gab. Dieſer wartete ihre Ankunft nicht ab, da er eine weit ſtärkere Macht bei ihnen vorausſetzte, ſondern zog ſich über das Eis nach Wolgaſt zurück. Schwerin holte nur noch die Arrieregarde auf dem Fluſſe ein, machte die Hälfte nieder oder nahm ſie gefangen. Darauf war es ihm ein leichtes, von dem Lieper Winkel aus Wolgaſt mit friſchen Truppen und neuen Proviantvorräthen zu verſehen, ja er wagte es auf die Kunde hin, daß Generalmajor Grothuſen jenſeits der Peene zwiſchen Wolgaſt und Laſſan mit einer Abtheilung feindlicher Kavallerie ſtehe, einige Eskadrons über die Peene zu ſenden. Allein auch dieſer hielt nicht Stand, ſondern zog ſich auf Greifswald zurück. Schwerin begab ſich daher wieder nach Uſedom, um zu verſuchen, ob er nicht die Schanze an der Swine wiedererobern und damit auf Uſedom feſten Fuß faſſen könne. Plötzlich eintretendes Thauwetter zwang ihn jedoch zum Rückzug nach Wollin, da er ſich ſonſt dem Feinde preisgegeben ſah. War auch ein endgültiger Entſatz nicht geglückt, ſo war es doch von großem Werthe, daß Hallard einige Unterſtützung erhalten hatte und das Augenmerk des Feindes von der Feſtung eine Zeit lang auf Schwerin abgelenkt war.[2]

Unterdeſſen hatte auch Derfflinger am 18. Januar den Befehl bekommen, mit der in Mecklenburg und der Priegnitz ſtehenden Reiterei und den Dragonern ſowie den kaiſerlichen Truppen unter dem Oberſten v. Metternich und den däniſchen unter dem General Arensdorf, ſo weit ſie in Mecklenburg zurückgeblieben waren, im Ganzen 5—6000 Mann, ſich nach Vorpommern aufzumachen. Am 19. Januar paſſirte er die Trebel zwiſchen Damgarten und Tribſees, ſtand am 21. in Grimmen und machte von hier aus einen Vorſtoß nach Greifswald. Mardefeldt ſah ſich infolgedeſſen genöthigt, jede Blokade von Wolgaſt aufzugeben und ſich nach Greifswald zurückzuziehen, wollte er nicht abgeſchnitten und zu einer offenen Feldſchlacht genöthigt werden. Damit war das erſte größere Unternehmen zu Lande Seitens der Schweden in dieſem Jahre mißlungen.[1])

---

[1] Aus dem Z. A., undatirt und ohne Unterſchrift. Doch ergiebt ſich aus dem Sachverhalt und der Erwähnung der Winterszeit, daß es im Winter 1675/76 zur Zeit der erſten Belagerung abgefaßt iſt.

[2] So d. verw. Eur. III, pg. 10 f. Der Verluſt der Schweden während dieſer Zeit wird gleichmäßig auf 600 Mann angegeben im verw. Eur. III. a. a. O. u. in einem Schreiben Dubislav's Chriſtoph v. Hagen an J. Georg d. d. Königsberg 18. Januar 76 im Z. A., vgl. dazu einen Bericht des Kommiſſars v. Canitz an die hinterp. Regierung, d. d. Wollin 22. Januar, 1. Februar im Stettiner Staatsarchiv.

Von den mecklenburgiſchen Quartieren aus gedachte man in dieſem Winter noch einen kühnen Streifzug nach Rügen zu unternehmen. Die Dänen lebten der Hoffnung, dieſes wichtige Vorland von Stralſund dem Feinde womöglich während des Winters ohne große Mühe zu entreißen. Die Kälte war dem Unternehmen ſehr günſtig, da die Oſtſee vollkommen zufror. Am 31. Januar gingen däniſche und brandenburgiſche Truppen, eben jene, welche Wolgaſt vorher entſetzt hatten, über das Eis nach Rügen zu, allein die Schweden waren auf derartige Beſuche wohl vorbereitet. Die Zugänge der Inſel hatten ſie wohl beſetzt und die Küſte aufeiſen laſſen, ſo daß es unmöglich war, ſie zu betreten. Kaum hatten ſie ſich auf Schußweite genähert, ſo wurden die Brandenburger von den ausgeſtellten Poſten mit einem wohlgezielten Gewehrfeuer begrüßt; unter bedeutendem Verluſte mußten ſie den Rückweg antreten, der ſich bei längerem Verweilen ſehr gefahrvoll geſtaltet hätte, da bereits Thauwetter eintrat.

Dagegen glückte ein Unternehmen des Oberſten v. Schöning, der mit den Garniſonen von Paſewalk und Prenzlau die Feſtung Ueckermünde nahm und 80 Gefangene machte.

Rügen wurde in dieſem Frühjahr noch zwei Mal der Gegenſtand eines Angriffes ſeitens der däniſchen Flotte. Tromp nahm in Warnemünde däniſche Landungstruppen an Bord und ſegelte am 16. April mit 8 Kriegsſchiffen und einer Anzahl Schaluppen auf Rügen zu. Auf Hiddenſee faßten ſie Fuß, allein bei der Recognoscirung der Inſel zeigte ſich, daß die Bewohner ihre Werthſachen wohlweislich nach Rügen hinüber gerettet hatten. Ein Verſuch, auf Wittow zu landen, mißlang. Königsmarck war auf der Hut und wies jeden Anſchlag zurück.

Auf Rügen war nach der vergeblichen Belagerung von Wolgaſt wieder die Hauptmacht des Feindes verſammelt, 4000 Mann Kavallerie und 800 Mann Infanterie. Punkte, die für eine Landung des Feindes beſonders günſtig und bequem lagen, wurden durch Schanzen gedeckt und mit einer ſtarken Mannſchaft belegt. Die Einwohner waren aufs beſte ausgerüſtet und hielten treu zu Schweden, ſo daß Königsmarck von dieſer Seite aus nichts zu befürchten hatte. Die däniſche Flotte verſuchte noch einmal einen Angriff; es gelang ihr auch, 4 ſchwediſche Gallioten zu vernichten und auf Rügen zu landen, allein da die Truppen niemanden vorfanden, fürchteten ſie in einen Hinterhalt zu gerathen und zogen ſich wieder auf die Schiffe zurück, ohne etwas zu unternehmen.[1]

---

[1]) Inſtruktion an Homburg d. 3./13. und 8./18. Januar im G. St.; dazu d. verw. Eur. a. a. O.

Nach der mißglückten Belagerung von Wolgaſt thaten die ſchwediſchen Befehlshaber alles, um Stettin möglichſt zu ſichern. Die Beſatzung wurde durch 3 Schwadronen Reiter unter dem Generalmajor Plantin und 500 Mann Infanterie unter Oberſt Horn verſtärkt, die den ganzen Winter hindurch die brandenburgiſchen Grenzgebiete beunruhigten. Das beliebteſte Ausfallsthor war die Straße über Damm nach dem brandenburgiſchen Pommern. Bei der Vertheilung der Winterquartiere hatte der Kurfürſt offenbar den Fehler begangen, nach Hinterpommern zu wenig Truppen zu legen; in Stargard ſtanden 700 Mann unter dem Oberſten v. Hülſen in Quartier, in Kolbaz nur 160, Satzig 70, Wildenbruch 60.[2] Dieſe kleinen Garniſonen konnten unmöglich den Ausfällen der ſtarken Stettiner Beſatzung gewachſen ſein, ſie mußten meiſtens den kürzeren ziehen und froh ſein, wenn es ihnen gelang ſelber zu entkommen. Wiederholt beklagte ſich Hülſen bei Johann Georg über die unzureichenden Mannſchaften, es erfolgte keine Abhülfe. Bis vor die Thore von Stargard und tief in das Amt Kolbaz hinein dehnten die kecken ſchwediſchen Reiterführer ihre Plünderungszüge aus. Von weniger Erfolg waren die Ausfälle der Stettinſchen Beſatzung nach der Uckermark zu, da hier ſchon die ſtarken Garniſonen von Prenzlau und Paſewalk in der Stärke von über 2000 Mann hinreichenden Schutz gewährten.[3]

Aehnlich wie Plantin, Horn und Wachtmeiſter von Stettin, beunruhigte der bekannte Parteigänger Mäuſemartens von Demmin aus die umliegende Landſchaft, beſonders die Winterquartiere in Mecklenburg wurden von ihm heimgeſucht. Jedoch gewannen ſeine Streifzüge bei weitem nicht die Bedeutung und Ausdehnung, wie die der Stettiner, wenn ſie dieſe auch an Kühnheit übertreffen mögen.

Es gilt, dieſe Züge von Freund und Feind den ganzen Winter und auch faſt das ganze Frühjahr hindurch in einen organiſchen Zuſammenhang zu bringen, nur ſo erlangen ſie Leben und Bedeutung, während ſie ſonſt leicht als ein planloſes Hin- und Herziehen der einzelnen Truppentheile erſcheinen. Sie geben uns ein treffendes Bild von der damaligen Art der Kriegsführung und gewinnen damit ein größeres hiſtoriſches Intereſſe, als ſie Anfangs zu bieten ſcheinen. Die brandenburgiſchen Führer hofften, den Feind womöglich im Winter zu überraſchen und ihm dadurch eine wichtige Poſition zu entreißen. Die Schweden andrerſeits ſind entſchloſſen, ihrem erſchöpften Gegner in den Winterquartieren keine Ruhe und Erholung zu gönnen und durch Verproviantirung der wichtigſten Feſtungen dieſe in den Stand zu ſetzen, eine längere Belagerung auszuhalten. Dadurch wurde der Krieg in die Länge gezogen, und Schweden konnte womöglich ſeine deutſchen Beſitzungen bis zu einem allgemeinen Friedensſchluß retten.[1])

---

[1] D. pom. Greif, pg. 142 u. 147: Zuſammenſtellung aus den übrigen Quellen.

[2] Nach einer Beilage zu der Ordre d. Kurf. an J. G., d. d. Wolgaſt 4./14. November im Z. A.

[3] Aus derſelben Beilage; und zwar 1050 Mann Sachſen, 1000 Mann Garde und 300 vom Reg. Kurprinz. Dazu kommt noch Generalmajor Lüdtke mit ſeinem Reiterregiment, der von hier aus Streifzüge gegen Stettin unternimmt, und Mannſchaften vom Reg. Dohna; vgl. dazu d. pomm. Greif, pg. 146.

Allerdings war trotz dieſer einzelnen erfolgreichen Ausfälle nach der mißglückten Belagerung von Wolgaſt die Sachlage im Frühjahr 1676 nicht dazu angethan, in Schweden neuen Muth zur Vertheidigung der deutſchen Provinzen zu wecken. Am 18. März wurde Königsmarck auch mit der Civilverwaltung Pommerns betraut. Seine ganze Hoffnung mußte darauf beruhen, daß es Schweden gelingen werde, neue Hülfstruppen nach Pommern zu ſchaffen. Die Pläne Karls XI. waren zugleich auf Angriff und Vertheidigung gerichtet. Der Angriff ſollte den däniſchen Provinzen in Norwegen gelten, die Vertheidigung mußte ſich auf 2 Punkte erſtrecken, auf Bremen und Pommern. Das Mittel, dieſe zerſtreuten Beſitzungen mit einander in Verbindung zu erhalten, war wieder die Flotte. Am 29. April ging ſie unter dem Befehl von Lorenz Kreutz, einem des Seemannsfaches durchaus unkundigen Manne, in See. Er hatte den Auftrag, Pommern mit Getreide zu verſorgen und Gotland wieder zu nehmen, das die feindliche Flotte beſetzt und geplündert hatte. Unterdeſſen war jedoch die Vereinigung der holländiſchen und däniſchen Flotte vollzogen, und es gelang ihr, die ſchwediſche am 11. Juni an der Südſpitze von Oeland vollkommen zu ſchlagen. Die ſchwediſche Flotte hatte ſich wieder als unfähig erwieſen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Der Feind war Herr der Oſtſee. Königsmarck ſah jede Hülfe für Pommern abgeſchnitten. Trotz dieſer Mißerfolge blieb die Bevölkerung des Landes Schweden günſtig geſinnt; beſonders waren es die Seeſtädte, an welchen Königsmarck eine kräftige Stütze hatte. Um Stralſund für die Verbündeten zu gewinnen und zugleich auch wohl, um Brandenburg nicht in den Beſitz dieſer wichtigen Handelsſtadt gelangen zu laſſen, hatte der Kaiſer ihr im März angeboten, ſie zur freien Reichsſtadt zu machen. Allein Karl XI. wußte Gegenmaßregeln zu treffen. Er verſprach, ſie mit allen Freiheiten, die bisher Wismar beſeſſen hatte, auszurüſten; zugleich hob er den ſchwediſchen Zoll auf, den alle fremden Schiffe zahlen mußten. In Folge dieſer Handelsvortheile verband ſich die ſtralſundiſche Bürgerſchaft einhellig bis auf den letzten Mann, für Schweden zu fechten. Zwar hatte die Stadt nicht mehr als 1000 Mann Beſatzung, doch hoffte man, die Bürger ſo weit einzuexerciren, daß ſie im Nothfall zur Vertheidigung der

---

[1]) Eine Zuſammenſtellung aller dieſer Streifzüge giebt d. pomm. Greif, pg. 141 ff.

Stadt verwandt werden konnten. Korn und andere Proviantvorräthe kamen den Feſtungen von Lübeck zu, das ſeine Handelsbeziehungen mit Schweden ruhig aufrecht erhielt.[1])

Unterdeſſen hatte Königsmarck im Mai noch einmal den Verſuch gemacht, Wolgaſt zu nehmen. Die Vorbereitungen wurden auf das ſorgfältigſte ausgeführt, das ſchwediſche Lager mit einer Circumvallationslinie umzogen, der Engpaß, der durch die Ziſaberge führt, durch eine Schanze gedeckt und damit die Straße nach den Uebergängen über den Peenefluß geſperrt, die beiden Päſſe bei Tribſees und Damgarten, die durch die Schuld der Kaiſerlichen und Dänen wieder in ſeine Gewalt gekommen waren, aufs neue befeſtigt, um einen Entſatz durch die in Mecklenburg ſtehenden Truppen der Verbündeten abzuwehren. Trotz aller dieſer Vorſichtsmaßregeln gelang es dem Kommandanten des Schloſſes, Hallard, doch, die ſchwediſche Wache zu überrumpeln und ſich von Neuem zu verproviantiren, ein für ihn ſehr glücklicher Fang, da die Schweden ihm kurz vorher alles Schlachtvieh genommen hatten. Die größte Aufmerkſamkeit wandte Königsmarck der ſchwediſchen Stellung auf Uſedom zu. Er ließ von Rügen her 600 Mann Kavallerie, von Stralſund 400 Mann Infanterie mit 10 Geſchützen und von Greifswald 300 Mann Infanterie unter dem Befehl des Generalmajors Grothuſen nach Uſedom überſetzen. Die Beſatzungen der Peenemünder Schanze und der Anklamer Fähre wurden bedeutend verſtärkt, die Befeſtigung auf Uſedom gegenüber von Wolgaſt neu aufgebaut und beſetzt, die Päſſe bei Coſerow und bei Pudagla mit den zu einer wirkſamen Vertheidigung nöthigen Truppen belegt. Schließlich waren auch an der Swine Poſtenketten vertheilt, die die Uebergänge bewachen und einem eventuellen Entſatzverſuche ſchon hier entgegentreten ſollten. Den Oberbefehl auf Uſedom übernahm Königsmarck ſelbſt; offenbar hielt er Schwerin für den gefährlichſten Gegner.

Trotzdem alſo die ſchwediſche Stellung auf der Inſel ganz beſonders geſichert war, erhielt jener den Befehl, Wolgaſt von Wollin aus zu entſetzen. Mit ſchwerem Herzen mag er an die Ausführung dieſes Auftrages gegangen ſein, trafen doch jene Bedenken, die er im Januar gegen einen Entſatz Wolgaſt's von dieſer Seite erhoben hatte, jetzt in noch weit ſtärkerem Maße zu. Aber andererſeits wußte er ſehr wohl, wie viel dem Kurfürſten an der Durchführung des Planes gelegen war. Gelang es ihm, dann konnte jener mit der Hauptarmee ſofort ohne jede Zögerung die Belagerung von Stettin beginnen. Außer Schwerin hatte auch noch Homburg den Befehl erhalten, mit einem kleinen, aus kaiſerlichen, däniſchen und brandenburgiſchen Truppen zuſammengeſetzten Korps den Verſuch zu machen, über die Trebel zu gehen und Wolgaſt von dieſer Seite zu verproviantiren, oder vielleicht eine Diverſion Königsmarck's gegen ſich zu bewirken und dadurch das Werk Schwerin's zu erleichtern.

---

[1]) Vgl. Carlſon a. a. O., pg. 630 u. 635 ff., dazu Peter a. a. O., pg. 10. Ueber Lübeck U. u. A. XIV., pg. 868, d. Kurf. a. d. Kaiſer d. 15. Mai.

Dieſer hatte ſeine Truppen, ungefähr 3000 Mann ſtark, am 21. Mai auf dem rechten Ufer der Swine gegenüber von Kaſeburg, das nahe der Südoſtſpitze von Uſedom liegt, zuſammengezogen und beabſichtigte hier den Fluß zu überſchreiten. Allein Königsmarck kam ihm zuvor, der Plan Schwerin's war verrathen worden. Sofort zog er bei Kaſeburg im Walde ein Korps von ungefähr 1000 Mann zuſammen, ließ eine in der Swine liegende kleine Inſel beſetzen und dort eine Schanze aufwerfen. Dadurch war es den Kurfürſtlichen unmöglich gemacht, hier hinüberzukommen. Schwerin entſchloß ſich nun, einen Angriff auf die Swiner Schanze zu wagen und ſich dort den Uebergang zu erzwingen. Noch in der Nacht vom 21. zum 22. ließ er 60 Schaluppen und Boote an die Mündung der Swine bringen, den Schiffsdirektor Raule, der ſeit einigen Tagen an der Mündung der Swine vor Anker lag, von ſeinem Vorhaben benachrichtigen und um ſeine Unterſtützung bitten. Während des Ueberganges ſollte jener ſoweit irgend möglich mit den Schiffen ſich der Küſte von Uſedom nähern und die Swiner Schanze beſchießen.

Königsmarck hatte Anfangs gemeint, Schwerin ſei nach Pritter, einem ungefähr $1^{1}/_{2}$ km von der Swine entfernt am Vietziger See liegenden Dorfe, zurückgegangen, um von hier aus über das Haff zu ſegeln und damit einem Zuſammenſtoß mit den Schweden überhaupt aus dem Wege zu gehen. Von einem derartigen Vorhaben war jedoch abgeſehen worden, weil die Stettin'ſche Beſatzung eine Reihe von Schaluppen ausgerüſtet hatte, die die Brandenburger an einer Landung auf Uſedom hindern ſollten. Erſt am Abend des 22. erfuhr er obigen Plan Schwerin's. Sofort marſchirte Königsmarck ſelbſt mit 300 Mann Infanterie und 200 Reitern unter dem Oberſten Mellin dorthin und ließ zur Vorſicht die Oberſten Sacken und Aſcherſon mit der gleichen Mannſchaft in Kaſeburg zurück. So war es unmöglich, den Feind zu verfehlen. Bei Eintritt der Dunkelheit gab Schwerin den Befehl, an einer gegen die Kanonen der Swineſchanze durch einen Sandhügel gedeckten Stelle die Boote ins Waſſer zu bringen, während eine ſchwediſche Reiterpatrouille ſo weit als möglich zur Beobachtung des Feindes in die See hinausritt. Als der Morgen graute, hatten die Brandenburger bereits über die Hälfte des Fluſſes durchſchritten und waren nur in Musketenſchußweite vom Lande entfernt. In einer 2000 Schritt langen Schlachtordnung nahmen die Truppen auf einer Sandbank Stellung, voran die Kavallerie. Königsmarck hatte ſich an den an den Fluß angrenzenden Wald zurückgezogen, um den Feind über ſeine Stärke zu täuſchen. Kaum war die brandenburgiſche Reiterei am Ufer angelangt, ſo rückte die ſchwediſche in 4 Abtheilungen vor, und es gelang Königsmarck, mit ſeinem linken Flügel eine glückliche Attacke auf den Feind zu machen und ihn zu zerſprengen. Ein Theil wurde in den Fluß zurückgetrieben, der andere im Walde auseinandergejagt. Auf dieſe wurde nun von den daſelbſt liegenden ſchwediſchen Musketieren ein heftiges Feuer eröffnet, während die Reiterei gegen den rechten Flügel vorrückte und ihn in der Flanke faßte. So gerieth die ganze brandenburgiſche Kavallerie in Verwirrung und zog ſich in den Fluß auf die Infanterie zurück. Eine weitere Verfolgung Seitens der Schweden fand nicht ſtatt, da die Musketiere im Walde durch jenen Kampf feſtgehalten wurden, und Königsmarck es nicht wagte, angeſichts einer Batterie von 12 Geſchützen, die Schwerin am rechten Ufer des Fluſſes hatte errichten laſſen, und der Stärke der brandenburgiſchen Macht mit ſeinen wenigen Reitern in den Fluß hineinzugehen oder ihn gar zu überſchreiten. Die Einſchiffung der Schwerin'ſchen Truppen vollzog ſich ſchnell, ohne größere Einbuße. Um ſo größer war die in dem Kampfe im Walde erlittene. Mochten ſie auch numeriſch den Schweden überlegen ſein, ſo waren dieſe doch durch ihre Infanterie im thatſächlichen Vortheil, da die Reiter von ihrer Waffe keinen Gebrauch machen konnten, ſondern einzeln aus der Ferne von den Musketieren niedergeſtreckt wurden. Gefangene gab es nur wenig. Im Ganzen betrug der brandenburgiſche Verluſt 300 Todte und 30 Gefangene.

Von der Flotte aus hatte der Verſuch Schwerin's nicht im Geringſten unterſtützt werden können; ein leichter Südwind erhob ſich am Tage, der es Raule unmöglich machte, in die Swine hineinzukommen. Trotzdem gab dieſer die Hoffnung nicht auf, Wolgaſt von dieſer Seite zu entſetzen. Noch am 23. Mai traf er mit Raule an der Mündung der Swine zuſammen und ſchlug ihm vor, mit gutem Winde an der Peenemünder Schanze vorbei durch die Peene bis nach Wolgaſt zu ſegeln und neuen Proviant in das Schloß hineinzuſchaffen. Raule billigte dieſen Plan, allein er erwies ſich als undurchführbar. Drei Schiffsleute, welche mit dem Fahrwaſſer völlig vertraut waren, erklärten, daß ſie wegen der Enge der Peene dort nie vorbeikommen würden. Auch zwei andere Pläne Schwerin's, entweder eine Belagerung der Swineſchanze zu unterſtützen, oder aber ſo nahe an die Peenemünder Schanze mit den Schiffen heranzugehen, daß ſie dieſe mit ihren Geſchützen über den Haufen ſchießen könnten, waren wegen der Beſchaffenheit der Schiffe undurchführbar.

Obwohl Königsmarck alſo den Verſuch Schwerin's glänzend zurückgeſchlagen und damit die Pläne des Kurfürſten durchkreuzt hatte, blieb ihm doch wenig Hoffnung, Wolgaſt wieder in ſeinen Beſitz zu bringen. Gleich am Anfang der Belagerung hatte er den Verſuch machen laſſen, von der Uſedom'ſchen Seite her das Schloß zu nehmen, allein dieſer Angriff war mißlungen. Die Boote, auf welchen die Sturmkolonnen überſetzen mußten, wurden von der Beſatzung arg zerſchoſſen, ein Theil trieb an die Schloßinſel, und 200 Inſaſſen wurden zu Gefangenen gemacht. Unter dem Belagerungsheer wütheten Krankheiten aller Art, die durch die ſchlechte Bekleidung noch vermehrt wurden. Außerdem machten ſich bei einzelnen Regimentern Revolten bemerkbar, ſo daß Königsmarck es vorzog, in Unterhandlungen mit Hallard wegen einer Uebergabe des Schloſſes zu treten. Allein er fand in dieſem einen ebenſo entſchloſſenen wie tapferen Gegner. Lieber wollte er ſich unter den Trümmern begraben laſſen, als einen ihm anvertrauten Poſten übergeben. Von gleichem Muthe und gleicher Treue gegen ihren Herrn war die Beſatzung beſeelt. „Sie wollten," ſo antworteten die braven Leute auf ſeine Frage, ob ſie bei ihm ausharren wollten, „bey ihm leben und ſterben, ſich aber nicht ergeben, darauf ſolle er ſich verlaſſen. Sie wollten mit ihm hungern und eſſen, wann ſie was hätten; wann auch das Brodt alle verzehrt wäre, wollten ſie zum Pferde-Fleiſch greifen und biß zum Entſatz ſich tapffer halten, daß jedermann urtheilen ſolte, daß an ſelbigem Orte redliche Teutſche Soldaten gelegen." So wurde jede freiwillige Uebergabe auf das entſchiedenſte zurückgewieſen.

Wäre es dem Prinzen von Homburg gelungen, mit ſeinen Truppen eine Diverſion Königsmarck's zu bewirken, ſo daß dieſer eine Belagerung hätte aufgeben müſſen, ſo konnte der Kurfürſt ſich noch in dieſem Jahre gegen Stettin wenden. Allein jene Truppen zeigten ſich als zu ſchwach, und Friedrich Wilhelm ſah ſich genöthigt, für den kommenden Feldzug ſeine Pläne zu ändern. Am 30. Mai gab er an Homburg folgende Inſtruktion: „Nachdem Wir auß gewißen bewegenden Uhrſachen dafür halten müßen, daß das Ew. Lbdn. bekandte dessein mit dem wenigen Volcke ſo ſie bey ſich haben, nicht reussiren werde, undt Wir dan der Uhrſachen halber gnädigſt resolviret ſo woll zu Pferde alß zu Fuß auff den 1^{ten} negſt künfftigen Monahts Juny aus ihren quartiren aufbrechen zu laßen, So haben Wir Ew. Lbdn. ſolches . . . hiermit notificiren wollen." Alſo der Kurfürſt war entſchloſſen, perſönlich noch einmal nach Vorpommern zu gehen, perſönlich Wolgaſt mit dem ganzen Heer zu entſetzen und erſt dann ſeine Pläne weiter zu verfolgen.[1])

---

[1]) Ueber die zweite Belagerung Wolgaſt's durch die Schweden und die vergeblichen Entſatzverſuche durch Schwerin und Homburg vgl. Diar. Eur. XXXIII, pg. 514, 518, 526 (Bericht einer vornehmen Generalsperſon, d. d. Caſſeburg 14./24. Mai, der von Königsmarck ſelber ſtammt), 609 und XXXIV, pg. 31. D. Verw. Eur. III, pg. 202 enthält 2 Berichte, von denen jedoch der eine nur ein Auszug aus dem andern iſt. — Dazu die Inſtruktionen Friedrich Wilhelm's an Homburg in Abſchrift im G. St. d. d. 14./24. u. 20./30. Mai und der Bericht d. Kommiſſars Neuhauß, d. d. an der Swine 13./23. Mai an d. Kurf. u. Schwerin's an d. Swine 13./23. Mai an d. Kurf. im G. St. — Nach Droyſen a. a. O., pg. 373 ſcheint es, als ſei Schwerin direkt nach jenem mißglückten Verſuche über die Swine gegangen und habe Wolgaſt entſetzt, während in der That über ein Monat dazwiſchen liegt. Sein Verluſt wird alſo doch wohl beträchtlicher geweſen ſein, als Droyſen in der Anm. 525 zugeben will und obiger Angabe Königsmarck's entſprochen

In den diplomatiſchen Verhandlungen der Verbündeten unter einander und mit fremden Mächten am Ende des Jahres 1675 und in der erſten Hälfte 1676 zeigt ſich ein gleiches Bild wie 1675. Jeder Staat verfolgte nur ſeine Intereſſenpolitik, ohne auf ſeine Verbündeten Rückſicht zu nehmen; bei allen machte ſich das Beſtreben geltend, ja keinen der Alliirten eine zu mächtige Stellung in Deutſchland erringen zu laſſen und fremde Errungenſchaften möglichſt für ſich auszubeuten. Von vornherein herrſchte ein Widerſpruch, der nicht zu überbrücken war. Der Kaiſer, Spanien und Holland wollten vor allem Frankreich ſeiner übermächtigen Stellung berauben, Dänemark und Brandenburg dagegen war es vor allem darum zu thun, Schweden das dominium maris baltici zu entreißen, es damit im mitteleuropäiſchen Staatenſyſtem zu einer politiſchen Null herabzudrücken und ſelbſt ſeine Stellung einzunehmen. Dieſer ſo ganz verſchiedene Endzweck des Kampfes übte naturgemäß eine entſcheidende Wirkung bei der immer dringender hervortretenden Frage nach den Entſchädigungen aus. Am Wiener Hofe war man geneigt, womöglich Schweden Pommern zurückzugeben und dann mit aller Macht ſich gegen Frankreich zu wenden. Sollte Brandenburg wirklich ganz Pommern erobern, dann trat man am kaiſerlichen Hofe ſogar mit dem Gedanken hervor, daß der Kurfürſt Kroſſen an Oeſterreich abtreten müſſe, weil er dafür in Pommern entſchädigt werde. Ja man wagte es, an eine Erwerbung Oeſterreichs am baltiſchen Meer zu denken und damit die Wallenſteinſche Politik wieder aufzunehmen. Der Hofrath Hocher hatte ſich der Meinung Hollands angeſchloſſen, wonach die Grenzen Brandenburgs in Pommern erweitert werden, es dann aber auch mit aller Macht an dem Kampfe gegen Frankreich theilnehmen ſollte, nachdem mit Schweden Friede geſchloſſen ſei. Von einer uneingeſchränkten Beſitzergreifung Pommerns durch Friedrich Wilhelm war nirgends mehr die Rede. Bei dieſen Staaten zeigte ſich deutlich das Beſtreben, dieſen Fürſten ja nicht zu mächtig werden zu laſſen. In ähnliche Zwiſtigkeiten waren Dänemark und Lüneburg wegen der Vertheilung der bremenſchen Länder gerathen. Dieſes wurde vom Kaiſer begünſtigt, weil man hoffte, die Herzöge dadurch zu einer thätigen Theilnahme am Kampfe gegen Frankreich zu bewegen. Auch Münſter und Lüneburg lagen wegen dieſer Frage in ewigem Streit. Nimmt man dazu die Zänkereien um die Winterquartiere, die ſich das ganze Jahr hindurch zogen und ſchließlich doch nicht zu einem allſeitig zufriedenſtellenden Reſultat führten, ſo iſt das Bild, welches wir von dem zweiten Zuſammengehen der verbündeten Mächte gewinnen, nicht gerade ein Zutrauen erweckendes zu nennen.[1]

---

haben. Alle ſeine Verſuche, über die Swine zu kommen, mißlingen. So auch v. Canitz an die Regierung in Colberg, d. d. Wollin 13./23. Mai im St. St.

[1] Vgl. Pufendorf XIV, § 13, § 29—31. U. u. A. III, pg. 463 ff.

Friedrich Wilhelms Bemühungen mußten in den diplomatiſchen Verhandlungen dahin gehen, für Dänemark, deſſen Landheer ſich gegen Schweden wandte, die Unterſtützung deutſcher Fürſten zu gewinnen. Daher ſchickte er am 30. März den Generalkommiſſar Bodo v. Gladebeck an die Höfe von Celle, Lüneburg und Hannover. An den erſten beiden Höfen erreichte man bald ein befriedigendes Reſultat. Schon am 27. Mai wurde zwiſchen dem Kurfürſten und den Herzögen Georg Wilhelm und Rudolf Auguſt ein Vertrag geſchloſſen, wonach dieſe ihm zur Belagerung von Stade 2000 Mann überließen, dagegen verzichtete er auf eine Entſchädigung in den bremen-verdenſchen Landen, wenn er ſie in Pommern erhielt; außerdem verſprachen ſie auch, dem Kurfürſten daſelbſt Hülfe zu leiſten. Nach der Eroberung von Stade kam es zu einem neuen Vergleich zwiſchen ihnen am 15. Oktober, worin auch der Biſchof von Münſter eingeſchloſſen wurde. Die verſprochene militäriſche Hilfe nach Pommern ſetzten ſie auf 4000 Mann, darunter 4 Kompagnieen Reiter und Dragoner nebſt dem nöthigen Geſchütz feſt. In Hannover erreichte Gladebeck nichts. Sowohl ſeine wie des däniſchen Geſandten v. Buchwald Vorſtellungen, ſich den Verbündeten anzuſchließen, wurden zurückgewieſen. Schwierigkeiten durfte man ihm nicht bereiten, weil zu befürchten ſtand, daß alsdann die dritte Partei ſich bilden werde, wozu Sachſen und Baiern große Neigung zeigten. Friedrich Wilhelm mußte ſich für den kommenden Feldzug mit jenen 4000 Mann begnügen.[1])

Von den auswärtigen Mächten kam für die nordiſchen Verhältniſſe allein Polen in Betracht. Am dortigen Hofe zeigte ſich das heftigſte diplomatiſche Widerſpiel der Parteien. Dieſer Staat befand ſich in einer äußerſt günſtigen politiſchen Lage, beiden ſtreitenden Parteien lag offenbar viel daran, ihn für ſich zu gewinnen. Am 12. Juni 1675 war zwiſchen Frankreich und Polen ein Vertrag geſchloſſen, wonach jenes ſich verpflichtete, 200,000 Thlr. Subſidien an Polen zu zahlen und ihm zur Wiedergewinnung von Preußen behilflich zu ſein. Dafür verſprach Johann Sobiesky, franzöſiſche Truppenwerbungen in Polen zu begünſtigen, ſie den Feinden Frankreichs jedoch nicht zuzulaſſen. Und einige Monate ſpäter meldete Forbin-Janſon, der franzöſiſche Geſandte am Warſchauer Hof, daß, wenn Polen mit der Türkei Friede geſchloſſen haben würde, es ſogleich in Unterhandlungen mit Schweden träte. Eine eifrige Unterſtützung fanden ſeine Bemühungen bei dem ſchwediſchen Unterhändler Lilliehöck. In der That erklärte der polniſche Woiwode von Pommern dem Kurfürſten, er könne den preußiſchen Truppen, wenn ſie nach Pommern wollten, den Durchzug nicht geſtatten. Dieſen ſchwediſchen und franzöſiſchen Intriguen, die beſonders bei der Hofgeiſtlichkeit Gehör fanden, ſetzte der geſchickte brandenburgiſche Geſandte Hoverbeck ein Gegengewicht entgegen, indem es ihm gelang, die Magnaten der Krone für ſeinen Herrn zu gewinnen. Sie ſtanden auf dem Reichstage einem Kriege gegen Brandenburg ablehnend gegenüber. Dieſer Gegenſatz zwiſchen Krone und Adel trat einem energiſchen Vorgehen des Königs in der Verfolgung der polniſchen Intereſſen in den Weg, die offenbar in einer Kriegserklärung an Brandenburg beſtanden. Trotzdem machte Frankreich von Neuem einen Verſuch. Am 10. April 1676 wurde der Marquis Bethune, der Schwager der polniſchen Königin, zum außerordentlichen Geſandten ernannt. In ſeiner Inſtruktion werden auf das deutlichſte die Vortheile auseinandergeſetzt, die Polen von einem Kampfe gegen Brandenburg oder einer Unterſtützung der ungariſchen Rebellion unter Emmerich Tököly ziehen werde. Allein die Verhandlungen führten zu keinem Ziel. Kleinliche Zänkereien zwiſchen der Königin und ihrer Schweſter, der Marquiſe Bethune, bewirkten eine Verſtimmung zwiſchen beiden Höfen. Wie bei den Verbündeten allenthalben, ſo traten hier am polniſchen Hofe bald franzöſiſche und ſchwediſche Intereſſen einander entgegen, indem Frankreich mehr auf eine Unterſtützung der Ungarn, Schweden mehr auf einen Einfall in Preußen drängte. Die Niederlage der ſchwediſchen Flotte bei Oeland endlich vernichtete jede Hoffnung auf ein thatſächliches Eingreifen Polens; nur ſo viel wurde erreicht, daß es ein Heer an der ruſſiſchen Grenze zuſammenzog, um den Zaren an einem Einfall in Livland zu hindern, wozu die brandenburgiſchen und däniſchen Unterhändler ihn vermocht hatten.[1])

---

[1]) v. Mörner a. a. O. pg. 388 f., Puf. XIV, § 23 u. 32.

Unbekümmert und unbeſorgt um Polen konnte Friedrich Wilhelm ſo im Frühjahr 1676 an die weitere Ausführung ſeiner Pläne in Pommern gehen.

---

[1]) Puf. XIV, § 1—12 giebt eine eingehende Schilderung der polniſchen Verhältniſſe. Dazu Recueil des instructions donnés aux ambassadeurs de France IV. Pologne pg. 52 ff.

IV. Eroberung der Peenefeſtungen Anklam und Demmin Blokade Stettins 1676.

Zwei Thatſachen deuteten, wie oben bemerkt, darauf hin, daß der Kurfürſt in dieſem Jahre ſich ſofort gegen Stettin wenden würde, die Angaben in den Relationen Sternberg's an den Kaiſer und die Lage der Winterquartiere.[1]) Die politiſche Konſtellation drängte gleichfalls dazu, Acht zu geben, daß er die Theile Pommerns, an deren Beſitz ihm beſonders viel gelegen war, in ſeine Gewalt bekomme. Darum mußte ſeine Loſung ſein, Stettin, den wichtigſten Platz in Pommern, möglichſt bald den Feinden zu entreißen. Die Gründe, die ihn trotzdem zwangen, das Heer ſo lange in den Winterquartieren zu laſſen, waren zunächſt perſönlicher Natur, ſeine Krankheit, die Gicht, plagte ihn im Anfang dieſes Jahres mehr denn je und nöthigte ihn, in Berlin zu bleiben. Dazu kamen ernſte politiſche Erwägungen über die Haltung Polens, die in den erſten 5 Monaten durchaus nicht unbedenklich ſchien, und ſchließlich war es die militäriſche Lage, die ihn von einer raſchen Verfolgung ſeiner Pläne abhielt. Einmal fürchtete er, daß der Entſatz, der von Schweden nach Pommern beſtimmt war, auf Rügen und in Stralſund landen, ſich hier mit den übrigen Feldtruppen verbinden und über Tribſees einen Vorſtoß nach Mecklenburg und Ruppin machen würde. Sein Heer wäre dadurch in 2 Theile getheilt und eine einheitliche Operation leicht unmöglich geworden. Allein dieſer Grund ſcheint mehr nebenſächlicher Natur geweſen zu ſein, denn bereits am 30. Mai, alſo bevor die entſcheidende Schlacht bei Oeland geliefert war, hatte er ſich entſchloſſen, nicht direkt gegen Stettin zu gehen, ſondern erſt Wolgaſt zu entſetzen. Zwiſchen den beiden Inſtruktionen an Homburg, der erſten vom 24. und der zweiten vom 30. Mai, muß die Entſcheidung liegen, denn in der erſten wird noch vorausgeſetzt, daß er mit der Hauptarmee vor Stettin geht, während er in der zweiten es ausdrückt, daß er perſönlich Wolgaſt entſetzen wolle. In dieſe Zeit wird auch jener denkwürdige Aufſatz des Kurfürſten fallen, einerſeits „Rationes, worumb man Stettin zuerſt angreiffen ſolle“ und andrerſeits „Rationes, worumb man

---

[1]) Vgl. pg. 44 f. und 47.

Anclam zuerſt angreiffen ſolle."[1]) Er ſtellt offenbar das Reſultat der Verhandlungen eines Kriegsrathes dar, deſſen Folge eben jene Inſtruktion an Homburg iſt. Vier Gründe ſind es, die der Kurfürſt für eine ſofortige Belagerung von Stettin anführt. Er vermuthet einen baldigen Friedensſchluß; iſt Stettin alsdann nicht in ſeiner Gewalt, ſo wird er es im Frieden unmöglich erlangen und der ganze Krieg iſt vergebens geführt. Alle zu einer Belagerung von Stettin nothwendigen Bedürfniſſe können auf dem bequemen Waſſerwege dorthin geſchafft werden. Geht er jetzt erſt vor eine andere Feſtung, ſo läuft er Gefahr, dort einen großen Theil ſeiner Infanterie einzubüßen, und die Belagerung von Stettin wird damit von Neuem hinausgeſchoben. Schließlich glaubt er, daß die Oderfeſtung nicht mit einer ausreichenden Beſatzung verſehen iſt und die Bürgerſchaft eine unſichere Haltung zeigen werde. Er geizte nicht danach, die feindlichen Grenzfeſtungen eine nach der andern zu erobern, ohne eine beſtimmte Abſicht zu verfolgen, ſondern wie bei ſeinem Gewaltmarſch von Franken bis Fehrbellin, bei der Verfolgung des Feindes durch Mecklenburg hindurch und bei ſeinem Einbruch in Pommern zeigt ſich auch hier ein großes, leitendes Princip, bei allen ſeinen ſtrategiſchen Maßnahmen ſtrebte er einem beſtimmten Endziel zu. Die ganze Maſſe der ihm zu Gebote ſtehenden Streitkräfte vereinigte er an einer Stelle, entſchloſſen, den einmal gefaßten Gedanken durchzuführen. Als der Zweck des ganzen Kampfes galt ihm von Anfang an die Eroberung von Stettin. Im Oktober des vorigen Jahres hatte er nothgedrungen von jenem oberſten Grundſatz aller ſeiner Operationen abweichen und ſich mit der Belagerung von Wolgaſt begnügen müſſen; jetzt gewann die vorſichtige und allzu ſichere Strategie des Kriegsrathes den Sieg über ſein kühnes und doch wohlbegründetes Vorgehen. Was hat ihn dazu bewogen? Nicht die Gründe, welche ſeine

---

[1]) Folgende Gründe bewegen die Generale zu ihrem Vorgehen: 1. So wirdt geſtanden, das ahn Stettin S. Churf. Durchl. zum hochſten gelegen, 2. ſo iſt gewis, das groſze commoditeten ſein alles mitt weniger muhe undt unkoſten dahin zu bringen, 3. für. einen andern ohrtte zu gehen vermeindt man, das die invanterie gentzlich ruiniret werden durfte; nun bedurfte man ſo vieler Velcker darzu nicht, ſondern wan die Kayſerlichen 6000 zu fuſſe ins feldt bringen, ſo kunte man von den Brandenburgiſchen 5000 man dazu geben; damit kuntte man Anclam belagern; 4. hidurch würde die Hauptataque auff Stettin nicht verhindert werden, ſondern facilitiret, weill man nach eroberung Anclams die Kayſerlichen mitt für Stettin gebrauchen kuntte; 5. das der ohrt nicht mitt genugſamer manſchaft verſehen ſey, ſolches kan wohl itzo ſeyn; Sie kunnen aber alzeitt securs dahinnen bringen; 6. man muß Sich nicht verlaſſen, das die Burger Sich nicht wehren, ſondern die garnison zur Ubergabe forsiren, bevorab weill ſie noch immer friſche Velcker hineinbringen kunnen; 7. das durch die cappers der securs verhindert werden kuntte, daran iſt ſehr zu zweiffeln, weill der feindt auß Stettin ſehr viell vahrzeug aufbringen kan, welche ſo wenige kappern leicht überlegen ſein kuntten; 8. wan Anclam ingenommen, ſo kan kein securs in Stettin kommen; 9. ſo werden wir alda ſo viell kleine fahrtzeug

Generale vorbrachten. Keiner hatte ihn in einem ſeiner Gründe zu widerlegen vermocht, ſondern dieſer Entſchluß entſprang offenbar der Sachlage in Pommern, aus dem mißglückten Verſuch Schwerin's, Wolgaſt von der ſchwediſchen Belagerung zu befreien, und aus der Unmöglichkeit, es durch Homburg wenigſtens zu verproviantiren. Wolgaſt konnte und durfte jetzt, wo er es einmal gewonnen und ſeine Wichtigkeit für die Belagerung Stettins erkannt hatte, nicht wieder in die Gewalt des Feindes fallen. Königsmarck hatte durch ſein Vorgehen gegen dieſe Veſte, obwohl ihre Eroberung ſchließlich nicht gelang, einen gewaltigen Erfolg für Schweden errungen; die Belagerung Stettins war zum zweiten Mal hinausgeſchoben.

Trotzdem blieb die Lage Schwedens um die Mitte des Jahres 1676 bedenklich. Durch die Seeſchlacht bei Oeland war jeder weitere direkte Entſatz nach Pommern verhindert, ſo daß Karl XI. ſchon den Plan entwarf, mit einem Heere von Eſthland, Lifland und Finnland her in Preußen einzufallen und eine Diverſion zu machen. Zu Schwedens großem Nachtheil unterblieb dieſe Operation durch die Schuld ſeiner Heerführer in dieſem Jahre.[1]) Ferner hatte die Niederlage zur Folge, daß Chriſtian V. in den erſten Julitagen mit einem Heer von 16,000 Mann bei Jſtadt landete. Zu gleicher Zeit fiel der Gouverneur von Norwegen in die weſtlichen Provinzen des Reiches ein; ſo ſtanden Schonen, Weſtergotland, Oſtergotland und Bohuslehn den Feinden offen, da das ſchwediſche Heer am Ufer entlang zerſtreut war und nirgends Widerſtand leiſten konnte. Der König war von einem Schweigen der Verzweiflung ergriffen und ließ ſeine Generäle ohne jede Jnſtruktion.[2]) Jn Deutſchland ſtanden die Sachen nicht beſſer. Stade, die letzte ſchwediſche Beſitzung in Bremen-Verden, wurde von den Verbündeten belagert. Königsmarck hielt in Pommern zwar die Belagerung von Wolgaſt noch aufrecht, doch nur mit großer Mühe. Gelang es doch Hallard, die auf Uſedom dem Schloß gegenüber aufgeworfene Schanze zu erobern und zu zerſtören. Schweden war ſich ſeiner bedenklichen Lage wohl bewußt, es ſuchte daher das, was ihm mit kriegeriſchen Mitteln nicht gelungen war, auf dem Wege der Unterhandlung zu erreichen. Herzog

---

bekommen, das wir damit zu Waſſer die Stettiner nebbenſt den kappern groſſen abpruch thun können; 10. So wirdt Wolgaſt durch occupirung Anclams alzeit kunnen proviandiret, undt da der feindt ſolchen ordt belagern wolte, alzeit secondiret werden; 11. wan auch ein Hauptsecurs auß Schweden kommen ſolte, kan man alßda dem feinde entgegen gehen, und mitt demſelben ſchlagen, für Stettin einiges laſſen, damit ſelbe ingehalten bleiben; 12. die Hauptaction für Stettin kan deſto beſſer undt ſicherer gefürdt werden; 13. ſo muß bei zeitten ein magasin gegen Anclam gemacht undt alles dahin geſchaft werden; 14. dieſes muß nun im hochſten geheim gehalten undt darauff auff Stettin gehen, auch alle praeparatorien dahin gericht werden."

[1]) Vgl. Carlſon a. a. O. pg. 639.

[2]) Vgl. Carlſon a. a. O. pg. 641 ff.

Adolf, der Onkel des Königs, ging incognito nach Linz, aber alle Bemühungen, neue Verhandlungen mit dem Kaiſer anzuknüpfen, waren vergeblich. Auch bei den für Schweden gefährlichſten Mächten, bei Dänemark und Brandenburg, wurde ein Verſuch gemacht, ſie zu trennen. Unter den Offizieren, welche das Kriegsfeuer auf das eifrigſte geſchürt hatten, trat beſonders der Oberſt Wangelin hervor. Am Abend des 23. Juni ging er auf der Rhede von Jſtadt an Bord der ſchwediſchen Galliote Maria, um einem Befehl des Königs gemäß ſich nach Stralſund zu begeben. Am nächſten Morgen wurde er auf der Höhe von Jasmund von einem der brandenburgiſchen Schoner, die nach dem verunglückten Unteruehmen Schwerin's die pommerſche Küſte blokirten und fremde Schiffe kaperten, erblickt. Sie verfolgten das Schiff, hielten es an und brachten es ſchließlich nach Kolberg in Gewahrſam. Zum zweiten Mal war Wangelin in Gefangenſchaft gerathen. Seine Bewachung war eine ſtrenge, um ſo mehr, als er an Schwerin in ſeinem Feldlager an der Swine den Vorſchlag eines Seperatfriedens zwiſchen Schweden und Brandenburg gemacht und zugleich bemerkt hatte, daß Karl XI. es mit Dänemark verſuchen müſſe, wenn der Kurfürſt nicht darauf eingehen wolle. Da ſolche Partikularverhandlungen, mochten ſie von berufener Seite ſtammen oder nicht, zu den ſchlimmſten Konſequenzen für die Verbündeten führen konnten, wurde er nach der Feſtung Peiz befördert und in ſicheren Gewahrſam gebracht. Damit war ſeinem gefährlichen Treiben ein ſchnelles Ende bereitet. Es wird wohl immer eine offene Frage bleiben, ob Wangelin in der That im Auftrage ſeines Königs oder eigenmächtig gehandelt hat. Aber ſchon daß er es wagen durfte, überhaupt ſolche Verhandlungen vorzuſchlagen, zeigt, wie man in Schweden damals über die Fortſetzung des Krieges dachte. Der Kurfürſt verſäumte es nicht, ſeinem Verbündeten, dem König von Dänemark, hiervon Mittheilung zu machen; offenbar hielt er die Angaben Wangelins für richtig. „Jch habe, ſo ſchreibt er ihm, der noth erachtet, Ew. Königl. May^{tt} davon ſoforth part zu geben, damit dieſelbe darauß erſehen mögen, daß Jch, ungeachtet alles Vortheils, ſo Mir bey einem particulierfrieden angetragen werden möchten, nicht einmal davon zu hören entſchloſſen bin.“[1])

Am 26. Juni brach Friedrich Wilhelm trotz ſeiner Krankheit von Berlin über Fehrbellin, Freyenſtein und Plaue nach Liepen auf, wo er am 2. Juli über die Armee, ſo weit ſie ſich bis jetzt geſammelt hatte, Revue abhielt. Es waren dies die Regimenter, die in Mecklenburg, in der Priegnitz, in Ruppin und Weſthavelland in Quartier gelegen hatten und die ſeit dem 16. Juni in Parchim zuſammengezogen waren, dazu die Regimenter aus Barnim und der Mittelmark und die Artillerie aus Kroſſen nebſt den

---

[1]) Vgl. R. Brode: Ein ſchwediſcher Obriſt auf der Feſtung Peiz, Märk. Forſchungen XX, pg. 65 ff. — Der Brief d. Kurf. an Chriſt. V. d. d. Feldlager zwiſchen Greifswald und Wolgaſt, 2./12. Juli 76 im Concept im K. A.

Regimentern aus Magdeburg, Barby und Zerbſt und den 2000 Dänen, im Ganzen ungefähr 16000 Mann. Die beiden weſtfäliſchen Infanterieregimenter Spaën und Eller, ſowie die kaiſerlichen Truppen ſtanden noch aus. Schon am folgenden Tage erließ der Kurfürſt im Lager bei Grubenhagen die Ordre für den Einmarſch in Pommern. Die geſammte brandenburgiſche Infanterie und die kaiſerlichen Regimenter außer den Dragonern, ferner die 2 Kompagnieen Trabanten und 600 Mann kommandirte Reiter unter Oberſtlieutenant v. Köller bildeten das Centrum; den Oberbefehl hatte der Kurfürſt perſönlich; von dem Gnoyener Paſſe aus ſollte es gegen Tribſees vorrücken. Der linke Flügel wurde von den 2000 Dänen unter Generalmajor v. Meerheimb gebildet und rückte über Schwaan, Lage, Deſſin nach Sülze vor, von dort aus ſollte er nach Pommern hinein marſchiren. Den rechten Flügel kommandirte der Prinz von Homburg. Er beſtand aus der geſammten Kavallerie außer jenen 600 Abkommandirten und den kaiſerlichen und brandenburgiſchen Dragonern. Dieſer Flügel ſollte über Neuen-Kahlden nach Dargun ſeinen Marſch nehmen, dann hatte er den Uebergang bei Tribſees gegen Demmin zu decken und während deſſen ſo weit als möglich an die Trebel heranzurücken. Die Armee vertheilte ſich alſo ungefähr in folgender Weiſe: Linker Flügel 2000, Centrum 13000 und rechter Flügel 6000 Mann.[1])

Noch am 6. Juli kam der Kurfürſt mit der Avantgarde des Centrums, 1500 Mann Infanterie, den 600 Reitern und den Trabanten, vor den Mooren von Tribſees an, die weit und breit das Ufer der Trebel umgeben und ſich bis nach Sülze an der Recknitz erſtrecken. Trotz des heißen und trockenen Wetters war an einen Uebergang über den Sumpf und ein Umgehen der feindlichen Stellung nicht zu denken. Königsmarck hatte ſie im Laufe des Winters in umſichtiger Weiſe verſtärkt. Die Trebel macht hier einen weiten Bogen um die Stadt, ſüdlich von ihr führt ein Damm über das Moor und den Fluß, der jenſeits durch eine Schanze gedeckt wurde, die Dammbergſchanze. Auch hier war alſo der Paß ebenſo wie bei Gützkow nicht durch eine Schanze an der feindlichen Seite, wie es naturgemäß iſt, geſchützt, ſondern die Befeſtigung befand ſich auf der dem Feinde abgekehrten Seite, ließ alſo die Möglichkeit zu, Anſtalten für einen Uebergang zu treffen. Früh am Morgen des 7. ſollte er ins Werk geſetzt werden.[2]) Um zu verhüten, daß die Brandenburger den Steinweg rechts laſſend auf Brücken und Faſchinen den Fluß überſchritten, waren früh Morgens von Königsmarck und Grothuſen, die jenſeits der Stadt mit 3000 Mann Kavallerie und 700 Mann Infanterie Poſto gefaßt hatten, noch einige Eskadrons dorthin geſandt worden. Um 6 Uhr Morgens eröffnete die brandenburgiſche Artillerie eine allerdings wirkungsloſe Kanonade auf die Schanze, obwohl ſie von Infanteriefeuer unterſtützt wurde. Daher befahl der Kurfürſt 4 Stunden ſpäter, links von dem Damm, auf welchem die Schanze lag, Brücken über den Fluß zu ſchlagen. Königsmarck hatte alſo dieſen Verſuch richtig vorausgeſehen, allein ſeine Abſicht, durch raſch dorthin kommandirte Artillerie dieſe Brücken zu zerſtören, ſchlug fehl, und ſchon ſollte ſie an ihren alten Standort abrücken, als man plötzlich merkte, daß der Oberſtlieutenant Goltz mit 3—400 Mann und einigen Regimentsgeſchützen den Fluß überſchritten hatte. Sie machte noch einmal Kehrt, ein kurzer Artilleriekampf zwiſchen den wenigen Geſchützen entſpann ſich ohne beiderſeitige größere Verluſte, dann gab der Feind gegen Abend die Stellung auf, verließ auch bald darauf die Dammbergſchanze und zog ſich hinter die Stadt zurück. Damit war der Steindamm für die Brandenburger frei, Königsmarck retirirte mit ſeinen Truppen wieder nach Stralſund. In derſelben Nacht trafen auch die beiden Regimenter Spaën und Eller bei der Armee ein, und kaum war der Morgen angebrochen, ſo ließ der Kurfürſt den Uebergang in Bereitſchaft ſetzen, während er zugleich ein Detachement von 100 Reitern unter dem Major Koppelow nach Grimmen vorausſchickte, der Hallard von der nahenden Hülfe benachrichtigen ſollte. Mit dieſem Detachement vereinigte ſich Abends der Oberſtlieutenant Oſterling mit 400 Reitern, um eine ſchwediſche Abtheilung, die, von Uſedom kommend, ſich nach Greifswald zurückziehen wollte, aufzuheben. Aber dieſer war es ſchon gelungen, vorbei zu ſchlüpfen, nur 11 Mann von den Nachzüglern fielen in ihre Hände. Tags darauf paſſirte das ganze Centrum der Armee die Trebel und rückte bis Grimmen vor, wo die Dänen, alſo der linke Flügel, zu ihm ſtießen. Das Heer wurde jetzt getheilt, die eine Hälfte marſchirte in der Richtung auf Demmin nach Nehringen zu ab und hielt die Beſatzung jener Feſtung auch von dieſer Seite in Schach, während die andere Hälfte unter dem Befehle des Kurfürſten an Greifswald vorbei rückte und bei Wrangelsburg zwiſchen Greifswald und Wolgaſt ein Feldlager bezog. Königsmarck verſuchte vergeblich, dieſe Truppen in ihrer gedeckten Stellung durch einen Ueberfall zu ſchwächen.[1]

---

[1]) Ueber den Einmarſch in Mecklenburg vgl. Buch's Tagebuch, dazu die Inſtruktionen an Homburg, beſonders d. d. Grubenhagen 23. Juni, 3. Juli „Was bey dieſem dessein ſoll vorgenommen werden.“

[2]) Daß nicht wieder Gützkow als Uebergangspunkt gewählt wurde, darf uns kein Wunder nehmen, weil der Kurfürſt jetzt über eine weit geringere Truppenzahl als 1675 verfügte und ſich offenbar nicht der Gefahr ausſetzen wollte, zwiſchen den beiden Feſtungen Demmin und Anklam den Fluß zu überſchreiten. — Uebrigens hielt auch Scharnhorſt die Peeneſtellung für eine ſchwerer zu bezwingende als die Strecke Damgarten—Demmin; vgl. M. Lehmann: Scharnhorſt I, pg. 505.

---

[1] v. Orlich a. a. O. II, pg. 248 u. Droyſen a. a. O., pg. 374 geben an, daß der Kurf. mit der ganzen Kavallerie und 2000, reſp. 1000 Mann Fußvolk nach Wolgaſt aufgebrochen ſei. Beide ſtützen ſich auf das Th. Eur. XI, pg. 874 u. d. verw. Eur. III, pg. 204, und Buch's Tagebuch zum 30. Juni. In der That liegt der Sachverhalt ſo, wie er oben angegeben iſt. Der Kurfürſt iſt mit einem Theil des Centrums gegen Wolgaſt aufgebrochen; ſo nach Buch. Die Stelle daſelbſt zum Okt. 30 lautet im franzöſiſchen Originaltext: . . . „nous sommes venus

Um die Bevölkerung des pommerſchen Landes an ſich zu feſſeln, verkündete Friedrich Wilhelm einen Erlaß, worin er verſprach, die Bewohner in allen ihren Privilegien, in ihrem Gottesdienſt und in ihrer Gewiſſensfreiheit zu ſchützen. Er wollte damit zugleich den von Schweden verbreiteten Gerüchten einen Einhalt thun, als wenn er Pommern nach der Eroberung gewaltſam zum Kalvinismus bekehren werde.

Schon jetzt nach wenigen Wochen begannen ſich die Magazine des Kurfürſten bedenklich zu leeren, weil das feindliche Land nichts mehr zur Unterhaltung des Heeres beiſteuern konnte. Er mußte ſich an ſeine Unterthanen wenden und im eigenen Lande Zufuhr ſuchen. In einem Erlaß vom 12. Juli verſprach er allen ſeinen Unterthanen und auch Fremden, die Zufuhr an Mehl, Brot, Victualien, Bier, Wein, Branntwein und anderen Getränken und Nothdurft für die Armee liefern würden, volle Zollfreiheit in allen brandenburgiſchen Zollſtätten. Es galt um jeden Preis, die Armee in einem leiſtungsfähigen Zuſtande zu erhalten, denn weit war das Ziel, das der Kurfürſt ſich für dieſen Feldzug geſteckt hatte.[1]

Während dieſes Einmarſches der brandenburgiſchen Hauptarmee in Pommern war Wolgaſt von Schwerin glücklich mit neuem Proviant verſehen worden. Dieſer hatte nach jenem mißglückten Verſuch im Mai an dem linken Ufer der Dievenow ein Feldlager bezogen und hielt den Gegner durch fortwährende Märſche in Allarm. Hier an dem Einfluß der Dievenow in die Oſtſee ankerte jetzt auch die brandenburgiſche Flotte, die wegen der vor der Mündung der Peene am Ruden und an der Oie kreuzenden ſchwediſchen Gallioten und des gefährlichen Fahrwaſſers keinen Proviant nach Wolgaſt hatte hineinbringen können. Nachdem der Kurfürſt mit Raule am 1. Juli den Vertrag bis zum 21. September verlängert hatte, erhielt dieſer den

---

camper à Crimmen ayant les Danois avec nous, qui arrivoient vers le soir, 2000 fantassins commandés et quelque Artillerie, laissant aller le reste d'Infanterie, Artillerie et bagage avec le Regiment de du Hamel Cavallerie à Neringen.“ Dieſe Stelle iſt von Beiden falſch interpretirt. Weil Buch erwähnt, daß nur ein Regiment Kavallerie nach Nehringen marſchiren ſolle, meinen Beide, daß er mit den übrigen Kavallerie-Regimentern nach Grimmen aufgebrochen ſei, vergeſſen aber, daß die brandenb. Kavallerie außer jenem Regiment du Hamel und den Trabanten ſich auf dem rechten Flügel befand, der den Paß noch gar nicht überſchritten hatte, ſondern noch im Mecklenburgiſchen ſtand. Ferner beziehen ſie „2000 fantassins“ ꝛc. auf „nous“, alſo auf die Brandenburger, während Buch hiermit offenbar die Stärke der däniſchen Truppen angeben will. Die Truppen, mit welchen der Kurfürſt gegen Wolgaſt aufbrach, können nur aus einem Theil des Centrums, alſo Infanterie und den Trabanten beſtanden haben. Fraglich iſt, ob die Dänen an dem Zuge theilnahmen. Der Umſtand, daß ſie an der Belagerung von Anklam nicht betheiligt waren, läßt eher auf das Gegentheil ſchließen. Sie wären alſo von Grimmen dann zurückgekehrt und hätten an der Blokade von Demmin theilgenommen, die von der brandenb. Kavallerie, dem kleineren Theil der Infanterie und den kaiſerlichen Truppen ausgeführt wurde.

[1] Beide Erlaſſe finden ſich im G. St.

Auftrag, mit 3 Fregatten vor Rügen und dem Stralſunder Hafen zu kreuzen, damit den Roſtocker Proviantſchiffen für die Armee ſichere Fahrt verſchafft und die ſchwediſchen Truppen auf Rügen in ſtetem Allarm gehalten würden, und 3 Gallioten bis an den Ruden kreuzen zu laſſen. Die Fregatten mußten ihre Stellung derartig wählen, daß der Feind aus Stralſund, Greifswald oder Rügen nicht den geringſten Succurs nach der Peenemünder Schanze bringen konnte.[1] Königsmarck hatte, ſowie ihm die weitgehenden Vorbereitungen des Kurfürſten gemeldet waren, die Belagerung von Wolgaſt gänzlich aufgehoben und jene Stellung bei Tribſees eingenommen. Seinen urſprünglichen Plan, ſich dem Kurfürſten entgegenzuſtellen und ihn aufzuhalten, gab er bald auf. Ganz Uſedom mit Ausnahme der Peenemünder Schanze war von ihm geräumt, und Schwerin konnte ſich daher jetzt ſeines alten Auftrages entledigen. Am 7. Juli verſorgte er Wolgaſt mit neuem Proviant. 200 Reiter und 200 Fußknechte von der Stettiner Beſatzung, die durch das Haff hindurch in die Peene eingefahren waren, kamen 8 Stunden zu ſpät. Wolgaſt war für Brandenburg gerettet.[2]

Schwerin marſchirte direkt dem Kurfürſten entgegen und traf ihn ſchon auf dem Marſche von Grimmen her. In jenes Feldlager zwiſchen Greifswald und Wolgaſt kam auch der tapfere Kommandant der Feſtung, Hallard, und begrüßte ſeinen Kurfürſten. Noch immer war die freie Einfahrt in das Haff den brandenburgiſchen Schiffen verſperrt, ſo lange die Peenemünder Schanze in feindlichem Beſitz war. Daher wurde in einem Kriegsrathe beſchloſſen, bevor man den Feldzug fortſetze, dieſe letzte Beſitzung der Schweden auf Uſedom zu nehmen, ein Vorhaben, deſſen Ausführung Schwerin ſchon vorher vom Kurfürſten aufgetragen war, das dieſer aber wegen der geringen Zahl der ihm zur Verfügung ſtehenden Truppen abgelehnt hatte. Er und Hallard erhielten den Befehl, mit ſeinen Truppen und einem Theil der Beſatzung von Wolgaſt von jener Seite die Schanze einzuſchließen, während der Kurfürſt mit 1000 Mann Infanterie und 1000 Reitern nebſt dem nöthigen Geſchütz ſich von dieſer Seite näherte und noch am 12. bei dem Dorfe Grünſchwade Stellung nahm. Die Schanze liegt an der Stelle, wo ſich die Peene zur Spandowerhäger Wiek erweitert, auf einer kleinen Halbinſel, die ſich zungenförmig in die Peene hineinerſtreckt; den Eingang beherrſchte ſie mit ihren Kanonen vollſtändig. Sie war in Form einer Lünette erbaut, alſo durch 2 an die Facen angehängte, das Seitengebäude beſtreichende Linien gegen Flankenangriffe von Uſedom und dem Fluſſe her geſchützt, im Rücken dagegen, d. h. vom Feſtlande aus, wo der Kurfürſt auf einer kleinen, hinter jene Halbinſel ſich erſtreckenden Landzunge Stellung genommen hatte, offen und ungedeckt.

---

[1] Ordre an Raule, 21. Juni, 1. Juli d. d. Grubenhagen und 2./12. Juli d. d. Feldlager zwiſchen Greifswald und Wolgaſt.

[2] Dieſer verſuchte Succurs im verw. Europa III, pg. 204 f. erwähnt.

Trotzdem ließen die ſtarken Palliſaden und Sturmpfähle eine hartnäckige Vertheidigung erwarten. Die Beſatzung betrug 200 Mann, meiſtens deutſche Truppen, unter dem Befehl des Oberſtlieutenant Brehmer. Bereits am 14. früh Morgens hatten Schwerin und Hallard ihre Batterien vollendet und eröffneten alsbald ein wirkſames Feuer auf die Schanze, ſo daß gegen 4 Uhr Nachmittags, als auch diesſeits der Bau der Batterien beendet und alles zu einer Kanonade bereit war, die feindlichen Geſchütze zum größten Theil demontirt, die Munition faſt gänzlich verſchoſſen und die meiſten Kanoniere kampfunfähig waren. Unmöglich konnte die Schanze länger gehalten werden, wenn erſt vom Feſtland her das Feuer auf ſie eröffnet wurde. Die Beſatzung nöthigte den Kommandanten, ſofort wegen einer Kapitulation zu verhandeln und drohte, falls er ſich weigere, ihn zu verlaſſen und die Schanze in der Nacht zu übergeben. Ein Accord kam bald zu Stande. Die Mannſchaft in der Stärke von 140 Mann erhielt freien Abzug nach Stralſund, mußte jedoch ſämmtliches Geſchütz und die Munition zurücklaſſen. Selbſt die Vaſallen des Kurfürſten waren in dieſem freien Abmarſch eingeſchloſſen, doch wurde ihnen zur Pflicht gemacht, innerhalb 3 Wochen den Avokatorien nachzukommen und die ſchwediſchen Dienſte zu verlaſſen.[1]

Damit war Uſedom völlig vom Feinde geſäubert. Erſt jetzt nahm der Kurfürſt wieder die Stellung ein, die er am Schluß des vorigen Feldzuges inne gehabt hatte und konnte nun an die Fortſetzung der Campagne, an die Belagerung von Anklam denken.

Die Macht, mit der Schweden dem Kurfürſten gegenübertrat, wurde von ihm weit überſchätzt, freilich wird ſie nicht viel geringer geweſen ſein als im vorigen Feldzuge, weil ja die Beſatzungen von Wolgaſt und Wismar freien Abzug erhielten und jedenfalls wieder Dienſte nahmen. Außerdem hat Königsmarck es doch im Winter verſucht, die Regimenter durch neue Werbungen in Pommern zu ergänzen. Erreichte die ſchwediſche Armee auch noch die anſehnliche Stärke von 9500 Mann, ſo konnte ihr Zuſtand in ihrem Befehlshaber doch keineswegs die Hoffnung erwecken, daß er dem Vordringen des Kurfürſten mit Erfolg Stand halten werde. Die Stärke der Beſatzungen war fortwährend im Abnehmen begriffen, Mangel an Proviant und dadurch entſtehende Krankheiten reizten den gemeinen Soldaten zur Deſertion. Nirgends war ein rechter Verlaß auf die Truppen.[2]

---

[1] Nach dem Tagebuch des Herrn v. Buch und der „Zeitung aus dem Feldlager vor Peenemünder Schanze“, 5./15. Juli im G. St., die vom Th. Eur. und verw. Eur. benutzt iſt. Buch weicht um einen Tag von den übrigen Quellen ab, indem er als Tag der Uebergabe den 13. nennt.

[2] Nach Droyſen a. a. O. Anm. 511 betrug nach der Schätzung des Kurfürſten das feindliche Heer im Nov. 1675 noch 18700 Mann, eine Stärke, die es in Pommern überhaupt nicht erreicht hat; vgl. Beilage Nr. II, auch Fock: Rügenſch-Pommerſche Geſchichten aus 7 Jahrhunderten, Leipzig 1872, VI, pg. 380 rechnet auf 14000 Mann.

Kurz bevor der Kurfürſt zu ſeinem Heere aufgebrochen war, hatte der Tod den Leiden ſeines alten Gegners, des Reichsfeldherrn Wrangel, am 24. Juni auf dem Schloſſe Spiecker auf Rügen ein Ende bereitet. Sein plötzlicher, allen unerwartet kommender Tod gab den Anlaß zu der Annahme, daß er einem Juſtizmorde zum Opfer gefallen ſei. Der Stralſunder Scharfrichter habe ihn, ſo erzählen die Berichte, in der Nacht heimlicherweiſe nach dem Spruch des Kriegsgerichtes, deſſen Verantwortung in Schweden ſelbſt er ſich durch Vorſchützung ſeiner Krankheit entzogen hatte, in jenem Schloſſe enthaupten müſſen. In der That iſt er eines natürlichen Todes geſtorben, unbetrauert von ſeinem Vaterlande und ſeines Feldherrnruhmes beraubt.[1]

Der Kurfürſt konnte im Vergleich zu den ſchwediſchen Stärkeverhältniſſen eine weit größere Macht ins Feld ſtellen. Ungefähr 21000 Mann waren in Pommern eingerückt. Die 2000 Dänen wurden im Anfang Auguſt zurückberufen, um zunächſt als Landungstruppen für einen Angriff auf Rügen verwandt und dann, als dieſer mißglückt war, nach Schonen übergeführt zu werden. Aber auch dieſe 19000 Mann ſollten nicht alle gegen Anklam Verwendung finden. Es iſt das erſte Mal, daß der Kurfürſt ſeine Hauptarmee nicht an einem einzigen Punkte zu einem Geſammtangriff vereinigte, ſondern ſie an 2 Punkten in ungefähr gleicher Stärke vertheilte. Der Verſuch mißglückte. Die brandenburgiſche Kavallerie und die Kaiſerlichen waren, anfangs unter dem Prinzen von Homburg, dann unter dem Herzog Auguſt von Holſtein-Plön in Mecklenburg ſtehen geblieben und deckten den Uebergang bei Tribſees gegen Demmin. Auch auf der pommerſchen Seite hielt ein kleines Korps die Feſtung eingeſchloſſen. Bei dieſer Blokade blieb es; eine regelrechte Belagerung zu gleicher Zeit mit Anklam erwies ſich als unmöglich, ſelbſt die Einſchließung mußte am 22. Juli aufgegeben werden. Die Truppen wandten ſich nach Anklam, und die Einheit der Hauptarmee war damit wieder hergeſtellt. Außer ihr hatte der Kurfürſt noch ein kleineres Korps gebildet, das die wichtige Aufgabe hatte, Ausfälle der Beſatzung von Stettin zu verhüten und eine weitere Verproviantirung der Feſtung zu hindern. Es waren 4 Regimenter zu Pferde, 3 zu Fuß und 3 Regimenter Dragoner, im weſentlichen wohl die Truppen, die 1675 unter Anhalt's und Schwerin's Befehl ſtanden. Kommandant war der Feldzeugmeiſter von Dohna.[2]

Der Kurfürſt gönnte ſeinem Heere nach der Eroberung der Peenemünder Schanze erſt einen Ruhetag und beſichtigte die Befeſtigung von Wolgaſt. Dann kehrte er nach Wrangelsburg zurück und marſchirte von hier aus gegen Anklam.

---

[1] vgl. Fock a. a. O. pg. 379 f.

[2] Nach einem intercipirten Schreiben v. Wulffen's, des Kommandanten von Stettin, an Königsmarck, d. d. 17. Auguſt, und einem Schreiben d. Kurf. an den

Die Befeſtigung der Stadt konnte zwar keine beſonders ſtarke, aber bei ihrer ſumpfigen Lage ſehr geeignete genannt werden. Sie war von einer Ziegelmauer und einem naſſen Graben umgeben, die eigentlichen Befeſtigungswerke beſtanden aus einem Hauptwalle aus Erde und einem breiten naſſen Graben mit Außenwerken. Ein Zugang zu der Feſtung war von drei Seiten möglich, im Norden vermittelte die Verbindung mit dem jetzigen Neuvorpommern das Peenethor, das zur Peenebrücke führte. Jenſeits befand ſich ein Brückenkopf, der den Uebergang über den Fluß und zugleich den Peenedamm deckte, dieſer führte als einziger Weg durch das ſumpfige Wieſengelände nach dem Dorfe Ziethen zu. Auf der Oſtſeite der Stadt, die hier außer durch den Hauptwall noch von einem Niederwall umgeben war, lag das durch ein Ravelin geſchützte Steinthor. Weſtlich führte das Stolperthor, durch ein kleines Ravelin und ein Hornwerk gegen Angriffe gedeckt, zur Stadt hinaus. Die Befeſtigungswerke von Anklam und ebenſo von Demmin waren von dem Gouverneur der Feſtungen, von Mardefeldt, ſtark vernachläſſigt, ſo daß ein Angriff des Kurfürſten im vergangenen Jahre bald von Erfolg gekrönt worden wäre. Seitdem hatte der Kommandant, Generalmajor von Sahnitz, alle Mühe zur beſſeren Inſtandſetzung der Feſtung aufgewandt. Munition war nicht im Ueberfluß vorhanden, ebenſo wenig Geſchütze, weil dieſe aus Schweden nicht zur rechten Zeit eingetroffen waren. Dagegen hatte man für Lebensmittel reichlich geſorgt. Zunächſt ließ Königsmarck aus Stralſund die Feſtung mit Proviant für 2—3 Monate verſehen, und dann an Wulffen nach Stettin die Ordre ergehen, der Stadt während der Belagerung ebenfalls Getreide, Brod und andere Viktualien zukommen zu laſſen, ſo lange die Paſſage durch das Haff frei wäre. Dieſer iſt dem Befehl redlich nachgekommen. Die Beſatzung beſtand aus ungefähr 1500 Mann. Um die Belagerung ſo viel wie möglich zu hindern, hatte ſich Königsmarck mit 500 Reitern in Greifswald geſetzt und ſchon vorher 300 nach Demmin detachirt.

Die Bedeutung Anklams beſtand darin, daß bei einer eventuellen Belagerung Wolgaſts dieſe Veſte jederzeit von hier aus auf dem Waſſerwege verproviantirt werden konnte und daß es die Verbindung zwiſchen Stralſund-Rügen einerſeits und Stettin andrerſeits vermittelte. Es war ja gewiß der ſicherſte Weg zur weiteren Eroberung Pommerns, wenn den Schweden dieſe Verbindung genommen und damit eine Entſetzung Stettins durch Königsmarck unmöglich gemacht wurde; allein es ſcheint doch zweifelhaft, ob es bei der bedenklichen allgemeinen politiſchen Lage gerathen war, mit der Belagerung dieſer kleinen Feſtung ſo viel Zeit zu vergeuden,

---

Kaiſer, d. d. Anklam d. 2./12. Auguſt 76 im G. St. Hier iſt als Stärke der kaiſerlichen Truppen 2800 Mann angegeben. v. Orlich a. a. O. II, pg. 248 giebt 11000 Mann an.

Kurz bevor der Kurfürſt zu ſeinem Heere aufgebrochen war, hatte der Tod den Leiden ſeines alten Gegners, des Reichsfeldherrn Wrangel, am 24. Juni auf dem Schloſſe Spieker auf Rügen ein Ende bereitet. Sein plötzlicher, allen unerwartet kommender Tod gab den Anlaß zu der Annahme, daß er einem Juſtizmorde zum Opfer gefallen ſei. Der Stralſunder Scharfrichter habe ihn, ſo erzählen die Berichte, in der Nacht heimlicherweiſe nach dem Spruch des Kriegsgerichtes, deſſen Verantwortung in Schweden ſelbſt er ſich durch Vorſchützung ſeiner Krankheit entzogen hatte, in jenem Schloſſe enthaupten müſſen. In der That iſt er eines natürlichen Todes geſtorben, unbetrauert von ſeinem Vaterlande und ſeines Feldherrnruhmes beraubt.[1])

Der Kurfürſt konnte im Vergleich zu den ſchwediſchen Stärkeverhältniſſen eine weit größere Macht ins Feld ſtellen. Ungefähr 21000 Mann waren in Pommern eingerückt. Die 2000 Dänen wurden im Anfang Auguſt zurückberufen, um zunächſt als Landungstruppen für einen Angriff auf Rügen verwandt und dann, als dieſer mißglückt war, nach Schonen übergeführt zu werden. Aber auch dieſe 19000 Mann ſollten nicht alle gegen Anklam Verwendung finden. Es iſt das erſte Mal, daß der Kurfürſt ſeine Hauptarmee nicht an einem einzigen Punkte zu einem Geſammtangriff vereinigte, ſondern ſie an 2 Punkten in ungefähr gleicher Stärke vertheilte. Der Verſuch mißglückte. Die brandenburgiſche Kavallerie und die Kaiſerlichen waren, anfangs unter dem Prinzen von Homburg, dann unter dem Herzog Auguſt von Holſtein-Plön in Mecklenburg ſtehen geblieben und deckten den Uebergang bei Tribſees gegen Demmin. Auch auf der pommerſchen Seite hielt ein kleines Korps die Feſtung eingeſchloſſen. Bei dieſer Blokade blieb es; eine regelrechte Belagerung zu gleicher Zeit mit Anklam erwies ſich als unmöglich, ſelbſt die Einſchließung mußte am 22. Juli aufgegeben werden. Die Truppen wandten ſich nach Anklam, und die Einheit der Hauptarmee war damit wieder hergeſtellt. Außer ihr hatte der Kurfürſt noch ein kleineres Korps gebildet, das die wichtige Aufgabe hatte, Ausfälle der Beſatzung von Stettin zu verhüten und eine weitere Verproviantirung der Feſtung zu hindern. Es waren 4 Regimenter zu Pferde, 3 zu Fuß und 3 Regimenter Dragoner, im weſentlichen wohl die Truppen, die 1675 unter Anhalt's und Schwerin's Befehl ſtanden. Kommandant war der Feldzeugmeiſter von Dohna.[2])

Der Kurfürſt gönnte ſeinem Heere nach de [illegible] der Peenemünder Schanze erſt einen [illegible] und beſichti [illegible] igung von Wolgaſt. Dann kehrte [illegible] gelsbur [illegible] hirte von hier aus gegen Ankla [illegible]

---

[1]) vgl. Fock a [illegible] 379 f.

[2]) Nach einen [illegible] n Sch [illegible] Stettin, an Königs [illegible] 7. Au [illegible]

Die Befestigung der Stadt [illegible] n
bei ihrer sumpfigen Lage [illegible] je
einer Ziegelmauer und einem [illegible] en
festigungswerke bestanden aus [illegible] ts
breiten nassen Graben [illegible] en,
war von drei Seiten [illegible] ien,
dem jetzigen Neuvorpommern [illegible] ing.
Jenseits befand sich ein [illegible] bald
und zugleich den [illegible] uden
das sumpfige Wiesengelände [illegible]
der Stadt, die hier [illegible] wenn
umgeben war, lag das [illegible] Dann
führte das Stolperthor [illegible], wegen
Angriffe gedeckt, zur [illegible] nruhigte
und ebenso von [illegible] he Lager
von Mardefeldt, [illegible] g eifrigst
vergangenen Jahre [illegible] ereien an
der Kommandant, [illegible] zudringen,
Instandsetzung der [illegible] und der
fluß vorhanden, [illegible] en für die
rechten Zeit [illegible] pflegung der
reichlich gesorgt. [illegible]
mit Proviant für [illegible] entsprang auch
Stettin die Ordre [illegible] die Nachricht
Getreide, Brod [illegible] ouragiren aus-
Passage durch das [illegible] n 500 Reitern
gekommen. Die [illegible] Seine Stellung
Belagerung so [illegible] m Dorfe Ranzin
500 Reitern in [illegible] n gut gewählt.
detachirt. [illegible] Deserteure in Er-

Die [illegible] -300 Reitern in
Belagerung [illegible] n Gefecht zu ver-
wege verprov[illegible] n brach die Nacht
Stralsund-[illegible] ouern und 5 Ge-
ja gewiß der [illegible] stießen diese auf
Schweden [illegible] von der Uebermacht
durch Kön[illegible] ei erfuhr Königs-
haft, ob es [illegible] Homburg mit einer
[illegible] unter dem General-
[illegible] Rückzug nach Greifs-
[illegible] agen keinen Glauben,
[illegible] Rückmarsch antreten.

Die brandenburgiſche Kavallerie folgte und brachte dem Feinde empfindliche Verluſte bei, ein Sumpfterrain vor Ranzin hinderte eine noch wirkſamere Verfolgung und ſeine gänzliche Aufreibung. Jedenfalls war ſo viel erreicht, daß Königsmarck von jetzt an den Fortgang der Belagerung nicht mehr aufzuhalten ſuchte.[1])

Nachdem die Beſchießung der Stadt ein paar Tage lang aufgehört hatte, wurde ſie am 19. wieder aufgenommen Die Erdarbeiten konnten eifrigſt fortgeſetzt werden, das trockene Wetter begünſtigte ſie aufs beſte. Verſchiedene Ausfälle des Feindes blieben ohne Wirkung, ſowohl am Stolper- wie am Steinthor wurden ſie zurückgewieſen. Kritiſcher begann die Lage für die Feſtung zu werden, als die Belagerer bis an den Graben des vor dem Hornwerk am Stolperthor liegenden Ravelins vorrückten, das durch eine Breſchbatterie zerſtört war. Als dieſer vom 23. an abgeleitet und allmählich trocken gelegt war, beſchloß der Kurfürſt am 26. Auguſt, einen Sturm auf das Hornwerk ſelbſt zu wagen, der durch 2 Scheinangriffe am Peenedamm durch die Kaiſerlichen und am Steinthor durch die daſelbſt ſtehenden brandenburgiſchen Regimenter unterſtützt werden ſollte. Als Reſerve ſtand das Regiment Dönhoff hinter den Windmühlen am Steinthor. Den Oberbefehl über den Hauptangriff erhielt der Generalmajor v. Götze, die beiden Sturmkolonnen kommandirten die Oberſten v. Schöning und v. Fargel. Sie betrugen zuſammen 1800 Musketiere und 40 Grenadiere, aus allen brandenburgiſchen Infanterieregimentern auserwählte Mannſchaften. Nachmittags um 4 Uhr wurde zum Sturm geblaſen. Der Angriff Schöning's richtete ſich gegen das Ravelin, er ſollte von hier aus in das Hornwerk eindringen und dieſes nehmen. Das Terrain, auf dem die Sturmkolonnen an die Werke heranmarſchiren mußten, war ein ungünſtiges, ohne jeglichen Schutz. Auf einer freien Landſtraße bewegten ſie die Sturmleitern heran, ſo daß die Begleitmannſchaften den Kugeln der Feſtung ein willkommenes Ziel boten. Trotzdem gelang es Schöning, das Ravelin zu nehmen und bis unter die Palliſaden des Hornwerks vorzudringen, allein das feindliche Feuer war vernichtend, faſt ſämmtliche Mannſchaften wurden getödtet oder verwundet.

Einen noch geringeren Erfolg hatte die zweite Kolonne unter Fargel zu verzeichnen. Statt gegen die Face der rechten Halbbaſtion war ſie gegen den rechten Flügel des Hornwerkes vorgedrungen und dort auf die tiefſte Stelle des Grabens geſtoßen, ſo daß die Faſchinen zu ſeiner Ausfüllung nicht ausreichten. Die meiſten Mannſchaften verſanken in den Schlamm, einige wenige, die den Wall erſtiegen, wurden vom Feinde niedergeſtreckt.

---

[1]) Vgl. Täglichsbeck a. a. O. pg. 30 ff. Schon deshalb machen die brand. Berichte einen wahrheitsgemäßeren Eindruck, weil Königsmarck nicht mehr die Belagerung zu hindern verſuchte. Sein Verluſt iſt offenbar größer geweſen, als er ſelber zugeſtehen will.

Erneute Verſuche vorzubringen mißlangen. Um 8 Uhr Abends mußte der Kurfürſt den Befehl zum Rückzuge geben. Die Verluſte der Brandenburger waren gewaltige, 28 Offiziere, 43 Unteroffiziere und 634 Gemeine waren todt oder verwundet. Freilich hatten auch die Schweden eine bei der geringen Beſatzung ſehr bedenkliche Einbuße erlitten. Der Verſuch, in dem Hornwerk ſich feſtzuſetzen und die Feſtung im Sturm zu nehmen, war geſcheitert, indem die Beſatzung dem ungeſtümen Vordringen der Brandenburger einen nachhaltigen Widerſtand entgegenſetzte. Allem Anſchein nach iſt der Sturm ein verfrühter geweſen; ſein Gelingen hing nicht ſo ſehr von der Bravour der Truppen, als vielmehr von dem techniſchen Fortgange der Belagerungsarbeiten ab. Dagegen glückte es den Kaiſerlichen, auf dem Peenedamm ſich in einer Traverſe des Feindes feſtzuſetzen, daſelbſt ſich zu vergraben und dieſen Poſten zu behaupten, ein Erfolg, der wohl dem Umſtande zuzuſchreiben iſt, daß Sahnitz dieſen Punkt der Feſtung, den er für den ſicherſten hielt, allzu ſehr von Truppen entblößt und ſie an jenes gefährdete Hornwerk gezogen hatte.

Friedrich Wilhelm beobachtete den Angriff von der Dorotheenſchanze aus durch eine Geſchützſcharte, wo er ſich einem heftigen Kugelregen ausſetzte. Er war nicht zu entfernen. Während er beim Hin- und Hergehen gerade von einer anderen Stelle den Anſturm verfolgte, wurde an der eben verlaſſenen Scharte ein Schreiber des Sekretärs Fuchs tödtlich verwundet.

Noch in der auf den Sturm folgenden Nacht machte die Beſatzung des Hornwerkes einen Ausfall und verbrannte die zurückgelaſſenen Sturmböcke. Am folgenden Tage ruhten auf Anſuchen der Brandenburger die Waffen, um die Todten zu beerdigen. Trotz des mißlungenen Verſuches war der Kurfürſt entſchloſſen, einen zweiten zu wagen. Kaum waren die letzten Spuren der Niederlage verwiſcht, ſo begannen die Arbeiten von Neuem, die Approchen wurden verbreitert, neue Waffenplätze angelegt.

Gegen Abend bemerkten die ſchwediſchen Offiziere, die vom Marienthurme herab die Arbeiten des Feindes beobachteten, daß die brandenburgiſchen Truppen das Lager verließen und ſich aufs Neue dem Hornwerk näherten. Die Werke der Feſtung wurden ſofort von den Schweden beſetzt, allein Sahnitz mußte einſehen, daß er trotz aller Tapferkeit der Offiziere und Mannſchaften die Feſtung nicht werde halten können. Bei einem zweiten Sturm war eine Kapitulation unvermeidlich, da ſchon Musketenkugeln nicht mehr in genügender Menge vorhanden waren und die Bande der militäriſchen Zucht und Ordnung ſich zu löſen anfingen. Im Einverſtändniß mit den Offizieren ſchlug er um 8 Uhr Abends Chamade und ſchickte einen Major und einen Hauptmann in das Kurfürſtliche Hauptquartier hinaus, für die der Kurfürſt ſeinerſeits den Major v. d. Lühe und den Kapitän v. Löſchebrand in die Stadt ſandte. Die Arbeiten wurden eingeſtellt und am folgenden Tage, am 28., traf der

Generaladjutant des Kurfürſten, v. Kahlenberg, in der Feſtung ein, der die Aufforderung zu einer Kapitulation überbrachte. Oberſt v. Heydebreck und Oberſtlieutenant Müller wurden mit dieſer ſchwierigen Aufgabe betraut, während die Stadt ihrerſeits den Bürgermeiſter Götſch, den Syndikus Quilow und den Kämmerer Steffen in das feindliche Lager hinausſandte. Sahnitz hatte den beiden Offizieren einen von ihm verfaßten Kapitulationsentwurf mitgegeben, der allerdings Bedingungen enthielt, auf deren Erfüllung er wohl nie hoffen konnte: Auszug der geſammten Garniſon nach Kriegsgebrauch mit aller Bagage, aller Munition und allen Geſchützen; ſie wird von dem Kurfürſten mit ſicherem Geleit bis nach Stralſund verſehen, die kranken Soldaten, die ſich in der Stadt befinden, werden dort ſo lange verpflegt, bis ſie wieder zu ihren Regimentern kommen können. Der einzige Punkt, worin er den Offizieren in einer näheren Inſtruktion freie Hand ließ, war wegen der Stücke auf alle metallenen oder auf die Hälfte der vorhandenen zu accordiren. Daher wurde Buch in die Stadt hineingeſandt, um unter Umgehung jener Offiziere mit Sahnitz direkt zu verhandeln. Trotz inneren Widerſtrebens mußte dieſer in die von brandenburgiſcher Seite vorgeſchlagene Kapitulation einwilligen. Der Kurfürſt beſtätigte ſie noch an demſelben Abend, Sahnitz unterzeichnete am 29. Alle ſchwediſchen Nationalvölker erhalten danach freien Abzug nach Kriegsgebrauch, ſie werden vom Kurfürſten nach Kolberg geleitet und von dort nach Schweden übergeführt, auch den Deutſchen wird freier Abzug geſtattet, jedoch dürfen ſie gemäß den Avokatorien nicht länger in ſchwediſchen Dienſten bleiben. Alle Geſchütze und alle Munition gehören den Brandenburgern. Ferner iſt Sahnitz verpflichtet, die Anklamer Fährſchanze, die unter ſeinem Kommando ſteht, dem Kurfürſten auszuliefern und eine diesbezügliche Ordre an den dortigen kommandirenden Offizier ergehen zu laſſen. Dafür verſprach Friedrich Wilhelm, die Stadt in allen ihren Privilegien und Freiheiten zu ſchirmen. Mittags 12 Uhr ergriff er Beſitz von dem Steinthor und dem hohen Werke. Abends um 6 Uhr verließ die Garniſon die Feſtung in der Stärke von nur 7180 Mann. Am folgenden Tage, einem Sonntage, hielt er ſeinen Einzug durch das Stolpethor. Voller Freude über den wenn auch mit ſchweren Opfern errungenen Erfolg benachrichtigte er den Oberpräſidenten v. Schwerin davon und befahl ihm, in allen Landeskirchen eine Dankespredigt halten und das Te Deum ſingen zu laſſen. Gouverneur dieſes wichtigen Platzes wurde Hallard, der bisherige Kommandant von Wolgaſt. 3000 Mann hatte dem Kurfürſten die Eroberung der Peenefeſtung gekoſtet. Hatte ſich ſeine in den Rationes ausgeſprochene Vermuthung, daß ihm die Belagerung einer anderen Feſtung als Stettin in dieſem Jahre leicht die ganze Infanterie ruiniren könne, auch nicht als richtig erwieſen, ſo ſtanden dieſe ungeheuren Verluſte doch in keinem Verhältniß zu dem, was der Beſitz dieſer Feſtung für ihn bedeutete.

Ein Nachſpiel zu der Belagerung von Anklam gewährte die Uebergabe der Anklamer Fährſchanze. Sie iſt im Peeneſtrom auf einer Inſel zwiſchen dem Feſtlande und der Inſel Uſedom gelegen, ſtellt in dem hier nur ſchmalen Strom eine bequeme Verbindung zwiſchen beiden her und beherrſcht zugleich den Eingang zum Haff. Gemäß dem mit Sahnitz abgeſchloſſenen Accorde verlangte der Kurfürſt nach der Beſetzung von Anklam von dem Kommandanten von Staël die Räumung dieſes Platzes, eine Aufforderung, der dieſer hartnäckigen Widerſtand entgegenſetzte mit dem Hinweis darauf, daß die Beſetzung der Schanze eine ſelbſtändige, von dem Kommandanten der Feſtung unabhängige ſei. Ein langer Briefwechſel entſpann ſich zwiſchen Königsmarck und dem Kurfürſten, ohne zu einem Reſultat zu führen. Um eventuell einen Erſatz hierfür zu haben, ſah ſich dieſer genöthigt, die auf dem Marſche nach Kolberg begriffenen ſchwediſchen Nationaltruppen im uckermärkiſchen Amte Gramzow am Weitermarſch zu hindern, nur die Offiziere entließ er gegen einen Revers nach Stralſund. Allein damit nicht genug, die kleine Beſatzung der Schanze ſcheint unterdeſſen in den benachbarten Gebieten andauernd Beutezüge unternommen zu haben, und der Kurfürſt mußte zur Verhinderung von Plünderungen eine Redoute aufwerfen laſſen und ſie mit einer Kavalleriepatrouille belegen. Am 19. September endlich gab Königsmarck ſeine Einwilligung zu der freiwilligen Uebergabe der Schanze, der der Kommandant Folge leiſtete.[1]) Aber erſt einen Monat ſpäter, am 19. Oktober, erhielt Sahnitz den Befehl zum Weitermarſch nach Kolberg. Der Kurfürſt wollte die Verwendung dieſer Truppen in Schweden gegen die Dänen ſo lange wie möglich hinausſchieben. Chriſtian V. hatte nämlich gegen die Ueberführung der Beſatzungstruppen der in Pommern eingenommenen Feſtungen ſich verwahrt und drohte, ſie durch ſeine Flotte abfangen und nach Dänemark führen zu laſſen, weil ſie ſich nur vom Kurfürſten, nicht von ſämmtlichen Verbündeten die Ueberfahrt hätten garantiren laſſen. Jener widerſetzte ſich einem ſolchen Verfahren energiſch; lieber gab er nach, als daß er „die noch vom Feinde beſetzten Feſtungen zur desperation animire“, und entließ ſpäter die Demminer Beſatzung nach Stralſund.[2])

Während der Zeit, wo Friedrich Wilhelm Anklam belagerte, ſollte die däniſch-holländiſche Flotte unter dem Admiral Tromp ein Unternehmen ausführen, das ſchon zu wiederholten Malen im Jahre 1675 bei Beginn des pommerſchen Feldzuges und im folgenden Winter geſcheitert war, ſich der Inſel Rügen bemächtigen. „Ich zweifle nicht,“ ſo ſchrieb er ſchon am 12. Juli an

---

[1]) Außer Täglichsbeck, pg. 48 vgl. noch die Inſtruktion an Homburg vom 31. Auguſt, die Jener nicht benutzt hat.

[2]) Fr. W. a. d. dän. Geſandten v. Buchwald, d. d. Creckow, 12. September 76, Concept im K. A., Chr. V. an Fr. W., d. d. Haubtquartier Ilßberg i. Halland, 28. September 76 u. Fr. W. an Chr. V. undatirt (nach der Eroberung von Demmin) in Copieen im G. St.

Chriſtian, „Ew. Königl. Maj. werden nunmehr, nachdem Sie auff Schonen feſthen fuß geſetzet, dero Königl. flotte beordren, auff Rügen loßzugehen, dann es jetzo die beſthe zeith, ſo zu wünſchen wehre, dieſe herrliche Inſul dem feinde abzunehmen und ihm alſo die communication auff der ſee auff einmahl zu ſperren." Auch Raule erhielt den Befehl, mit den größeren Schiffen zu Tromp zu ſtoßen und dieſe Operation nach Kräften zu unterſtützen. Königsmarck meinte Anfangs, dieſe Landung ſei nur ein fingirtes Unternehmen, um dem Kurfürſten auf dem Feſtlande freiere Bewegung zu verſchaffen, bis er von dem Vorhaben ſichere Kenntniß erhielt. Generalmajor v. Buchwald, der das Kommando auf Rügen führte, zog alle verfügbaren Kräfte in der Stärke von 3000 Mann zuſammen. Die Bewohner der Inſel ſtanden treu zu ihm und hielten die Küſten wohl beſetzt, ſo daß Tromp die in Wismar an Bord genommenen Landungstruppen nicht ausſetzen konnte. Offenbar nahmen es die Dänen mit der Eroberung dieſer für den weiteren Verlauf der Operationen in Pommern ſo wichtigen Inſel zu leicht. Sie meinten, dieſe kurzer Hand ohne viele Vorbereitungen erobern zu können, während Königsmarck alle Kraft aufwandte, um Stralſund von der Seeſeite her gedeckt zu halten.[1])

Nach dieſem vergeblichen Landungsverſuch auf Rügen ſetzte die brandenburgiſche Flotte ihre Thätigkeit, die ſie ſeit Anfang Juli entfaltet hatte, fort. Sie kreuzte an der vorpommerſchen Küſte, hielt den Weg für Transportſchiffe aus Preußen und aus Roſtock gegen die Stralſundiſchen Kaper frei und fing fremde Schiffe ab, die nach Pommern friſchen Vorrath an Proviant bringen ſollten. Beſonders von England aus fand ein ſtarker Verkehr mit den pommerſchen Häfen ſtatt. So entſpann ſich in dieſen Gewäſſern der Oſtſee ein förmlicher Kaperkrieg, da auch die ſchwediſchen Kreuzer ſich bemühten, dem Gegner durch Wegnahme der Transportſchiffe die Verpflegung zu erſchweren. Nachdem dann der Kurfürſt gegen Anklam ſich gewendet hatte, erhielt Raule den Auftrag, zu gleicher Zeit die Anklamer Fährſchanze anzugreifen, dem dieſer jedoch wegen der alsdann durch Stettin gefährdeten Stellung der Flotte widerſprach. Er begnügte ſich darauf zu achten, daß vom Haff her keine Munition oder Proviant nach Stettin oder von dort nach Anklam gebracht würde, worin Schwerin ihn eifrigſt unterſtützte, der ſich mit ſeinen Truppen zum Theil auf die Schiffe begeben hatte.[2])

---

[1]) D. Kurf. an Chr. V., Feldlager zwiſchen Greifswald und Wolgaſt, 2. Juli 76, Concept im K. A.; d. Kurf. a. Tromp, Feldlager vor Anklam, 25. Juli, 4. Auguſt im G. St. und ein intercipirtes Schreiben Königsmarck's an Sahnitz, Wittow 24. Juli, 3. Auguſt 76 im G. St.

[2]) Ueber die Thätigkeit der brand. Flotte vgl. d. Ordres an Raule, d. d. Feldlager vor Anklam 10./20. Juli, 15./25. Juli, 22. Juli, 1. Auguſt, 27. Juli, 6. Auguſt, 31. Juli, 10. Auguſt, 2./12. Auguſt, 6./16. Auguſt, 19./29. Auguſt im G. St. — Dazu v. Orlich: Briefe aus England in den Geſandtſchaftsberichten des Miniſters Otto v. Schwerin des Jüngeren an den Großen Kurfürſten Friedrich

Nach der Eroberung von Anklam war von der ganzen Peenelinie nur noch Demmin in ſchwediſchem Beſitz, das die Verbindung Stralſunds und Rügens mit Mecklenburg aufrecht erhielt. Der Kurfürſt theilte wiederum ſein Heer. Er ſelbſt mit der kleineren Hälfte wandte ſich gegen Löcknitz, während die größere Hälfte; ungefähr 10000 Mann, darunter die Kaiſerlichen, unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeiſters Herzogs Auguſt v. Holſtein-Plön gegen Demmin marſchirte. Dieſe Theilung mochte bei der günſtigen Lage der Feſtung gefährlich erſcheinen. Der Kurfürſt entſchloß ſich dazu in der ſicheren Zuverſicht, daß die verſprochenen lüneburgiſchen und münſterſchen Truppen in der Stärke von 4000 Mann in der zweiten Hälfte des September eintreffen würden, um gegen Demmin verwandt zu werden.

Die Lage dieſer Feſtung war faſt eine noch günſtigere zu nennen als die von Anklam. Die Stadt liegt auf einem Hügel, der ſich inſelartig aus den Thalniederungen der Peene, Tollenſe und Trebel erhebt und ſtieß mit ihrer Südweſtbaſtion direkt an die Peene, ſo daß der Fluß hier eine Strecke lang zugleich den Feſtungsgraben bildete. Am unzugänglichſten zeigten ſich die langen Nord- und Südſeiten, die künſtliche Befeſtigung war hier infolgedeſſen eine ſchwächere. Außer dem Feſtungsgraben umzogen im Süden noch 2 Verbindungsgräben zwiſchen Peene und Tollenſe die Stadt, und im Norden war ſie in weitem Umkreis bis zur Peene, die in großem Bogen die Stadt umfließt, von ſumpfigen Niederungen umgeben. Jenſeits dieſer Thalebene, in welcher ſich die 3 Flüſſe vereinigen, erhebt ſich eine Hochfläche, die in bergartigen Abhängen gegen das Thal zu ſich ſenkt. Im Nordoſten iſt es der Nonnen- oder Windmühlenberg, im Weſten der Ziegelberg und im Südſüdweſten der Devener Berg, die beſonders hervortreten. In dem gabelförmigen Bogen, den die Peene und Tollenſe mit einander bilden, liegt das Haus Demmin ſüdöſtlich von der Stadt, ebenfalls auf einer hügeligen Erhebung, früher ein burgartiger Bau, von dem jedoch damals nur noch ein Thurm ſtand. Den Verkehr mit der Umgebung vermittelten 3 Thore, im Oſten der Stadt das alte Kuhthor mit den beiden Straßen nach Anklam und Treptow-Neubrandenburg, durch ein Ravelin geſchützt. Der Uebergang der letzteren Straße über die Tollenſe war durch eine auf einer kleinen Inſel liegenden Schanze geſichert. Im Nordweſten lag das Holſtenthor; von ihm bis zur Peene hin zog ſich durch den Sumpf ein langer Steindamm. Die Brücke über den Fluß deckte eine Redoute, der „Maienkrebs". Dieſer Damm trennte ſich jenſeits der Peene in die beiden Straßen nach Stralſund und Loitz. Schließlich im Südweſten der Stadt führte das Kalbener Thor auf die Güſtrower Straße hinaus.

Wilhelm, Berlin 1837, Brief vom 23. Juni u. über Schweden: Oefverste Nils Djurklows (1641—1714) egenhändige lefnadsteckning. Meddelad af G. Djurklow, Historisk Tidskrift 1894, pg. 131 ff. Bilagor 1 u. 2.

Kurz bevor der Kurfürſt zu ſeinem Heere aufgebrochen war, hatte der Tod den Leiden ſeines alten Gegners, des Reichsfeldherrn Wrangel, am 24. Juni auf dem Schloſſe Spiecker auf Rügen ein Ende bereitet. Sein plötzlicher, allen unerwartet kommender Tod gab den Anlaß zu der Annahme, daß er einem Juſtizmorde zum Opfer gefallen ſei. Der Stralſunder Scharfrichter habe ihn, ſo erzählen die Berichte, in der Nacht heimlicherweiſe nach dem Spruch des Kriegsgerichtes, deſſen Verantwortung in Schweden ſelbſt er ſich durch Vorſchützung ſeiner Krankheit entzogen hatte, in jenem Schloſſe enthaupten müſſen. In der That iſt er eines natürlichen Todes geſtorben, unbetrauert von ſeinem Vaterlande und ſeines Feldherrnruhmes beraubt.[1]

Der Kurfürſt konnte im Vergleich zu den ſchwediſchen Stärkeverhältniſſen eine weit größere Macht ins Feld ſtellen. Ungefähr 21000 Mann waren in Pommern eingerückt. Die 2000 Dänen wurden im Anfang Auguſt zurückberufen, um zunächſt als Landungstruppen für einen Angriff auf Rügen verwandt und dann, als dieſer mißglückt war, nach Schonen übergeführt zu werden. Aber auch dieſe 19000 Mann ſollten nicht alle gegen Anklam Verwendung finden. Es iſt das erſte Mal, daß der Kurfürſt ſeine Hauptarmee nicht an einem einzigen Punkte zu einem Geſammtangriff vereinigte, ſondern ſie an 2 Punkten in ungefähr gleicher Stärke vertheilte. Der Verſuch mißglückte. Die brandenburgiſche Kavallerie und die Kaiſerlichen waren, anfangs unter dem Prinzen von Homburg, dann unter dem Herzog Auguſt von Holſtein-Plön in Mecklenburg ſtehen geblieben und deckten den Uebergang bei Tribſees gegen Demmin. Auch auf der pommerſchen Seite hielt ein kleines Korps die Feſtung eingeſchloſſen. Bei dieſer Blokade blieb es; eine regelrechte Belagerung zu gleicher Zeit mit Anklam erwies ſich als unmöglich, ſelbſt die Einſchließung mußte am 22. Juli aufgegeben werden. Die Truppen wandten ſich nach Anklam, und die Einheit der Hauptarmee war damit wieder hergeſtellt. Außer ihr hatte der Kurfürſt noch ein kleineres Korps gebildet, das die wichtige Aufgabe hatte, Ausfälle der Beſatzung von Stettin zu verhüten und eine weitere Verproviantirung der Feſtung zu hindern. Es waren 4 Regimenter zu Pferde, 3 zu Fuß und 3 Regimenter Dragoner, im weſentlichen wohl die Truppen, die 1675 unter Anhalt's und Schwerin's Befehl ſtanden. Kommandant war der Feldzeugmeiſter von Dohna.[2]

Der Kurfürſt gönnte ſeinem Heere nach der Eroberung der Peenemünder Schanze erſt einen Ruhetag und beſichtigte die Befeſtigung von Wolgaſt. Dann kehrte er nach Wrangelsburg zurück und marſchirte von hier aus gegen Anklam.

---

[1] vgl. Fock a. a. O. pg. 379 f.

[2] Nach einem intercipirten Schreiben v. Wulffen's, des Kommandanten von Stettin, an Königsmarck, d. d. 17. Auguſt, und einem Schreiben d. Kurf. an den

Die Befeſtigung der Stadt konnte zwar keine beſonders ſtarke, aber bei ihrer ſumpfigen Lage ſehr geeignete genannt werden. Sie war von einer Ziegelmauer und einem naſſen Graben umgeben, die eigentlichen Befeſtigungswerke beſtanden aus einem Hauptwalle aus Erde und einem breiten naſſen Graben mit Außenwerken. Ein Zugang zu der Feſtung war von drei Seiten möglich, im Norden vermittelte die Verbindung mit dem jetzigen Neuvorpommern das Peenethor, das zur Peenebrücke führte. Jenſeits befand ſich ein Brückenkopf, der den Uebergang über den Fluß und zugleich den Peenedamm deckte, dieſer führte als einziger Weg durch das ſumpfige Wieſengelände nach dem Dorfe Ziethen zu. Auf der Oſtſeite der Stadt, die hier außer durch den Hauptwall noch von einem Niederwall umgeben war, lag das durch ein Ravelin geſchützte Steinthor. Weſtlich führte das Stolperthor, durch ein kleines Ravelin und ein Hornwerk gegen Angriffe gedeckt, zur Stadt hinaus. Die Befeſtigungswerke von Anklam und ebenſo von Demmin waren von dem Gouverneur der Feſtungen, von Mardefeldt, ſtark vernachläſſigt, ſo daß ein Angriff des Kurfürſten im vergangenen Jahre bald von Erfolg gekrönt worden wäre. Seitdem hatte der Kommandant, Generalmajor von Sahnitz, alle Mühe zur beſſeren Inſtandſetzung der Feſtung aufgewandt. Munition war nicht im Ueberfluß vorhanden, ebenſo wenig Geſchütze, weil dieſe aus Schweden nicht zur rechten Zeit eingetroffen waren. Dagegen hatte man für Lebensmittel reichlich geſorgt. Zunächſt ließ Königsmarck aus Stralſund die Feſtung mit Proviant für 2—3 Monate verſehen, und dann an Wulffen nach Stettin die Ordre ergehen, der Stadt während der Belagerung ebenfalls Getreide, Brod und andere Viktualien zukommen zu laſſen, ſo lange die Paſſage durch das Haff frei wäre. Dieſer iſt dem Befehl redlich nachgekommen. Die Beſatzung beſtand aus ungefähr 1500 Mann. Um die Belagerung ſo viel wie möglich zu hindern, hatte ſich Königsmarck mit 500 Reitern in Greifswald geſetzt und ſchon vorher 300 nach Demmin detachirt.

Die Bedeutung Anklams beſtand darin, daß bei einer eventuellen Belagerung Wolgaſts dieſe Veſte jederzeit von hier aus auf dem Waſſerwege verproviantirt werden konnte und daß es die Verbindung zwiſchen Stralſund-Rügen einerſeits und Stettin andrerſeits vermittelte. Es war ja gewiß der ſicherſte Weg zur weiteren Eroberung Pommerns, wenn den Schweden dieſe Verbindung genommen und damit eine Entſetzung Stettins durch Königsmarck unmöglich gemacht wurde; allein es ſcheint doch zweifelhaft, ob es bei der bedenklichen allgemeinen politiſchen Lage gerathen war, mit der Belagerung dieſer kleinen Feſtung ſo viel Zeit zu vergeuden,

---

Kaiſer, d. d. Anklam d. 2./12. Auguſt 76 im G. St. Hier iſt als Stärke der kaiſerlichen Truppen 2800 Mann angegeben. v. Orlich a. a. O. II, pg. 248 giebt 11000 Mann an.

nachdem Wolgaſt gefallen und den Stettinern der Waſſerweg dadurch geſperrt war. Der Kurfürſt verfiel mit der Belagerung von Anklam offenbar in den Fehler der geſammten methodiſchen Kriegsführung des 17. Jahrhunderts, die dahin ſtrebte, jeden ihrer Schritte, den ſie in den Operationen vorwärts that, durch eine Belagerung zu bezeichnen.

Das brandenburgiſche Hauptquartier befand ſich ſeit dem 17. Juli in dem Dorfe Ziethen, eine viertel Meile nordwärts von Anklam.[1] Auf den Rath eines ſeiner Ingenieure, Holſtein, war der Kurfürſt Anfangs geſonnen, hier auf dem Peenedamm den Angriff zu beginnen, ein Vorhaben, das durch einen Ausfall des Feindes ſofort vereitelt wurde. Es war augenſcheinlich, daß der Feſtung von dieſer Seite nicht beizukommen ſei. Die Belagerungstruppen konnten ſich wegen des ſumpfigen Terrains nicht entfalten, ſondern ſahen ſich auf dem Steindamm in ſchmaler Front dem feindlichen Feuer ausgeſetzt. So begnügte man ſich, eine Feldſchanze aufzuwerfen. Den Hauptangriff verlegte er auf das rechte Peeneufer, ſtromaufwärts. Dem Dorfe Görke gegenüber wurde ein Knüppeldamm gebaut, hier ſollte der Uebergang der Truppen ins Werk geſetzt werden. Die nächſten Tage verſtrichen, ohne daß ein weiterer Fortſchritt in den Belagerungsarbeiten gemacht wurde. Der Kurfürſt wollte erſt den Reſt ſeiner Truppen abwarten, ehe er eine regelrechte Belagerung begann. Am 26. Juli traf denn auch der Herzog von Holſtein mit dem größten Theil der Kavallerie, dem Reſt der Infanterie und den kaiſerlichen Truppen von Demmin ein. Kurz darauf langten die Truppen, die in Paſewalk in Quartier gelegen hatten, vor Anklam an und die förmliche Belagerung konnte ihren Anfang nehmen. Im Norden der Stadt, zwiſchen den beiden Dörfern Ziethen und Relzow, lagerten die Kaiſerlichen und die beiden brandenburgiſchen Infanterieregimenter Spaën und Eller. Die Verbindung zwiſchen ihnen und jenem Uebergang über die Peene wurde durch die Kavallerie und Dragoner hergeſtellt. Sie dienten unter dem Oberbefehl des Prinzen von Homburg gewiſſermaßen als Obſervationskorps gegen Greifswald und Demmin. Alle dieſe Quartiere waren außerdem durch eine Circumvallationslinie gegen Ueberfälle geſichert. Das Hauptquartier des Kurfürſten und ſeiner Gemahlin, die ebenfalls im Felde eingetroffen war, befand ſich rechts von der Peene ſüdweſtlich von Anklam am Stolpethor, wo auch der größte Theil der Infanterie ihr Lager bezogen hatte.

Kaum waren dieſe vorbereitenden Maßregeln getroffen, ſo wurden am 31. Juli die Laufgräben an allen 3 Angriffspunkten eröffnet. Der Widerſtand und die Gegenwehr der Belagerten war beſonders am Steinthor hartnäckig. Durch einen Ausfall am 2. Auguſt ſuchten ſie die Arbeiten der brandenburgiſchen Truppen zu hindern, allein er wurde zurückgeſchlagen und am folgenden Tage auch hier die Parallele eröffnet. Eine Woche darauf traf das ſchwere Belagerungsgeſchütz ein, das auf dem beſchwerlichen Landwege hatte herbeigeſchafft werden müſſen. Die Batterien waren bereits vorher fertig geſtellt, das Geſchütz brauchte nur hinaufgebracht zu werden, und am 10. Auguſt konnte das Bombardement beginnen. Der Schaden, den es Anfangs in der Stadt anrichtete, war verhältnißmäßig gering. Ein ſchwerer Verluſt war es für die Belagerer, daß der große Mörſer bald zerſprang. Die durch Bomben und glühende Kugeln in der Stadt entſtehenden Brände wurden ſchnell von den Bürgern und der Beſatzung gelöſcht.

---

[1] „Die Belagerung der Stadt Anklam" iſt der Gegenſtand einer ſehr eingehenden Arbeit Täglichsbeck's, Stettin 1892 (Balt. Stud. XLIII), auf die hier für den kommenden Abſchnitt verwieſen ſei.

Königsmarck mußte dahin trachten, die Belagerungsarbeiten wenn möglich ſo lange hinzuhalten, bis ſchlechtes, naſſes Herbſtwetter eintrat. Dann war die Möglichkeit vorhanden, daß der Kurfürſt ſich genöthigt ſah, wegen des ſumpfigen Terrains die Belagerung aufzuheben. Daher beunruhigte er mit ſeinen Reitern von Greifswald aus das Kurbrandenburgiſche Lager durch fortwährende Streifzüge, worin ihn die Demminer Beſatzung eifrigſt unterſtützte. Dieſer gelang es, bei einem ihrer kühnen Streifereien an beiden Seiten der Peene bis tief nach Mecklenburg hinein vorzudringen, einen für die Kaiſerlichen beſtimmten Transport abzufangen und der Demminer Beſatzung zuzuführen. Derartige Beutezüge waren für die Brandenburger von großem Nachtheil, ſie erſchwerten die Verpflegung der Truppen aufs Aeußerſte.

Einem ſolchen Verſuch, die Fouragirung zu hindern, entſprang auch das Gefecht am 17. Auguſt bei Ranzin. Königsmarck hatte die Nachricht erhalten, daß der Feind ſeit 3 Tagen keine Truppen zum Fouragiren ausgeſchickt hatte. Daher rückte er am Abend des 16. mit ſeinen 500 Reitern und 40 beritten gemachten Musketieren gegen ſie aus. Seine Stellung war in der Mitte zwiſchen Greifswald und Anklam bei dem Dorfe Ranzin in einem von vielen kleinen Hügeln coupirten Terrain gut gewählt. Homburg hatte dieſe Abſicht Königsmarck's wohl durch Deſerteure in Erfahrung gebracht und am Abend eine Patrouille von 2—300 Reitern in der Richtung nach Ranzin entſandt, um den Feind in ein Gefecht zu verwickeln und ihn dann vollkommen zu vernichten. Kaum brach die Nacht herein, ſo folgte er mit ſeiner Kavallerie, einigen Dragonern und 5 Geſchützen jenen 200 Reitern nach. Bei Tagesanbruch ſtießen dieſe auf Königsmarck, wurden jedoch nach einem heftigen Gefecht von der Uebermacht zurückgeworfen und aus Ranzin hinausgedrängt. Dabei erfuhr Königsmarck von einem Gefangenen, daß jenſeits des Dorfes Homburg mit einer ſtarken Macht ſtehe und zugleich 4 Regimenter unter dem Generalmajor von Gieſe abkommandirt ſeien, die ihm den Rückzug nach Greifswald abſchneiden ſollten. Anfangs ſchenkte er den Ausſagen keinen Glauben, ließ jedoch, als die Nachricht ſich beſtätigte, ſofort den Rückmarſch antreten.

Adolf, der Onkel des Königs, ging incognito nach Linz, aber alle Bemühungen, neue Verhandlungen mit dem Kaiſer anzuknüpfen, waren vergeblich. Auch bei den für Schweden gefährlichſten Mächten, bei Dänemark und Brandenburg, wurde ein Verſuch gemacht, ſie zu trennen. Unter den Offizieren, welche das Kriegsfeuer auf das eifrigſte geſchürt hatten, trat beſonders der Oberſt Wangelin hervor. Am Abend des 23. Juni ging er auf der Rhede von Jſtadt an Bord der ſchwediſchen Galliote Maria, um einem Befehl des Königs gemäß ſich nach Stralſund zu begeben. Am nächſten Morgen wurde er auf der Höhe von Jasmund von einem der brandenburgiſchen Schoner, die nach dem verunglückten Unternehmen Schwerin's die pommerſche Küſte blokirten und fremde Schiffe kaperten, erblickt. Sie verfolgten das Schiff, hielten es an und brachten es ſchließlich nach Kolberg in Gewahrſam. Zum zweiten Mal war Wangelin in Gefangenſchaft gerathen. Seine Bewachung war eine ſtrenge, um ſo mehr, als er an Schwerin in ſeinem Feldlager an der Swine den Vorſchlag eines Seperatfriedens zwiſchen Schweden und Brandenburg gemacht und zugleich bemerkt hatte, daß Karl XI. es mit Dänemark verſuchen müſſe, wenn der Kurfürſt nicht darauf eingehen wolle. Da ſolche Partikularverhandlungen, mochten ſie von berufener Seite ſtammen oder nicht, zu den ſchlimmſten Konſequenzen für die Verbündeten führen konnten, wurde er nach der Feſtung Peiz befördert und in ſicheren Gewahrſam gebracht. Damit war ſeinem gefährlichen Treiben ein ſchnelles Ende bereitet. Es wird wohl immer eine offene Frage bleiben, ob Wangelin in der That im Auftrage ſeines Königs oder eigenmächtig gehandelt hat. Aber ſchon daß er es wagen durfte, überhaupt ſolche Verhandlungen vorzuſchlagen, zeigt, wie man in Schweden damals über die Fortſetzung des Krieges dachte. Der Kurfürſt verſäumte es nicht, ſeinem Verbündeten, dem König von Dänemark, hiervon Mittheilung zu machen; offenbar hielt er die Angaben Wangelins für richtig. „Jch habe, ſo ſchreibt er ihm, der noth erachtet, Ew. Königl. Maytt davon ſoforth part zu geben, damit dieſelbe darauß erſehen mögen, daß Jch, ungeachtet alles Vortheils, ſo Mir bey einem particulierfrieden angetragen werden möchten, nicht einmal davon zu hören entſchloſſen bin.“[1])

Am 26. Juni brach Friedrich Wilhelm trotz ſeiner Krankheit von Berlin über Fehrbellin, Freyenſtein und Plaue nach Liepen auf, wo er am 2. Juli über die Armee, ſo weit ſie ſich bis jetzt geſammelt hatte, Revue abhielt. Es waren dies die Regimenter, die in Mecklenburg, in der Priegnitz, in Ruppin und Weſthavelland in Quartier gelegen hatten und die ſeit dem 16. Juni in Parchim zuſammengezogen waren, dazu die Regimenter aus Barnim und der Mittelmark und die Artillerie aus Kroſſen nebſt den

---

[1]) Vgl. R. Brode: Ein ſchwediſcher Obriſt auf der Feſtung Peiz, Märk. Forſchungen XX, pg. 65 ff. — Der Brief d. Kurf. an Chriſt. V. d. d. Feldlager zwiſchen Greifswald und Wolgaſt, 2./12. Juli 76 im Concept im K. A.

Regimentern aus Magdeburg, Barby und Zerbſt und den 2000 Dänen, im Ganzen ungefähr 16000 Mann. Die beiden weſtfäliſchen Infanterieregimenter Spaën und Eller, ſowie die kaiſerlichen Truppen ſtanden noch aus. Schon am folgenden Tage erließ der Kurfürſt im Lager bei Grubenhagen die Ordre für den Einmarſch in Pommern. Die geſammte brandenburgiſche Infanterie und die kaiſerlichen Regimenter außer den Dragonern, ferner die 2 Kompagnieen Trabanten und 600 Mann kommandirte Reiter unter Oberſtlieutenant v. Köller bildeten das Centrum; den Oberbefehl hatte der Kurfürſt perſönlich; von dem Gnoyener Paſſe aus ſollte es gegen Tribſees vorrücken. Der linke Flügel wurde von den 2000 Dänen unter Generalmajor v. Meerheimb gebildet und rückte über Schwaan, Lage, Deſſin nach Sülze vor, von dort aus ſollte er nach Pommern hinein marſchiren. Den rechten Flügel kommandirte der Prinz von Homburg. Er beſtand aus der geſammten Kavallerie außer jenen 600 Abkommandirten und den kaiſerlichen und brandenburgiſchen Dragonern. Dieſer Flügel ſollte über Neuen-Kahlden nach Dargun ſeinen Marſch nehmen, dann hatte er den Uebergang bei Tribſees gegen Demmin zu decken und während deſſen ſo weit als möglich an die Trebel heranzurücken. Die Armee vertheilte ſich alſo ungefähr in folgender Weiſe: Linker Flügel 2000, Centrum 13000 und rechter Flügel 6000 Mann.[1]

Noch am 6. Juli kam der Kurfürſt mit der Avantgarde des Centrums, 1500 Mann Infanterie, den 600 Reitern und den Trabanten, vor den Mooren von Tribſees an, die weit und breit das Ufer der Trebel umgeben und ſich bis nach Sülze an der Recknitz erſtrecken. Trotz des heißen und trockenen Wetters war an einen Uebergang über den Sumpf und ein Umgehen der feindlichen Stellung nicht zu denken. Königsmarck hatte ſie im Laufe des Winters in umſichtiger Weiſe verſtärkt. Die Trebel macht hier einen weiten Bogen um die Stadt, ſüdlich von ihr führt ein Damm über das Moor und den Fluß, der jenſeits durch eine Schanze gedeckt wurde, die Dammbergſchanze. Auch hier war alſo der Paß ebenſo wie bei Gützkow nicht durch eine Schanze an der feindlichen Seite, wie es naturgemäß iſt, geſchützt, ſondern die Befeſtigung befand ſich auf der dem Feinde abgekehrten Seite, ließ alſo die Möglichkeit zu, Anſtalten für einen Uebergang zu treffen. Früh am Morgen des 7. ſollte er ins Werk geſetzt werden.[2] Um zu verhüten, daß die Brandenburger den Steinweg rechts laſſend auf Brücken und Faſchinen den Fluß überſchritten, waren früh Morgens von Königsmarck und Grothuſen, die jenſeits der Stadt mit 3000 Mann Kavallerie und 700 Mann Infanterie Poſto gefaßt hatten, noch einige Eskadrons dorthin geſandt worden. Um 6 Uhr Morgens eröffnete die brandenburgiſche Artillerie eine allerdings wirkungsloſe Kanonade auf die Schanze, obwohl ſie von Infanteriefeuer unterſtützt wurde. Daher befahl der Kurfürſt 4 Stunden ſpäter, links von dem Damm, auf welchem die Schanze lag, Brücken über den Fluß zu ſchlagen. Königsmarck hatte alſo dieſen Verſuch richtig vorausgeſehen, allein ſeine Abſicht, durch raſch dorthin kommandirte Artillerie dieſe Brücken zu zerſtören, ſchlug fehl, und ſchon ſollte ſie an ihren alten Standort abrücken, als man plötzlich merkte, daß der Oberſtlieutenant Goltz mit 3—400 Mann und einigen Regimentsgeſchützen den Fluß überſchritten hatte. Sie machte noch einmal Kehrt, ein kurzer Artilleriekampf zwiſchen den wenigen Geſchützen entſpann ſich ohne beiderſeitige größere Verluſte, dann gab der Feind gegen Abend die Stellung auf, verließ auch bald darauf die Dammbergſchanze und zog ſich hinter die Stadt zurück. Damit war der Steindamm für die Brandenburger frei, Königsmarck retirirte mit ſeinen Truppen wieder nach Stralſund. In derſelben Nacht trafen auch die beiden Regimenter Spaën und Eller bei der Armee ein, und kaum war der Morgen angebrochen, ſo ließ der Kurfürſt den Uebergang in Bereitſchaft ſetzen, während er zugleich ein Detachement von 100 Reitern unter dem Major Koppelow nach Grimmen vorausſchickte, der Hallard von der nahenden Hülfe benachrichtigen ſollte. Mit dieſem Detachement vereinigte ſich Abends der Oberſtlieutenant Oſterling mit 400 Reitern, um eine ſchwediſche Abtheilung, die, von Uſedom kommend, ſich nach Greifswald zurückziehen wollte, aufzuheben. Aber dieſer war es ſchon gelungen, vorbei zu ſchlüpfen, nur 11 Mann von den Nachzüglern fielen in ihre Hände. Tags darauf paſſirte das ganze Centrum der Armee die Trebel und rückte bis Grimmen vor, wo die Dänen, alſo der linke Flügel, zu ihm ſtießen. Das Heer wurde jetzt getheilt, die eine Hälfte marſchirte in der Richtung auf Demmin nach Nehringen zu ab und hielt die Beſatzung jener Feſtung auch von dieſer Seite in Schach, während die andere Hälfte unter dem Befehle des Kurfürſten an Greifswald vorbei rückte und bei Wrangelsburg zwiſchen Greifswald und Wolgaſt ein Feldlager bezog. Königsmarck verſuchte vergeblich, dieſe Truppen in ihrer gedeckten Stellung durch einen Ueberfall zu ſchwächen.1)

---

[1] Ueber den Einmarſch in Mecklenburg vgl. Buch's Tagebuch, dazu die Inſtruktionen an Homburg, beſonders d. d. Grubenhagen 23. Juni, 3. Juli „Was bey dieſem dessein ſoll vorgenommen werden.“

[2] Daß nicht wieder Gützkow als Uebergangspunkt gewählt wurde, darf uns kein Wunder nehmen, weil der Kurfürſt jetzt über eine weit geringere Truppenzahl als 1675 verfügte und ſich offenbar nicht der Gefahr ausſetzen wollte, zwiſchen den beiden Feſtungen Demmin und Anklam den Fluß zu überſchreiten. — Uebrigens hielt auch Scharnhorſt die Peeneſtellung für eine ſchwerer zu bezwingende als die Strecke Damgarten—Demmin; vgl. M. Lehmann: Scharnhorſt I, pg. 505.

---

1) v. Orlich a. a. O. II, pg. 248 u. Droyſen a. a. O., pg. 374 geben an, daß der Kurf. mit der ganzen Kavallerie und 2000, reſp. 1000 Mann Fußvolk nach Wolgaſt aufgebrochen ſei. Beide ſtützen ſich auf das Th. Eur. XI, pg. 874 u. d. verw. Eur. III, pg. 204, und Buch's Tagebuch zum 30. Juni. In der That liegt der Sachverhalt ſo, wie er oben angegeben iſt. Der Kurfürſt iſt mit einem Theil des Centrums gegen Wolgaſt aufgebrochen; ſo nach Buch. Die Stelle daſelbſt zum Okt. 30 lautet im franzöſiſchen Originaltext: . . . „nous sommes venus

Um die Bevölkerung des pommerſchen Landes an ſich zu feſſeln, verkündete Friedrich Wilhelm einen Erlaß, worin er verſprach, die Bewohner in allen ihren Privilegien, in ihrem Gottesdienſt und in ihrer Gewiſſensfreiheit zu ſchützen. Er wollte damit zugleich den von Schweden verbreiteten Gerüchten einen Einhalt thun, als wenn er Pommern nach der Eroberung gewaltſam zum Kalvinismus bekehren werde.

Schon jetzt nach wenigen Wochen begannen ſich die Magazine des Kurfürſten bedenklich zu leeren, weil das feindliche Land nichts mehr zur Unterhaltung des Heeres beiſteuern konnte. Er mußte ſich an ſeine Unterthanen wenden und im eigenen Lande Zufuhr ſuchen. In einem Erlaß vom 12. Juli verſprach er allen ſeinen Unterthanen und auch Fremden, die Zufuhr an Mehl, Brot, Victualien, Bier, Wein, Branntwein und anderen Getränken und Nothdurft für die Armee liefern würden, volle Zollfreiheit in allen brandenburgiſchen Zollſtätten. Es galt um jeden Preis, die Armee in einem leiſtungsfähigen Zuſtande zu erhalten, denn weit war das Ziel, das der Kurfürſt ſich für dieſen Feldzug geſteckt hatte.[1])

Während dieſes Einmarſches der brandenburgiſchen Hauptarmee in Pommern war Wolgaſt von Schwerin glücklich mit neuem Proviant verſehen worden. Dieſer hatte nach jenem mißglückten Verſuch im Mai an dem linken Ufer der Divenow ein Feldlager bezogen und hielt den Gegner durch fortwährende Märſche in Allarm. Hier an dem Einfluß der Divenow in die Oſtſee ankerte jetzt auch die brandenburgiſche Flotte, die wegen der vor der Mündung der Peene am Ruden und an der Oie kreuzenden ſchwediſchen Gallioten und des gefährlichen Fahrwaſſers keinen Proviant nach Wolgaſt hatte hineinbringen können. Nachdem der Kurfürſt mit Raule am 1. Juli den Vertrag bis zum 21. September verlängert hatte, erhielt dieſer den

---

camper à Crimmen ayant les Danois avec nous, qui arrivoient vers le soir, 2000 fantassins commandés et quelque Artillerie, laissant aller le reste d'Infanterie, Artillerie et bagage avec le Regiment de du Hamel Cavallerie à Neringen.“ Dieſe Stelle iſt von Beiden falſch interpretirt. Weil Buch erwähnt, daß nur ein Regiment Kavallerie nach Nehringen marſchiren ſolle, meinen Beide, daß er mit den übrigen Kavallerie-Regimentern nach Grimmen aufgebrochen ſei, vergeſſen aber, daß die brandenb. Kavallerie außer jenem Regiment du Hamel und den Trabanten ſich auf dem rechten Flügel befand, der den Paß noch gar nicht überſchritten hatte, ſondern noch im Mecklenburgiſchen ſtand. Ferner beziehen ſie „2000 fantassins“ ꝛc. auf „nous“, alſo auf die Brandenburger, während Buch hiermit offenbar die Stärke der däniſchen Truppen angeben will. Die Truppen, mit welchen der Kurfürſt gegen Wolgaſt aufbrach, können nur aus einem Theil des Centrums, alſo Infanterie und den Trabanten beſtanden haben. Fraglich iſt, ob die Dänen an dem Zuge theilnahmen. Der Umſtand, daß ſie an der Belagerung von Anklam nicht betheiligt waren, läßt eher auf das Gegentheil ſchließen. Sie wären alſo von Grimmen dann zurückgekehrt und hätten an der Blokade von Demmin theilgenommen, die von der brandenb. Kavallerie, dem kleineren Theil der Infanterie und den kaiſerlichen Truppen ausgeführt wurde.

[1]) Beide Erlaſſe finden ſich im G. St.

Auftrag, mit 3 Fregatten vor Rügen und dem Stralſunder Hafen zu kreuzen, damit den Roſtocker Proviantſchiffen für die Armee ſichere Fahrt verſchafft und die ſchwediſchen Truppen auf Rügen in ſtetem Allarm gehalten würden, und 3 Gallioten bis an den Ruden kreuzen zu laſſen. Die Fregatten mußten ihre Stellung derartig wählen, daß der Feind aus Stralſund, Greifswald oder Rügen nicht den geringſten Succurs nach der Peenemünder Schanze bringen konnte.[1]) Königsmarck hatte, ſowie ihm die weitgehenden Vorbereitungen des Kurfürſten gemeldet waren, die Belagerung von Wolgaſt gänzlich aufgehoben und jene Stellung bei Tribſees eingenommen. Seinen urſprünglichen Plan, ſich dem Kurfürſten entgegenzuſtellen und ihn aufzuhalten, gab er bald auf. Ganz Uſedom mit Ausnahme der Peenemünder Schanze war von ihm geräumt, und Schwerin konnte ſich daher jetzt ſeines alten Auftrages entledigen. Am 7. Juli verſorgte er Wolgaſt mit neuem Proviant. 200 Reiter und 200 Fußknechte von der Stettiner Beſatzung, die durch das Haff hindurch in die Peene eingefahren waren, kamen 8 Stunden zu ſpät. Wolgaſt war für Brandenburg gerettet.[2])

Schwerin marſchirte direkt dem Kurfürſten entgegen und traf ihn ſchon auf dem Marſche von Grimmen her. In jenes Feldlager zwiſchen Greifswald und Wolgaſt kam auch der tapfere Kommandant der Feſtung, Hallard, und begrüßte ſeinen Kurfürſten. Noch immer war die freie Einfahrt in das Haff den brandenburgiſchen Schiffen verſperrt, ſo lange die Peenemünder Schanze in feindlichem Beſitz war. Daher wurde in einem Kriegsrathe beſchloſſen, bevor man den Feldzug fortſetze, dieſe letzte Beſitzung der Schweden auf Uſedom zu nehmen, ein Vorhaben, deſſen Ausführung Schwerin ſchon vorher vom Kurfürſten aufgetragen war, das dieſer aber wegen der geringen Zahl der ihm zur Verfügung ſtehenden Truppen abgelehnt hatte. Er und Hallard erhielten den Befehl, mit ſeinen Truppen und einem Theil der Beſatzung von Wolgaſt von jener Seite die Schanze einzuſchließen, während der Kurfürſt mit 1000 Mann Infanterie und 1000 Reitern nebſt dem nöthigen Geſchütz ſich von dieſer Seite näherte und noch am 12. bei dem Dorfe Grünſchwade Stellung nahm. Die Schanze liegt an der Stelle, wo ſich die Peene zur Spandowerhäger Wiek erweitert, auf einer kleinen Halbinſel, die ſich zungenförmig in die Peene hineinerſtreckt; den Eingang beherrſchte ſie mit ihren Kanonen vollſtändig. Sie war in Form einer Lünette erbaut, alſo durch 2 an die Facen angehängte, das Seitengebäude beſtreichende Linien gegen Flankenangriffe von Uſedom und dem Fluſſe her geſchützt, im Rücken dagegen, d. h. vom Feſtlande aus, wo der Kurfürſt auf einer kleinen, hinter jene Halbinſel ſich erſtreckenden Landzunge Stellung genommen hatte, offen und ungedeckt.

---

[1]) Ordre an Raule, 21. Juni, 1. Juli d. d. Grubenhagen und 2./12. Juli d. d. Feldlager zwiſchen Greifswald und Wolgaſt.

[2]) Dieſer verſuchte Succurs im verw. Europa III, pg. 204 f. erwähnt.

Trotzdem ließen die ſtarken Palliſaden und Sturmpfähle eine hartnäckige Vertheidigung erwarten. Die Beſatzung betrug 200 Mann, meiſtens deutſche Truppen, unter dem Befehl des Oberſtlieutenant Brehmer. Bereits am 14. früh Morgens hatten Schwerin und Hallard ihre Batterien vollendet und eröffneten alsbald ein wirkſames Feuer auf die Schanze, ſo daß gegen 4 Uhr Nachmittags, als auch diesſeits der Bau der Batterien beendet und alles zu einer Kanonade bereit war, die feindlichen Geſchütze zum größten Theil demontirt, die Munition faſt gänzlich verſchoſſen und die meiſten Kanoniere kampfunfähig waren. Unmöglich konnte die Schanze länger gehalten werden, wenn erſt vom Feſtland her das Feuer auf ſie eröffnet wurde. Die Beſatzung nöthigte den Kommandanten, ſofort wegen einer Kapitulation zu verhandeln und drohte, falls er ſich weigere, ihn zu verlaſſen und die Schanze in der Nacht zu übergeben. Ein Accord kam bald zu Stande. Die Mannſchaft in der Stärke von 140 Mann erhielt freien Abzug nach Stralſund, mußte jedoch ſämmtliches Geſchütz und die Munition zurücklaſſen. Selbſt die Vaſallen des Kurfürſten waren in dieſem freien Abmarſch eingeſchloſſen, doch wurde ihnen zur Pflicht gemacht, innerhalb 3 Wochen den Avokatorien nachzukommen und die ſchwediſchen Dienſte zu verlaſſen.[1])

Damit war Uſedom völlig vom Feinde geſäubert. Erſt jetzt nahm der Kurfürſt wieder die Stellung ein, die er am Schluß des vorigen Feldzuges inne gehabt hatte und konnte nun an die Fortſetzung der Campagne, an die Belagerung von Anklam denken.

Die Macht, mit der Schweden dem Kurfürſten gegenübertrat, wurde von ihm weit überſchätzt, freilich wird ſie nicht viel geringer geweſen ſein als im vorigen Feldzuge, weil ja die Beſatzungen von Wolgaſt und Wismar freien Abzug erhielten und jedenfalls wieder Dienſte nahmen. Außerdem hat Königsmarck es doch im Winter verſucht, die Regimenter durch neue Werbungen in Pommern zu ergänzen. Erreichte die ſchwediſche Armee auch noch die anſehnliche Stärke von 9500 Mann, ſo konnte ihr Zuſtand in ihrem Befehlshaber doch keineswegs die Hoffnung erwecken, daß er dem Vordringen des Kurfürſten mit Erfolg Stand halten werde. Die Stärke der Beſatzungen war fortwährend im Abnehmen begriffen, Mangel an Proviant und dadurch entſtehende Krankheiten reizten den gemeinen Soldaten zur Deſertion. Nirgends war ein rechter Verlaß auf die Truppen.[2])

---

[1]) Nach dem Tagebuch des Herrn v. Buch und der „Zeitung aus dem Feldlager vor Peenemünder Schanze“, 5./15. Juli im G. St., die vom Th. Eur. und verw. Eur. benutzt iſt. Buch weicht um einen Tag von den übrigen Quellen ab, indem er als Tag der Uebergabe den 13. nennt.

[2]) Nach Droyſen a. a. O. Anm. 511 betrug nach der Schätzung des Kurfürſten das feindliche Heer im Nov. 1675 noch 18700 Mann, eine Stärke, die es in Pommern überhaupt nicht erreicht hat; vgl. Beilage Nr. II, auch Fock: Rügenſch-Pommerſche Geſchichten aus 7 Jahrhunderten, Leipzig 1872, VI, pg. 380 rechnet auf 14000 Mann.

Kurz bevor der Kurfürſt zu ſeinem Heere aufgebrochen war, hatte der Tod den Leiden ſeines alten Gegners, des Reichsfeldherrn Wrangel, am 24. Juni auf dem Schloſſe Spiecker auf Rügen ein Ende bereitet. Sein plötzlicher, allen unerwartet kommender Tod gab den Anlaß zu der Annahme, daß er einem Juſtizmorde zum Opfer gefallen ſei. Der Stralſunder Scharfrichter habe ihn, ſo erzählen die Berichte, in der Nacht heimlicherweiſe nach dem Spruch des Kriegsgerichtes, deſſen Verantwortung in Schweden ſelbſt er ſich durch Vorſchützung ſeiner Krankheit entzogen hatte, in jenem Schloſſe enthaupten müſſen. In der That iſt er eines natürlichen Todes geſtorben, unbetrauert von ſeinem Vaterlande und ſeines Feldherrnruhmes beraubt.[1]

Der Kurfürſt konnte im Vergleich zu den ſchwediſchen Stärkeverhältniſſen eine weit größere Macht ins Feld ſtellen. Ungefähr 21000 Mann waren in Pommern eingerückt. Die 2000 Dänen wurden im Anfang Auguſt zurückberufen, um zunächſt als Landungstruppen für einen Angriff auf Rügen verwandt und dann, als dieſer mißglückt war, nach Schonen übergeführt zu werden. Aber auch dieſe 19000 Mann ſollten nicht alle gegen Anklam Verwendung finden. Es iſt das erſte Mal, daß der Kurfürſt ſeine Hauptarmee nicht an einem einzigen Punkte zu einem Geſammtangriff vereinigte, ſondern ſie an 2 Punkten in ungefähr gleicher Stärke vertheilte. Der Verſuch mißglückte. Die brandenburgiſche Kavallerie und die Kaiſerlichen waren, anfangs unter dem Prinzen von Homburg, dann unter dem Herzog Auguſt von Holſtein-Plön in Mecklenburg ſtehen geblieben und deckten den Uebergang bei Tribſees gegen Demmin. Auch auf der pommerſchen Seite hielt ein kleines Korps die Feſtung eingeſchloſſen. Bei dieſer Blokade blieb es; eine regelrechte Belagerung zu gleicher Zeit mit Anklam erwies ſich als unmöglich, ſelbſt die Einſchließung mußte am 22. Juli aufgegeben werden. Die Truppen wandten ſich nach Anklam, und die Einheit der Hauptarmee war damit wieder hergeſtellt. Außer ihr hatte der Kurfürſt noch ein kleineres Korps gebildet, das die wichtige Aufgabe hatte, Ausfälle der Beſatzung von Stettin zu verhüten und eine weitere Verproviantirung der Feſtung zu hindern. Es waren 4 Regimenter zu Pferde, 3 zu Fuß und 3 Regimenter Dragoner, im weſentlichen wohl die Truppen, die 1675 unter Anhalt's und Schwerin's Befehl ſtanden. Kommandant war der Feldzeugmeiſter von Dohna.[2]

Der Kurfürſt gönnte ſeinem Heere nach der Eroberung der Peenemünder Schanze erſt einen Ruhetag und beſichtigte die Befeſtigung von Wolgaſt. Dann kehrte er nach Wrangelsburg zurück und marſchirte von hier aus gegen Anklam.

---

[1] vgl. Fock a. a. O. pg. 379 f.

[2] Nach einem intercipirten Schreiben v. Wulffen's, des Kommandanten von Stettin, an Königsmarck, d. d. 17. Auguſt, und einem Schreiben d. Kurf. an den

Die Befeſtigung der Stadt konnte zwar keine beſonders ſtarke, aber bei ihrer ſumpfigen Lage ſehr geeignete genannt werden. Sie war von einer Ziegelmauer und einem naſſen Graben umgeben, die eigentlichen Befeſtigungswerke beſtanden aus einem Hauptwalle aus Erde und einem breiten naſſen Graben mit Außenwerken. Ein Zugang zu der Feſtung war von drei Seiten möglich, im Norden vermittelte die Verbindung mit dem jetzigen Neuvorpommern das Peenethor, das zur Peenebrücke führte. Jenſeits befand ſich ein Brückenkopf, der den Uebergang über den Fluß und zugleich den Peenedamm deckte, dieſer führte als einziger Weg durch das ſumpfige Wieſengelände nach dem Dorfe Ziethen zu. Auf der Oſtſeite der Stadt, die hier außer durch den Hauptwall noch von einem Niederwall umgeben war, lag das durch ein Ravelin geſchützte Steinthor. Weſtlich führte das Stolperthor, durch ein kleines Ravelin und ein Hornwerk gegen Angriffe gedeckt, zur Stadt hinaus. Die Befeſtigungswerke von Anklam und ebenſo von Demmin waren von dem Gouverneur der Feſtungen, von Mardefeldt, ſtark vernachläſſigt, ſo daß ein Angriff des Kurfürſten im vergangenen Jahre bald von Erfolg gekrönt worden wäre. Seitdem hatte der Kommandant, Generalmajor von Sahnitz, alle Mühe zur beſſeren Inſtandſetzung der Feſtung aufgewandt. Munition war nicht im Ueberfluß vorhanden, ebenſo wenig Geſchütze, weil dieſe aus Schweden nicht zur rechten Zeit eingetroffen waren. Dagegen hatte man für Lebensmittel reichlich geſorgt. Zunächſt ließ Königsmarck aus Stralſund die Feſtung mit Proviant für 2—3 Monate verſehen, und dann an Wulffen nach Stettin die Ordre ergehen, der Stadt während der Belagerung ebenfalls Getreide, Brod und andere Viktualien zukommen zu laſſen, ſo lange die Paſſage durch das Haff frei wäre. Dieſer iſt dem Befehl redlich nachgekommen. Die Beſatzung beſtand aus ungefähr 1500 Mann. Um die Belagerung ſo viel wie möglich zu hindern, hatte ſich Königsmarck mit 500 Reitern in Greifswald geſetzt und ſchon vorher 300 nach Demmin detachirt.

Die Bedeutung Anklams beſtand darin, daß bei einer eventuellen Belagerung Wolgaſts dieſe Veſte jederzeit von hier aus auf dem Waſſerwege verproviantirt werden konnte und daß es die Verbindung zwiſchen Stralſund-Rügen einerſeits und Stettin andrerſeits vermittelte. Es war ja gewiß der ſicherſte Weg zur weiteren Eroberung Pommerns, wenn den Schweden dieſe Verbindung genommen und damit eine Entſetzung Stettins durch Königsmarck unmöglich gemacht wurde; allein es ſcheint doch zweifelhaft, ob es bei der bedenklichen allgemeinen politiſchen Lage gerathen war, mit der Belagerung dieſer kleinen Feſtung ſo viel Zeit zu vergeuden,

---

Kaiſer, d. d. Anklam d. 2./12. Auguſt 76 im G. St. Hier iſt als Stärke der kaiſerlichen Truppen 2800 Mann angegeben. v. Orlich a. a. O. II, pg. 248 giebt 11000 Mann an.

nachdem Wolgaſt gefallen und den Stettinern der Waſſerweg dadurch geſperrt war. Der Kurfürſt verfiel mit der Belagerung von Anklam offenbar in den Fehler der geſammten methodiſchen Kriegsführung des 17. Jahrhunderts, die dahin ſtrebte, jeden ihrer Schritte, den ſie in den Operationen vorwärts that, durch eine Belagerung zu bezeichnen.

Das brandenburgiſche Hauptquartier befand ſich ſeit dem 17. Juli in dem Dorfe Ziethen, eine viertel Meile nordwärts von Anklam.[1] Auf den Rath eines ſeiner Ingenieure, Holſtein, war der Kurfürſt Anfangs geſonnen, hier auf dem Peenedamm den Angriff zu beginnen, ein Vorhaben, das durch einen Ausfall des Feindes ſofort vereitelt wurde. Es war augenſcheinlich, daß der Feſtung von dieſer Seite nicht beizukommen ſei. Die Belagerungstruppen konnten ſich wegen des ſumpfigen Terrains nicht entfalten, ſondern ſahen ſich auf dem Steindamm in ſchmaler Front dem feindlichen Feuer ausgeſetzt. So begnügte man ſich, eine Feldſchanze aufzuwerfen. Den Hauptangriff verlegte er auf das rechte Peeneufer, ſtromaufwärts. Dem Dorfe Görke gegenüber wurde ein Knüppeldamm gebaut, hier ſollte der Uebergang der Truppen ins Werk geſetzt werden. Die nächſten Tage verſtrichen, ohne daß ein weiterer Fortſchritt in den Belagerungsarbeiten gemacht wurde. Der Kurfürſt wollte erſt den Reſt ſeiner Truppen abwarten, ehe er eine regelrechte Belagerung begann. Am 26. Juli traf denn auch der Herzog von Holſtein mit dem größten Theil der Kavallerie, dem Reſt der Infanterie und den kaiſerlichen Truppen von Demmin ein. Kurz darauf langten die Truppen, die in Paſewalk in Quartier gelegen hatten, vor Anklam an und die förmliche Belagerung konnte ihren Anfang nehmen. Im Norden der Stadt, zwiſchen den beiden Dörfern Ziethen und Relzow, lagerten die Kaiſerlichen und die beiden brandenburgiſchen Infanterieregimenter Spaën und Eller. Die Verbindung zwiſchen ihnen und jenem Uebergang über die Peene wurde durch die Kavallerie und Dragoner hergeſtellt. Sie dienten unter dem Oberbefehl des Prinzen von Homburg gewiſſermaßen als Obſervationskorps gegen Greifswald und Demmin. Alle dieſe Quartiere waren außerdem durch eine Circumvallationslinie gegen Ueberfälle geſichert. Das Hauptquartier des Kurfürſten und ſeiner Gemahlin, die ebenfalls im Felde eingetroffen war, befand ſich rechts von der Peene ſüdweſtlich von Anklam am Stolpethor, wo auch der größte Theil der Infanterie ihr Lager bezogen hatte.

Kaum waren dieſe vorbereitenden Maßregeln getroffen, ſo wurden am 31. Juli die Laufgräben an allen 3 Angriffspunkten eröffnet. Der Widerſtand und die Gegenwehr der Belagerten war beſonders am Steinthor hartnäckig. Durch einen Ausfall am 2. Auguſt ſuchten ſie die Arbeiten der brandenburgiſchen Truppen zu hindern, allein er wurde zurückgeſchlagen und am folgenden Tage auch hier die Parallele eröffnet. Eine Woche darauf traf das ſchwere Belagerungsgeſchütz ein, das auf dem beſchwerlichen Landwege hatte herbeigeſchafft werden müſſen. Die Batterien waren bereits vorher fertig geſtellt, das Geſchütz brauchte nur hinaufgebracht zu werden, und am 10. Auguſt konnte das Bombardement beginnen. Der Schaden, den es Anfangs in der Stadt anrichtete, war verhältnißmäßig gering. Ein ſchwerer Verluſt war es für die Belagerer, daß der große Mörſer bald zerſprang. Die durch Bomben und glühende Kugeln in der Stadt entſtehenden Brände wurden ſchnell von den Bürgern und der Beſatzung gelöſcht.

---

[1] „Die Belagerung der Stadt Anklam“ iſt der Gegenſtand einer ſehr eingehenden Arbeit Täglichsbeck's, Stettin 1892 (Balt. Stud. XLIII), auf die hier für den kommenden Abſchnitt verwieſen ſei.

Königsmarck mußte dahin trachten, die Belagerungsarbeiten wenn möglich ſo lange hinzuhalten, bis ſchlechtes, naſſes Herbſtwetter eintrat. Dann war die Möglichkeit vorhanden, daß der Kurfürſt ſich genöthigt ſah, wegen des ſumpfigen Terrains die Belagerung aufzuheben. Daher beunruhigte er mit ſeinen Reitern von Greifswald aus das Kurbrandenburgiſche Lager durch fortwährende Streifzüge, worin ihn die Demminer Beſatzung eifrigſt unterſtützte. Dieſer gelang es, bei einem ihrer kühnen Streifereien an beiden Seiten der Peene bis tief nach Mecklenburg hinein vorzudringen, einen für die Kaiſerlichen beſtimmten Transport abzufangen und der Demminer Beſatzung zuzuführen. Derartige Beutezüge waren für die Brandenburger von großem Nachtheil, ſie erſchwerten die Verpflegung der Truppen aufs Aeußerſte.

Einem ſolchen Verſuch, die Fouragirung zu hindern, entſprang auch das Gefecht am 17. Auguſt bei Ranzin. Königsmarck hatte die Nachricht erhalten, daß der Feind ſeit 3 Tagen keine Truppen zum Fouragiren ausgeſchickt hatte. Daher rückte er am Abend des 16. mit ſeinen 500 Reitern und 40 beritten gemachten Musketieren gegen ſie aus. Seine Stellung war in der Mitte zwiſchen Greifswald und Anklam bei dem Dorfe Ranzin in einem von vielen kleinen Hügeln coupirten Terrain gut gewählt. Homburg hatte dieſe Abſicht Königsmarck's wohl durch Deſerteure in Erfahrung gebracht und am Abend eine Patrouille von 2—300 Reitern in der Richtung nach Ranzin entſandt, um den Feind in ein Gefecht zu verwickeln und ihn dann vollkommen zu vernichten. Kaum brach die Nacht herein, ſo folgte er mit ſeiner Kavallerie, einigen Dragonern und 5 Geſchützen jenen 200 Reitern nach. Bei Tagesanbruch ſtießen dieſe auf Königsmarck, wurden jedoch nach einem heftigen Gefecht von der Uebermacht zurückgeworfen und aus Ranzin hinausgedrängt. Dabei erfuhr Königsmarck von einem Gefangenen, daß jenſeits des Dorfes Homburg mit einer ſtarken Macht ſtehe und zugleich 4 Regimenter unter dem Generalmajor von Gieſe abkommandirt ſeien, die ihm den Rückzug nach Greifswald abſchneiden ſollten. Anfangs ſchenkte er den Ausſagen keinen Glauben, ließ jedoch, als die Nachricht ſich beſtätigte, ſofort den Rückmarſch antreten.

Die brandenburgiſche Kavallerie folgte und brachte dem Feinde empfindliche Verluſte bei, ein Sumpfterrain vor Ranzin hinderte eine noch wirkſamere Verfolgung und ſeine gänzliche Aufreibung. Jedenfalls war ſo viel erreicht, daß Königsmarck von jetzt an den Fortgang der Belagerung nicht mehr aufzuhalten ſuchte.[1]

Nachdem die Beſchießung der Stadt ein paar Tage lang aufgehört hatte, wurde ſie am 19. wieder aufgenommen Die Erdarbeiten konnten eifrigſt fortgeſetzt werden, das trockene Wetter begünſtigte ſie aufs beſte. Verſchiedene Ausfälle des Feindes blieben ohne Wirkung, ſowohl am Stolper- wie am Steinthor wurden ſie zurückgewieſen. Kritiſcher begann die Lage für die Feſtung zu werden, als die Belagerer bis an den Graben des vor dem Hornwerk am Stolperthor liegenden Ravelins vorrückten, das durch eine Breſchbatterie zerſtört war. Als dieſer vom 23. an abgeleitet und allmählich trocken gelegt war, beſchloß der Kurfürſt am 26. Auguſt, einen Sturm auf das Hornwerk ſelbſt zu wagen, der durch 2 Scheinangriffe am Peenedamm durch die Kaiſerlichen und am Steinthor durch die daſelbſt ſtehenden brandenburgiſchen Regimenter unterſtützt werden ſollte. Als Reſerve ſtand das Regiment Dönhoff hinter den Windmühlen am Steinthor. Den Oberbefehl über den Hauptangriff erhielt der Generalmajor v. Götze, die beiden Sturmkolonnen kommandirten die Oberſten v. Schöning und v. Fargel. Sie betrugen zuſammen 1800 Musketiere und 40 Grenadiere, aus allen brandenburgiſchen Infanterieregimentern auserwählte Mannſchaften. Nachmittags um 4 Uhr wurde zum Sturm geblaſen. Der Angriff Schöning's richtete ſich gegen das Ravelin, er ſollte von hier aus in das Hornwerk eindringen und dieſes nehmen. Das Terrain, auf dem die Sturmkolonnen an die Werke heranmarſchiren mußten, war ein ungünſtiges, ohne jeglichen Schutz. Auf einer freien Landſtraße bewegten ſie die Sturmleitern heran, ſo daß die Begleitmannſchaften den Kugeln der Feſtung ein willkommenes Ziel boten. Trotzdem gelang es Schöning, das Ravelin zu nehmen und bis unter die Palliſaden des Hornwerks vorzudringen, allein das feindliche Feuer war vernichtend, faſt ſämmtliche Mannſchaften wurden getödtet oder verwundet.

Einen noch geringeren Erfolg hatte die zweite Kolonne unter Fargel zu verzeichnen. Statt gegen die Face der rechten Halbbaſtion war ſie gegen den rechten Flügel des Hornwerkes vorgedrungen und dort auf die tiefſte Stelle des Grabens geſtoßen, ſo daß die Faſchinen zu ſeiner Ausfüllung nicht ausreichten. Die meiſten Mannſchaften verſanken in den Schlamm, einige wenige, die den Wall erſtiegen, wurden vom Feinde niedergeſtreckt.

---

[1] Vgl. Täglichsbeck a. a. O. pg. 30 ff. Schon deshalb machen die brand. Berichte einen wahrheitsgemäßeren Eindruck, weil Königsmarck nicht mehr die Belagerung zu hindern verſuchte. Sein Verluſt iſt offenbar größer geweſen, als er ſelber zugeſtehen will.

Erneute Verſuche vorzudringen mißlangen. Um 8 Uhr Abends mußte der Kurfürſt den Befehl zum Rückzuge geben. Die Verluſte der Brandenburger waren gewaltige, 28 Offiziere, 43 Unteroffiziere und 634 Gemeine waren todt oder verwundet. Freilich hatten auch die Schweden eine bei der geringen Beſatzung ſehr bedenkliche Einbuße erlitten. Der Verſuch, in dem Hornwerk ſich feſtzuſetzen und die Feſtung im Sturm zu nehmen, war geſcheitert, indem die Beſatzung dem ungeſtümen Vordringen der Brandenburger einen nachhaltigen Widerſtand entgegenſetzte. Allem Anſchein nach iſt der Sturm ein verfrühter geweſen; ſein Gelingen hing nicht ſo ſehr von der Bravour der Truppen, als vielmehr von dem techniſchen Fortgange der Belagerungsarbeiten ab. Dagegen glückte es den Kaiſerlichen, auf dem Peenedamm ſich in einer Traverſe des Feindes feſtzuſetzen, daſelbſt ſich zu vergraben und dieſen Poſten zu behaupten, ein Erfolg, der wohl dem Umſtande zuzuſchreiben iſt, daß Sahnitz dieſen Punkt der Feſtung, den er für den ſicherſten hielt, allzu ſehr von Truppen entblößt und ſie an jenes gefährdete Hornwerk gezogen hatte.

Friedrich Wilhelm beobachtete den Angriff von der Dorotheenſchanze aus durch eine Geſchützſcharte, wo er ſich einem heftigen Kugelregen ausſetzte. Er war nicht zu entfernen. Während er beim Hin- und Hergehen gerade von einer anderen Stelle den Anſturm verfolgte, wurde an der eben verlaſſenen Scharte ein Schreiber des Sekretärs Fuchs tödtlich verwundet.

Noch in der auf den Sturm folgenden Nacht machte die Beſatzung des Hornwerkes einen Ausfall und verbrannte die zurückgelaſſenen Sturmböcke. Am folgenden Tage ruhten auf Anſuchen der Brandenburger die Waffen, um die Todten zu beerdigen. Trotz des mißlungenen Verſuches war der Kurfürſt entſchloſſen, einen zweiten zu wagen. Kaum waren die letzten Spuren der Niederlage verwiſcht, ſo begannen die Arbeiten von Neuem, die Approchen wurden verbreitert, neue Waffenplätze angelegt.

Gegen Abend bemerkten die ſchwediſchen Offiziere, die vom Marienthurme herab die Arbeiten des Feindes beobachteten, daß die brandenburgiſchen Truppen das Lager verließen und ſich aufs Neue dem Hornwerk näherten. Die Werke der Feſtung wurden ſofort von den Schweden beſetzt, allein Sahnitz mußte einſehen, daß er trotz aller Tapferkeit der Offiziere und Mannſchaften die Feſtung nicht werde halten können. Bei einem zweiten Sturm war eine Kapitulation unvermeidlich, da ſchon Musketenkugeln nicht mehr in genügender Menge vorhanden waren und die Bande der militäriſchen Zucht und Ordnung ſich zu löſen anfingen. Im Einverſtändniß mit den Offizieren ſchlug er um 8 Uhr Abends Chamade und ſchickte einen Major und einen Hauptmann in das Kurfürſtliche Hauptquartier hinaus, für die der Kurfürſt ſeinerſeits den Major v. d. Lühe und den Kapitän v. Löſchebrand in die Stadt ſandte. Die Arbeiten wurden eingeſtellt und am folgenden Tage, am 28., traf der

Generaladjutant des Kurfürſten, v. Kahlenberg, in der Feſtung ein, der die Aufforderung zu einer Kapitulation überbrachte. Oberſt v. Heydebreck und Oberſtlieutenant Müller wurden mit dieſer ſchwierigen Aufgabe betraut, während die Stadt ihrerſeits den Bürgermeiſter Götſch, den Syndikus Quilow und den Kämmerer Steffen in das feindliche Lager hinausſandte. Sahnitz hatte den beiden Offizieren einen von ihm verfaßten Kapitulationsentwurf mitgegeben, der allerdings Bedingungen enthielt, auf deren Erfüllung er wohl nie hoffen konnte: Auszug der geſammten Garniſon nach Kriegsgebrauch mit aller Bagage, aller Munition und allen Geſchützen; ſie wird von dem Kurfürſten mit ſicherem Geleit bis nach Stralſund verſehen, die kranken Soldaten, die ſich in der Stadt befinden, werden dort ſo lange verpflegt, bis ſie wieder zu ihren Regimentern kommen können. Der einzige Punkt, worin er den Offizieren in einer näheren Inſtruktion freie Hand ließ, war wegen der Stücke auf alle metallenen oder auf die Hälfte der vorhandenen zu accordiren. Daher wurde Buch in die Stadt hineingeſandt, um unter Umgehung jener Offiziere mit Sahnitz direkt zu verhandeln. Trotz inneren Widerſtrebens mußte dieſer in die von brandenburgiſcher Seite vorgeſchlagene Kapitulation einwilligen. Der Kurfürſt beſtätigte ſie noch an demſelben Abend, Sahnitz unterzeichnete am 29. Alle ſchwediſchen Nationalvölker erhalten danach freien Abzug nach Kriegsgebrauch, ſie werden vom Kurfürſten nach Kolberg geleitet und von dort nach Schweden übergeführt, auch den Deutſchen wird freier Abzug geſtattet, jedoch dürfen ſie gemäß den Avokatorien nicht länger in ſchwediſchen Dienſten bleiben. Alle Geſchütze und alle Munition gehören den Brandenburgern. Ferner iſt Sahnitz verpflichtet, die Anklamer Fährſchanze, die unter ſeinem Kommando ſteht, dem Kurfürſten auszuliefern und eine diesbezügliche Ordre an den dortigen kommandirenden Offizier ergehen zu laſſen. Dafür verſprach Friedrich Wilhelm, die Stadt in allen ihren Privilegien und Freiheiten zu ſchirmen. Mittags 12 Uhr ergriff er Beſitz von dem Steinthor und dem hohen Werke. Abends um 6 Uhr verließ die Garniſon die Feſtung in der Stärke von nur 7180 Mann. Am folgenden Tage, einem Sonntage, hielt er ſeinen Einzug durch das Stolpethor. Voller Freude über den wenn auch mit ſchweren Opfern errungenen Erfolg benachrichtigte er den Oberpräſidenten v. Schwerin davon und befahl ihm, in allen Landeskirchen eine Dankespredigt halten und das Te Deum ſingen zu laſſen. Gouverneur dieſes wichtigen Platzes wurde Hallard, der bisherige Kommandant von Wolgaſt. 3000 Mann hatte dem Kurfürſten die Eroberung der Peenefeſtung gekoſtet. Hatte ſich ſeine in den Rationes ausgeſprochene Vermuthung, daß ihm die Belagerung einer anderen Feſtung als Stettin in dieſem Jahre leicht die ganze Infanterie ruiniren könne, auch nicht als richtig erwieſen, ſo ſtanden dieſe ungeheuren Verluſte doch in keinem Verhältniß zu dem, was der Beſitz dieſer Feſtung für ihn bedeutete.

Ein Nachſpiel zu der Belagerung von Anklam gewährte die Uebergabe der Anklamer Fährſchanze. Sie iſt im Peeneſtrom auf einer Inſel zwiſchen dem Feſtlande und der Inſel Uſedom gelegen, ſtellt in dem hier nur ſchmalen Strom eine bequeme Verbindung zwiſchen beiden her und beherrſcht zugleich den Eingang zum Haff. Gemäß dem mit Sahnitz abgeſchloſſenen Accorde verlangte der Kurfürſt nach der Beſetzung von Anklam von dem Kommandanten von Staël die Räumung dieſes Platzes, eine Aufforderung, der dieſer hartnäckigen Widerſtand entgegenſetzte mit dem Hinweis darauf, daß die Beſetzung der Schanze eine ſelbſtändige, von dem Kommandanten der Feſtung unabhängige ſei. Ein langer Briefwechſel entſpann ſich zwiſchen Königsmarck und dem Kurfürſten, ohne zu einem Reſultat zu führen. Um eventuell einen Erſatz hierfür zu haben, ſah ſich dieſer genöthigt, die auf dem Marſche nach Kolberg begriffenen ſchwediſchen Nationaltruppen im uckermärkiſchen Amte Gramzow am Weitermarſch zu hindern, nur die Offiziere entließ er gegen einen Revers nach Stralſund. Allein damit nicht genug, die kleine Beſatzung der Schanze ſcheint unterdeſſen in den benachbarten Gebieten andauernd Beutezüge unternommen zu haben, und der Kurfürſt mußte zur Verhinderung von Plünderungen eine Redoute aufwerfen laſſen und ſie mit einer Kavalleriepatrouille belegen. Am 19. September endlich gab Königsmarck ſeine Einwilligung zu der freiwilligen Uebergabe der Schanze, der der Kommandant Folge leiſtete.[1] Aber erſt einen Monat ſpäter, am 19. Oktober, erhielt Sahnitz den Befehl zum Weitermarſch nach Kolberg. Der Kurfürſt wollte die Verwendung dieſer Truppen in Schweden gegen die Dänen ſo lange wie möglich hinausſchieben. Chriſtian V. hatte nämlich gegen die Ueberführung der Beſatzungstruppen der in Pommern eingenommenen Feſtungen ſich verwahrt und drohte, ſie durch ſeine Flotte abfangen und nach Dänemark führen zu laſſen, weil ſie ſich nur vom Kurfürſten, nicht von ſämmtlichen Verbündeten die Ueberfahrt hätten garantiren laſſen. Jener widerſetzte ſich einem ſolchen Verfahren energiſch; lieber gab er nach, als daß er „die noch vom Feinde beſetzten Feſtungen zur desperation animire“, und entließ ſpäter die Demminer Beſatzung nach Stralſund.[2]

Während der Zeit, wo Friedrich Wilhelm Anklam belagerte, ſollte die däniſch-holländiſche Flotte unter dem Admiral Tromp ein Unternehmen ausführen, das ſchon zu wiederholten Malen im Jahre 1675 bei Beginn des pommerſchen Feldzuges und im folgenden Winter geſcheitert war, ſich der Inſel Rügen bemächtigen. „Ich zweifle nicht,“ ſo ſchrieb er ſchon am 12. Juli an

---

[1] Außer Täglichsbeck, pg. 48 vgl. noch die Inſtruktion an Homburg vom 31. Auguſt, die Jener nicht benutzt hat.

[2] Fr. W. a. d. dän. Geſandten v. Buchwald, d. d. Creckow, 12. September 76, Concept im K. A., Chr. V. an Fr. W., d. d. Haubtquartier Ilßberg i. Halland, 28. September 76 u. Fr. W. an Chr. V. undatirt (nach der Eroberung von Demmin) in Copieen im G. St.

Chriſtian, „Ew. Königl. Maj. werden nunmehr, nachdem Sie auff Schonen feſthen fuß geſetzet, dero Königl. flotte beordren, auff Rügen loßzugehen, dann es jetzo die beſthe zeith, ſo zu wünſchen wehre, dieſe herrliche Inſul dem feinde abzunehmen und ihm alſo die communication auff der ſee auff einmahl zu ſperren.“ Auch Raule erhielt den Befehl, mit den größeren Schiffen zu Tromp zu ſtoßen und dieſe Operation nach Kräften zu unterſtützen. Königsmarck meinte Anfangs, dieſe Landung ſei nur ein fingirtes Unternehmen, um dem Kurfürſten auf dem Feſtlande freiere Bewegung zu verſchaffen, bis er von dem Vorhaben ſichere Kenntniß erhielt. Generalmajor v. Buchwald, der das Kommando auf Rügen führte, zog alle verfügbaren Kräfte in der Stärke von 3000 Mann zuſammen. Die Bewohner der Inſel ſtanden treu zu ihm und hielten die Küſten wohl beſetzt, ſo daß Tromp die in Wismar an Bord genommenen Landungstruppen nicht ausſetzen konnte. Offenbar nahmen es die Dänen mit der Eroberung dieſer für den weiteren Verlauf der Operationen in Pommern ſo wichtigen Inſel zu leicht. Sie meinten, dieſe kurzer Hand ohne viele Vorbereitungen erobern zu können, während Königsmarck alle Kraft aufwandte, um Stralſund von der Seeſeite her gedeckt zu halten.[1])

Nach dieſem vergeblichen Landungsverſuch auf Rügen ſetzte die brandenburgiſche Flotte ihre Thätigkeit, die ſie ſeit Anfang Juli entfaltet hatte, fort. Sie kreuzte an der vorpommerſchen Küſte, hielt den Weg für Transportſchiffe aus Preußen und aus Roſtock gegen die Stralſundiſchen Kaper frei und fing fremde Schiffe ab, die nach Pommern friſchen Vorrath an Proviant bringen ſollten. Beſonders von England aus fand ein ſtarker Verkehr mit den pommerſchen Häfen ſtatt. So entſpann ſich in dieſen Gewäſſern der Oſtſee ein förmlicher Kaperkrieg, da auch die ſchwediſchen Kreuzer ſich bemühten, dem Gegner durch Wegnahme der Transportſchiffe die Verpflegung zu erſchweren. Nachdem dann der Kurfürſt gegen Anklam ſich gewendet hatte, erhielt Raule den Auftrag, zu gleicher Zeit die Anklamer Fährſchanze anzugreifen, dem dieſer jedoch wegen der alsdann durch Stettin gefährdeten Stellung der Flotte widerſprach. Er begnügte ſich darauf zu achten, daß vom Haff her keine Munition oder Proviant nach Stettin oder von dort nach Anklam gebracht würde, worin Schwerin ihn eifrigſt unterſtützte, der ſich mit ſeinen Truppen zum Theil auf die Schiffe begeben hatte.[2])

---

[1]) D. Kurf. an Chr. V., Feldlager zwiſchen Greifswald und Wolgaſt, 2. Juli 76, Concept im K. A.; d. Kurf. a. Tromp, Feldlager vor Anklam, 25. Juli, 4. Auguſt im G. St. und ein intercipirtes Schreiben Königsmarck's an Sahnitz, Wittow 24. Juli, 3. Auguſt 76 im G. St.

[1]) Ueber die Thätigkeit der brand. Flotte vgl. d. Ordres an Raule, d d. Feldlager vor Anklam 10./20. Juli, 15./25. Juli, 22. Juli, 1. Auguſt, 27. Juli, 6. Auguſt, 31. Juli, 10. Auguſt, 2./12. Auguſt, 6./16. Auguſt, 19./29. Auguſt im G. St. — Dazu v. Orlich: Briefe aus England in den Geſandtſchaftsberichten des Miniſters Otto v. Schwerin des Jüngeren an den Großen Kurfürſten Friedrich

Nach der Eroberung von Anklam war von der ganzen Peenelinie nur noch Demmin in ſchwediſchem Beſitz, das die Verbindung Stralſunds und Rügens mit Mecklenburg aufrecht erhielt. Der Kurfürſt theilte wiederum ſein Heer. Er ſelbſt mit der kleineren Hälfte wandte ſich gegen Löcknitz, während die größere Hälfte; ungefähr 10000 Mann, darunter die Kaiſerlichen, unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeiſters Herzogs Auguſt v. Holſtein-Plön gegen Demmin marſchirte. Dieſe Theilung mochte bei der günſtigen Lage der Feſtung gefährlich erſcheinen. Der Kurfürſt entſchloß ſich dazu in der ſicheren Zuverſicht, daß die verſprochenen lüneburgiſchen und münſterſchen Truppen in der Stärke von 4000 Mann in der zweiten Hälfte des September eintreffen würden, um gegen Demmin verwandt zu werden.

Die Lage dieſer Feſtung war faſt eine noch günſtigere zu nennen als die von Anklam. Die Stadt liegt auf einem Hügel, der ſich inſelartig aus den Thalniederungen der Peene, Tollenſe und Trebel erhebt und ſtieß mit ihrer Südweſtbaſtion direkt an die Peene, ſo daß der Fluß hier eine Strecke lang zugleich den Feſtungsgraben bildete. Am unzugänglichſten zeigten ſich die langen Nord- und Südſeiten, die künſtliche Befeſtigung war hier infolgedeſſen eine ſchwächere. Außer dem Feſtungsgraben umzogen im Süden noch 2 Verbindungsgräben zwiſchen Peene und Tollenſe die Stadt, und im Norden war ſie in weitem Umkreis bis zur Peene, die in großem Bogen die Stadt umfließt, von ſumpfigen Niederungen umgeben. Jenſeits dieſer Thalebene, in welcher ſich die 3 Flüſſe vereinigen, erhebt ſich eine Hochfläche, die in bergartigen Abhängen gegen das Thal zu ſich ſenkt. Im Nordoſten iſt es der Nonnen- oder Windmühlenberg, im Weſten der Ziegelberg und im Südſüdweſten der Devener Berg, die beſonders hervortreten. In dem gabelförmigen Bogen, den die Peene und Tollenſe mit einander bilden, liegt das Haus Demmin ſüdöſtlich von der Stadt, ebenfalls auf einer hügeligen Erhebung, früher ein burgartiger Bau, von dem jedoch damals nur noch ein Thurm ſtand. Den Verkehr mit der Umgebung vermittelten 3 Thore, im Oſten der Stadt das alte Kuhthor mit den beiden Straßen nach Anklam und Treptow-Neubrandenburg, durch ein Ravelin geſchützt. Der Uebergang der letzteren Straße über die Tollenſe war durch eine auf einer kleinen Inſel liegenden Schanze geſichert. Im Nordweſten lag das Holſtenthor; von ihm bis zur Peene hin zog ſich durch den Sumpf ein langer Steindamm. Die Brücke über den Fluß deckte eine Redoute, der „Maienkrebs“. Dieſer Damm trennte ſich jenſeits der Peene in die beiden Straßen nach Stralſund und Loitz. Schließlich im Südweſten der Stadt führte das Kaldener Thor auf die Güſtrower Straße hinaus.

Wilhelm, Berlin 1837, Brief vom 23. Juni u. über Schweden: Oefverste Nils Djurklows (1641—1714) egenhändige lefnadsteckning. Meddelad af G. Djurklow, Historisk Tidskrift 1894, pg. 131 ff. Bilagor 1 u. 2.

Die Befeſtigungen waren in den letzten Jahren noch mehr vernachläſſigt als die von Anklam. Seit Auguſt 1675 war das Weſtermannländiſche Regiment, das hier in Garniſon lag, damit beſchäftigt, die zerfallenen Fortifikationen wieder auszubeſſern und in einen erträglichen Vertheidigungszuſtand zu bringen. Die Beſatzung beſtand aus ungefähr 1000 Mann unter dem Kommando des tapferen Oberſten v. d. Roth, der durch einen erfolgreichen Ausfall im Juli die Blokade glücklich beendet hatte.

Cob, der am 11. September auf Wunſch des Kurfürſten zum Feldzeugmeiſter befördert wurde, eröffnete mit ſeinen Truppen im Südoſten der Stadt zwiſchen dem Wege nach Treptow, der Tollenſe und Peene die Approchen, während Holſtein mit dem größten Theil der brandenburgiſchen Truppen bei Devin an der Straße nach Güſtrow am Deviner Berge ein Lager bezog. Ein Detachement, wohl hauptſächlich aus Reitern beſtehend, mußte nach dem Norden der Stadt entſandt werden, um der Beſatzung die Verbindung mit Stralſund abzuſchneiden und einen Entſatz durch Königsmarck zu verhindern. Gleich nach ihrer Ankunft glückte es dieſer Abtheilung, den Maienkrebs zu nehmen und ſeine ganze Beſatzung nebſt einigen Stücken zu Gefangenen zu machen, ein erfolgreicher Gewinn für die Brandenburger, da den Verproviantirungen der Feſtung durch Königsmarck hierdurch ein Riegel vorgeſchobeu war, wenn auch die Beunruhigungen nicht aufhörten. Unterdeſſen hatte man auf den beiden andern Seiten im Südweſten und Südoſten die Approchen bis nahe an die Befeſtigungswerke eröffnet, ſo daß mit dem Bau der Batterien begonnen werden konnte. Holſtein ließ gegen die Südweſtbaſtion von beiden Seiten Laufgräben eröffnen, indem er über die Peene abſeits von der Stadt gegenüber vom Ziegelberg eine Brücke erbaute, ſich auf dem Berg verſchanzte und von hier aus oſtwärts gegen jene Baſtion vorrückte. Die Hauptbatterie der Kaiſerlichen befand ſich bei dem Hauſe Demmin. Am 54. September wurde das Feuer aus den beiden Batterien eröffnet, das der Feind lebhaft erwiderte. Die Kanonade der Belagerer war hier mehr vom Glück begünſtigt als in Anklam. Gleich am erſteu Tage richtete ſie in der Stadt einen empfindlichen Schaden an, eine Feuerkugel traf die alte Bartholomäuskirche, die ſofort in Flammen aufging. Zu gleicher Zeit brach auch in der Stadt Feuer aus und legte ſie in 2 Tagen zum größten Theil in Aſche. Allein mochte die Bürgerſchaft wehklagen über den Verluſt ihres Hab und Gutes, Roth blieb unerſchütterlich in ſeinem Vorſatze, die Feſtung bis auf's äußerſte ſeinem König zu erhalten. Eine Bitte der Bürger an den Herzog von Holſtein, mit dem Feuern und Granatenwerfen aufzuhören, fruchtete nichts, ebenſo wenig wurde der anderen, wenigſtens die Frauen und Kinder aus der Feſtung herauszulaſſen, gewährleiſtet. Unaufhörlich dauerte die Kanonade fort. Als keine Häuſer zur Einquartirung der Mannſchaft mehr vorhanden waren, befahl Roth, die Keller dazu herzurichten und ſich auf dem Kirchhofe zu verſchanzen. Selbſt wenn die Brandenburger den Wall und die Außenwerke erobert haben, ſo, äußerte er, wolle er doch bedenken, ob es Zeit wäre, zu kapituliren. Noch immer waren die lüneburgiſchen und münſterſchen Truppen unter dem Generalmajor von Ende nicht eingetroffen; als Oberſt des niederſächſiſchen Kreiſes hatte der Herzog von Celle ihm befohlen, vorläufig in Mecklenburg zu bleiben, damit es den Dänen nicht völlig in die Hände fiele.[1] Endlich in den erſten Tagen des Oktober trafen ſie vor Demmin ein, erſt jetzt konnte die Feſtung völlig eingeſchloſſen werden. Sie bezogen ein Lager auf dem Nonnenberge und eröffneten hier die Laufgräben. Während die Wälle der Feſtung ſo von allen Seiten her heftig beſchoſſen wurden und zum Theil ſchon arg zerſtört waren, unternahmen die Belagerer in der Nacht vom 4./5. Oktober einen Sturm auf das Ravelin vor dem Kuhthor. Er gelang; trotz verzweifelter Gegenwehr mußten die Schweden weichen und es den Stürmenden überlaſſen. Noth hatte es vorher unterminiren laſſen. Er wollte verhindern, daß der Feind hier, wo der erſte Anſturm zu vermuthen war, ſich feſtſetzte. Allein die Mine hatte nicht den gewünſchten Erfolg. Zwar wurde ein Theil des Außenwerkes in die Luft geſprengt und 300 Brandenburger darunter begraben, allein den anderen Theil behaupteten ſie. Nachdem neue Verſchanzungen an dieſem günſtigen Punkte angelegt waren, konnte jederzeit ein Hauptſturm ins Werk geſetzt werden. Noch 5 Tage hielt ſich trotzdem die Feſtung, dann ſah der Kommandant ſich genöthigt, dem Drängen der Bürgerſchaft, die eine Plünderung nach gelungenem Sturm befürchtete, nachzugeben und um einen Accord anzuhalten. Eintretender Mangel zwang ihn gleichfalls zu dieſem Schritt. Die Bedingungen waren die gleichen wie bei Anklam, nur daß die Beſatzung in der Stärke von noch 700 Mann nicht nach Schweden, ſondern nach Stralſund eskortirt wurde. An Geſchützen waren vorhanden 2 halbe Karthaunen, 2 zwölfpfündige, 1 achtpfündiges und 4 Regimentsſtücke nebſt 32 eiſernen Geſchützen. Am 13. Oktober leiſteten der Rath und die Bürgerſchaft die Erbhuldigung. Kommandant der Feſtung wurde Generallieutenant v. d. Goltz.[2]

---

[1] Buch wurde am 26. Auguſt/5. September von dem Kurfürſten abgeſandt, um jenen Truppen entgegenzugehen und den Befehlshaber zum ſchnelleren Vorrücken zu bewegen. Faſt einen ganzen Monat haben dieſe Hilfstruppen im Mecklenburgiſchen gelagert; vgl. Buch's Tagebuch vom 26. Auguſt st. v. an.

[2] Ueber den Verlauf der Belagerung von Demmin ſind wir bei Weitem nicht ſo gut unterrichtet wie über die von Anklam, weil uns namentlich die Mittheilungen Buch's fehlen. Am ausführlichſten iſt die Darſtellung, die d. „Nord. Krieges Erſter Theil“, pg. 469 ff. giebt, wo ſich auch der Accord findet. Dieſer liegt den Berichten im verw. Europa III, pg. 211 f. u. im Pomm. Greif pg. 163 ff. zu Grunde. Vgl. dazu im G. St. einige Akten, Demmin betreffend. Eine Karte der Feſtung findet ſich im K. A., mit der eine in der Topographie enthaltene über-

Der Kurfürſt war nach der Eroberung von Anklam mit dem kleineren Theil ſeines Heeres gegen das wichtige Löcknitz aufgebrochen, den einzigen Beſitz, den die Schweden auf brandenburgiſchem Boden hatten. Sowie der Kommandant des Schloſſes merkte, daß er geſonnen ſei, durch eine regelrechte Belagerung den Platz einzuſchließen, hielt er ſofort um einen Accord an, der am 13. September unter denſelben Bedingungen wie mit der Anklamer Beſatzung abgeſchloſſen wurde.

Schloß und Paß beſetzte der Kurfürſt und rückte ſofort mit ſeinen Truppen vor Stettin. Es war ſeine feſte Abſicht, gleich nach der Eroberung von Anklam auch dieſes zu nehmen.

Alle Vorkehrungen dazu waren getroffen. Schwerin, der ſich auf den Schiffen befand, drang in den Damm'ſchen See vor und verſuchte zwiſchen Stettin und Damm Stellung zu nehmen, womöglich die Beſatzung von Damm zum Rückzuge nach Stettin zu bewegen und den in Hinterpommern ſtehenden Truppen die Gelegenheit zu bieten, ſich hier feſtzuſetzen. Sein Vorgehen hatte den gewünſchten Erfolg. Kaum ließ er ſich mit den Fregatten im See erblicken, ſo hatte die Beſatzung von Damm nichts Eiligeres zu thun, als die Befeſtigungswerke, ſo weit es in der Eile anging, zu raſiren und ſich nach Stettin zurückzuziehen, in der Flanke vom Damm'ſchen See her mit einer heftigen Kanonade bedroht. Ihnen folgten die brandenburgiſchen Truppen unter dem Oberſt v. Hülſen auf dem Fuße nach, beſetzten dieſen wichtigen Verbindungspunkt zwiſchen Vor- und Hinterpommern und befeſtigten ihn nach Kräften.[1])

So war Stettin von der See und von Hinterpommern vollkommen abgeſchnitten. Zu dieſer Zeit, in der zweiten Hälfte des September, kam der Kurfürſt mit ſeinen Truppen von Löcknitz her an. Wie ſollte ihn dieſe günſtige Lage nicht noch mehr dahin beeinfluſſen, trotz der ſchon vorgerückten Jahreszeit zu verſuchen, Stettin zu nehmen? Sofort wandte er ſich an einen ſeiner tüchtigſten Heerführer, den Herzog Auguſt v. Holſtein, um Rath. Allein deſſen Beſcheid lautete ungünſtig. Er befürchtete, daß ſein Herr den Herbſt hindurch ſeine Infanterie vor der Feſtung gänzlich ruiniren würde, ohne ſie zu nehmen und alsdann im nächſten Jahre unthätig dem Kriegsſchauſpiel zuſehen müſſe. Noch einmal wandte ſich Friedrich Wilhelm an ihn, ſtellte ihm alle Gründe vor, die ihn zu dieſem Vorgehen nöthigten, die bedenkliche politiſche Lage, vornehmlich die Ausſicht auf einen nahen Frieden, die Verproviantirung der Feſtung während der Winterszeit, die Uneinigkeit in der Stadt unter den Führern und die Hinneigung der vor-

---

einſtimmt. Die im Theat. Eur. enthaltene Karte läßt Demmin an der Tollenſe gelegen ſein, ein Fehler, der in der falſchen Bezeichnung der Flußläufe ſeinen Grund hat.

[1]) Droyſen nennt irrthümlicherweiſe den 23. September als Tag der Uebergabe von Löcknitz; in der That iſt es der 3./13. September, vgl. Diar. Eur. XXXIV, pg. 170. — Ueber Schwerin's Zug gegen Damm vgl. Theat. Eur. XI, pg. 786.

nehmeren Bürger zu Brandenburg, die Unmöglichkeit, jetzt einen Succurs hineinzubringen, und — entſchloß ſich zu einer Belagerung. Seine eigenen Gedanken gewannen dies Mal, und gerade zur unrechten Zeit, das Uebergewicht über den beſonnenen Rath ſeines Heerführers.[1])

Am 21. September ſandte er ein Schreiben an die Stadt, worin er ſie ermahnte, durch eine opiniatre Gegenwehr ſich nicht in Verderben und Ruin zu ſtürzen. Seine kurfürſtliche Gnade wurde ihnen angeboten, wenn ſie ſich in Güte accommodiren und mit ihm vergleichen wollten. Allein ſchon darin hatte er ſich getäuſcht, wenn er meinte, daß die Bürger zum Theil zu ihm hinneigten und die Stadt eine große Belagerung nicht auf ſich nehmen werde. Dieſe war vielmehr entſchloſſen, treu zu Schweden zu ſtehen und dem Brandenburger alle mögliche Gegenwehr zu leiſten.[2])

Der Kurfürſt hatte ſein Hauptquartier in Krekow aufgeſchlagen; der Hauptangriff geſchah im Norden der Feſtung. Hier hatte er an der Oder eine Redoute aufwerfen laſſen, ohne dadurch zu verhindern, daß die Beſatzung den Fluß hinabfuhr, dann Truppen ans Land ſetzte und ſich im Rücken der Belagerer mit neuem Proviant verſorgte. Um dem entgegenzutreten, erhielt Raule am 7. Oktober den Befehl, mit 1 oder 2 Galeeren ſich in den Strom zu legen und ihn zu ſchließen. So waren am 10. Oktober alle Zugänge von Stettin beſetzt. Schon 2 Tage vorher hatte er angefangen, auf die nächſten Außenwerke der Stadt glühende Kugeln zu werfen, allein ohne jeglichen Erfolg, weil das Feuer ſofort von den achtſamen Bürgern und Soldaten gelöſcht wurde. Der Beſatzung dagegen gelang es, einen glücklichen Ausfall zu machen. Sie drang bis nach Krekow zum kurfürſtlichen Lager vor, ſchlug die Wache in die Flucht und erbeutete eine Reihe wohlmundirter Pferde. Ihr Verluſt war ein ſehr geringer, weil ſie von der Sternſchanze und der eigentlichen Feſtung auf das wirkſamſte unterſtützt wurde. Ebenſo glückte ihnen ein Streifzug nach Greifenhageu, wo ſie die brandenburgiſche Beſatzung vertrieben und ihres Lagers und Proviants beraubten.

---

[1]) Concept im G. St., undatirt. Zeitpunkt ante quem: Eroberung von Demmin am 10. Oktober, Zeitpunkt post quem: Theilung der Armee nach der Eroberung von Anklam. Abfaſſungszeit alſo Mitte September 1676. Das Schreiben lautet im Auszug: „Ew. Lbd. Schreiben habe ich woll erhalten, undt darauß erſehen, daß dieſelbe nicht Rahtten kunnten, daß ich mich für Stettin itzo argessiren ſolte, bevorab weill Ich meine gantze invanterie dafür ruiniren undt cousummiren wurde; Nachdem Ich aber considerire erſtlich, das zu beſorgen, das der fride gewis dieſen wintter geſchloſſen werden durffte, So wurde folgen, das bey den tractaten Ich ſolchen ordt nicht erhalten wurde; Zum andern, wan dieſſes nicht zu befürchten, So iſt gewis, daß die Schweden Ihr euſſerſtes thun, Stettin, wans gefrohren, mitt allem zur genuge zu verſehen, da man dieſen ordt ſolcher geſtaldt nicht blockiren kan, das man nicht kuntte proviandt undt volck hineinbringen, da itzo nichts vorhanden; brodt iſt Ihnen im anfange geben worden, nuhnmer wollen die Kaufleutte undt Burger Ihnen kein Corn mehr abfolgen laſſen; drittens die Uneinigkeitt zwiſchen dem General **Maior** Wolffen, Plantin undt Horn iſt ſehr groß, deßgleichen unter der garnison undt Burgern; die fuhrnehmbſte Burger undt Kaufleutte ſeien gut Brandenburgis, haben auch uberauß groſſen mangell ahn fiſchen; die armudt, ſo davon leben muß, beſchwerdt ſich uberauß ſehr darüber; erkenne auch das Sie bei itziger Beſchaffenheit kein securs erlangen kunnen. Die Nachricht habe Ich auch, das Sie die Stücke woll, aber granatten und feuerkugelln nicht erwahrtten wollen; funftens die gefangenen und Uberleuffer berichten, das ein Reutter alle 10 tage 7½ lub. Schilling bekomme, dafur muſſen Sie für Sich undt Ihre Pferde leben, die zu fuſſe bekommen alletage 2 Dreier; 6. wan ein securs auß Schweden komme, welches ich nicht hoffen will, undt Sie die auß den garnisonen dar zu nehmen, kuntten Sie nach der Schleſſien gehen, da dan die Pollen getröſtlich ſich zu Ihnen ſchlagen würden, wie Ich dan deßwegen gewiſſe nachricht habe, auch ſolches durch den von Krackau Kay. May. zu wiſſen gethan habe; halte alſo dafur, das man es in Gottes nahmen anzugreiffen habe, ... Ew. Lbd. thu dero fleis, damitt dieſelbe mich durch Ubergabe Demmins baldt erfreuen mogen. . . .“

[2]) Erlaß an Stettin vom 11./21. September im G. St.

Schon nach dieſem nicht gerade verheißungsvollen Anfang ſah der Kurfürſt bald, daß er in dieſem Herbſt die Feſtung nicht mehr bezwingen werde. Ein paar Tage nach jenen erfolgreichen Ausfällen der Beſatzung ſchrieb er an Crockow, „daß, ob Wir zwar bißhero den feſthen Vorſatz gehabt Stettin noch in dieſem jahre mit einer formal belagerung anzugreiffen, da Wir gehoffet, es würden die Lünenbg. und Münſteriſchen Trouppen etwas eher ankommen undt man alßdann auch mit Demmin zeithiger fertig geworden ſein, ſo wolthe doch anjetzt durch ſpäthe anlangung berührter Trouppen die saison verlauffen.“ Erſt in der zweiten Hälfte des Oktober konnte der Herzog von Holſtein mit den brandenburgiſchen Truppen — die kaiſerlichen, münſteriſchen und lüneburgiſchen bezogen ſofort die Winterquartiere — von Demmin vor Stettin eintreffen. Die Belagerung war bereits in eine bloße Blokade umgewandelt. Eine zweite Beſchießung der Feſtung am 28. Oktober hatte wiederum keinen Erfolg. Zwei Tage darauf befahl er Raule, die Winterquartiere aufzuſuchen. Die beiden Galeeren ſollten nach Wollin, er ſelbſt nach Wismar gehen, um dort zu überwintern, und am 2. November erging auch an die Regimenter der Befehl zum Aufbruch. Das eintretende ſchlechte Wetter ließ ein längeres Verweilen der Truppen im Felde nicht mehr zu. Der größte Theil der Infanterie, ein Theil der Kavallerie und die Artillerie begaben ſich Mitte November in die Winterquartiere, während eine Anzahl von Reiter- und Infanterieregimentern alle Zugänge zu Stettin auch den Winter über beſetzt hielten. Der Verluſt in der Stadt war unbedeutend, dagegen hatten die Brandenburger an 2000 Mann verloren. Und keck konnte die Beſatzung dem abziehenden Kurfürſten nachrufen, warum er ſo eilig die Belagerung verlaſſe. Allein wohl mit ebenſo großer Zuverſicht konnte er ihr trotz der bedenklichen politiſchen Lage antworten, er wollte ſchon zeitig genug wiederkommen und ſie beſuchen. An demſelben Tage, wie vor 17 Jahren 1659, hatte der Feind eine Belagerung der Oderfeſtung aufgeben und abziehen müſſen. Das ſeit jenen Tagen in der Stadt gefeierte Lob- und Dankfeſt wurde nun ein doppeltes.

Am 22. November erließ der Kurfürſt von Berlin aus ein Patent gegen Stettin, worin er allen Verkehr und jede Korreſpondenz mit der blokirten Feſtung verbot.[1])

Kaum hatten ſeine Truppen das Land verlaſſen, ſo brach Königsmarck von Stralſund aus mit 1000 Reitern und 500 Mann zu Fuß über Damgarten nach Ribnitz hervor, nahm es ein und ließ in Mecklenburg eine Kontribution ausſchreiben. Sowie die Kommandanten der Peenefeſtungen Kunde hiervon erhielten, ließen ſie Looſungsſchüſſe abgeben und die in den Feſtungen entbehrlichen Truppen zuſammenziehen. Dieſer wartete ſie jedoch nicht ab, ſondern zog ſich in ſeine Quartiere zurück.

Damit hatte der Feldzug für dieſes Jahr ſein Ende erreicht. Allein für die brandenburgiſchen Truppen, die unter dem Befehl des Prinzen von Homburg und des Generallieutenants v. Görtzke in den ſächſiſchen und fränkiſchen Landen die Winterquartiere beziehen ſollten, die Kavallerieregimenter Derfflinger, Görtzke, Lüdtke, Homburg, Frankenberg und das Leibregiment, die Infanterieregimenter Fargel, Götze, Schöning und von Derfflinger 4 Kompagnien nebſt dem Dragonerregiment Derfflinger, war jetzt mit nichten eine Zeit der Ruhe und der Reorganiſation gekommen. Schon ſeit September verhandelte der brandenburgiſche Geſandte v. Crockow mit dem Kaiſer, um für ſeinen Herrn günſtigere und reichlichere Quartiere zu erlangen, allein ohne Erfolg. So ſah ſich der Kurfürſt genöthigt, im November ſeinen Geheimen Rath Franz Meinders mit einer außerordentlichen Miſſion in dieſer Angelegenheit zu betrauen. Aber auch jetzt gelangte man zu keinem befriedigenden Reſultat. Die Forderungen, die er ſtellte, wurden bei Weitem nicht erfüllt.[2]) In bitteren Worten beklagte ſich der Kurfürſt bei dem Kaiſer über die „guten Worte und Contestationes", die ſeine Abgeordneten empfingen, „davon aber kan meine Armée nicht subsistiren; Biß dato habe ich auf gewünſchte Resolution gewartet, in Hoffnung, man würde mich mit quartiere gleich andren verſehen haben; Ich muß faſt glauben und dafür halten, daß man Mir das Glück, ſo Mir Gott gegeben, mißgönne und den ruin Meines Hauſes und Kinder ſuche, und Mich gantz inutil machen will, Eurer Kayſerl. May$^{\underline{tt}}$ und dem Reiche zu dienen." Beim Anblick des Ruins ſeiner eigenen Lande, bei der rückſichtsloſen Behandlung und der geringen Beachtung Seitens der Alliirten trotz ſeiner errungenen Erfolge mochte der Gedanke in ihm wach werden, ſich nach anderen Bundesgenoſſen umzuſehen und andere Maßregeln zu ergreifen. „Weilen ich nun meinen Untergang für augen ſehe, dafern Ich ſolchen nicht bey zeiten fürkomme; So muß Ich andere mesures nehmen undt auß zweyen Böſen eines erwehlen. Jch proteſtire aber hiemit für Gott, Eure Kayſerl. May$^{\underline{tt}}$ und dem Reich, daß was ich thun werde, auß keiner Leichtſinnigkeit oder Unbeſtändigkeit herrühre, ſondern einig und allein daher daß man mich gantz außer augen geſetzet, ſolche ohrter assigniret, welche gantz wüſte, von andern ſchon beſetzet und ruiniret ſeyn, ja auch ſolche, ſo nur einen Corporal nebſt 5 Reitern aufs höchſte halten können; Woher ich nicht ſehe, wie ich subsistiren und gegen die zukünftige Campagne zu agiren gantz inutel gemacht, dem feinde meine Lande zum vollkommenen Raub übergeben, eine ſolche Resolution zu faßen gezwungen werde.[1])

---

[1]) Copie eines Schreibens aus Stettin, d. d. 16. November, aus d. Hauptquartier Krekow 5./15. Novemb.; Inſtruktion an Raule, d. d. Krekow 27. Sept./7. Oktober im G. St., dazu d. Pomm. Greif, pg. 167 ff.

[2]) Ueber die Sendung von Meinders vgl. U. u. A. XIV, pg. 876 f.: Quartierangelegenheit u. Puf. XIV, § 49 ff.

Ein beredter Ausdruck iſt dieſen Gedanken verliehen in eigenhändigen Bemerkungen des Kurfürſten, die in dieſer Zeit niedergeſchrieben ſind. Er will auf die Alliance mit dem Kaiſer und mit Spanien verzichten, wenn ihm ganz Pommern bis zur Peene mit Einſchluß von Wolgaſt eingeräumt wird, und ſich mit Frankreich und Schweden verbünden; als Entſchädigung für ſeinen erlittenen Schaden beanſprucht er das Fürſtenthum Glogau. Der Friede ſoll nicht früher geſchloſſen werden, als bis Frankreich volle Satisfaktion vom Kaiſer und Spanien erhalten habe. Schweden wird für die abgetretenen Gebiete mit ſchleſiſchen oder mähriſchen Landestheilen abgefunden. Die politiſche Lage wäre völlig umgeſtaltet, wenn dieſe Gedanken zur Thatſache geworden wären. Sie ſcheinen indeſſen bloßes Projekt ohne weitere Folgen geblieben zu ſein und legen nur ein Zeugniß ab für die Mißſtimmung und die Unzufriedenheit des Kurfürſten gegen ſeine Verbündeten.[2])

---

[1]) Jene Stellen, einem Brief d. Kurf. an d. Kaiſer entnommen, in Copie im G. St. Er iſt undatirt, einen Anhalt zur Datirung gewinnen wir aus der Erwähnung der Miſſion Meinders. Am 24. Dezember 1676/3. Januar 1677 erhielt dieſer einen ungünſtigen Beſcheid; aus Erregung hierüber mag jener Brief geſchrieben ſein.

[2]) Dieſes bemerkenswerthe Schriftſtück füllt 2 Seiten eines Bogens aus, iſt faſt ganz ohne Korrekturen. Auf der vierten Seite des Bogens ſteht zweimal NB. Zwei ſichere Anhaltspunkte zur Datirung haben wir. Ganz Bremen und Philippsburg waren bereits in den Händen der Verbündeten; wir haben damit einen terminus post quem gewonnen. Es iſt verfaßt nach dem 12. Auguſt 76, der Eroberung von Stade, dem letzten ſchwediſchen Beſitz in Bremen-Verden, und auch nach dem 18. September, dem Tage der Eroberung von Philippsburg durch die Verbündeten. Ein terminus ante quem läßt ſich nicht feſtſtellen. Doch geht man wohl nicht fehl, das Schriftſtück in das Ende des Jahres 1676 zu ſetzen. Niemals tragen die Briefe des Kurfürſten an ſeine Verbündeten einen ſchärferen Charakter als damals (vgl. oben). Allenthalben ſah er ſich vernachläſſigt, dazu war ſeine militäriſche Lage am Schluß des Jahres 1676 durchaus nicht glänzend. Der Verſuch auf Stettin war mißglückt. Alles dies mochte es ihm nahe legen, ſeine politiſche Stellung vollkommen zu verändern. Eine ſpätere Zeit, etwa das Ende des Jahres 1677, iſt ausgeſchloſſen. Nach der Eroberung von Stettin würde er nicht daran gedacht haben, mit Schweden in Verhandlungen zu treten. Vielmehr war damals ſein Bemühen darauf gerichtet, es gänzlich ſeiner deutſchen Beſitzungen zu berauben.

Der Streit drehte ſich um die ſächſiſchen Länder. Johann Georg II. hatte dem Kaiſer 2500 Mann Infanterie und Dragoner in Sold überlaſſen, ſich dafür aber ausbedungen, daß er von allen Winterquartieren fremder Kriegsvölker befreit ſei. Trotzdem gab der Kurfürſt dem Prinzen von Homburg den Befehl, Quartiere in der ſächſiſchen Herrn Länder zu beziehen. Dieſe Ordre mußte jedoch bald wieder zurückgezogen werden. Der Grund, der ihn zur Nachgiebigkeit bewog, war politiſcher Natur, Rückſicht auf die Stellung Sachſens zu den Frankreich günſtig geſinnten Territorien Baiern und Hannover. Dazu kam, daß er ſich von ſeinen beiden Verbündeten Holland und Spanien in Stich gelaſſen ſah. Sie ſtanden in der Zahlung der ſchuldigen Subſidien weit zurück, trotz wiederholter Mahnungen Romswinckels im Haag trat keine Beſſerung ein. Nicht einmal 6000 Thaler waren zu erlangen, und er bedurfte ſo dringend der Unterſtützung zur Equipirung der Flotte und des Heeres.[1] Auch Spanien machte wenig Hoffnung auf baldige Erſtattung der rückſtändigen Summen. Zur Quartiernoth geſellte ſich wiederum die Geldnoth. Die letzten Feldzüge hatten die materiellen Kräfte des Landes erſchöpft. Trotzdem ſah er ſich am 31. Januar genöthigt, ein neues Steueredikt zu publiciren, daß Jeder nach ſeinem Stande und Gewerbe eine beſtimmte Kopfſteuer bezahlen ſollte.[2]

Meinders erlangte in Wien wenigſtens ſo viel, daß die hannoverſchen Truppen aufgefordert wurden, Mansfeld, Stolberg, Anhalt, Schwarzburg und die Gebiete von Nordhauſen, Mühlhauſen und Hildesheim zu räumen, und dem Kurfürſten geſtattet wurde, vom 11. Februar 1677 an aus dieſen Gebieten Aſſignationen zu beziehen oder ſie mit Truppen zu belegen. Im Februar wurden dieſe Gebiete von dem hannoverſchen Heere geräumt. Bis dahin ſahen ſich die aus den Marken und aus Pommern ausgerückten Regimenter ohne ein feſtes Quartier. Ueberall, wo ſie hinkamen, begegneten ſie unverhohlenem Mißlieben und ſtießen ſogar auf bewaffneten Widerſtand bei dem Landvolke. Während die Truppen der Verbündeten oft ein halbes Jahr lang in den Quartieren ſich von den Strapazen des Feldzuges erholten, konnte den brandenburgiſchen Regimentern kaum die Hälfte dieſer Zeit gegönnt werden, um ſich für die neue Kampagne, die ſchwierigſte des ganzen Feldzuges, in Bereitſchaft zu ſetzen und zu rüſten. Galt es doch im kommenden Jahr, ſowie es die politiſchen Verhältniſſe zuließen, die ganze brandenburgiſche Armee vor Stettin zu ſammeln, um die ſo lange begehrte Feſtung endlich in die Gewalt des Kurfürſten zu bringen und den Kampf gegen Schweden in Deutſchland durch einen gleichzeitigen Angriff der Flotte auf Rügen zu beenden.[3]

---

[1] D. Kurf. an Romswinckel 20. Februar/2. März 77 u. 3./13. März, d. d. Ham, dazu Puf. XV, § 10 f.

[2] Vgl. Buch zum 21. Januar 77.

[3] Vgl. die Inſtruktionen d. Kurf. an Homburg d. d. Cölln 17./27. Novemb.,

Vergegenwärtigen wir uns das Reſultat der Feldzüge des Kurfürſten in den beiden Jahren 1675 und 1676 an der Hand der gewonnenen Thatſachen, ſo gilt es feſtzuſtellen, daß es ihm trotz aller Anſtrengungen, die er an ſich ſelbſt und ſein Land, an ſeine Heerführer und ſeine Armee geſtellt hatte, nicht gelungen war, ſein urſprüngliches Ziel zu erreichen, die Eroberung von Pommern in dieſen beiden Feldzügen zu vollenden und damit den ſchwediſchen Rivalen an der deutſchen Oſtſeeküſte zu vernichten. Die Begründung hierfür liegt in folgenden Verhältniſſen. Die eigenthümliche politiſche Konſtellation der verbündeten Mächte mit der Verquickung ihrer gegenſeitigen partikularen Intereſſen und die militäriſche Abhängigkeit des Kurfürſten von den Verbündeten, beſonders von Dänemark, hatten ihn daran gehindert, ſeine erſten Erfolge derartig auszunutzen, wie er es erwartet und erhofft hatte. Dabei gewann Schweden Zeit, ſich von der erſten Niederlage, von Fehrbellin, zu erholen, und hatte das Glück, in dem neuen Oberſtkommandirenden von Pommern, dem Grafen Otto Wilhelm v. Königsmarck, einen Feldherrn zu finden,[1] der es verſtand, die erſten glänzenden Erfolge der Verbündeten durch ſeine vorſichtige, mit kühnen Streifzügen verbundene defenſive Haltung wieder in Frage zu ſtellen, mit anerkennenswerther Beihilfe ſeiner Unterbefehlshaber die von Wrangel völlig vernachläſſigten Fortifikationswerke wieder in einen vertheidigungsfähigen Zuſtand zu bringen, die geringen pommerſchen Streitkräfte, ſo weit es anging, trotz der ausgebliebenen Hilfe aus dem Mutterlande zu reorganiſiren und mit ihnen den Angriffen der Verbündeten auf Rügen, die Vorwacht von Stralſund, unter dem Beiſtand der ihm treu ergebenen Bürger der pommerſchen Städte nachhaltigen Widerſtand entgegenzuſetzen. Alle dieſe Thatſachen, die ſich ihm während des Feldzuges von 1675 entgegenſtellten, erwieſen ſich in dem Ringen als ſtärker und mächtiger als der energiſche Wille des Kurfürſten. Den Grund zu ſeinen verhältnißmäßig geringen Erfolgen im Jahre 1676 darf man darin ſehen, daß Königsmarck die hohe Bedeutung Wolgaſt's für Stettin erkannte und es wieder in ſchwediſchen Beſitz zu bringen ſuchte, ferner daß die beiden Peenefeſtungen dem Kurfürſten energiſchen Widerſtand leiſteten und ſchließlich daß die ganze Anlage des Feldzuges Seitens des Kurfürſten eine verfehlte war, indem ſie der Theorie Königsmarck's, die Belagerung von Stettin möglichſt lange hinauszuſchieben, gerade in die Hände arbeitete. Freilich

---

6./16. Dezember, 13./23. Dezember, d. geheimen Räthe d. d. 7./17. Februar 77, d. Kurf. d. d. Hamm 5./15. März. Die Reg. Frankenberg u. Lüdtke werden nach der Ordre vom 22. März/1. April nach Weſtfalen verlegt.

[1] G. Djurklow a. a. O. ſpricht den Wunſch aus, daß man dieſen Kampf und Königsmarck insbeſondere als den Wiederherſteller der ſchwediſchen Waffenehre von ſchwediſcher Seite in nähere Beleuchtung ziehen möchte. Hoffentlich wird dieſem Wunſche bald durch die Veröffentlichung von Königsmarck's Tagebuch Ausdruck gegeben, das ein wichtiges Gegenſtück zu Buch bilden dürfte.

war auch hier die Stellung der verbündeten Mächte nicht ohne Bedeutung, in ihnen erregten die Fortſchritte des Brandenburgers in Pommern Bedenken. Beſonders der Kaiſer und die welfiſchen Herzöge mochten ahnen, was dieſe junge emporſtrebende Macht für ſie bedeute, wenn es in kurzer Zeit ganz Pommern ihr eigen nannte. Es lag in ihrem partikularen Intereſſe leider allzu tief begründet, neidiſch auf ihn herabzuſehen und die Fortſchritte der brandenburgiſchen Waffen möglichſt wenig zu fördern. Und nicht unrichtig beurtheilt Peter Rudolphi, der Verfaſſer des pommerſchen Greifen, am Schluß des Jahres 1676 die Stimmung der deutſchen Potentaten gegen Brandenburg, wenn er ſchreibt:

„Dahero geſchah es in Teutſchland,
daß man brach neydiſch loß,
ſchaut, unſer Freund wird groß;
es möchten die Progreſſen
uns endlich ſelber freſſen;
man muß bey Zeiten machen
und hinderung ihm ſchaffen.
Dis lehrt die Politique
nach heutiger Practique.“

~~~~~~
~~~~~~

V. Belagerung und Eroberung von Stettin 1677.

Dank ſeiner umſichtigen und geſchickten Maßnahmen zur Vertheidigung der pommerſchen Beſitzungen war es Königsmarck in erſter Linie gelungen, Stettin und Stralſund mit Rügen den Schweden bis jetzt zu erhalten. Im folgenden Jahre lag die Fortſetzung dieſer Strategie nicht mehr in ſeiner Hand. Bis auf jene Plätze und Greifswald hatten die Feinde das ganze Land in ihren Beſitz gebracht; aller Berechnung nach mußte unter dieſen Verhältniſſen Pommern im nächſten Feldzuge ganz verloren gehen, wenn es wieder auf ſich allein angewieſen blieb. Daher war die wichtigſte Frage, ob Königsmarck eine wirkſame Unterſtützung von außen her erlangen werde. Drei Wege gab es, entweder eine Veränderung der politiſchen Lage zu Gunſten Schwedens, oder ein Succurs aus Schweden durch die Flotte, oder aber ſchließlich eine Diverſion aus Liefland nach Preußen, womöglich mit Unterſtützung Polens.

Die Stellung der Verbündeten zu einander war immer ungünſtiger und mißtrauiſcher geworden. Zwar der Kurfürſt ſcheint jene Gedanken eines Anſchluſſes an Frankreich und Schweden, wodurch die treibende Kraft zu einer energiſchen Kriegsführung von Seiten der Verbündeten auf die der bisherigen Feinde getreten wäre, nicht weiter verfolgt zu haben in der Ueberzeugung, daß Schweden ſeine Poſition an der deutſchen Oſtſeeküſte nicht freiwillig aufgeben werde. Dafür neigten aber die leitenden Staatsmänner im Haag außer dem Prinzen von Oranien ſehr dahin, mit Frankreich und Schweden einen Separatfrieden zu ſchließen. Die finanziellen und maritimen Hülfsmittel wären damit den übrigen Verbündeten, vor allem dem Kurfürſten gänzlich entzogen worden. Seine hauptſächlichſte Sorge mußte ſein, dieſes zu verhüten. Frankreichs Haltung und der frühe Beginn der Operationen zwangen ſchließlich Holland, den Kampf wieder aufzunehmen. Damit war wenigſtens der Hauptzweck des Kurfürſten erreicht.[1])

Seine Stellung zu den Verbündeten blieb trotzdem unſicher und Beſorgniß erregend. Der Kaiſer ſowohl wie auch die Staaten gingen nicht auf ſeine hauptſächlichſte Forderung ein, keinen Frieden zu ſchließen, bis die Schweden ganz aus Deutſchland vertrieben wären. Ebenſo widerſetzte ſich der Kaiſer einer Belehnung des Kurfürſten mit Pommern vor der völligen Eroberung des Landes und ohne Zuſtimmung ſeiner Bundesgenoſſen. Beide Mächte hätten ſich dadurch Brandenburg gegenüber völlig die Hände gebunden und einen Separatfrieden unmöglich gemacht. Er mußte alſo dahin trachten, die Eroberung von Pommern ſo ſchnell als möglich zu vollenden, um ſeinen Verbündeten mit dieſem thatſächlichen Reſultat entgegentreten zu können.[1])

---

[1]) Vgl. Droyſen a. a. O., pg. 386 über die holländiſche Politik.

Günſtiger als an dieſen beiden Höfen lagen die Verhältniſſe für ihn bei Dänemark, den lüneburgiſchen Herzögen und dem Biſchof von Münſter. Dieſe hatten ſchwer darunter zu leiden, daß Spanien und Holland die ſchuldigen Subſidien nicht bezahlten, und ſie waren nicht geſonnen, dieſen Mächten ohne Entſchädigung ihre Truppen zur Verfügung zu ſtellen. Andererſeits waren ſie ſelbſt wegen der Satisfaktion in Bremen-Verden mit einander uneinig und ſuchten ſich die Hilfe und Bundesgenoſſenſchaft Brandenburgs zu ſichern.

Chriſtian V. und Friedrich Wilhelm, die durch ihre gemeinſchaftlichen Intereſſen am engſten mit einander verbunden waren, hatten bereits am 23. Dezember 1676 ein neues Bündniß mit einander geſchloſſen. In gemeinſamen Operationen wollten ſie gegen Schweden vorgehen und bei den künftigen Friedensunterhandlungen für einen Mann ſtehen. In den Sekretartikeln verſprach der König dem Kurfürſten ſeine Hilfe auch gegen Polen. Beide verpflichteten ſich, falls ſie im Frieden ihre Eroberungen herausgeben ſollten, dieſer Zumuthung zu widerſtehen und, wenn auch Holland einen Separatfrieden eingehe, trotzdem den Kampf fortzuſetzen. Im nächſten Feldzuge ſollte der Angriff gegen die beiden Hauptſtellungen Königsmarck's zu gleicher Zeit erfolgen. Während der Kurfürſt ſich gegen Stettin wandte, kam der däniſchen Flotte die Aufgabe zu, Rügen zu erobern und damit Stralſund und Greifswald zu iſoliren.

Zu einem gleich günſtigen Ergebniß führten die Verhandlungen mit Münſter. Am 24. April wurde zu Saſſenburg zwiſchen beiden Fürſten ein Defenſivbündniß geſchloſſen, dem am 13. Mai auch Chriſtian beitrat. Friedrich Wilhelm ſicherte ſich darin, im Falle daß er in Pommern keine Entſchädigung erhielt, eine Satisfaktion in Bremen-Verden und die Theilung der Geſchütze und Munition.[2])

Wichtiger noch als dieſes Uebereinkommen war für ihn die thatſächliche Hilfe, die er von den lüneburgiſchen Herzögen erlangte. 4000 Mann unter dem Generalmajor v. Ende ſollten ſich nach dem Vertrage vom 4. Juni mit der kurfürſtlichen Armee vor Stettin vereinigen. Allerdings mußte er den Herzögen dafür verſprechen, daß ſeine eigenen Truppen den Lüneburgern ganz Mecklenburg räumten, obwohl die Beſatzungen in den eroberten pommerſchen Feſtungen gerade aus dieſen Gebieten ihren Proviant bezogen, und daß ihnen im niederſächſiſchen Kreiſe Winterquartiere gewährt würden.[1]

---

[1]) Vgl. Droyſen a. a. O., pg. 381 f., dazu Puf. XV, § 4 u. U. u. A. XIV, pg. 885 ff.: D. Kurf. a. d. Kaiſer, Cölln a. d. Spree 7./17. Juni 77 und Relatio conferentiae vom 23. Juli mit Crockow.

[2]) Die 3 Verträge mitgetheilt bei v. Mörner a. a. O., pg. 391, 395, 397.

Eine gleiche Sorgfalt und Aufmerkſamkeit wie dieſen Verhandlungen mit ſeinen eigenen Verbündeten mußte der Kurfürſt den polniſchen Dingen zuwenden und hier den Machinationen Frankreichs und Schwedens begegnen. Dem franzöſiſchen Geſandten Bethune war es gelungen, in Polen ein Heer von 6000 Mann zuſammen zu bringen, ohne darin vom Könige als neutralem Fürſten gehindert zu werden, und es den Aufſtändiſchen in Ungarn zuzuführen. Vergeblich hatte man von Berlin aus dem Wiener Hofe die Gefahr gezeigt, die ihm von Polen drohe. Erſt als es zu ſpät war, wurden jene Intriguen am Warſchauer Hofe von den kaiſerlichen Diplomaten einer Beachtung gewürdigt. Eine Beſchwerde blieb von Sobiesky unberückſichtigt. Noch eifriger als auf die Unterſtützung der proteſtantiſchen Ungarn drängte die kriegsluſtige Partei in Warſchau auf die Nichterneuerung der Verträge mit Kurbrandenburg und auf einen Einfall in Oſtpreußen. Dies wäre die wirkſamſte Unterſtützung der ſchwediſchen Pläne geweſen. Hoverbeck wußte der Gefahr vorzubeugen, indem er ſich mit den polniſchen Ständen verband, die darauf drängten, daß der König das Heer, wodurch er ihrem Einfluß ſich entzog, entlaſſe und nicht Schweden und Frankreich zu Liebe ſich und ſein Land in einen unabſehbaren Krieg ſtürze. Alle Einflüſterungen Lilliehöck's hatten nicht den gewünſchten Erfolg, am 27. Mai wurden die Verhandlungen über die Erneuerung der Verträge mit Brandenburg zum Abſchluß gebracht. Schweden konnte nicht hoffen, daß Polen aggreſſiv auftreten und dadurch den Kurfürſten nöthigen werde, einen Theil ſeiner Armee nach Preußen zu dirigiren. Von einem Succurſe aus Liefland konnte vorläufig nicht die Rede ſein. Die ſchwediſchen Truppen waren noch nicht einmal zuſammengezogen.[2]

Noch nach einer anderen, wenn auch minder gefährlichen Seite hin ſetzten Schweden und Frankreich alle Hebel in Bewegung, um dem bedrängten Pommernlande Hülfe zu bringen. Schon ſeit Oktober des Jahres 1676 fanden in Hamburg vertrauliche Zuſammenkünfte zwiſchen Terlon, dem franzöſiſchen Reſidenten daſelbſt, und dem Grafen Eſſen, augenſcheinlich dem

---

[1] Vgl. Puf. XV, § 5. — Der Herzog von Celle erklärte ſich ſogar bereit, noch 4000 Mann zu ſchicken, wenn die 4000 Kaiſerlichen, die der Kurf. in Pommern erwarte, dafür nach Dänemark zögen.

[2] Vgl. Puf. XV, § 12—14. — Die Verhandlungen Schwedens, Dänemarks und Brandenburgs in Moskau waren ergebnißlos. Vgl. Puf. XV, § 15, dazu die ſoeben erſchienene Arbeit von F. Hirſch: Der Winterfeldzug in Preußen 1678—1679. Berlin 1897, pg. 25 f.

Bevollmächtigten des Herzogs Chriſtian Ludwig v. Mecklenburg-Schwerin, ſtatt. Man kam überein, Truppen anzuwerben, mit dieſen Glückſtadt zu nehmen, dann Holſtein und Jütland unter Kontribution zu ſetzen und dort ein beträchtliches Korps zu formiren. Später änderte man den Plan dahin, ſtatt auf Glückſtadt auf Wismar loszugehen, das für Chriſtian Ludwig bequemer lag. So hofften ſie entweder Schonen von einem feindlichen Angriff zu befreien oder aber eine Belagerung Stettins zu verhindern. Der bekannte Parteigänger Mauſemärtens ſollte ſich nach Pommern begeben und dort mit Königsmarck Verabredungen treffen. Weiter ſind dieſe Pläne nicht gediehen; ſowohl Chriſtian wie Friedrich Wilhelm erfuhren von ihnen und trafen Anſtalten dagegen. Derfflinger erhielt den Befehl, ſich mit den däniſchen, in Mecklenburg lagernden Truppen in Verbindung zu ſetzen, ein wachſames Auge auf Wismar zu haben und jede Korreſpondenz mit dem Feinde zu hindern.[1])

Die einzige Hoffnung Königsmarck's beruhte ſomit auf der Flotte, die, ebenſo wie im vorigen Jahr, die däniſche vor ihrer Vereinigung mit der holländiſchen ſchlagen und dann Hülfe nach Pommern bringen ſollte. Den Oberbefehl erhielt wiederum ein des Seemannsfaches unkundiger Mann, Henrik Horn. Die Ausrüſtung der Schiffe ging langſam vor ſich. Sowohl die Hauptflotille wie auch das kleine Geſchwader von Gotenburg unter dem Admiral Siöblad liefen ſchließlich zu ſpät aus. Als dieſer auf der Höhe von Roſtock angekommen war, ſah er ſich plötzlich von der weit überlegenen däniſchen Flotte angegriffen. Die ſchwediſchen Schiffe wurden am 11. Juni gänzlich zerſtreut. Erſt 14 Tage darauf war die große Flotte ſegelfertig, allein von den nach Pommern beſtimmten Landungstruppen, Kriegsvorräthen und Proviant war nichts zur Stelle. Selbſt wenn es ihr gelang, das feindliche Geſchwader zu ſchlagen, war ſie nicht im Stande, Succurs nach Pommern zu bringen. Die für Schweden ſo unglückliche Schlacht in der Kiöger Bucht am 11. Juli beſiegelte nur noch das Unglück, das die Nachläſſigkeit der eigenen Beamten verſchuldet hatte. Die Verbündeten erlangten auch in dieſem Jahre wieder das Uebergewicht zur See, Königsmarck durfte auf keine Hilfe aus dem Mutterlande trotz aller Gegenverſicherungen vorläufig rechnen. Friedrich Wilhelm konnte unbeſorgt zur Belagerung der Feſtung Alten-Stettin ſchreiten.[2])

Räumlich und geſchichtlich betrachtet, beſtand die alte Feſtung Stettin aus 2 Theilen, die durch die Oder von einander getrennt ſind. Links am Abhange und auf der Höhe des ſteilen Thalrandes die hügelige Altſtadt in dreieckiger Form, rechts die Laſtadie auf einer Inſel, die von der Oder,

---

[1]) Nach dem Aktenſtück im G. St.: „1677. Des Herzogs Chriſtian Ludwig's zu Mecklenburg-Schwerin .... gefährliche Correspondenz mit dem feinde .... undt Werbung.“

[2]) Ueber die ſchwed. Zuſtände vgl. Carlſon a. a. O. IV, pg. 678 ff.

der Parnitz, dem grünen Graben und dem Verbindungsgraben zwiſchen Oder und Parnitz auf der Nordoſtſeite gebildet wird. Die ſtärkſte Seite war offenbar die Laſtadie. Dieſer Stadttheil konnte nur von Hinterpommern aus durch einen ſchmalen Steindamm, der über die Parnitzbrücke nach Altdamm führte, beſchritten werden, „und iſt alſo durch tieffe Wieſen, Moratz und unterſchiedene Arme der Oder verſichert, daß die Einwohner dannenhero keinen Feind groß zu fürchten haben, und alle Gegenwehr nach der Landſeite ohne Sorge wenden können“. Dieſe Straße war an den Stellen, wo ſie über die kleine und große Reglitz führte, durch ein Blockhaus und die Zollſchanze geſichert. Der Fürſt von Anhalt hatte ſich dieſer beiden wichtigen Punkte bereits 1675 bemächtigen, dadurch die Straße ſperren und die Feſtung von dieſer Seite einſchließen ſollen, es jedoch nicht gewagt, mit ſeiner geringen Truppenmacht gegen die ſchwer zu nehmende Stellung vorzugehen. Erſt 1676 war durch die Einnahme von Altdamm den Stettinern wenigſtens das direkte Ausfallsthor nach Hinterpommern genommen, wenn ihnen auch der Dammſche See und die großen Weideflächen um ihn herum offen ſtanden und ein Angriff der Feſtung von dieſer Seite erſt nach der Vertreibung der Schweden aus jenen beiden Punkten unternommen werden konnte.[1])

Die Altſtadt auf dem linken Oderufer hatte Guſtav Adolf mit neuen Feſtungsanlagen verſehen laſſen, neue Wälle waren erbaut und die trockenen Gräben tiefer gelegt. Die halben Baſtionen an der Oder, alſo die ſüdliche und nördliche Ecke, wo der Erdwall nur von mittelmäßiger Höhe iſt, ſchützten 2 weit vorgeſchobene Forts, die Sternſchanze auf dem höchſten Punkte der Umgebung, die zugleich das ganze Stadtfeld im Süden der Stadt beherrſchte, und die alte Schanze in der heutigen Unterwiek, die jedoch augenblicklich keine Beſatzung mehr erhalten hatte und zum größten Theil verfallen war. Landeinwärts hatte man den Wall dermaßen erhöht, „daß er gleich Bergen anzuſehen und wohl verwahret iſt“. Die Erhebungen nach dieſer Seite des Feſtungsrayons konnten daher nicht dazu verleiten, hier einen Angriff in's Werk zu ſetzen. Vier Thore führten zur Stadt hinaus.

---

[1]) In folgender Weiſe geht der Abfluß der einzelnen Arme der Oder vor ſich: Bei Garz trennt ſich rechts von der Oder die große Reglitz ab und fließt in einer wechſelnden Entfernung von 1/4 bis 3/4 Meilen neben der Oder entlang in den Dammſchen See. Dieſen Raum füllen noch jetzt Wieſen und Brüche aus, die von einer Reihe von kleineren Gewäſſern durchſchnitten werden. Gegenüber von dem Dorfe Güſtow, etwas weiter unterhalb, trennt ſich von der Oder die kleine Reglitz, die ſich gleichfalls in den Dammſchen See ergießt. Kurz vor und gleich hinter der Altſtadt entſendet ſie die Parnitz und den Dunzig ebendorthin. Parnitz und Oder ſind noch zweimal mit einander verbunden, durch den grünen Graben und jenen Verbindungsgraben an der Nordoſtſeite der Laſtadie, wo der Dunzig ſich von der Oder trennt. — Der Beſchreibung der Stadt liegt eine Karte im K. A. Kartenabtheilung zu Grunde, mit der eine im Verwirrten Europa enthaltene übereinſtimmt. Vgl. dazu d. pomm. Greif, pg. 180 u. d. pomm. Kriegspoſtillon, pg. 43.

An der Südſpitze hart an der Oder lag das Heilgeiſtthor und dieſem entſprechend an der Nordſeite das Frauenthor, zu beiden Seiten der landeinwärts gelegenen Spitze das Mühlenthor nach Nordweſten mit den Wegen nach Pölitz und den Mühlen zu und das Paſſau'ſche oder neue Thor nach Südweſten mit den beiden Straßen nach Berlin und Paſewalk. Jene beiden halben Eckbaſtionen an der Oder waren außerdem durch zahlreiche Außenwerke zwiſchen Glacis und Hauptwall wohl geſchützt, ſo daß Friedrichs des Großen Bezeichnung von Stettin als „bicoque", eine leicht zu nehmende Feſtung, offenbar unzutreffend iſt.[1] Auf der Nordecke lag hart an der Oder zwiſchen der Glaciskrönung und dem Graben die Schanze „das Brettſpiel", die Laſtadie neben jenem halben Bollwerk war auf dem Niederwall von 2 Schanzen gedeckt. Weit mehr hatte man noch die Südfront geſchützt. Vor der halben Baſtion am Waſſer erhob ſich eine Lunette, „die Waſſernuß"; mit der nächſten Baſtion war ſie durch eine unten von der Oder hinauf ſich erſtreckende lange Kurtine verbunden, vor der ſich ein ſehr breiter Graben herzog. In dem Bereiche dieſes Grabens hatte man ein ſtarkes Ravelin, „die grüne Schanze", erbaut, und in der Kurtine ſelbſt wehrte nach der Eroberung dieſes Außenwerkes eine Schanze, „der Knapkäſe" genannt, den ſofortigen Grabenübergang zum Niederwall. Innerhalb des gedeckten Weges lag noch eine kleinere Verſchanzung, „Kück in die Köcke". Dieſe ſtarke Sicherung der Südſeite der Feſtung war ganz natürlich, weil ja jeder Angriff auf ſie von hier aus befürchtet werden mußte. Den Verkehr mit der Laſtadie vermittelten 2 Brücken, die lange Brücke als der Hauptverkehrsweg und nördlich davon nahe am Frauenthor die Baumbrücke.[2]

Die Feſtung war mit einer Beſatzung von nur 2300 Mann verſehen, 3 Regimenter inländiſcher und 2 geworbener Infanterie, den Smaländern, Schonen und Jempteländern nebſt den Regimentern des Kommandanten und des Oberſten Krämer. Die ſchwediſchen Truppen hielten die Stadt, die deutſchen die Laſtadie beſetzt. Zu dieſen 5 Infanterieregimentern, die bei der letzten Muſterung zuſammen 1900 Mann betragen hatten, kamen noch 400 Mann Kavallerie, die jedoch zum Theil unberitten waren und dann zum Werfen von Granaten und Bomben verwandt wurden. Außer dieſer im Verhältniß zur Ausdehnung der Feſtung nur ſchwachen Beſatzung hatte man noch 11 Kompagnien der Bürgerſchaft gebildet, die die Stärke von circa 1800 Mann erreicht haben mögen. Die Wälle wurden beſtändig von 6 Kompagnien beſetzt gehalten, denen immer 2 Reſervekompagnien zur Verfügung ſtanden. Die Bürgerſchaft betheiligte ſich aufs eifrigſte an der Vertheidigung und war einmüthig entſchloſſen, in Anbetracht der von Schweden erlangten Handelsvortheile und in der Furcht, von dem Kurfürſten in der Religion vergewaltigt zu werden, treu zu Schweden zu halten. Kommandant der Feſtung war der tapfere und energiſche Generallieutenant v. Wulffen.1)

---

[1] In ſeinen „Memoires" Oeuvres Tome I, pg. 78; die Befeſtigung der Stadt nennt er eine ſchlechte: „les fortificationes de Stettin consistaient dans les boulevards de terre, entourés d'une fosse et défendus par une mauvaise contreescarpe; quelques redoutes étaient ses seuls ouvrages extérieurs.

[2] Die Lage dieſer Außenwerke iſt am beſten erſichtlich aus den Karten, welche der „Kurtzen doch warhafften Beſchreibung" beigegeben ſind.

Schon während des Winters und Frühjahrs traf man in der Stadt alle Vorkehrungen für eine lange Belagerung. Nach der Blokade von 1676 hatte ſich ein bedenklicher Mangel an Proviant eingeſtellt, und die Beſatzung mußte verſuchen, dieſem durch Beutezüge abzuhelfen, wenn ſie nicht genöthigt ſein wollte, im Sommer in kurzer Zeit zu kapituliren. Die benachbarten brandenburgiſchen Garniſonen wurden fortwährend beunruhigt. Bis nach Garz und Gollnow dehnten die Schweden ihre kühnen Streifzüge aus und kehrten oft mit reicher Beute heim. Wie hier die Schweden, ſo waren in Vorpommern vor Stralſund und Greifswald die Brandenburger unter dem tapferen Reiterführer Hennigs v. Treffenfeld und dem Kommandanten von Anklam du Hamel bei dieſen Plänkeleien mehr vom Glücke begünſtigt. Ein Anſchlag Königsmarck's auf Anklam wurde von Hallard abgewieſen. In gleicher Weiſe ſetzte ſich der Kampf auf dem Waſſer fort, wo die Kaper feindliche Proviantſchiffe zu nehmen und dem Gegner dadurch empfindlichen Schaden zuzufügen ſuchten. Die Dörfer und Flecken waren im ganzen Umkreis der Stadt verwüſtet und verbrannt. Das Stadtfeld hatte man zeitig genug beſtellt, um noch das Getreide vor Beginn der Belagerung einzuernten. Am Einfluß des Dunzig in den Dammſchen See ließ Wulffen ein kleines Fort erbauen und hielt ſich dadurch die Einfahrt in den See und die Fiſcherei daſelbſt frei. So konnte er wohl, und mit ihm die Bevölkerung, hoffen, einem Anſturm Widerſtand zu leiſten, bis entweder Königsmarck die Stadt entſetzte oder der ſicher erwartete Succurs aus Liefland herannahte und den Kurfürſten zwang, die Belagerung aufzuheben. Schrieb doch noch jener am 19. März dem Bürgermeiſter und Rath, er habe aus Schonen Nachricht, „daß ſie durch einen mächtigen Succurs an Volck und aller behörigen Nottdurft die Stadt in ſolchen Stand zu ſetzen gedencken, daß ſie gegen jeden feindlichen Angriff geſichert und ſelbſt fähig ſei, dem Feinde zu ſchaden".2)

---

1) Ebendaſelbſt auch die Stärkeangabe der Beſatzung. — Nach Vauban: Instructions pour la défense war dieſe eine viel zu ſchwache. Die eigentliche Feſtung zählte nach der Karte im K. A. 6 Baſtionen, dazu ein detachirtes Ravelin. Für eine Feſtung von derartigem Umfang verlangte Vauban 3750 Mann Infanterie, 600 Reiter und 60 Kanonen. Letztere ſcheinen in Stettin in weit größerer Zahl vorhanden geweſen zu ſein. Außerdem kommen noch die Beſatzungen der Laſtadie, der Sternſchanze, des Blockhauſes und der Zollſchanze in Abzug. Vgl. M. Jähns, Geſchichte der Kriegswiſſenſchaften II. München und Leipzig 1890.

2) Dieſe Streifzüge am eingehendſten behandelt im Verw. Eur. III, pg. 415 ff.,

Friedrich Wilhelm hatte zu dieſer Belagerung, dem wichtigſten und zugleich ſchwierigſten Unternehmen des ganzen Feldzuges gegen Schweden, alles auf das ſorgfältigſte vorbereitet. Das ganze Land mußte dazu beiſteuern. Aus den weſtlich gelegenen Feſtungen, beſonders Lippſtadt, Minden, Magdeburg und Spandau ſchaffte man zunächſt die Geſchütze, das Pulver und die Belagerungswerkzeuge nach Berlin, um ſie von hier aus dann auf dem Waſſerwege die Spree hinauf durch den neuen Graben oderabwärts nach Küſtrin zu transportiren, das wiederum als Stapelplatz des ganzen Belagerungsparkes auserſehen war. Nach einer genauen Spezifikation vom 28. Dezember 1676 ſind im ganzen bis dahin 150 Stücke, 24 Feuermörſer, 6 Haubitzen, 150000 Stückkugeln, 6000 Granaten zu den Mörſern und Haubitzen, 3000 zu den Stücken, 4000 Handgranaten, 6000 Brandkugeln, 464 Corpora, 10368 Centner Pulver, 1000 Centner Blei und 1500 Centner Lunte in jene Feſtung gebracht worden; unter jenen drei 60-, zwei 48-, vier 40- und vierzig 24pfündige, von dieſen ſchoß einer 300 und drei 200 Pfund. Zur Bedienung dieſer für jene Zeit außerordentlich ſtarken Artillerie gehörten 300 Büchſenmeiſter, 300 Handlanger, 24 Minirer und 40 Feuerwerker. Die Beſchaffung der Materialien nahm ſehr viel Zeit in Anſpruch. Das Musketenpulver, das Blei und die Lunte mußten aus den einzelnen Feſtungen nach Küſtrin gebracht werden, ja von dem Musketenpulver ſteuerte Holland nach jener Spezifikation über die Hälfte, nämlich 6980 Centner, bei. Den Oberbefehl über die Artillerie führte der Oberſtlieutenant Weiler, Chef des Ingenieurweſens war der Generalquartiermeiſterlieutenant Bleſendorf. In der zweiten Woche des Mai fing man an, alles in die Schiffe und Kähne zu verladen und ſie nach Schwedt zu führen, damit man es von hier aus jeden Augenblick, ſowie die politiſchen Verhältniſſe geregelt waren, in kurzer Zeit weiter die Oder hinab gegen Stettin transportiren könne.[1]

---

u. im pomm. Greifen, pg. 172 ff., vgl. auch v. Keſſel: Henniges von Treffenfeld und ſeine Zeit, pg. 83 f. — Der Brief in Abſchrift in Mns. bor. fol. 181 d. d. Stralſund.

[1] Dieſe „Specification aller Stücke, Feuer-Mörſels u. ſ. w., So auff S. Churf. Durchl. gnädigſten Befehl mit zu felde und Belägerung genommen werden ſollen“, d. d. Berlin 18./28. Dezember 76, befindet ſich im Z. A., vgl. dazu v. Keſſel a. a. O., pg. 94, v. Orlich a. a. O. II, pg. 255, K. W. v. Schöning: Des Generalfeldzeugmeiſters Hans Adam v. Schöning Leben und Kriegsthaten, Berlin 1837, pg. 28 und derſ.: Hiſtoriſch-biographiſche Nachrichten zur Geſchichte der brd.-preuß. Artillerie, Berlin 1844, pg. 37. Schöning meint, daß mit den Vorbereitungen zu viel Zeit verſtrichen ſei, allein vergeſſen wir nicht bei einem ſolchen Urtheil die Anſtrengungen, welchen die brandenburg. Armee ſeit 1672 mit kurzen Unterbrechungen ausgeſetzt geweſen war, die fortdauernde Geldnoth des Kurfürſten und die Unzulänglichkeit des eigenen Vorrathes in Betracht zu ziehen. Geſetzt auch ſchließlich, die Vorbereitungen wären eher vollendet geweſen, ſo würde der Kurfürſt doch nicht früher Stettin angegriffen haben. Nicht von den militäriſchen Ereigniſſen, als vielmehr von der allgemeinen politiſchen Lage war dies Unternehmen abhängig.

Schon während des ganzen Winters war die Feſtung im weiten Umkreis von den brandenburgiſchen Regimentern blokirt worden. Trotzdem gelang es vielen Bewohnern von Stettin, über die Randow nach Vorpommern ſich zu retiriren und ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Auch verſuchte Wulffen, ſo gut es anging, ſich der armen Bevölkerung zu entledigen. Der Kurfürſt ſah ſich deshalb genöthigt, durch ein Edikt den Kommandanten der pommerſchen Städte und Feſtungen anzubefehlen, ſie nicht durchzulaſſen, ſondern wieder zurückzuſchicken. Jene weiten Streifzüge der Schweden, beſonders der nach Gollnow, wo ſie den größten Theil der Beſatzung niedermachten und die ganze Stadt ausplünderten, veranlaßte ihn jedoch ſchon im April, Derfflinger zu befehlen, die Truppen, die in den Marken und in Pommern in Quartier lagen, in einem engeren Gürtel um Stettin zuſammenzuziehen. Im Mai erhielten auch die unter dem Prinzen von Homburg in den fränkiſchen und thüringiſchen Gebieten ſtehenden Truppen die Ordre, ſich zum Marſche bereit zu halten, die Zeit nahe heran, wo die Armee zu Felde ziehen müſſe. Am 23. Mai, alſo bevor die polniſchen Verhältniſſe geregelt waren, ging der Befehl an den Prinzen, daß er am 20. Juni mit ſeinen Truppen bei Magdeburg über die Elbe gehen, von hier ſich nach Mecklenburg und die Uckermarck wenden und in Malchin das Hauptqartier beziehen ſolle. Der Kurfürſt mußte dieſe Stellung mit Rückſicht darauf wählen, daß ein Succurs aus Schweden nach Pommern käme und Königsmarck dadurch ſo verſtärkt werde, daß er auf die von den Brandenburgern beſetzten vorpommerſchen Plätze einen Angriff wagen konnte. Durch jene Linie von Mecklenburg durch die Uckermark nach Stettin ſtellte er eine Verbindung zwiſchen den pommerſchen Feſtungen und den Marken her und war im Stande, einem drohenden ſchwediſchen Vormarſche an jedem Punkte entgegenzutreten. Noch war nicht einmal die Nachricht von der Schlacht in der Kiöger Bucht in Berlin angelangt, ſo räumten ſchon die brandenburgiſchen Regimenter, die im Mecklenburgiſchen ſtanden, den nachrückenden Lüneburgern ihre Quartiere, und Homburg bekam Ordre, ſich nach Vorpommern zu wenden, bei Tribſees überzugehen, an Stralſund und Rügen vorbei ſeinen Marſch zu nehmen und alle Früchte, die jene Beſatzungen abernten möchten, zu vernichten. Von da aus ſollte er ſeinen Marſch über Anklam und Neuwarp nach Stettin zu nehmen.1)

— Ueber den Ankauf von Pulver in Holland vgl. noch einen Brief d. Kurf. an Fargel in Conc. im G. St., d. d. Cölln 30. Mai/9. Juni 77. Ueber die geringe Zahl der Artilleriſten v. Schroetter: Die brd.-preuß. Heeresverfaſſung pg. 151 f., über die Koſten Hirſch a. a. O., pg. 26.

1) Jenes Edikt im G. St., d. d. 27. Februar st. v. — Ueber den Anmarſch Homburg's vgl. die Inſtruktionen an ihn, d. d. Cölln a. d. Spree 2./12. Mai, 13. Mai, 14. Mai: Specification der route, ſo die Regimenter, welche über die Elbe ſtehen, halten ſollen, 19. Juni, Schwedt 24. Juni, Lager vor Stettin 1./11. Juli,

Auch die Flotte hatte ihre Operationen wieder aufgenommen, bereits am 13. Januar hatte der Kurfürſt ſeinen Vertrag mit Raule erneuert, der dieſen verpflichtete, 6 Kriegsſchiffe mit „Mannſchaft, vivres, Ammunition, Monatsgeldern und was ſonſt dazu gehöret" auf 4 nach einander folgende Monate zu verſehen. Sowie das Waſſer offen iſt, mußte er ſich ſegelfertig halten und ſo lange in der Oſtſee kreuzen, bis er ſelbſt vor Stettin erſchien, damit nichts von Stralſund, Greifswald oder Rügen dorthin gebracht werde. Später ſollten 4 von jenen Schiffen auf den Dammſchen See und von dort ſich gleichfalls vor Stettin begeben; 2 Fregatten dagegen ſegelten nach Pillau, um hier die oſtpreußiſchen Rekruten und Proviant an Bord zu nehmen und zum Heere zu führen.[1])

Damit waren alle Vorkehrungen getroffen. Polen blieb vorläufig ruhig, ein Succurs aus Schweden erwies ſich als unmöglich, die Regimenter lagerten alle in den nächſtliegenden Landſchaften und Aemtern nahe zuſammen und ſetzten Königsmarck außer Stande, Hülfe nach Stettin hineinzubringen, und die Fahrzeuge verſchloſſen den ſchwediſchen Schiffen den Weg durch die Mündungen der Oder nach Stettin.

Voller Zuverſicht konnte der Kurfürſt am 30. Juni, nachdem am Mittwoch vor Pfingſten in allen ſeinen Landen ein Buß- und Bettag abgehalten war, mit ſeiner Gemahlin, dem ganzen Hofſtaate und den beiden Infanterieregimentern Kurfürſt und Kurfürſtin von Berlin aufbrechen und ſich in die Mitte ſeines tapferen Heeres begeben. Ueber Bieſenthal, Chorin und Schwedt gelangte er am 4. Juli nach Garz, wo das Dragonerregiment Derfflinger und das Regiment zu Fuß Derfflinger zu ihm ſtieß, und wo auch zu gleicher Zeit die Schiffe mit der Artillerie ankamen. Nachdem hier eine Revue über die verſammelten Truppen abgehalten war, rückte das Heer bis nach dem von den Schweden gänzlich eingeäſcherten Dorfe Kolbitzow, $1^{3}/_{4}$ Meilen ſüdweſtlich von Stettin an der Heerſtraße nach Berlin gelegen, vor, hielt dort einen Ruhetag und erwartete den Generalmajor v. Gieſe mit ſeinen Regimentern. Eine kühne Partei unter dem Oberſtwachtmeiſter v. d. Recke ſtreifte ſchon bis unter die Wälle der Feſtung und nahm das vor den Thoren weidende Vieh hinweg. Auch erfuhr man, daß der Feind jene Schanze, die er am Dammſchen See aufgeworfen hatte, bereits aufgegeben und unter ſteter Verfolgung der brandenburgiſchen Schiffe ſich bis zur Stadt zurückgezogen habe. Früh Morgens am 7. Juli erfolgte der Aufbruch, voran der Kurfürſt mit der Avantgarde, die aus 1000 Reitern und 6 Geſchützen beſtand. Nach der Vereinigung mit Gieſe langte er

---

2./12. Juli, 8./18. Juli. Nach jener Specifikation ſind es folgende Regimenter: Kavallerie: Leibreg., Derfflinger, Heſſen-Homburg; Infanterie: Götze, Fargel, Schöning; Dragoner: Derfflinger.

[1]) Kontrakt mit Raule, d. d. Cölln 3./13. Januar 77 in Conc. im G. St. und die Ordre vom 8./18. Juli.

Mittags bei Güſtow an, wo vorläufig ein Lager bezogen und in der Nähe des Dorfes zur größeren Sicherheit eine Feldſchanze aufgeworfen wurde. Bevor man die Feindſeligkeiten gegen die Stadt eröffnete, wandte ſich der Kurfürſt in einem Briefe an die Bürger und verſuchte auf friedlichem Wege durch Verſprechungen und Zuſicherung ſeiner Gnade ſie zu bewegen, ihm die Feſtung zu überliefern. Er zeigte ihnen, wie Schweden durch den Einfall in das Gebiet eines Reichsgenoſſen ſeines Rechtes auf Pommern, das es nur fiduciario iure vom Reiche beſitze, verluſtig gegangen und zum Reichsfeind erklärt ſei. Würden ſie für Schweden fechten, ſo ſei das kein Zeichen der Treue, ſondern der Verachtung des Kaiſers und des Reiches. „Sie ſolten bey allem recht, gerechtigkeit, privilegien, immunitäten, religion, commercien und güthern nicht allein geſchützet, ſondern auch mehr undt vortheilhafter privilegia und advantagen Jhnen verliehen, auch der garnison ein gar honorabler accord zugeſtanden werden.“ Der Brief erhielt von den Stettinern eine gar klare und deutliche Antwort, indem die zunächſt ſtehenden Regimenter mit Kanonenſchüſſen begrüßt wurden. Die Bürger waren entſchloſſen, alle Unbill einer harten Belagerung auf ſich zu nehmen.[1]) Rekognoscirungen von hüben und drüben führten bereits zu kleinen Scharmützeln zwiſchen der Avantgarde und der Vorwacht auf der Sternſchanze, ohne daß beiderſeits ein ernſtlicher Angriff gewagt wurde. Der Kurfürſt erwartete erſt den Anmarſch der übrigen Regimenter, ehe er zur eigentlichen Belagerung ſchritt.

Um den Lauf der Oder zu beherrſchen und die Ankunft der brandenburgiſchen Schiffe mit der Artillerie zu ſichern, wurde etwas unterhalb von Güſtow gleich hinter dem Ausfluß der kleinen Reglitz hart am Ufer eine Redoute angelegt und über den Strom von den dazu kommandirten Infanterieregimentern Bomsdorf, Dönhoff und Schöning eine Brücke gebaut. Die Stelle war beſonders günſtig zu dem Unternehmen, weil hier in der Mitte des Stromes eine kleine Inſel liegt, die durch ein Blockhaus geſichert wurde. Gleich darauf begannen ſich die Regimenter der Feſtung zu nähern. Das Hauptquartier wurde am 14. auf die Höhen von Pommerensdorf verlegt, die über die Stadt und den Fluß eine gute Ueberſicht gewährten. Damit war der Punkt erreicht, von dem aus der Kurfürſt die ganze Belagerung auf dieſer Seite geleitet hat.[2])

Schon in Güſtow war der Beſchluß in ihm gereift, Stettin gleichzeitig auch vom rechten Oderufer her anzugreifen. Er ſah ein, daß eine

---

[1]) Seinem Inhalt nach wiedergegeben im pomm. Greifen, pg. 182 f. Magirus, pg. 274 f., Puf. XV, § 18. — Merkwürdigerweiſe in der Spezialliteratur (vgl. Beilage Nr. III) nicht erwähnt.

[2]) Allen Berichten über den Anmarſch des Kurfürſten liegt offenbar die gedruckte Relation aus dem kurbrand. Hauptquartier vor Stettin vom 29. Juni/9. Juli zu Grunde; dazu Buch bei den betreffenden Tagen. — Vgl. über die Spezialliteratur zur Belagerung von Stettin Beilage Nr. III.

Belagerung vergeblich ſein würde, ſo lange der Feind dieſe wichtige Straße, durch die er immer den Verkehr mit dem Dammſchen See aufrecht erhielt, beherrſchte. Weder 1659 bei der vergeblichen Belagerung unter dem kaiſerlichen General de Souches, noch im vergangenen Feldzuge hatte man hier einen Angriff ins Werk geſetzt. Der Generalmajor v. Schwerin erhielt deshalb den Auftrag, ſich einen Weg durch die Brüche zu bahnen und jene beiden Schanzen auf der Straße nach Damm, das Blockhaus und die Zollſchanze, in ſeine Gewalt zu bringen. Es war ein ſchwieriges Unternehmen. Mit 3000 Mannſchaften aus jenen Regimentern, die den Brückenbau vollendet hatten, und dem Regiment Fargel, ſuchte er durch den Moraſt und das Geſtrüpp hindurchzubrechen. Erſt nachdem faſt 5000 Baumſtämme, Stangen und Bretter und etliche 1000 Faſchinen hineingebracht waren, gewann er einen feſten Untergrund, auf dem die Truppen ſich langſam vorwärts bewegen konnten. Stundenlang mußten die Arbeiten oft im Waſſer vorgenommen werden, ehe man einen Schritt weiter kam. Schützen und Jäger, die mit den Oertlichkeiten genau vertraut waren, zeigten ihm eine Stelle in der kleinen Reglitz, wo früher eine Brücke hinübergeführt hatte. Die noch im Waſſer ſtehenden Pfähle wurden benutzt und auf ihnen aus Faſchinen und Bäumen ein neuer Uebergang hergeſtellt. Am 15. konnte er den Fluß überſchreiten und in der folgenden Nacht auf dem Damm zwiſchen dem Blockhaus und der Zollſchanze Fuß faſſen, nachdem er einen faſt eine Meile langen Weg unter ſolchen Mühen hatte zurücklegen müſſen. Merkwürdigerweiſe war der Waſſerweg, die kleine Reglitz entlang bis in die Nähe des Dammes, auf dem die Geſchütze nachher in der That herangeſchafft ſind, dies Mal von dem Kurfürſten vermieden worden. Die Straße zwiſchen jenen beiden Feſtungsanlagen iſt ungefähr ¼ Meile lang, jedoch ſo ſchmal, daß ihn nur ſo viel Mannſchaften zur Zeit betreten konnten, als zur Anlage einer Feldſchanze und zu deren Deckung unbedingt nöthig waren, während die übrigen Truppen alle zu beiden Seiten des Dammes in dem Gebüſch auf den Faſchinen ſtehen bleiben mußten. Schwerin hatte vollkommen freie Hand vom Kurfürſten darin bekommen, auf welche Weiſe er der feindlichen Poſition ſich bemächtigen wolle, ob durch einen förmlichen Angriff oder durch eine Ueberrumpelung. Er wählte das Erſtere, weil die Beſatzung der Zollſchanze zum Theil durch die Altdammer Beſatzung verhindert wurde, thätig in den Kampf einzugreifen, und weil er ſelbſt über eine hinreichende Truppenmacht verfügte.

In der Feſtung herrſchte große Verwirrung über dieſen ganz unerwarteten Angriff, v. d. Roth, der frühere Kommandant von Demmin, wurde deshalb mit 400 Mann nach der Zollſchanze kommandirt, damit der Feind ſich nicht an dieſem wichtigen Punkte feſtſetze. Auf einem weiten Umwege über den Dammſchen See und durch die große Reglitz gelangte er dorthin, überfiel in der Frühe des 17. Juli plötzlich die Vorwache, machte ſie nieder und drang bis auf den Damm vor, wo er die Brandenburger bei der Arbeit an der Verſchanzung überraſchte. Oberſtlieutenant Kotwig, der das Kommando daſelbſt führte, ſammelte ſeine Leute, warf den andringenden Feind, von dem ſchon 5 Mann den Wall erſtiegen hatten, wieder zurück und hielt ihn ſo lange auf, bis Schwerin mit der Hauptmacht aus dem Bruche hervorbrach und den Feind in der Flanke faßte. Roth mußte den Rückmarſch antreten, es gelang ihm nur, eine Kanone zu erbeuten. Sein Zweck, die Arbeiten zu vernichten und Schwerin zum Aufgeben dieſer Stellung zu bewegen, war nicht erreicht.

Sobald dieſer die Schanze fertiggeſtellt hatte, ließ er 8 Stücke, zwei 8-, zwei 6-, zwei 4-pfündige Kanonen und 2 Haubitzen, hineinbringen und das Blockhaus beſchießen. Um 3 Uhr Nachmittags faßte es Feuer, die Brandenburger ſetzten ſogleich zum Sturm an und es gelang, das Haus zu nehmen und damit dem Feinde den Uebergang über die kleine Reglitz zu ſperren. Außer einer Reihe von Gefangenen fiel ihnen auch der Vorrath an Munition in die Hände. Ein Theil der Beſatzung zog ſich nach der Stadt zurück. Roth mußte befürchten, daß Schwerin ſich jetzt auch gegen die Zollſchanze wenden und ihm womöglich den Weg durch die große Reglitz nach Stettin abſchneiden würde. Deshalb ſetzte er am 18. das Zollhaus, die Schanze und die lange Brücke, die über den Fluß führte, in Brand und zog ſich nach der Stadt zurück, nachdem auch eine kleine Schanze am Ausfluß der großen Reglitz in den Dammſchen See vernichtet war. Ein Ausfall, den die Beſatzung noch einmal zu Schiffe machte, wurde zurückgewieſen.

Damit hatte der Kurfürſt einen ſicheren Zugang aus Hinterpommern bis dicht vor Stettin gewonnen. Auch die Laſtadie ſah jetzt einem ernſtlichen Angriff entgegen; zur rechten Zeit hatte Roth ihre verfallenen Feſtungswerke wiederhergeſtellt. Schwerin rückte längs des Dammes vor, ſchützte ſich durch Einſchnitte und kleine Verſchanzungen vor den feindlichen Geſchützen und erreichte in wenigen Tagen das Ravelin vor der Parnitzbrücke, als er am 3. Auguſt den Befehl erhielt, „mit einigen Trouppen hinüberzukommen und denn alle Wercke diſſeits zur Perfection bringen zu helffen“. Mit dem Kommando wurde anſtatt deſſen der Oberſt v. Schöning betraut. Außer ſeinem Regiment blieb noch das Fargel'ſche dort. Die Beſchießung der Laſtadie konnte ihren Anfang nehmen.[1]

---

[1] Ueber das Schwerin'ſche Unternehmen berichten uns: Schreiben aus dem Feldlager von Stettin 6./16. Juli, Relation über die Eroberung der Zollſchanze 8./18. Juli und Extract Schreibens aus dem kurbrandenb. Feldlager vor Stettin 8./18. Juli im G. St. Dieſe liegen allen übrigen Berichten zu Grunde, vgl. dazu Buch's Tagebuch. v. Keſſel's Behauptung daſelbſt pg. 3, daß Buch an dem Unternehmen betheiligt geweſen ſei, entſpricht nicht der Wirklichkeit. Böhmer, pg. 37 (vgl. Beilage Nr. III) irrt mit ſeiner Behauptung, daß Schwerin die Schanze „gegen den Damm“ habe aufwerfen laſſen, daß Roth ihn vertrieben und die Geſchütze vernagelt hätte. Jene 3 Berichte, ſowie auch Buch, 2 von einander unabhängige

Der Angriff auf die Altſtadt hatte ſich noch verzögert, offenbar wollte der Kurfürſt erſt die Ankunft der Lüneburger und das Gelingen des Schwerin'ſchen Unternehmens abwarten. Sein Hauptquartier befand ſich, wie bemerkt, in Pommerensdorf. Auf 2 Punkten ſollte der Vorſtoß gegen die Feſtungswerke erfolgen, eben vom Kurfürſtlichen Lager aus gegen die Südecke, das Heilgeiſtthor, und von dem ſpäteren lüneburgiſchen Lager aus gegen die Nordecke, das Frauenthor, wohin vorläufig 4000 Mann unter dem Oberbefehl des Herzogs von Holſtein kommandirt waren. Beide Lager verband eine Circumvallationslinie mit einander, an deren wichtigſten Punkten gegenüber dem Paſſau'ſchen und zu beiden Seiten des Mühlenthores man zur größeren Sicherheit der Verbindung Redouten errichtet hatte. Eine Kontravallationslinie gegen Ausfälle der Beſatzung iſt nicht gezogen worden. Am 4. Auguſt endlich wurden im Süden die Trancheen eröffnet, woran täglich 3 Regimenter Infanterie arbeiteten, die Sternſchanze nach leichtem Kampfe beſetzt, an deren Flanken man noch 2 Feldſchanzen aufwarf.[1] Gleichzeitig begann Raule auch auf dem Waſſer den Angriff. Die brandenburgiſchen Fregatten wandten ſich gegen die Stettiner Schiffe, die den Strom mit 2 Reihen Palliſaden verpfählt hatten, ſchlugen ſie nach einem zweiſtündigen Gefechte zurück und verfolgten ſie bis an den Baum der Stadt. Die Pfähle wurden wieder ausgeriſſen und damit die Paſſage frei gemacht. Freilich gelang es dem Feinde hier bald, ſeine verlorene Stellung wiederzugewinnen. Am 6. Auguſt machte er bei anbrechendem Tage mit 8 Schuten und einigen großen Kähnen, die mit viertel und halben Karthaunen armirt waren, einen Ausfall auf die Vorwacht Raule's im Dunzig. Sie beſtand nur aus 3 von den kleinſten und leichteſten Schiffen, da die größeren wegen der auch dort eingetriebenen Pfähle nicht weiter vordringen konnten. Trotzdem wehrten ſie ſich 4 Stunden hindurch, bis das kleinſte Schiff in Brand geſchoſſen wurde. Dieſen Verluſt machte Holſtein gleich darauf wett, indem er über die Oder ſetzen und am Ausfluß des Dunzig eine Redoute aufwerfen ließ, von der er ſowohl die Feſtungswerke als auch den Strom beſtreichen konnte.

Schon über eine Woche vorher waren die Lüneburger und die Münſteraner in der Stärke von 6 Regimentern, zuſammen 4000 Mann,

---

Quellen, ſtehen dem entgegen. Der Damm war erſt durchſchnitten worden und dann hatte man offenbar nach beiden Seiten hin einen Wall als Deckung aufgeworfen. Woher Böhmer die pg. 37 f. angeführten Verſe hat, iſt mir nicht bekannt; in den vorliegenden Erzählungen finden ſie ſich nicht. Dieſer Angriff Schwerin's iſt in der „Beſchreibung" merkwürdigerweiſe nicht erwähnt.

[1] Nach der „Beſchreibung", pg. 44 waren die brandenb. Infanterieregimenter folgendermaßen vertheilt: An der Südecke Kurfürſt, Kurfürſtin, Kurprinz, Derfflinger, Dohna, Dönhoff, Bomsdorf, Goltz; an der Nordecke Holſtein und an der Laſtadie Schöning und Fargel. — Auch hier ſind dieſelben Regimenter genannt wie in der Beilage Nr. III.

vor Stettin unter dem Befehl des Generalmajors v. Ende angekommen. Sie wandten ſich gegen das Nordende der Feſtung, ſchlugen von dem Frauenthor bis zum Mühlenthor hin ihre Quartiere auf und ſetzten die alte Schanze wieder in Vertheidigungszuſtand. Den Oberbefehl über dieſes nördliche Lager führte der Herzog von Holſtein. Die Stärke aller vor den Thoren von Stettin verſammelten Streitkräfte wird ſich auf circa 22000 Mann belaufen haben. Die Umſchließung war beendet. An dieſen 3 Punkten, der Laſtadie, dem Heilgeiſt- und dem Frauenthor konnte nunmehr der förmliche Angriff beginnen.[1]

Die erſten Arbeiten zur Annäherung an die Feſtungswerke wurden in weiter Entfernung von ihnen angefangen. Sehr behutſam und vorſichtig, aber doch verhältnißmäßig ſchnell gingen ſie vor ſich. Im Zickzack näherten ſich die Laufgräben den Angriffspunkten und wurden bis unten an die Oder heruntergeführt. Bald war man nur noch in Musketenſchußweite von einander entfernt, und bereits am 10. Auguſt hatte man die erſte Batterie von 3 Kanonen an der Südecke beendet, während noch 2 andere von 4 und 6 Geſchützen der Vollendung harrten. Am Graben der alten Befeſtigungswerke wurde nahe am Rande der Oder zur beſſeren Deckung der Arbeiten eine Schanze aufgeworfen und dieſe mit den Laufgräben auf der Höhe durch eine Approche verbunden, damit jene nicht einem feindlichen Ausfall preisgegeben ſei. Von hier aus rückten die Brandenburger gegen jene Lunette am Waſſer, „die Waſſernuß", vor, die das Heilgeiſtthor deckte. Auch die Lüneburger auf der Nordecke begannen den Angriff gegen die ganze Front von 1½ Baſtionen unten vom Waſſer an und waren Anfangs ſogar weiter mit ihren Trancheen vorgerückt als die Brandenburger. Geſchoſſen wurde während dieſer Annäherungsarbeiten gar nicht. Auch der Kurfürſt befolgte daſſelbe Princip wie Vauban, daß er die gegen die Feſtung aufgeſtellten Geſchütze nicht früher ins Feuer brachte, als bis alle Batterien in Bereitſchaft waren und ſo alle Werke auf einmal von den Geſchoſſen überſchüttet wurden. In einem Zeitraum von 10 Tagen hatte man die erſte Angriffsfront an allen 3 Punkten fertig geſtellt, und am 14. Auguſt konnte das Feuer aus 5 Batterien, 2 im Süden, 2 im Norden und 1 im Oſten eröffnet und die Granaten und Bomben hineingeſchleudert werden, „und zwar in ſolcher Menge und ſo häuffig, daß öfters in einer Stund über achtzehen mal mit Stücken hinein geſchoſſen worden, darburch ſo ein grauſames Donnern und Krachen entſtanden, als ob Himmel und Erde in einander fallen wolten". Selbſt vom Feinde wurde die Tüchtigkeit und Stärke der brandenburgiſchen Artillerie gerühmt, „da dan ſchwerlich eine Belägerung wird seyn erhöret worden, bey welcher ſich eine ſolch ſchöne Artollerie befunden".[1] Unter dem Schutze dieſes Bombardements, das auf die Feſtungswerke wegen der Entfernung noch ohne größere Wirkung blieb, rückten die Brandenburger im Süden näher an die Stadt, beſetzten den Mühlenberg, der das Gelände vor der grünen Schanze beherrſchte, vergruben ſich und legten noch 3 kleine Batterien an. Trotz eines Ausfalls aus jenem Ravelin gelang es den Schweden nicht, ſie aus dieſer günſtigen Poſition zu verjagen. Ihre Wichtigkeit wurde vom Kurfürſten ſofort erkannt, und es wurde der Befehl gegeben, hier die Hauptbatterie mit 30 Geſchützen zu errichten und eine ſtarke Redoute anzulegen.

---

[1] Extract Schreibens aus dem kurf. Lager 27. Juli/6. Auguſt. D. pomm. Greif geht in der Benutzung des Datums irre, indem er ſtatt des st. n. den st. v. ſetzt. — Die Lüneburger kamen bereits am 23. Juli an; es waren die Regimenter Ende, Mellin, Jäger, Mallort, Wrede und Schack. — Ueber die Stärke der Truppen vgl. Beilage Nr. I. Kaiſerliche Truppen haben an der Belagerung nicht theilgenommen, da Cob ſich mit ſeinem Korps nach Ungarn wenden mußte. — Die brand. Schiffe, die in dieſer Zeit auf dem Dammſchen See gelegen haben, finden ſich bei Droyſen a. a. O. Anm. 550 verzeichnet.

Der Feind bewahrte eine vorſichtige Haltung. Das Feuer wurde wenig erwidert, den Mannſchaften die Weiſung gegeben, nicht aus der Contreescarpe vorzugehen. Jede Gelegenheit, dem Feinde einen Vortheil zu gewähren, vermied der vorſichtige Wulffen auf das Sorgfältigſte. Ein ſchwerer Verluſt war es für die Beſatzung, daß gleich am Anfang der Belagerung der Oberſt v. d. Roth tödtlich verwundet wurde. Von vornherein hatte die hauptſächlich gegen die Stadt gerichtete Kanonade aus 150 Geſchützen hier großen Schaden angerichtet, der in den folgenden Tagen immer mehr an Ausdehnung gewann und viele Bewohner tödtete. Am 16. Auguſt traf eine glühende Kugel von der Sternſchanze aus die Marienkirche oben im Thurm und entfachte das Holzwerk. Der Wind trieb die Flammen weit hinaus, der brennende Thurm fiel unglücklicherweiſe auf das Dach und legte die ganze Kirche in Brand, dem auch die umſtehenden Häuſer zum Opfer fielen. Voll Bedauerns hierüber ſchickte der Kurfürſt einen Offizier mit einem Trompeter in die Stadt, um zu verkünden, daß es wider ſeinen Willen geſchehen ſei, und zugleich, daß er ihr einen guten Accord bewilligen werde, wenn ſie ſich ergäbe. Seine Truppen ſeien noch alle friſch, die Hälfte der Artillerie befinde ſich noch auf den Schiffen. Allein die Abgeſandten wurden gar nicht in die Stadt hineingelaſſen, Die Wache am Thor gab ihnen die mannhafte Antwort, von ihnen ſei nur eine tapfere Gegenwehr zu erhoffen. In der folgenden Nacht wurde auch die außerhalb der Hauptwerke liegende St. Peterskirche zum großen Theil ein Raub der Flammen. Den Brand, der zu gleicher Zeit in der Jakobikirche ausbrach, löſchte die Beſatzung gleichzeitig. Am Tage darauf wurde ſie wieder getroffen und nun zum Theil in Aſche gelegt. Drei Kirchen mit vielen herumſtehenden Gebäuden waren vernichtet, über 150 Bürger hatten bereits den Tod gefunden. Der Kurfürſt hoffte, daß ſie anderen Sinnes geworden ſeien und in eine Uebergabe willigen würden. Jedoch alle Bedingungen wieſen ſie zurück, „könnten ſie ihrem Könige nicht die Häuſer und Kirchen überliefern, ſo wollten ſie ihm doch die Wälle und Mauern defendiren“. Ein trotziger Muth beſeelte ſie. Lilliehöck fand mit ſeinen Aufreizungen einen guten Boden. „Viel ſchlimmer, ja das allerſchlimmſte,“ ſo ſchrieb er ihnen, „iſt das, was denen bezwungenen und wo ſie ſich ergeben ſolten, bevorſtehet, nehmlich eine gewaltige Beherrſchung der Gewiſſen, dann auch das unverſöhnliche Wütten wider die Stettiner.“ Alle Verheißungen und Verſprechungen waren dem gegenüber unfruchtbar und vergeblich. Alle Verluſte in der Stadt hatten den Widerſtand der Belagerten nur noch verzweifelter gemacht, an freiwillige Uebergabe war nicht zu denken.[1]

---

[1] Kurtze doch wahrhaffte Beſchreibung zum 4./14. Auguſt.

So ſah ſich der Kurfürſt genöthigt, auch den Reſt des Belagerungsparkes aus den Schiffen bringen zu laſſen. Die großen Mörſer, Karthaunen und Haubitzen waren bisher noch nicht ausgeladen, weil der Kurfürſt der Hoffnung gelebt hatte, daß es ihm doch noch gelingen werde, die Stadt zur Uebergabe zu bewegen. Die bei Güſtow über die Oder gebaute Brücke wurde abgeriſſen und an ihrer Stelle bei Pommerensdorf gegenüber der Kirche eine neue geſchlagen. So gewann man ein bequemes Transportmittel für die auf dem Landwege ſchwer vorwärts zu bewegenden Geſchütze. Die Batterie auf dem Mühlenberge verſtärkte der Kurfürſt ſo weit, daß ſie 40 Kanonen faſſen konnte. Der Angriff von dieſem gewaltigen Werke, „dergleichen in Belagerungen bisher noch nicht geſehen“, richtete ſich gegen die grüne Schanze, deren man zunächſt Herr werden mußte, um dann die eigentliche Umwallung der Feſtung anzugreifen. Mit der Bekämpfung der feindlichen Front übernahm jene Batterie nebſt der Sternſchanze zugleich die Deckung der eigenen Linie.[2]

Wulffen hatte bis jetzt nur paſſiven Widerſtand geleiſtet und die Belagerer wenig in ihren Arbeiten geſtört. So lange er hoffen konnte, daß Königsmarck entweder verſuchen werde, die Stadt rechtzeitig zu entſetzen, oder eine ſchwediſche Armee von Liefland aus Succurs bringen könnte, mußte er darauf bedacht ſein, die Beſatzung in der Stadt nicht allzuſehr zu ſchwächen. Er war alsdann im Stande, ſelbſt zu gleicher Zeit aus der Feſtung offenſiv vorzugehen und ſo den Feind von beiden Seiten, in der Front und im Rücken, zu faſſen. Allein dieſe Hoffnung ſchwand immer mehr. Königsmarck hatte verſprochen, bis zum 25. Auguſt der Stadt zu

---

[1] Außer der Relation vom 30. Juli/9. Auguſt über den Kampf auf dem Dunzig findet ſich im G. St. kein Bericht über dieſe erſte Kanonade, vgl. daher Pomm. Waffenklang, pg. 9 ff. und „Beſchreibung“, pg. 44 f. nebſt Buch. Der Brief Lilliehöck's an den Rath, undatirt, jedenfalls nach dem 18. Juli, im G. St. Dazu Beilage Nr. III 4.

[2] Vgl. Pomm. Greif, pg. 189.

Hilfe zu kommen. Tag um Tag verſtrich, ohne daß ſie herannahte. Eine Woche vorher war noch der Schiffer Pagel Puſt, der während der ganzen Belagerung in kühnem Wagemuthe den Verkehr zwiſchen Stralſund und Stettin vermittelte, von dort zurückgekehrt und machte den Stettinern Hoffnung, daß dieſer die Feſtung mit 20000 Mann entſetzen wolle.[1] An ihre Erfüllung glaubte von der Beſatzung wohl niemand, ſie zielte nur darauf hin, der Bürgerſchaft neuen Muth einzuflößen. Unter den Bewohnern war es beſonders der Kaufmann Wichenhagen, der ſeine Mitbürger zur eifrigen Vertheidigung ermunterte in der Furcht, daß er bei einer Uebergabe der Stadt für einen großen Vorſchuß an Getreide, den er an die Beſatzung geliefert hatte, keine Bezahlung erlangen werde. In der That war ja auch ein Entſatz durch Königsmarck nicht mehr möglich, nachdem jene beiden Seeſchlachten eine Verbindung zwiſchen dem Mutterlande und Deutſchland vernichtet hatten. Dafür aber gewannen die Verhältniſſe am polniſchen Hofe jetzt für Schweden in der That eine Wendung zum Beſſeren. Zwiſchen Karl XI. und Sobiesky war ein Bündniß zu Stande gekommen, in dem dieſer ſich verpflichtete, Schweden eine anſehnliche Mannſchaft zu überlaſſen, ſie mit den finnländiſchen und liefländiſchen Truppen zu vereinigen und damit in die preußiſchen Lande eine Diverſion zu machen. Die finniſchen Truppen, ſo ſchrieb Karl XI. an Königsmarck, ſeien bereits am 25. Auguſt von Wiborg aufgebrochen, das Kommando habe er dem Feldmarſchall Horn anvertraut. Am 26. Auguſt marſchirten die erſten Truppen in der Stärke von 2000 Mann an Dorpat vorbei.[2]

Allein Wulffen konnte auf dieſe doch immerhin noch zweifelhafte Hoffnung nicht länger bauen. Die Feinde rückten täglich näher an die Feſtungswerke heran; von den Lüneburgern wurde eine Brücke über die Oder geſchlagen und am Dunzig eine Schanze aufgeworfen, ſo daß nun alle Zugänge zur Feſtung geſperrt waren, und ſie brauchten nur noch den letzten Grund vor der Contreescarpe zu überſchreiten. Die vereinzelten Sappentêten konnten aus den weiter zurückliegenden Laufgräben und den aus dem Lager herbeieilenden Truppen nicht mehr allzu ſchnell unterſtützt werden und boten ſomit Ausfällen aus der Feſtung ein willkommenes Ziel. Man durfte dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, die Arbeiten des Gegners zu hemmen und zu vernichten, und mußte eine Verbindung der Spitzen mit einander zu verhindern ſuchen. Angriff und Vertheidigung wurden für beide Theile verluſtreicher und erbitterter, ſobald ſie ſich mit den Büchſenkugeln erreichen konnten und zu der Kanonade der Nahkampf ſich geſellte.

---

[1] Buch zum 15. Auguſt am Rande ſeines Manuſkriptes: „le jour était le dernier et ainsi le temps expiré que le Comte de Königsmarc avait precrit à ceux de Stetin pour les venir secourir.“ Relation vom 10./20. Auguſt im G. St.

[2] Extract Schreibens Karls XI. an Königsmarck, Lager bei Aby 10./20. Aug. 77 u. Schreiben aus Riga vom 16./26. u. 20./30. Auguſt 77 an den Kaufmann Heinrich Duncker in Stralſund im G. St.

Schon am 19. unternahm der Oberſt Ulspar gegen die Südſeite von der grünen Schanze aus einen kräftigen Ausfall mit 600 Mann Infanterie, der jedoch von den Leibregimentern des Kurfürſten und der Kurfürſtin, die ſich in den Laufgräben auf Wache befanden, zurückgewieſen wurde. Dieſer Mißerfolg entmuthigte ſie nicht, bereits 4 Tage ſpäter machte die Beſatzung, von der Bürgerſchaft eifrigſt unterſtützt, nach beiden Seiten hin neue Ausfälle. Im Süden wurde er wiederum ſiegreich abgeſchlagen, dagegen vertrieben die feindlichen Reiter auf der lüneburgiſchen Seite die Wache, die von der brandenburgiſchen Kavallerie geſtellt war, jagten die Truppen, die die Spitze der Approchen beſetzt hielten, auseinander, drangen bis in den Keſſel vor und brachten ihnen empfindliche Verluſte bei. Am 26. Auguſt trat ein kurzer Waffenſtillſtand ein, um die Gefallenen zu begraben; gleich darauf nahmen die Feindſeligkeiten von Neuem ihren Anfang.[1]

Brandenburgiſcherſeits traf man in der letzten Hälfte des Auguſt alle Anſtalten für eine Kanonade in größtem Umfange. Außer auf dem Mühlberge errichteten ſie auch in der Sternſchanze, die mit den übrigen Werken durch Trancheen verbunden war, noch eine umfangreiche Batterie, die man mit den großen Mörſern armirte. Die übrigen Batterien waren gleichfalls auf erhöhten Punkten gebaut, obwohl man durch die Anwendung einer ſo großen Geſchützmaſſe im Stande geweſen wäre, die Bruſtwehr von den Feſtungswerken herab zu ſchießen. Erſt am 7. September hatte die Artillerie in allen Punkten Stellung genommen. Das andauernde Regenwetter war den Arbeiten ungünſtig geweſen. Im lüneburgiſchen Lager ſtand das Waſſer in den Schanzgräben ſo hoch, daß es den Leuten bis an die Kniee reichte und nicht einmal durch die Faſchinen eine Beſſerung herbeigeführt wurde. Die Arbeiter mußten ſich auf die Bruſtwehr ſetzen, um nicht in den Schlamm zu verſinken, und wurden hier mit leichter Mühe von den feindlichen Geſchoſſen erreicht.[2] 110 Kanonen jeglichen Kalibers und 20 Feuermörſer ſollten von allen 3 Angriffspunkten ihre Schlünde gegen die Feſtung wenden, ſo daß, „wenn dieſe Orgel recht wird angeſtimmt ſein, es eine artige Muſic abgeben dörfte". Die Wirkung der Kanonade war eine fürchterliche. Bis 10 Meilen im Umkreiſe hörte man den Donner der Geſchütze, die Schießlöcher und Feſtungswerke wurden arg demolirt, kein Haus in der Stadt blieb ohne ein Zeichen und bot einen ſicheren Aufenthaltsort. Die meiſten Bürger verweilten auf dem Walle, die Kanonen daſelbſt waren von dem überlegenen Feuer zum Schweigen gebracht.[3]

---

[1] Dieſe beiden Ausfälle bei Buch aufgezeichnet.

[2] D. Herzog v. Holſtein an Fr. W. 19./29. Auguſt im G. St. nach einem Bericht Ende's.

[3] Vgl. Buch zum 24., 28., 29., 30. Auguſt st. v. Dazu Pomm. Waffenklang, pg. 11 f. Die Schilderung in der „Beſchreibung", pg. 46 f., und ſich daran ſchließend die im pomm. Greif, pg. 190, zu Gunſten der Brandenburger.

Immer mehr näherten ſich die feindlichen Laufgräben der Contreescarpe. Trotzdem wurde aus dem lüneburgiſchen Hauptquartier geſchrieben, „mit dieſer Belägerung ſähe es noch weitläufftig auß, und daferne die Schweden ſich zum Accord nicht verſtehen, werden ſie per force nicht leicht herauß zu bringen ſein“.[1] Und von einem Accord war keine Rede, hatte doch Königsmarck dem Rathe die Nachricht zukommen laſſen, ein Expreßbote von Stockholm her habe die Nachricht gebracht, daß Generalmajor Graf Carlſon nach Liefland den Generalen die beſtimmte Odre gebracht habe, „mit der Armée durch Churlandt nach Preußen und Hinterpommern zu gehen, undt würde der Oberſt Rappinsky in Pohlen mit 4 bis 5000 Reuthern, ſo er vor gelt in Pohlen bekommen würde, dazu ſtoßen, würde alſo eine Armée von 12000 Mann zuſammengebracht werden“. Die tapfere Bürgerſchaft ermahnte er auch fernerhin zur Standhaftigkeit; „ſie ſollen ſich treu erweiſen undt ſich nicht etwann unbeſonnener Weiſe dem Churfürſten, der ohne dem ihr ſonderbahrer Feind iſt, in die Hände liefern“.

Bei dieſen günſtigen Nachrichten aus Liefland entſchloß ſich Königsmarck, gleichfalls trotz der ausgebliebenen Unterſtützung etwas vorzunehmen, „das zum soulagement gereichen wird“.[2]

Der Kurfürſt befürchtete längſt ein ſolches Unternehmen von Stralſund her. Schon am 17. Auguſt befahl er ſeinem Schiffskommandeur, Cornelis Claes van Beveren, 2 Schiffe nach dem Haff zu ſchicken und dem Kapitän anzubefehlen, „zwiſchen der Anklam’ſchen Fähr und dem Lebbin’ſchen Berg fleißig zu kreuzen und Acht zu geben, ob der Feind etwas auf die Swine oder Uſedom tentiren wolle, auch zu dieſem Zweck mit dem Oberſten Küſſow auf Uſedom fleißig zu correspondiren“, und am 3. September vermeinte er ſichere Nachricht zu haben, daß Königsmarck Willens ſei, Unterſtützung nach Stettin hineinzubringen.[3]

Es war eine kritiſch geſpannte Lage, in die ſich die beiden Gegner in den erſten Septembertagen verſetzt ſahen. Wulffen ſchien die Möglichkeit nahe gerückt, daß es gelingen werde, Stettin zur rechten Zeit zu entſetzen. Dem Kurfürſten ſchien es noch einmal verwehrt werden zu ſollen, das Ziel aller ſeiner dreijährigen Operationen zu erreichen. Es kam darauf an, Königsmarck in ſeiner Stellung zu feſſeln und vorläufig dieſen Entſatz zu verhindern. Dies war nur möglich durch eine Landung der Dänen auf Rügen. Bekanntlich hatten auch die beiden Mächte ihren Kriegsplan dahin entwickelt, daß Chriſtian zu gleicher Zeit, wo Friedrich Wilhelm Stettin belagerte, ſich Rügens bemächtigen ſolle. Beide hofften dann gemeinſam in dieſem Feldzuge noch gegen Stralſund und Greifswald zu gehen und dieſe zu bezwingen. Aber erſt Anfang September waren die Vorbereitungen zu jener Expedition vollendet, und es gelang in der That am 17. September, auf der Inſel feſten Fuß zu faſſen, ohne Widerſtand zu finden.[1] Königsmarck's Projekt war damit geſcheitert; er mußte bedacht ſein, nicht auch Stralſund in die feindlichen Hände gerathen zu laſſen. Von Neuem ſah Wulffen ſich auf ſich ſelbſt und den guten Willen der Bürgerſchaft angewieſen.

---

[1] Dies Schreiben in der „Beſchreibung“, pg. 46 mitgetheilt.

[2] Extract Schreibens des Grafen Königsmarck an den Magiſtrat zu Stettin aus Greifswald 25. Auguſt und an Wulffen d. e. d. im G. St.

[3] Fr. W. an Raule, d. d. Stettin 7./17. Auguſt und 24. Auguſt/3. Sept. im G. St.

Mit jenem Bombardement am 7. September war die eigentliche Kanonade auf die Feſtung eröffnet worden, das nun wochenlang anhielt. Die feindlichen Geſchütze verſtummten gänzlich vor dem überlegenen Feuer, die Bomben und Granaten richteten in der Stadt großen Schaden an. Freilich war die Bürgerſchaft auf ihrer Hut. Sowie Feuer in der Stadt entſtand, wurde es ſofort gelöſcht und ſeine weitere Verbreitung gehindert. Am wirkſamſten war die Beſchießung der Stadt von der Südſeite aus, weil hier auf der großen Batterie die Kanonen ſchwerſten Kalibers ſowie die großen Mörſer, von denen freilich der eine bald zerſprang, Aufſtellung gefunden hatten. Der Kurfürſt erwartete, daß dieſe Kanonade die Garniſon und Bürgerſchaft nachgiebig machen werde, ſchrieb er doch an den Herzog von Lothringen: „comme mes ouvrages sont fort avancées, j'espère en venir bientôt à bont Dieu aidant.“[2] Allein Beide beharrten in ihrem Widerſtand. Er verfolgte den Angriff meiſtens von der Sternſchanze aus, auf die ſich das Feuer aus den Rohren der Feſtung concentrirte. Unter dem Schutze jenes ſtarken Artilleriefeuers rückten die Belagerer immer näher zur Glaciskrönung heran, beſonders auf der lüneburgiſchen Seite. Die Gegner kamen ſich bereits ſo nahe, daß ſie ſich nicht nur reden hören, „ſondern auch aus der Stadt warme Semmel in die brandenburgiſchen Werke und dieſe dagegen Tabak, Citronen und andere Sachen den Stettinern zuwerfen konnten. Solche Höflichkeit verwechſelten ſie bald mit harten Schlägen, vielen Ausfällen und gefährlichen Minen.“[3]

Wulffen hatte während dieſer Kanonade ſich nicht darauf beſchränkt, ſie zu erwidern, ſo weit er vermochte, ſondern auch nach allen Seiten durch kleinere Ausfälle den Fortſchritt der Belagerungsarbeiten zu hemmen geſucht. Allein er lief Gefahr, hierbei ſeine beſten Mannſchaften zu verlieren, ohne einen erheblichen Erfolg zu erzielen. Er mußte ſich entſchließen, mit größeren Truppenmaſſen einen Angriff zu wagen. 6 Schwadronen zu Pferde und 3 Bataillone zu Fuß verſammelten ſich am 16. September bei hellem Tage am Frauenthor und warfen ſich mit voller Wucht auf die Wache in den Laufgräben unter dem Befehl des Prinzen Friedrich von Holſtein, Oberſten eines Dragonerregiments. Der Anprall war ſo gewaltig, daß die brandenburgiſche Kavallerie anfangs geworfen wurde, bis der Kampf allmählich zum Stillſtand kam und der Feind ſich in die Contreescarpe zurückzog. Beide Theile hatten empfindliche Verluſte zu verzeichnen. Die vor dem Thore ſich befindenden Bürger jagten die Soldaten zu wiederholten Malen von Neuem gegen den Feind, vergebens, ſie wurden immer wieder zurückgeſchlagen und mußten ſchließlich, als ihnen das Thor verſchloſſen wurde, über den Wall in die Stadt zurückflüchten, ohne das Ziel, die Vernichtung der feindlichen Laufgräben, zu erreichen.[1] Die Bürgerſchaft nahm an den kleineren Ausfällen eifrigen Antheil und ſpornte die Miliz mit ihrer eigenen Thatkraft an, ja ſie ſcheint in dieſen Tagen das eigentlich treibende Element zu einem offenſiveren Vorgehen in der Vertheidigung geweſen zu ſein, ſo daß das Lob, das Lilliehöck ihnen fortdauernd ſpendete, ſicher zum Theil gerechtfertigt, wenn auch gewiß darin übertrieben war, daß ihre Macht es dahin gebracht habe, daß der Feind die Belagerung nun nicht mehr aus Hoffnung, die Stadt zu erlangen, ſondern aus bloßer Furcht des großen Schimpfes verzögere. Er tröſtete ſie damit, daß nun ihre Tapferkeit belohnt würde, die in Liefland aufgebrachte und eben zum Marſch fertige Armee ſei einer jeden Macht überlegen. Die Garniſon war bereits zu einer Uebergabe geneigt, fand jedoch heftigen Widerſtand bei der Bürgerſchaft, die dieſen Succurs ſicher erwartete. Ganz anders freilich lautete das Schreiben Karls XI. an Königsmarck; vorläufig war eine Diverſion unmöglich gemacht durch die Belagerung von Malmoe und durch den plötzlichen Tod des Feldmarſchalls Berſen. Er verſicherte ihn jedoch, daß ſie trotzdem verſuchen würden, „mit dieſer Diverſion kräftiglich durchzudringen, maßen unſere Truppen zu dem Zwecke ſchon längſt in Bereitſchaft ſtehen".[2]

---

[1] Vgl. Fock a. a. O., pg. 382 ff.

[2] d. d. Au camp devant Stettin le 7./17. Sept. 1677, Conc. im K. A.

[3] So der pomm. Greif, pg. 196. — Vgl. noch im Allgemeinen Schreiben eines Offiziers vom 4./14. September im Diar. Eur. XXXVI, pg. 227 und Schreiben aus dem lüneburg. Lager vom 4./14. September, pg. 228.

---

[1] Buch a. a. O. ſcheint die Zahl der Ausfallenden, die er auf 1000 angiebt, weit überſchätzt zu haben. D. Diar. obsid., pg. 19 nennt nur 400 Mann.

[2] Buch zum 6./16. September berichtet, daß ein Gefangener geſagt habe, die Bürger zwängen die Beſatzung mit Gewalt, Ausfälle zu machen; hiermit übereinſtimmend die „Beſchreibung", pg. 48. — Lilliehöck an Bürgermeiſter und Rath zu Stettin, d. d. Danzig 4./14. September 77 in Mns. bor. fol. 181 in Abſchrift, und Extract Schreibens Karls XI. an Königsmarck aus dem Lager von Vorwedinge bei Landskron 8./18. September 77. In einem Schreiben aus dem lüneb. Lager vom 10./20. September im Diar. Eur. XXXVI, pg. 230, in der „Beſchreibung" abgedruckt, findet ſich die Bemerkung, die Stettiner hätten ihren Kommandanten des Arreſtes wieder entlaſſen, und ihm ſein voriges Kommando wieder aufgetragen, „nachdem er vorhero einen Eyd gethan, von keiner Ubergabe zu gedencken, und ſich biß in den Tod zu defendiren". In keiner anderen Quelle findet ſich auch nur eine leiſe Andentung über eine Arreſtirung Wulffen's wegen ſeiner Neigung zur Kapitulation, vielmehr rühmen alle ſein entſchloſſenes Vorgehen. Jene Bemerkung ſcheint daher

Im kurfürſtlichen Lager ſchwand die Hoffnung auf eine ſchnelle Eroberung der Feſtung immer mehr. Wulffen hatte die richtige Art der Vertheidigung gewählt, die es ihm ermöglichte, ſie bis zu einem Entſatze zu halten, wenn er nicht allzu lange ausblieb. Die Verluſte, die die Belagerer im Laufe dieſer Monate ſchon erlitten hatten, mehrten ſich täglich. Im holſtein'ſchen ſowie im kurfürſtlichen Lager waren faſt alle Offiziere erkrankt; das naſſe Wetter hatte äußerſt ungünſtig auf die Truppen eingewirkt. Die täglichen Ausfälle der Beſatzungen koſteten auch den Belagerern viel Blut. Am 18. September wurde der Prinz Philipp Ernſt v. Holſtein, ein Neffe der Kurfürſtin und Kapitain im Leibregiment des Kurfürſten, von einer Kanonenkugel, als er ſich zu weit vorwagte, tödtlich verwundet. Bei dieſer Lage war es denn ein nicht zu unterſchätzender Vortheil, daß gerade in jenen Wochen Königsmarck an einem Entſatz der Feſtung durch die Eroberung Rügens von den Dänen abgehalten wurde.[1]

Am 22. September Abends kamen der däniſche General-Admiral Cornelius Tromp, der däniſche Geſandte v. Buchwald und Chriſtoph v. Brandt im kurfürſtlichen Lager an mit der Meldung von jenem errungenen Siege. Zugleich baten ſie den Fürſten, daß er ſie von Neuem mit Kavallerie unterſtütze. Trotz ſeiner eigenen, durchaus nicht günſtigen Lage willfahrte er ihrer Bitte und ſchickte den Generalmajor von Gieſe mit dem Reiterregiment Hülſen und einigen Kompagnien Dragonern ab, die zunächſt die Peenemünder Schanze beſetzen und dann nach Rügen überſetzen ſollten. Die Offiziere in den Laufgräben verkündigten freudigſt den Belagerten jene Nachricht und ſtellten ihnen die Unmöglichkeit eines liefländiſchen Succurſes dar, aber ſelbſt dieſe Botſchaft vermochte nicht, ſie zum Nachgeben zu bewegen. „Es wäre ihnen gleich, was an anderen Orten vorgehe, ſie müßten doch thun, was ihnen als ehrlichen Soldaten zuſtände".[2]

Sowie die Laufgräben ſich der Contreescarpe der Feſtung näherten, wurde die andauernde Kanonade von einer anderen Art des Belagerungskrieges unterſtützt, die bald immer mehr zur hauptſächlichſten Form des Angriffs und der Vertheidigung ſich geſtaltete, dem Minenkrieg. Freilich haben die brandenburgiſchen Ingenieure wenig Erfahrung hierin gezeigt;

---

nicht dem Sachverhalt zu entſprechen, iſt doch auch der ganze Vorgang ſchon an und für ſich ein unwahrſcheinlicher.

[1] Offenbar falſch iſt die Bemerkung ebendaſelbſt und in der „Beſchreibung", pg. 49: „Die Brandenburgiſche melden, daß es mit ihrem Schaden bis hieher noch ziemlich dahergegangen, indem ſie bei dieſer gantzen Belägerung etwan 120 Bleſſirte, aber wenig Tote bekommen." Vgl. dazu Buch 6./16. September und Extract Schreibens Königsmarck's an Wulffen, d. d. 3./13. September im G. St. Freilich die Nachricht, daß, wenn das Regenwetter noch 10 Tage anhalte, Fr. W. entſchloſſen ſei, die Belagerung zu quittiren, um dadurch dem vollſtändigen Ruin ſeiner Armee vorzubeugen, iſt übertrieben, wohl um neuen Muth zu machen.

[2] D. pomm. Greif, pg. 192 f.

die meiſten Minen verfehlten ihr Ziel, entweder waren ſie nicht richtig dirigirt, oder aber ſie explodirten ſtatt unter den Werken nach hinten zu und richteten oft großen Schaden unter den Belagerern an, ſo daß ihre Wirkung vor Stettin eine ſehr unzuverläſſige war. Nur einige wenige haben einem Angriff der Truppen weſentlich vorgearbeitet. Auch die Belagerten bedienten ſich ihrer in hohem Maße und ſuchten die feindlichen Minen durch Gegenminen unwirkſam zu machen und mit ihnen dem Angriff entgegenzuwirken. Dieſen Umſtänden iſt es wohl zuzuſchreiben, daß die Belagerung von jetzt an einen ſehr langſamen Fortgang nimmt.

Im Oſten der Stadt hatte Schöning die brandenburgiſchen Laufgräben bis vor die Schanze geführt, die die Parnitzbrücke, den Zugang zur Laſtadie, ſicherte. Am 23. September unternahm er einen Angriff auf die Schanze ſelbſt, mit dem Degen in der Fauſt drang er ſiegreich vor, eroberte ſie und zwang die Beſatzung zum Weichen. Eine weitere Verfolgung erwies ſich jedoch als unmöglich. Kaum hatten die letzten die Brücke verlaſſen, ſo wurde ſie in Brand geſteckt und von den Werken der Laſtadie auf die andringenden brandenburgiſchen Regimenter ein ſtarkes Feuer eröffnet. Immerhin war ſo viel erreicht, daß Schöning mit ſeiner Artillerie jetzt den ganzen Stadttheil beherrſchte.[1])

Der eigentliche Minenkrieg nahm vor dem Frauenthor ſeinen Anfang, wo die Arbeiten am weiteſten vorgerückt waren, ſo daß der Kurfürſt dem Herzog v. Holſtein befahl, in der Nacht vom 22./23. die Contreescarpe anzugreifeu. Der Generalmajor v. Ende verſprach ihm ſeine kräftige Unterſtützung, und er beſchloß den Verſuch zu wagen. 20 Grenadiere und 300 Musketiere ſollten in 2 Abtheilungen die erſte Sturmkolonne bilden, 500 Mann blieben in den Laufgräben ſtehen und waren bereit, jeden Augenblick die Attaque zu unterſtützen. Als Reſerve wurden 600 Mann aus dem Lager kommandirt, die hinter der großen Batterie Stellung nahmen. Der Sturm unterblieb. Vielleicht erhielt Holſtein durch einen Deſerteur die Nachricht, daß die Stettiner hier vor dem Frauenthor in allernächſter Zeit eine Mine ſprengen laſſen wollten und befürchtete, daß dies zu gleicher Zeit mit ſeinem Anſturm geſchehen und ſeine ganze Mannſchaft vernichten könnte. In der That hatte Wulffen hier eine Gegenmine legen laſſen. Sowie dieſe explodirte, ſollte zugleich ein ſtärkerer Ausfall der Beſatzung erfolgen. 200 Mann unter dem Befehl des Majors Zabel brachen aus dem Frauenthor hervor und vernichteten die Arbeiten in den nächſtgelegenen Approchen des Feindes. Allein die Mine verſagte, die Lüneburger konnten ſich ſammeln und die Gegner wieder zum Thor hineinjagen. Der Angriff war glücklich zurückgeſchlagen, ja ein paar Tage darauf gelang es dem Oberſten Neubauer, der im lüneburgiſchen Lager das Ingenieurkorps leitete, ſich zwiſchen dem Abhange der Glaciskrönung und der Contreescarpe im gedeckten Wege in einem Logement feſtzuſetzen und eine Sappengallerie zu erbauen. Den Belagerten war es nicht möglich, den vordringenden Feind mit den Handgranaten wieder zurückzutreiben. Ein Verſuch dagegen, der Contreescarpe ſelbſt an dieſem Punkte ſich zu bemächtigen, mißlang in Folge des heftigen Feuers, das die Beſatzung vom Hauptwall und Niederwall aus eröffnete.[1])

---

[1]) Nach dem Pomm. Waffenklang, pg. 12, am 12/22., nach der Beſchreibung am 15./25. September, obiges Datum nach einem Bericht im G. St.

Vor dem Heilgeiſtthor waren die Belagerungsarbeiten in dem letzten Drittel des September nur langſam vorgerückt. Die brandenburgiſchen Mineure wurden durch die Gegenminen des Feindes bereits jetzt vielfach geſtört und gehindert. Ein herber Verluſt war es für den Kurfürſten, als am 2. Oktober den Generalquartiermeiſterlieutenant Bleſendorf, den Leiter des Ingenieurweſens, eine feindliche Kugel dahinraffte. Zunächſt richtete ſich die Arbeit gegen die Contreescarpe der halben Baſtion, um dieſe zu ſprengen und von hier aus über eine halbmondförmige Lunette, die Waſſernuß, die jenem Werke ſich vorlagerte, in dieſes ſelbſt einzudringen. Ungeduldig wartete der Kurfürſt auf die Beendigung des Baues dieſer Mine, der in Folge einer vollſtändigen Zerſtörung durch die Belagerer eine unliebſame Verzögerung erfahren hatte, und war ſchon entſchloſſen, ohne ſie einen Sturm zu wagen, als ſie endlich am 5. Oktober ſo weit vollendet war, daß ſie zur Exploſion gebracht werden konnte. Die Herſtellung war zur rechten Zeit erfolgt, denn die Schweden ſtanden eben im Begriff, mit 450 Mann einen Ausfall zu machen, und hatten ſchon zum Theil in der Contreescarpe Stellung genommen, als plötzlich jene Mine geſprengt wurde und eine große Zahl der Beſatzung unter ihren Trümmern begrub. In der Breſche, die ſie ſchlug, konnten wohl 70 Mann bis in den Graben vordringen, allein ſie fanden den Feind darauf vorbereitet, und es bedurfte noch der Anlage einer zweiten Mine, die in 2 Tagen fertig war, um die Palliſaden noch weiter auseinander zu ſprengen. Dann wurde dieſer Punkt angegriffen und in kurzer Zeit ohne großen Verluſt beſetzt. Ein wichtiger Poſten der feindlichen Stellung, der immer nur mit viel Blut erkauft wurde, war glücklich erreicht, die Contreescarpe hier ganz von den Brandenburgern beſetzt. Die Granaten und Bomben konnten nun mit viel größerer Sicherheit auf den gegenüberliegenden Wall hinübergeworfen werden. Das nächſte war, jetzt in den Beſitz des kleinen Grabens vor der Lunette zu gelangen und ſich dieſer zu bemächtigen. In der That bewirkte eine Mine am 14., daß ſie in einer größeren Oeffnung bis zum Grabenrand vordrangen. Eine Zuſchüttung erwies ſich jedoch als undurchführbar. Die Beſatzung der Waſſernuß hatte hinter den Palliſaden des Walles eine gedeckte Stellung eingenommen und überſchüttete die von dem Zuwerfen des Grabens in Anſpruch genommenen Leute mit Handgranaten, ſo daß ſie ſich genöthigt ſahen, den Poſten wieder aufzugeben. Beim zweiten Male glückte der Verſuch. Der Kurfürſt ließ alle noch vorhandenen Faſchinen an dieſer Stelle zuſammentragen, 2 Gallerien an dem Grabenrand anbringen, die im gedeckten Wege durch einen Laufgraben mit einander zur beſſeren Vertheidigung verbunden waren, und ſo den Graben allmählich überbrücken. Am Abend des 22. Oktober mußten die Schweden das Außenwerk verlaſſen und ſich jenſeits des Grabens in die eigentlichen Hauptwerke zurückziehen.[1] Der Kurfürſt war ſehr erfreut über dieſen Fortſchritt, er hoffte nun bald eine Wendung der Dinge zu ſehen. „Mit dieſer Belagerung hoffe ich zu Gott nun bald zum ende zu gerahten, weil ich die Contrescharp und die dreuge Graft (trockenen Graben) ſchon inne habe, auch den kleinen Graben für den Palissaden ſchon zu füllen anfange, auch etliche Gebindt von der Gallerie ſchon darinnen fertig habe. Ich hoffe heute oder morgen die minirers in den halben Bollwerk anzuſetzen, alsdann werde ich auff den wall des halben Bollwerks poste faßen; halte dafür Sie alsdan capituliren werden". Seine Hoffnung ſollte ihn bitter täuſchen.[2] Der Kampf um den Uebergang über den Graben entſpann ſich von Neuem. Tagelang mußten die Belagerer an der Herſtellung der Brücke arbeiten. Die Vertheidiger hatten ſich hinter die Palliſaden jenſeits des Grabens wieder in einem Logement feſtgeſetzt. Die Balken zur Brücke erwieſen ſich wegen der Breite des Grabens als zu kurz, die Gallerien konnten bei dem hartnäckigen Widerſtande nicht an die Escarpe herangebracht werden. Erſt am 29. Oktober Nachmittags war Alles zur Attaque der halben Baſtion fertig. Friedrich Wilhelm ſelbſt eilte dorthin, er beabſichtigte dem Angriff perſönlich beizuwohnen. Die Brücke wurde übergeworfen, die Palliſaden auf der Seite des Niederwalles abgeſchlagen und auf der Berme der Face der Baſtion Stellung genommen. Der Feind leiſtete nur noch geringen Widerſtand, außer daß er vom Niederwall der grünen Schanze aus verſuchte, mit Steinen und Granaten den Uebergang zu verhindern. Drei Kompagnien Stettiner Bürger, die hier poſtirt waren, wurden erſt nach langem Zureden bewogen, die ſchon niedergelegten Gewehre wieder zu ergreifen und ſich zu vertheidigen. Bis zur Hälfte konnten die Brandenburger den Niederwall des halben Bollwerks erſteigen und ſich hier in einem Einſchnitt verſchanzen. Aber die Stellung zeigte ſich bald als unhaltbar. Oben vom Walle herabgerollte Bomben und Steine nöthigten am 31. Oktober die brandenburgiſchen Mineure, den Poſten zu verlaſſen, nur in der Nacht war es möglich, die Arbeiten an der daſelbſt gelegten Mine fortzuſetzen. Endlich am 3. November ſchien ſie ſo weit zu ſein, daß ein Sturm angeſagt werden konnte. Sowie die Mine explodirt war, ſollten die Mannſchaften in der Breſche Stellung nehmen und den Sturm auf den Niederwall wagen. Allein die Sprengung der Mine erfolgte ohne jegliche Wirkung, trotzdem wurde zweimal ein Anſturm verſucht, aber jedesmal abgewieſen. Eine gleichzeitige Attaque auf die grüne Schanze, der gleichfalls die ergebnißloſe Exploſion einer Mine voranging, endete ebenſo mit einer Niederlage der Belagerer.[1]

---

[1]) Holſtein an Fr. W. 12./22. September im G. St. Pomm. Waffenklang, pg. 18, legt den Ausfall auf den 14./24., ebenſo ausführlicher d. Pomm. Greif, pg. 197. Vgl. dazu Buch zum 21. September/1. Oktober u. 22. September/2. Oktober.

---

[1] Vgl. Buch a. a. O. Sowohl der Pomm. Waffenklang als auch die Beſchreibung verkennen die Wichtigkeit dieſer eingenommenen Stellung, dazu Pomm. Greif, pg. 200.

[2] Fr. W. an Oranien im G. St., nach den angeführten Thatſachen datirt.

Auf der Südſeite hatten ſich die Stettiner während des Oktobers damit begnügt, dem Vordringen des Kurfürſten dadurch Einhalt zu thun, daß ſie die Sturmverſuche zurückſchlugen und mit den Gegenminen die Zerſtörung der Feſtungswerke zu verhindern ſuchten. Auf der Nordecke dagegen machte ſich ein weit offenſiveres Vorgehen bemerkbar. Ihre Vorſtöße zielten offenbar darauf hin, die Lüneburger zum Aufbruch zu bewegen, bei denen ſich ſchon eine bedenkliche Mißſtimmung über die lange Dauer der Belagerung geltend machte, und dadurch womöglich den Feind auf dieſer Seite ſo zu ſchwächen, daß er hier keinen weiteren direkten Angriff auf die Feſtung wagte. Holſtein's Hauptangriff wandte ſich gegen die Spitze der erſten ganzen Baſtion, die ſogenannte „ſcharfe Ecke“. Die Palliſaden, die die Stettiner in der Contreescarpe errichtet hatten, wurden mit Bomben beworfen, Holz, Faſchinen, Theer und Pechkränze vor ihnen angehäuft und dann angezündet. Er ſtand mit ausgewählten Mannſchaften bereit zum Sturm, allein die Palliſaden fingen kein Feuer, und der Angriff mußte unterbleiben. In den letzten Septembertagen war es Holſtein endlich gelungen, ſeine Mine, die er hier gelegt hatte, ſo weit zu fördern, daß er ſie am 1. Oktober ſprengen laſſen konnte. Die Contreescarpe ſammt den Palliſaden wurde vollkommen vernichtet und die Beſatzung unter den Trümmern begraben. Die Lüneburger ſtürmten hinüber, konnten ſich jedoch infolge des hartnäckigen Widerſtandes der Stettiner nicht feſtſetzen, erſt ein paar Tage darauf wurde der Anfang zum Abſtieg in den Graben gemacht. An jeder Seite brachte man ein Logement, jedes zu 60 Mann, an, die dazu dienten, die Arbeit am Grabenübergang zu vertheidigen. 2 Geſchütze wurden auf der Contreescarpe gleichfalls zum Schutze aufgepflanzt. Zu gleicher Zeit, wo er den Graben überſchritt, gingen auch die Mineure vor, um eine Zerſtörung der Anlagen durch die feindlichen Minen zu verhindern und 2 Verſchanzungen, die im Graben vor der Spitze der einen Flanke der Baſtion angelegt waren, zu vernichten. Dies gelang, und die Lüneburger nahmen nun im Graben einen ſicheren Poſten ein. 3 Ausfälle in der Nacht vom 12. zum 13. vermochten nicht ſie zu verjagen. So oft ſie zurückgetrieben wurden, kehrten ſie um und nahmen die eben aufgegebene Stellung wieder ein. Auch eine feindliche Mine hatte keinen beſſeren Erfolg. Noch einmal verſuchte Wulffen am 19. September, durch einen Ausfall die Lüneburger zu vertreiben und wieder in die feindliche Poſition vorzudringen. Ueber 600 Mann Soldaten und Bürger unter dem Befehl des Oberſten Ificeritz und der Majore Zabel und Putberg ſtürmten gegen die Stellung vor und warfen die lüneburgiſchen Truppen, die keine gute Wache hielten. Die Infanterie verließ ihre Poſten und Offiziere und zog ſich auf das Lager zurück, ſo daß die Stettiner ſich der Approchen bemächtigen und ſie zerſtören, 4 Regimentsſtücke erbeuten und eine Reihe von Gefangenen mit ſich führen konnten. Außer dieſen verloren die Lüneburger über 150 Todte, darunter den Oberſten Jäger, faſt alle Offiziere waren verwundet. Der Anſchlag wäre noch beſſer geglückt, wenn die ausfallenden Truppen ein Feldzeichen mit ſich geführt hätten. Sie zerſtreuten ſich zu ſehr in den feindlichen Werken und ließen einen Succurs, den Holſtein aus dem Lager in die Laufgräben ſchickte, ruhig paſſiren, da ſie ſich nicht zur rechten Zeit wieder ſammeln konnten. Dieſer zog ſich den lebhaften Unwillen des Kurfürſten zu, daß von ſeiner Seite ſo wenig geſchähe. Die Schuld lag wohl weniger an ihm als an dem Umſtande, daß er nicht über die hinreichende Anzahl von Truppen zu einem energiſchen Vorgehen verfügte. Daher konnte die Beſatzung auch immer wieder den Verſuch machen, gerade gegen dieſe Quartiere auszufallen und die Arbeiten zu zerſtören.

---

[1] Vgl. Buch a. a. O. Parteiiſch für den Kurfürſten zeigt ſich die Beſchreibung, indem ſie den mißlungenen Sturm vom 3. November gar nicht erwähnt. Vgl. auch noch Kurze doch wahrhaffte Beſchreibung zum 29. Oktober, 3. November, danach iſt der Sturm mit 600 Mann unternommen.

Vier Monate lag der Kurfürſt jetzt vor der Feſtung; alle nur erdenklichen Vorbereitungen hatte er zu ihrer Eroberung in großem Umfange getroffen und bereits einen beträchtlichen Theil ſeiner Truppen vor ihr eingebüßt, ohne ihren Widerſtand zu brechen. Allerdings wurden jetzt unter der Garniſon und den vermögenden Bürgern Stimmen laut, die nach Uebergabe unter günſtigen Bedingungen verlangten. Ueberläufer meldeten, daß bereits 1100 Bewohner der Stadt getödtet ſeien, und noch immer wurden Tag und Nacht Granaten, Bomben und Schlagkugeln hineingeworfen. Die Bürgerſchaft war zuſammengekommen, um zu berathen, wie man am beſten einen Accord erlangen könne. Allein Oberſt Iſenſee vor Allem nebſt Wulffen und Plantin wußten einen Beſchluß zu vereiteln. Von Neuem verbanden ſie ſich eidlich, „bey einander zu leben und zu ſterben, auch von keinem Accord zu hören“. Unruhen in einzelnen Bürgerkompagnien wurden niedergeſchlagen. Innerhalb der Stadt baute man Abſchnitte, zog Vertheidigungslinien hinter der Hauptumwallung und brachte Geſchütze vom Wall in die Straßen, „damit wir uns annoch defendiren können, wann gleich der Wall an den Feind übergangen“. Königsmarck wußte ſie immer wieder von Neuem zur weiteren Vertheidigung des Platzes anzufeuern und ſie auf den liefländiſchen Succurs und auf ſeine eigene Unterſtützung zu vertröſten, der erlittene Schaden ſollte ihnen vom Könige nach dem Kriege wiedererſtattet werden. Die Prediger der Stadt warnten vor einer Uebergabe und forderten zur Standhaftigkeit auf, „daß die Stadt noch nicht in die Hände ihres grimmigen Calviniſchen Feindes gerate“. Die Lebensmittel waren in der Stadt noch immer in hinreichender Menge vorhanden. Für die ärmere Bevölkerung fing man in der Oder Fiſche genug; anderen Proviant erhielten ſie durch Zufuhren über den Dammſchen See aus des Kurfürſten eigenen Gebieten von Gollnow her. Erſt jetzt erfuhr man im brandenburgiſchen Lager hiervon. Schwerin, der ſich in Hinterpommern befand, wurde ſofort beauftragt, die Ufer des Sees bewachen zu laſſen und den Stettinern dieſe günſtige Verproviantirung zu ſperren. Neuen Muth gab ihnen der am 3. November abgeſchlagene Sturm, „hoffen alſo ferner zu triumphiren, wann der Feind eine nochmalige Attaque thun werde“.[1]

Ende Oktober war ein plötzlicher Wetterumſchlag eingetreten. Ein ſtarker Froſt ſtellte ſich ein, den Schöning benutzen wollte, über die Parnitz zu kommen und auf der Laſtadie Poſten zu faſſen. Allein die Stettiner waren auf ihrer Hut, und der Anſchlag wurde zurückgewieſen. Weitere Verſuche ſind auf der Oſtſeite nicht gemacht worden. Schöning konnte ſeinen Plan, ſich der Laſtadie zu bemächtigen, dann über die beiden Brücken nach der Stadt vorzudringen und ſo unerwartet ſich in ihren Beſitz zu ſetzen, nicht ausführen, weil es ihm an der nöthigen Truppenzahl mangelte.[2]

Ebenſo wenig glückte auf der lüneburgiſchen Seite ein Sturm gegen die halbe Eckbaſtion am Waſſer. Wie erwähnt, hatte der Herzog v. Holſtein ſich in den Beſitz einer davor gelegenen Redoute geſetzt, von hier aus den Abſtieg in den Graben bewerkſtelligt und ſich dort verſchanzt. 2 Sappen, von denen ſich die eine gerade gegen die Spitze der Baſtion wandte, wurden durch den Graben gelegt. Die Mineure wandten ſich mit ihrer Arbeit gegen den Wall, um hier womöglich eine Breſche zu ſchlagen. In der That gelang es, die Ecke der Baſtion und die darauf befindliche Beſatzung in die Luft zu ſprengen und gleich darauf, nachdem ein Sturm abgeſchlagen war, in der Flanke an der Oder eine neue Breſche zu legen. Holſtein verſuchte nochmals einen Sturm. Man gelangte auf den Wall der an der Spitze gelegenen Verſchanzung, des „Koggen-Poſtens", ohne ſich jedoch behaupten zu können. Ein dritter Verſuch hatte keinen beſſeren Erfolg. Das Korps an der Nordecke hatte im Laufe der Belagerung zu große Verluſte erlitten. Holſtein ſtanden nur noch 2000 kampffähige Leute zur Verfügung. Wulffen hatte ſeinen Zweck erreicht, von einem ſtärkeren offenſiven Vorgehen mußte hier abgeſehen werden. Man begnügte ſich, Ausfällen der Beſatzung vorzubeugen.[1]

---

[1] Dieſe Schreiben aus der Stadt mitgetheilt im Pomm. Waffenklang, pg. 16 f. — Die Zahl der Getödteten giebt auch Buch zum 16./26. Oktober auf 1100 an. Die Stelle iſt von v. Keſſel, wonach 12000 geblieben wären, falſch geleſen. Es heißt ausdrücklich im Originaltext: „l'on disoit, qu'il y avoit plus d'onze (nicht douze) cent (sic!) hommes tués pendant le siège.“ In der Beſchreibung iſt außerdem ein Bericht aus Stralſund mitgetheilt, wonach der Kurfürſt einige Deputirte in die Stadt geſchickt und den Belagerten ſeine Gnade angeboten hätte, und ihnen gezeigt, daß ſie ihren Ruin vor Augen ſähen und kein Succurs zu hoffen wäre. Die Stettiner hätten erwidert, ſie wollten ſich dies Jahr noch halten, ſollte dann kein Succurs erfolgt ſein, ſo würden ſie ſich ergeben und hoffen, daß er ihnen die jetzt angebotene Gnade nicht verſage.

[2] Vom „Nord. Kriege Andren Theil“ erwähnt, 1679, pg. 171. Von ihm hat es d. pomm. Greif, pg. 202 entlehnt. Vgl. noch dazu Buch zum 14./24. Nov.

Die Entſcheidung mußte auf der Südſeite der Stadt fallen, und der Kurfürſt hoffte, der Stadt jetzt bald Meiſter zu ſein.[2] Freilich in den nächſten Wochen nach jenem mißglückten Sturm am 3. November machten die Belagerungsarbeiten keine weiteren Fortſchritte. Die nächſten Minen hatten keinen Erfolg, ſo daß man ſich darauf beſchränkte, in den beiden Stellungen vor der grünen Schanze und der halben Baſtion ſich auszudehnen. Die Mörſer waren auf die Waſſernuß geſchafft und warfen ihre Geſchoſſe gegen die Palliſaden des Hauptwalles. Kein Schuß war vergebens. Die Garniſon hatte ſtark abgenommen, ſo daß ſelbſt Kranke die Poſten beziehen mußten. Alle Offiziere von der Infanterie waren todt oder bleſſirt, von der Reiterei nur noch wenige, die den Dienſt völlig zu verſehen im Stande waren.[3] Was daher ein gewaltſamer Sturm nicht hatte bewirken können, das mußte Wulffen den Belagerern ſchließlich freiwillig einräumen. Schon am 26. November zog ſich die Beſatzung aus der grünen Schanze bis auf den Wall zurück und in der darauf folgenden Nacht wurden alle Außenwerke zwiſchen der halben Baſtion und der grünen Schanze verlaſſen. Mangel an Mannſchaften hat den Kommandanten zu dieſem Schritt gezwungen. Die Brandenburger rückten ſofort nach, beſetzten das Ravelin und ſtanden ſomit hier unmittelbar vor der Kurtine, d. h. dem innerſten Theile des Walles. Gleichzeitig verließ der Feind die Werke in der Baſtion vor dem Frauenthor, den „Koggen-Poſten", in der Furcht, daß er unterminirt ſei, ſtellte jedoch ſeine Vorwachen ſo geſchickt auf, daß ſich die nachfolgenden Lüneburger nicht in einer daſelbſt geſchlagenen, breiten Breſche feſtſetzen konnten, und zog ſich nach innen in eine Verſchanzung, den „Hores-Weinberg" zurück. Holſtein rückte nach und erbaute in den beiden Facen ein Logement, um hier eine Batterie gegen das Thor zu errichten und die Geſchütze des Feindes zu demoliren. Ein Sturm jedoch, den er nach Sprengung einer Mine am 7. Dezember wagte, wurde zurückgeworfen. Es war der letzte offenſive Vorſtoß gegen die Nordecke der Feſtung.[1])

---

[1] Am ausführlichſten bei Buch; vgl. dazu Beſchreibung nebſt der Karte daſelbſt.

[2] Fr. W. a. d. Oberpräſidenten v. Schwerin, d. d. Stettin 5./15. November Concept im K. A.

[3] Pomm. Waffenklang, pg. 18 f. u. d. Beſchreibung, pg. 56 f. nach Berichten von Deſerteuren.

In jenen Tagen, wo die Garniſon alle Außenwerke geräumt hatte, traf im kurfürſtlichen Lager eine Verſtärkung ein. Friedrich Wilhelm hatte Chriſtian V. gebeten, ihm das Infanterieregiment Lehndorf zur Hilfe nach Stettin zu ſchicken. Dieſer leiſtete der Bitte Gewähr unter der Bedingung, daß es am 11. Dezember wieder zur See nach Kopenhagen geſchickt, der Abgang erſetzt, das Regiment in kompletem Zuſtand zurückgeliefert und ſo lange es Dienſte thue, unterhalten werde. Am 26. November langte es vor der Feſtung an, eine willkommene Hilfe für den Kurfürſten. Holſtein bat ihn um Unterſtützung. Die wolfenbüttelſchen Regimenter waren ſo ſchwach, daß ſie ſich bei der Wache nicht mehr ablöſen konnten. Die ſtrenge Kälte dauerte lange an, die Schildwachen erfroren auf den Poſten, die Soldaten gruben ſich in den Schnee ein, um ſich der Kälte zu erwehren, und die Mineurs richteten wegen der hart gefrorenen Erde nur wenig aus. 7000 Mann, ſo wird im Pom. Waffenklang nach der Erzählung eines Paſſagiers berichtet, darunter 500 Lüneburger, ſollen die Belagerer bereits verloren haben. „Und wenn ſie ſolch Volck zeitlich gewagt hätten, würden ſie ſchon lang Meiſter von erwähnter Stadt ſeyn, da ſich anjetzo dasjenige Volck, ſo man vorhin erſpahren wollen, verlauffe, oder aber verhungern und ſterben“. Vergebens hatten ihn ſeine Generale zu bewegen geſucht, die Stadt im Sturm zu nehmen; mit dem Opfer von 1000 Mann wollten ſie in 2 Tagen die Feſtung bezwingen. Der Kurfürſt war nicht auf dieſe Vorſchläge eingegangen. Jener mißglückte Sturm vor Anklam mochte ihn beſtimmen, den ſicherſten Weg zu gehen und erſt, wenn ein Mißlingen unmöglich war, den Sturm zu wagen.[2]) Von Neuem begannen die Arbeiten gegen die feindliche, ſchon ſo geſchwächte Poſition.

Am 4. Dezember waren die Batterien in der Breſche der Contreescarpe gegen das halbe Bollwerk fertig, und ſofort begann die Kanonade. Die Palliſaden, Abſchnitte und Blockhäuſer der Belagerten lagen bald in Trümmern, und der Sturm auf den Niederwall vor dem Heilgeiſtthor konnte in der Nacht ins Werk geſetzt werden. Anfangs ſetzten ſich die Brandenburger nach leichtem Widerſtande feſt, dann verſuchten die Stettiner jedoch in dreimaligem Anlauf ſie wieder hinauszuſchlagen. Aber die Belagerer behaupteten ihren Poſten, ſchickten Mineure voran, die ſofort ihre Arbeit begannen und den Wall untergruben. In der That glückte die Sprengung zweier Minen, und am 14. Dezember faßten die Brandenburger, nachdem der erſte Verſuch abgeſchlagen war, auf dem Walle feſten Fuß und verſchanzten ſich. 2 Tage darauf gelangten auch die Arbeiten vor der Kurtine zum Abſchluß, indem die an ihrem Fuß liegende, dreifach verpalliſadirte Redoute, der Knopkäſe, endlich genommen wurde. Die Mineure konnten mit ihrer Arbeit nun direkt unter der Kurtine anſetzen. Schon in der Nacht vorher hatte man in ihrer Nähe 2 Logements erbaut, doch war es den Belagerten noch einmal gelungen, den Gegner zu vertreiben, bis man dann am Tage die Petarde befeſtigte und, ohne einen Mann zu verlieren, den Poſten beſetzte. Am 18. ſchon konnte die daſelbſt gelegte Mine zur Explosion gebracht werden. Anfangs ſchien es, als hätte ſie nicht die gewünſchte Wirkung gehabt, und ſo verſäumte man es, die Stelle zu beſetzen. Als ſich nach einer Rocognoscirung herausſtellte, daß ſie ein Loch geſchlagen habe, in dem ſich über 300 Mann Infanterie aufſtellen konnten, war es zu ſpät, den Sturm zu wagen. Aber doch rückte der Augenblick immer näher heran, wo die Feſtung fallen mußte. Stimmen, die wegen des arg mitgenommenen Heeres zum Aufbruch mahnten, verhallten ungehört bei dem Kurfürſten. Ihm war die Armee nicht Zweck, ſondern nur Mittel zum Zweck, das ſich dem Wohle des Staates unterordnen mußte. „Er wolle die Stadt nicht eher verlaſſen, ehe er ſie erobert, und ſolle er ſich auch davor begraben laſſen". Mit dieſen Worten wies er das Anſinnen ſeiner Generäle zurück.[1]) Er befahl, unter der Kurtine noch zwei Minen zu graben, nach deren Sprengung hier Poſten zu faſſen und dann in der Stadtmauer Breſche zu ſchießen, um durch einen Sturm der langwierigen Belagerung ein Ende zu machen. Am 20. Dezember erfolgte ihre Explosion, „ſo dergeſtalt ihren effect gethan, daß auch die Graben vor den Wällen gleich dem platten oder flachen Lande gelegen, ja beyde Partheyen ſo nahe auf den Wällen aneinander gekommen ſind, daß ſie einander daß Gewehr auß den Händen geriſſen, und nunmehr an Churfürſtl. Seiten nichts mehr übrig, als einen General-Sturm vorzunehmen".[2])

---

[1]) Bericht aus d. kurf. Lager, dazu Buch 16./26. November, 20./30. November, „Kurtze doch warhaffte Beſchreibung“ und „des Nordiſchen Krieges anderer Theil“ 7. Dezember, der allein den mißglückten Sturm Holſtein's erwähnt. — Den beiden von einander unabhängigen Berichten, der Relation aus dem kurf. Lager und Buch, die bezeugen, daß die grüne Schanze freiwillig von den Schweden verlaſſen ſei, ſteht die Erzählung im pomm. Greifen, pg. 204 f. gegenüber, die von einem dreifachen Sturm und von einer tapferen Vertheidigung am 15./25. weiß.

[2]) Vgl. Pomm. Waffenklang, pg. 22 f.

Da endlich begann der Kommandant Unterhandlungen anzuknüpfen. Schon ſeit Monaten machte ſich ein Mangel an Truppen fühlbar. Die Ausfälle wurden ſeltener, die Befeſtigungswerke konnten nicht mehr genügend mit Beſatzungen verſehen und mußten deshalb zum Theil verlaſſen werden. Am 6. Dezember hielt Wulffen mit den Offizieren einen Kriegsrath, der, ſo gut es anging, dem Mangel abzuhelfen ſuchte. Es wurde beſchloſſen, in den Straßen die Trommel zu rühren und zur Verſtärkung der Beſatzung Volk anzuwerben unter der Bedingung, daß ſie nicht länger im Dienſte

---

[1]) Pomm. Greif, pg. 207.

[2]) Auch hier Buch am ausführlichſten; vgl. dazu die Darſtellung in der Beſchreibung, pg. 57 ff.

nach Sprengung einer Mine am 7. Dezember wagte, w
Es war der letzte offenſive Vorſtoß gegen die Nordeck

In jenen Tagen, wo die Garniſon alle Außen
traf im kurfürſtlichen Lager eine Verſtärkung ein. F
Chriſtian V. gebeten, ihm das Infanterieregiment
Stettin zu ſchicken. Dieſer leiſtete der Bitte Gewäh
daß es am 11. Dezember wieder zur See nach K
Abgang erſetzt, das Regiment in komplettem Zuſtan
lange es Dienſte thue, unterhalten werde. Am 2
vor der Feſtung an, eine willkommene Hilfe für d
bat ihn um Unterſtützung. Die wolfenbüttelſchen Re
daß ſie ſich bei der Wache nicht mehr ablöſen kon
dauerte lange an, die Schildwachen erfroren auf
gruben ſich in den Schnee ein, um ſich der Kä
Mineurs richteten wegen der hart gefrorenen Er
Mann, ſo wird im Pom. Waffenklang nach der
berichtet, darunter 500 Lüneburger, ſollen di
haben. „Und wenn ſie ſolch Volck zeitlich ge
lang Meiſter von erwähnter Stadt ſeyn, da
man vorhin erſpahren wollen, verlauffe, oder
Vergebens hatten ihn ſeine Generale zu b
Sturm zu nehmen; mit dem Opfer von 100
die Feſtung bezwingen. Der Kurfürſt war
gegangen. Jener mißglückte Sturm vor Anf
ſicherſten Weg zu gehen und erſt, wenn
den Sturm zu wagen.1) Von Neuem b
feindliche, ſchon ſo geſchwächte Poſition.

Am 4. Dezember waren die Batterien
gegen das halbe Bollwerk fertig, und ſo
Palliſaden, Abſchnitte und Blockhäuſer
Trümmern, und der Sturm auf den N
konnte in der Nacht ins Werk geſetzt w
Brandenburger nach leichtem Widerſtande
jedoch in dreimaligem Anlauf ſie wi
Belagerer behaupteten ihren Poſten, ſch

---

1) Bericht aus d. kr
„Kurtze doch warhaffte
7. Dezember, der allein
von einander unabhängi
die bezeugen, daß die
die Er
Stu

[redacted] n. vor dem Heiligegeiſtthor und vor dem Frauenthor. waren im Begriff, daſelbſt Batterien zu errichten und mauern zu ſchießen, ein ſicherer Vorbote des Sturmes. gegenüber mußten in Wulffen den Gedanken an eine wach werden laſſen. Er ließ die verſchiedenen und eröffnete ihnen ſeine Meinung, die ihre volle einen willkommenen Anknüpfungspunkt bei ihm jener n hat, ihm vertraulich zu eröffnen, ob er dafür halte, nditions für die hieſige Soldateſque und Bürgerſchaft öchten". „Obwohl", ſo fährt er fort in einem zweiten letzte Agon Gottlob nicht vorhanden, ſondern zu längerer ehr weder Muth noch Mittel ermangeln, ſo können nde für, die uns zu andern Gedanken bewegen." Er ſeinem Namen den Kurfürſten zu benachrichtigen, daß er ſich auf eine Kapitulation einzulaſſen. „Ich zweifle nicht, Bruder werde mit ſolchem Anbringen, wodurch er diejenige ſo lange bewahret, in die Arme eines durchl. Anwerbers ſo wenig unangenehm ſein, als Ihr Churf. Durchl. ſelbſt Generoſität nach uns nicht verdenken können, daß wir Pflichten zufolge Alles gethan, was die Ehrbare Welt von enten erfordert."[1]

ptquartier und in den Lagern der Lüneburger und Brandengroße Freude über dieſen Entſchluß, der dem beſchwerlichen in Ende machen ſollte. Der Kurfürſt ging ſofort auf das , und noch an demſelben Tage, am 23. Dezember, konnte apferen Kommandanten hiervon in Kenntniß ſetzen.

ſchwechſel zwiſchen Wulffen und dem Kurfürſten führte die der beiderſeitigen Geiſeln und Kommiſſarien Seitens der der Stadt herbei. Als ſchwediſche Geiſeln gingen in das ger der Major Budtberg und der Kapitän de Beſches, vom urden der Major v. d. Lühe und Kapitän Kruſemarck in die geſchickt. Sowie die Auswechſelung der Geiſeln und die ommiſſarien, General-Major Plantin, Oberſt Uchteritz und mus nebſt dem Sekretär Hopffen von der Garniſon und Schwellengrebel, Syndikus Dr. Corswandt, Kämmerer dem Sekretär Hildebrandt von der Bürgerſchaft, unter brandenburgiſchen Hauptquartier angekommen waren, zweitägiger Waffenſtillſtand, „alle Hoſtilität und Arbeit ſollte ceſſiren, doch daß dabei alles Ueberguden und

---

n v. Ende 12./22. u. 13./23. Dezember im G. St. — Hier e über die Kapitulation handelnden Briefe, die ſofort im d von den meiſten Darſtellungen gleichfalls abgedruckt ſind.

Geſpräch von beyden Seiten vermyden bleiben". Vom Kurfürſten wurden keine Kommiſſarien ernannt, ſondern er beauftragte jene, in der Audienz die Accordbedingungen ihm ſchriftlich zu übergeben und ſich von ihm ſelbſt die Antwort zu holen. Die Abgeſandten der Stadt überreichten dem Kurfürſten eine „aller Unterthänigſte Supplikation von Burgermeiſter und Rath wie auch gemeiner Burgerſchaft der Stadt Alten Stettin". „Ihrer Pflicht gemäß hätten ſie treu zu dem König von Schweden gehalten, da die Hilfe ausgeblieben ſei, ſo könnten ſie nicht anders befinden, als daß ſie der necessität und von Gott beſtimmter Aenderung ſich submittiren, mit der Bitte, ſie gnädigſt unter ſeine Regierung aufzunehmen."[1]

Friedrich Wilhelm unterſchrieb ſchon am Nachmittag des 26. Dezember die Bedingungen, am folgenden Tage Morgens um 9 Uhr ſandte Wulffen den unterzeichneten Vertrag dem Kurfürſten zu. Die ſchwediſchen Nationalvölker ziehen „mit fliegenden Fahnen und Eſtandarten, klingendem Spiel, vollem Gewehr, Sack und Pack" aus und werden nach Liefland oder über Kolberg nach Schweden convoyirt. Die deutſchen Truppen jedoch, Offiziere und Gemeine, müſſen zufolge der Avokatorien die ſchwediſchen Dienſte verlaſſen. Sollte nicht alle Bagage mitgenommen werden können, ſo darf ſie im Frühjahr bei offenem Waſſer abgeholt werden. Die Beſchädigten und Kranken bleiben bis zur Geneſung in Stettin und werden verpflegt. Alle Stücke, Munition und Proviant muß dem Kurfürſten überliefert werden, doch erhält Wulffen die Erlaubniß, ſich 2 Stücke auszuſuchen und mitzunehmen. In Religionsſachen verſprach der Kurfürſt keine Veränderungen zu treffen, alle Rechte und Privilegien einzelner Stifter ſowie der ganzen Stadt zu ſchirmen. Gleich nach Vollziehung des Accordes wird ihm das Paſſau'ſche Thor ſammt dem daran gelegenen Bollwerk, dem Königs-Bollwerk, ebenſo der Poſten auf der Parnitzbrücke auf der Laſtadie eingeräumt.[2] Jene Punkte beſetzten ſofort am Nachmittage dieſes Tages 16 Kompagnien Infanterie, je 4 von den Regimentern Kurfürſt, Kurfürſtin, Derfflinger und Dohna, im Ganzen 2000 Mann unter dem Kommando der beiden Oberſten v. Schlabrendorf und v. Borſtel, den Kommandeuren der beiden erſten Regimenter. 10 Kompagnien blieben in der Stadt, während 6 nach der Laſtadie abrückten. Am 1. Januar 1678 zog die tapfere Beſatzung aus, nur die Deutſchen mußten zurückbleiben. Durch die in Reih und Glied aufgeſtellten Brandenburger rückten ſie nach der Laſtadie ab, unter 21 Fahnen und 1 Standarte 270 Mann zu Fuß und

---

[1] v. Wulffen an Fr. W. 14./24. Dezember nebſt undatirter Antwort, dazu Buch zum 15./25. Dezember.

[2] Accord Puncta, Welche zwiſchen Sr. Churfürſtl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg etc. und dem General-Lieutenant als Ober-Commandanten der Stadt und Beſtung Alten Stettin dem von Wulffen am 16./26. Decembris 1677 getroffen, in Varia zur Belagerung von Stettin 1678.

9 Reiter mit den beiden ihnen überlaſſenen halben Karthaunen. Generallieutenant Wulffen bekam die Erlaubniß, nach Stralſund zu gehen und dem Grafen Königsmarck Bericht abzuſtatten. 100 Stücke, 12 Fahnen und 1 Standarte von den vollſtändig aufgeriebenen Kompagnien fielen in die Hände des Siegers.[1]

Bis zu dem Tage des feierlichen Einzuges, dem 6. Januar, war die Bürgerſchaft damit beſchäftigt, die ärgſten Spuren der Belagerung zu verwiſchen. „Es befand ſich die Stadt in jämmerlichem Zuſtande, denn keine Gaſſe war, da man ungehindert gehen kunte, weil halbe und gantze Giebel durch das abſcheuliche ſchieſſen in dieſelbe geſtürzt lagen. So war auch faſt nicht ein Hauß in der gantzen Stadt, das nicht zu Grund verdorben war. Kaum 10 oder 20 Stuben waren in allen Häuſern brauchbar, alles hatten die Granaten zerſchmettert, vorauß war ſo vieler Kirchen und Gotteshäuſer gäntzlicher Ruin kläglich anzuſehen, und ſahe Alles einer Verwüſtung ähnlicher als einer bewohnten Stadt."[2])

Am Morgen des Einzugstages nahm die ganze Bürgerſchaft in 3 Kompagnien auf dem Schloßplatz, dem Kohlmarkt und dem Roßmarkt in guter Ordnung unter Gewehr Aufſtellung. Mit großem militäriſchem Prunk kam der Zug zum Paſſau'ſchen Thor heran, wo der Kurfürſt vom Rathe empfangen und ihm die Schlüſſel der Stadt übergeben wurden. Nach der Huldigungspredigt in der Kirche verlas der Oberpräſident v. Schwerin den Huldigungseid, der von den Bürgern unter dem Rufe: „Lange lebe das Chur-Hauß Brandenburg!" nachgeſprochen wurde. Aus allen Kanonen der Stadt und von den Batterien im Lager ertönten Salven. Bis zum Abend verweilte der Kurfürſt auf dem Schloſſe, dann kehrte er in das Lager zurück und ſchon am folgenden Tage erfolgte der Aufbruch nach Berlin, wo er am 10. Januar mit ſeinem ganzen Hofſtaate anlangte und ſeinen feierlichen Einzug hielt.[3]

Mit dem Kurfürſten waren auch ſeine Regimenter von Stettin aufgebrochen. Der größte Theil von ihnen marſchirte durch die Marken hindurch nach den den Brandenburgern angewieſenen Quartieren.[4] Ein

---

[1] „Des nordiſchen Krieges anderer Theil", pg. 191. Danach haben die Schweden an Offizieren verloren 2 Oberſten, 1 Oberſtlieutenant, 4 Majors, 40 Capitäne und faſt ebenſo viele Fähnriche.

[2] Vgl. Beſchreibung, pg. 63 u. d. pomm. Greif, pg. 218 f.

[3] Die Einzugsfeierlichkeiten am eingehendſten in der Beſchreibung.

[4] Vgl. U. u. A. XIV, pg. 876 ff. Quartierangelegenheit 1676/78 u. Puf. XIV, § 20. Danach erhielt er folgende Gebiete: Magdeburg, Mecklenburg, Anhalt, das gegen Zahlung von 60000 Thalern von allen weiteren Kriegslaſten befreit ſein ſollte, Eſſen, Verden, Dortmund, Lüneburg, Eltern, Quedlinburg, Herford, Schwarzburg, Mansfeld, Stolberg, Vogtland. Die Stände des oberſächſ. Kreiſes ſollten Geld zahlen, ebenſo Hamburg, mit dem Jahre hindurch Streitigkeiten hierüber herrſchten.

Theil, nämlich die Regimenter Kurfürſt, du Hamel, Homburg und Printz zu Pferde, Dönhoff und Bomsdorf zu Fuß und die Dragonerregimenter Schlieben und Holſtein brachen nach einer kurzen Raſt in den Aemtern Neu-Stettin, Lauenburg und Bütow nach Oſtpreußen auf unter dem Kommando des Prinzen von Homburg, um hier einem Einfall der Polen und Schweden, den man noch immer befürchtete, entgegenzutreten. Die Regimenter wurden in den an der Grenze gelegenen Städten Tilſit, Inſterburg, Ragnit und Goldack in Garniſon gelegt, „ſo daß ſie ſicher und ohne ſonderbahre Beſchwerde des Landes ſtehen und auf den Nothfall geſchwinde zuſammengezogen werden können". Die Landesmiliz, die man gleichfalls aufgeboten hatte, wurde zu einer ſtarken Kompagnie formirt.[1] Allein noch einmal ging die Gefahr vorüber. Die ſchwediſchen Truppen, die an der liefländiſchen Grenze geſtanden und vor deren Einfall man ſich gefürchtet hatte, zogen ſich zurück, ſo daß keine weitere Gefahr zu befürchten war. Die Regimenter wurden weiter auseinander quartirt, um ſich beſſer rekrutiren zu können und die Bevölkerung weniger zu bedrücken. Die Miliz erhielt den Befehl, wiederum auseinanderzugehen.[2] Damit hatte die Campagne von 1677 ihr Ende erreicht.

Außer den Truppen, die gleich in die Stadt eingezogen waren, erhielt Stettin noch das Schöning'ſche Regiment als Beſatzung. Kommandant der Feſtung wurde Oberſt v. Borſtel, Artillerieoffizier vom Platz der bisherige Stückhauptmann zu Weſel, Steutner, der 1678 auch zum Oberingenieur der vorpommerſchen Feſtungen ernannt wurde. Generalmajor v. Schwerin erhielt das Gouvernement über alle vorpommerſchen Feſtungen, Feldmarſchall v. Derfflinger wurde zum Obergouverneur von Pommern ernannt und dem Herzog von Holſtein die Inſel Uſedom, oder wenn dieſe zu den Domänen gelegt werden ſollte, 12000 Thaler verliehen.[3]

Die lange Belagerung hatte auf die Stadt eine verheerende Wirkung ausgeübt. Der Wohlſtand der Bürger lag danieder. Der Kurfürſt gewährte ihnen 10 Jahre lang freie Fiſcherei auf der Oder und in dem Haff, verpflichtete ſie jedoch zugleich, aus dieſen reichen Einkünften die Kirchen, die im Laufe der Belagerung vernichtet waren, wieder aufzubauen. Die Jakobikirche verſprach er aus eigenen Mitteln wieder herzurichten. 2443 Bürger ſollen im Laufe der Belagerung gefallen ſein. Obwohl die Stadt anfangs reichen Vorrath an Proviant gehabt hatte und alle Sicherheitsmaßregeln für deſſen Zufuhr getroffen waren, machte ſich zuletzt doch eine bedenkliche Theuerung geltend. Der Preis der Lebensmittel ſtieg bedeutend und machte die Bürgerſchaft einem Accord geneigter, der endlich die Belagerung beendete und Stettin in die Hände des Kurfürſten lieferte.[1]) Aber auch ihm hatte die Einnahme dieſer Veſte gewaltige Opfer gekoſtet, faſt die Hälfte des Belagerungsheeres, an 10000 Mann, ſollen todt oder doch kampfunfähig geweſen ſein; beſonders die Kavallerie hatte ſtark gelitten. Im „Nordiſchen Kriege“ wird berichtet, daß 30000 Granaten, 24000 Handgranaten und 150000 Stückkugeln nebſt 8991 Centner groben Pulvers in die Stadt hineingeſchoſſen ſeien. Die tägliche Kanonade koſtete im September an 6000 Thaler.[2]) Allein der Zweck war erreicht. Voller Freude theilte Friedrich Wilhelm am 27. Dezember ſeinen Räthen in Berlin die Nachricht von der Kapitulation Stettins mit und befahl, daß in allen ſeinen Landen ein Dankfeſt abgehalten werden ſolle. Buch wurde ſofort an den Kaiſer abgeſandt, um ihm von dem errungenen Erfolge Mittheilung zu machen. Die Kunde von ſeinem Ruhm erſchallte in aller Welt. Tartariſche Geſandte waren nach Stettin gekommen und hatten ihm Hülfe angeboten. Zahlreiche Glückwünſche von deutſchen Fürſten und Städten ſowie auswärtigen Fürſten liefen in Berlin ein.[3]) Seine Unterthanen begrüßten ihn mit „ſchönen poetiſchen Gedichten und Liedern“. In alten Diſtichen wollte man ſchon die Eroberung der Feſtung in dieſem Jahr vorausgeſehen haben. Der Kurfürſt ließ eine Reihe von Denkmünzen zur Erinnerung prägen.[4])

---

[1] Ordres an Homburg, d. d. Stettin 23. Dezember 77/2. Januar 78, Cölln 20./30. Januar u. 15./25. Februar 78 in Abſchrift im G. St. — Vgl. F. Hirſch a. a. O., pg. 30 f.

[2] Ordre an Homburg, d. d. Cölln 4./14. März ebendaſelbſt.

[3] Vgl. Beſchreibung 64 ff. u. K. W. v. Schöning: Hiſtoriſch-biogr. Nachrichten, pg. 99.

Welches waren denn nun die Gründe, weshalb ſich die Eroberung Stettins ſo lange hinausſchob? — Friedrich der Große urtheilt in ſeinen Memoiren folgendermaßen über die Kämpfe um Stettin: „selon la méthode, dont on se sert pour assiéger les places à présent, cette bicoque aurait été incapable de faire une longue résistance; alors les troupes de l'Electeur accoutumées aux guerres de campagne n'avaient point l'esperience des sièges; elles étaient excellentes pour les coups de main, mais elles menaient peu de gros canons, peu de mortiers avec elles, et elles manquaient surtout d'habiles ingénieurs.“[5])

Friedrich Wilhelm hat ſich bei der Belagerung von Stettin faſt ausſchließlich der alten methodiſchen Kriegsführung bedient. Nur darin, daß er erſt alle Batterien aufſtellen und dann das Feuer auf alle Werke gleichzeitig eröffnen ließ, ſchloß er ſich an den zeitgenöſſiſchen Meiſter in der Belagerungskunſt Vauban an. Zur Annäherung an die Feſtung und zu ihrer Umſchließung bediente er ſich der einfachen Laufgräben und Trancheen. Die eigentlichen Parallelen, die, ſeit der Belagerung von Maaſtricht 1673 von jenem für ſich zum Princip erhoben, in dreifachem Gürtel um die Feſtung ſich herumlegten, hat der Kurfürſt vor Stettin nicht angewendet. Statt der von Vauban in jenen Linien aufgeworfenen Logements für Infanterie und Kavallerie mußte er erſt weitläuftige, geſchloſſene Redouten und Batterieen errichten, bevor das Bombardement beginnen konnte. Mit aller Vorſicht und Behutſamkeit wurden die Vorrichtungen getroffen. Für Belagerungen hatte er jetzt vollkommen Vauban's Grundſatz ſich zu eigen gemacht: „la précipitation dans les sièges ne hâte jamais la prise des places, la recule souvent et ensanglante toujours la scène".[1] Die Zuſammenſetzung des brandenburgiſchen Heeres war für einen langen Belagerungskrieg die denkbar ungünſtigſte. Die Kavallerie behauptete im Verhältniß zur Infanterie das Uebergewicht im Heere, ein für raſche offenſive Vorſtöße nicht zu unterſchätzender Vortheil, der jedoch bei langen Belagerungen hemmend einwirken mußte. Die Reitertruppen wurden nur zur Abwehr feindlicher Angriffe von außen her und zur Deckung der Belagerungsarbeiten, nicht zu dieſen ſelbſt verwendet. Ihre koſtſpielige Unterhaltung erſchwerte die an ſich ſchon mühſame Verproviantirung des Heeres noch mehr. Es gebrach an ausgebildeten Genie- und Ingenieurtruppen und Offizieren zur Leitung der Belagerungsarbeiten, ſo daß die raſche Bezwingung einer Feſtung mehr auf einen glücklichen Zufall, als auf Berechnung beruhte, und daß, ſobald der Gegner tapfere Gegenwehr leiſtete und ſelbſt offenſiv mit Ausfällen und Contreminen vorging, die Einnahme ſich verzögerte, wenn nicht gar zur Unmöglichkeit wurde. Dieſe beiden Gründe ſind es, die die Vertheidigung Stettins ſo ſehr begünſtigten. In dem Punkte irrt jedoch Friedrich der Große offenbar, wenn er meint, daß auch die Artillerie den Anforderungen nicht Genüge geleiſtet habe. Wohl vor keiner anderen Feſtung iſt in jener Zeit eine ſo gewaltige Geſchützmaſſe angewendet worden, und die ſchnelle Kapitulation von Stralſund im folgenden Jahr nach einen 12½ ſtündigen Bombardement legt ein glänzendes Zeugniß für die Tüchtigkeit der brandenburgiſchen Artillerie ab. In ein um ſo helleres Licht tritt dieſer Thatſache gegenüber die ſachkundige Leitung der Vertheidigung durch Wulffen, die zähe Ausdauer und alle Welt in Bewunderung verſetzende Tapferkeit der Garniſon und der Bürger von Stettin.

---

[1]) Pomm. Kriegspoſtillon, pg. 53 u. Böhmer a. a. O., pg. 68, K. W. v. Schöning: Hiſtor.-biogr. Nachrichten.

[2]) Nordiſcher Krieg andrer Theil, pg. 190, Beſchreibung, pg. 49.

[3]) Ueber die tartariſche Geſandtſchaft vgl. Buch zum 9./19. Dezember. — Folgende Glückwunſchſchreiben befinden ſich im G. St.: Von den Ständen der einzelnen Landestheile, der Univerſität Frankfurt, dem Kaiſer Leopold, Ferdinand Maria von Baiern, Johann Friedrich von Hannover, Günther von Holſtein-Auguſtenburg, Peter Philipp von Bamberg, Wilhelm Chriſtoph von Heſſen-Bingenheim, Carl von Heſſen-Kaſſel, Philipp von der Pfalz, Adolf von Holſtein-Plön, Johann Georg von Sachſen, Carl von England und Carl von Spanien.

[4]) Vgl. Beilage Nr. III.

[5]) Oeuvres de Frédéric le Grand Tome I, pg. 78 f.

Drei Jahre hindurch hatte Königsmarck unter geſchickter Benutzung der ſtrategiſch wichtigen Punkte Pommerns den Vertheidigungskampf gegen den Kurfürſten und ſeine Bundesgenoſſen geführt, mit der ſtrategiſchen Defenſive eine Reihe von taktiſchen Vorſtößen verbunden und es verſtanden, jeden ihm gebotenen Vortheil auszunutzen. Noch einmal gelang ihm ſolche taktiſche Offenſive. Durch die Sorgloſigkeit und die kecke Siegeszuverſicht des däniſchen Oberkommandirenden auf Rügen, des Generalmajors v. Rumohr, ſowie die Verzögerung, welche die Abſendung der brandenburgiſchen Hülfstruppen nach der Eroberung von Stettin erlitt, ging jene Inſel am 18. Januar für die Verbündeten verloren. Noch einmal waren umfangreiche Zurüſtungen zu einem neuen Feldzuge ſeitens des Kurfürſten erforderlich. Erſt im November des folgenden Jahres hatte man die Eroberung Pommerns endgültig vollendet. Die Diverſion an Preußen kam zu ſpät, der Kurfürſt konnte ſich ihr perſönlich entgegenſetzen und ſeine Lande in einem kurzen Winterfeldzuge von dem Feinde befreien. Freilich ſeine Hoffnung, nun endlich die Länder des alten Greifenſtammes mit ſeinen Marken zu vereinen, ſollte nicht in Erfüllung gehen. Wiederum zeigten ſich die Verhältniſſe und Ideen mächtiger als ſein Wille und die ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte. Er mußte dem energiſchen Drohen Frankreichs im Frieden zu St. Germain nachgeben und auf Pommern verzichten. Erſt ſeinem Enkel war es vorbehalten, den Schweden wenigſtens den wichtigſten Stützpunkt ihrer Macht, Stettin mit dem Gebiete bis zur Peene, unter günſtigeren politiſchen Verhältniſſen zu entreißen.

---

[1] Vgl. auch Ranke a. a. O., pg. 323. — Ungerechtfertigt erſcheint das Urtheil des Freiherrn Dubislav Gneomar v. Natzmer in ſeinen Memoiren, pg. 81, herausgegeben von Euſenia Gräfin Balleſtrem: „Ich will nur dabei bemerken, daß ſie nicht am beſten geführt wurde und deshalb bis in den ſpäten Winter dauerte."

nach Sprengung einer Mine am 7. Dezember wagte, wurde zurückgeworfen. Es war der letzte offenſive Vorſtoß gegen die Nordecke der Feſtung.[1])

In jenen Tagen, wo die Garniſon alle Außenwerke geräumt hatte, traf im kurfürſtlichen Lager eine Verſtärkung ein. Friedrich Wilhelm hatte Chriſtian V. gebeten, ihm das Infanterieregiment Lehndorf zur Hilfe nach Stettin zu ſchicken. Dieſer leiſtete der Bitte Gewähr unter der Bedingung, daß es am 11. Dezember wieder zur See nach Kopenhagen geſchickt, der Abgang erſetzt, das Regiment in kompletem Zuſtand zurückgeliefert und ſo lange es Dienſte thue, unterhalten werde. Am 26. November langte es vor der Feſtung an, eine willkommene Hilfe für den Kurfürſten. Holſtein bat ihn um Unterſtützung. Die wolfenbüttelſchen Regimenter waren ſo ſchwach, daß ſie ſich bei der Wache nicht mehr ablöſen konnten. Die ſtrenge Kälte dauerte lange an, die Schildwachen erfroren auf den Poſten, die Soldaten gruben ſich in den Schnee ein, um ſich der Kälte zu erwehren, und die Mineurs richteten wegen der hart gefrorenen Erde nur wenig aus. 7000 Mann, ſo wird im Pom. Waffenklang nach der Erzählung eines Paſſagiers berichtet, darunter 500 Lüneburger, ſollen die Belagerer bereits verloren haben. „Und wenn ſie ſolch Volck zeitlich gewagt hätten, würden ſie ſchon lang Meiſter von erwähnter Stadt ſeyn, da ſich anjetzo dasjenige Volck, ſo man vorhin erſpahren wollen, verlauffe, oder aber verhungern und ſterben“. Vergebens hatten ihn ſeine Generale zu bewegen geſucht, die Stadt im Sturm zu nehmen; mit dem Opfer von 1000 Mann wollten ſie in 2 Tagen die Feſtung bezwingen. Der Kurfürſt war nicht auf dieſe Vorſchläge eingegangen. Jener mißglückte Sturm vor Anklam mochte ihn beſtimmen, den ſicherſten Weg zu gehen und erſt, wenn ein Mißlingen unmöglich war, den Sturm zu wagen.[2]) Von Neuem begannen die Arbeiten gegen die feindliche, ſchon ſo geſchwächte Poſition.

Am 4. Dezember waren die Batterien in der Breſche der Contreeſcarpe gegen das halbe Bollwerk fertig, und ſofort begann die Kanonade. Die Palliſaden, Abſchnitte und Blockhäuſer der Belagerten lagen bald in Trümmern, und der Sturm auf den Niederwall vor dem Heilgeiſtthor konnte in der Nacht ins Werk geſetzt werden. Anfangs ſetzten ſich die Brandenburger nach leichtem Widerſtande feſt, dann verſuchten die Stettiner jedoch in dreimaligem Anlauf ſie wieder hinauszuſchlagen. Aber die Belagerer behaupteten ihren Poſten, ſchickten Mineure voran, die ſofort ihre Arbeit begannen und den Wall untergruben. In der That glückte die Sprengung zweier Minen, und am 14. Dezember faßten die Brandenburger, nachdem der erſte Verſuch abgeſchlagen war, auf dem Walle feſten Fuß und verſchanzten ſich. 2 Tage darauf gelangten auch die Arbeiten vor der Kurtine zum Abſchluß, indem die an ihrem Fuß liegende, dreifach verpalliſadirte Redoute, der Knopkäſe, endlich genommen wurde. Die Mineure konnten mit ihrer Arbeit nun direkt unter der Kurtine anſetzen. Schon in der Nacht vorher hatte man in ihrer Nähe 2 Logements erbaut, doch war es den Belagerten noch einmal gelungen, den Gegner zu vertreiben, bis man dann am Tage die Petarde befeſtigte und, ohne einen Mann zu verlieren, den Poſten beſetzte. Am 18. ſchon konnte die daſelbſt gelegte Mine zur Exploſion gebracht werden. Anfangs ſchien es, als hätte ſie nicht die gewünſchte Wirkung gehabt, und ſo verſäumte man es, die Stelle zu beſetzen. Als ſich nach einer Rocognoscirung herausſtellte, daß ſie ein Loch geſchlagen habe, in dem ſich über 300 Mann Infanterie aufſtellen konnten, war es zu ſpät, den Sturm zu wagen. Aber doch rückte der Augenblick immer näher heran, wo die Feſtung fallen mußte. Stimmen, die wegen des arg mitgenommenen Heeres zum Aufbruch mahnten, verhallten ungehört bei dem Kurfürſten. Ihm war die Armee nicht Zweck, ſondern nur Mittel zum Zweck, das ſich dem Wohle des Staates unterordnen mußte. „Er wolle die Stadt nicht eher verlaſſen, ehe er ſie erobert, und ſolle er ſich auch davor begraben laſſen“. Mit dieſen Worten wies er das Anſinnen ſeiner Generäle zurück.[1]) Er befahl, unter der Kurtine noch zwei Minen zu graben, nach deren Sprengung hier Poſten zu faſſen und dann in der Stadtmauer Breſche zu ſchießen, um durch einen Sturm der langwierigen Belagerung ein Ende zu machen. Am 20. Dezember erfolgte ihre Exploſion, „ſo dergeſtalt ihren effect gethan, daß auch die Graben vor den Wällen gleich dem platten oder flachen Lande gelegen, ja beyde Partheyen ſo nahe auf den Wällen aneinander gekommen ſind, daß ſie einander daß Gewehr auß den Händen geriſſen, und nunmehr an Churfürſtl. Seiten nichts mehr übrig, als einen General-Sturm vorzunehmen“.[2])

---

[1]) Bericht aus d. kurf. Lager, dazu Buch 16./26. November, 20./30. November, „Kurtze doch warhaffte Beſchreibung“ und „des Nordiſchen Krieges anderer Theil“ 7. Dezember, der allein den mißglückten Sturm Holſtein's erwähnt. — Den beiden von einander unabhängigen Berichten, der Relation aus dem kurf. Lager und Buch, die bezeugen, daß die grüne Schanze freiwillig von den Schweden verlaſſen ſei, ſteht die Erzählung im pomm. Greifen, pg. 204 f. gegenüber, die von einem dreifachen Sturm und von einer tapferen Vertheidigung am 15./25. weiß.

[2]) Vgl. Pomm. Waffenklang, pg. 22 f.

Da endlich begann der Kommandant Unterhandlungen anzuknüpfen. Schon ſeit Monaten machte ſich ein Mangel an Truppen fühlbar. Die Ausfälle wurden ſeltener, die Befeſtigungswerke konnten nicht mehr genügend mit Beſatzungen verſehen und mußten deshalb zum Theil verlaſſen werden. Am 6. Dezember hielt Wulffen mit den Offizieren einen Kriegsrath, der, ſo gut es anging, dem Mangel abzuhelfen ſuchte. Es wurde beſchloſſen, in den Straßen die Trommel zu rühren und zur Verſtärkung der Beſatzung Volk anzuwerben unter der Bedingung, daß ſie nicht länger im Dienſte verbleiben ſollten, als die Belagerung dauerte.[1] Trotzdem hatte er kurz vorher eine Aufforderung des Generalmajors v. Ende, ſeines früheren Waffengenoſſen, es nicht zum Aeußerſten kommen zu laſſen, ſchroff abgelehnt,[2] war ihm doch noch in der erſten Hälfte des Novembers von Königsmarck die Nachricht zugekommen, daß im kurfürſtlichen Preußen bereits der Anfang zur Ruptur Seitens Polens gemacht ſei und daß man zuerſt an eine Befreiung Stettins denken werde. Er ſelbſt verhieß gleichfalls noch einen Vormarſch zu wagen. Bürgermeiſter und Rath, die Altersleute der Kaufmannſchaft und der Hauptgewerbe wurden von der baldigen Ankunft der Hilfe in Kenntniß geſetzt und mit dem Hinblick auf ſie zur Standhaftigkeit aufgefordert.[3] Doch Woche auf Woche verging, ohne daß ein Entſatz nahte. Bürgermeiſter und Rath baten dringend um die ſo lange verſprochene Unterſtützung, erfolge ſie nicht, ſei eine Uebergabe der Feſtung unabwendbar.[4] Mitte Dezember lauteten die Nachrichten über die Truppenbewegungen im Oſten wieder bedenklich. Der Kurfürſt ertheilte den Reiterregimentern Eller, Spaën und Lüdtke, ſowie den Infanterieregimentern Candal und Jung-Holſtein den Befehl, von Minden, Ravensberg, Cleve und Halberſtadt heranzumarſchiren, ſich mit dem Reiterregiment Derfflinger vor Stettin zu vereinigen und die neumärkiſche und hinterpommerſche Grenze zu ſchützen. Auch im brandenburgiſchen Lager glaubte man alſo offenbar an einen Einbruch in die öſtlichen Gebiete. Ein paar Tage ſpäter erwieſen ſich die Meldungen als übertrieben und falſch. „Ich bekomme ſolche Nachricht," ſchreibt Bogislav v. Schwerin, „daß der polniſche Lärm nichts auf ſich habe, ſondern bloß ein spargement ſei wohl gar von Bewohnern aus denen kurfürſtl. Landen, die vielleicht meinen, dadurch die Belagerung zu heben.[5]

---

[1]) Pomm. Greif, pg. 207.

[2]) Auch hier Buch am ausführlichſten; vgl. dazu die Darſtellung in der Beſchreibung, pg. 57 ff.

In der Stadt wurde der Wunſch von Tag zu Tag größer, mit dem Kurfürſten einen Accord abzuſchließen. Der Oberſt Iſenſee, der die widerſtrebenden Bürger immer am meiſten beſchwichtigt und allen Einfluß aufgewandt hatte, ſie zur weiteren Gegenwehr zu ermuntern, war tödtlich verwundet, ein liefländiſcher Succurs wurde nicht mehr vor dem Frühjahr erwartet, der Vorrath an Pulver neigte ſich dem Ende zu. Die Belagerer ſtanden an 2 Punkten, vor dem Heilgeiſtthor und vor dem Frauenthor, auf dem Walle und waren im Begriff, daſelbſt Batterien zu errichten und Breſche in die Stadtmauern zu ſchießen, ein ſicherer Vorbote des Sturmes. Die Erwägungen hierüber mußten in Wulffen den Gedanken an eine ehrenvolle Kapitulation wach werden laſſen. Er ließ die vornehmſten Bürger zu ſich kommen und eröffnete ihnen ſeine Meinung, die ihre volle Zuſtimmung fand. Einen willkommenen Anknüpfungspunkt bot ihm jener Brief Ende's, der ihn bat, ihm vertraulich zu eröffnen, ob er dafür halte, daß „honorables conditions für die hieſige Soldatesque und Bürgerſchaft zu erlangen ſeyn möchten". „Obwohl", ſo fährt er fort in einem zweiten Briefe, „allhier der letzte Agon Gottlob nicht vorhanden, ſondern zu längerer männlicher Gegenwehr weder Muth noch Mittel ermangeln, ſo kommen doch etliche Umſtände für, die uns zu andern Gedanken bewegen." Er erſuchte ihn, in ſeinem Namen den Kurfürſten zu benachrichtigen, daß er entſchloſſen ſei, ſich auf eine Kapitulation einzulaſſen. „Ich zweifle nicht, M. Hochg. Herr Bruder werde mit ſolchem Anbringen, wodurch er diejenige Jungfer, die ſich ſo lange bewahret, in die Arme eines durchl. Anwerbers offeriren kann, ſo wenig unangenehm ſein, als Ihr Churf. Durchl. ſelbſt Dero höchſten Generosität nach uns nicht verdencken können, daß wir allhier unſerer Pflichten zufolge Alles gethan, was die Ehrbare Welt von rechtſchaffenen Leuten erfordert."¹)

---

[1] Diar. Obs., pg. 41.

[2] v. Ende an Wulffen 16./26. November nebſt Antwort vom 17./27. in Abſchrift in Mns. bor. fol. 181.

[3] Königsmarck an Bürgermeiſter und Rath, Stralſund 2./12. Dezember, ebenſo an Wulffen und die Altersleute der Kaufmannſchaft und der 9 Hauptgewerbe im G. St., von erſterem Abſchrift in Mns. bor. fol. 181.

[4] d. d. 12./22. November 77 im G. St.

[5] Schreiben aus Bütow an Fr. W. 26. November/6. Dezember, Stadt Stargard an Fr. W. 2./12. Dezember im G. St. — Aus dieſem Grunde, nicht wie in den gleichzeitigen Berichten angeführt wird, um vor Stettin verwandt zu werden, erging der Befehl zum Marſch an jene Regimenter am 2./12. Dezember im G. St., Schwerin's Brief, d. d. Stargard 10./20. Dezember im G. St.

Im Hauptquartier und in den Lagern der Lüneburger und Brandenburger herrſchte große Freude über dieſen Entſchluß, der dem beſchwerlichen Kampfe bald ein Ende machen ſollte. Der Kurfürſt ging ſofort auf das Anerbieten ein, und noch an demſelben Tage, am 23. Dezember, konnte v. Ende den tapferen Kommandanten hiervon in Kenntniß ſetzen.

Ein Briefwechſel zwiſchen Wulffen und dem Kurfürſten führte die Denomination der beiderſeitigen Geiſeln und Kommiſſarien Seitens der Schweden und der Stadt herbei. Als ſchwediſche Geiſeln gingen in das kurfürſtliche Lager der Major Budtberg und der Kapitän de Beſches, vom Kurfürſten wurden der Major v. d. Lühe und Kapitän Kruſemarck in die Stadt hineingeſchickt. Sowie die Auswechſelung der Geiſeln und die Ankunft der Kommiſſarien, General-Major Plantin, Oberſt Uchteritz und Kriegsrath Albinus nebſt dem Sekretär Hopffen von der Garniſon und Bürgermeiſter Schwellengrebel, Syndikus Dr. Corswandt, Kämmerer Freiberg nebſt dem Sekretär Hildebrandt von der Bürgerſchaft, unter ſicherem Geleit im brandenburgiſchen Hauptquartier angekommen waren, begann am 25. ein zweitägiger Waffenſtillſtand, „alle Hoſtilität und Arbeit von beiden Seiten ſollte ceſſiren, doch daß dabei alles Ueberguckẽn und

---

¹) v. Wulffen an v. Ende 12./22. u. 13./23. Dezember im G. St. — Hier befinden ſich ſämmtliche über die Kapitulation handelnden Briefe, die ſofort im Druck veröffentlicht und von den meiſten Darſtellungen gleichfalls abgedruckt ſind.

Geſpräch von beyden Seiten vermyden bleiben". Vom Kurfürſten wurden keine Kommiſſarien ernannt, ſondern er beauftragte jene, in der Audienz die Accordbedingungen ihm ſchriftlich zu übergeben und ſich von ihm ſelbſt die Antwort zu holen. Die Abgeſandten der Stadt überreichten dem Kurfürſten eine „aller Unterthänigſte Supplikation von Burgermeiſter und Rath wie auch gemeiner Burgerſchaft der Stadt Alten Stettin". „Ihrer Pflicht gemäß hätten ſie treu zu dem König von Schweden gehalten, da die Hilfe ausgeblieben ſei, ſo könnten ſie nicht anders befinden, als daß ſie der necessität und von Gott beſtimmter Aenderung ſich submittiren, mit der Bitte, ſie gnädigſt unter ſeine Regierung aufzunehmen."¹)

Friedrich Wilhelm unterſchrieb ſchon am Nachmittag des 26. Dezember die Bedingungen, am folgenden Tage Morgens um 9 Uhr ſandte Wulffen den unterzeichneten Vertrag dem Kurfürſten zu. Die ſchwediſchen Nationalvölker ziehen „mit fliegenden Fahnen und Eſtandarten, klingendem Spiel, vollem Gewehr, Sack und Pack" aus und werden nach Liefland oder über Kolberg nach Schweden convoyirt. Die deutſchen Truppen jedoch, Offiziere und Gemeine, müſſen zufolge der Avokatorien die ſchwediſchen Dienſte verlaſſen. Sollte nicht alle Bagage mitgenommen werden können, ſo darf ſie im Frühjahr bei offenem Waſſer abgeholt werden. Die Beſchädigten und Kranken bleiben bis zur Geneſung in Stettin und werden verpflegt. Alle Stücke, Munition und Proviant muß dem Kurfürſten überliefert werden, doch erhält Wulffen die Erlaubniß, ſich 2 Stücke auszuſuchen und mitzunehmen. In Religionsſachen verſprach der Kurfürſt keine Veränderungen zu treffen, alle Rechte und Privilegien einzelner Stifter ſowie der ganzen Stadt zu ſchirmen. Gleich nach Vollziehung des Accordes wird ihm das Paſſau'ſche Thor ſammt dem daran gelegenen Bollwerk, dem Königs-Bollwerk, ebenſo der Poſten auf der Parnitzbrücke auf der Laſtadie eingeräumt.²) Jene Punkte beſetzten ſofort am Nachmittage dieſes Tages 16 Kompagnien Infanterie, je 4 von den Regimentern Kurfürſt, Kurfürſtin, Derfflinger und Dohna, im Ganzen 2000 Mann unter dem Kommando der beiden Oberſten v. Schlabrendorf und v. Borſtel, den Kommandeuren der beiden erſten Regimenter. 10 Kompagnien blieben in der Stadt, während 6 nach der Laſtadie abrückten. Am 1. Januar 1678 zog die tapfere Beſatzung aus, nur die Deutſchen mußten zurückbleiben. Durch die in Reih und Glied aufgeſtellten Brandenburger rückten ſie nach der Laſtadie ab, unter 21 Fahnen und 1 Standarte 270 Mann zu Fuß und

---

¹) v. Wulffen an Fr. W. 14./24. Dezember nebſt undatirter Antwort, dazu Buch zum 15./25. Dezember.

²) Accord Puncta, Welche zwiſchen Sr. Churfürſtl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg etc. und dem General-Lieutenant als Ober-Commandanten der Stadt und Beſtung Alten Stettin dem von Wulffen am 16./26. Decembris 1677 getroffen, in Varia zur Belagerung von Stettin 1678.

9 Reiter mit den beiden ihnen überlaſſenen halben Karthaunen. Generallieutenant Wulffen bekam die Erlaubniß, nach Stralſund zu gehen und dem Grafen Königsmarck Bericht abzuſtatten. 100 Stücke, 12 Fahnen und 1 Standarte von den vollſtändig aufgeriebenen Kompagnien fielen in die Hände des Siegers.[1]

Bis zu dem Tage des feierlichen Einzuges, dem 6. Januar, war die Bürgerſchaft damit beſchäftigt, die ärgſten Spuren der Belagerung zu verwiſchen. „Es befand ſich die Stadt in jämmerlichem Zuſtande, denn keine Gaſſe war, da man ungehindert gehen kunte, weil halbe und gantze Giebel durch das abſcheuliche ſchieſſen in dieſelbe geſtürzt lagen. So war auch faſt nicht ein Hauß in der gantzen Stadt, das nicht zu Grund verdorben war. Kaum 10 oder 20 Stuben waren in allen Häuſern brauchbar, alles hatten die Granaten zerſchmettert, vorauß war ſo vieler Kirchen und Gotteshäuſer gäntzlicher Ruin kläglich anzuſehen, und ſahe Alles einer Verwüſtung ähnlicher als einer bewohnten Stadt.“[2]

Am Morgen des Einzugstages nahm die ganze Bürgerſchaft in 3 Kompagnien auf dem Schloßplatz, dem Kohlmarkt und dem Roßmarkt in guter Ordnung unter Gewehr Aufſtellung. Mit großem militäriſchem Prunk kam der Zug zum Paſſau'ſchen Thor heran, wo der Kurfürſt vom Rathe empfangen und ihm die Schlüſſel der Stadt übergeben wurden. Nach der Huldigungspredigt in der Kirche verlas der Oberpräſident v. Schwerin den Huldigungseid, der von den Bürgern unter dem Rufe: „Lange lebe das Chur-Hauß Brandenburg!“ nachgeſprochen wurde. Aus allen Kanonen der Stadt und von den Batterien im Lager ertönten Salven. Bis zum Abend verweilte der Kurfürſt auf dem Schloſſe, dann kehrte er in das Lager zurück und ſchon am folgenden Tage erfolgte der Aufbruch nach Berlin, wo er am 10. Januar mit ſeinem ganzen Hofſtaate anlangte und ſeinen feierlichen Einzug hielt.[3]

Mit dem Kurfürſten waren auch ſeine Regimenter von Stettin aufgebrochen. Der größte Theil von ihnen marſchirte durch die Marken hindurch nach den den Brandenburgern angewieſenen Quartieren.[4] Ein

---

[1] „Des nordiſchen Krieges anderer Theil“, pg. 191. Danach haben die Schweden an Offizieren verloren 2 Oberſten, 1 Oberſtlieutenant, 4 Majors, 40 Capitäne und faſt ebenſo viele Fähnriche.

[2] Vgl. Beſchreibung, pg. 63 u. d. pomm. Greif, pg. 218 f.

[3] Die Einzugsfeierlichkeiten am eingehendſten in der Beſchreibung.

[4] Vgl. U. u. A. XIV, pg. 876 ff. Quartierangelegenheit 1676/78 u. Puf. XIV, § 20. Danach erhielt er folgende Gebiete: Magdeburg, Mecklenburg, Anhalt, das gegen Zahlung von 60000 Thalern von allen weiteren Kriegslaſten befreit ſein ſollte, Eſſen, Verden, Dortmund, Lüneburg, Eltern, Quedlinburg, Herford, Schwarzburg, Mansfeld, Stolberg, Vogtland. Die Stände des oberſächſ. Kreiſes ſollten Geld zahlen, ebenſo Hamburg, mit dem Jahre hindurch Streitigkeiten hierüber herrſchten.

Theil, nämlich die Regimenter Kurfürſt, du Hamel, Homburg und Printz zu Pferde, Dönhoff und Bomsdorf zu Fuß und die Dragonerregimenter Schlieben und Holſtein brachen nach einer kurzen Raſt in den Aemtern Neu-Stettin, Lauenburg und Bütow nach Oſtpreußen auf unter dem Kommando des Prinzen von Homburg, um hier einem Einfall der Polen und Schweden, den man noch immer befürchtete, entgegenzutreten. Die Regimenter wurden in den an der Grenze gelegenen Städten Tilſit, Inſterburg, Ragnit und Goldack in Garniſon gelegt, „ſo daß ſie ſicher und ohne ſonderbahre Beſchwerde des Landes ſtehen und auf den Nothfall geſchwinde zuſammengezogen werden können". Die Landesmiliz, die man gleichfalls aufgeboten hatte, wurde zu einer ſtarken Kompagnie formirt.[1]) Allein noch einmal ging die Gefahr vorüber. Die ſchwediſchen Truppen, die an der liefländiſchen Grenze geſtanden und vor deren Einfall man ſich gefürchtet hatte, zogen ſich zurück, ſo daß keine weitere Gefahr zu befürchten war. Die Regimenter wurden weiter auseinander quartirt, um ſich beſſer rekrutiren zu können und die Bevölkerung weniger zu bedrücken. Die Miliz erhielt den Befehl, wiederum auseinanderzugehen.[2]) Damit hatte die Campagne von 1677 ihr Ende erreicht.

Außer den Truppen, die gleich in die Stadt eingezogen waren, erhielt Stettin noch das Schöning'ſche Regiment als Beſatzung. Kommandant der Feſtung wurde Oberſt v. Borſtel, Artillerieoffizier vom Platz der bisherige Stückhauptmann zu Weſel, Steutner, der 1678 auch zum Oberingenieur der vorpommerſchen Feſtungen ernannt wurde. Generalmajor v. Schwerin erhielt das Gouvernement über alle vorpommerſchen Feſtungen, Feldmarſchall v. Derfflinger wurde zum Obergouverneur von Pommern ernannt und dem Herzog von Holſtein die Inſel Uſedom, oder wenn dieſe zu den Domänen gelegt werden ſollte, 12000 Thaler verliehen.[3])

Die lange Belagerung hatte auf die Stadt eine verheerende Wirkung ausgeübt. Der Wohlſtand der Bürger lag danieder. Der Kurfürſt gewährte ihnen 10 Jahre lang freie Fiſcherei auf der Oder und in dem Haff, verpflichtete ſie jedoch zugleich, aus dieſen reichen Einkünften die Kirchen, die im Laufe der Belagerung vernichtet waren, wieder aufzubauen. Die Jakobikirche verſprach er aus eigenen Mitteln wieder herzurichten. 2443 Bürger ſollen im Laufe der Belagerung gefallen ſein. Obwohl die Stadt anfangs reichen Vorrath an Proviant gehabt hatte und alle Sicherheitsmaßregeln für deſſen Zufuhr getroffen waren, machte ſich zuletzt doch eine bedenkliche Theuerung geltend. Der Preis der Lebensmittel ſtieg bedeutend und machte die Bürgerſchaft einem Accord geneigter, der endlich die Belagerung beendete und Stettin in die Hände des Kurfürſten lieferte.[1]) Aber auch ihm hatte die Einnahme dieſer Veſte gewaltige Opfer gekoſtet, faſt die Hälfte des Belagerungsheeres, an 10000 Mann, ſollen todt oder doch kampfunfähig geweſen ſein; beſonders die Kavallerie hatte ſtark gelitten. Im „Nordiſchen Kriege“ wird berichtet, daß 30000 Granaten, 24000 Handgranaten und 150000 Stückkugeln nebſt 8991 Centner groben Pulvers in die Stadt hineingeſchoſſen ſeien. Die tägliche Kanonade koſtete im September an 6000 Thaler.[2]) Allein der Zweck war erreicht. Voller Freude theilte Friedrich Wilhelm am 27. Dezember ſeinen Räthen in Berlin die Nachricht von der Kapitulation Stettins mit und befahl, daß in allen ſeinen Landen ein Dankfeſt abgehalten werden ſolle. Buch wurde ſofort an den Kaiſer abgeſandt, um ihm von dem errungenen Erfolge Mittheilung zu machen. Die Kunde von ſeinem Ruhm erſchallte in aller Welt. Tartariſche Geſandte waren nach Stettin gekommen und hatten ihm Hülfe angeboten. Zahlreiche Glückwünſche von deutſchen Fürſten und Städten ſowie auswärtigen Fürſten liefen in Berlin ein.[3]) Seine Unterthanen begrüßten ihn mit „ſchönen poetiſchen Gedichten und Liedern“. In alten Diſtichen wollte man ſchon die Eroberung der Feſtung in dieſem Jahr vorausgeſehen haben. Der Kurfürſt ließ eine Reihe von Denkmünzen zur Erinnerung prägen.[4])

---

[1]) Ordres an Homburg, d. d. Stettin 23. Dezember 77/2. Januar 78, Cölln 20./30. Januar u. 15./25. Februar 78 in Abſchrift im G. St. — Vgl. F. Hirſch a. a. O., pg. 30 f.

[2]) Ordre an Homburg, d. d. Cölln 4./14. März ebendaſelbſt.

[3]) Vgl. Beſchreibung 64 ff. u. K. W. v. Schöning: Hiſtoriſch-biogr. Nachrichten, pg. 99.

Welches waren denn nun die Gründe, weshalb ſich die Eroberung Stettins ſo lange hinausſchob? — Friedrich der Große urtheilt in ſeinen Memoiren folgendermaßen über die Kämpfe um Stettin: „selon la méthode, dont on se sert pour assiéger les places à présent, cette bicoque aurait été incapable de faire une longue résistance; alors les troupes de l'Electeur accoutumées aux guerres de campagne n'avaient point l'esperience des sièges; elles étaient excellentes pour les coups de main, mais elles menaient peu de gros canons, peu de mortiers avec elles, et elles manquaient surtout d'habiles ingénieurs.“[5])

Friedrich Wilhelm hat ſich bei der Belagerung von Stettin faſt ausſchließlich der alten methodiſchen Kriegsführung bedient. Nur darin, daß er erſt alle Batterien aufſtellen und dann das Feuer auf alle Werke gleichzeitig eröffnen ließ, ſchloß er ſich an den zeitgenöſſiſchen Meiſter in der Belagerungskunſt Vauban an. Zur Annäherung an die Feſtung und zu ihrer Umſchließung bediente er ſich der einfachen Laufgräben und Trancheen. Die eigentlichen Parallelen, die, ſeit der Belagerung von Maaſtricht 1673 von jenem für ſich zum Princip erhoben, in dreifachem Gürtel um die Feſtung ſich herumlegten, hat der Kurfürſt vor Stettin nicht angewendet. Statt der von Vauban in jenen Linien aufgeworfenen Logements für Infanterie und Kavallerie mußte er erſt weitläuftige, geſchloſſene Redouten und Batterieen errichten, bevor das Bombardement beginnen konnte. Mit aller Vorſicht und Behutſamkeit wurden die Vorrichtungen getroffen. Für Belagerungen hatte er jetzt vollkommen Vauban's Grundſatz ſich zu eigen gemacht: „la précipitation dans les sièges ne hâte jamais la prise des places, la recule souvent et ensanglante toujours la scène“.¹) Die Zuſammenſetzung des brandenburgiſchen Heeres war für einen langen Belagerungskrieg die denkbar ungünſtigſte. Die Kavallerie behauptete im Verhältniß zur Infanterie das Uebergewicht im Heere, ein für raſche offenſive Vorſtöße nicht zu unterſchätzender Vortheil, der jedoch bei langen Belagerungen hemmend einwirken mußte. Die Reitertruppen wurden nur zur Abwehr feindlicher Angriffe von außen her und zur Deckung der Belagerungsarbeiten, nicht zu dieſen ſelbſt verwendet. Ihre koſtſpielige Unterhaltung erſchwerte die an ſich ſchon mühſame Verproviantirung des Heeres noch mehr. Es gebrach an ausgebildeten Genie- und Ingenieurtruppen und Offizieren zur Leitung der Belagerungsarbeiten, ſo daß die raſche Bezwingung einer Feſtung mehr auf einen glücklichen Zufall, als auf Berechnung beruhte, und daß, ſobald der Gegner tapfere Gegenwehr leiſtete und ſelbſt offenſiv mit Ausfällen und Contreminen vorging, die Einnahme ſich verzögerte, wenn nicht gar zur Unmöglichkeit wurde. Dieſe beiden Gründe ſind es, die die Vertheidigung Stettins ſo ſehr begünſtigten. In dem Punkte irrt jedoch Friedrich der Große offenbar, wenn er meint, daß auch die Artillerie den Anforderungen nicht Genüge geleiſtet habe. Wohl vor keiner anderen Feſtung iſt in jener Zeit eine ſo gewaltige Geſchützmaſſe angewendet worden, und die ſchnelle Kapitulation von Stralſund im folgenden Jahr nach einem 12½ſtündigen Bombardement legt ein glänzendes Zeugniß für die Tüchtigkeit der brandenburgiſchen Artillerie ab. In ein um ſo helleres Licht tritt dieſer Thatſache gegenüber die ſachkundige Leitung der Vertheidigung durch Wulffen, die zähe Ausdauer und alle Welt in Bewunderung verſetzende Tapferkeit der Garniſon und der Bürger von Stettin.

---

[1]) Pomm. Kriegspoſtillon, pg. 53 u. Böhmer a. a. O., pg. 68, K. W. v. Schöning: Hiſtor.-biogr. Nachrichten.

[2]) Nordiſcher Krieg andrer Theil, pg. 190, Beſchreibung, pg. 49.

[3]) Ueber die tartariſche Geſandtſchaft vgl. Buch zum 9./19. Dezember. — Folgende Glückwunſchſchreiben befinden ſich im G. St.: Von den Ständen der einzelnen Landestheile, der Univerſität Frankfurt, dem Kaiſer Leopold, Ferdinand Maria von Baiern, Johann Friedrich von Hannover, Günther von Holſtein-Auguſtenburg, Peter Philipp von Bamberg, Wilhelm Chriſtoph von Heſſen-Bingenheim, Carl von Heſſen-Kaſſel, Philipp von der Pfalz, Adolf von Holſtein-Plön, Johann Georg von Sachſen, Carl von England und Carl von Spanien.

[4]) Vgl. Beilage Nr. III.

[5]) Oeuvres de Frédéric le Grand Tome I, pg. 78 f.

Drei Jahre hindurch hatte Königsmarck unter geſchickter Benutzung

---

¹) Vgl. auch Ranke a. a. O., pg. 323. — Ungerechtfertigt erſcheint das Urtheil des Freiherrn Dubislav Gneomar v. Natzmer in ſeinen Memoiren, pg. 81, herausgegeben von Euſenia Gräfin Balleſtrem: „Ich will nur dabei bemerken, daß ſie nicht am beſten geführt wurde und deshalb bis in den ſpäten Winter dauerte.“

der ſtrategiſch wichtigen Punkte Pommerns den Vertheidigungskampf gegen den Kurfürſten und ſeine Bundesgenoſſen geführt, mit der ſtrategiſchen Defenſive eine Reihe von taktiſchen Vorſtößen verbunden und es verſtanden, jeden ihm gebotenen Vortheil auszunutzen. Noch einmal gelang ihm ſolche taktiſche Offenſive. Durch die Sorgloſigkeit und die kecke Siegeszuverſicht des däniſchen Oberkommandirenden auf Rügen, des Generalmajors v. Rumohr, ſowie die Verzögerung, welche die Abſendung der brandenburgiſchen Hülfstruppen nach der Eroberung von Stettin erlitt, ging jene Inſel am 18. Januar für die Verbündeten verloren. Noch einmal waren umfangreiche Zurüſtungen zu einem neuen Feldzuge ſeitens des Kurfürſten erforderlich. Erſt im November des folgenden Jahres hatte man die Eroberung Pommerns endgültig vollendet. Die Diverſion an Preußen kam zu ſpät, der Kurfürſt konnte ſich ihr perſönlich entgegenſetzen und ſeine Lande in einem kurzen Winterfeldzuge von dem Feinde befreien. Freilich ſeine Hoffnung, nun endlich die Länder des alten Greifenſtammes mit ſeinen Marken zu vereinen, ſollte nicht in Erfüllung gehen. Wiederum zeigten ſich die Verhältniſſe und Ideen mächtiger als ſein Wille und die ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte. Er mußte dem energiſchen Drohen Frankreichs im Frieden zu St. Germain nachgeben und auf Pommern verzichten. Erſt ſeinem Enkel war es vorbehalten, den Schweden wenigſtens den wichtigſten Stützpunkt ihrer Macht, Stettin mit dem Gebiete bis zur Peene, unter günſtigeren politiſchen Verhältniſſen zu entreißen.

* * *

Beilagen.

I. Stärke der brandenburgiſchen Kriegsmacht in dem Kriege gegen Schweden 1675—1677.

Folgende Angaben über die Stärke und Zuſammenſetzung des brandenburgiſchen Heeres im pommerſchen Feldzuge 1675 laſſen ſich zuſammenſtellen:

1. Winterquartierliſte der brandenburgiſch-preußiſchen Armee 1675 bis 1676 im Königsberger Archiv, mitgetheilt von v. d. Oelsnitz: Geſchichte des Königlich Preußiſchen Erſten Infanterie-Regiments, Berlin 1855, pg. 146 f. Danach gehörten zur Armee:

Infanterie.
Generalſtab in Ruppin.
Garde in Neubrandenburg.
Derfflinger in Zerbſt.
Graf Dohna in Paſewalk.
Herzog von Holſtein in Magdeburg.
Goltz in Neuſtadt-Eberswalde.
Götze in Ruppin.
Graf Döhnhoff in und um Lenzen.
Fargel in Friedland.
Schöning in Prenzlau.

Kavallerie.
Leibregiment in Neubrandenburg.
Churprinz in der Neumark.
Derfflinger in Havelberg u. Wilsnack.
Fürſt v. Anhalt in Neuſtadt u. Grabow.
Görtzke in Perleberg.
Lüdtke in Prenzlau.
Prinz in Wuſterhauſen und Kyritz.
Brucksdorf in der Neumark.
Croy oder Hülſen in der Neumark.
Frankenberg in Parchim.
Herzog Sachſen-Gotha in Barby.
Hennig in Malchow.

Dragoner.
Derfflinger in Wittſtock. Grumbkow in Parchim.
Huſaren in Malchin. Artillerie in Kroſſen und Sternberg.
Trabanten in Wriezen, Fürſtenwalde, Teltow, Kottbus, Beeskow.

Alle dieſe Regimenter außer dem Reiterregiment „Prinz“ finden ſich auch in dem „Verſuch und Auszug einer Geſchichte der Churfürſtlich brandenburgiſchen und nachherigen Königlich Preußiſchen Armee“ von dem Herzog Auguſt Wilhelm von Braunſchweig-Bevere, mitgetheilt in den Märkiſchen Forſchungen XIX, pg. 14 f. (Inf.-Reg. Götze-Bomsdorf und Kav.-Reg. Brucksdorf-du Hamel nach v. Mülverſtedt: Die brandenburgiſche Kriegsmacht unter dem Großen Kurfürſten, pg. 219 und 128.)

Obige Liſte giebt nur die Zuſammenſetzung der brandenburgiſchen Hauptarmee ohne Stärkeangaben, genauere Nachrichten finden wir über den Beſtand der kleineren Korps und der Garniſontruppen, nämlich

2. Beilage zu einer Inſtruktion des Kurfürſten an Johann Georg, d. d. Perleberg 28. Juni/8. Juli 75 (Inſtruktion gedruckt bei Orlich a. a. O., Bd. III Nr. 314) im Z. A.:

„Truppen, welche anitzo in der Chur- und Mark Brandenburg undt Hinterpommern ſein ſollen:

	Infanterie	Dragoner	Cavallerie
Garde	1200		
Landt Regiment	1200		
Dona	1400		
Franckfurth	200		
Helldorf	500		
Spandow	400		
Peitz	300		
Oderberg	100		
Colberg	1000	100	
Obr. Mörner			100
Summa	6300	100	100
Da von könten bleiben			undt verleget werden
In Berlin	1200		
Cüſtrin	800		
Landtsberg	200		
Drieſen	200		
Franckfurth	200		
Croßen	50		
Spandow	300		
Peitz	300		
Oderberg	100		
Rathenow	100		
Havelberg	50		
Fehr Bellin	50		
Cremmen	50		
Ouranienburg	50		100
Liebenwalde Neuſtadt undt Steinförde	300		
Colberg	800		
Summa	4750		100

Die hier fehlenden Truppen, beſonders die Garde, ſind mit Anhalts Truppen vereinigt worden (vgl. 3).

3. „Beilage zu der Inſtruktion des Kurfürſten an Johann Georg, d. d. Schwaan 21./31. Auguſt 75 (Inſtruktion abgedruckt bei Orlich a. a. O. III, Nr. 330) im Z. A.:

Cavallerie		Dragoner	
1. Compagn. Mörner	109	Schächſiſche	500
2. Compagn. Croy	200	Auß Preußen	1200
1. Compagn. Pommern	100	Auß Pommern	100
	409		1800

Infanterie	
Leibregiment	1200
Chur-Printz	200
Sächſiſche	1000
Cüſtrin	478
Colbergk	300
Peitz	100
Heldorf	500
Franckfurth	100
	3878

Davon erhielt Schwerin zu ſeinem Unternehmen:

Cavallerie		Dragoner		Infanterie	
2. Comp. Croy	200	Hohndorf	600	Aus Kolberg	300
1. Comp. Pommern	100	Schlieben	600		
		Aus Pommern	100		
	300		1300		300
Das Heer Johann Georg's betrug alſo:					
	109		500		3578.

4. Nach der Braunſchweig-Bevernſchen Liſte betrug die Geſammtſtärke des brandenburgiſchen Heeres, ſoweit es 1675 gegen Schweden agirt hat, 20000 Mann Infanterie, 8700 Mann Kavallerie, 2400 Dragoner. Um die Stärke der Hauptarmee zu bekommen, müſſen von dieſen folgende Truppen abgezogen werden, die dort miteinbegriffen ſind:

	Infanterie	Kavallerie	Dragoner
a) Garniſonkompagnieen la Cave und du Pleſſis in Preußen u. Magdeburg	1200		
b) Bolſey auf den Schiffen	569		
c) In Weſtfalen die beiden Inf.- und Kav.-Regimenter Spaën und Eller	2000	1200	
d) Anhaltſche und Schwerinſche Truppen ohne die Sachſen	2878	409	1300
	6647	1609	1300.

Ziehen wir dieſe Summe von der obigen ab, ſo ergiebt ſich als Beſtand der Hauptarmee: 13353 Mann Infanterie, 7091 Mann Kavallerie, 1100 Dragoner.

Dieſe Berechnung gilt natürlich nicht ohne jegliche Einſchränkung. Es iſt fraglich, ob die Regimenter thatſächlich immer in der vollen Etatsſtärke vorhanden geweſen ſind, wie Bevern ſie angiebt. Aber daß ſie einigermaßen annähernd die Stärke des brandenburgiſchen Heeres wiedergiebt, zeigt ſich daraus, daß ſie ſich ungefähr mit den Angaben im Diar. Eur. XXXII, Nachrichten aus dem Juni 1675, wo 22000 Mann, und im Verw. Eur. II, pg. 783, wo 18000 Mann für die Hauptarmee angegeben werden, deckt.

Für das Jahr 1676 ergiebt ſich ungefähr die gleiche Stärke. Zwar ſind die beiden Infanterieregimenter Spaën und Eller aus Weſtfalen zu der Hauptarmee hinzugezogen worden, zu der ſpäter auch noch einzelne Theile des früheren Anhalt'ſchen Korps ſtießen. Allein bringt man die Verluſte in Anſchlag, die der Kurfürſt 1675 im Winter erlitten hat, ſo darf man jene Verſtärkung nicht zu hoch anſchlagen.

Ueber die Zuſammenſetzung des Heeres bei der Belagerung von Stettin liegen 2 Angaben vor:

1. Eine Liſte in der „Beſchreibung der Stadt und Feſtung Alten-Stettin", pg. 63, die von dem „Nordiſchen Kriege andrer Theil" und dem Pommerſchen Greifen, ſowie von Probſt und Orlich übernommen iſt:

„Die Regimenter, ſo in dieſer Belägerung vor der Stadt geſtanden, ſowohl den vornehmſten Officirern, kan der Leſer auß folgender Liſte vernehmen":

Cavallerie.

Die Churfürſtliche Trabanten commandiret Obriſt-Lieutenant Wilckſtoff,
Das Churfürſtl. Leib-Regiment Graff Promnitz als General-Major,
Das Chur-Printziſche Obriſt-Lieutenant Strauß,
Das Dörfflingiſche Obriſt-Lieutenant Sidow,
Das Hambſche [Hamburgſche] Obriſt-Lieutenant Biticwitz,
Das Görtziſche Obriſt-Lieutenant Talio,
Das Prentziſche Obriſt-Lieutenant Printz,
Das Treffenfeldiſche Obriſter Treffenfeld,
Das Hamelſche Obriſter Hamel.

Infanterie.

Die Garde commandirte Obriſt Schlabberndorff,
Der Churfürſtin Regiment Obriſt Börſtel,
Des Chur-Printzen Regiment Obriſt-Lieutenant Löben,
Des Feld-Marſchals Dörfflings Regiment Obriſt Marwitz,
Des Graffen von Donau Regiment Obriſt-Lieutenant Barfuß,
Des Fürſten von Hollſtein, Feld-Zeugmeiſters Regiment, Obriſt Golitz,
Das Goltziſche Regiment Obriſt Kleiſt,
Das Valgelſche [Fargel!] Regiment Obriſt Weſtrahm,
Das Bomſtorffiſche Regiment Obriſt Bomſtorff,
Das Dänhoffiſche Regiment Obriſt Dänhoff,
Das Schöningſche Regiment Obriſt Schöning.

Dragoner.

Das Dörfflingiſche Regiment Obriſt-Lieutenant Überſchwein,
Das Holſteiniſche Regiment Fürſt von Holſtein,
Das Görtziſche Regiment Obriſt-Lieutenant Lange,
Das Schliebiſche Regiment Obriſt-Lieutenant Schlieben,
Das Grumkoiſche Regiment Obriſt Grumkow.

2. Eine Liſte, die von dieſer ſtark abweicht, mitgetheilt bei v. Mülverſtedt a. a. O., pg. 26, Anm. 3.

Ein Vergleich beider mit dem Tagebuch des Herrn v. Buch, wo eine Reihe von Regimentern genannt iſt, läßt die erſte als zuverläſſiger erſcheinen. Alle Regimenter, die ſich bei Buch finden, ſind auch in jener Liſte angeführt, während 4 Regimenter, die Buch verzeichnet hat, bei der 2. Liſte fehlen, nämlich die Infanterieregimenter Kurfürſtin, Bomsdorf-Götze, Dohna und das Dragonerregiment Holſtein.

Nach der Liſte bei v. Mülverſtedt a. a. O. betrug die brandenburgiſche Macht vor Stettin 16226 Mann. Weitere Angaben über ihre Stärke finden ſich nicht. Es will faſt ſcheinen, als wäre dieſe Zahl im Vergleich zu den vorigen Feldzügen und zu dem „General Estat vom 28. December 1678“ im Z. A., abgedruckt bei v. Mülverſtedt a. a. O., pg. 795 ff., zu klein, da die Vorbereitungen zu dieſem Feldzuge doch ſo außerordentlich umfangreiche waren.

II. Stärke der ſchwediſchen Kriegsmacht.

Ueber die Stärke der ſchwediſchen Kriegsmacht im Jahre 1675 findet ſich im G. St. in dem Aktenſtück: „Wegen der Schwediſchen ausgelaufenen Kriegsflotte 1675“, ſchwediſcher Kriegsestat im Juni 1675, folgende Angabe, die bei H. v. Gansauge: „Veranlaſſung und Geſchichte des Krieges in der Mark Brandenburg im Jahre 1675“, pg. 95 ff., abgedruckt und hier in den in Betracht kommenden Theilen wiedergegeben iſt.

Die geſammte ſchwediſche Armee beträgt:

	Infanterie	Kavallerie	Dragoner
1. Inländiſche:	33600	13600	
2. Geworbene:	6050	4200	2400
Summa	39650	17800	2400.

Davon befinden ſich bei der Armee in Deutſchland unter des Feldherrn Wrangel Befehl:

	Infanterie	Kavallerie	Dragoner
1. Inländiſche:	7375	2400	
2. Geworbene:	5450	2500	2000
Summa	12825	4900	2000.

Das ſchwediſche Heer in Deutſchland ſetzte ſich alſo zur Hälfte, zu 50 °/o, aus Geworbenen, d. h. hauptſächlich Deutſchen, zuſammen. Am wenigſten war die Infanterie, mit 42 %, betheiligt. Die Kavallerie zählte ſchon über die Hälfte, 51 %, Angeworbene, und unter den Dragonern befanden ſich keine Inländiſchen. Auch dieſer Moment darf wohl bei der ausgedehnten Deſertion nach der Schlacht bei Fehrbellin mit in Betracht gezogen werden.

Für das ſchwediſche Heer in Deutſchland ergiebt ſich ſomit ein Beſtand von 19725 Mann.

Die Regimenter, welche ſich nach dieſer Liſte in Deutſchland befunden haben, ſind folgende:

Inländiſche Infanterie:

1.	Upländiſche	Graf Guſtav Kavel	8 Comp.	1000	Mann
2.	Oſtgotiſche	Kameke	8 „	878	„
3.	Weſtgotiſche	Mala	8 „	1200	„
4.	Smaländiſche	Grobenhelm		625	„
5.	Nordgotiſche	Guſtav Horn		750	„
6.	Wermeländiſche	Chriſtof Horn		500	„
7.	Südermannländiſche	Kunity		750	„
8.	Wermeländiſche	Roth		878	„
9.	Jempteländiſche	Plantin		800	„
				7381	Mann.

Geworbene Infanterie:

10.	Oberſt Grothuſen	1000	Mann
11.	Feldmarſchall Wrangel	1000	„
12.	Biſchof von Eutin	1000	„
13.	Fürſt von Hall	500	„
14.	Königsmarck	600	„
15.	Generalmajor Delwig	750	„
16.	Graf Stur Oxenſtirn	600	„
		5450	Mann.

Inländiſche Kavallerie:

1.	Oſtgotiſche Adam Wachtmeiſter	8 à 100	800	Mann
2.	Schoniſche Major	4 à 100	400	„
3.	Finniſche und Lieſländiſche	8 à 150	1200	„
			2400	Mann.

Geworbene Kavallerie.

4.	Des Feldherrn Garde Douglas	2 à 100	200	Mann
5.	Biſchof von Eutin	10 à 100	1000	„
6.	Generalmajor	3 à 100	300	„
7.	Graf v. Wittenberg	6 à 100	600	„
8.	Kroytzdorf	2	200	„
9.	Oberſt Bünau	3	200	„
			2500	Mann.

Geworbene Dragoner:

1.	Biſchof v. Eutin	8 à 100	800	Mann
2.	Generalmajor Wulff	4 à 100	400	„
3.	Oberſt Wangelin	8 à 100	800	„
			2000	Mann.

Davon kommen auf pommerſche Feſtungen als Beſatzungen:

Stettin	2000	Mann	Anklam	100	Mann
Damm	400	„	Spanckow	100	„
Greifswald	600	„	Ueckermünde	100	„
Stralſund	1200	„	Wollin	100	„
Neufährſchanze	100	„	Demmin	600	„
Wolgaſt	300	„	Wismar	2000	„
	4600	Mann	Summa	7600	Mann.

Für Bremen-Verden werden als Beſatzungen 3750 Mann gerechnet, von dieſen war jedoch ſchon vor der Schlacht bei Fehrbellin ein Detachement von circa 1400 Mann durch Mecklenburg nach Pommern geſandt worden, ſo daß für Bremen-Verden nur 2350 Mann blieben. In Pommern ſtanden alſo 17375 Mann.

Mit einer Armee von ungefähr 14000 Mann war Wrangel in Brandenburg eingefallen. Eine ſtarke Beſatzung brauchte er nicht zurückzulaſſen, weil Pommern durch ſein Heer gedeckt war. Die ſchwediſchen Verluſte in Brandenburg ſtellen ſich mit den Deſertionen auf ungefähr 7000 Mann (Rathenow 700, Fehrbellin 2400, Deſertionen 4000), ſo daß 7000 zurückkehrten, eine Berechnung, die mit Wrangel's eigener Angabe vom 2./12 Juli ſtimmt. Rechnet man dazu die zurückgelaſſenen Beſatzungstruppen, ſo ergiebt ſich für das ſchwediſche Heer im Anfang Juli 1675 die Stärke von circa 10500 Mann. Mit dieſer geringen Macht mußte er dem Angriffe des Kurfürſten begegnen und alle Feſtungen und Päſſe beſetzen. Verſtärkungen ſind ihm nicht zugeführt worden, er ſah ſich allein auf die Hilfskräfte Pommerns und ſeine Erſatzmannſchaften angewieſen.

Mit obiger Liſte ſtimmt in dem Endreſultat eine bei v. Witzleben und Haſſel a. a. O., Beilagen, pg. 9* f. abgedruckte überein, wenn ſie auch in den Angaben der Regimenter zum Theil verſchieden ſind.

III. Excurſe zur Geſchichte des Feldzuges von 1677.

1. Ueber ſeine Quellen und Darſtellungen.

Die Belagerung und Eroberung von Stettin durch Friedrich Wilhelm iſt von der Mitwelt als eine militäriſche Leiſtung erſten Ranges gefeiert worden. Weit zahlreicher fließen infolgedeſſen die Quellen zur Geſchichte dieſes Feldzuges. Schwediſcher und brandenburgiſcherſeits hat man ſich bemüht, die Ereigniſſe, welche ſich in jenen Tagen in und vor der Feſtung abgeſpielt haben, den Zeitgenoſſen mitzutheilen.

Brandenburgiſcherſeits ſind es zwei Darſtellungen, welche gleich nach Eroberung der Feſtung veröffentlicht wurden:

1. „Pommeriſcher Waffenklang und Stettiniſcher Belägerungszwang, Gedruckt im Jahre 1677“.

2. „Beſchreibung der Stadt und Feſtung Alten Stettin in Pommern, Was mit deroſelben ſeit ihrer Erbauung, abſonderlich in der letzten langwierigen ungemeinen Belägerung vorgelauffen, Dantzig 1678, In Verlegung Caſpar Wächters Buchhandl. Franckfurt am Mayn“.

Bei den Darſtellungen ſind ganze Stücke mit einander gemeinſam. Sie ſtimmen oft wörtlich überein, ſo z. B. in den Berichten über den Marſch von Garz bis Pommerensdorf, über den Anfang der Belagerung bis zum 27. Juli/6. Auguſt, über den Brand der Marienkirche, über die große Kanonade vom 29. Auguſt/8. September, über die dieſer Kanonade folgenden Ausfälle der Beſatzung, über den 17./27. September und 23. September/3. Oktober bis 27. September/7. Oktober, über die Beſetzung der grünen Schanze vom 16./26. November, über die Eroberung des Niederwalls am 24. November/4. Dezember und des Knopfkäſe am 6./16. Dez.

Zwei Möglichkeiten giebt es über das Verhältniß beider Darſtellungen zu einander, entweder ſie ſind von einander abhängig, oder aber von einer dritten Quelle. Das Letztere erweiſt ſich als das Richtige. Im G. St. befindet ſich nämlich eine Reihe von Relationen aus dem kurbrandenburgiſchen Hauptquartier, die wohl in der Kriegskanzlei niedergeſchrieben und dann im Druck veröffentlicht ſind. Dieſe Relationen liegen unſern Darſtellungen, ſoweit ſie übereinſtimmen, zu Grunde. Aus dieſer Uebereinſtimmung der beiden Darſtellungen können wir umgekehrt eine Reihe von Relationen, die im officiöſen Sinne verfaßt wurden, herſtellen, wo ſie verloren gegangen ſind.

Außerdem ſind von beiden Berichte benutzt, welche Ueberläufer im brandenburgiſchen Lager über den Zuſtand in der Stadt gemacht haben, doch ergiebt ſich ein bemerkenswerther Unterſchied. Der Pomm. Waffenklang läßt den Belagerten eine weit gerechtere Beurtheilung zukommen, als die Beſchreibung, auch ſind ſeine Nachrichten über den Zuſtand in der Stadt weit reichlicher als dort, und er giebt ein objektives Bild von der Belagerung, während die Beſchreibung zu Gunſten der Brandenburger gefärbt erſcheint. Andrerſeits werden wir durch ſie eingehend über den zweiten Theil der Belagerung, den Uebergang von der Contreescarpe in den Graben und die Beſetzung der Außenwerke berichtet.

Schwediſcherſeits beſitzen wir gleichfalls zwei alsbald veröffentlichte Darſtellungen:

1. „Kurtze doch wahrhaffte Beſchreibung Alles deſſen, Was Zeit währender 6 Monatlichen Belägerung der Stadt Alten Stettin, In ſelbiger Feſtung vorgelauffen, auch wie alle Fortifikations-Wercke und Abſchnitte angeleget geweſen. Alles nach dem richtigen Verlauf von Tage zu Tage auffgezeichnet, von einem Ober-Officirer der darein geweſenen Guarniſon. J. C. Z. Dantzig.“

2. „Diarium Obsidionis Stetinensis Oder Summariſcher Bericht alles deſſen, was in der von Seiner Churfurſtl. Durchl. von Brandenburg vom Junio bis im Dezember des verwichenen 1677$^{\text{ſten}}$ Jahrs belagerten und eroberten Stadt Alten Stettin ſich von Tag zu Tag begeben und zugetragen. Von einem gebohrnen Stettiner Zeitwährender Belagerung auffgeſetzet 1778 (wohl 1678!).

Schon der Umſtand, daß die „Kurtze Beſchreibung“ von einem Offizier herrührt, der bei der Belagerung ſelbſt, und zwar vorzugsweiſe an der Nordecke bei den Kämpfen gegen die Lüneburger, welche mit beſonderer Ausführlichkeit geſchildert werden, betheiligt geweſen iſt, macht uns dieſe Darſtellung beſonders werthvoll. Keine andere iſt ſo klar und gedrungen, mit ſolcher Sachkenntniß und Hervorhebung der entſcheidenden Begebenheiten geſchrieben als dieſe.

Einen ganz anderen Charakter trägt die zweite ſchwediſche Darſtellung. Sie iſt offenbar das Tagebuch eines Stettiner Bürgers und giebt einen Bericht über die täglichen Vorgänge in der Stadt, die Ausfälle, Sprengung der Minen und Contreminen und die wichtigſten Todesfälle in der Stadt. Für die Kenntniß der Fortſchritte der Belagerer, ja der planmäßigen Vertheidigung durch Wulffen iſt ſie ohne Bedeutung.

Dieſe vier Darſtellungen ſind in den großen Sammelwerken benutzt worden. Die Relationen aus dem kurbrandenburgiſchen Hauptquartier ſind meiſtens wörtlich angeführt. Von ſelbſtändiger Bedeutung für den Feldzug von 1677 iſt nur das Diar. Eur. XXXVI, 1678, welches eine Reihe von Relationen aus dem lüneburgiſchen Lager giebt, die uns ſonſt nicht bekannt ſind, und daneben der Pommerſche Greif, der ſich durch ſeine zuſammenſtellende und ausführliche Darſtellung auszeichnet.

Neben dieſen bildet natürlich das Tagebuch des Herrn v. Buch eine werthvolle Ergänzung für die Vorgänge im brandenburgiſchen Lager. Gerade ſo wie über die Belagerung von Anklam berichtet er auch über die von Stettin ſehr eingehend. Pufendorf XV § 18 kommt nicht in Betracht.

Er giebt meiſtens nur eine einfache Ueberſetzung des Theatr. Eur.; ebenſowenig Magirus und Seyler: Leben und Thaten Friedrich Wilhelm des Großen Kurfürſten, pg. 140 ff.

An neueren Arbeiten ſind zwei vorhanden:

1. Die Belagerungen Stettins ſeit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, Stettin 1832, anonym [Böhmer], pg. 33 ff.: Belagerung Stettins 1677. Anfangs ſehr ausführlich, verliert dieſe Darſtellung an Werth, ſobald ſie über den Kampf um die Werke der Feſtung ſelbſt berichtet. Ihre Quellen bilden obige Darſtellungen, an die ſie ſich oft wörtlich anſchließt. Weder Buch noch die Akten ſind von ihr berückſichtigt.

2. v. Probſt a. a. O., 1839, Band 47, pg. 201 ff., der ſich vollkommen auf Buch ſtützt.

2. Lieder und Denkmünzen.

Ein großer Theil der auf die Eroberung von Stettin gedichteten Lieder iſt geſammelt in: „Schöne Poetiſche Gedichte und Lieder, Auff Sr. Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit zu Brandenburg Friederich Wilhelm, den Groſſen und Glückſeligen genandt Krieges-Sieges- und Helden-Thaten .... Geſammlet und verläget von Rupert Völckern, Buchhändler in Berlin“; nämlich folgende:

1. Ein Geſpräch zwiſchen Elector, Jnimicus [Schwede], Populus [Brandenburger] und Jehova, aus Bibelſtellen des alten Teſtaments zuſammengeſtellt.

2. „Triumph-Geſchütz, Auß welchem Auff Pindus-Wällen Freuden-Salve gegeben wurde, Als der Durchlauchtigſte, Großmächtigſte Fürſt und Herr, H$^{r.}$ Friderich Wilhelm, Marggraff zu Brandenburg .... Die berühmte und veſte Stadt Stettin mit höchſtem Preyß eroberte; Auß unterthänigſter Pflicht überreichet von Friderich Madeweiß, Philos. M. von Arnswalde auß der Neumarck“ mit dem Diſtichon:

Anne BogesLaI CasVs praesagIIt ensIs
FatVM SeDIno? en! experIentIa habes. 1677.

Noch ein anderes Chronodistichon fatale ſei hier hinzugefügt, das ſich im Pommeriſchen Waffenklang, pg. 25, findet:

DefVnCtIs patrIbVs BoreaIIs, habebIs habenas:
qVas taMen erIpIIt postea Brenno aVIs. 1677.

3. „Unterthänigſte Freuden-Bezeugung, Als der Durchläuchtigſte Churf. Fürſt und Herr zu Brandenburg die veſte Stadt Stettin Nach mühſamer Belägerung durch göttliche Hülffe mit Accord gewonnen hatte, Auß ſchuldigſter Devotion und Treue an den Tag gegeben Von einem Churfl. Neumärckiſchen Cüſtriniſchen Unterthan und Diener.“

4. „Triumph-Lied, Welches Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg zu Ehren gemacht, nach glücklicher Eroberung der vornehmen Haupt-Veſtung und Anſee-Stadt alten Stettin in Pommern, 1677.

5. „Sieges-Palmen, Welche dem Durchlauchtigſten und Großmächtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Friderich Wilhelm, Marg Grafen zu Brandenburg .... Nach glücklicher Eroberung der berühmten Stadt und Veſtung Stettin, In dem deßwegen zu Franckfurt an der Oder den 1. Jan. des 1678ſten Jahres angeordneten Dank- und Freuden-Feſte, bey der von einer Löbl. Univerſität daſelbſt gehaltenen Glück-Wunſch-Rede unter einer angeſtellten Muſic unthertḧänigſt vorgetragen Die ſämptliche daſelbſt Studirende Nebſt einem Gedichte: Die unverwelckliche Palmen."

6. „Summariſche Sieges- und freudenreiche Beyde Einzüge, Welche der Durchlauchſte Großmächtigſte Fürſt und Herr, Herr Friedrich Wilhelm .... gehalten; In Unterthänigſter Schuldigkeit, durch einfältige Reimen vorgeſtellet Von Cunrad Schloßhauern, Sonſten Schlottheüber genennet, geweſenen Churfl. Brandenb. Auditeur."

Dazu kommen noch

7. „Unverwelckliche Palmen von Guſtav Caſimir Gahrling von der Mühlen, M. D. Churfürſtl. Brandenburgiſcher Hoff- und Leib-Medicus" in: Berliniſche Relation 1677 cum 6 adnoticüs.

8. „An die Stadt Stettin" in Beſchreibung der Stadt und Feſtung Alten-Stettin.

Zur Erinnerung an die Eroberung von Stettin ſind drei Gedächtnißmünzen geprägt worden:

1. Eine Münze in Gold, 1/2 Pfd. ſchwer. Avers: Der Kurfürſt auf einem raſch galoppirenden Pferde mit dem Scepter in der rechten Hand, wie er in das Parnitzthor in Stettin einreitet, und darunter: CLEM. VICT. i. e. Clementia victrix, auf Revers: die bloße Inſchrift Stetino In Grat. Rec. Et. Dat. Qui. Pop. A. 1677 27. Dec., i. e. Stetino in gratiam recepto et data quiete populo Anno 1677 27. December.

2. Eine Münze, in Gold und Silber geprägt, 2 Pfd. ſchwer. Avers: Bild des Kurfürſten mit der Ueberſchrift Frid. Wilh. El. Stetin Pom. Dux. Revers: die Stadt Stettin vor der Belagerung, über ihr ein Adler und ein Greif ſchwebend, welche das Scepter halten, mit der Ueberſchrift: Fortior his signis Anno 1677 27. Dec.

3. Eine Münze, gleichfalls in Gold und Silber 2 Pfd. ſchwer geprägt, auf dem Avers: Bild des Kurfürſten mit der Ueberſchrift: Frid. Wil. El. B. Revers: die Stadt nach der Belagerung mit der Ueberſchrift: Luce resurgo nova Anno 1677 27. Dec.

3. Der Einzug in Stettin und Berlin.

Zu der Darſtellung in der „Beſchreibung", pg. 65 ff., kommen noch folgende Berichte:

Vgl. Mns. bor. Quart. 26, Dähnert: Pommerſche Bibliothek II und Seyler: Leben und Thaten Friedrich Wilhelm's mit den Abbildungen.

1. „Berliniſche Relation, Was beym Sieg- und Freudenreichen Einzug Sr. Churfl. Durchl. in Dero Reſidentz-Städte ... Am 31. Decembr. ... paſſiret und von Raritäten zu ſehen geweſen 1678".

2. „Erklärung der Hieroglyphiſchen Sinn-Bilder, Welche zu unterthänigſten Ehren und Glückwünſchung der Durchlauchtigſten, Gnädigſten Herrſchaft, als Dieſelbe von Stettin Siegreich mit Freuden des Vaterlandes umgekehret und am 31. Decembr. des verlauffenen 1677. Jahres In Dero Churfüſtl. Reſidentz Triumphirend eingezogen, In einem Kupffer-Druck herausgegeben Und ... ins Teutſche überſetzet Von Johanne Bödiker, P. Gymn. Col. Rectore. Cölln a. d. Spree, Drucks Georg Schultze, Churf. Brand. Buchdrucker 1678". Darin ſind enthalten 38 Bilder, die an den Ehrenpforten, welche die Stadt errichtet hatte, angebracht waren. Jedes dieſer Bilder war mit einem Diſtichon verſehen.

4. Kritiſcher Excurs.

An die Belagerung von Stettin knüpft eine noch jetzt weit verbreitete Erzählung an, wonach die Stettiner auf dem Marienthurm das Bild eines Schneiders angebracht haben ſollen, um den Feldmarſchall Derfflinger zu verhöhnen. Bei näherer Betrachtung erweiſt ſich dieſe als wahrſcheinlich in das Gebiet der Sage gehörig, denn in keiner der angegebenen Quellen findet ſich auch nur eine Erwähnung davon. Erſt in einer Arbeit aus dem 18. Jahrhundert von Wutſtrack: „Nachtrag zu der kurzen hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung des königlich-preußiſchen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern, Stettin 1795" findet ſich folgende Bemerkung: „Die Stadt litt zwar in dieſer Belagerung überaus viel, die Einwohner zogen es ſich aber durch ihren Muthwillen größtentheils ſelbſt zu. Der Kurfürſt war in ihren Augen ſo verächtlich, daß, wenn ſie den Knall der Bomben und Kanonen hörten, ſie im Spott ſagten: „Hört, wo de Kohförſt knappt!" Weil der General-Feldmarſchall v. Derfflinger bekanntermaßen ein Schneiderburſche geweſen war, ſo hingen ſie am Marienthurm ein Bild aus, worauf ein Schneider mit der Scheere und Elle gemalt war." Seine Quelle hat er uns nicht genannt. Schon Böhmer verwirft deshalb die Erzählung, während ſie einige Jahre ſpäter von Probſt wieder aufgenommen iſt.

Einen gewiſſen Anknüpfungspunkt finden wir in den gleichzeitigen Darſtellungen in dem Bericht über den Brand der Kirchen, wo die Hartnäckigkeit und der Trotz der Stettiner beſonders hervorgehoben wird. An dieſe Thatſache hat vielleicht eine mündliche Ueberlieferung angeknüpft und ſich ſo zu jener Sage herausgebildet.

Jacob von Zitzewitz,

auf Muttrin und Vorwerk vor Laſſan erbſeſſen,

ein Pommerſcher Staatsmann aus dem Reformations-Zeitalter.

Von

Dr. von Stojentin,

Stettin.

I. Zitzewitz's Jugend und politiſche Thätigkeit bis zur Beſtallung als Kanzler.

(1510—1547.)

Zu den bedeutendſten Staatsmännern des alten herzoglichen Pommerns gehört unſtreitig Jacob von Zitzewitz, welcher ſeinem Vaterlande unter den ſchwierigſten Verhältniſſen drei Jahrzehnte lang mit beſonderer Umſicht und aufopfernder Treue gedient hat. Aber nicht bloß durch ſeinen Einfluß auf die Politik und Geſchichte des Landes, ſondern mehr noch durch ſein eigenthümliches Schickſal und Lebensende erſcheint die Geſtalt dieſes vielbefeindeten Mannes von beſonderem Intereſſe. Es iſt ſehr zu verwundern, daß nur wenige und zerſtreute Nachrichten über ſeine Thätigkeit bekannt geworden ſind, letztere auch kaum nach Verdienſt gewürdigt iſt, trotzdem er ſich in den in überreichlicher Menge vorhandenen Akten ſeiner Zeit ſelbſt ein bleibendes Denkmal errichtet hat.[1]

Zitzewitz wurde etwa 1507 als der dritte und jüngſte Sohn Jaspars von Zitzewitz und der Pelagina von Münchow aus dem Hauſe Naſſow[2] zu Muttrin im öſtlichſten Hinterpommern, dem alten Stammgute ſeiner Linie, geboren. Bereits mit 15 Jahren wurde der aufgeweckte Knabe in Begleitung eines Präceptors auf Univerſitäten geſchickt. Die hervorragende Stellung ſeines Vaters, eines Rathes Herzog Bogislav's X., und deſſen großer Reichthum boten ihm die Mittel und Wege, ſiebenzehn Jahre lang zu ſtudiren[1]) und fremde Länder zu bereiſen. An welchen Hochſchulen Zitzewitz weilte, iſt uns nicht bekannt; nach Elzow hat er außer ſolchen in Deutſchland auch die in Frankreich und in Italien beſucht und dadurch den Grund zu ſeiner Menſchenkenntniß, ſeiner hervorragenden Bildung und ſeinen weitverzweigten Verbindungen mit Fürſten und berühmten Zeitgenoſſen gelegt. Einige Zeit hielt ſich Zitzewitz auch in Wittenberg auf,[2]) hörte dort die religiöſen Vorträge des großen Reformators an und nahm eine tiefe, herzliche Frömmigkeit in ſich auf, welche ſpäter den Grundzug ſeines ganzen Weſens bildete und ihn die ſchweren Schickſalsſchläge in Geduld und ergebener Faſſung ertragen ließ.

---

[1] Gedruckte ältere Nachrichten finden ſich in Saſtrow's Selbſtbiographie von Mohnicke, in Joachim von Wedel's Hausbuch und in Friedeborn's Chronik von Stettin. Das Aktenmaterial umfaßt faſt alle Titel des Stettiner und Wolgaſter Archivs im Kgl. Staats-Archiv in Stettin aus der Zeit von 1540—1572. Daſſelbe hat einen ſtaunenswerthen Umfang, überall trifft man auf Zitzewitz's Handſchrift, weil derſelbe während ſeiner mehr als dreißigjährigen Thätigkeit beinahe ſämmtliche Concepte und Reinſchriften ſelbſt geſchrieben, auch einen weit ausgedehnten Schriftwechſel mit den Landesherren und deren Räthen, ſowie den auswärtigen Höfen gepflogen hat. Die nachfolgenden Zeilen ſollen deshalb nur einen kurzen Abriß vom Leben und Wirken Zitzewitz's geben, eine ausführliche Beſchreibung derſelben würde eine Geſchichte Pommerns und deſſen Beziehungen zu den deutſchen und europäiſchen Fürſtenhöfen während der angeführten Zeit abfaſſen heißen.

[2] Carmen heroicum vom Jahre 1564: „Monchaici stirpis“.

Etwa 1530 ſtarb ſein Vater, ohne daß ihn dieſes Ereigniß an die Heimath feſſelte; erſt gegen die Wende des Jahres 1539 kehrte er als gereifter Mann in dieſelbe zurück und trat zunächſt als hinterpommerſcher Vaſall in die Dienſte Herzog Barnim's XI. von Stettin, wenige Monate päter aber bleibend in die Herzog Philipp's I. von Wolgaſt. Zu Hauſe fand Zitzewitz die inneren Verhältniſſe des Landes gewaltig verändert vor. Während ſeiner Abweſenheit waren nach jahrzehntelanger, glücklicher und friedlicher Regierung unter Herzog Bogislav's X. mächtiger Hand in Folge der durch die Reformation hervorgerufenen Zerrüttung aller kirchlichen Verhältniſſe unheilvolle Zeiten über das bisher ſo blühende Pommern hereingebrochen. Verſchlimmernd hatte noch die, wenn auch unter Wahrung des Grundſatzes der Staatseinheit, 1532 verſuchsweiſe, 1541 endgültig erfolgte Theilung des Landes zwiſchen Herzog Barnim XI. und ſeinem Bruderſohn Philipp I. gewirkt. Letzterem, einem noch jungen, aber vielgereiſten hochſtrebenden Herrn, der ſowohl an Geſinnung, Sitte und Thatkraft, wie auch an Intelligenz und weitem Blick ſeinen Oheim weit überragte, war im Erbvergleiche Vorpommern mit der Reſidenz Wolgaſt zugefallen.

Zwar hatte Philipp mit ebenſoviel Klugheit als eiſernem Willen und rückſichtsloſer Strenge, von ſeinem Oheim Barnim unterſtützt, den Widerſtand und die Unbotmäßigkeit der Städte und Ritterſchaft zu brechen, die Reformation in ſeinem Lande durch Aufhebung der Klöſter, Einziehung der Kloſtergüter, Viſitation der Kirchen durchzuſetzen und ſeine fürſtliche Gewalt erheblich zu ſtärken gewußt. Wohl hatte Philipp ferner Pommerns Anſehen nach Außen weſentlich gehoben, indem er, als Vertreter des geſammten Landes, nicht allein dem Schmalkaldiſchen Bunde beigetreten war, ſondern auch nach ſeiner Verheirathung mit Maria, des Kurfürſten

---

[1]) Zitzewitz's „Vorletzter Bedenckzettel“ von 1553 und ſein Schreiben an Herzog Philipp d. d. Muttrin Freitag nach Ascensionis Dominj (28. Mai) 1557. Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

[2]) Die Wittenberger Univerſitätsmatrikel nennt 1530: „Jacobus Czitzewitz Stolpensis“. Jöcher's Angabe, daß Zitzewitz 1530 zu Wittenberg die Würde eines [illegible] erhalten habe, erſcheint unwahrſcheinlich; überzeugend iſt auch nicht, daß erzeichniß der Gönner Grumbachs 1564 Dr. genannt wird. Ortloff II. 149.

Johann Friedrich von Sachſen Tochter, 1537 perſönlich dem Tage zu Schmalkalden, 1541 mit ſtattlichem Gefolge dem Reichstage zu Regensburg beigewohnt und außer der Belehnung mit der Geſammthand mehrere werthvolle Privilegien vom Kaiſer erwirkt hatte. Aber trotz alledem waren die inneren Verhältniſſe Pommerns in kirchlichen und weltlichen Dingen immer noch in hohem Grade verworren, Streit und Hader herrſchte aller Orten, heillos war der öffentliche Zuſtand in Rügen. Dazu drohte dem Lande ernſte Bedrängniß durch Dänemark, welches gewaltſam die pommerſchen Güter des Kloſters Reinfeld in Holſtein und das Kloſter Hiddenſee an ſich zu reißen ſuchte.[1])

Unter ſolchen Auſpicien begann Zitzewitz ſeine Laufbahn am Hofe Herzog Philipp's, welchem damals in Ulrich von Schwerin, Balthaſar vom Wolde, Niclas von Klemptzen, Heinrich von Normann und Anderen wohlerprobte, thatkräftige Räthe zur Seite ſtanden. Mit großer Freude wurde der vielgereiſte und durch ererbten Beſitz wohlhabende Mann in Wolgaſt empfangen und bereits im Herbſt 1540 vom Herzoge mit der Beilegung der verwickelten Streitigkeiten zwiſchen Philipp und der Stadt Stralſund, welche bis zur Beſtätigung ihrer ſämmtlichen Privilegien die Huldigung verweigerte, betraut.[2]) Außerdem ſcheint Zitzewitz damals zeitweilig den auf dem Reichstage weilenden Kanzler Dr. Baltzer vom Wolde vertreten zu haben.[3]) Im nächſten Jahre wohnte er ſelbſt als Geſandter Pommerns dem Reichstage in Regensburg bei[4]) und wurde in Anerkennung ſeiner bisherigen Dienſte durch Ertheilung einer Pfründe ausgezeichnet.[5])

1543 begegnen wir Zitzewitz abermals, begleitet von Dr. Philipp Jacob Oeßler, als Bevollmächtigten der Pommern-Herzoge zu Nürnberg, wo kurz hintereinander zwei Reichstage abgehalten wurden.[6]) In einer umfangreichen Inſtruktion war beiden Geſandten ihr Verhalten gegenüber den einzelnen Propoſitionen in Betreff des Juſtiz- und Münzweſens, der Reichsanſchläge und Steuern, der Kriegs-Handlung gegen die Türken und der ſtreitigen Angelegenheiten der Herzoge mit dem Biſchofe von Cammin auf das Genaueſte vorgeſchrieben, ihnen auch beſonders ans Herz gelegt, des Kaiſers Hülfe gegen das gewaltthätige Vorgehen des däniſchen Königs zu erbitten.[1]) Eindringlich ward Zitzewitz und Oeßler eingeſchärft, ja den rechten, ihren Herren zukommenden Sitz auf dem Reichstage einzunehmen und ſich dieſerhalb mit Württemberg, Heſſen und Baden auseinanderzuſetzen und zu vergleichen.[2]) Als im Frühjahr 1543 der zweite Reichstag, ohne nennenswerthe Reſultate gezeitigt oder Pommern die gegen Chriſtian III. von Dänemark erbetene Hülfe gebracht zu haben, geſchloſſen wurde, reiſten Zitzewitz und Oeßler nach Speyer, um dort auf Grund heimiſcher Anweiſungen mit den anderen Bundesverwandten, insbeſondere den Geſandten des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen, ſcharf gegen die parteiiſche Führung der Prozeſſe und Erkenntniſſe des Reichskammergerichts gegen die Bundesmitglieder Stellung zu nehmen und Verwahrung einzulegen.[3]) Indeß ward Zitzewitz ſehr bald von den Herzogen die Rückkehr nach Nürnberg anbefohlen, wo ſich inzwiſchen die Mitglieder des Schmalkaldiſchen Bundes zu einer Berathung verſammelt hatten. In beredter Weiſe trug er dort die ſchon auf den früheren Bundestagen, doch ſtets vergeblich erhobenen Klagen ſeiner Herren gegen den Dänenkönig vor und erbat zum letzten Male die Intervention und Hülfe der Einigungsverwandten. Als aber auch dieſes Mal alle Klagen und Bitten fruchtlos blieben, proteſtirte Zitzewitz in einer langen wohlbegründeten Rede gegen das laue Verhalten der Bundesfürſten, beſonders der Sachſens und Heſſens, welche ſeine Herren trotz deren bisherigen Bundestreue in ihrer Noth im Stich gelaſſen und mit leeren Redensarten vertröſtet, dadurch aber ganz Pommern in große Bedrängniß und Gefahr gebracht hätten und verkündete den Austritt des letzteren mit den feierlichen Worten: „Derhalben J. F. G. auch hinfurder die burden der Einigung zu tragen nicht ſchuldig oder Willens ſein vnd nachdem J. F. G. aus vnerhorten Vrſachen die Einigung zuuerlaſſen genottrengt ſein worden, werden J. F. G. vngezweyuelt aller künfftiger daraus herflieſſender Trennung vnd vnrichtigkeit gegen Gott . . . entſchuldigt ſein“.[4]) Leider ließ ſich Zitzewitz durch inſtändiges Drängen etlicher Stände bewegen, wenn auch mit ausdrücklicher Bewilligung Herzog Philipp's, den weiteren Verhandlungen des Bundes als einfacher Zuhörer beizuwohnen. Durch ein Mißverſtändniß oder abſichtliches Verſehen ward ſpäter ſein Name unter den Abſchied geſetzt, welchen die verbündeten Stände vor ihrem Auseinandergehen beſchloſſen[1]) und dadurch in der Folge ſowohl ihm ſelbſt als auch ſeinen Fürſten gar arge Unannehmlichkeiten bereitet. Gleich nach ſeiner Rückkehr von Nürnberg wurde Zitzewitz mit der Erledigung des langwierigen, Vorpommern aufs Aeußerſte ſchädigenden Streites mit König Chriſtian III. betraut und es gelang ihm nach längeren Verhandlungen, den Zwiſt durch den Vertrag von Kiel am 4. September im Weſentlichen zu Pommerns Gunſten beizulegen.[2]) Wenige Monate darauf aber wurde das Land in einen neuen ſehr bedrohlichen inneren Handel verwickelt, in welchem Zitzewitz ohne ſein Zuthun eine keineswegs angenehme Rolle zu ſpielen gezwungen war.

---

[1]) Barthold IV^{2}. S. 231 bis 309.

[2]) Gutachten Zitzewitz's „die boſchuerunge Szo M. g. h. gegen die vom Sunde Mandages nach Martini anzeigen laſſen" 1540. Bohlen'ſche Sammlung unnummerirt („Stralſund").

[3]) So iſt die Inſtruktion Michel Küſſowen „Der Lehnſuchung halben ahn die key. Mt. mitgegeben In die Niederlande anno 1540", d. d. Wolgaſt 23. Mai von Zitzewitz verfaßt. A. a. O.

[4]) Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 6b enthält mehrere umfangreiche, den Regensburger Reichsabſchied betreffende Schriftſtücke von Zitzewitz's Hand.

[5]) Dähnert's Sammlung, Suppl. Bd. I. 313. Wahrſcheinlich war es die Vikarie ad altarem S. Laurentii im Camminer Dom, die nach Klempin, Beiträge S. 334, im 16. Jahrh. Jacob Cziczeuicz beſaß.

[6]) Janſen III. 469. 498.

---

[1]) Ueber den Streit mit König Chriſtian III. wegen der Reinfeldiſchen und Roſchild'ſchen Güter Barthold IV^2. S. 304.

[2]) Undatirte Vollmacht für Zitzewitz und Oeßler Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 7. fol. 56—72. Vgl. Balt. Stud. XLII. S. 65 u. f.

[3]) Schreiben Kurfürſt Johann Friedrich's von Sachſen d. d. Torgaw 29. Januar 1543 und Vollmacht der Herzoge Barnim und Philipp für Zitzewitz und Oeßler Stett. Arch. P. I. Tit. 2. hinten in Nr. 7. fol. 18—22 u. f. Dort findet ſich auch Weiteres über die Verhandlungen des Bundes wegen deſſen Einſchreiten gegen das R. K. G.

[4]) Jacob Citzeuitzen Proteſtation, den Einigungsverwandten Ständen überreicht zu Nürnberg den 25. April 1543. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 20. fol. 110—114. — Seckendorf, Histor. Luther, pg. 417. Barthold IV^2. S. 312.

Am 27. Januar 1544 war plötzlich der katholiſche Biſchof Erasmus von Cammin, welcher durch ſein feindſeliges Verhalten den Landesfürſten oft ſchwere Sorgen bereitet hatte, geſtorben und dadurch das Bisthum erledigt. In der Erbvereinigung war für den Fall der Uneinigkeit beider Fürſten bei einer Neubeſetzung des Biſchofsſitzes das Ernennungsrecht dem Looſe vorbehalten, und dieſes hatte zu Gunſten des Stettiner Herrn entſchieden. Letzterer nominirte darauf den in Wittenberg ſtudirenden Grafen Ludwig von Eberſtein, welchem jedoch Herzog Philipp, angeblich wegen allzu großer Jugend, ſeine Stimme verſagte. Thatſächlich lag aber dem Letzteren ebenſo wie ſeinem Oheim nur daran, eine ihm beſonders nahe ſtehende Perſon auf den Biſchofsſitz zu erheben, um ſich einen möglichſt weitgehenden Einfluß im Bisthum zu ſichern. Die Folge war eine häßliche Zwietracht beider bisher ſtets einigen Fürſten, und der erbitterte Streit erregte bald die ernſte Sorge der Stände und die gerechte Befürchtung der Theologen von Wittenberg für die geſammte junge Kirche. Luther, Bugenhagen, Melanchthon u. a. ſchloſſen ſich Philipp's Urtheil an und riethen den Herzogen, von Neuem um das Ernennungsrecht zu loſen. Dem widerſetzte ſich aber der Wolgaſter Fürſt, indem er ſeines Oheims Recht diesmal für erloſchen erklärte und nominirte 1544 Jacob von Zitzewitz zum Biſchofe von Cammin, was ihm die lebhafteſte Billigung Bugenhagen's eintrug, Herzog Barnim aber zu heftigem Widerſpruch veranlaßte.[3])

---

[1]) Dies erhellt aus den Schreiben Kurf. Johann Friedrich's von Sachſen d. d. Torgaw Sonntag Innocauit (22. Februar) 1545, der Räthe der heſſiſchen, ſächſiſchen und anderer Reichsſtände d. d. Wurmbs Sonntags Innocauit 1545 an Zitzewitz, ſowie aus deſſen eignen Briefen. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. fol. 34—39. Barthold IV^{2}. S. 312. Anmerk. 2.

[2]) Schreiben Barnim's XI. an Herzog Philipp d. d. Stettin Sonnabends nach Michaelis (6. Oktober) 1543. Stett. Arch. P. I. Tit. 17. Nr. 1a., ſowie Tit. 2. Nr. 15. fol. 12—16. Barthold IV^{2}. S. 319, ohne Zitzewitz zu nennen.

[3]) Heft II d. Greifswald. A. Zeitſchr. 1823, S. 29 u. f. Seckendorf, histor.

Zitzewitz machte die Auszeichnung und zugedachte Ehre geringe Freude, denn er mußte nun den ganzen Groll der Gegenpartei entgelten und war den verletzendſten Angriffen und Verunglimpfungen Herzog Barnim's ausgeſetzt, welcher ihn öffentlich der Felonie und groben Gewaltthätigkeit gegen ſeinen Lehnsherrn beſchuldigte und mit Repreſſalien bedrohte.[1] Dieſe verläumderiſchen Anklagen trafen ihn um ſo härter, als er ſich gänzlich unſchuldig wußte. Mit großer Entſchiedenheit hatte er Herzog Philipp's Eröffnung, ihn zum Biſchofsamt vorzuſchlagen, zurückgewieſen und ſich lebhaft dagegen verwahrt, als dies dennoch geſchah. Selbſt vor der Uebernahme einer Adminiſtration des Stiftes, welche er auf vieles Bitten anzunehmen ſich verpflichtet hatte, grauete ihm je länger je mehr. Faſt zwei Jahre zog ſich der Streit in die Länge. Lebhaft traten Philipp, der Kurfürſt von Sachſen und andere einflußreiche Perſonen für Zitzewitz ein, welcher ſich endlich ſelbſt in einer ſehr geharniſchten Erklärung rechtfertigte und Herzog Barnim bat, ihm eine öffentliche Vertheidigung gegen die erhobenen Anklagen auf dem Landtage zu erlauben.

Inzwiſchen nahm Herzog Philipp trotz Zitzewitz's inſtändiger Bitten Abſtand, deſſen Ernennung aufzugeben, bevor demſelben nicht völlige Genugthuung geſchehen ſei, damit nicht Jemand glauben möge, daß an den von Barnim erhobenen Vorwürfen doch etwas Wahres ſei, was ſeinem Rathe ſchimpflich geachtet werde und bekannte offen, daß deſſen Nomination „on all ſein wiſſen vnd mit großem ſeinem vnwillen“ erfolgt wäre.[2]

Erſt die große drohende Gefahr und die Sorge vor einer Einmiſchung des Kaiſers, an den ſich die Stiftsſtände bereits gewendet hatten, brachte 1545 eine Einigung der Herzoge und, nachdem Bugenhagen die Annahme der Biſchofswürde abgelehnt hatte, die Ernennung von Barnim's evangeliſchem Kanzler, Bartholomäus Swaue, zum erſten lutheriſchen Biſchofe in Pommern

---

Luther., p. 511. Aeltere Univerſ. Matr. von Greifswald ed. Friedlaender I. 207. Barthold IV^2. S. 315. Bugenhagen's Brief an Herzog Philipp d. d. Wittenberg 30. Dezember 1544. Balt. Stud. XXXVIII. S. 314 und Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. fol. 1—58.

[1] Die Anklagen Herzog Barnim's in ſeinen Schreiben d. d. Stettin Sambſtags nach Quasimodogeniti (26. April) und auf der Schweine Montags nach Trinitatis (9. Juni) 1544. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. fol. 8. 9. 14. 15. 39^v—44.

[2] Schreiben Herzog Philipp's an Kurfürſt Johann Friedrich d. d. Wolgaſt 14. Februar 1545 und des Letzteren Antwort d. d. Torgau 7. März 1545. Stett. Arch. P. I. Tit. 27. Nr. 1. fol. 113. 123. Ferner die Berichte des Camminer Kapitels d. d. Cammyn Mitwekens nha Natiuitatis Johannis Baptiſte (25. Juni) 1544, ferner Eberhard v. d. Tann's, Franciscus Burckhart's, Rudolf Scheinken's u. a. fürſtl. und freier Reichsſtädte Botſchafter am Reichtage d. d. Wurmbs Sontags Inuocauit (22. Febr.) 1545, Claus Damnitz's, Jochim Parſow's, Wedige Blanckenburg's u. a. m. d. d. Corlin Dominica Exaudj (25. Mai) 1544, ſowie endlich des Kurfürſten Johann Friedrich's d. d. Torgaw 22. Februar 1545, ſämmtlich an Zitzewitz gerichtet. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5.

zu Stande.[1] Zitzewitz aber bewies auf dem Landtage zu Wollin glänzend ſeine Unſchuld an allen ihm vom Stettiner Herrn zur Laſt gelegten Vergehen[2] und wurde von Herzog Philipp zum Zeichen beſonderen Vertrauens, zur Taufe des dritten Sohnes, des ſpäteren Herzogs Bogislav XIII., neben anderen vertrauten Räthen herangezogen.[3]

Bereits im Oktober 1544 war Zitzewitz mit umfaſſenden Inſtruktionen als alleiniger Bevollmächtigter beider Fürſten zum Reichstage nach Worms entſendet, ihm vom Herzoge Philipp Gewalt gegeben, „das ehr vff die Kreishandelunge vnd vorgleichung der anſchlage dem Reich anlobe und ſchwere“ und von Barnim den Stettiner Räthen und den Stiftsſtänden anbefohlen worden, Zitzewitz laufend über die Anſchläge im Bisthum Cammin zu berichten. Nicht gering war die Arbeit, die dieſem in Worms oblag, wie aus ſeinen fleißigen Berichten von dort hervorgeht. Im Frühjahr 1545 erſchien ſeine Anweſenheit daheim dringend nöthig. So wurden denn, da Herzog Barnim ſich trotz aller Bitten Philipp's nicht zur Abſendung eines Stettiniſchen Rathes entſchließen wollte, vom Wolgaſter Herzog am 9. Februar Moritz von Damitz, Hauptmann auf Ueckermunde, und Dr. Philipp (Melanchthon) nach Worms entſendet, damit ſie dort Zitzewitz erſetzen ſollten.[4]

Dieſer aber wurde gleich nach ſeiner Rückkehr, welche etwa Mitte März erfolgte, mit einer neuen politiſchen Miſſion betraut, indem ihn Herzog Philipp, welcher gemeinſam mit Herzog Johann von Holſtein vom Kaiſer mit der Schlichtung der zwiſchen dem Meiſter des Deutſchordens in Livland und der Stadt Riga entſtandenen Streitigkeiten beauftragt war, als ſeinen Vertreter nach Lübeck entſandte, wo ſich die Abgeordneten der Kaiſerlichen Kommiſſarien und der ſtreitenden Parteien zu einer Berathung zuſammenfanden. Dort weilte Zitzewitz bis Anfang Juni und verſuchte vergeblich, zwiſchen dem Ordensmeiſter Hermann von Brüggeney und dem Bürgermeiſter von Riga, Conrad Theuerkauff, einen Vergleich herbeizuführen.[5] Auch die weiteren Verhandlungen, welche er von Wolgaſt aus leitete, weil er wegen ſeiner Unabkömmlichkeit am herzoglichen Hofe nach Hauſe zurückgerufen und in Lübeck durch Achim von Moltzan und Johann von Uſedom erſetzt worden war, zogen ſich mehrere Jahre hin, blieben aber erfolglos.[1])

---

[1] Barthold IV^{2}. S. 318.

[2] „Des Cantzler Jacob Citzeuitzen verantwortung zu Wollin“ Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. fol. 1—58.

[3] Joachim v. Wedel's Hausbuch ed. Bohlen S. 141.

[4] Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 12. fol. 19. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. Ferner die umfangreichen Berichte Zitzewitz's über den Gang und die Beſchlüſſe des Reichstages, ſowie des Kreistages zu Zerbſt d. d. Worms 29. und 15. Oktober, 22. November, 17. und 30. Dezember und die neue Inſtruktion Herzog Philipp's für ihn d. d. Wolgaſt 19. November, ſowie die Briefe Philipp's an Barnim und Zitzewitz, der letzte vom 9. Februar 1545. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 798.

[5] Zitzewitz's Schreiben d. d. Lübeck Dornſtags nach Exaudj (21. Mai) 1545. Wolg. Arch. Tit: 18. Nr. 3. fol. 99—104, ſowie ſeine Concepte vom Juni und Juli fol. 104. 110. 111. Außer Zitzewitz waren noch die Holſteiniſchen Räthe Falck und Dumſtorp delegirt.

So war ſchon in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Gewandtheit Zitzewitz's in ſchwierigen politiſchen Händeln erprobt und ſein Name weit über Pommerns Grenzen hinaus im Reiche bekannt geworden. Am Wolgaſter Hof pflegte man ihn bereits damals nicht anders als „Salomo" zu nennen, und alle wichtigen Dinge wurden ihm zur Erledigung zugeſchoben. Es lag deshalb Herzog Philipp viel daran, ihn für längere Zeit an ſich zu feſſeln, zumal ſchwere Wolken am politiſchen Horizont für Pommern heraufzuziehen begannen.

Nach längeren Verhandlungen ernannte ihn der Fürſt am 21. September 1546, auf Zitzewitz's beſtimmtes Erſuchen zunächſt nur auf ſechs Jahre, zum Kanzler des Herzogthums Wolgaſt und ließ ihm gleichzeitig für ſeine bisherigen ſechsjährigen Dienſte 1000 Gulden auszahlen, welche allerdings zum größten Theil für die auf den vielen Reiſen aus ſeinen eigenen Mitteln gemachten Aufwendungen daraufgingen.

Das Einkommen des Kanzlers war damals nicht übermäßig hoch. In ſeiner Beſtallung wurden Zitzewitz 150 Gulden jährlicher Beſoldung, die üblichen Kanzleigefälle, Geſtellung von vier reiſigen Pferden mit freiem Stall und Fütterung, Sommer- und Winterkleidung, auch für die Diener, ſowie freie Wohnung zugeſichert. Ferner ward ihm für 1550 die Zahlung von 500 Gulden, nach Ablauf ſeiner verpflichteten Dienſtzeit die gleiche Summe verſprochen, ſowie das Angefälle auf des ſeligen Dietloff v. Köller Güter zum Vorwerk vor Laſſan, deren wegen der Herzog zur Zeit noch mit Claus und Balthaſar v. Köller bei dem Reichskammergericht in Prozeß ſchwebte. Außerdem hatte ſich Zitzewitz ausbedungen, daß ihm zweimal jährlich ein Urlaub von je vier bis fünf Wochen bewilligt werde, damit er nach ſeinen in Hinterpommern gelegenen Gütern reiſen könne,' ferner, daß er mit Beſchickung langwährender Reichstage in Rückſicht auf die Geſchäfte des Kanzleramtes möglichſt verſchont würde und daß endlich Herzog Philipp ihn niemals um Rath angehen wolle, wenn es ſich um Streitigkeiten zwiſchen dieſem und Herzog Barnim handele, es ſei denn, daß der Letztere als des Kanzlers Lehnsherr hierzu die Einwilligung ertheile.[2])

---

[1]) Zitzewitz's Concepte, d. d. Freitags nach Egidij (3. Sept.) und Sambſtags nach Michaelis (2. Oktob.) 1546, a. a. O. fol. 148. 150. 259.

[2]) Beſtallung d. d. Wolgaſt am Tage Matthaei Apoſtoli (21. Sept.) 1546. Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

II. Zitzewitz's Wirkſamkeit als Kanzler.

(1546—1557.)

Um die Wende des Jahres 1545 hatte ſich Pommerns geſammte Lage einigermaßen gebeſſert. Der Streit mit Dänemark war beigelegt; die Wahl Suave's zum Biſchofe hatte die Fürſten miteinander verſöhnt und den religiöſen Hader gemildert, die allmählich zur Durchführung gelangenden Beſchlüſſe des Landtages zu Treptow hatten die inneren Verhältniſſe des Landes geklärt und die Univerſität Greifswald, welcher Zitzewitz ein beſonderer Gönner war,[1] hatte ſich beträchtlich gehoben. Die Beziehungen der Herzoge, beſonders Philipp's, zum Kaiſer waren leidlich gute, die zum Schmalkaldiſchen Bunde anſcheinend völlig gelöſt. Es ſchien, als ob Pommern wieder beſſeren Zeiten entgegen ging. Dem machten die Vorgänge im Reiche, insbeſondere die Folgen des am 20. März 1546 auseinandergeſprengten Religionsgeſpräches von Regensburg ein jähes Ende.[2] Auch Pommern ward von dem Umſchwunge der weltgeſchichtlichen Ereigniſſe erfaßt und die mühſam erbaute Ordnung von gänzlichem Sturze bedroht.

Als ſich die Geſandten der proteſtantiſchen Stände von Regensburg entfernten, kehrten mit den kurſächſiſchen Abgeſandten auch die pommerſchen Räthe Moritz von Damitz und J. P. Oeßler am 20. Juni in die Heimath zurück. Der Reichstag war zerriſſen, der Kaiſer überraſcht. Im Juli ſtand der Schmalkaldiſche Bund waffengerüſtet da, am 20. Juli erfolgte des Kaiſers Achtſpruch über Johann Friedrich von Sachſen und Philipp von Heſſen.

Obgleich nun die Herzoge von Pommern ſich thatſächlich durch Zitzewitz's Erklärung zu Nürnberg 1543 vom Schmalkaldiſchen Bunde losgeſagt hatten, ſtand, wenn auch irrthümlich, dennoch ihr Name unter deſſen damaligem Abſchiede, auch hatten die Fürſten ſpäter gelegentlich den Bundesſchutz in Anſpruch genommen und wurden deshalb noch immer von den Einigungsverwandten als zugehörig betrachtet. Als nun Damitz und Oeßler aus Regensburg zurückkamen, auch bald darauf der Bund um

---

[1] Aeltere Univerſ.-Matr. d. Univerſ. Greifswald von Friedlaender I. p. 207. 240. 243. 302.

[2] Egelhaaf, Deut. Geſch. im Zeitalter d. Reform. II. 453 u. f.

I. Zitzewitz's Jugend und politiſche Thätigkeit bis zur Beſtallung als Kanzler.

(1510—1547.)

Zu den bedeutendſten Staatsmännern des alten herzoglichen Pommerns gehört unſtreitig Jacob von Zitzewitz, welcher ſeinem Vaterlande unter den ſchwierigſten Verhältniſſen drei Jahrzehnte lang mit beſonderer Umſicht und aufopfernder Treue gedient hat. Aber nicht bloß durch ſeinen Einfluß auf die Politik und Geſchichte des Landes, ſondern mehr noch durch ſein eigenthümliches Schickſal und Lebensende erſcheint die Geſtalt dieſes vielbefeindeten Mannes von beſonderem Intereſſe. Es iſt ſehr zu verwundern, daß nur wenige und zerſtreute Nachrichten über ſeine Thätigkeit bekannt geworden ſind, letztere auch kaum nach Verdienſt gewürdigt iſt, trotzdem er ſich in den in überreichlicher Menge vorhandenen Akten ſeiner Zeit ſelbſt ein bleibendes Denkmal errichtet hat.[1]

Zitzewitz wurde etwa 1507 als der dritte und jüngſte Sohn Jaspars von Zitzewitz und der Pelagina von Münchow aus dem Hauſe Naſſow[2] zu Muttrin im öſtlichſten Hinterpommern, dem alten Stammgute ſeiner Linie, geboren. Bereits mit 15 Jahren wurde der aufgeweckte Knabe in Begleitung eines Präceptors auf Univerſitäten geſchickt. Die hervorragende Stellung ſeines Vaters, eines Rathes Herzog Bogislav's X., und deſſen großer Reichthum boten ihm die Mittel und Wege, ſiebenzehn Jahre lang zu ſtudiren[1] und fremde Länder zu bereiſen. An welchen Hochſchulen Zitzewitz weilte, iſt uns nicht bekannt; nach Elzow hat er außer ſolchen in Deutſchland auch die in Frankreich und in Italien beſucht und dadurch den Grund zu ſeiner Menſchenkenntniß, ſeiner hervorragenden Bildung und ſeinen weitverzweigten Verbindungen mit Fürſten und berühmten Zeitgenoſſen gelegt. Einige Zeit hielt ſich Zitzewitz auch in Wittenberg auf,[2] hörte dort die religiöſen Vorträge des großen Reformators an und nahm eine tiefe, herzliche Frömmigkeit in ſich auf, welche ſpäter den Grundzug ſeines ganzen Weſens bildete und ihn die ſchweren Schickſalsſchläge in Geduld und ergebener Faſſung ertragen ließ.

---

[1] Gedruckte *ältere* Nachrichten finden ſich in Saſtrow's Selbſtbiographie von Mohnicke, in Joachim von Wedel's Hausbuch und in Friedeborn's Chronik von Stettin. Das Aktenmaterial umfaßt *faſt alle Titel* des Stettiner und Wolgaſter Archivs im Kgl. Staats-Archiv in Stettin aus der Zeit von 1540—1572. Daſſelbe hat einen ſtaunenswerthen Umfang, überall trifft man auf Zitzewitz's Handſchrift, weil derſelbe während ſeiner mehr als dreißigjährigen Thätigkeit beinahe ſämmtliche Concepte und Reinſchriften *ſelbſt* geſchrieben, auch einen weit ausgedehnten Schriftwechſel mit den Landesherren und deren Räthen, ſowie den auswärtigen Höfen gepflogen hat. Die nachfolgenden Zeilen ſollen deshalb nur einen *kurzen* Abriß vom Leben und Wirken Zitzewitz's geben, eine *ausführliche* Beſchreibung derſelben würde eine *Geſchichte Pommerns* und deſſen Beziehungen zu den deutſchen und europäiſchen Fürſtenhöfen während der angeführten Zeit abfaſſen heißen.

[2] Carmen heroicum vom Jahre 1564: „Monchaici stirpis“.

Etwa 1530 ſtarb ſein Vater, ohne daß ihn dieſes Ereigniß an die Heimath feſſelte; erſt gegen die Wende des Jahres 1539 kehrte er als gereifter Mann in dieſelbe zurück und trat zunächſt als hinterpommerſcher Vaſall in die Dienſte Herzog Barnim's XI. von Stettin, wenige Monate ſpäter aber bleibend in die Herzog Philipp's I. von Wolgaſt. Zu Hauſe fand Zitzewitz die inneren Verhältniſſe des Landes gewaltig verändert vor. Während ſeiner Abweſenheit waren nach jahrzehntelanger, glücklicher und friedlicher Regierung unter Herzog Bogislav's X. mächtiger Hand in Folge der durch die Reformation hervorgerufenen Zerrüttung aller kirchlichen Verhältniſſe unheilvolle Zeiten über das bisher ſo blühende Pommern hereingebrochen. Verſchlimmernd hatte noch die, wenn auch unter Wahrung des Grundſatzes der Staatseinheit, 1532 verſuchsweiſe, 1541 endgültig erfolgte Theilung des Landes zwiſchen Herzog Barnim XI. und ſeinem Bruderſohn Philipp I. gewirkt. Letzterem, einem noch jungen, aber vielgereiſten hochſtrebenden Herrn, der ſowohl an Geſinnung, Sitte und Thatkraft, wie auch an Intelligenz und weitem Blick ſeinen Oheim weit überragte, war im Erbvergleiche Vorpommern mit der Reſidenz Wolgaſt zugefallen.

Zwar hatte Philipp mit ebenſoviel Klugheit als eiſernem Willen und rückſichtsloſer Strenge, von ſeinem Oheim Barnim unterſtützt, den Widerſtand und die Unbotmäßigkeit der Städte und Ritterſchaft zu brechen, die Reformation in ſeinem Lande durch Aufhebung der Klöſter, Einziehung der Kloſtergüter, Viſitation der Kirchen durchzuſetzen und ſeine fürſtliche Gewalt erheblich zu ſtärken gewußt. Wohl hatte Philipp ferner Pommerns Anſehen nach Außen weſentlich gehoben, indem er, als Vertreter des geſammten Landes, nicht allein dem Schmalkaldiſchen Bunde beigetreten war, ſondern auch nach ſeiner Verheirathung mit Maria, des Kurfürſten

---

[1] Zitzewitz's „Vorletzter Bedenckzettel“ von 1553 und ſein Schreiben an Herzog Philipp d. d. Muttrin Freitag nach Ascensionis Dominj (28. Mai) 1557. Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

[2] Die Wittenberger Univerſitätsmatrikel nennt 1530: „Jacobus Czitzewitz Stolpensis“. Jöcher's Angabe, daß Zitzewitz 1530 zu Wittenberg die Würde eines Doktors erhalten habe, erſcheint unwahrſcheinlich; überzeugend iſt auch nicht, daß er im Verzeichniß der Gönner Grumbachs 1564 Dr. genannt wird. Ortloff II. 149.

Johann Friedrich von Sachſen Tochter, 1537 perſönlich dem Tage zu Schmalkalden, 1541 mit ſtattlichem Gefolge dem Reichstage zu Regensburg beigewohnt und außer der Belehnung mit der Geſammthand mehrere werthvolle Privilegien vom Kaiſer erwirkt hatte. Aber trotz alledem waren die inneren Verhältniſſe Pommerns in kirchlichen und weltlichen Dingen immer noch in hohem Grade verworren, Streit und Hader herrſchte aller Orten, heillos war der öffentliche Zuſtand in Rügen. Dazu drohte dem Lande ernſte Bedrängniß durch Dänemark, welches gewaltſam die pommerſchen Güter des Kloſters Reinfeld in Holſtein und das Kloſter Hiddenſee an ſich zu reißen ſuchte.[1]

Unter ſolchen Auſpicien begann Zitzewitz ſeine Laufbahn am Hofe Herzog Philipp's, welchem damals in Ulrich von Schwerin, Balthaſar vom Wolde, Niclas von Klemptzen, Heinrich von Normann und Anderen wohlerprobte, thatkräftige Räthe zur Seite ſtanden. Mit großer Freude wurde der vielgereiſte und durch ererbten Beſitz wohlhabende Mann in Wolgaſt empfangen und bereits im Herbſt 1540 vom Herzoge mit der Beilegung der verwickelten Streitigkeiten zwiſchen Philipp und der Stadt Stralſund, welche bis zur Beſtätigung ihrer ſämmtlichen Privilegien die Huldigung verweigerte, betraut.[2] Außerdem ſcheint Zitzewitz damals zeitweilig den auf dem Reichstage weilenden Kanzler Dr. Baltzer vom Wolde vertreten zu haben.[3] Im nächſten Jahre wohnte er ſelbſt als Geſandter Pommerns dem Reichstage in Regensburg bei[4] und wurde in Anerkennung ſeiner bisherigen Dienſte durch Ertheilung einer Pfründe ausgezeichnet.[5]

1543 begegnen wir Zitzewitz abermals, begleitet von Dr. Philipp Jacob Oeßler, als Bevollmächtigten der Pommern-Herzoge zu Nürnberg, wo kurz hintereinander zwei Reichstage abgehalten wurden.[6] In einer umfangreichen Inſtruktion war beiden Geſandten ihr Verhalten gegenüber den einzelnen Propoſitionen in Betreff des Juſtiz- und Münzweſens, der Reichsanſchläge und Steuern, der Kriegs-Handlung gegen die Türken und der ſtreitigen Angelegenheiten der Herzoge mit dem Biſchofe von Cammin auf das Genaueſte vorgeſchrieben, ihnen auch beſonders ans Herz gelegt, des Kaiſers Hülfe gegen das gewaltthätige Vorgehen des däniſchen Königs zu erbitten.[1] Eindringlich ward Zitzewitz und Oeßler eingeſchärft, ja den rechten, ihren Herren zukommenden Sitz auf dem Reichstage einzunehmen und ſich dieſerhalb mit Württemberg, Heſſen und Baden auseinanderzuſetzen und zu vergleichen.[2] Als im Frühjahr 1543 der zweite Reichstag, ohne nennenswerthe Reſultate gezeitigt oder Pommern die gegen Chriſtian III. von Dänemark erbetene Hülfe gebracht zu haben, geſchloſſen wurde, reiſten Zitzewitz und Oeßler nach Speyer, um dort auf Grund heimiſcher Anweiſungen mit den anderen Bundesverwandten, insbeſondere den Geſandten des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen, ſcharf gegen die parteiiſche Führung der Prozeſſe und Erkenntniſſe des Reichskammergerichts gegen die Bundesmitglieder Stellung zu nehmen und Verwahrung einzulegen.[3] Indeß ward Zitzewitz ſehr bald von den Herzogen die Rückkehr nach Nürnberg anbefohlen, wo ſich inzwiſchen die Mitglieder des Schmalkaldiſchen Bundes zu einer Berathung verſammelt hatten. In beredter Weiſe trug er dort die ſchon auf den früheren Bundestagen, doch ſtets vergeblich erhobenen Klagen ſeiner Herren gegen den Dänenkönig vor und erbat zum letzten Male die Intervention und Hülfe der Einigungsverwandten. Als aber auch dieſes Mal alle Klagen und Bitten fruchtlos blieben, proteſtirte Zitzewitz in einer langen wohlbegründeten Rede gegen das laue Verhalten der Bundesfürſten, beſonders der Sachſens und Heſſens, welche ſeine Herren trotz deren bisherigen Bundestreue in ihrer Noth im Stich gelaſſen und mit leeren Redensarten vertröſtet, dadurch aber ganz Pommern in große Bedrängniß und Gefahr gebracht hätten und verkündete den Austritt des letzteren mit den feierlichen Worten: „Derhalben J. F. G. auch hinfurder die burden der Einigung zu tragen nicht ſchuldig oder Willens ſein vnd nachdem J. F. G. aus vnerhorten Vrſachen die Einigung zuuerlaſſen genottrengt ſein worden, werden J. F. G. vngezweyuelt aller künfftiger daraus herflieſſender Trennung vnd vnrichtigkeit gegen Gott . . . entſchuldigt ſein“.[4] Leider ließ ſich Zitzewitz durch inſtändiges Drängen etlicher Stände bewegen, wenn auch mit ausdrücklicher Bewilligung Herzog Philipp's, den weiteren Verhandlungen des Bundes als einfacher Zuhörer beizuwohnen. Durch ein Mißverſtändniß oder abſichtliches Verſehen ward ſpäter ſein Name unter den Abſchied geſetzt, welchen die verbündeten Stände vor ihrem Auseinandergehen beſchloſſen[1] und dadurch in der Folge ſowohl ihm ſelbſt als auch ſeinen Fürſten gar arge Unannehmlichkeiten bereitet. Gleich nach ſeiner Rückkehr von Nürnberg wurde Zitzewitz mit der Erledigung des langwierigen, Vorpommern aufs Aeußerſte ſchädigenden Streites mit König Chriſtian III. betraut und es gelang ihm nach längeren Verhandlungen, den Zwiſt durch den Vertrag von Kiel am 4. September im Weſentlichen zu Pommerns Gunſten beizulegen.[2] Wenige Monate darauf aber wurde das Land in einen neuen ſehr bedrohlichen inneren Handel verwickelt, in welchem Zitzewitz ohne ſein Zuthun eine keineswegs angenehme Rolle zu ſpielen gezwungen war.

---

[1] Barthold IV^2. S. 231 bis 309.

[2] Gutachten Zitzewitz's „die boſchuerunge Szo M. g. h. gegen die vom Sunde Mandages nach Martini anzeigen laſſen“ 1540. Bohlen'ſche Sammlung unnummerirt („Stralſund“).

[3] So iſt die Inſtruktion Michel Küſſowen „Der Lehnſuchung halben ahn die key. Mt. mitgegeben In die Niederlande anno 1540“, d. d. Wolgaſt 23. Mai von Zitzewitz verfaßt. A. a. O.

[4] Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 6b enthält mehrere umfangreiche, den Regensburger Reichsabſchied betreffende Schriftſtücke von Zitzewitz's Hand.

[5] Dähnert's Sammlung, Suppl. Bd. I. 313. Wahrſcheinlich war es die Vikarie ad altarem S. Laurentii im Camminer Dom, die nach Klempin, Beiträge S. 334, im 16. Jahrh. Jacob Cziczeuicz beſaß.

[6] Janſen III. 469. 498.

---

[1] Ueber den Streit mit König Chriſtian III. wegen der Reinfeldiſchen und Roſchild'ſchen Güter Barthold IV^{2}. S. 304.

[2] Undatirte Vollmacht für Zitzewitz und Oeßler Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 7. fol. 56—72. Vgl. Balt. Stud. XLII. S. 65 u. f.

[3] Schreiben Kurfürſt Johann Friedrich's von Sachſen d. d. Torgaw 29. Januar 1543 und Vollmacht der Herzoge Barnim und Philipp für Zitzewitz und Oeßler Stett. Arch. P. I. Tit. 2. hinten in Nr. 7. fol. 18—22 u. f. Dort findet ſich auch Weiteres über die Verhandlungen des Bundes wegen deſſen Einſchreiten gegen das R. K. G.

[4] Jacob Citzeuitzen Proteſtation, den Einigungsverwandten Ständen überreicht zu Nürnberg den 25. April 1543. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 20. fol. 110—114. — Seckendorf, Histor. Luther, pg. 417. Barthold IV^{2}. S. 312.

Am 27. Januar 1544 war plötzlich der katholiſche Biſchof Erasmus von Cammin, welcher durch ſein feindſeliges Verhalten den Landesfürſten oft ſchwere Sorgen bereitet hatte, geſtorben und dadurch das Bisthum erledigt. In der Erbvereinigung war für den Fall der Uneinigkeit beider Fürſten bei einer Neubeſetzung des Biſchofsſitzes das Ernennungsrecht dem Looſe vorbehalten, und dieſes hatte zu Gunſten des Stettiner Herrn entſchieden. Letzterer nominirte darauf den in Wittenberg ſtudirenden Grafen Ludwig von Eberſtein, welchem jedoch Herzog Philipp, angeblich wegen allzu großer Jugend, ſeine Stimme verſagte. Thatſächlich lag aber dem Letzteren ebenſo wie ſeinem Oheim nur daran, eine ihm beſonders nahe ſtehende Perſon auf den Biſchofsſitz zu erheben, um ſich einen möglichſt weitgehenden Einfluß im Bisthum zu ſichern. Die Folge war eine häßliche Zwietracht beider bisher ſtets einigen Fürſten, und der erbitterte Streit erregte bald die ernſte Sorge der Stände und die gerechte Befürchtung der Theologen von Wittenberg für die geſammte junge Kirche. Luther, Bugenhagen, Melanchthon u. a. ſchloſſen ſich Philipp's Urtheil an und riethen den Herzogen, von Neuem um das Ernennungsrecht zu loſen. Dem widerſetzte ſich aber der Wolgaſter Fürſt, indem er ſeines Oheims Recht diesmal für erloſchen erklärte und nominirte 1544 Jacob von Zitzewitz zum Biſchofe von Cammin, was ihm die lebhafteſte Billigung Bugenhagen's eintrug, Herzog Barnim aber zu heftigem Widerſpruch veranlaßte.[3]

---

[1] Dies erhellt aus den Schreiben Kurf. Johann Friedrich's von Sachſen d. d. Torgaw Sonntag Inuocauit (22. Februar) 1545, der Räthe der heſſiſchen, ſächſiſchen und anderer Reichsſtände d. d. Wurmbs Sonntags Inuocauit 1545 an Zitzewitz, ſowie aus deſſen eignen Briefen. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. fol. 34—39. Barthold IV^2. S. 312. Anmerk. 2.

[2] Schreiben Barnim's XI an Herzog Philipp d. d. Stettin Sonnabends nach Michaelis (6. Oktober) 1543. Stett. Arch. P. I. Tit. 17. Nr. 1a., ſowie Tit. 2. Nr. 15. fol. 12—16. Barthold IV^2. S. 319, ohne Zitzewitz zu nennen.

[3] Heft II d. Greifswald. A. Zeitſchr. 1823, S. 29 u. f. Seckendorf, histor.

Zitzewitz machte die Auszeichnung und zugedachte Ehre geringe Freude, denn er mußte nun den ganzen Groll der Gegenpartei entgelten und war den verletzendſten Angriffen und Verunglimpfungen Herzog Barnim's ausgeſetzt, welcher ihn öffentlich der Felonie und groben Gewaltthätigkeit gegen ſeinen Lehnsherrn beſchuldigte und mit Repreſſalien bedrohte.1) Dieſe verläumderiſchen Anklagen trafen ihn um ſo härter, als er ſich gänzlich unſchuldig wußte. Mit großer Entſchiedenheit hatte er Herzog Philipp's Eröffnung, ihn zum Biſchofsamt vorzuſchlagen, zurückgewieſen und ſich lebhaft dagegen verwahrt, als dies dennoch geſchah. Selbſt vor der Uebernahme einer Adminiſtration des Stiftes, welche er auf vieles Bitten anzunehmen ſich verpflichtet hatte, grauete ihm je länger je mehr. Faſt zwei Jahre zog ſich der Streit in die Länge. Lebhaft traten Philipp, der Kurfürſt von Sachſen und andere einflußreiche Perſonen für Zitzewitz ein, welcher ſich endlich ſelbſt in einer ſehr geharniſchten Erklärung rechtfertigte und Herzog Barnim bat, ihm eine öffentliche Vertheidigung gegen die erhobenen Anklagen auf dem Landtage zu erlauben.

Inzwiſchen nahm Herzog Philipp trotz Zitzewitz's inſtändiger Bitten Abſtand, deſſen Ernennung aufzugeben, bevor demſelben nicht völlige Genugthuung geſchehen ſei, damit nicht Jemand glauben möge, daß an den von Barnim erhobenen Vorwürfen doch etwas Wahres ſei, was ſeinem Rathe ſchimpflich geachtet werde und bekannte offen, daß deſſen Nomination „on all ſein wiſſen vnd mit großem ſeinem vnwillen“ erfolgt wäre.2)

Erſt die große drohende Gefahr und die Sorge vor einer Einmiſchung des Kaiſers, an den ſich die Stiftsſtände bereits gewendet hatten, brachte 1545 eine Einigung der Herzoge und, nachdem Bugenhagen die Annahme der Biſchofswürde abgelehnt hatte, die Ernennung von Barnim's evangeliſchem Kanzler, Bartholomäus Swaue, zum erſten lutheriſchen Biſchofe in Pommern

---

Luther., p. 511. Aeltere Univerſ. Matr. von Greifswald ed. Friedlaender I. 207. Barthold IV^2. S. 315. Bugenhagen's Brief an Herzog Philipp d. d. Wittenberg 30. Dezember 1544. Balt. Stud. XXXVIII. S. 314 und Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. fol. 1—58.

1) Die Anklagen Herzog Barnim's in ſeinen Schreiben d. d. Stettin Sambſtags nach Quasimodogeniti (26. April) und auf der Schweine Montags nach Trinitatis (9. Juni) 1544. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. fol. 8. 9. 14. 15. 39^v—44.

2) Schreiben Herzog Philipp's an Kurfürſt Johann Friedrich d. d. Wolgaſt 14. Februar 1545 und des Letzteren Antwort d. d. Torgau 7. März 1545. Stett. Arch. P. I. Tit. 27. Nr. 1. fol. 113. 123. Ferner die Berichte des Camminer Kapitels d. d. Cammyn Mitwekens nha Natiuitatis Johannis Baptiſte (25. Juni) 1544, ferner Eberhard v. d. Tann's, Franciscus Burckhart's, Rudolf Scheinken's u. a. fürſtl. und freier Reichsſtädte Botſchafter am Reichtage d. d. Wurmbs Sontags Innocauit (22. Febr.) 1545, Claus Damnitz's, Jochim Parſow's, Wedige Blanckenburg's u. a. m. d. d. Corlin Dominica Exaudj (25. Mai) 1544, ſowie endlich des Kurfürſten Johann Friedrich's d. d. Torgaw 22. Februar 1545, ſämmtlich an Zitzewitz gerichtet. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5.

zu Stande.[1] Zitzewitz aber bewies auf dem Landtage zu Wollin glänzend ſeine Unſchuld an allen ihm vom Stettiner Herrn zur Laſt gelegten Vergehen[2] und wurde von Herzog Philipp zum Zeichen beſonderen Vertrauens, zur Taufe des dritten Sohnes, des ſpäteren Herzogs Bogislav XIII., neben anderen vertrauten Räthen herangezogen.[3]

Bereits im Oktober 1544 war Zitzewitz mit umfaſſenden Inſtruktionen als alleiniger Bevollmächtigter beider Fürſten zum Reichstage nach Worms entſendet, ihm vom Herzoge Philipp Gewalt gegeben, „das ehr vff die Kreishandelunge vnd vorgleichung der anſchlage dem Reich anlobe und ſchwere“ und von Barnim den Stettiner Räthen und den Stiftsſtänden anbefohlen worden, Zitzewitz laufend über die Anſchläge im Bisthum Cammin zu berichten. Nicht gering war die Arbeit, die dieſem in Worms oblag, wie aus ſeinen fleißigen Berichten von dort hervorgeht. Im Frühjahr 1545 erſchien ſeine Anweſenheit daheim dringend nöthig. So wurden denn, da Herzog Barnim ſich trotz aller Bitten Philipp's nicht zur Abſendung eines Stettiniſchen Rathes entſchließen wollte, vom Wolgaſter Herzog am 9. Februar Moritz von Damitz, Hauptmann auf Ueckermunde, und Dr. Philipp (Melanchthon) nach Worms entſendet, damit ſie dort Zitzewitz erſetzen ſollten.[4]

Dieſer aber wurde gleich nach ſeiner Rückkehr, welche etwa Mitte März erfolgte, mit einer neuen politiſchen Miſſion betraut, indem ihn Herzog Philipp, welcher gemeinſam mit Herzog Johann von Holſtein vom Kaiſer mit der Schlichtung der zwiſchen dem Meiſter des Deutſchordens in Livland und der Stadt Riga entſtandenen Streitigkeiten beauftragt war, als ſeinen Vertreter nach Lübeck entſandte, wo ſich die Abgeordneten der Kaiſerlichen Kommiſſarien und der ſtreitenden Parteien zu einer Berathung zuſammenfanden. Dort weilte Zitzewitz bis Anfang Juni und verſuchte vergeblich, zwiſchen dem Ordensmeiſter Hermann von Brüggeney und dem Bürgermeiſter von Riga, Conrad Theuerkauff, einen Vergleich herbeizuführen.[5] Auch die weiteren Verhandlungen, welche er von Wolgaſt aus leitete, weil er wegen ſeiner Unabkömmlichkeit am herzoglichen Hofe nach Hauſe zurückgerufen und in Lübeck durch Achim von Moltzan und Johann von Uſedom erſetzt worden war, zogen ſich mehrere Jahre hin, blieben aber erfolglos.1)

---

[1] Barthold IV^2. S. 318.

[2] „Des Cantzler Jacob Citzeuitzen verantwortung zu Wollin“ Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. fol. 1—58.

[3] Joachim v. Wedel's Hausbuch ed. Bohlen S. 141.

[4] Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 12. fol. 19. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 5. Ferner die umfangreichen Berichte Zitzewitz's über den Gang und die Beſchlüſſe des Reichstages, ſowie des Kreistages zu Zerbſt d. d. Worms 29. und 15. Oktober, 22. November, 17. und 30. Dezember und die neue Inſtruktion Herzog Philipp's für ihn d. d. Wolgaſt 19. November, ſowie die Briefe Philipp's an Barnim und Zitzewitz, der letzte vom 9. Februar 1545. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 798.

[5] Zitzewitz's Schreiben d. d. Lübeck Dornſtags nach Exaudj (21. Mai) 1545. Wolg. Arch. Tit. 18. Nr. 3. fol. 99—104, ſowie ſeine Concepte vom Juni und Juli fol. 104. 110. 111. Außer Zitzewitz waren noch die Holſteiniſchen Räthe Falck und Dumſtorp delegirt.

So war ſchon in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Gewandtheit Zitzewitz's in ſchwierigen politiſchen Händeln erprobt und ſein Name weit über Pommerns Grenzen hinaus im Reiche bekannt geworden. Am Wolgaſter Hof pflegte man ihn bereits damals nicht anders als „Salomo" zu nennen, und alle wichtigen Dinge wurden ihm zur Erledigung zugeſchoben. Es lag deshalb Herzog Philipp viel daran, ihn für längere Zeit an ſich zu feſſeln, zumal ſchwere Wolken am politiſchen Horizont für Pommern heraufzuziehen begannen.

Nach längeren Verhandlungen ernannte ihn der Fürſt am 21. September 1546, auf Zitzewitz's beſtimmtes Erſuchen zunächſt nur auf ſechs Jahre, zum Kanzler des Herzogthums Wolgaſt und ließ ihm gleichzeitig für ſeine bisherigen ſechsjährigen Dienſte 1000 Gulden auszahlen, welche allerdings zum größten Theil für die auf den vielen Reiſen aus ſeinen eigenen Mitteln gemachten Aufwendungen daraufgingen.

Das Einkommen des Kanzlers war damals nicht übermäßig hoch. In ſeiner Beſtallung wurden Zitzewitz 150 Gulden jährlicher Beſoldung, die üblichen Kanzleigefälle, Geſtellung von vier reiſigen Pferden mit freiem Stall und Fütterung, Sommer- und Winterkleidung, auch für die Diener, ſowie freie Wohnung zugeſichert. Ferner ward ihm für 1550 die Zahlung von 500 Gulden, nach Ablauf ſeiner verpflichteten Dienſtzeit die gleiche Summe verſprochen, ſowie das Angefälle auf des ſeligen Dietloff v. Köller Güter zum Vorwerk vor Laſſan, deren wegen der Herzog zur Zeit noch mit Claus und Balthaſar v. Köller bei dem Reichskammergericht in Prozeß ſchwebte. Außerdem hatte ſich Zitzewitz ausbedungen, daß ihm zweimal jährlich ein Urlaub von je vier bis fünf Wochen bewilligt werde, damit er nach ſeinen in Hinterpommern gelegenen Gütern reiſen könne, ferner, daß er mit Beſchickung langwährender Reichstage in Rückſicht auf die Geſchäfte des Kanzleramtes möglichſt verſchont würde und daß endlich Herzog Philipp ihn niemals um Rath angehen wolle, wenn es ſich um Streitigkeiten zwiſchen dieſem und Herzog Barnim handele, es ſei denn, daß der Letztere als des Kanzlers Lehnsherr hierzu die Einwilligung ertheile.2)

---

1) Zitzewitz's Concepte, d. d. Freitags nach Egidij (3. Sept.) und Sambſtags nach Michaelis (2. Oktob.) 1546, a. a. O. fol. 148. 150. 259.

2) Beſtallung d. d. Wolgaſt am Tage Matthaei Apoſtoli (21. Sept.) 1546. Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

II. Zitzewitz's Wirkſamkeit als Kanzler.

(1546—1557.)

Um die Wende des Jahres 1545 hatte ſich Pommerns geſammte Lage einigermaßen gebeſſert. Der Streit mit Dänemark war beigelegt; die Wahl Suave's zum Biſchofe hatte die Fürſten miteinander verſöhnt und den religiöſen Hader gemildert, die allmählich zur Durchführung gelangenden Beſchlüſſe des Landtages zu Treptow hatten die inneren Verhältniſſe des Landes geklärt und die Univerſität Greifswald, welcher Zitzewitz ein beſonderer Gönner war,[1] hatte ſich beträchtlich gehoben. Die Beziehungen der Herzoge, beſonders Philipp's, zum Kaiſer waren leidlich gute, die zum Schmalkaldiſchen Bunde anſcheinend völlig gelöſt. Es ſchien, als ob Pommern wieder beſſeren Zeiten entgegen ging. Dem machten die Vorgänge im Reiche, insbeſondere die Folgen des am 20. März 1546 auseinandergeſprengten Religionsgeſpräches von Regensburg ein jähes Ende.[2] Auch Pommern ward von dem Umſchwunge der weltgeſchichtlichen Ereigniſſe erfaßt und die mühſam erbaute Ordnung von gänzlichem Sturze bedroht.

Als ſich die Geſandten der proteſtantiſchen Stände von Regensburg entfernten, kehrten mit den kurſächſiſchen Abgeſandten auch die pommerſchen Räthe Moritz von Damitz und J. P. Oeßler am 20. Juni in die Heimath zurück. Der Reichstag war zerriſſen, der Kaiſer überraſcht. Im Juli ſtand der Schmalkaldiſche Bund waffengerüſtet da, am 20. Juli erfolgte des Kaiſers Achtſpruch über Johann Friedrich von Sachſen und Philipp von Heſſen.

Obgleich nun die Herzoge von Pommern ſich thatſächlich durch Zitzewitz's Erklärung zu Nürnberg 1543 vom Schmalkaldiſchen Bunde losgeſagt hatten, ſtand, wenn auch irrthümlich, dennoch ihr Name unter deſſen damaligem Abſchiede, auch hatten die Fürſten ſpäter gelegentlich den Bundesſchutz in Anſpruch genommen und wurden deshalb noch immer von den Einigungsverwandten als zugehörig betrachtet. Als nun Damitz und Oeßler aus Regensburg zurückkamen, auch bald darauf der Bund um

---

[1] Aeltere Univerſ.-Matr. d. Univerſ. Greifswald von Friedlaender I. p. 207. 240. 243. 302.

[2] Egelhaaf, Deut. Geſch. im Zeitalter d. Reform. II. 453 u. f.

Pommerns Hülfe nachſuchte, entſtand im Lande eine große Unruhe. Weder die Fürſten noch die untereinander uneinigen Stände, welche zudem den Klagen ihrer geängſteten Herren gleichgültig gegenüberſtanden und den ergangenen Kaiſerlichen Mandaten geringe Folge leiſteten, konnten trotz mehrfach abgehaltener Landtage zu einem beſtimmten Entſchluß gelangen. Man wollte parteilos erſcheinen und forderte deshalb nicht allein den Austritt der pommerſchen Unterthanen aus dem Dienſte des Schmalkaldiſchen Bundes, ſondern hielt auch gleichzeitig die bereits vom Kaiſer in Beſtallung genommenen 200 Mann von deſſen Fahnen zurück. Unterdeſſen aber war der Letztere ohne Schlacht aus anfänglicher Bedrängniß ſiegreich hervorgegangen. Im November hatte ſich das Bundesheer aufgelöſt und Süddeutſchland aufgegeben. Kaiſerliche Truppen erſchienen in Kurſachſen, und der Krieg drohte ſich auf die baltiſchen Küſtenländer zu wälzen. Heimlich ſandte jetzt Herzog Philipp ſeinem geächteten Schwager Kurfürſt Johann Friedrich 300 Reiter zu Hülfe. Die rückſtändigen Türkenſteuern wurden einbehalten und zur Rüſtung ſowie Befeſtigung des eigenen Landes verwendet.[1]

Inzwiſchen war Pommern bereits in eine recht bedenkliche Lage gerathen, da der Kaiſer kein Hehl aus ſeinem Unwillen über deſſen Herzoge machte. Am 31. Januar 1547 fand zu Stettin eine Berathung ſtatt, welcher die angeſehenſten Räthe beider Höfe, Rüdiger von Maſſow, Joachim von Moltzan, Matzke von Borcke, Reimar von Wolde, Damitz, Schwerin, Dr. Falcke und Zitzewitz unter dem Vorſitze der beiden Fürſten und des Biſchofs beiwohnten. Zitzewitz, welcher den Gang der Verhandlungen leitete, rieth in einer ebenſo dringlichen als ausführlichen Rede, man möge dem Kaiſer durch Pfalzgraf Friedrich oder Wulf von Anhalt mittheilen laſſen, wie ſich die Herzoge in die Einigung begeben und längſt wieder aus derſelben ausgeſchieden, daß ſie ſich ferner dem Bundesconcil ferngehalten und an deſſen Beſchlüſſen gänzlich unbetheiligt ſeien, auch im vorſtehenden Kriege nicht gegen des Kaiſers Mandate verſtoßen hätten. Gleichzeitig aber müſſe Kurfürſt Johann Friedrich benachrichtigt werden, daß die pommerſchen Fürſten ohne Bewilligung der Landſchaft keine Hülfe leiſten oder ſich ſonſt in etwas einlaſſen könnten. Da die Urſache des Krieges nicht ganz klar erſcheine, ſei es nöthig, ſich durch Abgeſandte zu vergewiſſern, ob er der Religion halber begonnen wäre. Sei dies der Fall, ſo würde die Entſchuldigung beim Kurfürſten am beſten durch Herzog Barnim vorgebracht, weil Letzterer ſich verpflichtet hätte, ungeachtet der däniſchen Vorgänge, ſich immer „gewißlich“ zu erzeigen.

Zitzewitz's Rath ſchloſſen ſich zunächſt Klemptzen und Schwerin, ſodann die Fürſten und andere Räthe an.[2] Noch ehe derſelbe jedoch zur Ausführung gelangte, hatte die bisherige, zweideutige und unentſchloſſene Politik, die gewinnen wollte, ohne etwas eingeſetzt zu haben, ihre Früchte getragen; der erzürnte Kaiſer, durch ſeine Späher über die Vorgänge in Pommern genau berichtet, gab am 3. Februar zu Ulm ſieben harte Klagepunkte gegen die Herzoge heraus und drohte mit Vergeltung.[1]

---

[1] Barthold IV^{2}. S. 320 u. f. Spahn, Verfaſſungs- und Wirthſchaftsgeſchichte Pommerns, S. 49 u. f.

[2] Protokoll der Berathung d. d. Stettin, Montags nach Conuersionis Paulj

Eine angſtvolle Aufgeregtheit ergriff nun das geſammte Land. Mit fieberhaftem Eifer ward geworben, wurden die Städte befeſtigt, ja, Herzog Philipp verlegte ſeine Reſidenz von Wolgaſt in das ſtark befeſtigte, von Waffen ſtarrende Greifswald.

In dieſer ſchweren Zeit hatte Zitzewitz ſein verantwortungsvolles neues Amt angetreten. Die Fäden der Politik Pommerns liefen in ſeiner Hand zuſammen und die Leitung ſowohl der inneren und äußeren höchſt verwickelten Verhältniſſe des Geſammtherzogthums, als auch die vielfach nöthigen Reiſen an die Nachbarhöfe von Kurſachſen und Kurbrandenburg nahmen ſeine Kräfte aufs äußerſte in Anſpruch. So groß war die Arbeitslaſt zu Ende des Jahres 1546 und zu Beginn des nächſtfolgenden, daß Zitzewitz kaum der allernöthigſten Nachtruhe pflegen konnte! Nichts kann die damalige Lage und des Kanzlers Thätigkeit packender und beſſer kennzeichnen, als die Schilderung des Chroniſten Saſtrow, welcher, gerade damals in Zitzewitz's Kanzlei eingetreten, dieſen jahrelang als vertrauter Schreiber auf den ſpäteren politiſchen Reiſen im Reiche begleitete:

„Dan, da nach Trennunge des Schmalkaldiſchen Bunts in Vortragstractation von der Kayſ. Maytt. dem Churfurſten von Sachſen vndt Landtgrauen zu Heſſen, ſolche ſchwere conditiones furgeſchlagen, das ohne Furcht gehandelt, alſo auf das Vorjhar den Keyſerl. Ruftzug in jhren Landen haben wurden, was ſollich ein Ronnendt, Reitendt, Farent vnnd Rattſchlahent, Zuſammenſchickung der Räte gen Stettin, zwuſchen beiden meinen g. h. Hertzog Barnim vnnd Hertzog Philippſſen, vnd dem Churfurſten zu Brandenburg, zwuſchen meinem G. H. Hertzog Philipſſen vndt dem Churfurſten zu Sachſſen der lag den gantzen Winter zu Altenburg gar kleins lautens. In dem allen, wie in der gantzen Handelung, vnnd in allen beſchickungen wurt Jacob Citzeuitz, der Cantzler, gebraucht; dan er auf vielen Reichs- vnnd Kreistagen geweſen, ein gelarter, beredter, anſehenlicher, ſchoner, auch hohemutiger arbeitſamer Mann, der einem Furſten beide mit Rate, auch im furſtlichen Geprenge woll dienen konte; er wolte es ſein vnnd war es auch; er moſte es alles, was im Namen beider Herren zuuorfertigen, ſtellen vnnd was er ſtellete, geſchah mit ſollichem ausgearbeitetem Fleis, das Niemants ſich vnterſtundt, etwas daran zu corrigiren, ſondern, wen etwas beratſchlaget wurt, vnnd er fragte, wer ſich daruber

---

(31. Januar). Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9. Vergl. auch über Zitzewitz's Eingreifen Bohlen'ſche Sammlung Nr. 53.

[1] Barthold IV^{2}. S. 327. Spahn S. 49.

ſetzen vnnd aufs Papir bringen ſolte, ſagten die Consiliarij, ſondern Dr. vom Wolde, das ſolt Salomon thun (dan ſo nenneten ſie jme), mit dem moſte ich allenthalben reiten vnnd fahren, bis weilen Nacht vnnd Tag; ſind woll gegen Abendt aus dem Berlin gefaren, vnd den andern Tag auf den Nachmittag ſo zeitig zu Stettin kommen, das er noch den Tag referirn konte; bin manche Nacht mit jme geſeſſen, das, was den Tag im Rate geleſen, verſigelt vnnd hinweg geſchickt wurt.“[1]

Trotz des Waffenerfolges, welchen Kurfürſt Johann Friedrich am 2. März bei Rochlitz über des Kaiſers Feldherrn, Markgraf Albrecht Alcibiades, errungen hatte, war die Gefahr brennend geworden. Auf Rath der Stände, denen die Herzoge die Ungründlichkeit der Kaiſerlichen Beſchuldigungen angezeigt hatten, war beſchloſſen worden, gegen des Kaiſers Ungnade bei Freunden Rath zu fordern, ſich beim Kurfürſten der Hülfe wegen zu entſchuldigen und den Sieger mit Sühnegeſuchen anzugehen.[2] Zu dieſem Behufe waren Dr. J. Falcke, Kanzler zu Stettin, und Jacob von Puttkamer, Hauptmann daſelbſt, von Herzog Barnim, Moritz von Damitz und Heinrich von Normann nebſt des Wolgaſter Kanzlers gewandtem Schreiber Saſtrow von Herzog Philipp an den in Böhmen weilenden Kaiſer abgeordnet worden und am 10. März von Stettin abgereiſt.[3] Aber ehe dieſelben, unentſchloſſen und aus Furcht vor dem Zorne des Monarchen lange Umwege machend, das in Böhmen vermuthete Kaiſerliche Lager erreichten, war dieſer längſt von dort aufgebrochen, hatte die Schlacht von Mühlberg (24. April) gewonnen und vor Wittenberg ein Feldlager bezogen, wovon die Kunde die Pommerſchen Geſandten erſt am 26. April in Leitmeritz erreichte.[4] Deshalb hatten die hochbeſorgten Fürſten bereits Anfangs Mai eine neue Geſandſchaft, beſtehend aus dem Wolgaſtiſchen Kanzler Zitzewitz, Joachim von der Schulenburg und Henning von Dewitz, mit einem umfangreichen „Denckzettel“ und Creditiven an den Kaiſer und deſſen Räthe, ſowie die übrigen Reichsfürſten in das Feldlager vor Wittenberg entſendet.[5]

---

[1] Saſtrow II. 7. u. f. Bezeichnend iſt, daß Zitzewitz ſeine Arbeit regelmäßig Morgens um 4 Uhr zu beginnen pflegte!

[2] Landtagsverhandlungen zu Stettin, Montags, Dienſtags ꝛc. nach Reminiscere (7., 8. März) 1547. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9. Anſcheinend war Zitzewitz auf Reiſen abweſend und wohnte denſelben nicht bei, da weder ſein Name erwähnt wird, noch Concepte von ſeiner Hand bei den Akten ſind. — Barthold IV^{2}. S. 328.

[3] Ihre Inſtruktion d. d. Stettin Mittwochs nach Judica (30. März). Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 17. Dieſelbe iſt 64 Seiten ſtark.

[4] Mit harten Worten rügte dies Verhalten der Biſchof von Arras: Die erſten Geſandten hätten in Böhmen bankettirt, ſtatt vor dem Kaiſer zu erſcheinen und „muſſen es heiloß leutte ſein“. Schreiben Herzog Philipp’s d. d. Eldena Freitags nach Cantate (13. Mai) an Zitzewitz, Schulenburg und Dewitz. Bohlen’ſche Sammlung unnummerirt.

[5] Inſtruktion Herzog Philipp’s für Zitzewitz d. d. Wolgaſt am Tage Ascensionis Dominj (19. Mai) a. a. O. Nr. 16.

Wie gefährlich Zitzewitz dieſer Auftrag erſchien, erhellt daraus, daß er ſich von den Herzogen Barnim und Philipp vor ſeiner Abreiſe einen Revers ausſtellen ließ, in welchem ſich dieſe verpflichteten, ihn für einen unglücklichen Ausfall der Sendung nicht verantwortlich zu machen und, wenn er in oder außerhalb Landes niedergelegt oder gefangen würde, ihn zu befreien, ihm für allen Schaden zu ſtehen und ſeiner für die angewendete große Mühe mit einer Verehrung zu gedenken. Für den Fall aber, daß er unterwegs mit Tode abginge, verſprachen die Herren, ſelbſt die Vormundſchaft für des Kanzlers Geſchwiſter und deren Kinder zu übernehmen und fürſtlich für dieſelben zu ſorgen.[1]

Zunächſt wandte ſich Zitzewitz nach Berlin und ſuchte von dort aus durch Vermittelung des Kurfürſten Joachim für ſich und ſeine Mitgeſandten Geleitsbriefe zu erwirken,[2] reiſte aber weiter, als er das Vergebliche ſeiner Mühe einſah, und von Wolgaſt mit der Begründung, daß er wohl auch ohne Geleitsbriefe die jedem Geſandten zukommende Sicherheit genießen würde, zu ſchnellerem Vorgehen aufgefordert wurde. Gleichzeitig ward ihm befohlen, nicht auf „die anderen von Torgaw" — Dr. Falcke und ſeine Genoſſen — zu warten, welche am 18. Mai von Schildau aus verſucht hatten, mit ihm zuſammenzutreffen, aber die Sache aufgaben und unverrichteter Dinge nach Hauſe zurückkehrten, als ihnen der kaiſerliche Vicekanzler Dr. Seld einen äußerſt ungünſtigen Beſcheid ertheilt hatte.[3] Auch Saſtrow, welcher ſich von ihnen am meiſten bemüht und mancher ſchweren Gefahr ausgeſetzt hatte, eilte dorthin, erſtattete in Stettin Bericht, ward aber ſogleich mit neuen Verhaltungsmaßregeln an Zitzewitz zurückgeſchickt, welchen er etwa am 4. Juni zu Treuenbrietzen vorfand. In den von Saſtrow überbrachten Inſtruktionen wurden der Kanzler und Matzke v. Borcke, welcher inzwiſchen von Herzog Barnim Zitzewitz zugeſellt worden war,[4] angewieſen, daß ſie ſich, ſofern ihnen „vf Jr ſuchen vorgleitung ausdrucklich nicht abgeſchlagen wurde, Jnn das Kayſerliche Feldtlager verfugen“ und bei König Ferdinand und Kurfürſt Joachim fleißig um Vermittelung beim Kaiſer ſollicitiren ſollten, damit ſie beim Letzteren Gehör erlangten und an der Hand der Jnſtruktionen „ſo die vor dieſer Zeit abgefertigten Räthe mit Jnen gebrauchen“, „das furwenden, werben vnd ausrichten, das vns (d. h. den Furſten) vnſern landen vnd leuthen . . . nutz chriſtlich ehrlich recht vnd vnuorwerfflich iſt“; auch ſollten ſie der Fürſten guten Willen rühmen, „damit daruber gewaltſam vnd thatlich furnhemen (gegen vns vnſer landt vnd leuthe) furtzuhemen vormitten pliebe“.

---

[1] Seine Schweſtern waren verheirathet an Georg von Stojentin auf Rumbske und Pavel von Weiher, beide waren Wittwen und hatten Kinder. Stett. Arch. Dep. Lehns-Arch. Tit. IX. Sect. 238. Nr. 1. fol. 119$^{v.}$ u. f.

[2] Joachim v. d. Schulenburg begab ſich im Geleit des brandenburgiſchen Marſchalls Adam v. Trott zu Kurfürſt Joachim ins Feldlager nach Brietzen, während Zitzewitz und Dewitz in Berlin wirkten. Schreiben Herzog Philipp's vom 14. Mai, Bericht Zitzewitz's an Herzog Philipp Sambſtag nach dem Sonntage Cantate (22. Mai), Schreiben Kurfürſt Joachim's an Zitzewitz d. d. Wittenberg Dienſtags nach Exaudj (24. Mai) und Briefwechſel Zitzewitz's mit Schulenburg. Bohlen'ſche Samml. unnummerirt.

[3] Erſt durch einen Brief Herzog Philipp's erfuhr Zitzewitz am 23. Mai zu Treuenbrietzen, daß Falcke ſo ſpät im Kaiſerlichen Lager eingetroffen und eine ungünſtige Antwort von Arras erhalten; er bat d. d. Sambſtags nach Ascensionis Dominj (21. Mai) Dr. Marquard um genauen Wortlaut des ertheilten Beſcheides. Bohlen'ſche Sammlung unnummerirt. — Schreiben Falcke's an Zitzewitz d. d. Schildau 18. Mai. P. I. Tit. 2. Nr. 16. — Barthold IV^2. S. 329. Saſtrow II. 17.

[4] Saſtrow II. 23. Inſtruktion für Zitzewitz und Borcke im Feldlager vor

Aber auch dem „Salomo“ Pommerns gelang es trotz aller angewendeten Mühe nicht, Geleitsbriefe zu erwirken oder ſonſt etwas zu erreichen. Deshalb befahl Herzog Barnim, vielleicht durch den mündlichen Bericht des ebenſo gewandten und eifrigen, als auch ehrgeizigen Saſtrow beeinflußt, unter dem 8. Juni Zitzewitz und Borcke, ſchleunigſt heimzukehren, weil er weiteres Sollicitiren für zwecklos und mehr nachtheilig und ſchädlich als förderlich halte, dagegen Saſtrow und Joachim Alvensleben, dieſen als des Erſteren Sekretarius, zurückzulaſſen, damit jener fleißigen Bericht über die Vorgänge im Kaiſerlichen Lager erſtatte.[1] Ehe indeß der übereilte Befehl Zitzewitz erreichte, war dieſer unter recht gefährlichen Abenteuern mit ſpaniſchen Soldaten und Marodeuren von Bitterfeld aus nach Halle gezogen, wohin der Kaiſer ſein Lager verlegt hatte.[2] Dort trafen der Kanzler und Borcke auf Henning von Dewitz und Joachim von der Schulenburg, welche ihnen aus Stettin ein Mandat beider Herzoge überbrachten, in welchem Barnim's einſeitige Anordnung, die weder die Billigung Herzog Philipp's noch der Stände gefunden hatte, widerrufen wurde. Die Fürſten hatten nämlich auf Zitzewitz's und Borcke's Berichte aus Kremmen und Berlin ſofort ihre Räthe ſowie vertraute Perſonen aus der Landſchaft zuſammenberufen und berathen, ſodann die ganze Angelegenheit dem Landtage zu Ueckermünde vorgetragen. Endlich hatte man in Pommern den Stand der Sache erkannt und eingeſehen, daß es nicht an der Unthätigkeit der Geſandten, ſondern an dem Willen des Kaiſers lag, der eine Verſöhnung mit den Herzogen zur Zeit nicht wollte. Trotzdem war es von den Ständen doch für zweckmäßiger erachtet worden, daß Zitzewitz und Borcke nach wie vor dem Kaiſerlichen Feldlager nahe bleiben ſollten. Aus der Jnſtruktion an Beide erhellt dies deutlich: „Dan ob wol die mundt-

---

Wittenberg d. d. 28. Mai. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 15. — Schulenburg und Dewitz wirkten inzwiſchen in Berlin, kehrten aber bald darnach anſcheinend nach Stettin zurück.

[1] Schreiben Barnim's an Zitzewitz und Borcke d. d. Stettin Donnerſtags nach Trinitatis (9. Juni). Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 16.

[2] Saſtrow II. 23 u. f.

liche antworten, ſo Zaſtrow erlangt, das anſehen haben, das darauf ferner zu Sollicitiren vnd antzuregen vnfruchtbar ſein muge, So befinden wir gleichwol, das ſolliche Antwort, Jn nahmen key: Matt: oder auch ſonſt ſchrifftlichen zu geben mit vleis geweigert vnd entſchuldigt wirdt, welches vns dan allerley nachdencken geberet, vnd vns beſorgen muſſen: da wir zu Sollicitiren vnd vnſer vnſchuldt an tagk zu geben: oder zum wenigſten einen vorhorstagk zu erlangen vnterlaſſen wurden, das wir zu erſter boquemigkeit und key: Matt: gelegenheit auf anſtiefften vnd anreitzen vnſer abgunſtigen vnuorſchuldt auch vnuorwarnt beſchweret werden mochten, Jn ſonderheit, da Niemandts kegenwertig ſein ſolte, der auf den abzug vnd aufbrechens aller oder eins theils des kriegsvolcks, oder ſonſt ein gelegenheit, vnſer notdurfft zu fordern vnd fur zu wenden acht hette vnd außzurichten geſchicket vnd gefaſſet wehre. Weil aber ihr zwo ſollichen ſachen mit notdurfftigem Bericht vnd beuehl abgefertiget vnd durch Secretarien oder andere Sollicitatores nicht genugſam ausgerichtet werden mag", werden im Weiteren Zitzewitz und Borcke angewieſen, gut Acht zu geben, wann und wohin das Kriegsvolk abziehe und eiligſt darüber zu berichten. Ferner ſollten ſie verſuchen, wenn irgend möglich vom Biſchofe von Arras oder Dr. Marquard eine ſchriftliche Antwort zu erhalten, ſowie bei Alba und anderen beim Kaiſer beſonders angeſehenen Perſonen fleißig ſollicitiren, daß die Herzoge ſchriftlich zum Reichstage geladen würden. Auch wurde ihnen eindringlich eingeſchärft, wenn nicht im, ſo doch ſtets bei dem Kaiſerlichen Lager zu bleiben, falſche Berichte über ihre Fürſten zu verhindern und in Allem auf der Herzoge, gemeiner Landſchaft und des ganzen Vaterlandes Wohlfahrt und Gedeihen, nach ihrer „Geſchiedenheit" bedacht zu ſein.[1])

Thatſächlich blieb in der weiteren Folge auch Zitzewitz und Borcke nichts anderes übrig, als in gewiſſer Entfernung dem Kaiſerlichen Zuge zu folgen und, wo es die Gelegenheit bot, zu verſuchen, durch Vermittelung der anderen Fürſten und deren Geſandten ſowie die Räthe des Kaiſers dieſen für Pommern günſtiger zu ſtimmen, die Entſchuldigungen ihrer Herzoge anzubringen und dieſelben vor weiteren falſchen Anſchuldigungen zu ſchützen. Saſtrow hatte Zitzewitz, damit einer Weiſung aus Stettin nachkommend, in des Kaiſers nächſte Umgebung geſchickt, damit er dort horche und Stimmung mache, was derſelbe auch ebenſo eifrig als gewandt ausführte.[2])

Am 20. Juni brach der Kaiſer von Halle auf und rückte durch Thüringen und Franken, an verſchiedenen Orten größere Raſt haltend, nach Augsburg. Dorthin war zum 1. September der Reichstag, zu dem übrigens die pommerſchen Herzoge nicht geladen waren, ausgeſchrieben.

---

[1]) Creditive Dewitz's und Schulenburg's d. d. Ueckermünde Freitags nach Trinitatis (10. Juni), auch Saſtrow II. 23.

[2]) Barthold IV^2. S. 330.

Während nun Saſtrow immer im Kaiſerlichen Heere, ja faſt um die Perſon Karl's V. ſelbſt weilte, folgten Zitzewitz und ſeine Secretarien dem gewaltigen Zuge in weiterer Entfernung. Es war für die ohne Geleit reiſenden Pommern eine böſe, gefährliche Fahrt, denn gar übel und gewaltthätig hauſten die ſpaniſche Soldateſka und die in Schaaren zurückbleibenden Marodeure. Mord, Brand, Diebſtahl und Nothzucht bezeichneten den Weg, den das Kaiſerliche Heer genommen, und es iſt ſchauderhaft, was Saſtrow kaltblütig darüber berichtet. Nichts vermochte dem zu ſteuern, obgleich der Kaiſer „alle Abent, da er ſein Zelt aufſchlug, auch einen Galgen richten, ſie auch tapfer anbinden ließ". Wohl mochte deshalb Zitzewitz aufathmen, als er endlich das ſchützende Augsburg erreichte, wo Saſtrow, faſt gleichzeitig mit dem Kaiſer ankommend, für ihn und die anderen pommerſchen Geſandten in einer Herberge am Weinmarkt dicht neben des Kaiſers Palaſt Quartier belegt hatte.

Wie auf der ganzen Reiſe hatte des Wolgaſtiſchen Kanzlers rühriger Schreiber auch ſofort nach dem Einzuge in Augsburg, eingedenk ſeiner Anweiſung, beim Biſchofe von Arras, Granvella, dem Vicekanzler Dr. Seld und Dr. Marquard verſucht, für ſeine Fürſten oder deren Geſandte Kaiſerliches Geleit zu erlangen, war auch gnädig und hoffnungsvoll bedeutet worden. Da traf der Spion Lazarus von Schwendi in Augsburg ein und als kurz darauf Saſtrow abermals den Kaiſerlichen Räthen mit ſeinen Bitten anlag, bekam er „neben ſtracken Sehen, abſchlägige Antwurtt mit harten ſtauren vorhin ungewonlichen Wortten (Bannus decernetur contra principes tuos)" zu hören.[1])

Es lag klar zu Tage: man wollte kaiſerlicherſeits Pommern ſtrafbar finden, um Geld zu erpreſſen und andere Stände einzuſchüchtern. Ohne offene ehrliche Freunde hatten Pommerns Fürſten nicht wenige verſteckte Feinde; die für ſie günſtige Lage benutzend, erhoben die entſetzten Aebte und Kleriker laute Klage und drohten mit Rückforderung der geiſtlichen Güter. So häuften ſich, dem Kaiſer willkommen, immer mehr weltliche und kirchliche Klagepunkte gegen unſere Herzoge.[2])

Noch auf der Reiſe nach Augsburg war übrigens Zitzewitz ein ganzes Felleiſen voll Inſtruktionen, Creditiven und zahlreicher anderer Dokumente, welche zur Entlaſtung von den Kaiſerlichen Anklagen dienen ſollten, zugegangen: zunächſt eine Vollmacht, datirt vom 9. Juli, für Zitzewitz's Perſon, neben den Kurfürſten, Fürſten und anderen Reichsſtänden die Propoſitionen des Kaiſers mit anzuhören, mitzuberathen ſowie auf dem Reichstage die den Herzogen gebührende Seſſion ein- und anzunehmen, da, wie es in der Urkunde naiv heißt, „vielleicht kurtze der Zeit, auch ferne halben des Weges", dieſen keine Ladung zugegangen ſei, ſie aber als gehorſame Fürſten trotzdem nicht ausbleiben wollten;1) ferner ein Creditiv an den Kaiſer, in dem dieſer gebeten wurde, Zitzewitz „auf dießmal nicht weniger alß der Herzoge eigene Perſon ſtadt vnd glauben zu geben", ſowie gleiche Beglaubigungen an die Kurfürſten von Köln, Moritz von Sachſen, die Herzoge von Baiern, an Arras, Granvella u. a. m.,2) endlich zwei weitläufige Inſtruktionen, beide, was für die Folge bemerkenswerth iſt, nur für Zitzewitz allein beſtimmt. In der einen ward er angewieſen, alles daran zu ſetzen, daß Kurfürſt Friedrich von der Pfalz, der gleichzeitig durch ein beſonderes Handſchreiben von Zitzewitz's Miſſion benachrichtigt wurde, ſich perſönlich oder durch eine Botſchaft beim Kaiſer für die Herzoge verwende,3) in der anderen ward ihm aufgegeben, an der Hand der überkommenden Dokumente ſchriftlich die Unſchuld der Pommerſchen Fürſten ſowohl in Betreff der Kaiſerlichen Klagepunkte, als auch der Wildenbruch'ſchen und Zachan'ſchen Sache,4) in der die Herzoge übrigens Reſtitution einräumen wollten, zu beweiſen. Gleichzeitig wurde Zitzewitz mitgetheilt, daß Joachim von Podewils, Nicolaus von Puttkamer, Moritz von Damitz, Joachim von der Schulenburg und Heinrich von Normann ihm zur Unterſtützung beigeordnet ſeien.

---

[1]) Saſtrow II. 23 bis 35 u. f.

[2]) Barthold IV^2. S. 330.

Thatſächlich trafen dieſe, mit ähnlichen Inſtruktionen und Päſſen verſehen,5) faſt gleichzeitig mit dem Kanzler Anfangs September in Augsburg ein. Ohne Zögern begaben ſich alle an ihr ſchwieriges Werk, aber vergeblich war ihre ganze Mühe und Klugheit. Denn nachdem ſie in faſt allen Punkten die Unſchuld ihrer Fürſten an den dieſen zur Laſt gelegten Vergehen aufs klarſte bewieſen hatten, ſteiften ſich die kaiſerlichen Räthe ſchließlich auf das Schmähſchreiben, welches die Bundesverwandten, denen die Pommernfürſten kaiſerlicherſeits zugezählt wurden, 1546 an Karl V. gerichtet hatten.6) Es iſt darum nicht verwunderlich, wenn daheim die Fürſten in großer Angſt und Sorge ſaßen und der Befürchtung Raum gaben, daß ſie ihres „Seins vnd furſtlichen Standes im Reich entſetzet" werden könnten.7)

Indeſſen beſuchten die Geſandten unentwegt auch ferner und zwar immer zu zweien die zu Augsburg anweſenden geiſtlichen und weltlichen Kurfürſten und Fürſten oder deren Räthe, um die Fürſprache derſelben beim Kaiſer zu erwirken, ernteten ſtatt deſſen aber meiſt bloß Spott und Hohn. Nur Zitzewitz ſollicitirte getreulich für ſich allein, wozu er ſich mit Recht verpflichtet fühlte, weil er beſondere, nur für ſeine Perſon lautende

---

1) d. d. Stettin Freitags nach Jacobi (29. Juli). P. I. Tit. 2. Nr. 15. fol. 278.

2) d. d. Stettin Donnerſtags nach Jacobi a. a. O. fol. 245.

3) A. a. O. fol. 280. 281.

4) Barthold IV^2. S. 319.

5) P. I. Tit. 2. Nr. 15. fol. 283. 295 u. f.

6) Saſtrow über die Thätigkeit der Geſandten ſehr eingehend II. S. 61 u. f.

7) Schreiben der Herzoge Barnim und Philipp an Zitzewitz d. d. Wolgaſt ahm Abendt Michaelis (28. Sept.) Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 15. fol. 12—16.

Inſtruktionen erhalten hatte und auch in der Folge weiter erhielt.[1] In ſeiner klugen, wohlbedachten Art, die ſein ganzes Weſen kennzeichnet, trug er den Reichsfürſten ſein Anliegen ſo eingehend und gründlich vor und wiederholte dasſelbe mit ſolcher Regelmäßigkeit, daß es dieſen ſchließlich äußerſt läſtig und unbequem wurde.[2] Zitzewitz hatte ſehr wohl die Unmöglichkeit erkannt, mit Vernunftgründen bei den Kaiſerlichen Räthen etwas durchzuſetzen oder bei dem geringen Willen der in Betracht kommenden Fürſten deren Vermittelung beim Kaiſer zu erlangen. Vielleicht hoffte er durch Ermüdung dieſer Herren der Erfüllung ſeines Auftrages näher zu kommen, eingedenk des Sprichwortes, daß auch der Tropfen den Stein höhle. Hierfür ſpricht übrigens auch der Umſtand, daß der Kanzler ſich gleichzeitig die Schwächen der Kaiſerlichen Räthe, die ihm als welterfahrenem Manne wohl bekannt waren, zu Nutze machte, indem er zu dem bewährten Mittel der „Verehrung“ griff: Nam causae perduntur, quae paupertate reguntur, ſagt Saſtrow ſehr bezeichnend.

Zitzewitz bewirkte alſo, daß Dr. Marquardt's Wunſch erfüllt und demſelben „ein geſchicktes kleines Rößlein“ „mit Ruſtung darauf, die ſich geburte“, nebſt drei Portugaleſern „verehrt“ wurde, ließ auch ſonſt Dukaten „ſpringen“, wagte ſich aber nicht daran, Granvella ſelbſt auf dieſe Weiſe zu gewinnen, obwohl nach Saſtrow „des hohen Bedenckens Subtilicheit vnd Sorge nicht von noten geweſen“ und Zitzewitz „der Kleinodien auch noch ſo viell ohne Gefahr vnd gueten Willen . . anich worden“.[3]

Uebrigens war die Arbeitslaſt, welche dem Kanzler in Augsburg zu bewältigen oblag, recht erheblich. Hatte er ſich Tags über bei den Kaiſerlichen Räthen, den Reichsfürſten und deren Legaten müde ſollicitirt, ſo mußte er Abends und Nachts die Berichte an ſeine Landesherren abfaſſen. Dies erhellt am beſten daraus, daß weitaus die Mehrzahl derſelben, welche oft einen ſehr beträchtlichen Umfang einnehmen und ſich auf das eingehendſte über die Vorgänge auf dem Reichstage und die Thätigkeit der Geſandten auslaſſen, von ſeiner eigenen Hand niedergeſchrieben ſind.[4] Dabei war Zitzewitz's Stellung als des älteſten und angeſehenſten der Pommerſchen Geſandten nicht eben leicht. Denn ſo bunt und toll es in Augsburg, wo ſich die Mehrzahl der Fürſten, Grafen, Biſchöfe und Herren des Reiches mit zahlloſem Gefolge, auch ſonſtige berühmte Perſonen aus allen Ländern der Welt eingefunden hatten, um jene Zeit zuging, mußten doch die pommerſchen Abgeordneten ſtill in ihrer Herberge liegen und jede Feſtlichkeit ſtrenge meiden, weil der Kaiſer mit ihren Herzogen unausgeſöhnt war und ſie noch immer geleitlos und nur ſtillſchweigend geduldet in Augsburg weilten. Dies erſchien aber manchem der Räthe unerträglich, und es machte Zitzewitz keine geringe Mühe, dieſelben davon zurückzuhalten, daß ſie ſich nicht in den Strudel der Vergnügungen ſtürzten, was bei ihrer Unkenntniß der Perſonen und Verhältniſſe der Geſandtſchaft die größte Gefahr bringen und deren ganze Miſſion in Frage ſtellen konnte.[1]

---

[1] So wurden durch vorerwähntes Schreiben ſämmtliche Geſandte mit Ausnahme Zitzewitz's heimgerufen und nur dieſem allein weitere Befehle ertheilt. In Folge des frühen und heftigen Winters blieben aber die anderen Räthe noch länger in Augsburg. Vergl. auch Saſtrow II. 97.

[2] Sehr draſtiſch und ausführlich geſchildert von Saſtrow II. 63. 64.

[3] Saſtrow II. 66 u. f.

[4] Die Zahl der Berichte beträgt im Ganzen wohl ein halbes Hundert, oft zehn und mehr Folioſeiten ſtark. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 14. 15. 16 u. f., ferner Bohlen'ſche Sammlung Nr. 54.

Einen ſchönen, menſchlichen Zug Zitzewitz's, welcher weſentlich zur Kennzeichnung ſeines Charakters beiträgt und deshalb hier wohl erwähnt werden darf, hat uns Saſtrow aus den Augsburgiſchen Tagen aufbewahrt. Danach brachte der kaiſerliche Trabant Simon von Platen, ein geborener Pommer, in die Herberge ſeiner Landsleute einen vom Kaiſer beſonders geſchätzten, aber bürgerlichen Leibtrabanten mit, welcher den pommerſchen Geſandten wegen ſeines liebenswürdigen Weſens ſehr gefiel. Als ſie ihn deshalb beſonders auszeichneten, wurde Platen eiferſüchtig und bemerkte höhniſch, es ſei ſchade, daß jener nicht ein geborener Edelmann wäre. Dies erregte den Unwillen der Anweſenden, „ſonderlich der Cantzler Zitzeuitz der Rede ein ſonterlichen Mißfallen trug". Wie ſelten damals aber eine derartige Anſchauung war, beweiſt Saſtrow's Bemerkung, daß die nobiles Pomeranici Weißheit, Vernunft und Verſtand meiſt der Geburt zuſchrieben.[2]

Es würde zu weit führen, hier auf die Einzelheiten des Augsburger Reichstages und die Thätigkeit Zitzewitz's und ſeiner Genoſſen während der nächſten Monate näher einzugehen; ihre ganze Mühe und Geſchicklichkeit war bis zu Ende des Jahres 1547 ohne Erfolg geblieben, weshalb ihnen Spottes halber von dritter Hand boshafte Pasquille zugeſtellt wurden.[3] Vielmehr hatte ſich die Lage noch weiter zu Ungunſten der pommerſchen Fürſten verſchärft, nachdem einige Stiftsſtände des Bisthums Cammin, unzufrieden über die Einſetzung des beweibten Biſchofs Bartholomäus und deſſen Beſtrebungen, den Landesherren die Bahn zur unmittelbaren Herrſchaft im Bisthum zu ebnen, gerade jetzt wieder die Anſprüche auf Reichsunmittelbarkeit erhoben und damit ſowohl beim Kaiſer wie deſſen Umgebung leichten Eingang gefunden hatten. Dieſer ließ am 5. Januar 1548 ein äußerſt ſcharfes Mandat an die Herzoge, den Biſchof und die Stiftsſtände ergehen, in welchem der 1545 zwiſchen den beiden Erſteren zu Cöslin geſchloſſene Vertrag, weil gegen die Satzungen, Recht und Ordnung des

---

[1] Saſtrow über das Abenteuer des Moritz von Damitz II. 96.

[2] Saſtrow II. S. 94. Völlig unerklärlich iſt es, wie Spahn S. 71 zu dem Urtheil gelangt: „Jacob Zitzewitz fand es unerträglich, eines Bürgerlichen Talente rühmen zu hören", wobei er ſich ſelbſt auf Saſtrow II. 95. beruft.

[3] Saſtrow II. 68 bis 80. Dieſelben ſind in lateiniſcher Sprache, in Poeſie und Proſa verfaßt.

Reiches aufgerichtet, für nichtig erklärt und Kapitel und Stiftsſtänden des Bisthums Cammin anbefohlen wurde, den Herzogen und dem „vermeinten Biſchofe“ den Gehorſam aufzukündigen, dem Kaiſer ſelbſt zu huldigen und ſich bis zur Erwählung eines rechten kanoniſchen Oberhauptes aller Stiftsangelegenheiten zu enthalten.

Dies war aber ſelbſt den ſtark eingeſchüchterten Pommernfürſten zu viel, da es die ganzen reformatoriſchen Errungenſchaften der letzten Jahre in Frage ſtellte. In der Pfingſtwoche 1548 ließen ſie Zitzewitz und Normann gemeſſene Verhaltungsbefehle zur Wahrung ihrer fürſtlichen Gerechtſame zugehen, apellirten und provocirten gleichzeitig mit Kapitel und Stiftsſtänden gegen das kaiſerliche Mandat an das Reichskammergericht und veranlaßten die Letzteren, welche ihnen in der Majorität wohlgeneigt waren, einen der ihrigen, den Domherrn und Stiftskanzler, auch fürſtlichen Rath und alten Studienfreund des Biſchofs von Arras, Martin von Weiher auf Leba, nach Augsburg zu entſenden, damit derſelbe dort die ſtiftiſche Sache nachdrücklichſt im landesherrlichen Intereſſe vertrete.[1] So gelang es denn mit gewaltigen Anſtrengungen am 3. Juni 1548, alſo wenige Tage vor dem Schluſſe des Reichstages, deſſen Hauptprodukt das berühmte Interim bildete, den vereinten Anſtrengungen Zitzewitz's, Normann's und Weiher's, die Bedingungen auszufinden und feſtzuſtellen, unter denen ſich der Kaiſer mit den Herzogen von Pommern auszuſöhnen bereit erklärte: Zahlung von 150000 Goldgulden als Buße wegen Pommerns Antheilnahme am Schmalkaldiſchen Bunde und Annahme aller Beſchlüſſe des Reichstages, insbeſondere des Interims.[2] Mitte Juni wurde der Reichstag geſchloſſen, und während Saſtrow, Normann und Weiher dem Kaiſer weiter über Aachen nach Brüſſel folgten,[3] kehrte Zitzewitz in die Heimath zurück. Dort fand er zunächſt nicht die nach ſo langer Abweſenheit wohl verdiente Ruhe. Gleich nach ſeiner Ankunft hatten die Herzoge einen gemeinſamen Landtag nach Stettin einberufen, in welchem er als Vertreter der Fürſten den Vorſitz führte. Nachdem der Wolgaſter Kanzler eingehend über die Vorgänge auf dem Reichstage berichtet hatte, trug er der Landſchaft die vom Kaiſer geſtellten Sühnebedingungen vor und that ſein Möglichſtes, um die Stände zur Annahme derſelben zu bewegen. Dies ſtieß aber bei den Letzteren auf ungeahnte Schwierigkeiten. Erregte die Höhe des Sühnegeldes Bedenken, ſo erſchien den Ständen die Annahme des Interims ſchier unmöglich, weil beinahe das ganze Land und insbeſondere die Geiſtlichkeit demſelben einhellig widerſtrebte. Indeß gelang es nach langwierigen Verhandlungen hauptſächlich durch Zitzewitz's eindringliche Beredſamkeit, den Beſchluß durchzuſetzen, daß dem Kaiſer einſtweilen die vorläufige Annahme der geſtellten Bedingungen durch eine Geſandtſchaft verkündigt werden ſollte. Hierzu wurden die beiden Kanzler Jacob von Zitzewitz und Dr. Falcke, die beiden Marſchälle Rüdiger von Maſſow und Hans von Bonow, ſowie Dr. Baltzer vom Wolde und Johann von Uſedom auserſehen, welchen von den Fürſten und der Landſchaft beſonders ans Herz gelegt wurde, auf eine Herabminderung des Strafgeldes beim Kaiſer hinzuwirken. Die Abreiſe der Geſandtſchaft ſollte am 29. September vom Kloſter Stolpe aus ſtattfinden.[1])

---

[1] Bereits d. d. Corlin und Cammin 2. Dezember 1547 waren Zitzewitz und ſeine Mitgeſandten vom Biſchof Bartholomäus und Kapitel zu ſtiftiſchen Bevollmächtigten auf dem Reichstage ernannt worden. Bohlen'ſche Sammlung unnummerirt.

[2] Barthold IV.^{2} S. 330. 331, Spahn S. 50 u. f. Saſtrow II. 570 u. f. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 15. 16. an verſch. Ort.

[3] Saſtrow II. 641.

Während die Vorgenannten thatſächlich an dieſem Termin Pommern verließen und ſich nach Brüſſel an den Kaiſerlichen Hof begaben, ward Zitzewitz zunächſt mit Claus von Puttkamer nach Marrin geſendet, wo die Kapitularen und Stiftsſtände gleichfalls einen Landtag abhielten, um über ihre Stellungnahme gegen den Kaiſer und ihre Landesherren zu berathen. Den gemeinſamen Bemühungen beider herzoglicher Abgeordneten, welche der zu dieſem Behuf von Brüſſel zurückgekehrte Weiher kräftig unterſtützte, glückte es, auch hier einen für die Fürſten günſtigen Abſchied, ſowie die Abſendung Weiher's an den Kaiſer im Intereſſe beider Herzoge durchzuſetzen.[2])

Demnächſt begab ſich Zitzewitz, dem Beſchluſſe des Stettiner Landtages zu Folge, zum Kreistag der oberſächſiſchen Stände, um im Namen ſeiner Landesherren die Kreisſtände zu bewegen, für dieſe bei Karl V. Fürbitte einzulegen und eine Linderung der unerſchwinglich hohen Buße herbeizuführen.

Dann erſt fand der Kanzler Gelegenheit, ſich vor Antritt der weiten, gefährlichen Reiſe nach Brüſſel um ſeine eigenen, lange vernachläſſigten Angelegenheiten zu kümmern. Auf wenige Tage beſuchte er die väterliche Scholle und ſeine alte Mutter zu Muttrin, weniger um dort der Muße zu pflegen, als vielmehr um beſſernd in die üble Verwaltung ſeiner Güter einzugreifen. Uebrigens war ihm dazu nur kurze Zeit beſchieden, denn ſchon bald nach ſeiner Ankunft traf ſein ſoeben aus Brüſſel zurückgekehrter Schreiber mit fürſtlichen Aufträgen bei ihm ein. Er fand das Haus voll von Nachbarn Zitzewitz's, welche zum größten Theil den Rath des berühmten Mannes begehrten. Zehn Tage war Saſtrow deſſen gern geſehener Gaſt, dem zu Ehren Geſellſchaften und Jagden, deren Vorzüge Saſtrow hoch zu rühmen weiß, veranſtaltet wurden.[3]) In den letzten Tagen des November reiſten Beide nach Stettin zurück, von wo ſich Saſtrow, welcher zum

---

[1]) Die Beſchlüſſe des am 16. September geſchloſſenen Landtages Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 8. Die Reiſedispoſitionen für die Geſandtſchaft, die Information für den noch am Kaiſerl. Hofe weilenden Normann, ſowie die verſchiedenen Inſtruktionen, Päſſe und Creditive hat Zitzewitz verfaßt. Ebenda Nr. 8.

[2]) Auch Baltzer v. Wolde reiſte nicht gleich nach Brüſſel, ſondern ging zuvor als Geſandter nach Polen. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 8.

[3]) Saſtrow II. 598 u. f.

Sollicitator am Kammergericht ernannt worden war, nach Speyer, Zitzewitz aber über Baſel, wo er den berühmten Geographen Sebaſtian Münſter beſuchte, an den Kaiſerlichen Hof nach Brüſſel begab.[1]

Unterdeſſen dauerte daheim der Streit der Stände über die Annahme des Interims, worauf der Kaiſer den Hauptwerth legte, weiter fort und erregte die Gemüther aufs heftigſte. Anfangs Januar wurde auf einer Berathung unter Herzog Philipp's Vorſitz zu Wolgaſt beſchloſſen, daß Magiſter Orſeler ſich zu Melanchthon begeben und deſſen Urtheil über das Interim einholen und am 30. Januar Johann Knipſtro, die Magiſter Freder ſowie Dioniſius zu Stolpe zuſammenkommen und unter Zitzewitz's, Klemptzen's und Normann's Vorſitz berathen ſollten, „wie ſolch Interim mit Gott vnd Ehren in dieſen landen vnd kirchen vnuorweißlich mochte angenommen vnd fort ins werck gebracht werden".[2]

Anſcheinend kehrte Zitzewitz erſt kurz vor dieſem Termin aus Brüſſel zurück,[3] wo er ſich mit den anderen pommerſchen Geſandten in Folge der heimathlichen Zuſtände in übelſter Lage befand. Unbeſtimmte, widerſprechende Anweiſungen gingen ihnen von Stettin und Wolgaſt zu und zwangen ſie, das Ausſöhnungsgeſchäft mit Friſtungsgeſuchen, eingelegten Fürbitten und ungewiſſen Erbietungen bedenklich in die Länge zu ziehen. Dies erzürnte ſchließlich den Kaiſer ſo, daß Granvella und der Biſchof von Arras nicht mehr wagten, ihm die Gegenvorſchläge der Herzoge von Pommern zu unterbreiten. Das ganze Verſöhnungswerk ſchien in Frage geſtellt.

Da hielt es Zitzewitz für gerathen, ſchleunigſt nach Hauſe zurückzukehren, um dort perſönlich die Angelegenheit mit größtem Nachdruck zu betreiben. Kurz vor Eröffnung des Landtages, welcher zu Anfang Februar nach Stettin berufen war, wohnte er den Verhandlungen der Theologen zu Stolpe bei, welche in Folge der Halsſtarrigkeit Freder's und ſeiner Genoſſen kein brauchbares Ergebniß zu Stande brachten.[4] Aber des Wolgaſter

---

[1] Zitzewitz verſprach Münſter für ſeine Cosmographie Nachrichten über Pommern und ließ ihm gleich nach ſeiner Heimkunft ein großes Aktenfascikel hiſtoriſch-geographiſcher Nachrichten zugehen, welche Münſter jedoch nicht mehr verwerthen konnte, da ſich ſein Werk bereits im Druck befand. Hierauf beruht wohl auch die irrige Anſicht, die Zitzewitz zum Verfaſſer des Abſchnittes über Pommern in Münſter's großem Werk macht, in deſſen im Anhange gedrucktem Carmen heroicum des Wolgaſtiſchen Kanzlers Bildung und Beredſamkeit mit warmen Worten gerühmt wird. — Münſter's Schreiben d. d. Basileae Mercurij post Reminiscere (20. März) 1549 Saſtrow II. 612. — Kantzow ed. Böhmer S. 87.

[2] Die Berathung fand ſtatt Freitag n. Octav. Trium Regum (18. Januar) 1549 zu Wolgaſt. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9.

[3] Weder über den Tag der Abreiſe Zitzewitz's noch über den ſeiner Rückkunft von Brüſſel finden ſich genaue Nachrichten.

[4] Saſtrow II. 641. — Berckmann, Stralſundiſche Chronik S. 113. 114. — Barthold IV^2. S. 337 bis 339. — Johannes Frederus I. 40 u. f., auch Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9.

Kanzlers dringlicher Bericht über den Zorn des Kaiſers und deſſen Drohungen, die Herzoge wegen hartnäckigen Ungehorſams in Perſon vor Gericht zu laden, öffnete den auf dem Landtage verſammelten Fürſten und Ständen die Augen, machte ihnen die ganze Größe der Gefahr klar und brachte die Einigung zuwege; ſämmtliche Forderungen Karl's V. wurden bedingungslos angenommen, auch legte in der Folge Biſchof Bartholomäus freiwillig ſein Amt nieder. Durch Vermittelung des Polenkönigs und des Erzbiſchofs von Köln, ſowie die fortgeſetzte Mühe der pommerſchen Geſandten und deren wohlberede Dukaten kam endlich die langerſehnte Ausſöhnung mit dem Kaiſer durch Abſchluß der bezüglichen Urkunde am 29. April 1549 zu Stande.[1]

Nachdem Zitzewitz zu Stettin die Annahme der Kaiſerlichen Sühnebedingungen durch den Landtag geſichert hatte, wurde er Ende März nach Prenzlau entſendet, um dort mit etlichen Räthen des Kurfürſten von Brandenburg über die zwiſchen Pommern und deſſen Nachbarſtaate ſchwebenden Grenz- und Zollſtreitigkeiten zu verhandeln.[2] Von da begab er ſich in Begleitung eines Secretarius nach Jüterbogk, nahm an den Sitzungen der Kreisſtände als Bevollmächtigter beider Herzoge theil und reiſte nach Schluß derſelben nach Worms, wo er in gleicher Eigenſchaft die Fürſten auf dem Reichstage vertrat. Erſt im Sommer kehrte er wieder nach Pommern zurück.

Durch die Ausſöhnung mit dem Kaiſer waren zwar Fürſten und Land von langer drückender Angſt befreit, aber damit keineswegs die innere Ruhe wiederhergeſtellt. Vielmehr erhoben ſich jetzt über die Aufbringung der Strafgelder recht unerquickliche Zwiſtigkeiten zwiſchen den Ständen, von denen jeder in ſelbſtſüchtigſter Weiſe dem anderen Theile die Hauptlaſt zuzuſchieben ſuchte. Uebrigens machte das Sühnegeld nur den geringſten Theil der Summe aus, welche Pommern der Streit mit dem Kaiſer gekoſtet hatte, aber gerade deſſen Erlegung drängte am meiſten.[3] Die Aufgabe, die Hälfte der 90000 Gulden für den Wolgaſter Antheil zuſammenzubringen, fiel dem dortigen Kanzler zu. Außerdem verlangte nunmehr auch die innere Verwaltung, welche in Folge der äußeren Wirren längere Zeit gänzlich darnieder gelegen hatte, ihr Recht, umſomehr, als die jüngſten Reichsabſchiede von Speyer und Worms hierzu betreffs der Münzfrage und anderer Dinge den Anſtoß gegeben hatten. So fand Zitzewitz daheim eine aufregende und anſtrengende Arbeit vor.

---

[1] Abſchied des Stettiner Landtages d. d. am Abend Valentini (13. Febr.) 1549. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9, auch P. I. Stett. Arch. Tit. 2. Nr. 20. ad 22. Wegen Abſchluſſes der Ausſöhnungsurkunde vergl. Barthold IV.^{2} S. 340. Anm. 1.

[2] Auf der Zuſammenkunft der Räthe zu Stettin Dienſtags nach Reminiscere (19. März) wurde u. a. beſchloſſen, daß Secretarius Schacht Zitzewitz Donnerſtags nach Lätare (4. April) mit 2 Pferden, 2 Kleppern zum Reiten und 1 Wägelchen in Prenzlau abholen und nach Jüterbogk bringen ſollte. Die Prenzlauer Konferenz betraf das ſtreitige Städtchen Freienwalde, die Plackerei und Mordbrenner daſelbſt, die ſtreitigen Dörfer Stechow und Hagen, ſowie die ſtreitigen Zölle. Auf Judica (7. April) ſollte Zitzewitz in Jüterbogk ſein und von dort „zu der Moderation“ gegen Worms ziehen. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9.

[3] Die ganze Summe betrug 200000 Goldgulden und war entſtanden durch die außerordentlichen Koſten, welche die Geſandtſchaften in Augsburg und Brüſſel, ſowie die Beſtechungsgelder verſchlungen hatten. Die eigentliche Buße war auf 90000 Gulden und 20000 Gulden Sporteln an die Kaiſerl. Kanzlei, zahlbar in zwei Raten binnen Jahresfriſt, ermäßigt. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 22 u. f. auch Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9 u. f.

Am 17. Juni traten die Räthe beider Höfe in Ueckermünde zu einer längeren Berathung zuſammen.[1] Das Ergebniß derſelben war der Beſchluß, die Landſtände und den Biſchof zum Juli nach Jaſenitz einzuberufen und denſelben das von Zitzewitz entworfene Programm vorzulegen. Als ſich am 3. Juli der Landtag daſelbſt verſammelte, wurde dementſprechend zunächſt vom Wolgaſtiſchen Kanzler und ſeinen ehemaligen Mitgeſandten eingehend über ihre Erlebniſſe und Erfolge in Augsburg und Brüſſel berichtet und ſodann über die Aufbringung des Strafgeldes und der Steuern, über die Beſtätigung der ritterſchaftlichen Privilegien, die Schlichtung der Händel zwiſchen den Herzogen und den Ständen, die Grenzhändel mit Brandenburg und vieles andere verhandelt.[2]

Es würde zu weit führen, hier auf die Streitigkeiten der Stände über die jedem derſelben zukommende Höhe des Beitrages näher einzugehen. Jedenfalls gelang es Zitzewitz's Einfluß und beharrlicher Ausdauer,[3] mit Unterſtützung der Loitze, ſchon bis zum 23. Auguſt desſelben Jahres aus dem Wolgaſter Herzogthum 45000 Gulden zuſammenzubringen, welche er mit einer ſorgfältig ausgearbeiteten Vorſchrift durch Joachim Schwellengrebel über Leipzig nach Nürnberg ſandte; dort aber wollte Niemand das Geld in Empfang nehmen, ſo daß es beim Rathe deponirt werden mußte.[4] Dies verurſachte dem Kanzler in der Folge weitläufige Verhandlungen mit dem Reichspfennigmeiſter Wolf Haller, die ſich bis 1552 hinzogen, zu welcher Zeit der ganze auf Wolgaſt entfallende Antheil bezahlt war.[5]

---

[1] Dieſelbe fand ſtatt Montags nach Trinitatis (17. Juni); es nahmen an ihr Theil Rüdiger von Maſſow, Dr. Falcke, Baltzer v. Wolde, den Vorſitz führte Zitzewitz. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9.

[2] Stett .Arch. P. I. Tit. 2. ad 22. fol. 307 u. f., auch W. A. Tit. 39. Nr. 9.

[3] Weitere Berathungen fanden unter Zitzewitz's Leitung Mittwoch nach Divisionis Apostolorum (17. Juli) zu Wolgaſt und Sonntags nach Jacobi (28. Juli) zu Stettin ſtatt. Zahlreich ſind Zitzewitz's Schreiben an Herzog Barnim, die Ritterſchaft und Stände in dieſer Angelegenheit. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 10.

[4] Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9 und Stett. Arch. P. I. Tit. 2. ad 22.

[5] Barthold IV.^{2} S. 345 Anm. bemerkt daher irrthümlich, daß der Kaiſer das Geld nicht von Pommern erhalten habe. Inſtruktion für Zitzewitz und Schwerin zum Stettiner Landtage d. d. Wolgaſt Sonntags nach Conversionis Pauli 1555, Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14. — Der Reichspfennigmeiſter hatte ſeinen Faktor Greiner in Lübeck zum Empfang der 45000 fl. angewieſen, hiervon aber nichts nach Pommern berichtet, weshalb dieſes nach Nürnberg zahlte. Als ſich

Gleich nach Beendigung des Jaſenitzer Landtages war Zitzewitz abermals mit beſonderen Miſſionen nach Berlin, Wittenberg und Leipzig entſendet worden, von wo er nach Rückſprache mit den Räthen der Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen die pommerſchen Geſandten auf dem Kreistage zu Jüterbogk, Dr. Schwallenberg und Johann von Uſedom, eingehend über ihr Verhalten zu den einzelnen Propoſitionen und ihre Stellungnahme zu der den Kreisſtänden vom Kaiſer befohlenen Exekution gegen Magdeburg unterrichtete.[1]

Nach der Rückkehr nach Wolgaſt nahmen neben Fragen der inneren Verwaltung des Landes hauptſächlich die Verhandlungen mit Mecklenburg und Braunſchweig behufs Verlängerung der alten Bündniſſe, mit Polen wegen Renovation des Lehnbriefes über Lauenburg und Bütow, mit dem Kurfürſten von Cöln wegen der Angelegenheiten des Kloſters Neuen-Camp, welche letzteren ſehr verwickelt waren, große Vorſicht erheiſchten und deshalb Zitzewitz allein zur Erledigung überwieſen waren, des Kanzlers Thätigkeit in Anſpruch.[2]

Den Abſchluß des Jahres 1549 bildete eine Zuſammenkunft der Räthe beider Herzogthümer zu Cammin, welcher neben Zitzewitz, Ulrich von Schwerin, Matzke von Borcke und der alte Biſchof beiwohnten; vor anderem traten dort die Berathungen über die Verbeſſerung der Polizei- und Münzverwaltung und die Publikation des mit Mecklenburg und Brandenburg gemeinſam abgefaßten Landfriedensgeſetzes nach dem von Zitzewitz aufgeſtellten Programm weſentlich in den Vordergrund.[3]

Bei Beginn des Jahres 1550 machte der zwiſchen den Städten und der Ritterſchaft wegen des Kornſchiffens ausgebrochene Streit den Landesfürſten, welche von beiden Seiten beſtürmt wurden, viel zu ſchaffen. Während ſich Barnim den Städten geneigt zeigte und der Ritterſchaft die Ausfuhr des Kornes zu verbieten gewillt ſchien,[4] erklärte es Herzog Philipp auf Zitzewitz's Rath kurzweg für eine ungerechte Beſchwerung der Geſammtheit, wenn ſich die Städte unterſtünden, „zw Jderer Zeit Jres gefallens die ſchiffart zuuorbieten vnd zu öffnen", da hierdurch die Preiſe künſtlich in die Höhe getrieben, auch die Nachbarſtaaten zur Vornahme von Repreſſalien

---

Greiner meldete, entſtanden unbequeme Weiterungen. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. ad 22. fol. 307 u. f., auch Nr. 15 u. f., ferner Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9.

[1] Zitzewitz's Schreiben an Herzog Philipp d. d. Leipzig Dinxſtag nach Assumpt. Mariae (20. Auguſt) und 8 Tage ſpäter d. d. Wittenberg an Dr. Schwallenberg und Uſedom in Jüterbogk. Stett. Arch. P. I. Tit. 4. Nr. 11 verb. mit Nr. 6 u. 7.

[2] A. a. O., auch Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9. 10. Schirrmacher, Johann Albrecht I. von Mecklenburg, I. S. 82 u. f.

[3] Abſchied d. d. Sambſtags nach Eliſabeth (23. November) iſt von Zitzewitz verfaßt. A. a. O. Nr. 9. 10.

[4] Schreiben Barnim's an Philipp d. d. Colbatz 15. Februar 1550. A. a. O. Nr. 10. — Spahn S. 164 u. f.

veranlaßt werden könnten.[1]) Hierüber ſowohl wie zur Berathung der bereits zu Cammin beſprochenen Angelegenheiten fanden zu Oſtern in Stettin, im Juli zu Neuenkamp und im Oktober zu Paſewalk[2]) erneute Zuſammenkünfte der vornehmſten Räthe beider Höfe ſtatt. Auf allen leitete Zitzewitz den Gang der Verhandlung auf Grund vorher von ihm aufgeſtellter, mit Schwerin, Klemptzen und Wolde ſorgfältig durchdachter und vom Herzoge gebilligter Entwürfe. Ende März wurde der Kanzler auf Bitten Herzog Johann Albrecht's von Mecklenburg eiligſt nach Schwerin entſendet, um dort gemeinſam mit Markgraf Hans von Küſtrin den zwiſchen Johann Albrecht und ſeinen Brüdern entbrannten Streit zu ſchlichten, was beiden Vermittlern durch den am 3. April zwiſchen den Herzogen Johann Albrecht, Ulrich, Georg und Heinrich von Mecklenburg aufgerichteten Erbvertrag auch glücklich gelang.[3])

Der nächſte Landtag, welcher gegen Ende Dezember in Stettin abgehalten wurde und zeitlich ungefähr mit dem Abtragen der letzten Summen des Kaiſerlichen Sühnegeldes zuſammenfiel, fand Pommerns äußere Beziehungen, insbeſondere zum Kaiſer, wieder wohlgeordnet, da die Herzoge, durch die gemachten Erfahrungen gewitzigt, fortab parteilos den wirren Dingen im Reiche zuſchauten.[4])

Es iſt deshalb begreiflich, wenn nunmehr bei den Berathungen das Hauptaugenmerk vor Allem auf die Klärung der inneren Landesverhältniſſe und die Verbeſſerung der Verwaltung gerichtet wurde, was Zitzewitz mit ausführlicher Begründung für das wichtigſte und erſtrebenswertheſte Ziel erklärte. Auch legte er gleichzeitig den Landſtänden die vordem von den Räthen gefaßten Beſchlüſſe zur Begutachtung vor. Dieſelben betrafen Aufbringung der Fräulein- und Reichsſteuern, Beſetzung der Obereinnehmerſtellen, Beſtellung des Vorrathes und Kammerſchatzes, die Exekution gegen Magdeburg, ſowie „Gericht, Recht vnd guete Polizey", Viehſeuchengeſetze u. a. m. Zitzewitz bat, auf der vorgeſchlagenen Grundlage zu berathen oder beſſeres an deren Statt zu ſetzen, aber die unerquicklichen Streitigkeiten der Fürſten mit den Ständen wegen der vorenthaltenen Beſtätigung der Privilegien, ſowie der Stände untereinander wegen der Höhe der geforderten Steuern und mancherlei andere Umſtände ließen zunächſt kein fruchtbares Ergebniß zu Stande kommen.[5])

---

[1]) Concept eines Briefes von Philipp an Barnim von Zitzewitz's Hand d. d. Wolgaſt Montags nach Invocavit (24. Februar) 1550. Nr. 10. Die Wolgaſter Städte hatten übriges ein ſolches unbilliges Verlangen gar nicht geſtellt.

[2]) Die Stettiner Zuſammenkunft fand Donnerſtags bis Sonnabends in Oſtern, die Vorberathung Montags zuvor in Wolgaſt ſtatt; zu Neuenkamp tagten ſämmtliche Wolgaſtiſche Räthe unter Philipp's Vorſitz Sonntag am Tage Margarethen. Die Verſammlung zu Paſewalk am Tage Galli war die größte; das Programm war ſehr umfangreich. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9. 10.

[3]) Schirrmacher, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg I. 41. II. 3 u. f.

[4]) Barthold IV^2. S. 344.

[5]) Zitzewitz verlas ſeine „Propoſition" Sonntags nach Luciae (14. Dezember).

Um jene Zeit verlor Zitzewitz ſeinen getreuen Schreiber und langjährigen Reiſebegleiter Saſtrow, dem er faſt freundſchaftlich nahe ſtand. Derſelbe war in Folge lügenhafter und verläumderiſcher Berichte des Stettiniſchen Rathes Dr. Auctor Schwallenberg bei Herzog Barnim in Ungnade gefallen und kündigte deshalb, wiewohl ihm des „hoffteuffels Geſchmeiß in Warheit ſchmerzlich zu herzen" ging, kurzentſchloſſen ſeine Stellung als Sollicitator am Kammergericht, gleichzeitig Zitzewitz unter Darlegung der Gründe hiervon Mittheilung machend. Am 16. September 1550 erhielt er von Stettin aus ſeine Entlaſſung und vom Wolgaſter Kanzler einen langen herzlich gehaltenen Brief, in welchem Letzterer ſcharf über die Wirthſchaft am Stettiner Hofe urtheilt, in dem er bemerkt, „das ſie (S. F. G. Räthe) aber nachleſſig vnd vnfleiſſig mit den Sachen vmbgehen, hab ich warlich zu mehrmalen jnen mit groben Worten geſagt vnd wird auch von vielen, ſo nicht gelärt ſind, woll verſtanden, etc. sed de his alias". Im Weiteren verſprach er Saſtrow ſeine Verwendung bei den Fürſten und ſprach die Bitte aus, daß dieſer wieder als Secretarius zu ihm in die Kanzlei zurückkehre. Die warme Theilnahme ſeines alten Gönners that dem verdienten Manne zwar wohl, hielt ihn aber nicht von der Durchführung des einmal gefaßten Entſchluſſes ab. So rief ihm denn Zitzewitz beim Abſchiede Weihnachten 1550 in Wolgaſt die wohlgemeinten Worte zu: „das dem Vincken nur ein Drus werden müſſe, der ſein Glück vnd Heill nicht hatt abwarten können".[1]

Im Herzen aber mochte der Kanzler Saſtrow ob ſeiner klugen Vorausſicht wohl loben und beneiden. Auch er hatte mancherlei böſe Erfahrungen gemacht, die ihm den Hofdienſt arg vergällten. Zunächſt war ſeine Geſundheit in Folge der vielen, weiten Reiſen, welche er trotz der ausdrücklichen, gegentheiligen Abmachung hatte unternehmen müſſen, ſowie der übergroßen Arbeitslaſt ſeines Amtes ſtark angegriffen; auch wurden ihm vom Herzoge trotz dringlicher Bitten ſelbſt die geringſten berechtigten Forderungen nicht bewilligt.[2] Dabei litt er ſchwer unter der Mißgunſt der ihm zum Theil wenig freundlich geſinnten Räthe und der ausgeſprochenen Abneigung des eingeborenen Adels, welcher in ihm, dem Hinterpommern, einen fremden Eindringling erblickte. Daheim in Muttrin drängten Zitzewitz's Brüder auf endliche Erbtheilung, weil die Güter, ohne Herrn und feſte Aufſicht, keinem recht zuſtändig, litten und im Werth und Erträgniß bedenklich zurückgingen.

Sonach war es dem Kanzler nicht zu verdenken, wenn er ernſtlich mit dem Gedanken umging, nach Ablauf der verpflichteten Zeit aus dem Dienſte des Wolgaſter Hofes zu ſcheiden. Bei ſeiner redlichen Geſinnung fühlte er ſich aber gedrungen, hiervon ſeinem Herrn rechtzeitig Mittheilung

---

Der Abſchied, Montags nach Thomae (22. Dezember), iſt von ihm verfaßt. Nr. 11. 13. Spahn S. 116 u. f. Dähnert's Samml. Suppl. I.

[1] Saſtrow II. 654 u. f. 669.

[2] Zitzewitz's Forderungen vom Jahre 1549 Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

zu machen, damit dieſer ſich bei Zeiten nach einem Nachfolger umſehen konnte. Er eröffnete deshalb gleich bei Beginn des Jahres 1551 Herzog Philipp ſein Anliegen und bat, ihn nach Ablauf ſeiner Dienſtzeit „Oſtern negſt in 2 Jahren“ zu entlaſſen, ſein Geſuch damit begründend, daß es ihm bisher trotz aller Mühen nicht gelungen ſei, im Wolgaſtiſchen ein Gut zu erwerben und zu Hauſe ſeine Brüder auf einer Auseinanderſetzung beſtänden, ſo daß er vor Oſtern ſein väterliches Erbe entweder „ab oder zuſchlahen vnnd auff Martini |: auff den vhal des Zuſchlags :| mit der Bezalung gefaßt vnd geſchickt ſein müeße“. Gleichzeitig wies er darauf hin, daß die Abgelegenheit ſeiner Güter ſeinem Vortheil ebenſo ſchädlich ſei wie den Intereſſen des herzoglichen Dienſtes.[1])

Dies traf Herzog Philipp gänzlich unerwartet; er beauftragte ſogleich Ulrich von Schwerin, Dr. Baltzer vom Wolde und Niclas von Klemptzen, alles aufzubieten, um Zitzewitz im Kanzleramt zu erhalten, mit der Begründung, es ſei „vngewis ob die geſchickligkeit vnd fleis ſo hir befunden dort (d. h. bei einem anderen) vorhanden ſein mochte“.[2]) Nunmehr wurde dieſem die ſchleunigſte Rückerſtattung ſeiner Auslagen für die auf den weiten Reiſen im fürſtlichen Dienſte verendeten Pferde, des von ihm dem jungen Herrn bei deſſen Auszuge nach Preußen geliehenen Vorſchuſſes, ſowie der Koſten für das Haus verſprochen, das er ſich in Folge des ihm auf dem Landtage zu Stettin von Schwerin und Klemptzen gegebenen Beſcheides: „er mochte ſelbſt zur notturfft das heuslein bawen vnd zurichten, Stein, Kalck Holtz vnd Koſt ſolten ihm gereichet werden“ aus eigenen Mitteln erbaut hatte. Gleichzeitig lagen die Räthe dem Kanzler, welcher ſich damals in Stettin aufhielt, hart mit Bitten an, mußten aber am 28. Februar dem Herzoge melden, daß Zitzewitz unbeugſam auf ſeinem Entſchluß beharre und dafür ſchwerwiegende Gründe vorgebracht habe, über welche ſie jedoch dem Fürſten lieber mündlich berichten wollten.[3]) Dies mochte Philipp indeß nicht abwarten; er antwortete den Räthen aus Ueckermünde, wo er Hof hielt, umgehend, ſie möchten nochmals in Zitzewitz dringen und alles daranſetzen, um denſelben zum weiteren Verbleib in Wolgaſt zu veranlaſſen. Beweglich ſagt der Herzog: „vnd ob wir . . . . entlich vermercken, das gemelts vnſers Cantzlers gelegenheit nit ſein wil nach ausgange voriger beſtallunge, vns lenger in dem Cantzler Ampt zu dienen, So ſind vns doch die angetzogenen gantz hochbeſchwerlichen vrſachen, das gewiſſen, auch ehr leib vnd gudt belangent, noch zur Zeit verborgen, kunnen vns auch nit ehrinnern, was Somit gemeinet, den wir vns Ja frey vnd ſicher wiſſen, das wir der Dinge je nit getan noch jemandts der vnſern jemals wiſſentlich zu thun aufferlegt, darob man ſich mit pillichkeit, ſo hochlich zu beſchweren, wolt es auch noch zur Zeit ſonen vns Godt der Almechtig vnſer vernunft leſt, vor vnſer perſon, vngern in ſie nhemen, vnd der dinge zu vnderſtehen, darmidt wir vns beide Jegen Godt vnd die menſchen, ſo groblich vergriffen vnd dardurch nit alleine vns ſondern auch andere beſchweren ſolen, verſehen vns auch gentzlich vnd hoffen, Jr vnd andere vnſere Rethe, ſo von jugent bis in dieſe vnſer alter mit vns vmbgegangen, werden es bej vns nit geſpuret haben, Sundern das vielmehr vnſer gemueth Je vnd alwegen dahin geſtanden vnd noch iſt, das wir in allen pilligen vnd vernunfftigen ſachen gerne gefolget, wollen daſſelbe, mit Endtlicher Vorleihunge, jegen vnſere getrewen Rethe auch nit anders vermercket werden, ſondern wo wir Je vorhin aus jugent gefelt haben, das wir daſſelbige zu endern vnd einer beſſeren meinung zuſetzen, geneigt ſein". Bei ihm habe es, wie der Kanzler ſelbſt wiſſe, „nit geſtanden, das ehr in der verfloſſenen Zeit nit zu einem nodtdurfftigen ſitz hat kommen mugen".¹)

---

[1]) Undatirtes Schreiben vom Januar 1551.

[2]) Schreiben Herzog Philipp's an Zitzewitz und die Räthe d. d. 25. Januar und an letztere d. d. Vckermunde Sonntags Oculi (1. März).

[3]) Berichte der Räthe an den Herzog d. d. Stettin Sambſtags nach Reminiscere (28. Februar) und Donnerſtags nach Oculi (5. März).

Allen weiteren Bitten der Räthe gegenüber blieb indeſſen Zitzewitz feſt. Seines Amtes Laſt ſei unerträglich groß, Ausſicht auf Erwerbung eines Gutes im Wolgaſtiſchen habe er nicht, darum wolle er nicht das ihm von Gott und ſeinen Voreltern geſchenkte Erbe fürs Ungewiſſe in die Schanze ſchlagen.²)

Dieſe Antwort ließen ſich die Räthe, als ſie nach wochenlangen Bemühungen deren Erfolgloſigkeit einſahen, vom Kanzler ſchriftlich geben und ſandten ſie ohne weitere Erklärung an den darüber tief bekümmerten Herzog nach Ueckermünde. Als Letzterer nun mit einer Antwort zögerte, bat Zitzewitz die Räthe kurz vor Michaelis dringlich um endgültige Entſcheidung und knüpfte daran gleichzeitig die Bitte, daß ihm für den Fall, daß dem Herzoge Köller's Güter nicht zugeſprochen würden, als Erſatz für die im herzoglichen Dienſte erlittenen Nachtheile eine angemeſſene Entſchädigung gewährt würde, „dan on das", fügte er hinzu, „hätte Jch meiner lieb vnd guete vorgeblich zu wehe gethan".³)

Kurz beſchied der Herzog, der Kanzler möge erſt ſeine verpflichtete Zeit abdienen, das Weitere werde ſich dann ſchon finden; er hoffte, daß ſich inzwiſchen die Sache nach ſeinem Wunſche regeln laſſen werde.⁴)

Unterdeſſen hatte das Jahr 1551 in Folge der unverſchämten Anmaßung⁵) des an Suave's Stelle zum Biſchof gewählten, vom Kaiſer und

---

¹) Schreiben des Herzogs an die Räthe vom 8. März.

²) Zitzewitz's erſte Antwort zu Stettin am Freitag nach Reminiscere (27. Februar) gegeben. Seine ſpäteren, meiſt undatirten Schreiben und Antworten in dieſer Angelegenheit haben faſt wörtlich denſelben Inhalt.

³) Undatirtes Schreiben Zitzewitz's.

⁴) Undatirtes Schreiben Herzog Philipp's an Zitzewitz.

⁵) Vergl. darüber, ſowie über den Tag von Cammin 1551 Saſtrow II. 675 bis 677 und Barthold IV.² S. 348 u. f.

Pabſt beſtätigten Martin von Weiher gegen die Herzoge ernſte Verwickelungen herbeigeführt, welche langwierige Verhandlungen und endlich die Anberaumung eines Tages in Cammin nöthig machten. Erſtere führte der Wolgaſter Kanzler, auf dem letzteren erſchien derſelbe mit Ulrich von Schwerin als Herzog Philipp's Vertreter. Mit großem Nachdruck vertheidigten beide Männer die Rechte ihres Herrn gegen die biſchöflichen Forderungen und brachten ſchließlich einen Vergleich zu Gunſten der Landesfürſten zu Stande. Außerdem machten Zitzewitz die Verhandlungen mit Moritz von Sachſen, welcher Pommern, glücklicherweiſe vergeblich, in ſeine Verſchwörung gegen Karl V. hereinzuziehen verſuchte, ſowie die Anforderungen des Kaiſers an die Herzoge Barnim und Philipp, ſich mit an der Exekution gegen Magdeburg zu betheiligen, welchem der Kanzler durch klug erſonnene Vorwände vorſichtig aus dem Wege zu gehen wußte, ſowie manche andere wichtigen Vorgänge im Reiche viel Sorge und ließen darüber ſeine eigenen Angelegenheiten bis auf Weiteres gänzlich in den Hintergrund treten.[1]

So kam das Jahr 1552 heran, welches im Frühling durch Moritz's von Sachſen Sieg über den Kaiſer eine gänzliche Veränderung aller Verhältniſſe im Reiche herbeiführte und Karl's V. Macht für immer brach; wieder ward zu dem nach Paſſau einberufenen Fürſtentage als Vertreter der Pommerſchen Herzoge, und zwar diesmal allein, Jacob von Zitzewitz abgeſandt.[2] Während noch vor wenigen Jahren dieſer ſelbe Mann bei dem Kaiſer demüthig um Gnade für ſeinen Landesherrn flehen mußte, war es ihm nun beſchieden, im Namen Karl's V. mit den kriegführenden Fürſten, Kurfürſt Moritz von Sachſen, Pfalzgraf Otto Heinrich, Herzog Johann von Mecklenburg und Landgraf Wilhelm von Heſſen, zu unterhandeln, um Friede und Verſöhnung herbeizuführen.

Am 6. Juli wurde Zitzewitz im Auftrage König Ferdinand's von der Kurmainziſchen Kanzlei mit Freiherrn Philipp von Winnenberg und Beichelſtein, Johann von Dienheimb, dem bairiſchen Kanzler Sebaſtian Rothofft, ſowie etlichen kaiſerlichen Räthen in das zu Frankfurt a. M. befindliche Feldlager obbenannter „Kriegesfürſten" abgeordnet, damit ſie dahin wirkten, daß Letztere bis zum Eingange der Kaiſerlichen Reſolution den Waffenſtillſtand hielten. Wie ähnlich Zitzewitz's Miſſion der vom Jahre 1547 in Augsburg war, erhellt daraus, daß den Geſandten nachdrücklich eingeſchärft wurde, ſich durch anfänglich abſchlägige Antwort nicht ſchrecken zu laſſen, dem Kurfürſten Moritz mit Bitten unabläſſig anzuliegen und wenn „auch hochgedachte Kriegesfurſten den anſtandt nicht halten, auch ſich ferner des Vertrages halben mit der Kaiß: Maytt: nit einloßen wolten", doch allenthalben dem Lager zu folgen und nach Möglichkeit „was zur erlangung

---

Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 10. 11. 13.

Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 28. fol. 3v.

gemeines friedens" ꝛc. dienlich ſei, zu befördern und darüber nach Paſſau zu berichten.[1]

Glücklicherweiſe gelang es den Bitten der vorerwähnten Geſandten im Verein mit des Kaiſers allerdings unfreiwilliger Nachgiebigkeit,[2] am 2. Auguſt den Abſchluß der langwierigen Verhandlungen und den Vollzug des Vertrages zu Stande zu bringen, welcher dem evangeliſchen Glauben eine anſehnliche Kräftigung und die Anerkennung ſeiner Daſeinsberechtigung brachte. Wohl mag Zitzewitz bei dem jähen Wechſel der Dinge wunderbar zu Muthe geweſen ſein und ein berechtigtes Gefühl des Stolzes ſeine Bruſt geſchwellt haben, daß es ihm beſchieden war, bei einem der wichtigſten hiſtoriſchen Akte ſeines Jahrhunderts mitzuwirken.

Bereits im September 1552 traf er wieder in Wolgaſt ein, wo er Hof und Kanzlei leer fand, da Herzog Philipp abweſend, die Räthe nach Berlin geſendet waren. Indeſſen ereilte ihn der Befehl, gemeinſam mit Jaspar von Krakewitz als Vertreter der pommerſchen Fürſten den Biſchof Martin in ſein Camminer Amt einzuführen.[3]

Zitzewitz machte ſich ſofort auf den Weg, erhielt jedoch bereits in Wollin den Gegenbefehl, daß die Einführung bis auf Weiteres aufgeſchoben ſei. Er kehrte nun nach Wolgaſt zurück, wo ſeine Thätigkeit durch die Verhandlungen mit dem Könige von Polen wegen der Wartheſchifffahrt, mit Markgraf Johann von Küſtrin wegen der Zollſtreitigkeiten, durch die Berichterſtattung der politiſchen Ereigniſſe im Reiche an Herzog Barnim und durch die Zuſammenſtellung der von Philipp's adligen Spähern, jungen pommerſchen Edelleuten, aus Ungarn, Böhmen u. ſ. w. eingehenden Kundſchaften über die dortigen Zuſtände ſtark in Anſpruch genommen wurde. Später reiſte er nach Stettin und erſtattete Herzog Barnim perſönlich eingehenden Bericht über ſeine Erlebniſſe in Paſſau und die derzeitige politiſche Lage.[4]

Außerdem wurde Zitzewitz von Herzog Philipp mit Schlichtung der zwiſchen den Fürſten und den ſtädtiſchen Körperſchaften von Greifswald und Stralſund ſchwebenden Rechtsſtreitigkeiten beauftragt und in verſchiedenen langwierigen landesherrlichen Lehnsprozeſſen gegen angeſehene und einflußreiche Edelleute, Roloff und Köne, die Gebrüder von Owſtin zu Quilow und Bünſow, Lutke von Moltzan zu Sarow und Jaspar von Krakewitz zu

---

[1] „Vorzeignüß etc. Actum Paſſow Mittwochen den 6. Juli 1552" a. a. O. — Am 16. Juli reiſten die Geſandten erſt ab, am 24. trafen ſie im Lager ein. Egelhaaf II. 370, Janſen III. 672.

[2] Zitzewitz's Bericht an die Herzoge d. d. Sonntags nach Trinitatis (9. Juni) Tit. 2. Nr. 28 und ad Nr. 28. fol. 41.

[3] Zitzewitz's Bericht an Herzog Barnim d. d. Wollin am Tage Nativitatis Mariae (8. September) 1552. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 28. fol. 81.

[4] A. a. O., auch ad Nr. 28. fol. 79 u. f., ſowie Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 10 u. f.

Divitz, zum Beiſitzer des Lehnsrichters Dr. Balzer's vom Wolde ernannt.[1] Dadurch, daß der Kanzler in allen Fällen die Rechte des Herzogs mit äußerſtem Nachdruck vertrat, vermehrte er die bereits nicht geringe Feindſchaft des eingeſeſſenen Adels gegen ſeine Perſon. Hierzu trug außerdem der kräftige Schutz, welchen Zitzewitz den unterdrückten Bauern gegen die Willkür der fürſtlichen Beamten angedeihen ließ, nicht wenig bei, indem er die Abſetzung ſolcher Leuteſchinder, wie des Wolgaſter Hauptmanns Joachim Dechow, trotz deſſen beſonderer Beliebtheit beim Herzoge durchzuſetzen wußte.[2]

So verfloß denn auch dieſes Jahr für den Kanzler ohne jede Ruhepauſe in aufreibender und anſtrengender Arbeit. Bereits im Oktober 1552 war ſeine Dienſtverpflichtung abgelaufen, ohne daß er entlaſſen oder für die großen, im fürſtlichen Dienſte erlittenen Verluſte entſchädigt worden war. Er erneuerte deshalb zu Beginn des Jahres 1553 ſein Geſuch und legte in demſelben das Hauptgewicht darauf, daß die Laſt des Kanzleramtes ſo gewaltig ſei, daß er ſie nicht mehr ertragen könne: weder wolle er ſich ferner mit Dingen beladen laſſen, die er nicht verſtehe oder wegen Ueberbürdung mit Geſchäften nicht ausführen könne, um ſich nicht wiſſentlich in ewigen Spott, Schaden und Schimpf zu ſetzen, noch gedächte er das von ſeinen Eltern Ererbte in die Schanze zu ſchlagen und ein Vagabundus zu werden. In ſeiner gewohnten Beſcheidenheit bemerkt er dabei, daß der Herzog übrigens für das ihm Gebotene leicht ſehr viel nützlichere Diener bekommen könnte.[3]

Auf vieles Drängen und Bitten der Räthe erklärte ſich Zitzewitz endlich bereit, unentgeltlich bis Oſtern 1553 im Kanzleramt auszuharren, dann daſſelbe ſeinem Nachfolger in Ordnung und Richtigkeit zu übergeben und auch ferner, nur nicht als Kanzler, dem Fürſten weiter zu dienen. Gleichzeitig unterbreitete er ſeine diesbezüglichen Bedingungen, verwehrte ſich jedoch ausdrücklich dagegen, dieſelben S. F. G. aufdrängen zu wollen, indem er bemerkte, daß er ſie nur dem Befehl des Herzogs zu Folge aufgezeichnet habe.[4]

Hiermit war aber Letzterem keineswegs gedient; Philipp verlangte vielmehr, daß Zitzewitz noch weitere ſechs Jahre im Kanzleramt verharre, wofür er ihm ſämmtliche Bedingungen zu bewilligen verſprach.[5] Den unabläſſigen Bitten des Fürſten und ſeiner Räthe vermochte der gutherzige

---

[1] Bohlen'ſche Samml. Nr. 156. — J. C. Dähnert's Pomm. Bibl. V. 279. 330. — Saſtrow III. 27 bis 31. 65. 83. 101 bis 111. — Geſchichte des Geſchlechts v. Bohlen II. 84, u. ſ. w.

[2] Saſtrow III. 78 u. f.

[3] Undatirtes Geſuch (vermuthlich vom Januar 1553) Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

[4] „Des Cantzlers vorletzter Bedenckzettel."

[5] „M. g. h. erclerunge. Actum Dienſtags nach Reminiscere (28. Febr.) 1553."

Mann auf die Dauer nicht zu widerſtehen; er ließ ſich ſchließlich, wenn auch mit großem Widerwillen, zur Nachgiebigkeit bewegen. Nun aber verſuchte man, dem Kanzler von ſeinen ſehr beſcheidenen Forderungen etwas abzuſtreichen, und als dies an ſeinem Widerſpruch ſcheiterte, ihn durch Hinzögern der Entſcheidung zu ermüden.[1] Das war aber ſelbſt der Langmuth Zitzewitz's zu viel zugemuthet; nachdrücklich verlangte er endgültigen Beſcheid und beſtand darauf, daß er ferner mit Beſchicken von Reichstagen und weiten Reiſen verſchont, daß Erasmus Huſen auf Oſtern das Siegel übergeben und dieſer „mit annehmung vnd Expedition der ſupplication" beladen werde, derſelbe auch zukünftig, was „in gemeinen Ampts vnd anderen ſachen, was geſchloſſen, vorfertige, regiſtrere vnd das Memorial (deſſen führe), ßo Jder Zeit zu Expediren" wäre. Auch verlangte Zitzewitz, bezeichnend für die damaligen Verhältniſſe, ausdrücklich die Zuſicherung, daß der Herzog Hof und Regiment wieder in Ordnung bringe „vnd ein Jeder ſeiner vorpflichteten Emter warte vnd was von S. F. G. dernwegen geſchloſſen, auch Exequeret werde" und daß man ihm Jemand zur Seite ſetze, dem er S. F. G. Händel und Gelegenheit lehre, damit derſelbe ſpäter das Amt übernehmen könnte.[2]

Auf einer letzten Berathung, die am 28. April unter Herzog Philipp's Vorſitz Balzer vom Wolde, Heinrich von Normann und Michel von Küſſow abhielten, wurden Zitzewitz ſämmtliche Forderungen bewilligt und er am nächſten Tage auf weitere 5 1/2 Jahre zum Kanzler des Herzogthums Pommern-Wolgaſt beſtellt.[3]

Des Letzteren Bedingungen für ſeine weiteren Dienſte bieten inſofern ein gewiſſes Intereſſe, als ſich aus denſelben ergiebt, welche Anſprüche damals ein hoher Hofbeamter zu ſtellen pflegte. Zum Verſtändniß derſelben muß jedoch erwähnt werden, daß ſich der Kanzler kurz zuvor mit Fräulein Barbara von Blanckenburg aus Petershagen verheirathet hatte, weshalb ihm ſein Deputat von 1546 nicht mehr genügen konnte. Sein baares Einkommen blieb unverändert, außerdem aber wurde ihm zur Führung des Haushaltes die Lieferung von 1 Ochſen, 5 feiſten Schweinen, 12 Hammeln, 1/4 Wildſchwein, 5/4 Butter, 1 Laſt Roggen, 4 Faß Hofbier, 7 Drömt Malz, 1 Dreiling Landwein, 1/2 Tonne inländiſcher Salzhäringe, 2 Jhrt Hafer, 1 Jhrt Gerſte, 6 Scheffel Buchweizen, 2 Scheffel Erbſen, 1/4 Schyppenkäſe, 50 Gulden für Gewürz, friſches Fleiſch, Kälber, Lämmer, Gänſe, Hühner,

---

[1] „Der Rethe vnderdenich bodencken", „Abermals von Raten auff M. g. h. bedencken bedacht Sambſtags in Oſtern" (1. April), Wolde's und anderer Räthe Schreiben, endlich „M. g. h. hat itzo gewilliget vnd auff des Cantzlers iungſten vorſchlag ſich nachfolgender Geſtalt ercleret am Freitag nach Jubilate" (28. April).

[2] Zitzewitz's letztes Bedenken und ſeine beſondere Erklärung Freitags nach Jubilate, ſowie ſein Brief d. d. Cörlin Freitags nach Quasimodogeniti (14. April).

[3] Zitzewitz's Beſtallung d. d. Wolgaſt Sonnabends nach Jubilate.

Eier, friſche Butter, Salz, friſche, geſalzene und trockene Fiſche, Lichte und andere Nothdurft, ſowie 30 Gulden für Holz und Kohlen auf das Jahr zugebilligt.

Für ſeine geleiſteten und zukünftigen Dienſte, ſowie als Erſatz für das, was er im fürſtlichen Dienſt bisher von dem Seinen zugeſetzt hatte, wurden dem Kanzler Holz, Wieſen und Kirchenlehen zu Pinnow, das ganze Dorf Pulow ſowie der Ertrag von einem Hofe zu Papendorf zur Geſammthand mit ſeinen Brüdern verliehen, 2100 Gulden zum Ankauf des Klemptzenſchen Antheils am Gute Klitzkendorf verſprochen und der Kauf der Güter Bünßow und Owſtin, von denen das letztere den derzeitigen Beſitzern Rolof und Kone von Owſtin zu Quilow auf den 24. Juni gekündigt werden ſollte, freigeſtellt. Für den Fall, daß das Zitzewitz 1546 verſchriebene und von ihm bereits ſtark beliehene Vorwerk vor Laſſan,[1] um welches Herzog Philipp immer noch mit Detlof von Köller's Erben proceſſirte, dem Fürſten vom Reichskammergericht abgeſprochen werden würde, ward dem Kanzler eine entſprechende Vergütung zugeſichert. Dafür nahm derſelbe übrigens auch die Verpflichtung auf ſich, zeitlebens dem Herzoge, wenn auch nicht als Kanzler, ſo doch als Hauptmann oder als Rath „von Haus aus“ zu dienen und ſeinen Wohnſitz bleibend im Wolgaſter Herzogthum zu nehmen.

Vorweg mag hier bemerkt werden, daß zwar Zitzewitz auf mehrfaches Bitten zwei Jahre ſpäter einen rechten Lehnbrief über Pulow, Klitzkendorf, Papendorf, Owſtin und den Pinnowiſchen Antheil erhielt,[2] daß aber weder er noch ſeine Nachkommen dieſe Herrlichkeiten jemals thatſächlich alle beſeſſen haben, weil der Neid der Räthe und die Mißgunſt des Wolgaſtiſchen Adels dies mit vereinten Kräften zu hintertreiben wußten. Es ſcheint faſt, als wenn Zitzewitz ſich der Unſicherheit der fürſtlichen Verſprechungen einigermaßen bewußt war, denn er einigte ſich bei der bald hierauf mit ſeinen Brüdern erfolgenden Erbtheilung dahin, daß er den Hauptantheil an den Muttrinſchen Gütern behielt und jenen das baare Geld überließ.[3]

Kaum war der Kanzler endgültig an den Hof gefeſſelt, ſo wurde er, den eben getroffenen Abmachungen entgegen, zu einer neuen Sendung in das Reich verwendet. Neben anderen Reichsfürſten war auch Herzog Philipp von Kaiſer Karl V. zum Unterhändler in den verwickelten Streitigkeiten zwiſchen Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg, den Biſchöfen

---

[1] Herzoglicher Conſens über 300 Gulden, die Zitzewitz Detloff Köller's Wittwe geliehen, d. d. Wolgaſt Mittwoch nach Purificationis (3. Februar) 1552. Stett. Arch. Handſchr. II. 11. fol. 17. 18. Auf Pinnow und Klitzkendorf lieh er aus eigenen Mitteln den Klemptzen'ſchen Erben 2000 fl. A. a. O. fol. 106. 107.

[2] d. d. Zum Camp ahm Sonntage nach Dionysii (13. Oktober) 1555. Handſchr. II. 6. fol. 37$^{\mathrm{v.}}$ u. ſ.

[3] Conſens über den Erbvertrag d. d. Neuen-Camp Dienſtags nach Luciae (19. Dezember) 1553. Handſchr. II. 11. fol. 124. Die Erbverträge ſelbſt Starg. Hofgericht, v. Zitzewitz Nr. 126. fol. 108 u. ſ. und Dep. L. A. Tit. 9. Sect. 238. Nr. 1.

Wigand von Bamberg, Melchior von Würzburg und Herzog Heinrich von Braunſchweig ernannt und zur Schlichtung des Zwiſtes, welcher eine ſehr bedrohliche Form angenommen hatte, neben den vorgenannten Parteien auf den 15. Mai zu einem Tage nach Frankfurt a. M. geladen worden. Herzog Philipp zog aber vor, ſtatt ſeiner Zitzewitz mit beſonderen Vollmachten dorthin abzuſchicken.[1] Letzterer war inſofern hierfür auch die geeignetſte Perſönlichkeit, weil ſein Bruder Joachim als Kriegsobriſter des Markgrafen Albrecht Alcibiades deſſen Feſte Plaſſenburg befehligte und nebſt Wilhelm von Grumbach einer der hervorragendſten und bekannteſten Parteigänger dieſes Fürſten war.[2] Somit war der pommerſche Kanzler, welcher perſönlich Grumbach ebenfalls wohl gewogen war,[3] nicht ohne einen gewiſſen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen. Dieſe zogen ſich bis tief in den Juni hinein und blieben ohne jeden Erfolg. Trübe bemerkt Zitzewitz, welcher fleißig nach Hauſe berichtete, daß „ſich die ſachen nitt anders anſehen als das Deutſchland zu boden gehen vnd ſich ſelbſt in grundt vorterben wirdt". Ein Unwohlſein verhinderte ihn, ſich mit der Sondergeſandtſchaft der Reichsfürſten, welche von den in Frankfurt anweſenden kaiſerlichen Kommiſſarien gewählt worden war, nach dem Lager der kriegführenden Parteien zu begeben, aber er verſprach, gelegentlich ſeiner Heimreiſe „vnd im durchziehen was zum Frieden dienlich vnd menſchlich vnd muglich zu befördern". Mit eindringlichem Ernſt empfahl er ſeinen Landesherren, ſich vorzuſehen, damit Pommern „vor vnpilliger gewaldt vnd zunötigung" geſchützt ſei, denn das verfloſſene Jahr habe gelehrt, wie ganz geſchwinde und unverſehentlich die „vberfahrungen vnd vberziehungen" gingen.[4]

Auf dem Rückwege berührte der Kanzler Anfangs Juli Jüterbogk und ertheilte den auf dem Kreistage daſelbſt anweſenden pommerſchen Räthen ausführliche Vorſchriften über ihr Verhalten;[5] in der Mitte des Monats traf er wieder in Wolgaſt ein.

Während im Herzen Deutſchlands die Grumbachiſchen Händel fortgeſetzt ſchwere Unruhen und Blutvergießen erzeugten, Moscowiter, Franzoſen und Türken die Reichsgrenzen bedrohten, befand ſich Pommern, ſowohl in Folge ſeiner Abgelegenheit als auch wegen ſeiner guten Beziehungen zum Kaiſer und den Nachbarſtaaten, in wohlthätiger Ruhe, welche ihm die Gelegenheit bot, endlich beſſernde Hand an ſeine arg verlotterten inneren Verhältniſſe zu legen. Bereits die letzten Reichsabſchiede hatten auf eine Reform der Polizei-, Münz- und Reichswehr-Ordnung durch die einzelnen Reichsſtände hingewirkt, weil trotz aller Mühen und Anſtrengungen eine einheitliche Regelung dieſer Fragen durch den Reichstag nicht erreicht werden konnte, dies vielmehr der Fürſorge der einzelnen Staaten überlaſſen bleiben mußte.[1])

---

[1] Das Kaiſerliche Mandat d. d. Brüſſel 9. April 1553 und Zitzewitz's Vollmacht, Creditiv u. ſ. w. Stett. Arch. P. I. Tit. 4. Nr. 2. 3. fol. 32 u. f.

[2] Ortloff, Grumbachiſche Händel. Voigt, Markgraf Albrecht Alcibiades und Hortleder an vielen Stellen.

[3] So führt ihn Grumbach in dem Verzeichniß „guter ehrlicher Leute zu ſeinem beiſtande", welche er 1564 in das von ihm projektirte Adelsparlament gewählt wiſſen wollte, namentlich auf. Ortloff II. 149. — Berichte Zitzewitz's an Herzog Philipp über ſeinen Briefwechſel mit Grumbach d. d. Rügenwalde 6. September 1557. Bohlen'ſche Samml. Nr. 156.

[4] Zitzewitz's ſehr ausführlicher Bericht an Herzog Philipp d. d. Frankfurt 13. Juni 1553. Tit. 4. Nr. 2. 3. fol. 38 u. f. Vergl. auch Zitzewitz's Briefwechſel mit Herzog Hans Albrecht, Schirrmacher I. 239. II. 212.

[5] A. a. O. Nr. 3, auch 5. fol. 31 u. f. betr. Inſtruktion der Räthe zum Kreistage nach Zerbſt d. d. Montag nach Lätare (13. März).

Neben den zuvor bezeichneten wichtigſten Verwaltungszweigen bedurften in Pommern auch die fürſtliche Haus- und Hofhaltung, die Wirthſchaft der Rentämter und die kirchlichen Dinge einer gründlichen Beſſerung oder gänzlichen Umgeſtaltung. Die Greifswalder Univerſität war in einen erbarmungswürdigen Zuſtand herabgeſunken, und die Finanznöthe des Landes hatten den Gipfel erreicht, weil die Steuerſchraube in ihrer derzeitigen Verfaſſung den Dienſt verſagte.

Bereits im November 1549 war auf der Verſammlung der Räthe beider Höfe zu Cammin auf Zitzewitz's Anregung, unter lebhafter Zuſtimmung von Matzke von Borcke, Ulrich von Schwerin und Joachim Lauwe, ſowie der anweſenden Landräthe und Mitglieder der Stände, ſeit langer Zeit das erſte Mal, einer Berathung der Reform von Polizei- und Münzordnung näher getreten und beſchloſſen worden, die Vorarbeiten einem ſofort gewählten Ausſchuß von 16 Perſonen zu übertragen.[2]) Schon ein Jahr ſpäter unterbreitete Zitzewitz, welcher an die Spitze deſſelben geſtellt war, auf der vorberathenen Grundlage dem Stettiner Landtage eine Reihe beſtimmter Vorſchläge;[3]) dann geboten die vorher geſchilderten Vorgänge im Reich einen längeren Stillſtand, weil der Kanzler, die treibende Kraft in den Reformbeſtrebungen, durch ſeine auswärtigen Miſſionen vollkommen in Beſchlag genommen war und der inneren Landesverwaltung nicht die entſprechende Aufmerkſamkeit widmen konnte. Erſt als das Jahr 1554 auch ihm für einige Zeit eine verhältnißmäßig größere Ruhe gewährte, vermochte er ſeine ganze Arbeitskraft der geplanten Umgeſtaltung von Neuem zuzuwenden.[4])

---

[1]) Berichte über die Reichsabſchiede von Worms, Speyer u. ſ. w. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9. 10. 13.

[2]) Vergl. S. 169. Anm. 3.

[3]) Dieſelben umfaßten bereits außer der Münzordnung „Gericht, Recht und gute Polizei", Steuerfragen, Viehſeuchenſchutz. Am Tage Converſionis Pauli (25. Januar) ſollte der Ausſchuß zu gemeinſamer Berathung in Jaſenitz zuſammentreten. A. a. O. Nr. 13.

[4]) Von Zitzewitz's erſtaunlicher Rührigkeit legen die Akten des Wolg. Arch. Tit. 39. lautes Zeugniß ab.

Die Verhältniſſe, unter welchen Zitzewitz ſeine innerpolitiſche Thätigkeit entfaltete, waren äußerſt ſchwierig und ungünſtig, weil der Landesherr, durch die voraufgegangenen böſen Jahre, ſowie durch ſchwere Krankheit früh gealtert und innerlich gebrochen, ſich wenig um die Regierungsgeſchäfte kümmerte, dieſelbe vielmehr ganz der Willkür ſeiner Räthe und Beamten überließ, welchen zum Theil dieſer Schlendrian gerade gelegen kam. Letzteren waren des Kanzlers Reformbeſtrebungen unbequem und widerwärtig, weil ſie dadurch nicht allein zur ſtrengſten Erfüllung ihrer Pflicht veranlaßt, ſondern auch mit erheblichen Mehrarbeiten belaſtet wurden.

Schlimmer noch als in Wolgaſt ſah es übrigens in Stettin aus, wo Herzog Barnim Alles gehen ließ, wie es gehen wollte und keine über die Allgemeinheit hinausragende Kraft beſſernd einzugreifen vermochte.[1] Weil aber faſt ſämmtliche Geſetzesentwürfe gemeinſchaftlich von beiden Regierungen aufgeſetzt, berathen, beſchloſſen und eingeführt zu werden pflegten, wozu ſeit 1540 häufig Zuſammenkünfte der Räthe beider Orte abgehalten wurden, äußerte ſich die Rückwirkung des Stettiniſchen Regiments für die Wolgaſtiſche Regierung als drückender Hemmſchuh.[2]

Mit ebenſo großem Eifer als Ausdauer wagte ſich Zitzewitz an das ſchwere Reformwerk und trat mit einem klaren Programm hervor, welches bis in die kleinſten Einzelheiten ausgearbeitet war und ſelbſt die nebenſächlichſten Dinge berückſichtigte.[3] Unabläſſig mahnte er auf allen Landtagen, den Zuſammenkünften der Räthe und wo ſich ſonſt die Gelegenheit darbot, auf ernſte Beſſerung und Abſtellung der erkannten Uebelſtände bedacht zu ſein. Wenn er trotzdem während ſeiner kurzen, nur bis 1559 währenden Amtszeit weſentliche Erfolge nicht erzielt hat, ſo iſt es doch immerhin ſein Verdienſt, den Anſtoß zur Beſſerung der Verhältniſſe gegeben und verhütet zu haben, daß Pommerns Verwaltung nicht in völligen Marasmus verſank.

Beſonders anerkennenswerth ſind ſeine Bemühungen, die Lage der armen Klaſſen und der geplagten Bauern zu mildern und zu verbeſſern, was einen hervorſtechenden Zug ſeiner Politik ausmachte, ihm aber auch eine verſchärfte Feindſeligkeit des Adels eintrug. Faſt von Anfang an hegte Zitzewitz gegründete Zweifel, ſeine wohlgemeinten Vorſchläge verwirklicht zu ſehen, weil er bei Fürſt und Volk nur Widerſtreben begegnete, welches ſeinen Urſprung in Eigennutz, Liebe zum Althergebrachten ſowie in Mangel an Verſtändniß und gutem Willen gründete. Wohl nur aus Pflichtgefühl zu machen, damit dieſer ſich bei Zeiten nach einem Nachfolger umſehen konnte. Er eröffnete deshalb gleich bei Beginn des Jahres 1551 Herzog Philipp ſein Anliegen und bat, ihn nach Ablauf ſeiner Dienſtzeit „Oſtern negſt in 2 Jahren“ zu entlaſſen, ſein Geſuch damit begründend, daß es ihm bisher trotz aller Mühen nicht gelungen ſei, im Wolgaſtiſchen ein Gut zu erwerben und zu Hauſe ſeine Brüder auf einer Auseinanderſetzung beſtänden, ſo daß er vor Oſtern ſein väterliches Erbe entweder „ab oder zuſchlahen vnnd auff Martini |: auff den vhal des Zuſchlags :| mit der Bezalung gefaßt vnd geſchickt ſein müeße“. Gleichzeitig wies er darauf hin, daß die Abgelegenheit ſeiner Güter ſeinem Vortheil ebenſo ſchädlich ſei wie den Intereſſen des herzoglichen Dienſtes.[1]

---

[1] Abgeſehen von Zitzewitz's ſonſtigen vielfältigen Beſchwerden vergl. Anlage 4. Saſtrow II. 631. 657. Spahn S. 71 u. f.

[2] Aktenſtück über Zuſammenkünfte der Räthe Stett. Arch. P. I. Tit. 53. Nr. 9 u. f. und Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9 u. f.

[3] Dies erhellt aus ſeinen 3 Hauptgutachten vom Januar 1556 (Anlage 1), vom Februar oder März deſſelben Jahres (Anlage 2) und des undatirten vom Jahre 1557 (Anlage 3).

Dies traf Herzog Philipp gänzlich unerwartet; er beauftragte ſogleich Ulrich von Schwerin, Dr. Baltzer vom Wolde und Niclas von Klemptzen, alles aufzubieten, um Zitzewitz im Kanzleramt zu erhalten, mit der Begründung, es ſei „vngewis ob die geſchickligkeit vnd fleis ſo hir befunden dort (d. h. bei einem anderen) vorhanden ſein mochte“.[2] Nunmehr wurde dieſem die ſchleunigſte Rückerſtattung ſeiner Auslagen für die auf den weiten Reiſen im fürſtlichen Dienſte verendeten Pferde, des von ihm dem jungen Herrn bei deſſen Auszuge nach Preußen geliehenen Vorſchuſſes, ſowie der Koſten für das Haus verſprochen, das er ſich in Folge des ihm auf dem Landtage zu Stettin von Schwerin und Klemptzen gegebenen Beſcheides: „er mochte ſelbſt zur notturfft das heuslein bawen vnd zurichten, Stein, Kalck Holtz vnd Koſt ſolten ihm gereichet werden“ aus eigenen Mitteln erbaut hatte. Gleichzeitig lagen die Räthe dem Kanzler, welcher ſich damals in Stettin aufhielt, hart mit Bitten an, mußten aber am 28. Februar dem Herzoge melden, daß Zitzewitz unbeugſam auf ſeinem Entſchluß beharre und dafür ſchwerwiegende Gründe vorgebracht habe, über welche ſie jedoch dem Fürſten lieber mündlich berichten wollten.[3] Dies mochte Philipp indeß nicht abwarten; er antwortete den Räthen aus Ueckermünde, wo er Hof hielt, umgehend, ſie möchten nochmals in Zitzewitz dringen und alles daranſetzen, um denſelben zum weiteren Verbleib in Wolgaſt zu veranlaſſen. Beweglich ſagt der Herzog: „vnd ob wir . . . . entlich vermercken, das gemelts vnſers Cantzlers gelegenheit nit ſein wil nach ausgange voriger beſtallunge, vns lenger in dem Cantzler Ampt zu dienen, So ſind vns doch die angetzogenen gantz hochbeſchwerlichen vrſachen, das gewiſſen, auch ehr leib vnd gudt belangent, noch zur Zeit verborgen, kunnen vns auch nit ehrinnern, was Somit gemeinet, den wir vns Ja frey vnd ſicher wiſſen, das wir der Dinge je nit getan noch jemandts der vnſern jemals wiſſentlich zu thun aufferlegt, darob man ſich mit pillichkeit, ſo hochlich zu beſchweren, wolt es auch noch zur Zeit ſonen vns Godt der Almechtig vnſer vernunft leſt, vor vnſer perſon, vngern in ſie nhemen, vnd der dinge zu vnderſtehen, darmidt wir vns beide Jegen Godt vnd die menſchen, ſo groblich vergriffen vnd dardurch nit alleine vns ſondern auch andere beſchweren ſolen, verſehen vns auch gentzlich vnd hoffen, Jr vnd andere vnſere Rethe, ſo von jugent bis in dieſe vnſer alter mit vns vmbgegangen, werden es bej vns nit geſpuret haben, Sundern das vielmehr vnſer gemueth Je vnd alwegen dahin geſtanden vnd noch iſt, das wir in allen pilligen vnd vernunfftigen ſachen gerne gefolget, wollen daſſelbe, mit Endtlicher Vorleihunge, jegen vnſere getrewen Rethe auch nit anders vermerckt werden, ſondern wo wir Je vorhin aus jugent gefelt haben, das wir daſſelbige zu endern vnd einer beſſeren meinung zuſetzen, geneigt ſein". Bei ihm habe es, wie der Kanzler ſelbſt wiſſe, „nit geſtanden, das ehr in der verfloſſenen Zeit nit zu einem nodtdurfftigen ſitz hat kommen mugen".[1]

---

[1] Undatirtes Schreiben vom Januar 1551.

[2] Schreiben Herzog Philipp's an Zitzewitz und die Räthe d. d. 25. Januar und an letztere d. d. Vckermunde Sonntags Oculi (1. März).

[3] Berichte der Räthe an den Herzog d. d. Stettin Sambſtags nach Reminiscere (28. Februar) und Donnerſtags nach Oculi (5. März).

Allen weiteren Bitten der Räthe gegenüber blieb indeſſen Zitzewitz feſt. Seines Amtes Laſt ſei unerträglich groß, Ausſicht auf Erwerbung eines Gutes im Wolgaſtiſchen habe er nicht, darum wolle er nicht das ihm von Gott und ſeinen Voreltern geſchenkte Erbe fürs Ungewiſſe in die Schanze ſchlagen.[2]

Dieſe Antwort ließen ſich die Räthe, als ſie nach wochenlangen Bemühungen deren Erfolgloſigkeit einſahen, vom Kanzler ſchriftlich geben und ſandten ſie ohne weitere Erklärung an den darüber tief bekümmerten Herzog nach Ueckermünde. Als Letzterer nun mit einer Antwort zögerte, bat Zitzewitz die Räthe kurz vor Michaelis dringlich um endgültige Entſcheidung und knüpfte daran gleichzeitig die Bitte, daß ihm für den Fall, daß dem Herzoge Köller's Güter nicht zugeſprochen würden, als Erſatz für die im herzoglichen Dienſte erlittenen Nachtheile eine angemeſſene Entſchädigung gewährt würde, „dan on das", fügte er hinzu, „hätte Ich meiner lieb vnd guete vorgeblich zu wehe gethan".[3]

Kurz beſchied der Herzog, der Kanzler möge erſt ſeine verpflichtete Zeit abdienen, das Weitere werde ſich dann ſchon finden; er hoffte, daß ſich inzwiſchen die Sache nach ſeinem Wunſche regeln laſſen werde.[4]

Unterdeſſen hatte das Jahr 1551 in Folge der unverſchämten Anmaßung[5] des an Suave's Stelle zum Biſchof gewählten, vom Kaiſer und

---

[1] Schreiben des Herzogs an die Räthe vom 8. März.

[2] Zitzewitz's erſte Antwort zu Stettin am Freitag nach Reminiscere (27. Februar) gegeben. Seine ſpäteren, meiſt undatirten Schreiben und Antworten in dieſer Angelegenheit haben faſt wörtlich denſelben Inhalt.

[3] Undatirtes Schreiben Zitzewitz's.

[4] Undatirtes Schreiben Herzog Philipp's an Zitzewitz.

[5] Vergl. darüber, ſowie über den Tag von Cammin 1551 Saſtrow II. 675 bis 677 und Barthold IV.^{2} S. 348 u. f.

Pabſt beſtätigten Martin von Weiher gegen die Herzoge ernſte Verwickelungen herbeigeführt, welche langwierige Verhandlungen und endlich die Anberaumung eines Tages in Cammin nöthig machten. Erſtere führte der Wolgaſter Kanzler, auf dem letzteren erſchien derſelbe mit Ulrich von Schwerin als Herzog Philipp's Vertreter. Mit großem Nachdruck vertheidigten beide Männer die Rechte ihres Herrn gegen die biſchöflichen Forderungen und brachten ſchließlich einen Vergleich zu Gunſten der Landesfürſten zu Stande. Außerdem machten Zitzewitz die Verhandlungen mit Moritz von Sachſen, welcher Pommern, glücklicherweiſe vergeblich, in ſeine Verſchwörung gegen Karl V. hereinzuziehen verſuchte, ſowie die Anforderungen des Kaiſers an die Herzoge Barnim und Philipp, ſich mit an der Exekution gegen Magdeburg zu betheiligen, welchem der Kanzler durch klug erſonnene Vorwände vorſichtig aus dem Wege zu gehen wußte, ſowie manche andere wichtigen Vorgänge im Reiche viel Sorge und ließen darüber ſeine eigenen Angelegenheiten bis auf Weiteres gänzlich in den Hintergrund treten.[1])

So kam das Jahr 1552 heran, welches im Frühling durch Moritz's von Sachſen Sieg über den Kaiſer eine gänzliche Veränderung aller Verhältniſſe im Reiche herbeiführte und Karl's V. Macht für immer brach; wieder ward zu dem nach Paſſau einberufenen Fürſtentage als Vertreter der Pommerſchen Herzoge, und zwar diesmal allein, Jacob von Zitzewitz abgeſandt.[2]) Während noch vor wenigen Jahren dieſer ſelbe Mann bei dem Kaiſer demüthig um Gnade für ſeinen Landesherrn flehen mußte, war es ihm nun beſchieden, im Namen Karl's V. mit den kriegführenden Fürſten, Kurfürſt Moritz von Sachſen, Pfalzgraf Otto Heinrich, Herzog Johann von Mecklenburg und Landgraf Wilhelm von Heſſen, zu unterhandeln, um Friede und Verſöhnung herbeizuführen.

Am 6. Juli wurde Zitzewitz im Auftrage König Ferdinand's von der Kurmainziſchen Kanzlei mit Freiherrn Philipp von Winnenberg und Beichelſtein, Johann von Dienheimb, dem bairiſchen Kanzler Sebaſtian Rothofft, ſowie etlichen kaiſerlichen Räthen in das zu Frankfurt a. M. befindliche Feldlager obbenannter „Kriegesfürſten" abgeordnet, damit ſie dahin wirkten, daß Letztere bis zum Eingange der Kaiſerlichen Reſolution den Waffenſtillſtand hielten. Wie ähnlich Zitzewitz's Miſſion der vom Jahre 1547 in Augsburg war, erhellt daraus, daß den Geſandten nachdrücklich eingeſchärft wurde, ſich durch anfänglich abſchlägige Antwort nicht ſchrecken zu laſſen, dem Kurfürſten Moritz mit Bitten unabläſſig anzuliegen und wenn „auch hochgedachte Kriegesfurſten den anſtandt nicht halten, auch ſich ferner des Vertrages halben mit der Kaiß: Maytt: nit einloßen wolten", doch allenthalben dem Lager zu folgen und nach Möglichkeit „was zur erlangung gemeines friedens" ꝛc. dienlich ſei, zu befördern und darüber nach Paſſau zu berichten.[1]

---

[1]) Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 10. 11. 13.

[2]) Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 28. fol. 3^{v}.

Glücklicherweiſe gelang es den Bitten der vorerwähnten Geſandten im Verein mit des Kaiſers allerdings unfreiwilliger Nachgiebigkeit,[2] am 2. Auguſt den Abſchluß der langwierigen Verhandlungen und den Vollzug des Vertrages zu Stande zu bringen, welcher dem evangeliſchen Glauben eine anſehnliche Kräftigung und die Anerkennung ſeiner Daſeinsberechtigung brachte. Wohl mag Zitzewitz bei dem jähen Wechſel der Dinge wunderbar zu Muthe geweſen ſein und ein berechtigtes Gefühl des Stolzes ſeine Bruſt geſchwellt haben, daß es ihm beſchieden war, bei einem der wichtigſten hiſtoriſchen Akte ſeines Jahrhunderts mitzuwirken.

Bereits im September 1552 traf er wieder in Wolgaſt ein, wo er Hof und Kanzlei leer fand, da Herzog Philipp abweſend, die Räthe nach Berlin geſendet waren. Indeſſen ereilte ihn der Befehl, gemeinſam mit Jaspar von Krakewitz als Vertreter der pommerſchen Fürſten den Biſchof Martin in ſein Camminer Amt einzuführen.[3]

Zitzewitz machte ſich ſofort auf den Weg, erhielt jedoch bereits in Wollin den Gegenbefehl, daß die Einführung bis auf Weiteres aufgeſchoben ſei. Er kehrte nun nach Wolgaſt zurück, wo ſeine Thätigkeit durch die Verhandlungen mit dem Könige von Polen wegen der Wartheſchifffahrt, mit Markgraf Johann von Küſtrin wegen der Zollſtreitigkeiten, durch die Berichterſtattung der politiſchen Ereigniſſe im Reiche an Herzog Barnim und durch die Zuſammenſtellung der von Philipp's adligen Spähern, jungen pommerſchen Edelleuten, aus Ungarn, Böhmen u. ſ. w. eingehenden Kundſchaften über die dortigen Zuſtände ſtark in Anſpruch genommen wurde. Später reiſte er nach Stettin und erſtattete Herzog Barnim perſönlich eingehenden Bericht über ſeine Erlebniſſe in Paſſau und die derzeitige politiſche Lage.[4]

Außerdem wurde Zitzewitz von Herzog Philipp mit Schlichtung der zwiſchen den Fürſten und den ſtädtiſchen Körperſchaften von Greifswald und Stralſund ſchwebenden Rechtsſtreitigkeiten beauftragt und in verſchiedenen langwierigen landesherrlichen Lehnsprozeſſen gegen angeſehene und einflußreiche Edelleute, Roloff und Köne, die Gebrüder von Owſtin zu Quilow und Bünſow, Lutke von Moltzan zu Sarow und Jaspar von Krakewitz zu

---

[1] „Vorzeignüß etc. Actum Paſſow Mittwochen den 6. Juli 1552" a. a. O. — Am 16. Juli reiſten die Geſandten erſt ab, am 24. trafen ſie im Lager ein. Egelhaaf II. 370, Janſen III. 672.

[2] Zitzewitz's Bericht an die Herzoge d. d. Sonntags nach Trinitatis (9. Juni) Tit. 2. Nr. 28 und ad Nr. 28. fol. 41.

[3] Zitzewitz's Bericht an Herzog Barnim d. d. Wollin am Tage Nativitatis Mariae (8. September) 1552. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Nr. 28. fol. 81.

[4] A. a. O., auch ad Nr. 28. fol. 79 u. f., ſowie Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 10 u. f.

Divitz, zum Beiſitzer des Lehnsrichters Dr. Baltzer's vom Wolde ernannt.1) Dadurch, daß der Kanzler in allen Fällen die Rechte des Herzogs mit äußerſtem Nachdruck vertrat, vermehrte er die bereits nicht geringe Feindſchaft des eingeſeſſenen Adels gegen ſeine Perſon. Hierzu trug außerdem der kräftige Schutz, welchen Zitzewitz den unterdrückten Bauern gegen die Willkür der fürſtlichen Beamten angedeihen ließ, nicht wenig bei, indem er die Abſetzung ſolcher Leuteſchinder, wie des Wolgaſter Hauptmanns Joachim Dechow, trotz deſſen beſonderer Beliebtheit beim Herzoge durchzuſetzen wußte.2)

So verfloß denn auch dieſes Jahr für den Kanzler ohne jede Ruhepauſe in aufreibender und anſtrengender Arbeit. Bereits im Oktober 1552 war ſeine Dienſtverpflichtung abgelaufen, ohne daß er entlaſſen oder für die großen, im fürſtlichen Dienſte erlittenen Verluſte entſchädigt worden war. Er erneuerte deshalb zu Beginn des Jahres 1553 ſein Geſuch und legte in demſelben das Hauptgewicht darauf, daß die Laſt des Kanzleramtes ſo gewaltig ſei, daß er ſie nicht mehr ertragen könne: weder wolle er ſich ferner mit Dingen beladen laſſen, die er nicht verſtehe oder wegen Ueberbürdung mit Geſchäften nicht ausführen könne, um ſich nicht wiſſentlich in ewigen Spott, Schaden und Schimpf zu ſetzen, noch gedächte er das von ſeinen Eltern Ererbte in die Schanze zu ſchlagen und ein Vagabundus zu werden. In ſeiner gewohnten Beſcheidenheit bemerkt er dabei, daß der Herzog übrigens für das ihm Gebotene leicht ſehr viel nützlichere Diener bekommen könnte.3)

Auf vieles Drängen und Bitten der Räthe erklärte ſich Zitzewitz endlich bereit, unentgeltlich bis Oſtern 1553 im Kanzleramt auszuharren, dann daſſelbe ſeinem Nachfolger in Ordnung und Richtigkeit zu übergeben und auch ferner, nur nicht als Kanzler, dem Fürſten weiter zu dienen. Gleichzeitig unterbreitete er ſeine diesbezüglichen Bedingungen, verwehrte ſich jedoch ausdrücklich dagegen, dieſelben S. F. G. aufdrängen zu wollen, indem er bemerkte, daß er ſie nur dem Befehl des Herzogs zu Folge aufgezeichnet habe.4)

Hiermit war aber Letzterem keineswegs gedient; Philipp verlangte vielmehr, daß Zitzewitz noch weitere ſechs Jahre im Kanzleramt verharre, wofür er ihm ſämmtliche Bedingungen zu bewilligen verſprach.5) Den unabläſſigen Bitten des Fürſten und ſeiner Räthe vermochte der gutherzige

---

1) Bohlen'ſche Samml. Nr. 156. — J. C. Dähnert's Pomm. Bibl. V. 279. 330. — Saſtrow III. 27 bis 31. 65. 83. 101 bis 111. — Geſchichte des Geſchlechts v. Bohlen II. 84, u. ſ. w.

2) Saſtrow III. 73 u. f.

3) Undatirtes Geſuch (vermuthlich vom Januar 1553) Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

4) „Des Cantzlers vorletzter Bedencktzettel."

5) „M. g. h. erclerunge. Actum Dienſtags nach Reminiscere (28. Febr.) 1553."

Mann auf die Dauer nicht zu widerſtehen; er ließ ſich ſchließlich, wenn auch mit großem Widerwillen, zur Nachgiebigkeit bewegen. Nun aber verſuchte man, dem Kanzler von ſeinen ſehr beſcheidenen Forderungen etwas abzuſtreichen, und als dies an ſeinem Widerſpruch ſcheiterte, ihn durch Hinzögern der Entſcheidung zu ermüden.[1] Das war aber ſelbſt der Langmuth Zitzewitz's zu viel zugemuthet; nachdrücklich verlangte er endgültigen Beſcheid und beſtand darauf, daß er ferner mit Beſchicken von Reichstagen und weiten Reiſen verſchont, daß Erasmus Huſen auf Oſtern das Siegel übergeben und dieſer „mit annehmung vnd Expedition der ſupplication" beladen werde, derſelbe auch zukünftig, was „in gemeinen Ampts vnd anderen ſachen, was geſchloſſen, vorfertige, regiſtrere vnd das Memorial (deſſen führe), ßo Jder Zeit zu Expediren" wäre. Auch verlangte Zitzewitz, bezeichnend für die damaligen Verhältniſſe, ausdrücklich die Zuſicherung, daß der Herzog Hof und Regiment wieder in Ordnung bringe „vnd ein Jeder ſeiner vorpflichteten Emter warte vnd was von S. F. G. dernwegen geſchloſſen, auch Exequeret werde" und daß man ihm Jemand zur Seite ſetze, dem er S. F. G. Händel und Gelegenheit lehre, damit derſelbe ſpäter das Amt übernehmen könnte.[2]

Auf einer letzten Berathung, die am 28. April unter Herzog Philipp's Vorſitz Baltzer vom Wolde, Heinrich von Normann und Michel von Küſſow abhielten, wurden Zitzewitz ſämmtliche Forderungen bewilligt und er am nächſten Tage auf weitere $5^1/_2$ Jahre zum Kanzler des Herzogthums Pommern-Wolgaſt beſtellt.[3]

Des Letzteren Bedingungen für ſeine weiteren Dienſte bieten inſofern ein gewiſſes Intereſſe, als ſich aus denſelben ergiebt, welche Anſprüche damals ein hoher Hofbeamter zu ſtellen pflegte. Zum Verſtändniß derſelben muß jedoch erwähnt werden, daß ſich der Kanzler kurz zuvor mit Fräulein Barbara von Blanckenburg aus Petershagen verheirathet hatte, weshalb ihm ſein Deputat von 1546 nicht mehr genügen konnte. Sein baares Einkommen blieb unverändert, außerdem aber wurde ihm zur Führung des Haushaltes die Lieferung von 1 Ochſen, 5 feiſten Schweinen, 12 Hammeln, $^1/_4$ Wildſchwein, $^5/_4$ Butter, 1 Laſt Roggen, 4 Faß Hofbier, 7 Drömt Malz, 1 Dreiling Landwein, $^1/_2$ Tonne inländiſcher Salzhäringe, 2 Ihrt Hafer, 1 Ihrt Gerſte, 6 Scheffel Buchweizen, 2 Scheffel Erbſen, $^1/_4$ Schypenkäſe, 50 Gulden für Gewürz, friſches Fleiſch, Kälber, Lämmer, Gänſe, Hühner,

---

[1] „Der Rethe vnderdenich bodencken", „Abermals von Raten auff M. g. h. bedencken bedacht Sambſtags in Oſtern" (1. April), Wolde's und anderer Räthe Schreiben, endlich „M. g. h. hat itzo gewilliget vnd auff des Cantzlers iungſten vorſchlag ſich nachfolgender Geſtalt ercleret am Freitag nach Jubilate" (28. April).

[2] Zitzewitz's letztes Bedenken und ſeine beſondere Erklärung Freitags nach Jubilate, ſowie ſein Brief d. d. Cörlin Freitags nach Quasimodogeniti (14. April).

[3] Zitzewitz's Beſtallung d. d. Wolgaſt Sonnabends nach Jubilate.

Eier, friſche Butter, Salz, friſche, geſalzene und trockene Fiſche, Lichte und andere Nothdurft, ſowie 30 Gulden für Holz und Kohlen auf das Jahr zugebilligt.

Für ſeine geleiſteten und zukünftigen Dienſte, ſowie als Erſatz für das, was er im fürſtlichen Dienſt bisher von dem Seinen zugeſetzt hatte, wurden dem Kanzler Holz, Wieſen und Kirchenlehen zu Pinnow, das ganze Dorf Pulow ſowie der Ertrag von einem Hofe zu Papendorf zur Geſammthand mit ſeinen Brüdern verliehen, 2100 Gulden zum Ankauf des Klemptzenſchen Antheils am Gute Klitzkendorf verſprochen und der Kauf der Güter Bünzow und Owſtin, von denen das letztere den derzeitigen Beſitzern Rolof und Kone von Owſtin zu Quilow auf den 24. Juni gekündigt werden ſollte, freigeſtellt. Für den Fall, daß das Zitzewitz 1546 verſchriebene und von ihm bereits ſtark beliehene Vorwerk vor Laſſan,[1] um welches Herzog Philipp immer noch mit Detlof von Köller's Erben proceſſirte, dem Fürſten vom Reichskammergericht abgeſprochen werden würde, ward dem Kanzler eine entſprechende Vergütung zugeſichert. Dafür nahm derſelbe übrigens auch die Verpflichtung auf ſich, zeitlebens dem Herzoge, wenn auch nicht als Kanzler, ſo doch als Hauptmann oder als Rath „von Haus aus" zu dienen und ſeinen Wohnſitz bleibend im Wolgaſter Herzogthum zu nehmen.

Vorweg mag hier bemerkt werden, daß zwar Zitzewitz auf mehrfaches Bitten zwei Jahre ſpäter einen rechten Lehnbrief über Pulow, Klitzkendorf, Papendorf, Owſtin und den Pinnowiſchen Antheil erhielt,[2] daß aber weder er noch ſeine Nachkommen dieſe Herrlichkeiten jemals thatſächlich alle beſeſſen haben, weil der Neid der Räthe und die Mißgunſt des Wolgaſtiſchen Adels dies mit vereinten Kräften zu hintertreiben wußten. Es ſcheint faſt, als wenn Zitzewitz ſich der Unſicherheit der fürſtlichen Verſprechungen einigermaßen bewußt war, denn er einigte ſich bei der bald hierauf mit ſeinen Brüdern erfolgenden Erbtheilung dahin, daß er den Hauptantheil an den Muttrinſchen Gütern behielt und jenen das baare Geld überließ.[3]

Kaum war der Kanzler endgültig an den Hof gefeſſelt, ſo wurde er, den eben getroffenen Abmachungen entgegen, zu einer neuen Sendung in das Reich verwendet. Neben anderen Reichsfürſten war auch Herzog Philipp von Kaiſer Karl V. zum Unterhändler in den verwickelten Streitigkeiten zwiſchen Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg, den Biſchöfen

---

[1] Herzoglicher Conſens über 300 Gulden, die Zitzewitz Detloff Köller's Wittwe geliehen, d. d. Wolgaſt Mittwoch nach Purificationis (3. Februar) 1552. Stett. Arch. Handſchr. II. 11. fol. 17. 18. Auf Pinnow und Klitzkendorf lieh er aus eigenen Mitteln den Klemptzen'ſchen Erben 2000 fl. A. a. O. fol. 106. 107.

[2] d. d. Zum Camp ahm Sonntage nach Dionysii (13. Oktober) 1555. Handſchr. II. 6. fol. $37^{v.}$ u. f.

[3] Conſens über den Erbvertrag d. d. Neuen-Camp Dienſtags nach Luciae (19. Dezember) 1553. Handſchr. II. 11. fol. 124. Die Erbverträge ſelbſt Starg. Hofgericht, v. Zitzewitz Nr. 126. fol. 108 u. f. und Dep. L. A. Tit. 9. Sect. 238. Nr. 1.

Wigand von Bamberg, Melchior von Würzburg und Herzog Heinrich von Braunſchweig ernannt und zur Schlichtung des Zwiſtes, welcher eine ſehr bedrohliche Form angenommen hatte, neben den vorgenannten Parteien auf den 15. Mai zu einem Tage nach Frankfurt a. M. geladen worden. Herzog Philipp zog aber vor, ſtatt ſeiner Zitzewitz mit beſonderen Vollmachten dorthin abzuſchicken.[1] Letzterer war inſofern hierfür auch die geeignetſte Perſönlichkeit, weil ſein Bruder Joachim als Kriegsobriſter des Markgrafen Albrecht Alcibiades deſſen Feſte Plaſſenburg befehligte und nebſt Wilhelm von Grumbach einer der hervorragendſten und bekannteſten Parteigänger dieſes Fürſten war.[2] Somit war der pommerſche Kanzler, welcher perſönlich Grumbach ebenfalls wohl gewogen war,[3] nicht ohne einen gewiſſen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen. Dieſe zogen ſich bis tief in den Juni hinein und blieben ohne jeden Erfolg. Trübe bemerkt Zitzewitz, welcher fleißig nach Hauſe berichtete, daß „ſich die ſachen nitt anders anſehen als das Deutſchland zu boden gehen vnd ſich ſelbſt in grundt vorterben wirdt“. Ein Unwohlſein verhinderte ihn, ſich mit der Sondergeſandtſchaft der Reichsfürſten, welche von den in Frankfurt anweſenden kaiſerlichen Kommiſſarien gewählt worden war, nach dem Lager der kriegführenden Parteien zu begeben, aber er verſprach, gelegentlich ſeiner Heimreiſe „vnd im durchtziehen was zum Frieden dienlich vnd menſchlich vnd muglich zu befördern“. Mit eindringlichem Ernſt empfahl er ſeinen Landesherren, ſich vorzuſehen, damit Pommern „vor vnpilliger gewaldt vnd zunötigung“ geſchützt ſei, denn das verfloſſene Jahr habe gelehrt, wie ganz geſchwinde und unverſehentlich die „vberfahrungen vnd vberziehungen“ gingen.[4]

Auf dem Rückwege berührte der Kanzler Anfangs Juli Jüterbogk und ertheilte den auf dem Kreistage daſelbſt anweſenden pommerſchen Räthen ausführliche Vorſchriften über ihr Verhalten;[5] in der Mitte des Monats traf er wieder in Wolgaſt ein.

Während im Herzen Deutſchlands die Grumbachiſchen Händel fortgeſetzt ſchwere Unruhen und Blutvergießen erzeugten, Moscowiter, Franzoſen und Türken die Reichsgrenzen bedrohten, befand ſich Pommern, ſowohl in Folge ſeiner Abgelegenheit als auch wegen ſeiner guten Beziehungen zum Kaiſer und den Nachbarſtaaten, in wohlthätiger Ruhe, welche ihm die Gelegenheit bot, endlich beſſernde Hand an ſeine arg verlotterten inneren Verhältniſſe zu legen. Bereits die letzten Reichsabſchiede hatten auf eine Reform der Polizei-, Münz- und Reichswehr-Ordnung durch die einzelnen Reichsſtände hingewirkt, weil trotz aller Mühen und Anſtrengungen eine einheitliche Regelung dieſer Fragen durch den Reichstag nicht erreicht werden konnte, dies vielmehr der Fürſorge der einzelnen Staaten überlaſſen bleiben mußte.[1])

---

[1] Das Kaiſerliche Mandat d. d. Brüſſel 9. April 1553 und Zitzewitz's Vollmacht, Creditiv u. ſ. w. Stett. Arch. P. I. Tit. 4. Nr. 2. 3. fol. 32 u. f.

[2] Ortloff, Grumbachiſche Händel. Voigt, Markgraf Albrecht Alcibiades und Hortleder an vielen Stellen.

[3] So führt ihn Grumbach in dem Verzeichniß „guter ehrlicher Leute zu ſeinem beiſtande“, welche er 1564 in das von ihm projektirte Adelsparlament gewählt wiſſen wollte, namentlich auf. Ortloff II. 149. — Berichte Zitzewitz's an Herzog Philipp über ſeinen Briefwechſel mit Grumbach d. d. Rügenwalde 6. September 1557. Bohlen'ſche Samml. Nr. 156.

[4] Zitzewitz's ſehr ausführlicher Bericht an Herzog Philipp d. d. Frankfurt 18. Juni 1553. Tit. 4. Nr. 2. 3. fol. 38 u. f. Vergl. auch Zitzewitz's Briefwechſel mit Herzog Hans Albrecht, Schirrmacher I. 239. II. 212.

[5] A. a. O. Nr. 3, auch 5. fol. 31 u. f. betr. Inſtruktion der Räthe zum Kreistage nach Zerbſt d. d. Montag nach Lätare (13. März).

Neben den zuvor bezeichneten wichtigſten Verwaltungszweigen bedurften in Pommern auch die fürſtliche Haus- und Hofhaltung, die Wirthſchaft der Rentämter und die kirchlichen Dinge einer gründlichen Beſſerung oder gänzlichen Umgeſtaltung. Die Greifswalder Univerſität war in einen erbarmungswürdigen Zuſtand herabgeſunken, und die Finanznöthe des Landes hatten den Gipfel erreicht, weil die Steuerſchraube in ihrer derzeitigen Verfaſſung den Dienſt verſagte.

Bereits im November 1549 war auf der Verſammlung der Räthe beider Höfe zu Cammin auf Zitzewitz's Anregung, unter lebhafter Zuſtimmung von Matzke von Borcke, Ulrich von Schwerin und Joachim Lauwe, ſowie der anweſenden Landräthe und Mitglieder der Stände, ſeit langer Zeit das erſte Mal, einer Berathung der Reform von Polizei- und Münzordnung näher getreten und beſchloſſen worden, die Vorarbeiten einem ſofort gewählten Ausſchuß von 16 Perſonen zu übertragen.[2]) Schon ein Jahr ſpäter unterbreitete Zitzewitz, welcher an die Spitze deſſelben geſtellt war, auf der vorberathenen Grundlage dem Stettiner Landtage eine Reihe beſtimmter Vorſchläge;[3]) dann geboten die vorher geſchilderten Vorgänge im Reich einen längeren Stillſtand, weil der Kanzler, die treibende Kraft in den Reformbeſtrebungen, durch ſeine auswärtigen Miſſionen vollkommen in Beſchlag genommen war und der inneren Landesverwaltung nicht die entſprechende Aufmerkſamkeit widmen konnte. Erſt als das Jahr 1554 auch ihm für einige Zeit eine verhältnißmäßig größere Ruhe gewährte, vermochte er ſeine ganze Arbeitskraft der geplanten Umgeſtaltung von Neuem zuzuwenden.[4])

---

[1]) Berichte über die Reichsabſchiede von Worms, Speyer u. ſ. w. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9. 10. 13.

[2]) Vergl. S. 169. Anm. 3.

[3]) Dieſelben umfaßten bereits außer der Münzordnung „Gericht, Recht und gute Polizei", Steuerfragen, Viehſeuchenſchutz. Am Tage Conversionis Pauli (25. Januar) ſollte der Ausſchuß zu gemeinſamer Berathung in Jaſenitz zuſammentreten. A. a. O. Nr. 13.

[4]) Von Zitzewitz's erſtaunlicher Rührigkeit legen die Akten des Wolg. Arch. Tit. 39. lautes Zeugniß ab.

Die Verhältniſſe, unter welchen Zitzewitz ſeine innerpolitiſche Thätigkeit entfaltete, waren äußerſt ſchwierig und ungünſtig, weil der Landesherr, durch die voraufgegangenen böſen Jahre, ſowie durch ſchwere Krankheit früh gealtert und innerlich gebrochen, ſich wenig um die Regierungsgeſchäfte kümmerte, dieſelbe vielmehr ganz der Willkür ſeiner Räthe und Beamten überließ, welchen zum Theil dieſer Schlendrian gerade gelegen kam. Letzteren waren des Kanzlers Reformbeſtrebungen unbequem und widerwärtig, weil ſie dadurch nicht allein zur ſtrengſten Erfüllung ihrer Pflicht veranlaßt, ſondern auch mit erheblichen Mehrarbeiten belaſtet wurden.

Schlimmer noch als in Wolgaſt ſah es übrigens in Stettin aus, wo Herzog Barnim Alles gehen ließ, wie es gehen wollte und keine über die Allgemeinheit hinausragende Kraft beſſernd einzugreifen vermochte.[1] Weil aber faſt ſämmtliche Geſetzesentwürfe gemeinſchaftlich von beiden Regierungen aufgeſetzt, berathen, beſchloſſen und eingeführt zu werden pflegten, wozu ſeit 1540 häufig Zuſammenkünfte der Räthe beider Orte abgehalten wurden, äußerte ſich die Rückwirkung des Stettiniſchen Regiments für die Wolgaſtiſche Regierung als drückender Hemmſchuh.[2]

Mit ebenſo großem Eifer als Ausdauer wagte ſich Zitzewitz an das ſchwere Reformwerk und trat mit einem klaren Programm hervor, welches bis in die kleinſten Einzelheiten ausgearbeitet war und ſelbſt die nebenſächlichſten Dinge berückſichtigte.[3] Unabläſſig mahnte er auf allen Landtagen, den Zuſammenkünften der Räthe und wo ſich ſonſt die Gelegenheit darbot, auf ernſte Beſſerung und Abſtellung der erkannten Uebelſtände bedacht zu ſein. Wenn er trotzdem während ſeiner kurzen, nur bis 1559 währenden Amtszeit weſentliche Erfolge nicht erzielt hat, ſo iſt es doch immerhin ſein Verdienſt, den Anſtoß zur Beſſerung der Verhältniſſe gegeben und verhütet zu haben, daß Pommerns Verwaltung nicht in völligen Marasmus verſank.

Beſonders anerkennenswerth ſind ſeine Bemühungen, die Lage der armen Klaſſen und der geplagten Bauern zu mildern und zu verbeſſern, was einen hervorſtechenden Zug ſeiner Politik ausmachte, ihm aber auch eine verſchärfte Feindſeligkeit des Adels eintrug. Faſt von Anfang an hegte Zitzewitz gegründete Zweifel, ſeine wohlgemeinten Vorſchläge verwirklicht zu ſehen, weil er bei Fürſt und Volk nur Widerſtreben begegnete, welches ſeinen Urſprung in Eigennutz, Liebe zum Althergebrachten ſowie in Mangel an Verſtändniß und gutem Willen gründete. Wohl nur aus Pflichtgefühl ſtrebte er deſſen ungeachtet bis zum Ende ſeiner Kanzlerzeit danach, das begonnene Werk ſo gut als möglich durchzuführen.

---

[1] Abgeſehen von Zitzewitz's ſonſtigen vielfältigen Beſchwerden vergl. Anlage 4. Saſtrow II. 631. 657. Spahn S. 71 u. f.

[2] Aktenſtück über Zuſammenkünfte der Räthe Stett. Arch. P. I. Tit. 53. Nr. 9 u. f. und Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9 u. f.

[3] Dies erhellt aus ſeinen 3 Hauptgutachten vom Januar 1556 (Anlage 1), vom Februar oder März deſſelben Jahres (Anlage 2) und des undatirten vom Jahre 1557 (Anlage 3).

Von unheilvollſtem Einfluß auf die Politik des Landes war das tiefgehende Zerwürfniß, welches ſeit Jahrzehnten Fürſt und Volk ſpaltete und dadurch hervorgerufen war, daß die Herzoge ſeit Bogislav X. Tode ſich geweigert hatten, den Ständen ihre alten Privilegien zu erneuern und zu beſtätigen. Dies reizte jene zu fortgeſetztem Widerſtreben gegen die fürſtliche Gewalt und bewog Ritterſchaft und Städte, den Herren ihre Macht durch Knauſerei oder Nichtbewilligung der Steuern und nöthigen Gelder oft ſchwer fühlbar zu machen. Auf die Dauer war ein ſolcher Zuſtand, welcher jedes Vertrauen und jede Hoffnung auf gemeinſame und erſprießliche Arbeit im Keime erſtickte. unhaltbar: Dieſes Gebrechen zu beſeitigen, ohne dabei ſowohl den Rechten der Fürſten als der Stände zu nahe zu treten, hielt Zitzewitz für ſeine oberſte Pflicht und, wo es die Gelegenheit irgend darbot, ſuchte er verſöhnend und vermittelnd zu wirken.[1] Demnächſt aber glaubte er, in der völligen Indolenz des Landesherrn und der hierdurch eingeriſſenen Räthewirthſchaft die Quelle aller Unordnung zu erkennen, und gab ſich redlich Mühe, dem Uebel zu ſteuern. Ohne Unterlaß bat und ermahnte er den Herzog, der von Gott verliehenen Fürſtenpflicht eingedenk, ſelbſt das Regiment zu führen und wies mit mannhafter Offenheit darauf hin, wie ſtark bereits das fürſtliche Anſehen im Lande geringert ſei, weil die Räthe bei allem Handeln weit mehr den eigenen Vortheil als den ihres Herrn oder der Geſammtheit im Auge zu haben pflegten.[2]

Thatſächlich hatte die durch eigene Schwäche verſchuldete Ohnmacht beider Pommernfürſten zu der üblen Lage des Staates weſentlich beigetragen. Die Reichsſteuern, insbeſondere die Türkenſteuern, verſchlangen von Jahr zu Jahr größere Summen, nicht minder der Herzogliche Haushalt in Folge der Erziehung der heranwachſenden fürſtlich wolgaſtiſchen Kinderſchaar. Die Stände bewilligten zwar nach langen Verhandlungen und vielem Gezänk auf den Landtagen die nothwendigſten Mittel, aber wenn dieſelben entrichtet werden ſollten, kam nur wenig ein.[3] Zaudernd und unter Proteſt zahlte die Ritterſchaft ihren Antheil, während die Städte, auf der Herzoge Energieloſigkeit bauend, denſelben glattweg und mit dürren Worten verweigerten und auch ſonſt die landesherrlichen Rechte mißachteten oder hinweg zu disputiren ſuchten.[4] Vom Reich deſſen nicht geachtet auf rechtzeitige Ablieferung der Steuerbeiträge gedrängt geriethen die Fürſten oft in eine verzweifelte Lage. Nirgends tritt die Zerklüftung des Landes und der Egoismus der einzelnen Stände, ſowie die Schwäche der Herrſcher ſchärfer hervor, als in der Steuerfrage. Dies erpreßte Zitzewitz, welcher die Gefahr des immer bedenklicher anwachſenden Geldmangels und des Fehlens jedes feſten Geldvorrathes im Staatsſäckel für die Zeit der Noth in ſeinem vollen Umfange erkannte, manche bittere Klage.[1] Um Abhilfe zu ſchaffen und Klarheit in die verworrenen Finanzverhältniſſe zu bringen, arbeitete er auf eine ſcharfe Trennung zwiſchen den Geldern des Staates und der fürſtlichen Kammer hin, verlangte, daß die Bedürfniſſe des herzoglichen Hofes und Haushaltes in Zukunft ausſchließlich von den Einnahmen der Aemter beſtritten würden, und empfahl, um dies zu ermöglichen, ſtrenge, regelmäßige Kontrole der Rentmeiſter, Prüfung der Amtsregiſter, alljährliche Rechenſchaftsablegung, ſorgſamſte Verwaltung der Aemter und Kammergüter, ſowie ſparſame und geregelte Hofhaltung.[2]) Für die Aufbringung der Reichsſteuern und der Mittel zu des Landes Bedarf machte der Kanzler hingegen die Stände verantwortlich, bat den Herzog eindringlich um ſtraffes Regiment beim Einziehen der bewilligten Gelder und drang mit allem Nachdruck auf Anwendung von Zwangsmaßregeln, wenn die Städte ferner aus gröblichem Eigennutz, ernſten Vermahnungen trotzend, zum Nachtheil der Geſammtheit die Zahlung ihres Steuerantheiles verweigern ſollten.[3]) Andrerſeits warnte er vor übereilter und gewaltſamer Einführung von Neuerungen, ſo der 1556 den Fürſten vom Kaiſer verliehenen Acciſegerechtigkeit, einer Folge des ſtädtiſchen Trotzes, um nicht zwecklos die bereits beſtehenden Zwiſtigkeiten zu vermehren; er hielt es für beſſer, klüglich eine paſſende Gelegenheit abzuwarten und das bezügliche Mandat, weniger auffällig, gelegentlich mit anderen Geſetzesvorlagen auf dem Landtage zu publiciren.[4]) Als ſpäter die Acciſe

---

[1] Vergl. Anl. 3 „Einrüſtung vnd was dem Anhengig.“ „Confirmation der priuilegien“.

[2] Vergl. Anl. 1 Punkt 9.

[3] Zitzewitz's und der Obereinnehmer Berichte im Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 9 u. f. Spahn a. verſch. Ort.

[4] „Burgemeiſter vnd Rethe aller ſtedt beyder E. F. G. Lande“ verweigern d. d. Anklam 21. Januar 1551 die Zahlung der auf dem Landtage bewilligten Steuern, ſowie den Beſuch des Donnerſtags nach Lätare (12. März) und auf

---

St. Laurentius (10. Auguſt) nach Stettin und Wolgaſt anbefohlenen Tages. Unverſchämter noch ſchreiben dieſelben den Fürſten d. d. Greifswald 3. April 1551 und d. d. Mittwoch nach dem Sonntage Trinitatis (3. Juni) 1556. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 13. 14. Zitzewitz's Verhandlung mit den Städten Nr. 11 u. f.

[1]) Anl. 3.

[2]) Anl. 1. Punkt 8. 9. — Auch in ſeiner Propoſition zum Stettiner Landtag Sonntags nach Luciae (14. Dezember) 1550 gelegentlich der Aufbringung der Fräuleinſteuer hält Zitzewitz ſtark auf die Trennung der Gelder. A. a. O. Nr. 13.

[3]) Zitzewitz lag die Führung der Verhandlungen mit den unbotmäßigen Städten auch für den Stettiner Ort ob. Er ſchlug allmählich einen ſehr energiſchen Ton an, bedeutete ihnen, daß ſie unnachſichtlich „zur pillichkeit“ gebracht werden würden, daß die Steuern nicht in der Fürſten „Gewalt“, ſondern in den der dazu von den Ständen Verordneten gelange. Concept d. d. Wolgaſt Sambſtags nach Viti (20. Juni) 1556. Nr. 14. Vergl. auch Anl. 3. Spahn S. 140. 141.

[4]) Das von Spahn S. 142. 143 erwähnte, die Einführung der Acciſe betreffende undatirte Gutachten „eines hohen Beamten“ iſt von Zitzewitz verfaßt.

thatſächlich in Kraft trat, wünſchte er deren Erträgniſſe als eiſernen Beſtand im Landkaſten geſammelt und für den Fall der Noth aufbewahrt zu wiſſen.

Letzterem wandte der Kanzler eine beſondere Aufmerkſamkeit zu, trieb die Obereinnehmer zu ſtrenger Handhabung ihrer Pflicht und hielt, um bei etwaigen Vorkommniſſen geſichert zu ſein, ſtets einen Theil der durch die Reichsſteuern einkommenden Gelder ſo lange als möglich im Lande feſt, zu welchem Ende er durch allerlei kluge Vorwände die Abführung der Türkenſteuern hinauszuzögern wußte.[1])

Die am meiſten bedrückten Geſchöpfe, auf welche damals Städte und Ritterſchaft gleichmäßig alle Bürden abzuwälzen verſtanden, waren unſtreitig die kleinen Leute in den Städten und die Bauern. Für ſie hatte, wie ſchon vordem bemerkt wurde, Zitzewitz jederzeit ein warmes Herz und that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ihr hartes Loos zu erleichtern. Ohne Unterlaß predigte er Fürſt und Ständen, von weiterer Belaſtung der armen Unterthanen abzuſtehen, weil dieſelben bereits bis an die Grenze der Möglichkeit ausgeſogen ſeien, und forderte im Intereſſe weiſer Staatswirthſchaft und der Gerechtigkeit eine gleichmäßige Vertheilung der Laſten auf alle Klaſſen der Bevölkerung ohne Rückſicht auf die bisherige Gewohnheit und Geſetze, wenn nicht anders, durch Erwirkung kaiſerlicher Mandate. Dieſe Theilnahme am Geſchicke der Armen entſprang nicht blos dem Nützlichkeitsprinzip, ſondern war wahr und aufrichtig, und es gelang ihm thatſächlich bei verſchiedenen Gelegenheiten, eine Herabminderung des auf die Bauern entfallenden Steuerantheils, in beſonders ſchwerer Zeit ſogar Befriſtung oder gänzliche Befreiung hiervon durchzuſetzen.[2])

Neben der üblen Verwaltung und dem Eigennutz der Stände trug auch die in ganz Deutſchland eingeriſſene Münzverſchlechterung ſehr erheblich zur Verſchärfung der Geldnoth in Pommern bei. In Maſſen drangen daſelbſt minderwerthige Prägungen der Nachbarländer ein, während gleichzeitig das vorhandene gute Geld ausgeführt und dem Staatsſchatz entzogen wurde. Dies kam beſonders bei Erhebung der Steuern zum Ausdruck. Vergeblich waren alle Klagen auf Reichs- und Kreistagen. An eine

---

[1]) Vergl. Anl. 3.

[2]) Bereits im Stettiner Landtagsabſchiede d. d. 14. September 1548 ſetzte Zitzewitz unter den eigenhändig verfaßten Abſchied: „Not. verba dan obs nicht ane daß die arme Bauerßman durch dieſelbe form nicht weinig beſchuert werde, Szo wurde doch ein Jder man für die ßeinen gedencken, dermaſſen das ſie durch gemelt form der anlag nicht verdruckt werden“. Nr. 11. — 1549 ſetzte er in Cammin eine Befriſtung der Bauern bis zu beſſerer Zeit durch, wofür Prälaten und Ritterſchaft ſtatt eine 4 fache nur eine 2 fache Steuer entrichten durften (Nr. 9) und 1566, als Mißwachs und große Theuerung herrſchte, erreichte er, daß den Bauern ihr Steuerantheil ganz erlaſſen und die Armen in der Stadt nur gering belaſtet wurden; die entſprechende Summe ward dem Landkaſten entnommen. Protokoll von Eickſtedt in Nr. 22. — Vergl. ferner Anl. 3.

Abſtellung des ſchwer empfundenen Uebelſtandes von Reichswegen war vorerſt nicht zu denken, da die Fürſten des ſüdweſtlichen Deutſchlands den Kaiſerlichen Mandaten nicht Folge leiſteten und unentwegt weiter geringwerthiges Geld ausmünzten.

Um nicht ſchließlich aller guten Münze entblößt zu werden, mußte man auf irgend welche Abhülfe bedacht ſein. Zitzewitz war ſich bewußt, daß ſein Vaterland allein nichts auszurichten vermochte, ſondern ausſchließlich auf gemeinſames Handeln mit den Nachbarſtaaten angewieſen war. Da ſich letztere in der Angelegenheit zum Theil unſchlüſſig verhielten, erachtete es der Kanzler für angezeigt, daß Pommern die Führung übernehme. Zu dem Behufe wurden auf ſeinen Vorſchlag aus dem Mansfeldiſchen münzverſtändige Leute verſchrieben und unter deren Beiſtand durch Matzke von Borcke, Ulrich von Schwerin und andere hervorragende Perſonen in langen Berathungen unter Zitzewitz's Vorſitz ein ausführliches Gutachten aufgeſtellt, wie dem Schaden am beſten zu ſteuern ſei.[1] Auf Grund deſſelben nahm der Wolgaſter Kanzler dann mit den Höfen von Kurſachſen, Brandenburg, Mecklenburg und Braunſchweig Fühlung zu einem gemeinſamen, entſchloſſenen Vorgehen ohne weitere Rückſicht auf den unerträglich langſam arbeitenden Reichstag, wobei er die lebhafteſte Unterſtützung von Kurfürſt Joachim von Brandenburg erfuhr.[2] Im gleichen Sinne ließ er von den pommerſchen Räthen, gelegentlich der Kreis- und Valvationstage auf die ober- und niederſächſiſchen Stände einwirken und wies die Stettiniſchen und Wolgaſtiſchen Geſandten auf den Reichstagen an, energiſch auf eine endliche Verabſchiedung einer Reichsmünzordnung zu drängen. Um dieſelben in den Stand zu ſetzen, jederzeit brauchbare Vorſchläge unterbreiten und fördernd in den Gang der Verhandlungen eingreifen zu können, mußten ſich die Vertreter Pommerns auf dem Reichstage vor ihrer Abreiſe gründlich über die verwickelten Münzverhältniſſe unterrichten und erhielten von Zitzewitz laufend ſehr ausführlich gehaltene Inſtruktionen.[3] In Pommern ſelbſt ließ dieſer, ſo gut es bei der geringen Exekutive eben anging, auf peinliche Einhaltung der erlaſſenen herzoglichen Münzmandate halten.[4]

Wie hoch man Zitzewitz's Erfahrungen und Kenntniſſe gerade in dieſer Angelegenheit ſchätzte, lehrt der Umſtand, daß ihm ſpäter die

---

[1] Schon auf dem Camminer Tage 1549 empfahl Zitzewitz, Leonhard Banderlin, Münzverwalter in Eisleben, nach Pommern zu verſchreiben.

[2] Schreiben Herzog Philipp's an Barnim d. d. Wolgaſt Sambſtag nach dem Suntage Cantate (9. Mai) 1556. Sehr ausführliches Concept über die mit den Nachbarſtaaten in der Münzfrage durch Zitzewitz gepflogenen Verhandlungen. Nr. 14.

[3] Vergl. Anl. 2. Punkt 10 und Anl. 4. Punkt 7. Ferner: „Abrede Etzlicher Punkte zwiſchen M. g. h. hertzoge barnim und philipſen . . . Rethen auff dem Landtage zw Stettin auf Judica (4. April) gehalten Ao. 1557“. Nr. 14 u. a. v. and. O.

[4] Unter dem Referat der Wolgaſter Räthe, welches Zitzewitz's Gutachten vom Januar 1556 vorgeſtellt iſt.

Verwaltung der pommerſchen Geſammtmünze, ſowie die Ausarbeitung der einſchlägigen Geſetzesbeſtimmungen übertragen wurden.[1])

Nebenbei richtete der Kanzler ſein Augenmerk auch auf die Hebung des allgemeinen Wohlſtandes, indem er auf die Kräftigung des Handels und die Unterſtützung auswärtiger gewerblicher Unternehmungen, welche für Pommern nutzbringend werden konnten, bedacht war. Zu dieſem Zwecke ließ er es ſich angelegen ſein, die Verhandlangen mit Polen und Brandenburg wegen der Flußſchifffahrt auf Oder und Warthe, ſowie mit Markgraf Johann von Küſtrin wegen der Kornausfuhr und Zollerhebung einem günſtigen Abſchluß zuzuführen[2]) und lenkte die Aufmerkſamkeit der Stände auf die Gründung der Salzgeſellſchaft zu Neuſalz, ſuchte wohl auch in Pommern ſelbſt neue Salzquellen ausfindig zu machen.[3]) Die Landwirthſchaft ſuchte er durch geſetzliche Beſtimmungen gegen die aus der Mark und der Grafſchaft Vierraden eingeſchleppten Viehſeuchen zu ſchützen und durch die Einführung edlerer Viehracen zu verbeſſern.[4])

Hand in Hand mit den Bemühungen um Regelung der Finanzverwaltung und Hebung von Handel und Wandel ging das Beſtreben, die kirchlichen Verhältniſſe Pommerns in eine feſte Ordnung zu bringen und den vielen Schäden derſelben durch eine Neugeſtaltung der veralteten Vorſchriften abzuhelfen. Schon bald nach dem Tage von Treptow (1535) hatte ſich, wie dies in den geſammten übrigen Staaten des Reiches mehr oder weniger der Fall war, der Mangel jeglicher Kirchendisciplin fühlbar gemacht. Das Bedürfniß nach einer zeitgemäßen Kirchenordnung war von Jahr zu Jahr geſtiegen, bis nach der Beſtätigung des Paſſauer Vertrages durch den Augsburger Reichsabſchied von 1555 das Geſchrei nach einer ſolchen im Lande allgemein wurde, weil nicht allein die kirchliche Disciplin arg darniederlag, ſondern auch ſonſt ſo große Verwirrung und Unklarheit in der neuen Kirche herrſchte, daß deren Beſtand ſchließlich dadurch geradezu gefährdet erſchien. Unausgeſetzt drängten deshalb die Stände auf Abhülfe, fanden Berathungen und Verſammlungen der Theologen, nicht blos

---

[1]) Vergl. ſpäter.

[2]) Die Führung derſelben lag bis 1558 ausſchließlich Zitzewitz ob. Zahlreich ſind deſſen bezügl. Concepte, Berichte und Gutachten im Wolg. Arch. Tit. 39 und Stett. Arch. Tit. 53. P. I. Nr. 12 u. f., beſonders „wegen der newen vorhabenden ſchiffahrt halben in der Marck vnd zw Breßlaw“ und „wegen des Cüſtriner Zolles auch dieſer ſchiffahrt vnd grabens wegen“ in Tit. 39. Nr. 14.

[3]) d. d. Wolgaſt 10. Mai 1556 empfiehlt er die Verſchreibung eines Salzſachverſtändigen, der auf Salz bohre, da die Erſchließung neuer Salzwerke für den Warthehandel und die Zölle höchſt einträglich ſei. Nr. 14.

[4]) Geſetz gegen reudige Schmeerſchafe d. d. Uckermünde 1. März 1557. Dieſer Punkt ſtand von 1550 bis 1559 auf jeder Landtagsberathung. Nr. 14. — 1566 ſuchte Zitzewitz in großem Maßſtabe Schafe und Rindvieh zu Zuchtzwecken aus Dänemark zu importiren. Zitzewitz's Schreiben an den Kanzler Frieß d. d. Vorwerk vor Laſſan 23. April 1566. Stett. Arch. P. I. Tit. 16. Nr. 1. a. Vol. 1.

Pommerns, ſondern auch der Nachbarſtaaten und im Reiche, ſtatt und wurden Melanchthon und andere hervorragende Theologen um ihren Rath angegangen.

Hier für ſein Vaterland eine Wandlung zum Beſſeren herbeizuführen, erſchien gerade Zitzewitz die berufenſte Perſönlichkeit, weil er für einen Laien eine erſtaunliche und gründliche Kenntniß in theologiſchen Dingen beſaß. Dies geht nicht allein aus den von ihm bis in die kleinſten Einzelheiten ausgearbeiteten, ſehr ausführlichen Anweiſungen hervor, welche er den pommerſchen Geſandten auf den Reichstagen und Colloquien über das von ihnen in Religionsfragen zu beobachtende Verhalten ertheilte,[1] ſondern auch aus ſeinem ſchriftlichen und perſönlichen Verkehr mit Melanchthon und den proteſtantiſchen Fürſten, ſowie ſeinem ganzen Auftreten in den religiöſen Streitfragen der damaligen Zeit.[2] Dies war auch wohl der Grund, weshalb ihn Herzog Philipp an ſeiner Statt zum Vorſitzenden der Generalſynode berief, welche vom 6. bis 13. Februar 1556 in Greifswald tagte und über Johannes Freder, Superintendenten von Rügen, Knipſtrow's heftigſten Gegner, richten ſollte, weil derſelbe dem Herzoge die kirchliche Gewalt über Rügen dadurch entfremdet hatte, daß er ſich die Ordination von Kopenhagen geholt hatte.[3] Außer Baltzer vom Wolde und Erasmus Huſen waren dazu dem Kanzler eine große Anzahl der berühmteſten Gottesgelehrten des Stettiniſchen und Wolgaſtiſchen Ortes als Richter unterſtellt worden. Mit feſter Hand leitete er die Sitzungen und zeichnete ſich neben ſeinem Freunde Dr. Magerius, welchen er von ſeiner Studienzeit in der Sorbonne zu Paris her kannte und damals zum Uebertritt zur evangeliſchen Lehre bewegt hatte, durch viele gelehrte Reden aus.[4] Nach achttägigen Verhandlungen endete die Synode mit der Verurtheilung Freder's zu Amtsentſetzung und Verbannung.

Faſt um dieſelbe Zeit legte Zitzewitz ſeinem Landesherrn, nach langen Vorberathungen mit Melanchthon, dem Kurfürſten und den Herzögen von Sachſen, ſowie den Räthen der Anhaltiſchen und Mecklenburgiſchen Fürſten[5] einen wohl zum größten Theil aus eigenſter Kraft verfaßten Entwurf über die Schaffung eines geiſtlichen Conſiſtoriums vor, welcher mehrere Jahre ſpäter faſt unverändert von den Fürſten und der Landſchaft angenommen wurde und damit die kirchliche Frage in zufriedenſtellender Weiſe löſte.1) Die Zuſammenſetzung der von Zitzewitz vorgeſchlagenen Kirchenbehörde beſteht in ihren weſentlichen Grundzügen noch heute. Auch die kirchlichen Ceremonien, ſowie die Beſoldungsverhältniſſe der Geiſtlichkeit wurden nach des Kanzlers Vorſchlägen geordnet und die auf dem Landtage von 1556 genehmigte Viſitations-Ordnung für Schule und Kirche (formula Visitationis) ſtraff gehandhabt.2)

---

[1] Vergl. Anl. 1. 2. 3, ferner die Inſtruktionen für die pommerſchen Geſandten zum Reichstage in Regensburg und zum Colloquium in Worms, beide etwa um Cantate 1556 verfaßt. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14.

[2] Brief Melanchthon's an Zitzewitz d. d. 14. März 1557. Corp. Ref. IX. S. 119 u. f., ſowie Zitzewitz's zahlreiche Schreiben und Berichte W. A. Nr. 14 u. f.

[3] Barthold IV^2. S. 356. 357.

[4] Johannes Frederus, Eine kirchenhiſtor. Monogr., Stralſund 1837. II. S. 27 u. f. bringt eine ſehr ausführliche Beſchreibung der Synode.

[5] Concept Zitzewitz's zu einem Schreiben an Herzog Barnim d. d. Wolgaſt Sambſtags nach dem Suntage Cantate (9. Mai) 1556. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14.

Um die ſchlimmen Vermögensverhältniſſe der Greifswalder Univerſität etwas zu heben, ohne dabei den ſchon aufs Aeußerſte in Anſpruch genommenen Staats- und Kammerſäckel weiter zu belaſten, gab der Kanzler den auch zum Theil befolgten Rath, zunächſt das geſammte Beſitzthum und Einkommen der Hochſchule genau feſtzuſtellen, daſſelbe gegebenenfalls durch Ueberweiſung eines Antheiles der reichen Gützkower Pfarre zu verbeſſern, die bisherige ſchlechte Art der Verwaltung neu zu geſtalten und endlich den Stettiner Ort mit zum Unterhalt der Landesuniverſität heranzuziehen.3)

Die mühevollſte Arbeit hat Zitzewitz unſtreitig die Reform des Juſtiz- und Polizeiweſens verurſacht. Bereits 1549 war ihm nebſt Biſchof Suave, Schwerin, Borcke und anderen angeſehenen Männern die Reviſion und Neubearbeitung der gänzlich veralteten und unbrauchbaren Polizei- und Gerichtsordnung übertragen worden. Schon damals hatte er die Schwierigkeit dieſes Werkes voll erkannt, wie aus den einleitenden Worten ſeiner Camminer Rede hervorgeht: „Ob woll menſchlicher weiß in dieſer vorkerter welth weinig hoffnung, das eine rechtſchaffene beſtendige Policey vnd Regiment muge vorfaßt vnd erhalten werden, Szo Js dennoch bedacht, das vnſere g. f. . . . ſchuldig das Jrhe darin zu thun“.4) Wenige Jahre danach wurde Zitzewitz allein die Abfaſſung der neuen Geſetzesentwürfe übertragen, doch vermochte er nicht, dem 1556 zuſammenberufenen Landtage ein fertiges Werk vorzulegen, weil die auf ihm ruhende Arbeitslaſt gar zu groß war, die Städte allen fürſtlichen Ermahnungen und Mandaten zum Trotz mit Einſendung ihrer ſtädtiſchen Sonderrechte zögerten und endlich Herzog Barnim's Räthe nicht den Zeitpunkt inne hielten, zu welchem der Austauſch der von beiden fürſtlichen Höfen getroffenen Entwürfe verabredet worden war.5)

---

1) Anl. 2 Punkt 6.

2) „Formula visitationis beliebet, angenommen bewilliget.“ A. a. O. Nr. 11. Zitzewitz's Praeparatoria zur Ueckermündiſchen Zuſammenkunft d. d. Uckermünde 1. März 1557. Nr. 14.

3) Anl. 2. Punkt 5. 7.

4) Vergl. S. 15. 23.

5) Sehr zu Unrecht macht Spahn, welcher bedauerlicherweiſe das St. Arch. Tit. 94. ungleich mehr als das Wolg. Arch. Tit. 39 verwerthet zu haben ſcheint, auf S. 123 Zitzewitz für das verſpätete Zuſtandekommen des Polizeigeſetzes verantwortlich, und völlig ungerechtfertigt iſt der Vorwurf von Zitzewitz's „gemüthlicher Nachläſſigkeit“.

Zitzewitz's mehrfache und angelegentliche Bitten, die Arbeit einem Anderen zu überweiſen, blieben unberückſichtigt, ſo lange er im Kanzleramt war; lebhaft verwahrte er ſich deshalb gegen die Folgen, welche die nothgedrungene Verſchleppung mit ſich bringen mußte. Vergeblich war auch ſein dringlicher Rath, mit der Publikation der wichtigſten und bereits genehmigten Geſetzestheile zu beginnen, wenn auch der ganze Entwurf noch nicht beendet ſei.[1] Faſt ſiebenzehn Jahre lang hat ſich der Kanzler bei ſeiner aufreibenden Thätigkeit mit der Erfüllung der ihm überwieſenen Aufgabe herumgequält, bis die Vorlagen, von ihm faſt vollendet, 1569 unter Normann's Namen genehmigt und veröffentlicht wurden.[2]

Um der Verkehrsſicherheit, welche durch die in Deutſchland geführten Kriege, das Anwerben und Entlaſſen von Landsknechten und das Herumſtreifen von Marodeuren und Vagabunden äußerſt gefährdet erſchien, einigermaßen aufzuhelfen, ging der Kanzler in Ausführung der bezüglichen Reichsabſchiede den Landſtreichern, dem loſen Geſindel, den garbenden Knechten und Einſpennigen mit ſcharfen Erlaſſen zu Leibe, führte in den Städten eine bis dahin nicht gekannte ſcharfe Thorkontrole ein, veranlaßte die Abſchaffung der Pilkrüge und mahnte den Herzog, dem Lande mit gutem Beiſpiele voranzugehen und ſeinen Hof zunächſt von leichtfertigen Leuten zu reinigen.[3]

Den geringſten Erfolg hatte Zitzewitz bei ſeinen Beſtrebungen, die Wehrverfaſſung des Landes beſſer zu geſtalten, obgleich er die größten Anſtrengungen gemacht und dieſen Punkt als den weſentlichſten in allen ſeinen Gutachten hinzuſtellen pflegte. In Folge ſeiner vielen Reiſen im Reiche war ihm die Unzulänglichkeit der pommerſchen Wehrordnung nicht entgangen; er ſah voraus, daß die Wirren in Deutſchland und die Kriege der Nachbarreiche ſein Vaterland gegen deſſen Willen und ganz unverhofft in ihre Kreiſe ziehen und dann nur ein ſtarkes kriegsbereites Aufgebot das Land retten konnte, daß es ohne ein ſolches aber zum ohnmächtigen Spielball Anderer werden mußte.

Vergeblich verhallten jedoch ſeine Mahnungen und Vorſchläge, welche hauptſächlich an der unbegreiflichen Gleichgültigkeit und Einſichtsloſigkeit

---

Eine ſolche dürfte überhaupt aktenmäßig Zitzewitz in keinem einzigen Punkte nachzuweiſen ſein. Die Schuld an der Hinzögerung der Polizei-Vorlage trifft außer Herzog Barnim faſt ausſchließlich die Städte und die Kurzſichtigkeit Philipp's, welcher den überlaſteten Kanzler von der ihm geſtellten Aufgabe trotz aller Bitten nicht entband. Vergl. Anl. 1. 2. Punkt 3, 4. Punkt 11.

[1] Vergl. Anl. 4. Punkt 11.

[2] 1560 hatte Zitzewitz die Vorlage faſt vollendet, doch fand der große Ausſchuß nicht Zeit, dieſelbe zu prüfen. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 18. fol. 49 u. f. Ueber den weiteren Verzug und Normann's Eingreifen a. a. O. Nr. 11.

[3] Vergl. Anl. 1. „Pilkrüge“ waren verrufene kleine Dorfkrüge oder ſtädtiſche Wirthſchaften, in denen die Vagabunden Unterſchlupf fanden.

der beiden Fürſten ſcheiterten. Wiewohl der Kanzler bald einſah, daß in dieſer Richtung jedes weitere Bemühen, auch das inſtändigſte Bitten, fruchtlos bleiben würde, hat er doch unermüdlich zum Beſſeren zu wirken geſucht.[1] Seine Rathſchläge laſſen übrigens erkennen, daß er im Kriegsweſen wohlbewandert war, und es iſt unzweifelhaft, daß deren Befolgung Pommern vor dem Elend und Jammer der folgenden Jahre bewahrt haben würde. Dieſelben erſtreckten ſich nicht auf die eigentliche Wehrordnung allein, ſondern betrafen auch die Anſchaffung und Inſtandhaltung des geſammten Artillerie- und Zeugmaterials, Inſtandſetzung der Feſtungs- und Zeughausbauten, Befeſtigung der Päſſe, rechtzeitige Verproviantirung, Ernennung der Officiere und dergleichen mehr; ſie ſind ſehr ausführlich gehalten und eingehend begründet.

Ueber ſeine Thätigkeit auf den Hauptgebieten der Landesverwaltung vernachläſſigte Zitzewitz nicht die Erledigung geringerer Dinge, wie die Beantwortung der beim Fürſten einlaufenden Supplikationen, die Publikation von Geſetzen, die Anſtellung der Beamten, die Abnahme der Rechenſchaft von den Aemtern, die Bearbeitung der Adelsſachen, die Funktion als oberſter herzoglicher Richter u. ſ. w., ſondern ließ hierin vielmehr gleichfalls die größte Sorgfalt und Genauigkeit obwalten, obgleich es verwunderlich iſt, um was für Dinge ſich der Kanzler mitunter kümmern mußte.[2]

Iſt im Vorſtehenden des letzteren Wirken auf dem Gebiet der inneren Politik während der Jahre 1550 bis 1557 näher geſchildert worden, ſo mag bezüglich ſeiner Leiſtungen auf dem der äußeren nur kurz erwähnt werden, daß ihm während dieſer Zeit auch die Leitung der geſammten äußeren Politik oblag, welche in Folge der vielen Kreis-, Valvations- und Theologenverſammlungen, der Reichstage und Verhandlung mit Brandenburg und Polen, ſowie mit Markgraf Hans von Küſtrin äußerſt komplicirt war und ein hohes Maaß von Arbeitskraft erheiſchte, weil die wenigen Räthe faſt immer in Geſandſchaften auswärts weilten. Schwere Sorgen verurſachten gegen Ende des Jahres 1556 den pommerſchen Fürſten beſonders die Verhältniſſe im Stift Cammin und die Wirren in Livland.

Den bereits früher erwähnten Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Orden und der Stadt Riga war 1556 ein Krieg zwiſchen dem dortigen Erzbiſchof Markgraf Wilhelm von Brandenburg, ſowie deſſen Coadjutor Herzog Chriſtoph von Mecklenburg, welche beide unter dem Schutze des Königs von Polen und des Herzogs von Preußen ſtanden, und dem Herrenmeiſter des Ordens, Heinrich von Galen, gefolgt, welcher ſehr bedrohliche Formen angenommen hatte und nicht allein Pommerns Handel und Schifffahrt in ſeine Kreiſe zu ziehen drohte, ſondern noch weſentlich größere Gefahren für das Land in ſich barg, inſofern ſich die kriegführenden Parteien im Reiche nach Hülfe umgethan hatten und verſchiedene Fürſten mit großen Truppenkörpern den Durchzug durch die pommerſchen Lande begehrten, auch daſelbſt Knechte zu werben verſuchten. Man verkannte dort die Gefahr keinen Augenblick, die Herzoge erklärten ſich auf Zitzewitz's und der Stände Bitten zu Anklam für neutral, bereit den Frieden zu vermitteln und ſuchten hierzu die Unterſtützung von Kaiſer und Reich nach. Zitzewitz aber ward mit Erledigung des Handels beauftragt.

---

[1] Vergl. Anl. 1. 2. 3. 4.

[2] Vergl. Anl. 2, Dispoſition.

Dieſer hielt es für das Wichtigſte, alles zu thun, um ſo ſchnell als möglich eine Verſöhnung der Streitenden herbeizuführen. Zu dieſem Behuf veranlaßte er im Juli die ſchleunigſte Abſendung etlicher pommerſcher Räthe mit ausführlich gehaltenen Sendſchreiben und eingehenden Verhaltungsmaßregeln an Erzbiſchof, Kapitel und Stift in Riga, den Meiſter und Orden in Livland, den Biſchof von Dorpat, die Herzoge von Preußen und Mecklenburg, ſowie den König von Polen. Auf Zitzewitz's dringliche Bitte wurden die Geſandten durch Vermittelung Herzog Albrechts von Preußen und der Brüder Michel und Simon Loytz zu Danzig in großer Eile mittelſt Wagen bis nach Königsberg befördert.[1] Während die Räthe ihrer Miſſion nachkamen, drang daheim der Kanzler in die beiden Fürſten, eine Verſtändigung mit Brandenburg und Mecklenburg herbeizuführen, den Dammgartener Paß zu befeſtigen und mit Bewaffneten zu beſetzen, auch fleißig an den Grenzen ſtreifen zu laſſen. Um die Herren zu energiſchem Vorgehen zu bewegen, klärte er ſie über die Größe der Gefahr auf und bedeutete ihnen, daß mehr als 30000 Mann an den verſchiedenen Landesgrenzen waffenbereit und des Angriffs gewärtig ſeien.[2] Anfang Auguſt reiſte er nach Stettin, um mit Herzog Barnim, deſſen Land weit mehr als der Wolgaſter Ort gefährdet erſchien, zu berathen und auf gute Rüſtung und Einhaltung der getroffenen Abreden hinzuwirken. Unverhofft ereilte ihn daſelbſt eine Meldung ſeines Landesherrn, welcher inzwiſchen auf Wolde's und Schwerin's Rath Herzog Hans Albrecht von Mecklenburg bereits die Erlaubniß zu rottenweiſem Durchmarſch ſeiner Truppen nach Preußen geſtattet hatte, da man — ein ſchmachvolles Geſtändniß der eigenen Ohnmacht wie des Nichtaufraffenwollens — denſelben doch nicht habe hindern können. Gleichzeitig erbat der Fürſt von Zitzewitz weitere

---

[1] Creditive für Andreas Blumenthal, Mattheus Bone und Johann Wulffen d. d. Stettin Montags am Tage Margarethen (13. Juli) 1556. Wolg. Arch. Tit. 18. Nr. 8. fol. 19. Am 7. Juli mahnt Zitzewitz in einem beſonderen Schreiben den Meiſter und Orden in Livland, ſowie den Erzbiſchof von Riga zum Frieden. fol. 20. Die Inſtruktion der Geſandten fol. 26 bis 36. Das Schreiben an Herzog Albrecht und die Loytze fol. 21 u. f. Nach Warſchau wurde Adrian Borcke entſendet.

[2] Bericht Zitzewitz's d. d. 20. Juli. Er bemerkt zum Schluß: „gehet aber diß dingk vor ſich, ſzo wirdt ein viel beſchwerliches gewiſſe hernachfolgen vnd wirdt Meckelnborch vnd Pommern dadurch eine böſe ſpill angerichtet“.

Verhaltungsmaßregeln.¹) Dieſe Botſchaft traf den Kanzler unerwartet. In einem ausführlichen Gutachten machte er dem Herzoge kein Hehl daraus, daß er deſſen Entſchluß mißbilligte, und erklärte es für unbedingt geboten, das weitere Anwerben von Söldnern in Pommern und das Anſammeln derſelben in Gollnow zu verhindern, die Rittmeiſter im Lande feſtzuhalten, in Mecklenburg nochmals um Verſchonung mit Truppendurchmärſchen zu bitten, wenn dies aber ohne Erfolg bleibe, den Lauf der Knechte über Stargard durch die Neumark abzuleiten und die bereits in Stettin, Damm und Greifenhagen befindlichen Mannſchaften durch ſtarkes Aufgebot und Streifen zum Abzuge zu zwingen. Dies ſei um ſo nothwendiger, als des Herzogs Erlaubniß zu den Truppendurchmärſchen gegen die jüngſt den Ständen zu Anklam gegebene Verſicherung verſtoße und die Neutralität ſowie die Kaiſerlichen Landfriedensmandate durch die Duldung weiteren Anwerbens verletzt würden. Eingehend ſetzte er dem Fürſten alle Eventualitäten auseinander, welche eintreten könnten, wenn den Völkern der Durchmarſch geſtattet oder verſagt würde, zählte die kriegführenden Fürſten, die Namen ihrer Heerführer und die Zahl ihrer Fähnlein auf, ſchilderte die derzeitige Lage im Reiche und kam zu dem Schluſſe, „das man die ſchuldige thorheit nunmher wie vaſt alle Landt im Reich durchaus gethan, auch bezalen ſolle". Für alle Fälle verlangte Zitzewitz theilweiſe Einmuſterung des Aufgebots, Bildung ſtarker Streifkolonnen, um die Unterthanen gegen die Gewaltthätigkeiten der fremden Söldner zu ſchützen und Vorkehrung von Maßregeln, um den Rücklauf der Knechte durch Pommern möglichſt zu verhindern.²) Außerdem kehrte er Anfang Auguſt wieder nach Wolgaſt zurück und veranlaßte, daß der Wolgaſtiſche Fürſt unter Hinweis auf ſeine neutrale Stellung als Friedensvermittler dem Herzoge Johann Wilhelm von Sachſen den erbetenen Durchzug mit 100 Pferden und 1 Fähnlein Knechten nach Preußen verweigerte.³)

Wenn nun auch der Durchmarſch der mecklenburgiſchen Völker durch des Kanzlers raſches und thatkräftiges Eingreifen einſtweilen vereitelt wurde, war Pommerns Lage doch recht bedenklich. In einem neuen, Anfang September dem Fürſten überreichten Gutachten wies Zitzewitz darauf hin, daß es für das Land gleich ſchlimm ſei, ob in Livland Friede geſchloſſen

---

¹) Schreiben Herzog Philipp's an Zitzewitz d. d. Wolgaſt Sonnabends am Tage Assumptionis Mariae (15. Auguſt) a. a. O. Nr. 9.

²) Ausführliches Gutachten d. d. Stettin 15. Auguſt 1556, durch Eilboten an Herzog Philipp beſtellt. Nr. 8. In einem anderen undatirten Memorandum beſpricht der Kanzler die Beſchaffung von Geldvorrath, Werbung in beider Herren Länder, Schickung von Geſandten nach Warſchau u. ſ. w. Ferner ſein Concept eines Berichtes an Barnim betreffs Wiederkunft der Geſandten d. d. Wolgaſt Sambſtags nach Michaelis (3. Oktober) fol. 43. 44.

³) Concept Zitzewitz's an „die jungen Herrn zw Sachſen zw Weimar" d. d. Wolgaſt Dienſtags nach Bartholomaej (25. Auguſt) fol. 45.

oder der Krieg fortgeführt werde, da in jedem Fall eine Ueberfluthung mit fremden Truppen in Ausſicht ſtünde. Dieſelbe könnte ganz unverhofft eintreten und womöglich von zwei Seiten ſtattfinden, wenn ſich die aus Preußen abziehenden Heereshaufen mit den in Mecklenburg lagernden in Pommern zu vereinigen beſtrebten, „vnd ſtehen alſzo diſſe lande Jn der fhare darin ſie Jn vielen Jharen nit geſtanden noch geweſen ſindt“. Zitzewitz's Rath zur Abwendung der richtig erkannten Gefahr zeugt von ebenſo großer Klugheit als diplomatiſchem Geſchick. Er empfahl, dem pommerſchen Geſandten am Hofe des Herzogs von Preußen einen kriegserfahrenen und angeſehenen Mann an die Seite zu ſtellen. Dieſer ſollte bei der Entlaſſung der dortigen Knechte darüber wachen, daß keine Zuſammenrottung der Abziehenden ſtattfände, darauf bedacht ſein, wie er „durch lindere vnvermerckte mittel vnd wege“ das Kriegsvolk zerſtreuen könnte, bevor es die Grenze erreichte, oder aber, falls ihm dies nicht möglich wäre, durch perſönlichen Einfluß und Liſt „das kriegsvolck durch geringe vnkoſten, one gefhar, Jn geheimen vnd vnvermerkt, worher es käme“, trennen. Würden trotzdem und wider Erwarten Knechte über Falkenberg nach Pyritz eindringen, ſo müßte Alles aufgeboten werden, um dieſelben zu zerſtreuen, bevor ſie dort Haufen bilden könnten, nöthigenfalls müßte man Gewalt anwenden und „leutte vnter ſie ſtecken, die ſie ſonſten mit gewantlichen kriegs practiken Jn anfange von einander bringen mochten“. Auf alle Fälle ſei es geboten, durch gute Kundſchafter die Bewegung ſämmtlicher Truppenkörper und ihrer Befehlshaber in Preußen, Mecklenburg, Braunſchweig, Münſter und Lübeck unausgeſetzt ſcharf beobachten zu laſſen, eine Verſtändigung mit Polen und mit dem Herzoge von Preußen herbeizuführen, für genügende Anſammlung von Proviant an den Heerſtraßen zu ſorgen, den Anwohnern zu befehlen, daß ſie den abziehenden Söldnern gegen Entgeld Nahrung gewährten und dieſelben unbeleidigt ließen, die armen Bauern und Unterthanen aber durch ſtarkes Aufgebot vor jeder Vergewaltigung zu ſchützen. Es ſei angebracht, daß von den getroffenen Maßregeln den preußiſchen Heereshaufen vor ihrer Enlaſſung Kenntniß gegeben werde.[1])

Inzwiſchen nahmen die Friedensverhandlungen ihren Fortgang und verhinderten den Ausbruch weiterer Feindſeligkeiten.[2]) Gleichzeitig befolgte man auch ferner auf Zitzewitz's Rath die Politik der Vorſicht und Neutralität ohne freilich trotz der großen drohenden Gefahr auch nur im geringſten beſſernde Hand an die gänzlich unzulängliche Wehrverfaſſung zu legen.[1]) Durch Vermittelung des Kaiſers kam am 5. September 1557 zu Poszwels der Friede zu Stande, welcher Pommern aus ſeiner gefährlichen Lage erlöſte.[2])

---

[1]) „Räthliches Bedencken“ d. d. Wolgaſt September 1556. (22 Folioſeiten). Daſſelbe giebt ein ſehr klares Bild von Pommerns damaliger Lage. Auch diesmal iſt der Kanzler beſonders auf das Wohl „der armen Pauern vnd Vnterthanen“ und „der armen leutte“ bedacht, daß ſie „Jemmerlich nit vorderbt“ werden.

[2]) Berichte Herzog Philipp's an Markgraf Albrecht d. d. Wolgaſt 14. Febr. 1557 und an Barnim d. d. 2. März und Dienſtags nach Reminiscere (16. März) 1557. A. a. O. Nr. 8.

Nicht minder beſchwerlich geſtalteten ſich für die Herzoge Barnim und Philipp die fortgeſetzten Reibereien mit dem ehrgeizigen Biſchof Martin und den Camminer Stiftsſtänden.[3]) Letztere hatten die Hoffnung auf Erlangung der Reichsunmittelbarkeit noch immer nicht aufgegeben, wenn ſie ſich auch nach dem Zuſammenbruch der Macht Karl's V. eines friedlicheren und unterwürfigeren Weſens gegen die Landesfürſten befleißigten. Dieſen erſchien indeſſen das Stift noch keineswegs feſt geſichert.[4]) Da ſtarb am 8. Juni 1556 Biſchof Martin; nach vielen Anſtrengungen und Mühen beſtätigte der Kaiſer den pommerſchen Herzogen, welche nun mit allen Kräften danach ſtrebten, den biſchöflichen Stuhl mit einem Mitgliede ihres Hauſes zu beſetzen, das Patronatsrecht über das Biſthum. Zur Vermittelung mit Kapitel und Stiftsſtänden wurde ſowohl von Philipp wie auch von Barnim Zitzewitz berufen. Dies war keine leichte Aufgabe, da von den verſchiedenſten Seiten im entgegengeſetzten Sinne im Stift eifrig gewirkt wurde. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es jedoch dem Kanzler, den ertheilten Auftrag im ganzen Umfange durchzuführen. Am 29. Auguſt 1556 wurde des Wolgaſter Herrn älteſter Sohn, Prinz Johann Friedrich, von Kapitel und Ständen zum Biſchof von Cammin poſtulirt und, weil derſelbe noch minderjährig war, an ſeiner Statt Heinrich von Normann zum Stiftsſtatthalter eingeſetzt.[5]) Die Erziehung des vorgenannten Prinzen und ſeiner jüngeren Brüder machte übrigens Zitzewitz viele Sorge, da dieſelbe bisher in hohem Grade vernachläſſigt worden war. Der Kanzler drängte unabläſſig, wenigſtens den älteſten der jungen Herren baldigſt auf Univerſität zu ſenden. Er ſetzte ſich dieſerhalb ſchriftlich und mündlich, indem er Eickſtedt an ihn abſandte, mit Philipp Melanchthon in Verbindung und unterbreitete im Herbſt 1556 Herzog Philipp einen Entwurf, in welchem der Studiengang Johann Friedrich's, deſſen Begleitung und Lebensweiſe auf der Hochſchule zu Wittenberg bis ins kleinſte vorgezeichnet war. Hauptſächlich aber bat Zitzewitz den Herzog, den Prinzen bald fortzuſenden: „Je vbeler deſſelben ſtudijs vnd moribus geraten vnd geholffen, darumb vnd auß vielen warhafftigen vrſachen die vor Augen vnd vorhanden ſindt, nutz vnd noetwendig, das ſ. f. g. gegen Michaelis noch weghkommen". Seiner Bitte wurde willfahrt und er bald darauf von ſeinem Landesherrn gebeten, auch wegen des Studienganges der anderen Prinzen ſeinen Rath zu ertheilen und Vorſchläge zu machen. In kürzeſter Friſt kam der Kanzler dem durch ein Gutachten nach, welches an Gründlichkeit und Ausführlichkeit noch das vorige übertraf, iſt doch in demſelben ſogar die Anzahl der mitzunehmenden Hemden, Betten, Butterbüchſen, Bratforcken u. dergl. m. genau verzeichnet, ferner auf die Küchenzettel der Feſteſſen, welche die jungen Fürſten bei ihrem Einzug in die Hochſchule zu geben verpflichtet waren, und auf die Tiſchordnung hierbei Bedacht genommen. Wieder aber ſchloß Zitzewitz ſein Memorandum mit den Worten: „vnd will E. F. G. meiner pflicht nach . . . erinnert haben, dieſelbe wolle den ſachen Jn rechter Zeit nachdencken vnd wie mit vielem anderen geſchicht, nit auff die lange bank ſchauben, oder auff erinnern der Rhete ſtellen, dan Jch Jn warheitt mich beſorge, das ſolche auffſchube vnd vorzughliche Handelungen vnd das alles auff andere leutte die dinge geſchoben werden mochten, E. F. G. endtlich allerley vngelegenheiten bringen."[1]

---

[1]) Zitzewitz's „Praeparatoria“ zur Ueckermündiſchen Zuſammenkunft der Räthe vom 1. März 1557: „In gueter Verfaſſung ſitzen. Von diſſem puncte Iſt oft viele geratſchlaget vnd geſchloſſen, das Wenigſte aber Ins wergk gerichtet vnd wirdt nochmalen alſo gehen“. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14.

[2]) Zitzewitz's Concept über den Wollmarſchen Receß und Bericht der Geſandten in Livland Mittwoch nach Laurentii (11. Auguſt) 1557. Tit. 18. Nr. 9. Schirrmacher, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, I. 287 u. f.

[3]) Hiervon zeugen die Verhandlungen beider Höfe und der Landtage in Tit. 39. Auch Saſtrow a. verſch. Ort.

[4]) Zitzewitz's Begleitbericht zu Normann's Relation über den Reichsabſchied an Herzog Philipp d. d. Muttrin Dornſtags nach Cathrina (28. November) 1555 und Normann's Bericht an Zitzewitz d. d. Cammin Sonntags nach Martini (17. November) Tit. 39. Nr. 14.

[5]) Zitzewitz's undatirter ausführlicher Bericht über ſeine Thätigkeit zur Wahl Johann Friedrichs, vermuthlich vom Dezember 1556 u. ſein Entwurf „In des Stiftes ſachen“ d. d. Vckermunde 5. März 1557 a. a. O. — Herzog Philipp's Schreiben an die Räthe d. d. Wolgaſt Circumcisionis Dominj (1. Januar), ſowie Baltzer von Wolde's an Eickſtedt d. d. Gartz 9. März 1557. Tit. 32. Nr. 74. — Acceſſion 213 (rothe II). — Die Statthalterſtelle war erſt Zitzewitz angeboten, aber von ihm ausgeſchlagen worden. Vergl. S. 199 u. f.

Um dieſe Zeit war bereits des Kanzlers verpflichtete Amtszeit abgelaufen. Aus der vorgegangenen Schilderung läßt ſich ermeſſen, wie groß die Arbeitslaſt war, die auf ſeinen Schultern ruhte; ſie war ſo gewaltig, daß er ferner die Geſchäfte nicht mehr gründlich erledigen konnte und binnen kürzeſter Friſt ſeine Geſundheit aufreiben mußte. Sehr richtig bemerkt Spahn in ſeiner pommerſchen Verfaſſungs- und Wirthſchaftsgeſchichte: „Der Kanzler war der geplagteſte Beamte in allen politiſchen Angelegenheiten. Sein Amt umfaßte die Summe aller Geſchäfte. Unter Hinzuziehung des Hofmarſchalls, Hofmeiſters und Landrentmeiſters ſollte er die Rechenſchaftsberichte und Gerichtsſitzungen vorbereiten, die Einläufe und Referate über die einzelnen Sitzungen vertheilen und die Parteien beſcheiden, wofür ihm ſelten mehr als vier bis fünf Stunden Zeit gegönnt wurden; den Sitzungen ſelbſt ſollte er in Vertretung des Herzogs präſidiren. Die Ausfertigung, Regiſtrirung und Expedition der Antworten und Urtheile hatte er zu überwachen und die Räthe bei der Arbeit und vom Trunke zu halten. Vorzüglich ſollte er die ganzen politiſchen Geſchäfte rechtzeitig erledigen, wichtigere Geſandſchaften möglichſt ſelbſt übernehmen und die Verhandlungen mit den Ständen führen.“ Dazu kam der Uebelſtand, daß der Herzog keine feſte Reſidenz hielt, ſondern im Lande umherzog, was den Geſchäftsgang erſchwerte und die Arbeit weſentlich erhöhte. Die dem Kanzler zur Seite ſtehenden Hilfskräfte waren außerordentlich gering, da er höchſtens über zwei bis vier Sekretäre verfügte, welche noch dazu gleich den Räthen die meiſte Zeit in Aufträgen außer Landes weilten. Vergeblich erbat Zitzewitz oft und inſtändigſt die Abſtellung dieſes Mangels, indem er dem Herzoge berichtete, „das ſich die hendel heuffen vnd mannichfaltig vorfallen vnd weinig hulffe, dieſelben zw expediren, vorhanden“ und darauf hinwies, daß dadurch viel „verſeumnuß, ſchaden vnd nachteil entſtehen“ könnte. Schließlich ſah er ſich gezwungen, dem Fürſten offen zu erklären, daß er unter den obwaltenden Umſtänden jede Verantwortung ablehnen müſſe für Fehler, welche aus nicht ordnungsmäßiger oder nicht rechtzeitiger Erledigung der Sachen herflöſſen,[1] dies um ſo mehr, als ihm auch noch Dinge zugeſchoben würden, welche gar nicht ſeines Amtes wären.

---

[1] Bohlen'ſche Sammlung Nr. 117. Dieſes Aktenſtück giebt über den Gang und die Art der Erziehung der Prinzen, auf welche des Kanzlers Einfluß von größter Bedeutung war, bis zu Herzog Philipp's Tode genaueſte Auskunft.

Abgeſehen hiervon wurde ihm ſeine Stellung aber noch durch andere Umſtände unerträglich gemacht. Durch ſeine ſcharfe Stellungnahme in der inneren Politik und Verwaltung zu Gunſten der ärmeren Bevölkerung und der Bauern, wie des Geſammtwohles, ohne Rückſicht darauf, ob dadurch unberechtigte Forderungen einzelner Stände beeinträchtigt wurden, durch ſeine unermüdliche Thätigkeit und uneigennützige Pflichttreue, endlich durch ſeine Strenge gegen die herzoglichen Räthe und Beamten, die Saſtrow nicht mit Unrecht „faule Patres“ nannte,[2] hatte Zitzewitz ſich den ganzen Groll der Hofräthe zugezogen und in einen ſchroffen Gegenſatz zu dem einflußreichen Wolgaſter Adel geſetzt, welcher mehr auf ſeine perſönlichen Vortheile als die des Staates bedacht war. Auch die Belehnungen mit Beſitzungen ſeiner Angehörigen konnte der letztere dem Kanzler nicht verzeihen. So war es denn die natürliche Folge, daß ſich die verdroſſenen Räthe mit den dem Kanzler abgünſtig geſinnten Geſchlechtern der Köller, Owſtin, Maltzan, Krackewitz u. a. m. zu vereinter Thätigkeit gegen den mißliebigen Berather ihres Fürſten verbanden.

Leider fand Zitzewitz bei dem Herzoge nicht die gebührende rückhaltloſe Stütze. Durch Krankheit und manchen Mißerfolg verbittert und vergrämt, war auch dieſem Zitzewitz's Offenheit, mit welcher er ihn unabläſſig zur Erfüllung ſeiner Herrſcherpflichten anzuſpornen ſuchte, oft recht unbequem. Wohl erkannte Philipp den Werth und Nutzen des treuen Dieners und ließ ihn trotz aller Anfeindungen nicht fallen, aber ein beſonderes perſönliches Wohlwollen ſcheint er für denſelben kaum gehegt zu haben. Hierfür ſprechen beſonders die kühle Behandlung, welche er ihm auf ſeine vielfachen berechtigten Klagen zu Theil werden ließ und die kurz angebundene Verweigerung leicht erfüllbarer, von Zitzewitz im dienſtlichen Intereſſe geſtellter Geſuche.[1]

---

[1] Zitzewitz's Bericht an Herzog Philipp d. d. Wolgaſt Dornſtags nach Johannis (25. Juni) 1556. Tit. 32 Nr. 74. Seine Klage über Ueberbürdung und Verwahrung gegen daraus entſtehende Folgen wiederholen ſich faſt in jedem Bericht. Vergl. Anlagen.

[2] Saſtrow II. 619. Spahn S. 71 u. f.

Verſchärft ward die Lage für dieſen durch einen Prozeß, welchen die Gebrüder Roloff und Kone von Owſtin zu Quilow und Büntzow wegen des Gutes Vitenſe gegen ihn angeſtrengt hatten.[2] Letzteres, ein v. Horn'ſches Lehen, war mit Conſens des Camminer Domprobſtes, dem es unterſtand,[3] von Hans Owſtin erkauft und nach ſeinem Tode an ſeine vorgenannten Vettern vererbt worden. Dieſe hatten verſäumt, rechtzeitig ihrer Lehnspflicht bei dem derzeitigen Probſt, Graf Ludwig von Eberſtein, nachzukommen, weshalb derſelbe Vitenſe für eröffnet erklärte und es Zitzewitz verlieh, welchem er nahe befreundet und wegen vielfacher Hilfe in ſeinen Geldnöthen ſtark verpflichtet war. Hiergegen proteſtirten die Owſtin und ſtrengten einen Prozeß an, welcher faſt zwanzig Jahre andauerte, weite Kreiſe des Wolgaſtiſchen Adels in Mitleidenſchaft zog und Zitzewitz in der Folge den bitterſten Haß ſeines Günſtlings Valentin von Eickſtedt's und Ulrich von Schwerin's gebar.[4]

In welcher Weiſe bereits um jene Zeit gegen den geplagten Kanzler von ſeinen Gegnern gearbeitet wurde, erhellt am beſten aus dem vorerwähnten Schreiben, welches Zitzewitz im Dezember 1556 an ſeinen Fürſten richtete. Bitter klagt er darin, daß man ihm „teglich Je lanck Je meher mit felſchlichen vorunglimpffen one vnterlaß nachtrachte" und daß dies ſogar von Leuten geſchehe, zu denen er ſichs „billig nit ſolte zuuorſehen haben". Mit herzbeweglichen Worten bat er den Fürſten, den Verläumdungen ſeiner Feinde keinen Glauben zu ſchenken, „da Je daruon Jchtes an ihn" gelange, ſondern „zu bodencken, worher ſolichs herfleußt". S. F. G. möchten ihm auch ferner Glauben ſchenken und ungehört „ſich zu keinem vordacht oder wurde und damit die kirchliche Frage in zufriedenſtellender Weiſe löſte.[1] Die Zuſammenſetzung der von Zitzewitz vorgeſchlagenen Kirchenbehörde beſteht in ihren weſentlichen Grundzügen noch heute. Auch die kirchlichen Ceremonien, ſowie die Beſoldungsverhältniſſe der Geiſtlichkeit wurden nach des Kanzlers Vorſchlägen geordnet und die auf dem Landtage von 1556 genehmigte Viſitations-Ordnung für Schule und Kirche (formula Visitationis) ſtraff gehandhabt.[2]

---

[1] So wurden ſeine Bitten um Ueberlaſſung der Schreiber anderer Räthe auf kurze Zeit zur Erledigung beſonders wichtiger Sachen, um Urlaub u. a. vom Herzog ohne Begründung, meiſt kurzer Hand zurückgewieſen. Wolg. Arch. Tit. 32 Nr. 74.

[2] Dieſe prozeſſirten bereits gegen den Herzog wegen der Verleihung des Gutes Owſtin an Zitzewitz, vergl. S. 178. Saſtrow III. 76. Auf ſein Anrecht auf Owſtin hatte Zitzewitz von Ulrich von Schwerin 400 fl. entliehen. Handſchr. II. Nr. 11. fol. 111^{v}.

[3] Vitenſe, Kr. Greifswald, gehörte der Probſtei bereits 1321. Klempin, Dipl. Beitr. S. 360.

[4] Saſtrow III. 66 u. f.

Um die ſchlimmen Vermögensverhältniſſe der Greifswalder Univerſität etwas zu heben, ohne dabei den ſchon aufs Aeußerſte in Anſpruch genommenen Staats- und Kammerſäckel weiter zu belaſten, gab der Kanzler den auch zum Theil befolgten Rath, zunächſt das geſammte Beſitzthum und Einkommen der Hochſchule genau feſtzuſtellen, daſſelbe gegebenenfalls durch Ueberweiſung eines Antheiles der reichen Gützkower Pfarre zu verbeſſern, die bisherige ſchlechte Art der Verwaltung neu zu geſtalten und endlich den Stettiner Ort mit zum Unterhalt der Landesuniverſität heranzuziehen.[3]

Die mühevollſte Arbeit hat Zitzewitz unſtreitig die Reform des Juſtiz- und Polizeiweſens verurſacht. Bereits 1549 war ihm nebſt Biſchof Suave, Schwerin, Borcke und anderen angeſehenen Männern die Reviſion und Neubearbeitung der gänzlich veralteten und unbrauchbaren Polizei- und Gerichtsordnung übertragen worden. Schon damals hatte er die Schwierigkeit dieſes Werkes voll erkannt, wie aus den einleitenden Worten ſeiner Camminer Rede hervorgeht: „Ob woll menſchlicher weiß in dieſer vorkerter welth weinig hoffnung, das eine rechtſchaffene beſtendige Policey vnd Regiment muge vorfaßt vnd erhalten werden, Szo Js dennoch bedacht, das vnſere g. f. . . . ſchuldig das Jrhe darin zu thun“.[4] Wenige Jahre danach wurde Zitzewitz allein die Abfaſſung der neuen Geſetzesentwürfe übertragen, doch vermochte er nicht, dem 1556 zuſammenberufenen Landtage ein fertiges Werk vorzulegen, weil die auf ihm ruhende Arbeitslaſt gar zu groß war, die Städte allen fürſtlichen Ermahnungen und Mandaten zum Trotz mit Einſendung ihrer ſtädtiſchen Sonderrechte zögerten und endlich Herzog Barnim's Räthe nicht den Zeitpunkt inne hielten, zu welchem der Austauſch der von beiden fürſtlichen Höfen getroffenen Entwürfe verabredet worden war.[5]

---

[1] Anl. 2 Punkt 6.

[2] „Formula visitationis beliebet, angenommen bewilliget.“ A. a. O. Nr. 11. Zitzewitz's Praeparatoria zur Ueckermündiſchen Zuſammenkunft d. d. Uckermünde 1. März 1557. Nr. 14.

[3] Anl. 2. Punkt 5. 7.

[4] Vergl. S. 15. 23.

[5] Sehr zu Unrecht macht Spahn, welcher bedauerlicherweiſe das St. Arch. Tit. 94. ungleich mehr als das Wolg. Arch. Tit. 39 verwerthet zu haben ſcheint, auf S. 123 Zitzewitz für das verſpätete Zuſtandekommen des Polizeigeſetzes verantwortlich, und völlig ungerechtfertigt iſt der Vorwurf von Zitzewitz's „gemüthlicher Nachläſſigkeit“.

Zitzewitz's mehrfache und angelegentliche Bitten, die Arbeit einem Anderen zu überweiſen, blieben unberückſichtigt, ſo lange er im Kanzleramt war; lebhaft verwahrte er ſich deshalb gegen die Folgen, welche die nothgedrungene Verſchleppung mit ſich bringen mußte. Vergeblich war auch ſein dringlicher Rath, mit der Publikation der wichtigſten und bereits genehmigten Geſetzestheile zu beginnen, wenn auch der ganze Entwurf noch nicht beendet ſei.[1] Faſt ſiebenzehn Jahre lang hat ſich der Kanzler bei ſeiner aufreibenden Thätigkeit mit der Erfüllung der ihm überwieſenen Aufgabe herumgequält, bis die Vorlagen, von ihm faſt vollendet, 1569 unter Normann's Namen genehmigt und veröffentlicht wurden.[2]

Um der Verkehrsſicherheit, welche durch die in Deutſchland geführten Kriege, das Anwerben und Entlaſſen von Landsknechten und das Herumſtreifen von Marodeuren und Vagabunden äußerſt gefährdet erſchien, einigermaßen aufzuhelfen, ging der Kanzler in Ausführung der bezüglichen Reichsabſchiede den Landſtreichern, dem loſen Geſindel, den gardenden Knechten und Einſpennigen mit ſcharfen Erlaſſen zu Leibe, führte in den Städten eine bis dahin nicht gekannte ſcharfe Thorkontrole ein, veranlaßte die Abſchaffung der Pilkrüge und mahnte den Herzog, dem Lande mit gutem Beiſpiele voranzugehen und ſeinen Hof zunächſt von leichtfertigen Leuten zu reinigen.[3]

Den geringſten Erfolg hatte Zitzewitz bei ſeinen Beſtrebungen, die Wehrverfaſſung des Landes beſſer zu geſtalten, obgleich er die größten Anſtrengungen gemacht und dieſen Punkt als den weſentlichſten in allen ſeinen Gutachten hinzuſtellen pflegte. In Folge ſeiner vielen Reiſen im Reiche war ihm die Unzulänglichkeit der pommerſchen Wehrordnung nicht entgangen; er ſah voraus, daß die Wirren in Deutſchland und die Kriege der Nachbarreiche ſein Vaterland gegen deſſen Willen und ganz unverhofft in ihre Kreiſe ziehen und dann nur ein ſtarkes kriegsbereites Aufgebot das Land retten konnte, daß es ohne ein ſolches aber zum ohnmächtigen Spielball Anderer werden mußte.

Vergeblich verhallten jedoch ſeine Mahnungen und Vorſchläge, welche hauptſächlich an der unbegreiflichen Gleichgültigkeit und Einſichtsloſigkeit

---

Eine ſolche dürfte überhaupt aktenmäßig Zitzewitz in keinem einzigen Punkte nachzuweiſen ſein. Die Schuld an der Hinzögerung der Polizei-Vorlage trifft außer Herzog Barnim faſt ausſchließlich die Städte und die Kurzſichtigkeit Philipp's, welcher den überlaſteten Kanzler von der ihm geſtellten Aufgabe trotz aller Bitten nicht entband. Vergl. Anl. 1. 2. Punkt 3, 4. Punkt 11.

[1] Vergl. Anl. 4. Punkt 11.

[2] 1560 hatte Zitzewitz die Vorlage faſt vollendet, doch fand der große Ausſchuß nicht Zeit, dieſelbe zu prüfen. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 18. fol. 49 u. f. Ueber den weiteren Verzug und Normann's Eingreifen a. a. O. Nr. 11.

[3] Vergl. Anl. 1. „Pilkrüge“ waren verrufene kleine Dorfkrüge oder ſtädtiſche Wirthſchaften, in denen die Vagabunden Unterſchlupf fanden.

der beiden Fürſten ſcheiterten. Wiewohl der Kanzler bald einſah, daß in dieſer Richtung jedes weitere Bemühen, auch das inſtändigſte Bitten, fruchtlos bleiben würde, hat er doch unermüdlich zum Beſſeren zu wirken geſucht.[1] Seine Rathſchläge laſſen übrigens erkennen, daß er im Kriegsweſen wohlbewandert war, und es iſt unzweifelhaft, daß deren Befolgung Pommern vor dem Elend und Jammer der folgenden Jahre bewahrt haben würde. Dieſelben erſtreckten ſich nicht auf die eigentliche Wehrordnung allein, ſondern betrafen auch die Anſchaffung und Inſtandhaltung des geſammten Artillerie- und Zeugmaterials, Inſtandſetzung der Feſtungs- und Zeughausbauten, Befeſtigung der Päſſe, rechtzeitige Verproviantirung, Ernennung der Officiere und dergleichen mehr; ſie ſind ſehr ausführlich gehalten und eingehend begründet.

Ueber ſeine Thätigkeit auf den Hauptgebieten der Landesverwaltung vernachläſſigte Zitzewitz nicht die Erledigung geringerer Dinge, wie die Beantwortung der beim Fürſten einlaufenden Supplikationen, die Publikation von Geſetzen, die Anſtellung der Beamten, die Abnahme der Rechenſchaft von den Aemtern, die Bearbeitung der Adelsſachen, die Funktion als oberſter herzoglicher Richter u. ſ. w., ſondern ließ hierin vielmehr gleichfalls die größte Sorgfalt und Genauigkeit obwalten, obgleich es verwunderlich iſt, um was für Dinge ſich der Kanzler mitunter kümmern mußte.[2]

Iſt im Vorſtehenden des letzteren Wirken auf dem Gebiet der inneren Politik während der Jahre 1550 bis 1557 näher geſchildert worden, ſo mag bezüglich ſeiner Leiſtungen auf dem der äußeren nur kurz erwähnt werden, daß ihm während dieſer Zeit auch die Leitung der geſammten äußeren Politik oblag, welche in Folge der vielen Kreis-, Valvations- und Theologenverſammlungen, der Reichstage und Verhandlung mit Brandenburg und Polen, ſowie mit Markgraf Hans von Küſtrin äußerſt komplicirt war und ein hohes Maaß von Arbeitskraft erheiſchte, weil die wenigen Räthe faſt immer in Geſandſchaften auswärts weilten. Schwere Sorgen verurſachten gegen Ende des Jahres 1556 den pommerſchen Fürſten beſonders die Verhältniſſe im Stift Cammin und die Wirren in Livland.

Den bereits früher erwähnten Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Orden und der Stadt Riga war 1556 ein Krieg zwiſchen dem dortigen Erzbiſchof Markgraf Wilhelm von Brandenburg, ſowie deſſen Coadjutor Herzog Chriſtoph von Mecklenburg, welche beide unter dem Schutze des Königs von Polen und des Herzogs von Preußen ſtanden, und dem Herrenmeiſter des Ordens, Heinrich von Galen, gefolgt, welcher ſehr bedrohliche Formen angenommen hatte und nicht allein Pommerns Handel und Schifffahrt in ſeine Kreiſe zu ziehen drohte, ſondern noch weſentlich größere Gefahren für das Land in ſich barg, inſofern ſich die kriegführenden Parteien im Reiche nach Hülfe umgethan hatten und verſchiedene Fürſten mit großen Truppenkörpern den Durchzug durch die pommerſchen Lande begehrten, auch daſelbſt Knechte zu werben verſuchten. Man verkannte dort die Gefahr keinen Augenblick, die Herzoge erklärten ſich auf Zitzewitz's und der Stände Bitten zu Anklam für neutral, bereit den Frieden zu vermitteln und ſuchten hierzu die Unterſtützung von Kaiſer und Reich nach. Zitzewitz aber ward mit Erledigung des Handels beauftragt.

---

[1] Vergl. Anl. 1. 2. 3. 4.

[2] Vergl. Anl. 2, Diſpoſition.

Dieſer hielt es für das Wichtigſte, alles zu thun, um ſo ſchnell als möglich eine Verſöhnung der Streitenden herbeizuführen. Zu dieſem Behuf veranlaßte er im Juli die ſchleunigſte Abſendung etlicher pommerſcher Räthe mit ausführlich gehaltenen Sendſchreiben und eingehenden Verhaltungsmaßregeln an Erzbiſchof, Kapitel und Stift in Riga, den Meiſter und Orden in Livland, den Biſchof von Dorpat, die Herzoge von Preußen und Mecklenburg, ſowie den König von Polen. Auf Zitzewitz's dringliche Bitte wurden die Geſandten durch Vermittelung Herzog Albrechts von Preußen und der Brüder Michel und Simon Loytz zu Danzig in großer Eile mittelſt Wagen bis nach Königsberg befördert.[1] Während die Räthe ihrer Miſſion nachkamen, drang daheim der Kanzler in die beiden Fürſten, eine Verſtändigung mit Brandenburg und Mecklenburg herbeizuführen, den Dammgartener Paß zu befeſtigen und mit Bewaffneten zu beſetzen, auch fleißig an den Grenzen ſtreifen zu laſſen. Um die Herren zu energiſchem Vorgehen zu bewegen, klärte er ſie über die Größe der Gefahr auf und bedeutete ihnen, daß mehr als 30000 Mann an den verſchiedenen Landesgrenzen waffenbereit und des Angriffs gewärtig ſeien.[2] Anfang Auguſt reiſte er nach Stettin, um mit Herzog Barnim, deſſen Land weit mehr als der Wolgaſter Ort gefährdet erſchien, zu berathen und auf gute Rüſtung und Einhaltung der getroffenen Abreden hinzuwirken. Unverhofft ereilte ihn daſelbſt eine Meldung ſeines Landesherrn, welcher inzwiſchen auf Wolde's und Schwerin's Rath Herzog Hans Albrecht von Mecklenburg bereits die Erlaubniß zu rottenweiſem Durchmarſch ſeiner Truppen nach Preußen geſtattet hatte, da man — ein ſchmachvolles Geſtändniß der eigenen Ohnmacht wie des Nichtaufraffenwollens — denſelben doch nicht habe hindern können. Gleichzeitig erbat der Fürſt von Zitzewitz weitere

---

[1] Creditive für Andreas Blumenthal, Mattheus Bone und Johann Wulffen d. d. Stettin Montags am Tage Margarethen (13. Juli) 1556. Wolg. Arch. Tit. 18. Nr. 8. fol. 19. Am 7. Juli mahnt Zitzewitz in einem beſonderen Schreiben den Meiſter und Orden in Livland, ſowie den Erzbiſchof von Riga zum Frieden. fol. 20. Die Inſtruktion der Geſandten fol. 26 bis 36. Das Schreiben an Herzog Albrecht und die Loytze fol. 21 u. f. Nach Warſchau wurde Adrian Borcke entſendet.

[2] Bericht Zitzewitz's d. d. 20. Juli. Er bemerkt zum Schluß: „gehet aber diß dingk vor ſich, ſzo wirdt ein viel beſchwerliches gewiſſe hernachfolgen vnd wirdt Meckelnborch vnd Pommern dadurch eine böſe ſpill angerichtet“.

Verhaltungsmaßregeln.[1]) Dieſe Botſchaft traf den Kanzler unerwartet. In einem ausführlichen Gutachten machte er dem Herzoge kein Hehl daraus, daß er deſſen Entſchluß mißbilligte, und erklärte es für unbedingt geboten, das weitere Anwerben von Söldnern in Pommern und das Anſammeln derſelben in Gollnow zu verhindern, die Rittmeiſter im Lande feſtzuhalten, in Mecklenburg nochmals um Verſchonung mit Truppendurchmärſchen zu bitten, wenn dies aber ohne Erfolg bleibe, den Lauf der Knechte über Stargard durch die Neumark abzuleiten und die bereits in Stettin, Damm und Greifenhagen befindlichen Mannſchaften durch ſtarkes Aufgebot und Streifen zum Abzuge zu zwingen. Dies ſei um ſo nothwendiger, als des Herzogs Erlaubniß zu den Truppendurchmärſchen gegen die jüngſt den Ständen zu Anklam gegebene Verſicherung verſtoße und die Neutralität ſowie die Kaiſerlichen Landfriedensmandate durch die Duldung weiteren Anwerbens verletzt würden. Eingehend ſetzte er dem Fürſten alle Eventualitäten auseinander, welche eintreten könnten, wenn den Völkern der Durchmarſch geſtattet oder verſagt würde, zählte die kriegführenden Fürſten, die Namen ihrer Heerführer und die Zahl ihrer Fähnlein auf, ſchilderte die derzeitige Lage im Reiche und kam zu dem Schluſſe, „das man die ſchuldige thorheit nummher wie vaſt alle Landt im Reich durchaus gethan, auch bezalen ſolle“. Für alle Fälle verlangte Zitzewitz theilweiſe Einmuſterung des Aufgebots, Bildung ſtarker Streifkolonnen, um die Unterthanen gegen die Gewaltthätigkeiten der fremden Söldner zu ſchützen und Vorkehrung von Maßregeln, um den Rücklauf der Knechte durch Pommern möglichſt zu verhindern.[2]) Außerdem kehrte er Anfang Auguſt wieder nach Wolgaſt zurück und veranlaßte, daß der Wolgaſtiſche Fürſt unter Hinweis auf ſeine neutrale Stellung als Friedensvermittler dem Herzoge Johann Wilhelm von Sachſen den erbetenen Durchzug mit 100 Pferden und 1 Fähnlein Knechten nach Preußen verweigerte.[3])

Wenn nun auch der Durchmarſch der mecklenburgiſchen Völker durch des Kanzlers raſches und thatkräftiges Eingreifen einſtweilen vereitelt wurde, war Pommerns Lage doch recht bedenklich. In einem neuen, Anfang September dem Fürſten überreichten Gutachten wies Zitzewitz darauf hin, daß es für das Land gleich ſchlimm ſei, ob in Livland Friede geſchloſſen oder der Krieg fortgeführt werde, da in jedem Fall eine Ueberfluthung mit fremden Truppen in Ausſicht ſtünde. Dieſelbe könnte ganz unverhofft eintreten und womöglich von zwei Seiten ſtattfinden, wenn ſich die aus Preußen abziehenden Heereshaufen mit den in Mecklenburg lagernden in Pommern zu vereinigen beſtrebten, „vnd ſtehen alſzo diſſe lande Jn der fhare darin ſie Jn vielen Jharen nit geſtanden noch geweſen ſindt“. Zitzewitz's Rath zur Abwendung der richtig erkannten Gefahr zeugt von ebenſo großer Klugheit als diplomatiſchem Geſchick. Er empfahl, dem pommerſchen Geſandten am Hofe des Herzogs von Preußen einen kriegserfahrenen und angeſehenen Mann an die Seite zu ſtellen. Dieſer ſollte bei der Entlaſſung der dortigen Knechte darüber wachen, daß keine Zuſammenrottung der Abziehenden ſtattfände, darauf bedacht ſein, wie er „durch lindere vnvermerckte mittel vnd wege“ das Kriegsvolk zerſtreuen könnte, bevor es die Grenze erreichte, oder aber, falls ihm dies nicht möglich wäre, durch perſönlichen Einfluß und Liſt „das kriegsvolck durch geringe vnkoſten, one gefhar, Jn geheimen vnd vnvermerkt, worher es käme“, trennen. Würden trotzdem und wider Erwarten Knechte über Falkenberg nach Pyritz eindringen, ſo müßte Alles aufgeboten werden, um dieſelben zu zerſtreuen, bevor ſie dort Haufen bilden könnten, nöthigenfalls müßte man Gewalt anwenden und „leutte vnter ſie ſtecken, die ſie ſonſten mit gewantlichen kriegs practiken Jn anfange von einander bringen mochten“. Auf alle Fälle ſei es geboten, durch gute Kundſchafter die Bewegung ſämmtlicher Truppenkörper und ihrer Befehlshaber in Preußen, Mecklenburg, Braunſchweig, Münſter und Lübeck unausgeſetzt ſcharf beobachten zu laſſen, eine Verſtändigung mit Polen und mit dem Herzoge von Preußen herbeizuführen, für genügende Anſammlung von Proviant an den Heerſtraßen zu ſorgen, den Anwohnern zu befehlen, daß ſie den abziehenden Söldnern gegen Entgeld Nahrung gewährten und dieſelben unbeleidigt ließen, die armen Bauern und Unterthanen aber durch ſtarkes Aufgebot vor jeder Vergewaltigung zu ſchützen. Es ſei angebracht, daß von den getroffenen Maßregeln den preußiſchen Heereshaufen vor ihrer Enlaſſung Kenntniß gegeben werde.[1])

---

[1]) Schreiben Herzog Philipp's an Zitzewitz d. d. Wolgaſt Sonnabends am Tage Assumptionis Mariae (15. Auguſt) a. a. O. Nr. 9.

[2]) Ausführliches Gutachten d. d. Stettin 15. Auguſt 1556, durch Eilboten an Herzog Philipp beſtellt. Nr. 8. In einem anderen undatirten Memorandum beſpricht der Kanzler die Beſchaffung von Geldvorrath, Werbung in beider Herren Länder, Schickung von Geſandten nach Warſchau u. ſ. w. Ferner ſein Concept eines Berichtes an Barnim betreffs Wiederkunft der Geſandten d. d. Wolgaſt Sambſtags nach Michaelis (3. Oktober) fol. 43. 44.

[3]) Concept Zitzewitz's an „die jungen Herrn zw Sachſen zw Weimar“ d. d. Wolgaſt Dienſtags nach Bartholomaej (25. Auguſt) fol. 45.

Inzwiſchen nahmen die Friedensverhandlungen ihren Fortgang und verhinderten den Ausbruch weiterer Feindſeligkeiten.[2]) Gleichzeitig befolgte man auch ferner auf Zitzewitz's Rath die Politik der Vorſicht und Neutralität ohne freilich trotz der großen drohenden Gefahr auch nur im geringſten beſſernde Hand an die gänzlich unzulängliche Wehrverfaſſung zu legen.[1]) Durch Vermittelung des Kaiſers kam am 5. September 1557 zu Poszwels der Friede zu Stande, welcher Pommern aus ſeiner gefährlichen Lage erlöſte.[2])

---

[1]) „Räthliches Bedencken“ d. d. Wolgaſt September 1556. (22 Folioſeiten). Daſſelbe giebt ein ſehr klares Bild von Pommerns damaliger Lage. Auch diesmal iſt der Kanzler beſonders auf das Wohl „der armen Pauern vnd Vnterthanen“ und „der armen leutte“ bedacht, daß ſie „Jemmerlich nit vorderbt“ werden.

[2]) Berichte Herzog Philipp's an Markgraf Albrecht d. d. Wolgaſt 14. Febr. 1557 und an Barnim d. d. 2. März und Dienſtags nach Reminiscere (16. März) 1557. A. a. O. Nr. 8.

Nicht minder beſchwerlich geſtalteten ſich für die Herzoge Barnim und Philipp die fortgeſetzten Reibereien mit dem ehrgeizigen Biſchof Martin und den Camminer Stiftsſtänden.[3]) Letztere hatten die Hoffnung auf Erlangung der Reichsunmittelbarkeit noch immer nicht aufgegeben, wenn ſie ſich auch nach dem Zuſammenbruch der Macht Karl's V. eines friedlicheren und unterwürfigeren Weſens gegen die Landesfürſten befleißigten. Dieſen erſchien indeſſen das Stift noch keineswegs feſt geſichert.[4]) Da ſtarb am 8. Juni 1556 Biſchof Martin; nach vielen Anſtrengungen und Mühen beſtätigte der Kaiſer den pommerſchen Herzogen, welche nun mit allen Kräften danach ſtrebten, den biſchöflichen Stuhl mit einem Mitgliede ihres Hauſes zu beſetzen, das Patronatsrecht über das Bisthum. Zur Vermittelung mit Kapitel und Stiftsſtänden wurde ſowohl von Philipp wie auch von Barnim Zitzewitz berufen. Dies war keine leichte Aufgabe, da von den verſchiedenſten Seiten im entgegengeſetzten Sinne im Stift eifrig gewirkt wurde. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es jedoch dem Kanzler, den ertheilten Auftrag im ganzen Umfange durchzuführen. Am 29. Auguſt 1556 wurde des Wolgaſter Herrn älteſter Sohn, Prinz Johann Friedrich, von Kapitel und Ständen zum Biſchof von Cammin poſtulirt und, weil derſelbe noch minderjährig war, an ſeiner Statt Heinrich von Normann zum Stiftsſtatthalter eingeſetzt.[5]) Die Erziehung des vorgenannten Prinzen und ſeiner jüngeren Brüder machte übrigens Zitzewitz viele Sorge, da dieſelbe bisher in hohem Grade vernachläſſigt worden war. Der Kanzler drängte unabläſſig, wenigſtens den älteſten der jungen Herren baldigſt auf Univerſität zu ſenden. Er ſetzte ſich dieſerhalb ſchriftlich und mündlich, indem er Eickſtedt an ihn abſandte, mit Philipp Melanchthon in Verbindung und unterbreitete im Herbſt 1556 Herzog Philipp einen Entwurf, in welchem der Studiengang Johann Friedrich's, deſſen Begleitung und Lebensweiſe auf der Hochſchule zu Wittenberg bis ins kleinſte vorgezeichnet war. Hauptſächlich aber bat Zitzewitz den Herzog, den Prinzen bald fortzuſenden: „Je vbeler deſſelben ſtudijs vnd moribus geraten vnd geholffen, darumb vnd auß vielen warhafftigen vrſachen die vor Augen vnd vorhanden ſindt, nutz vnd noetwendig, das ſ. f. g. gegen Michaelis noch weghkommen". Seiner Bitte wurde willfahrt und er bald darauf von ſeinem Landesherrn gebeten, auch wegen des Studienganges der anderen Prinzen ſeinen Rath zu ertheilen und Vorſchläge zu machen. In kürzeſter Friſt kam der Kanzler dem durch ein Gutachten nach, welches an Gründlichkeit und Ausführlichkeit noch das vorige übertraf, iſt doch in demſelben ſogar die Anzahl der mitzunehmenden Hemden, Betten, Butterbüchſen, Bratforcken u. dergl. m. genau verzeichnet, ferner auf die Küchenzettel der Feſteſſen, welche die jungen Fürſten bei ihrem Einzug in die Hochſchule zu geben verpflichtet waren, und auf die Tiſchordnung hierbei Bedacht genommen. Wieder aber ſchloß Zitzewitz ſein Memorandum mit den Worten: „vnd will E. F. G. meiner pflicht nach . . . erinnert haben, dieſelbe wolle den ſachen Jn rechter Zeit nachdencken vnd wie mit vielem anderen geſchicht, nit auff die lange bank ſchauben, oder auff erinnern der Rhete ſtellen, dan Jch Jn warheitt mich beſorge, das ſolche auffſchube vnd vorzughliche Handelungen vnd das alles auff andere leutte die dinge geſchoben werden mochten, E. F. G. endtlich allerley vngelegenheiten bringen."[1]

---

[1]) Zitzewitz's „Praeparatoria" zur Ueckermündiſchen Zuſammenkunft der Räthe vom 1. März 1557: „In gueter Verfaſſung ſitzen. Von diſſem puncte Iſt oft viele geratſchlaget vnd geſchloſſen, das Wenigſte aber Ins wergk gerichtet vnd wirdt nochmalen alſo gehen". Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14.

[2]) Zitzewitz's Concept über den Wollmarſchen Receß und Bericht der Geſandten in Livland Mittwoch nach Laurentii (11. Auguſt) 1557. Tit. 18. Nr. 9. Schirrmacher, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, I. 287 u. f.

[3]) Hiervon zeugen die Verhandlungen beider Höfe und der Landtage in Tit. 39. Auch Saſtrow a. verſch. Ort.

[4]) Zitzewitz's Begleitbericht zu Normann's Relation über den Reichsabſchied an Herzog Philipp d. d. Muttrin Dornſtags nach Cathrina (28. November) 1555 und Normann's Bericht an Zitzewitz d. d. Cammin Sonntags nach Martini (17. November) Tit. 39. Nr. 14.

[5]) Zitzewitz's undatirter ausführlicher Bericht über ſeine Thätigkeit zur Wahl Johann Friedrichs, vermuthlich vom Dezember 1556 u. ſein Entwurf „In des Stiftes ſachen" d. d. Vckermunde 5. März 1557 a. a. O. — Herzog Philipp's Schreiben an die Räthe d. d. Wolgaſt Circumcisionis Dominj (1. Januar), ſowie Baltzer von Wolde's an Eickſtedt d. d. Gartz 9. März 1557. Tit. 32. Nr. 74. — Acceſſion 213 (rothe II). — Die Statthalterſtelle war erſt Zitzewitz angeboten, aber von ihm ausgeſchlagen worden. Vergl. S. 199 u. f.

Um dieſe Zeit war bereits des Kanzlers verpflichtete Amtszeit abgelaufen. Aus der vorgegangenen Schilderung läßt ſich ermeſſen, wie groß die Arbeitslaſt war, die auf ſeinen Schultern ruhte; ſie war ſo gewaltig, daß er ferner die Geſchäfte nicht mehr gründlich erledigen konnte und binnen kürzeſter Friſt ſeine Geſundheit aufreiben mußte. Sehr richtig bemerkt Spahn in ſeiner pommerſchen Verfaſſungs- und Wirthſchaftsgeſchichte: „Der Kanzler war der geplagteſte Beamte in allen politiſchen Angelegenheiten. Sein Amt umfaßte die Summe aller Geſchäfte. Unter Hinzuziehung des Hofmarſchalls, Hofmeiſters und Landrentmeiſters ſollte er die Rechenſchaftsberichte und Gerichtsſitzungen vorbereiten, die Einläufe und Referate über die einzelnen Sitzungen vertheilen und die Parteien beſcheiden, wofür ihm ſelten mehr als vier bis fünf Stunden Zeit gegönnt wurden; den Sitzungen ſelbſt ſollte er in Vertretung des Herzogs präſidiren. Die Ausfertigung, Regiſtrirung und Expedition der Antworten und Urtheile hatte er zu überwachen und die Räthe bei der Arbeit und vom Trunke zu halten. Vorzüglich ſollte er die ganzen politiſchen Geſchäfte rechtzeitig erledigen, wichtigere Geſandſchaften möglichſt ſelbſt übernehmen und die Verhandlungen mit den Ständen führen." Dazu kam der Uebelſtand, daß der Herzog keine feſte Reſidenz hielt, ſondern im Lande umherzog, was den Geſchäftsgang erſchwerte und die Arbeit weſentlich erhöhte. Die dem Kanzler zur Seite ſtehenden Hilfskräfte waren außerordentlich gering, da er höchſtens über zwei bis vier Sekretäre verfügte, welche noch dazu gleich den Räthen die meiſte Zeit in Aufträgen außer Landes weilten. Vergeblich erbat Zitzewitz oft und inſtändigſt die Abſtellung dieſes Mangels, indem er dem Herzoge berichtete, „das ſich die hendel heuffen vnd mannichfaltig vorfallen vnd weinig hulffe, dieſelben zw expediren, vorhanden" und darauf hinwies, daß dadurch viel „verſeumnuß, ſchaden vnd nachteil entſtehen" könnte. Schließlich ſah er ſich gezwungen, dem Fürſten offen zu erklären, daß er unter den obwaltenden Umſtänden jede Verantwortung ablehnen müſſe für Fehler, welche aus nicht ordnungsmäßiger oder nicht rechtzeitiger Erledigung der Sachen herflöſſen,[1] dies um ſo mehr, als ihm auch noch Dinge zugeſchoben würden, welche gar nicht ſeines Amtes wären.

---

[1] Bohlen'ſche Sammlung Nr. 117. Dieſes Aktenſtück giebt über den Gang und die Art der Erziehung der Prinzen, auf welche des Kanzlers Einfluß von größter Bedeutung war, bis zu Herzog Philipp's Tode genaueſte Auskunft.

Abgeſehen hiervon wurde ihm ſeine Stellung aber noch durch andere Umſtände unerträglich gemacht. Durch ſeine ſcharfe Stellungnahme in der inneren Politik und Verwaltung zu Gunſten der ärmeren Bevölkerung und der Bauern, wie des Geſammtwohles, ohne Rückſicht darauf, ob dadurch unberechtigte Forderungen einzelner Stände beeinträchtigt wurden, durch ſeine unermüdliche Thätigkeit und uneigennützige Pflichttreue, endlich durch ſeine Strenge gegen die herzoglichen Räthe und Beamten, die Saſtrow nicht mit Unrecht „faule Patres" nannte,[2] hatte Zitzewitz ſich den ganzen Groll der Hofräthe zugezogen und in einen ſchroffen Gegenſatz zu dem einflußreichen Wolgaſter Adel geſetzt, welcher mehr auf ſeine perſönlichen Vortheile als die des Staates bedacht war. Auch die Belehnungen mit Beſitzungen ſeiner Angehörigen konnte der letztere dem Kanzler nicht verzeihen. So war es denn die natürliche Folge, daß ſich die verdroſſenen Räthe mit den dem Kanzler abgünſtig geſinnten Geſchlechtern der Köller, Owſtin, Maltzan, Krackewitz u. a. m. zu vereinter Thätigkeit gegen den mißliebigen Berather ihres Fürſten verbanden.

Leider fand Zitzewitz bei dem Herzoge nicht die gebührende rückhaltloſe Stütze. Durch Krankheit und manchen Mißerfolg verbittert und vergrämt, war auch dieſem Zitzewitz's Offenheit, mit welcher er ihn unabläſſig zur Erfüllung ſeiner Herrſcherpflichten anzuſpornen ſuchte, oft recht unbequem. Wohl erkannte Philipp den Werth und Nutzen des treuen Dieners und ließ ihn trotz aller Anfeindungen nicht fallen, aber ein beſonderes perſönliches Wohlwollen ſcheint er für denſelben kaum gehegt zu haben. Hierfür ſprechen beſonders die kühle Behandlung, welche er ihm auf ſeine vielfachen berechtigten Klagen zu Theil werden ließ und die kurz angebundene Verweigerung leicht erfüllbarer, von Zitzewitz im dienſtlichen Intereſſe geſtellter Geſuche.[1]

---

[1] Zitzewitz's Bericht an Herzog Philipp d. d. Wolgaſt Dornſtags nach Johannis (25. Juni) 1556. Tit. 32 Nr. 74. Seine Klage über Ueberbürdung und Verwahrung gegen daraus entſtehende Folgen wiederholen ſich faſt in jedem Bericht. Vergl. Anlagen.

[2] Saſtrow II. 619. Spahn S. 71 u. f.

Verſchärft ward die Lage für dieſen durch einen Prozeß, welchen die Gebrüder Roloff und Kone von Owſtin zu Quilow und Büntzow wegen des Gutes Vitenſe gegen ihn angeſtrengt hatten.[2] Letzteres, ein v. Horn'ſches Lehen, war mit Conſens des Camminer Domprobſtes, dem es unterſtand,[3] von Hans Owſtin erkauft und nach ſeinem Tode an ſeine vorgenannten Vettern vererbt worden. Dieſe hatten verſäumt, rechtzeitig ihrer Lehnspflicht bei dem derzeitigen Probſt, Graf Ludwig von Eberſtein, nachzukommen, weshalb derſelbe Vitenſe für eröffnet erklärte und es Zitzewitz verlieh, welchem er nahe befreundet und wegen vielfacher Hilfe in ſeinen Geldnöthen ſtark verpflichtet war. Hiergegen proteſtirten die Owſtin und ſtrengten einen Prozeß an, welcher faſt zwanzig Jahre andauerte, weite Kreiſe des Wolgaſtiſchen Adels in Mitleidenſchaft zog und Zitzewitz in der Folge den bitterſten Haß ſeines Günſtlings Valentin von Eickſtedt's und Ulrich von Schwerin's gebar.[4]

In welcher Weiſe bereits um jene Zeit gegen den geplagten Kanzler von ſeinen Gegnern gearbeitet wurde, erhellt am beſten aus dem vorerwähnten Schreiben, welches Zitzewitz im Dezember 1556 an ſeinen Fürſten richtete. Bitter klagt er darin, daß man ihm „teglich Je lanck Je meher mit felſchlichen vorunglimpffen one vnterlaß nachtrachte" und daß dies ſogar von Leuten geſchehe, zu denen er ſichs „billig nit ſolte zuuorſehen haben". Mit herzbeweglichen Worten bat er den Fürſten, den Verläumdungen ſeiner Feinde keinen Glauben zu ſchenken, „da Je daruon Ichtes an ihn" gelange, ſondern „zu bodencken, worher ſolichs herfleußt". S. F. G. möchten ihm auch ferner Glauben ſchenken und ungehört „ſich zu keinem vorbacht oder mißtrauwen bewegen laſſen“. Wenn aber der Herzog dennoch jemals ein ſolches gegen ihn faſſen ſollte, ſo möchte er ihn nicht gleich in Ungnade fallen, ſondern ihm durch die Räthe davon vermelden laſſen. Dann wollte er ſich ſchon rechtfertigen „vnd vormittelſt godtlicher hulfe dermaſſen daran vorhalten, das S. F. G. darahn gefallen tragen ſollen“. Und bei einer anderen Gelegenheit, wo er dem Fürſten ſeine große Ueberbürdung dargelegt hatte, bemerkte er: „dan alles zugleich außzuwarten vnd auff mich zu laden, damit thue Jch nit meher, alß das Jch meine thorheit vnd vnvermugen an den tag gebe, den vordacht auch, damit Jch beſchuldigt werde, das Jch alles alleine außrichten vnd Jn allen ortten wartten will vnd doch das geringſte vnd weinigſte dazw thue oder expedire, ſunder viele darum ſchreibe, dardurch beſtetige vnd größer mache“.[1])

---

[1] So wurden ſeine Bitten um Ueberlaſſung der Schreiber anderer Räthe auf kurze Zeit zur Erledigung beſonders wichtiger Sachen, um Urlaub u. a. vom Herzog ohne Begründung, meiſt kurzer Hand zurückgewieſen. Wolg. Arch. Tit. 32 Nr. 74.

[2] Dieſe prozeſſirten bereits gegen den Herzog wegen der Verleihung des Gutes Owſtin an Zitzewitz, vergl. S. 178. Saſtrow III. 76. Auf ſein Anrecht auf Owſtin hatte Zitzewitz von Ulrich von Schwerin 400 fl. entliehen. Handſchr. II. Nr. 11. fol. 111^{v}.

[3] Vitenſe, Kr. Greifswald, gehörte der Probſtei bereits 1321. Klempin, Dipl. Beitr. S. 360.

[4] Saſtrow III. 66 u. f.

Den Haß des Wolgaſter Adels charakteriſirt am beſten die länger als ein Jahrzehnt immer und vielfach wiederkehrende und am ſchärfſten betonte Klage Zitzewitz's, daß es ihm unmöglich falle, im Wolgaſter Ort ein Gut zu erwerben, da „das gluck vnd die leutte Jn den allem widerſtrebet“, daß er auch keine Hoffnung habe, dies je zu erreichen, weil er empfinde, „das man ahn allen orten, wor haken anſchlahn hindert vnd dennoch dieſelben gueter, do (ihm) nit gegunt, andern, auch woll außerhalb (des) Geſchlechts, vorkaufft vnd zugeſtellt“ würden.[2]) So verlangten z. B. die Nachkommen des ſeligen Niclas von Klemptzen, welcher ebenfalls in Folge ſeiner treuen Dienſte am Hofe Philipp's gänzlich verarmt war, für das Gut Klitzkendorf 3000 Gulden, obgleich dieſes kaum die Hälfte werth war.

Geradezu bejammernswerth hatten ſich Zitzewitz's wirthſchaftliche Verhältniſſe inzwiſchen geſtaltet, ſo daß er mit Recht befürchten durfte, Klemptzen's vorerwähntes Schickſal zu theilen. Es iſt heute ſchier unverſtändlich, was damals einem hohen Beamten in Pommern zugemuthet wurde, welcher die unzeitige Eigenſchaft beſaß, Pflichttreue über Eigennutz zu ſtellen. Schon bei ſeiner zweiten Beſtallung 1552 hatte der Kanzler darauf hingewieſen, welche Nachtheile ihm durch ſeine erſten ſechs Dienſtjahre erwachſen waren und ſich nur widerwillig zur Weiterführung des Amtes drängen laſſen, nachdem ihm der Herzog Erſatz für die bisherigen Verluſte und Belohnung für ſeine künftigen Dienſte zugeſichert hatte. Als aber mit dem Ende des Jahres 1556 Zitzewitz's verpflichtete Amtszeit dem Ende nahte, war ihm von allen Verſprechungen ſo gut wie nichts erfüllt worden. Keines der verliehenen Güter war thatſächlich in ſeinen Beſitz gelangt; um Owſtin und Laſſan prozeſſirte der Herzog noch immer mit den Owſtin und Köller vor dem Reichskammergericht, von dem in abſehbarer Zeit eine Entſcheidung anſcheinend nicht zu erwarten ſtand, und für Klitzkendorf verlangten die Beſitzer eine abſichtlich übertriebene Summe, mithin behielt der Fürſt die nur für dieſen Zweck ausgeworfenen 2000 Gulden klüglich zurück. Ferner blieb derſelbe mit der Zahlung der ausbedungenen Geldſummen im Rückſtande und der Erſatz der für die im fürſtlichen Dienſte bis 1552 gemachten Auslagen war zwar ſeiner Zeit angeordnet, aber thatſächlich bis 1556 noch nicht erfolgt. Bei den Koſten, welche das fortwährende Umherreiſen verurſachte, mußte der Kanzler ebenfalls vielfach aus eigenen Mitteln zuſetzen, ohne daß ihm dafür eine Rückerſtattung zu Theil geworden wäre. Auch war ihm bereits ſeit Jahren kein Urlaub auf ſeine Güter bewilligt worden, obgleich er ſich dies ausdrücklich bei ſeiner erſten und zweiten Anſtellung ausbedungen hatte. In Folge deſſen war der Ertrag ſeiner Erbgüter ſtetig und erheblich zurückgegangen und hatte allein für die Jahre 1555 und 1556 nachweislich einen Schaden von 2000 Gulden verurſacht.[1])

---

[1]) Vergl. Anl. 2. Punkt 3 „diſſen Hoff belangendt“.

[2]) Schreiben Zitzewitz's an den Herzog d. d. Wolgaſt Dornſtags nach Johannis (25. Juni) 1556. — Mit Recht lag Zitzewitz am Beſitz eines Lehngutes, weil er ohne ein ſolches ein armer, jeder Willkür preisgegebener Mann war; eben deshalb aber arbeitete der Wolgaſter Adel ſeinem Streben entgegen.

Unter ſolchen Umſtänden war es dem Kanzler wahrlich nicht zu verdenken, wenn er nunmehr ernſtlich darauf bedacht war, nach Ablauf ſeiner Dienſtzeit, ſelbſt mit Verluſt aller ihm verſchriebenen Angefälle aus dem Dienſte Herzog Philipp's zu ſcheiden, um die Verwaltung ſeiner hinterpommerſchen Lehen zu übernehmen und wenigſtens dieſe ſich und ſeiner Familie zu erhalten. Mit der Begründung, daß der Hofdienſt ihn und die Seinen erblos und zu Bettlern mache, forderte er vom Fürſten ſchleunigſte Entlaſſung aus ſeinem Amte, begegnete aber mit ſeiner Bitte kühler Verweigerung. Kurz verwies ihn der Herzog, daß es ſeine beſchworene Pflicht ſei, zeitlebens im Wolgaſter Ort und Dienſt, wenn auch nicht als Kanzler, ſo doch als Hauptmann oder Rath von Haus aus zu bleiben.[2])

Auf Zitzewitz's weiteres Drängen verfiel der Herzog auf einen Mittelweg, indem er dem Kanzler, als dieſer im Dezember 1556 gerade auf dem Kreistage in Lüneburg weilte, die erledigte Statthalterſtelle im Stift Cammin anbieten ließ.[3]) Nach längerem Beſinnen und mehrfacher Mahnung um Beſcheid ſandte dieſer daraufhin dem Fürſten einen äußerſt umfangreichen Bericht, in welchem er, der gewiegte Kenner der argen Verhältniſſe im Biſthum, das anſcheinend lockende Amt ausſchlug oder doch nur gegen die verbürgte Bewilligung von elf ſcharf präciſirten Bedingungen annehmen zu können erklärte. Dieſelben fanden aber deshalb keineswegs den Beifall des Herzogs, weil Zitzewitz ſich ausdrücklich vorbehielt, als Stiftsſtatthalter in den mannigfachen Streitigkeiten der Fürſten mit den Stiftsſtänden einerſeits, ſowie andererſeits der Landesherrn untereinander, ohne Rückſicht auf die Wünſche der Letzteren, nur nach Eid und Pflicht und auf Grund der Erbverträge zu entſcheiden. So gerechtfertigt auch des Kanzlers Forderung, welche von ſeiner Rechtſchaffenheit und Gewiſſenhaftigkeit ſowie von klugem Vorbedacht Zeugniß ablegt, war, ſo durchkreuzte er doch gerade dadurch die Abſicht des Landesherrn, ſich in dem treuen Diener eine willfährige Perſon und einen beſonderen Einfluß auf das Stift zu ſichern. Zitzewitz's diesbezüglicher Bericht iſt übrigens das Muſterſtück einer klaren Schilderung der damaligen höchſt verwirrten Zuſtände im Bisthum Cammin und für die Geſchichte deſſelben von beträchtlichem Werth; hier näher auf das voluminöſe Schriftſtück einzugehen, würde zu weit führen.1)

---

[1]) Schreiben Zitzewitz's an den Herzog d. d. Muttrin Freitag nach Ascensionis Domini (28. Mai) 1557 a. a. O.

[2]) Entſcheidung Philipp's d. d. Wolgaſt am Oſterabend (17. April) 1557.

[3]) Vergl. S. 194. Anm. 5.

In demſelben erneuerte der Kanzler gleichzeitig ſeine inſtändigen Bitten um Entlaſſung aus dem herzoglichen Dienſt unter Wiederholung ſeiner früheren Klagen und bemerkt dabei, daß viele gute Leute in und außerhalb Landes ſeine Verdienſte anerkennten und möchten dieſelben gleich von etlichen Leuten — dies ging auf ſeine Feinde und Neider — verachtet werden, That und Werke bezeugten, daß er Alles, was er wohl zu ſeinem Vortheil hätte an ſich bringen können, zu S. F. G. beſten gewendet und behandelt, darüber das Seine vernachläſſigt und mit vielen Sachen und Händeln, Schleiffen und Reiſen über und wieder die in ſeinen Beſtallungen ihm beſchehenen Vertröſtungen, unbeſchwert und gutwillig, ſich dermaßen habe beladen, überhäufen und gebrauchen laſſen, daß Gott der Allmächtige wiſſe, was er noch zur Zeit ſeines langen und ſchweren Dienſtes, Aufwendens und Verſäumniß genoſſen habe, deſſen er ſich auf ſein Alter oder ſein Weib und ſeine Kinder nach ſeinem Abſterben zu erfreuen haben möchten.

Auf erneute Mahnung Zitzewitz's erwog Herzog Philipp, bezeichnend für ſeinen Charakter und ſein Verhältniß zum Kanzler, mit den Räthen, wie man den Letzteren zu weiterem Verbleiben im Wolgaſtiſchen Dienſte zwingen könne, falls er auf ſeinem Willen beharre, und befragte den auf dem Kreistage in Zerbſt befindlichen Dr. vom Wolde, ob es in dieſem Falle angebracht ſei, dem Kanzler „alles ſzo jm nicht alleyn der vorgangenen, ſondern kunfftigen Dienſte halben zugewandt" folgen zu laſſen. Noch ehe jedoch der Rath Wolde's, welcher von jeder ſchroffen Entſcheidung dringlich abrieth und zur Güte mahnte, den Herzog erreichte, hatte dieſer bereits Zitzewitz mitgetheilt, daß von einer gänzlichen Entlaſſung in deſſen Heimath nicht die Rede ſein könne, weil er ſeiner Beſtallung nach gar kein Recht zu dieſer Forderung habe und ſowohl Fürſt wie Land an ſeinem „beywohnen nicht wenig gelegen" ſei.2)

---

1) Vergl. Anl. 5.

2) Des Herzogs Schreiben an Wolde d. d. Wolgaſt Sambſtags nach Misericordias Domini (8. Mai), deſſen Antwort d. d. Brandenburg Freitags nach Jubilate (14. Mai) und des Herzogs Entſcheid d. d. Wolgaſt Sonnabends nach Cantate (22. Mai) 1557. Tit. 32. Nr. 74.

Nun riß aber dem langmüthigen Manne die Geduld. In einem umfangreichen und in ungewohnt ſcharfem Tone gehaltenen Schreiben bedeutete er dem herzoglichen Rathskollegium, daß er ſich wohl mit Recht nach ſeinen langen, treuen und uneigennützigen Dienſten einer gnädigeren Antwort hätte getröſten dürfen. Bitter ſind ſeine eingehend begründeten Vorwürfe, die darin gipfeln, daß die Summe ſeines Schadens erheblich größer ſei als die Summe alles deſſen, was ihm vom Fürſten während ſeiner ganzen Amtszeit zugewendet worden, ſo daß er dadurch faſt an den Bettelſtab gekommen ſei und es beſſer geweſen wäre, wenn er ſein lebelang nicht ſtudirt, noch ſeinem Leib und Leben, auch Güte ſo wehe gethan hätte, als es in ſeines gnädigen Herrn Dienſten geſchehen wäre. Wiederholt wies er darauf hin, daß ihm ſeit Jahren kein Urlaub bewilligt, auch das ausdrückliche Verſprechen, ihn mit weiten Reiſen zu verſchonen, nimmer gehalten worden: „Das Ich das auch alle meiner vngelegenheit vngeachtet vmmer vor vnd vor habe fort vnd die meinen offt in großem elende vnd trübſal vorlaſſen mueſſen, daruber beide, meine, auch meines weibes mutter vor Irer Zeit den todt genommen Ich auch das Meine nicht gewarten können“. Die Verpflichtung, das Hauptmannsamt zu Wolgaſt annehmen oder im Wolgaſter Lande, auch ohne Amt, als Rath von Haus aus bleiben und wohnen zu müſſen, erkannte Zitzewitz nicht an, nicht bloß deshalb, weil man ihm keine Verſprechung gehalten und er noch immer ohne jedes Anweſen ſei, ſondern auch, weil die Worte in ſeiner Beſtallung, auf welche man ſich berufe, damals ganz anders gedeutet worden, als es jetzt dem Herzoge beliebe, wo er durch Spitzfindigkeit und Wortklauberei gezwungen werden ſolle, „zu ſeiner vngelegenheit mit ſchaden, ſchimpff vnd nachtheil zu dienen“.[1] Bevor er ſich aber ganz zum Bettler machen laſſe, wolle er das, was ihm „vorſchrieben S. F. G. lieber abtretten vnd die gentzliche ablage ſeiner gethanen Dienſte |: darmit er auch deſſals in gnaden abkommen muge :| zw S. F. G. vnd ewr (d. h. der Räthe) ermeſſung ganz ſtellen“. Zum Schluß verwahrte ſich der Kanzler lebhaft gegen zwei Auslaſſungen ſeines Herrn, welche den treuen Mann erſichtlich tief verletzt hatten. Der Fürſt hatte nämlich in ſeiner Entſcheidung bemerkt, daß er Zitzewitz keinesfalls ſoviel zugewendet haben würde, wenn ſich dieſer nicht als Diener auf Lebenszeit verpflichtet hätte, und auch darauf hingewieſen, daß eine Entlaſſung ſchon deshalb nicht angängig ſei, weil derſelbe um zu viel Staatsgeheimniſſe wiſſe. Nicht mit Unrecht las der Kanzler in dieſen ſehr geſuchten Vorwänden den Vorwurf der Undankbarkeit und des herzoglichen Mißtrauens. In faſt übertriebener Beſcheidenheit erwiderte er darauf, daß er für zehn Jahre nicht mehr als 2000 Gulden erlangt habe, während doch vielen Anderen, welche mit weniger ſchwerem Amte beladen, auch nicht ſoviel

---

[1] Zitzewitz deutete „Rath von Haus aus“ auf Muttrin, ſein Erbhaus und Stammlehen, da er ja im Wolgaſtiſchen keine „Wohnung“, d. h. Lehen beſaß.

Reiſen, Unkoſten und Arbeit gehabt hätten, in kurzer Zeit ungleich mehr zugewendet worden ſei. Uebrigens ziehe er dies keineswegs mit Bedacht an, weil es bei S. g. H., auch bei einem jeden Herrn überhaupt ſtünde, was J. F. G. einem vor dem Anderen zuwenden oder wie ſie eines Jeden Dienſte, Aufwenden und Verſäumniſſe achten wollten; nur deshalb gedenke er deſſen, weil S. G. H. des Eingangs erwähne, daß er ein Mehreres, als er etwa ſelbſt hätte fordern dürfen, bekommen hätte. Die zweite Ausführung ſeines Herrn wies Zitzewitz, unter Bezugnahme auf gleiche Vorgänge mit Joſt von Dewitz und Baltzer vom Wolde, welchen der Herzog bei ihrem Abgange derartiges nicht zugetraut hatte, mit den Worten zurück: „den des Jenigen halben, was mir von Geheumnuſſen vortrauet worden, darin will Jch mich wills Gott meines geſchuorenen eides wiſſen zuuorhalten, wan Jch gleich Jn der turckey oder tartarey were“. Am Schluſſe ſeines Schreibens verſicherte Zitzewitz dem Herzoge, daß er nie mehr erſtrebt noch erbeten habe, als zu ſeiner und ſeiner Familie Unterhalt nöthig geweſen ſei, daß er bis zum Tode, ſeiner Pflicht und Schuldigkeit nach, von Muttrin aus dem Herzoge ein treuer Diener und Rath ſein wolle und ſchloß mit den zwar wenig hoffnungsvollen, aber ſeinen tief religiöſen Sinn ſcharf kennzeichnenden Worten: „Jm vhall aber der Almechtige es Ja dermaſſen vorſehen hette, das Jch nu Jn vniuerſiteten vnd ſchueren hoffdienſten vaſt xxxiiij Jhaer mit großer muhe, arbeit vnd vnkoſten .... alſo meine Jugent vnd beſte Zeit, ſolte zugebracht haben, vnd des allen mich nit zu erfrouen ſunder ſzampt den Meinen meher zw bekummern haben ſoll, Szo mueß Jch ſolches dem lieben Gott befehelen, der vngezueiffelt mich nicht verlaſſen wirdt, ſunder Jn andere wege erhalten, vnd will deßfalls auf M. g. h .... wolgefallen .... was S. F. G. vormeint das mir vorgemelten wegen einer oder den andern, endtlich vnd ſchließlich erkleren .... zufrieden ſein“.[1]

Trotz dieſer deutlichen Antwort ließ Herzog Philipp nichts deſto weniger die nächſten Monate unausgeſetzt weiter durch ſeine Räthe auf Zitzewitz eindringen, bald mit Verſprechungen, bald mit Drohungen, ohne denſelben indeſſen in ſeinem Entſchluß wankend zu machen. Dieſer erklärte vielmehr nochmals ausdrücklich, gegen die Erlaubniß der Dienſtentlaſſung auf alle ſeine bisherigen Verſchreibungen verzichten zu wollen, indem er wahrhaft prophetiſch bemerkte, daß ihm der Hofdienſt ſein Leben verkürze, ihn auch in großes Unglück und endlichen Verderb führen werde.[2]

Inzwiſchen verweilte der Kanzler in Muttrin, welches er mit den Nebengütern Nippoglenſe, Kottow u. a. endlich von ſeinen Brüdern gegen Zahlung einer größeren Summe übernommen hatte, und erbaute ſich dort ein neues feſtes Schloß.1) Mit Hinweis darauf, daß ſeit vorigem Michaelis ſeine Dienſtzeit bereits abgelaufen ſei und er hiervon lange vorher Mittheilung gemacht habe, verweigerte er den Beſuch des Tages zu Prenzlau, erklärte auch nicht eher nach Wolgaſt zurückzukehren, als bis er ſeine ſo lange vernachläſſigten Geſchäfte gründlich geregelt und den Hausbau zu Muttrin vollendet habe. Dann aber müſſe er erſt zu ſeinem Lehnsherrn Herzog Barnim nach Stettin reiſen, um ſich mit dieſem in einer Angelegenheit zu beſprechen, welche ſeine Ehre und Glimpf beträfen. Thatſächlich führte Zitzewitz auch ſeinen Entſchluß aus. Herzog Barnim erwies ſich ihm beſonders gnädig und verlieh ihm zum Zeichen ſeiner Gunſt die Anwartſchaft auf das Schulzengericht zu Stettin, welches bis dahin Lutke und Peter v. Wuſſow erblich inne hatten.2)

---

[1] Schreiben vom 28. Mai. Tit. 32. Nr. 74.

[2] Schreiben vom 12. Auguſt.

Mitte Auguſt kehrte der Kanzler wieder an den Wolgaſter Hof zurück. Dort gelang es dem perſönlichen Einfluß des Herzogs und wohl auch der Zuſprache des Zitzewitz eng befreundeten Dr. Balzer's vom Wolde, ihn dennoch zu weiterem Verbleib zu bewegen. Am 13. und 14. Auguſt fanden im Wolgaſter Schloſſe lange Berathungen unter des Herzogs Vorſitz ſtatt, in welchen Zitzewitz als Grundbedingung Sicherſtellung ſeiner ſämmtlichen Forderungen beanſpruchte. Am 15. erhielt er ſodann ſeine letzte Beſtallung, wonach er Zeit ſeines Lebens Herzog Philipp und deſſen Nachkommen zu Wolgaſt als ein Lehnsmann, Rath und ſonſten verwandt ſein und bleiben, auch ohne Urlaub das Herzogthum nicht verlaſſen wolle. Das Kanzleramt trat er Michaelis an Valentin von Eickſtedt ab und erhielt dafür auf halbjährige gegenſeitige Kündigung das Amt Wolgaſt unter den üblichen Bedingungen. Außerdem verſprach der Herzog, den Werth des Vorwerkes vor Laſſan in zwei Terminen mit viertauſend Gulden zu erlegen, damit ſich Zitzewitz für dieſes Geld, wenn vorberegtes Lehen dem Fürſten vom Kammergericht abgeſprochen würde, ein anderes Gut kaufen könne. Ebenſo wurde ihm die Annahme von Geſchenken und Penſionen auswärtiger Fürſten ausnahmsweiſe geſtattet, unter der Vorausſetzung, daß er davon vorher dem Landesherrn Mittheilung machen würde.3) Mit allen Kräften verwendete ſich der Herzog jetzt ſowohl bei den Köller wie bei dem Kammergericht dafür, daß der Streit wegen des Vorwerkes ausgetragen wurde und belehnte, da ihm gerade damals die Entrichtung der viertauſend Gulden ſchwer fiel, Zitzewitz auf deſſen Bitte dafür mit zwei Bauernhöfen und drei Katen nebſt ſechs Landhufen in Pentin und ließ ihn am

---

1) Schreiben Zitzewitz's vom 5. Auguſt. Die Ruinen deſſelben, insbeſondere die Kellergewölbe, ſind heute noch vorhanden.

2) Zitzewitz's Schreiben d. d. Colberg ahm Abendt Johannis Baptiste (23. Juni). — Die Verleihung des Herzogs Barnim erfolgte d. d. Rugenwolde 28. Juli 1558. Stett. Arch. Handſchr. II. 3. Lehnbriefe. Nr. 187. fol. 205.

3) Beſtallungsurkunde d. d. Wolgaſt 15. Auguſt 1557. Tit. 32. Nr. 74.

20. September feierlich durch Erasmus Huſen in den Beſitz des Gutes einweiſen.1) Dabei ſtellte es der Fürſt Zitzewitz frei, letzteres gegen das Vorwerk vor Laſſan umzutauſchen, ſobald ihm daſſelbe zugeſprochen werden würde.

III. Zitzewitz's Thätigkeit als Rath von Haus aus bis zur Ernennung zum Hauptmann von Stettin und oberſten Rath Herzog Johann Friedrich's, ſowie ſeine Betheiligung beim Abſchluß des Stettiner Friedens.

(1557—1570.)

Nach langem Ringen war Zitzewitz's ſehnlichſter Wunſch endlich erfüllt. Seine rückſtändigen Geldforderungen waren eingelöſt, ein ſchönes Gut ſein eigen geworden und die Laſt der Geſchäfte ſowie die drückende Verantwortung von ihm genommen. Gerade, als er ſeine Amtshauptmannſchaft antrat, brannte das jahrhunderte alte Wolgaſter Herzogsſchloß infolge der Unvorſichtigkeit eines Brauknechtes bis auf die Fundamente nieder.2) Ihm lag es ob, den Neubau auszuführen, die Beſchaffung der Backſteine, des Kupfers, Kalkes u. ſ. w, auch geeignete Maurer und Handwerker zu beſorgen. So war er die nächſte Zeit als Bauleiter, als Landwirth und Rechenmeiſter in dem arg verlotterten Amte Wolgaſt thätig.3) Freilich konnte er ſich dieſer Beſchäftigung nicht ungeſtört hingeben, da er in allen wichtigen Regierungsangelegenheiten nach wie vor zu Rathe gezogen und gelegentlich auch zu den Zuſammenkünften der Räthe beider Fürſtenthümer und zu den Landtagen entſendet wurde. Insbeſondere blieb es ihm, Graf Eberſtein und dem Stiftsſtatthalter Henning vom Wolde überlaſſen, auch ferner die Unterhandlungen mit den Fürſten und Ständen behufs Ausgleichs der zwiſchen dieſen wegen Nichtbeſtätigung der Privilegien ſchwebenden Streitigkeiten fortzuführen. Bereits 1556 hatten dieſelben auf dem Stettiner Landtage die Angelegenheit öffentlich mit den Ständen beſprochen und ſeitdem mehrfach den Parteien Vergleichsentwürfe vorgelegt, auch einen

---

1) Schreiben Herzog Philipp's an Claus und Baltzer Köller d. d. Wolgaſt ahm Abend Bartholomäi (23. Auguſt) 1557. — Die Belehnung fand ſtatt d. d. Camp 9. Juli 1558, die Einweiſung ward anbefohlen d. d. Mützelburg 16. Septbr., über deren Vollzug berichtet Huſen am 20. September. — Wegen des Uebereinkommens betreffs Annahme von Pentin anſtatt 4000 fl. Zitzewitz's undatirtes Schreiben, wohl vom Juli 1557.

2) Bohlen'ſche Samml. Nr. 156.

3) Zitzewitz's Berichte d. d. Wolgaſt 13. 17. September u. f. 1558, worin er genaue Angaben über Bau, Ackerwirthſchaft, Inventuraufnahme u. ſ. w. macht. Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

ausgedehnten Briefwechſel mit den Herzogen und dem Ausſchuß gepflogen, ohne indeß zu einem Ziele zu gelangen, da bis jetzt ihre Vorſchläge theils am Bedenken der Landesherren, theils aus anderen Urſachen, geſcheitert waren.1) Auch nahmen die langwierigen Verhandlungen, welche Zitzewitz im Auftrage Herzog Philipp's wegen der ſtreitigen Vollreuſſen und der Verſtrickung Berndt Schlaſſens mit der Stadt Stralſund führen mußte, ſeine Zeit ſehr in Anſpruch. Pfingſten 1558 reiſte er in Begleitung Joachim v. Moltzan's, Jaspar v. Krakewitz's und Valentin v. Eickſtedt's mit umfangreichen Inſtruktionen dorthin ab, ohne daß es ihm und ſeinen Mitunterhändlern in mehrmonatlicher Thätigkeit gelingen wollte, den Zwiſt beizulegen oder die ſtolze Stadt zur Nachgiebigkeit zu bewegen.2) Ferner diente er dem Herzoge als Vermittler des Schriftwechſels mit Wilhelm v. Grumbach und bei den Verhandlungen, welche die Verheirathung der Prinzeſſinnen nöthig machten.3)

Als Kaiſer Ferdinand zu Anfang des Jahres 1559 die pommerſchen Fürſten zum Reichstage nach Augsburg erforderte, damit ſie ihre Lehen von ihm empfingen, ſchickten dieſelben Eickſtedt, Antonius von Zitzewitz, den Grafen Eberſtein und Jacob von Zitzewitz als ihre Bevollmächtigten dorthin ab.4) Während die beiden erſteren ſchon der Eröffnung des Reichstages beiwohnten und für ihre Landesherren den Lehnseid ſchwuren, trafen Eberſtein und Jacob von Zitzewitz erſt gegen Ende des Monats über Leipzig in Augsburg ein. Ihnen war beſonders aufgetragen, eine Linderung der empfindlich drückenden Türkenſteuer herbeizuführen und zu Gunſten des armen, vom Kriege zerfleiſchten Livlands gegen die moskowitiſche Tyrannei bei Kaiſer und Reich zu wirken. In dem zur Berathung dieſer Sache eigens gebildeten Reichsausſchuß überreichte Zitzewitz dem Coadjutor von Riga, Herzog Hans Albrecht von Mecklenburg, ein umfangreiches

---

1) 1556 Donnerſtags nach Lätare (19. März) überreichte auf dem Landtage zu Stettin die Ritterſchaft den Unterhändlern ihre Beſchwerden. 1557 übergaben Zitzewitz und Wolde zu Stettin Freitags nach Judica (9. April) den Herzogen ein Verzeichniß der Privilegien und erhielten darauf Reſolution. 1558 1. Dezember überreicht Zitzewitz dem Landtage einen neuen Entwurf über die Jungfrauen- und Feldklöſter-Ordnung. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 111.

2) Saſtrow II. 91 u. f. Die Inſtruktion, die ſehr ausführlichen Verhandlungsprotokolle und Berichte Zitzewitz's an den Herzog d. d. Stralſund 2., 5. und 19. Juli 1558 Bohlen'ſche Sammlung unnummerirt unter „Stralſund“.

3) So fungirte er auch im November 1558 als Lehnsrichter im Moltzan'ſchen Prozeß, wohnte 1558 dem Treptower Tage bei, wurde zur Otto von Wedel'ſchen Handlung entſendet u. ſ. w. — Bezüglich ſeines Schriftwechſels mit Grumbach vergl. Zitzewitz's Bericht an Herzog Philipp d. d. Rugenwolde 6. September. Bohl. Samml. Nr. 156.

4) Beſchloſſen zu Wolgaſt 23. Oktober 1558 und zu Neuen-Camp die Circumcisionis domini (1. Januar) 1559. Stett. Arch. P. I. Tit. 2. Vol. 1. Nr. 38 verb. mit Tit. 18.

„Bedenken in der Liflendiſchen Sache“ und wohnte den weiteren Berathungen des Ausſchuſſes als Vertreter Pommerns bei. In ſeinem ausführlichen Gutachten kommt Zitzewitz zu dem Schluſſe, daß nur Einigkeit der Livländer untereinander, völlige Neugeburt des verrotteten Ordens, Zuſammengehen des Reiches mit Preußen, Polen und Dänemark nach vorher genau vereinbartem Plane dem gequälten Lande zu helfen vermöchten; denn „Lifflandt vnd derſelben . . . Ertz v. ſtifften durch das Reich allein fruchtbarlich nit kan oder mag In dieſer hohen noedt geholffen, viele weiniger kunfftiger Zeitt daruor beſchutzet vnd erhalten werden vnd was disfalls die ſtende alle oder eins teils anwenden, damit thuen ſie nichts als das ſie ſich erſchepfen, des Reichs vnmacht ahn den ortten zuhelffen ahn den tagk geben vnd den feindt In ſeinem vorhaben beherzigt machen, vmmer weiter . . . fortzufaren“.[1])

Zitzewitz's Anweſenheit in Augsburg währte mehrere Monate, ſo daß er erſt im Sommer nach Wolgaſt zurückkehrte. Er benutzte übrigens die Gelegenheit, um durch perſönlichen Einfluß am Reichskammergericht zu Speyer eine endgültige Entſcheidung wegen der Köller'ſchen Güter herbeizuführen, welche denn auch bald zu Gunſten des Herzogs erfolgte. Kurz nach ſeiner Rückkunft überwies ihm der Fürſt das Vorwerk vor Laſſan, zu welchem auch die Güter Papendorf und Pulow gehörten, als erbliches Lehen zur Geſammthand mit ſeinen Brüdern und nahm dafür Pentin wieder zurück.[2]) Inzwiſchen war während Zitzewitz's Abweſenheit der Neubau des Schloſſes durch Eraſmus Huſen rüſtig gefördert worden. Noch im Laufe des Jahres ward derſelbe ſoweit vollendet, daß der Hauptmann zur Eindeckung und inneren Einrichtung ſchreiten konnte, wozu er mit vielen Unkoſten und Mühen von auswärts Handwerker verſchreiben mußte.[3]) Indeß war aber ſeine Luſt am Wolgaſter Amt erlahmt; es lag ihm daran, das in ſchwerer Arbeit erworbene neue Anweſen, welches ſich in wenig gutem Zuſtande befand, durch eigene Bewirthſchaftung zu fördern und in die Höhe zu bringen. Auch waren die derzeitigen Regierungsverhältniſſe nicht dazu angethan, ihm Freude zu machen; offen ſchrieb er Eickſtedt in Betreff verſchiedener Vorgänge, daß es „zerſtückte, unbeſtendige handlungen ſindt, dero Jch bißanhero nit gewonen bin vnd . . . ſoll mich . . . diſſe Regierung vnd anderes, die ſunderlichen herren dienſte leith machen!“ Welcher Schlendrian in der Verwaltung wieder eingeriſſen war, erhellt aus ſeiner Bitte in demſelben Briefe, Eickſtedt möge einen Gefangenen des Wolgaſter Amtes bald verhören laſſen, „damit ehr dem wolgaſtiſchen Brauche nach, nit Ein Jahr ſitzen pleibt“. So kündigte er denn im Dezember 1559 die Hauptmannſchaft und bat, ihn Oſtern 1560 aus derſelben zu entlaſſen.[1]

---

[1]) „Jacob Citzewitzen bodencken In den Liflendiſchen ſachen Ao 59“. Wolg. Arch. Tit. 18. Nr. 15. fol. 16 u. ſ. Die vertraulichen Berathungen des Reichsausſchuſſes fanden im Mai ſtatt. Stett. Arch. P. I. Tit. 18. Nr. 6. 7. und Tit. 2. Nr. 39. Vol. 2. — d. d. Barth 18. April erhalten Zitzewitz und Eickſtedt erneute Inſtruktionen.

[2]) Am 22. November 1558 nahm Zitzewitz bereits Geld zur Erbauung einer Schäferei in Papendorf auf das Vorwerk auf. Stett. Arch. Handſchr. II. 11. fol. 264$^{v.}$ u. ſ. — Schreiben Herzog Philipp's an Zitzewitz d. d. Barth 16. Mai 1559. Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

[3]) So beſonders zur Aufſtellung der Oefen, welche in Pommern Niemand ſetzen konnte.

Zu Beginn dieſes Jahres war nach Stettin ein gemeinſamer Landtag beider Herzogthümer einberufen, auf welchem eine Anzahl hochwichtiger Dinge, insbeſondere die endliche Beilegung des Zwiſtes zwiſchen den Fürſten und Ständen der Privilegien wegen, zur Erledigung ſtanden. Dem Gebrauche nach traten vorher die Räthe beider Höfe zuſammen, um die bezüglichen Vorlagen durchzuberathen und deren Wortlaut feſtzuſtellen. Hierzu wurde von Herzog Philipp Zitzewitz abgeordnet; Mitte Dezember reiſte derſelbe nach Stettin ab. Dort fand er wunderliche Zuſtände vor. Die Räthe ſtellten ſich garnicht oder unpünktlich ein, insbeſondere blieb der Stiftsſtatthalter, ſein Mitunterhändler in der Privilegienſache, ohne welchen eine Berathung unmöglich war, unter haltloſen Vorwänden fort, weil er die bevorſtehenden heftigen Auseinanderſetzungen ſcheute. Ungehalten berichtete Zitzewitz an Eickſtedt, es ſähe mit der Stettiner Regierung zur Zeit etwas ſeltſam aus, ohne Herzog Barnim's perſönliches Drängen würde überhaupt nichts zu Stande gebracht werden. Die Vermittlerrolle, welche ihm nunmehr allein zugeſchoben war, erwies ſich als eine ebenſo heikle, wie undankbare Aufgabe. Dies und die Wildheit der Verhandlungen erhellt deutlich aus ſeinem Bericht an den Wolgaſtiſchen Kanzler: „Dan Jch vormercke ſzouiel, das wir alle ſampt ahn keinem ortte danck vordienen vnd man auch ſein (nämlich Henning vom Woldes) vnd vnſere abhandelung allenthalben nicht gedencke guet ſein zulaſſen. Wan auch der ſachen bereits vor meiner ankunfft nicht gewehret worden, Mochte es ſeltzam gnug ergangen ſein, doch Js es got lob biß dahero vorplieben vnd wird das ende vielleicht beſſer werden, Wiewoll wir eins theils woll eins gleit vnd pantzers bedorfften, das mugen wir von Gott erbitten vnd wo ehr (der Stiftsſtatthalter) herkumpt magk ehr auch eins mitbringen zw der vorſtehenden handelung der Amptleute“. Die Aufforderung ſeines Landesherrn, zu Anfang Januar den Tag in Prenzlau zu beſuchen, lehnte Zitzewitz mit der näher begründeten Entſchuldigung ab, daß er „aus diſſer Eſeleien“ ohne Schaden für ſeinen Ort nicht abkommen könnte und fügte den Stoßſeufzer hinzu: „Wolte Got Jch were ſampt den Meinen nur von Jnen

---

[1] Zitzewitz's Schreiben an Eickſtedt d. d. Stettin 12. und 19. Dezember 1559. Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

Sie muegens dan vieler andern machen, das es guet werde.“ [1]) Lange zogen ſich die Verhandlungen auf dem der Vorberathung am 29. Januar folgenden Landtage hin, zu welchem von Wolgaſt zu Zitzewitz's Unterſtützung noch Valentin von Eickſtedt und Jürgen von Uſedom entſendet worden waren. Erſt am 10. Februar wurde derſelbe geſchloſſen; ſein Hauptergebniß war die ſeit Herzog Bogislav X. unterbliebene Beſtätigung der alten Privilegien von Prälaten, Herren, Ritterſchaft und Städten durch die Herzoge Barnim und Philipp nach dem von Eberſtein, Wolde und Zitzewitz entworfenen Vertrage, was endlich eine Ausſöhnung der Fürſten mit ihren Ständen zur Folge hatte, aber auch gleichzeitig die Macht des Adels auf ungeahnte Weiſe kräftigte und hob.[2])

Als Zitzewitz von Stettin nach Wolgaſt zurückkehrte, fand er ſeinen Herrn todtkrank vor; wenige Tage ſpäter, am 14. Febrnar, erlag Herzog Philipp ſeinen langen qualvollen Leiden. Zum erſten Male trat der Umſchwung der Verhältniſſe hier ſchroff in Erſcheinung. Der treueſte und klügſte Diener des ſterbenden Herrſchers wurde ängſtlich von dieſem fern gehalten und mußte trauernd abſeits ſtehen, als letzterer im Sterbezimmer, von Alexander von Eickſtedt, den beiden Küſſow's und Huſen umgeben, Valentin von Eickſtedt ſein Teſtament diktirte. Nachdem dies vollendet war, überbrachte der Kanzler das Dokument der Gemahlin des Sterbenden, in deren Gegenwart es Zitzewitz unterzeichnete. Dann kehrte Eickſtedt wieder allein zum Fürſten zurück, der bald darnach ſeinen Geiſt aushauchte. Vier Tage ſpäter fand die feierliche Beiſetzung des Verblichenen ſtatt, deſſen Sarg Ulrich von Schwerin, Jaſpar von Krakewitz, Dr. Baltzer vom Wolde, Jacob von Zitzewitz und etliche andere beſonders angeſehene Edelleute zur Gruft trugen.[3])

Von nun ab wurde Zitzewitz völlig zur Seite geſchoben, weil in Wolgaſt ſeine Gegner zur alleinigen und unbeſchränkten Herrſchaft gelangten. Gleich nach des Herzogs Tode wurde die Herzogin-Wittwe von dem Rathskollegium, welches auf keine beſtimmte Perſon ſchließen mochte, um Einſetzung eines Regenten bis zur Mündigkeit der jungen Prinzen gebeten. Aus freiem Willen wählte dieſelbe hierzu den bisherigen Hofmarſchall Ulrich von Schwerin, welchem der Titel eines Großhofmeiſters verliehen und in Eickſtedt, den beiden Küſſow's, Wolde, Huſen, Moltzan und fünf anderen Perſonen aus der Ritterſchaft ein ſtändiger Regentſchaftsrath zur Seite geſetzt wurde.[1] Weder bei den vorausgehenden Verhandlungen noch in der umfangreichen Urkunde, in welcher die Herzogin und ihre unmündigen Söhne den fürſtlichen Vormündern, Herzog Barnim von Stettin, Herzog Johann Friedrich dem Mittleren von Sachſen und Fürſt Wulf von Anhalt, unter dem 18. März von der Beſtallung der Regierung Kenntniß gaben, wurde Zitzewitz's mit irgend einem Worte gedacht.

---

[1]) Berichte Zitzewitz's an Eickſtedt über die Vorverhandlungen vom 12., 19., 29., 30. Dezember u. f. a. a. O.

[2]) Beſchlüſſe des Landtages Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 11. 18. fol. 32. — Dähnert's Samml. I. Nr. 3. 4. 7. Kreyſig, Diplomatarium II. 317. — Ueber die Folgen des Landtages Barthold IV^{2}. S. 360 bis 364. Spahn S. 133 u. f. Ueber den Gang der Verhandlungen in der Privilegienſache, die Inſtruktion Eickſtedt's und Uſedom's d. d. Wolgaſt 13. Januar 1560 Bohlen'ſche Samml. Nr. 111.

[3]) Die genaue Schilderung der Vorgänge bei dem Tode Herzog Philipp's Stett. Arch. P. I. Tit. 50. Nr. 4. — Schwerin wohnte den letzten Stunden Herzog Philipp's, vermuthlich weil er ſelbſt krank war, nicht bei. — Ueber des Herzogs Beerdigung vergl. Bohlen, Perſonalien und Leichenproceſſionen, S. 1 bis 38.

Dies erregte jedoch den lebhafteſten Unwillen der vorgenannten Fürſten, und kennzeichnend für die Wahl der Perſonen ſind ihre bezüglichen Antworten. Herzog Barnim ſpendete zwar Schwerin als einem ſonſt braven Manne alles Lob, meinte aber, derſelbe ſei ziemlich betagten Alters, auch am Leibe nicht ſehr ſtark und von Vermögen und „in Reichs vnd gerichtlichen handlungen nicht erfaren vnd mit ſeinen eigenen ſachen vnd haußhaltung nicht weinig bemuhet". Deshalb halte er es nicht allein für rathſam, ſondern für unbedingt nöthig, „das gedachtem Ulrich Schwerin Jhemandts der in Rechten gerichts handlungen, auch in der regierunge hoff und haußhaltung gelebet, zugeordnet, auff das, wen Jhr einer (d. h. die Prinzen) mit leibes ſchwachheitt beladen, nicht zu hofe weret . . . dennoch die ſachen durch den andern mochten expediret vnd vorrichtet demgleichen auch Jn Reichs vnd gerichtshandeln, nachbarlichen Jrrungen vnd ſonſt Jn allem andern ſo furfallen mocht, . . . vnd wenn Jhre Lieb den der meinung auch weren, wußten wir keinen tuglicheren, alß den Hauptmann auff Wolgaſt Jacob Zitzwitzen zuzuordnen", da derſelbe in allen Regierungsſachen genau beſcheid wiſſe, auch in vielen Jahren wohl erprobt ſei „vnd ſonderlich auch vnſern fruntlichen lieben Jungen Vettern für anderen zu der erziehung vnd den Studien rathlich ſein kann".[2] Draſtiſch war Herzog Johann Friedrichs von Sachſen Antwort; wohl mit beſonderem Bezug auf Eickſtedt, Zitzewitz's ehemaligen Sekretarius und Günſtling, ſchrieb der Fürſt: „Dieweill es ſich oft begiebt vnd zwtregt, das Junge vnerfahrene leutthe, die da erſt aus der ſchulen herfarhen, ſich vnderſteen, althe geubte vnd erfarnhe Leuth wegk zu ſchupffen vnd ſich an Jre ſtat vnd ſonderlich ann die hochſte Aempter zu bringen, will die notturfft erfordern, derſelben furnemen nit rhaum noch ſtat zu geben". Jm Weiteren bemerkt er, daß er nur einen kenne, der ſich zum Regenten und auch zum Erzieher der Prinzen eigene, nämlich ihres Herrn Vaters alten Kanzler und Rath Jacob von Zitzewitz. Dieſem allein müßten ſämmtliche Beamten, der Kanzler mit eingeſchloſſen, unterſtellt werden, damit ſie in alle dem, was er von wegen und mit Bewilligung der jungen gnädigen Herren befehle, ohne Weiteres gehorſam wären. Uebrigens gelangte dieſes Schreiben auf Zitzewitz's inſtändige Bitte niemals in die Hände der Prinzen oder der Regentſchaft.[1] Fürſt Wulf von Anhalt endlich verweigerte kurzweg die Annahme der Vormundſchaft.

---

[1] Ueber die Wahl und Conſtitution der Regentſchaft: Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 19. — Die Meldung hierüber an die fürſtlichen Vormünder d. d. Wolgaſt 18. März. Die Beſtätigung durch die Stände erfolgte zu Wolgaſt am 9. Juni. Stett. Arch. P. I. Tit. 50. Nr. 4.

[2] Herzog Barnim's Schreiben an die Prinzen d. d. Stettin 9. April 1560 a. a. O.

Die fürſtliche Charakteriſtik beider, nun zur mehrjährigen Herrſchaft über Wolgaſt berufener Männer trifft thatſächlich den Nagel auf den Kopf.

Eickſtedt, für ſein hohes Amt verhältnißmäßig jung und unerfahren, war vor kaum mehr als zehn Jahren noch eine ſo geringe mißachtete Perſönlichkeit, daß die Schreiber der Wolgaſtiſchen Kanzlei ihm nicht geſtatten wollten, an ihrem Tiſche mitzueſſen. Zitzewitz's Protektion und Bemühungen, welcher den nur mäßig begabten Jüngling in die Verwaltungsgeſchäfte einführte, ihn dann ſtudiren und reiſen ließ, ſpäter ſeine Beförderung zum Rentmeiſter durchſetzte und ihn endlich zu ſeinem Nachfolger im Kanzleramt vorſchlug, verdankte Eickſtedt allein den Erfolg ſeiner Laufbahn.[2]

Schwerin hingegen, zwar außerhalb Pommerns Grenzen gänzlich unbekannt, war ſeit Jahrzehnten unſtreitig die angeſehenſte Perſönlichkeit im Herzogthum Wolgaſt und der Führer der dortigen Ritterſchaft. Er war ein alter, lebenserfahrener Mann von praktiſchem Blick und unbeugſamer, rückſichtsloſer Entſchloſſenheit, ſcrupellos in der Durchführung ſeiner Pläne. Leider wurden aber dieſe für einen Staatsmann des damaligen Pommerns unſchätzbaren Vorzüge dadurch weſentlich beeinträchtigt, daß ſeine Jugenderziehung vernachläſſigt, ſein Geſichtskreis beſchränkt war und ihm jegliche Ausbildung in Regierungsgeſchäften mangelte. Im Gegenſatz zu Zitzewitz, welcher aus übergroßer Gewiſſenhaftigkeit allzu ängſtlich vermied, eigene Vortheile zu erſtreben und den Rechten irgend eines Standes oder einer Perſon zu nahe zu treten, wußte Schwerin überall ſeinen eigenen Nutzen, oft ſehr nachdrücklich, zu wahren und den der Ritterſchaft allem anderen, in ſeinen politiſchen Beſtrebungen ſogar dem Geſammtwohl des ganzen Staatsweſens, vorzuſetzen.[3] Erſt nach Eingang des Schreibens von Herzog Barnim ward die Wolgaſter Regierung darauf bedacht, Zitzewitz in die Regentſchaft zu wählen und Schwerin beizuordnen.[1]) Mag nun denſelben auch das völlige Uebergehen ſeiner Perſon einigermaßen gekränkt und geſchmerzt haben, ſo war er dennoch erſichtlich froh, ſich endlich mit guter Gelegenheit gänzlich vom Hofdienſte zurückziehen zu können. Trotz inſtändiger Bitten der Räthe und ſcharfer Befehle der jugendlichen Fürſten, hinter welche ſich erſtere ſteckten, beſtand er auf ſeiner Entlaſſung, zog auch am 1. Juli 1560 vom Amte ab und verweigerte kurzweg die Annahme der dargebotenen Rathsſtelle in der Regentſchaft. Bei Herzog Barnim fanden jetzt die Klagen ſeiner unmündigen Neffen über Zitzewitz's Widerſetzlichkeit keinen Anklang mehr, im Gegentheil rieth der alte Fürſt zur Nachgiebigkeit gegen den treuen Diener ihres Vaters, der wohl ſchon ehehafte Gründe zu ſeinem Handeln haben müſſe, und erklärte, daß er nichts fände, wodurch derſelbe gegen ſeine verpflichtete Beſtallung verſtoße.[2]) Daraufhin wurde Zitzewitz am 18. Auguſt von ſeiner Eigenſchaft als Amtshauptmann und Hofrath entbunden, mit der Verwarnung, ohne Urlaub das Wolgaſter Land nicht zu verlaſſen und als Landrath und Lehnsmann jederzeit des Rufes gewärtig zu ſein.[3]) In dieſer Eigenſchaft verſuchte man ihn dann allerdings weidlich auszunutzen. So wurde er im Herbſt deſſelben Jahres als Vertreter der jungen Prinzen zum Stettiner Landtage entſendet und dort mit allerhand Aufträgen überhäuft. Es ward ihm zunächſt auferlegt, an der Hand des jüngſt erlaſſenen Reichsmünzmandats bis zum Dezember eine pommerſche Münzordnung zu verfaſſen, damit noch vor Eſtomihi auf dem alten Colbatziſchen Abtshofe zu Stettin eine Münze errichtet und Geld geprägt werden könnte, wobei er gleichzeitig auf drei Jahre zum Verwalter der Münze ernannt und

---

[1] Daſſelbe iſt ohne Ort- und Zeitangabe und trägt auf der Rückſeite von Zitzewitz's Hand den Vermerk: „weil mirs vom Graffen vertrawet worden, habe Ich erbeten, daſſelbige nit zuuor andtworten, noch des zu gedencken vnd Iſt mir folgendts auff mein bitten gegeben". A. a. O. — d. d. Mittwochs nach Quasimodogeniti (24. April) 1560 lehnte der Herzog unter verſchiedenen Vorwänden die Annahme der angebotenen Vormundſchaft ab. Bohlen'ſche Samml. Nr. 117. 118.

[2] Saſtrow II. 5. 6.

[3] Schwerin hatte nicht ſtudirt, konnte auch kein lateiniſch. Saſtrow III. 677. Das Schreiben fiel ihm ungemein ſauer, wie aus den in unglaublicher Orthographie, kaum lesbar hingekritzelten Briefen, von denen nur verhältnißmäßig wenige bei den

---

Akten ſind, erhellt. Wolg. Arch. Tit. 39 und Tit. 11. Stett. Arch. P. I. Tit. 73. Nr. 33 u. a. and. O. Größere Berichte oder Gutachten ſind von ihm überhaupt nicht vorhanden. — Auf welche Weiſe er auf ſeinen perſönlichen Nutzen bedacht war, dafür bietet der Vorgang, wie er als Großhofmeiſter die Nothlage der jungen Herzoge auszunutzen wußte, um die gewünſchte Angefällsverſchreibung auf die Lindſtedtſchen Güter zu erzwingen, ein draſtiſches Beiſpiel. Wolg. Arch. Tit. 39. Vergl. auch Anl. 6. Ueber die Art, wie Schwerin Regierungsbeſchlüſſe praktiſch durchführte, vergl. Stavenhagen, Geſchichte der Stadt Anklam, S. 254. § 8, über ſeine Eigenmächtigkeit Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 24. (Klage der Stadt Anklam von Oſtern 1563 ꝛc.) — Spahn's Urtheil S. 147 kann deshalb nicht beigepflichtet werden.

[1]) Undadirtes Regierungsprogramm Eickſtedt's, vermuthlich vom April oder Mai 1560. P. I. Tit. 50. Nr. 4.

[2]) Zitzewitz's Geſuch um Entlaſſung an Herzog Barnim d. d. Wolgaſt 15. Juni, Bericht der Wolgaſter Prinzen an denſelben d. d. 24. Juli und deſſen Brief an ſeine Neffen d. d. Stettin 22. Juni und Colbatz 31. Juli. Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

[3]) d. d. Wolgaſt 18. Auguſt. — Auf dieſen klugen Ausweg hatte der alte Herzog ſeine Neffen verwieſen.

ihm hierin als Beirath der Stiftsſtatthalter Heinrich von Normann und Dr. Gentzkow zur Seite geſtellt wurden. Ferner ſollte er mit dieſen den 1559 auf der Greifswalder Synode vorgelegten Entwurf einer neuen Kirchenordnung revidiren, welcher, in weſentlichen Punkten von den Theologen abgeändert, nicht den Beifall des Ausſchuſſes gefunden hatte. Endlich überwies man Zitzewitz die nochmalige Prüfung und Durchſicht der von ihm bereits 1556 mundirten Polizeiordnung und der ebenfalls von ihm vollendeten Gerichtsordnung, welche wegen Mangel an Zeit bisher noch nicht vom großen Ausſchuß durchberathen worden waren, damit beide bis zum nächſten Landtage von den Kanzlern geprüft und den Ständen zur Annahme vorgelegt werden könnten. Außerdem ward er zum Viſitator des Amtes Rügenwalde ernannt.[1]

Anſcheinend hat ſich Zitzewitz mit der Erledigung der ihm wider ſeinen Willen aufgezwungenen Geſetzesarbeiten nicht übereilt, ſondern die nächſten Jahre, etwa bis 1563, in verhältnißmäßig beſchaulicher Ruhe auf ſeinem Gute zum Vorwerk verlebt. Er zog ſich von allen Staatsgeſchäften zurück, beſuchte, obgleich ſtets von neuem dazu geladen, weder die Sitzungen der Regentſchaft noch die Zuſammenkünfte der Räthe oder die Landtage und lehnte beharrlich alle zugedachten auswärtigen politiſchen Miſſionen unter den verſchiedenſten Vorwänden ab. Selbſt wenn er von den jungen Herren jeweils um Rath angegangen wurde, wußte er dem geſchickt auszuweichen; ſo antwortete er den Fürſten, als ihn dieſelben im Auguſt 1561 erſuchten, ihnen ſein „wolmeinlich Rathlich bodencken ſchrifftlich zu eröffnen", ob es gerathener ſei, dem Kanzler gelegentlich Willfahrung der gebetenen Anticipation die Ablage mit Gütern oder Gelde zu thun, daß ihm darüber eine Entſcheidung zur Zeit unmöglich falle und begründete dies mit den Worten: „Szo kan Ich doch in Itziger eins Teils E. F. G. Jugend vnd vororbenter Regierung bey mir nicht erachten, wie mir gebueren oder anſtehen wolte, anderen denen das Ampt der Regierung obliegt, hir In vorzugreiffen".[2] Uebrigens werden die damaligen Wolgaſtiſchen Machthaber, deren politiſche Anſichten von denen Zitzewitz's ſo ſehr abwichen, dieſem über ſeine Zurückgezogenheit wohl auch kaum ernſtlich gezürnt haben.

Eine Aenderung trat erſt gegen Ende des Jahres 1563 ein, als ſich die politiſche Lage Pommerns weſentlich zu deſſen Ungunſten verändert hatte. Das ſeit Jahren in Livland nur mühſam unterdrückte Kriegsfeuer war ſeit 1560 hell aufgelodert, hatte allmählich auch Dänemark, Schweden und Polen in ſeine Kreiſe gezogen und drohte Pommern, deſſen maritime Lage es für ſämmtliche Parteien zu einem werthvollen Bundesgenoſſen machte, in ernſte Ungelegenheiten zu verwickeln, inſofern daſſelbe im Fall einer Parteinahme dem Groll des mächtigen Gegners ausgeſetzt war.[1])

---

[1] Landtagsabſchied d. d. Stettin 15. September. Wolg. Arch. Tit. 39 Nr. 11. 18. fol. 42. 43$^{v.}$ 46. 48. Zitzewitz's Ernennung zum Viſitator Stett. Arch. P. I. Tit. 73. Nr. 5.

[2] Zitzewitz's Schreiben an die jungen Herzoge d. d. Vorwerk vor Laſſan 19. Auguſt 1561. Bohlenſche Sammlung Nr. 163. — Von Mitte 1560 bis 1568 fehlt Zitzewitz's Namen faſt bei allen Regierungsangelegenheiten. Seit ſeinem Abgang datirt im Wolgaſtiſchen das Emporblühen des Adelsregiments und der verſchärfte Druck auf die Bauern durch Schwerin's Einfluß. Spahn S. 132. 144, insbeſondere 147.

Ebenſo ließ die innere Lage viel zu wünſchen übrig; keiner der großen Geſetzesentwürfe war vollendet, die Stettiner Regierung litt unter dem unentſchloſſenen, unſicheren Regiment des alten Herzogs Barnim, und in Wolgaſt war die Ritterſchaft zur Herrſchaft gelangt und nur auf den Ausbau ihrer 1560 neu geſtärkten Privilegien und die völlige Knebelung der Bauern bedacht. Als mit Beginn des Jahres 1563 die Geſandten Polens, Dänemarks und Schwedens erſchienen, um ſich zu dem bevorſtehenden großen Kriege um die Bundesgenoſſenſchaft Pommerns zu bewerben und die Lage immer bedenklicher ward, ſo daß die geringſte Unvorſichtigkeit das ganze Land in unabſehbares Unglück ſtürzen konnte, hielt es die Wolgaſter Regentſchaft doch für angebracht, ſich den Rath des erfahrenſten heimiſchen Staatsmannes zu ſichern. Ohne Zögern trat Zitzewitz jetzt, da es das Wohl des Vaterlandes erheiſchte, aus ſeiner Ruhe heraus. Zum erſten Male wohnte er wieder im Juli 1563 dem Tage von Paſewalk bei, wo die hervorragendſten Hof- und Landräthe beider Herzogthümer zuſammentraten, um über die von Pommern zukünftig zu befolgende auswärtige Politik und die Antwort zu beſchließen, welche König Erich XI. von Schweden auf die durch ſeinen Geſandten Lazarus Möller geſtellten Anforderungen zu ertheilen ſei. Dort drang ſchließlich ſein Vorſchlag durch, der darin gipfelte, daß ſtrengſte Neutralität gewahrt werden müſſe, eine Friedensvermittelung der ſtreitenden Parteien durch Herzog Barnim rathſam erſcheine und jede bindende Erklärung nach wie vor hinauszuſchieben ſei, unter Hinweis auf die Minderjährigkeit der Wolgaſter Prinzen, welche ohne Einwilligung ihrer Vormünder, des Regierungsausſchuſſes und die Erlaubniß der Landſchaft nichts bewilligen dürften.

Schon der nächſte Monat brachte ein Ereigniß, welches die früheren Mahnungen und Rathſchläge des alten Kanzlers zur Verbeſſerung der Wehrverfaſſung, Inſtandhaltung des Kriegsmaterials und Befeſtigung der Päſſe aufs Glänzendſte rechtfertigen ſollte. Seit des letzteren Ausſcheiden aus dem Kanzleramt war jede ernſtere Erinnerung daran gänzlich verſtummt.

---

[1]) Barthold IV^2. S. 368 u. f. — Blümcke, Pommern während des nordiſchen ſiebenjährigen Krieges, Balt. Stud. XL. und XLI. In dieſer vortrefflichen Abhandlung ſind die nächſten Jahre der äußeren Politik und Geſchichte Pommerns erſchöpfend geſchildert und Zitzewitz's Thätigkeit ſo eingehend gewürdigt, daß dieſelbe im Nachfolgenden für dieſen Zeitabſchnitt nur kurz geſtreift werden wird, indem betreffs der Einzelnheiten auf Blümcke verwieſen ſei, dem hier gefolgt iſt. Von Quellen ſind nur diejenigen citirt, welche Blümcke nicht erwähnt hat.

Erſt als im Auguſt 1563 Herzog Erich der Jüngere von Braunſchweig mit einem wohlausgerüſteten Heere von 12000 Mann ſich den Grenzen Pommerns näherte und den Durchzug durch daſſelbe nach Polen begehrte, ward die vollkommene Ohnmacht und gänzliche Wehrloſigkeit des Landes Allen mit Angſt und Entſetzen offenbar.

Es galt dieſer Gefahr, ſo gut es unter den obwaltenden Umſtänden noch möglich war, zu ſteuern. Zu dieſem Behuf wurden am 11. Auguſt Zitzewitz, Schwerin, Moltzan, Wolde und Wakenitz zu einer Berathung nach Wolgaſt beſchieden. Da bei der Unentſchloſſenheit des Stettiner Fürſten ein Widerſtand gegen Erich's Heer völlig unmöglich erſchien, wurde beſchloſſen, den Durchmarſch unter gewiſſen Bedingungen zu erlauben, aber gleichzeitig, wenigſtens in Wolgaſt, nach allen Kräften zu rüſten und nachzuholen, was in der Eile irgend möglich war. Auf Zitzewitz's Rath ward es ferner für angebracht erachtet, beim Kurfürſten von Sachſen die Ausſchreibung eines Kreistages und die Bewilligung von Hülfe durch die Kreisverwandten nachzuſuchen und den kurſächſiſchen Rath Dr. Crakow, welcher der Friedensverhandlungen wegen noch in Roſtock weilte, um ſeine Vermittelung bei Herzog Erich zu bitten. Letzterer hatte indeſſen bereits, der ertheilten Erlaubniß zu Folge, das pommerſche Gebiet betreten. Zitzewitz und Schwerin wurden daraufhin nach Stettin geſendet, um dem Schauplatz der Begebenheiten näher zu ſein, ihren Landesherren nach Wolgaſt berichten und Verhaltungsmaßregeln angeben zu können. Während nun der fürſtliche Abenteurer ſeinen Durchzug durch Pommern vollführte, wurden Zitzewitz, Eickſtedt und Wakenitz zu dem von Kurfürſt Auguſt von Sachſen nach Jüterbogk berufenen Kreistage geſchickt, wo dieſelben lebhaft für Pommerns Intereſſe eintraten und auch von den Kreisſtänden Hülfe zugeſagt erhielten. Inzwiſchen war jedoch Herzog Erich von dem wohlgerüſteten Danzig blutig zurückgewieſen und machte Anſtalten, auf demſelben Wege, wie er gekommen, mit ſeinem in Folge nicht gezahlten Soldes meuternden, disciplinloſen Heereshaufen zurückzukehren. Schon hatte Herzog Barnim den abermaligen Durchzug durch ſeine Lande geſtattet, als der jugendliche Herzog Johann Friedrich, welcher, die Schmach empfindend, nichts davon wiſſen wollte, Zitzewitz und Schwerin, die eben vom Jüterbogker Kreistage zurückgekehrt waren, an Herzog Erich abordnete und denſelben energiſch auffordern ließ, den weiteren Marſch auf Paſewalk zu unterlaſſen, da ihm ſonſt mit Waffengewalt entgegengetreten würde. Hierzu war man im Wolgaſtiſchen diesmal auch in der That vorbereitet. So nahm Erich ſeinen Weg nach der Mark, wo ſich ſein Kriegsvolk in kurzer Friſt nach allen Richtungen von ſelbſt zerſtreute.

Von dieſer Zeit an nahm Zitzewitz wieder mehr am politiſchen Leben theil, da ihn der bald mündige, älteſte Sohn des verſtorbenen Herzogs Philipp, Prinz Johann Friedrich, zu ſeinem vertrauten Rathgeber erkoren hatte und faſt in ſämmtlichen Regierungsangelegenheiten um ſeinen Rath anging.

Auf dem im Dezember 1563 zu Stettin abgehaltenen Landtage, deſſen Verhandlungen der junge Fürſt perſönlich leitete, empfahl Zitzewitz mit vielem Nachdruck den baldigen Abſchluß des Erbvertrages mit Brandenburg und die Erfüllung aller Verpflichtungen gegen Kurfürſt Joachim, an deſſen Gunſt aus mancherlei Gründen viel gelegen war, ſowie gegen den Kaiſer, ohne Weiterungen zu machen, ließ ſich auch über die Verhältniſſe zwiſchen Schweden, Dänemark und Polen aus und gab werthvolle Rathſchläge in betreff der Friedensvermittelungen zwiſchen den ſtreitenden Parteien.[1]) Gleichzeitig ward er von Fürſten und Ständen erſucht, gemeinſam mit Heinrich von Normann zu des Vaterlandes Beſtem bis Trinitatis 1564 die Polizeiordnung fertigzuſtellen, auch neben Graf Eberſtein, Schwerin, Eickſtedt und Henning vom Wolde in die Kommiſſion gewählt, welche Mitte März in Wollin über die Gerichts- und Münzgeſetzesentwürfe, ſowie im Juni in Jaſenitz über die Neuregelung der Jungfrauenklöſter berathen ſollte.[2]) Dadurch wurde er veranlaßt, ſich auch wieder häufiger an den Zuſammenkünften der Räthe und den Sitzungen des Ausſchuſſes zu betheiligen. Ganz beſonders aber tritt Zitzewitz's Thätigkeit bei den Verhandlungen hervor, welche ſich Pommerns Fürſten zur Herbeiführung des Friedens zwiſchen den nordiſchen Mächten von 1564 bis 1570, unbekümmert um vielfache Mißerfolge, angelegen ſein ließen; dies gebot denſelben freilich ihr eigenſter Vortheil, weil die Schädigung, welche der Krieg den pommerſchen Küſtenſtädten, insbeſondere Stralſund und Rügen, ſowie dem Handel des ganzen Landes zufügte, ganz außerordentlich groß war und die Gefahr drohte, bei dem beſten Willen die Neutralität nicht ganz gleichmäßig handhaben zu können, wodurch ebenſo bedenkliche als beſchwerliche Repreſſalien herbeigeführt werden mußten. Bereits im Frühjahr 1565 hatte eine pommerſche Geſandſchaft, beſtehend aus dem Rügenſchen Landvogt von Platen und dem Stettiniſchen Rath Schulze, in Kopenhagen und Stockholm zu vermitteln geſucht, aber in Folge des ablehnenden Beſcheides König Erich's nicht das Geringſte erreicht, weshalb die Abſendung Zitzewitz's und Andreas von Borcke's zur Anknüpfung neuer Friedensverhandlungen mit Dänemark und Schweden von Herzog Barnim und der Wolgaſter Regierung beſchloſſen wurde. Ende April ſchickte Zitzewitz auf Wunſch der Fürſten ein hierauf bezügliches Gutachten nach Wolgaſt, in welchem er einen weiten und richtigen Blick, ſowie ein klares Verſtändniß für das Nothwendige bekundete und ausführliche, eingehend begründete Vorſchläge machte, auf welche Weiſe am eheſten ein endgültiger Friede zu erreichen, wie in der Friedensverhandlung die einzelnen Streitpunkte zu behandeln, wie die Gebrechen der pommerſchen Unterthanen zur Sprache zu bringen ſeien u. a. m., wonach auch im Weſentlichen ſpäter bei dem Friedensſchluß zu Stettin verfahren worden iſt.[1]

---

[1]) Zitzewitz's Rede vom Stettiner Landtage vom 23. Dezember 1563 in Eickſtedt's Protokoll. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 11.

[2]) Beſchlüſſe des Landtages bei Dähnert, Samml. I. Nr. 5.

Außer ihrer eigentlichen und wichtigſten Aufgabe wurde Zitzewitz und Borcke in mehreren Nebeninſtruktionen noch eine ganze Reihe anderer Geſchäfte zugewieſen und ihnen insbeſondere ans Herz gelegt, König Friedrich II. zur Aufhebung der von ihm angeordneten Schließung des Sundes, welche für den pommerſchen Seehandel höchſt verderblich war, zu bewegen. Etwa den 10. Mai reiſten die Geſandten nach Warnemünde ab, wo ſie lange von widrigen Winden feſtgehalten wurden. Dies hatte inſofern einen ungewollten Vortheil, als es dadurch möglich wurde, Zitzewitz die zu ſeinem Auftrage nöthigen Akten ſowie die Inſtruktionen zu überſenden, was trotz ſeines ausdrücklichen Befehls in Folge der grenzenloſen Nachläſſigkeit der Stettiniſchen Kanzlei verabſäumt worden war. Erſt am 18. Mai langten die erwünſchten Schriftſtücke in ſehr mangelhaftem Zuſtande und nur zum Theil an, ſo daß Zitzewitz von vornherein jedes Vertrauen zu einem Erfolg ſeiner Sendung verlor und erklärte, daß unter ſolchen Auſpicien „weinig frucht oder freude bei der handelung zw vermuthen“ ſei. Uebrigens benutzte er ſeine Zeit in Warnemünde zu fleißigen und eingehenden Berichten an den Statthalter in Kopenhagen, Magnus von Güldenſtern, ſowie an Herzog Johann Friedrich über den Stand des Marienſchen, Dobberanſchen und Reinfeldiſchen Güterhandels und über den ihm bekannt gewordenen Plan Herzog Hans Albrecht's von Mecklenburg, Volk anzuwerben und über Pommern marſchiren zu laſſen, welche Warnung ſpäter für ſeine Landesherren von größtem Nutzen wurde.[2]

Etwa Ende Mai kamen Zitzewitz und Borcke in Kopenhagen an, wurden am 24. Mai vom Könige empfangen, erhielten bereits am 5. Juni deſſen Antwort auf ihre Werbung, welche im Allgemeinen günſtig lautete und den weiteren Fortgang der Verhandlungen vom Verhalten Schwedens abhängig machte, und empfingen am 5. Juni ihre Päſſe und Geleitsbriefe für die Reiſe nach Schweden. Mit geringer Hoffnung auf Erfolg reiſten beide Geſandten ab, nachdem Zitzewitz daheim vergeblich ſeine Abberufung und Erſetzung durch einen anderen Rath erbeten hatte. Am 24. Juni erreichten ſie Stockholm, trugen unter Hinweis auf die däniſchen Erklärungen König Erich ihre Werbung vor, wurden aber von dieſem „ziemlich hart angefahren", weil demſelben zur Zeit wenig am Zuſtandekommen eines Friedens gelegen, er auch über die kurz zuvor Seitens der pommerſchen Herzoge erfolgte Sequeſtration etlicher däniſcher Schiffe, welche ſich vor der ſchwediſchen Flotte in den Greifswalder Bodden geflüchtet hatten, ungehalten war. Alle Vorſtellungen der pommerſchen Geſandten blieben fruchtlos, trotzdem aber vermochten ſie keine endgültige ſchriftliche Antwort zu erhalten. Vielmehr begann nach der Abreiſe des Schwedenkönigs von Stockholm mit Beiden ein ſeltſames Spiel, indem man ſie von Ort zu Ort lockte und zu längerem Aufenthalt in Nyköping zwang. Nochmals verſuchte Zitzewitz von hier aus durch einen Bericht, in welchem er Pommerns Verhalten in der Schiffsſequeſtration ausführlich klarlegte, den König umzuſtimmen und bat dieſen, andere Vorſchläge zu weiterer Verhandlung zu machen, doch ohne hierdurch etwas zu erreichen. Erſt am 22. Juli erhielten die Geſandten Erich's ſchriftlichen Beſcheid, welcher ihnen jede Hoffnung benehmen mußte und weiteres Warten zwecklos erſcheinen ließ. Ohne Rückſicht auf die Bitten des Kanzlers Gyllenſtjerna und Jöran Gera's, noch länger zu verharren, reiſten nun Beide ab und trafen über Calmar am 15. Auguſt ſpät Abends wieder in Kopenhagen ein, wo ſie König Friedrich II. den Mißerfolg ihrer Bemühungen in Schweden und König Erich's unannehmbare Bedingungen mittheilten. Vor ſeiner Abreiſe aus der däniſchen Hauptſtadt referirte Zitzewitz noch in einem ſehr ausführlichen Schreiben dem Schwedenkönige über Friedrich II. Stellung zu den ſchwediſcherſeits gemachten Vorſchlägen und ſuchte dabei gleichzeitig die zwiſchen Erich und ſeinen Landesherren entſtandenen Irrthümer und Mißhelligkeiten nach Möglichkeit zu berichtigen und klarzuſtellen.[1])

---

[1] Hierüber ſowie über die Erlebniſſe Zitzewitz's und Borcke's in Dänemark und Schweden berichtet Blümcke ſehr ausführlich Bd. XL. S. 304 bis 319. Der erſte Entwurf des Gutachtens befindet ſich im Stett. Arch. P. I. Tit. 17. Nr. 6. Daſſelbe in Form einer Inſtruktion d. d. Stettin 8. Mai a. a. O. Nr. 1a.

[2] Zitzewitz's Berichte d. d. Warnemünde 18. Mai wegen Steffen Loitz's Thätigkeit in der Reinfeldiſchen Güterhandlung, d. d. 14. Mai wegen Ueberſendung der Akten. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 156. Die wichtigſten Akten wurden ihm übrigens erſt am 27. Mai, alſo nach mehrtägigem Aufenthalt in Kopenhagen, zugeſtellt. Die Warnung wegen des von Herzog Hans Albrecht geplanten Durchzuges durch Pommern iſt bei Blümcke wohl verſehentlich aus Kopenhagen datirt.

Anfang September kehrte er mit Borcke wieder nach Stettin zurück, wo beide am 14. September den Herzogen Barnim und Bogislav in Gegenwart der vornehmſten Räthe Bericht erſtatteten und feſtſtellten, daß das mit ſo vielen Hoffnungen und Koſten unternommene Friedenswerk endgültig geſcheitert ſei.

Deſſen ungeachtet ließ es ſich Zitzewitz angelegen ſein, auch ferner mit dem ihm naheſtehenden däniſchen Kanzler Frieß weiter zu verhandeln; ſo unterbreitete er dieſem im Oktober 1565 „ein vngeferlich bedencken etzlicher Vortragks Mittel Szo vorzuſchlagen ſein mochten". Auf Grund derſelben kam zu Beginn des Jahres 1566 zwiſchen Pommern und Dänemark die Abſchließung eines Vertrages zu Stande, nach welchem ein unter Kurfürſt Auguſt von Sachſen ſtehendes Schiedsgericht künftighin über die

---

[1]) Zitzewitz's Berichte d. d. Kopenhagen 18. und 27. Auguſt. Stett. Arch. P. I. Tit. 17. Nr. 1.

Abſtellung aller däniſchen, pommerſchen und polniſchen Beſchwerden, die freie Sundſchifffahrt u. a. m. entſcheiden ſollte.[1])

In Folge ſeiner angeſtrengten Thätigkeit in der äußeren Politik fiel es Zitzewitz unmöglich, ſich auch an der Ausgeſtaltung der inneren Geſetzgebung in der erwünſchten Weiſe zu betheiligen, weshalb auf ſeine Bitte Heinrich von Normann den Abſchluß der faſt vollendeten Polizeiordnung übernommen hatte; freilich dürfte hierzu ſeine Erbitterung über die abſichtliche Nachläſſigkeit der Städte, welche noch immer mit der Einſendung ihrer Sonderrechte im Rückſtande geblieben waren, um dadurch die gänzliche Vollendung des Entwurfs zu vereiteln, nicht wenig beigetragen haben.[2]) Gelegentlich des Landtages zu Treptow wurde Zitzewitz im Januar 1566 trotzdem mit einer neuen, nicht minder unerquicklichen Aufgabe bedacht, indem er von den Ständen in die Kommiſſion erwählt wurde, welche zur Aufbringung des bereits 1563 für den Fall der Noth bewilligten Geldvorraths zu ſorgen berufen war.[3])

Mit dem Jahre 1566 beginnt wohl der intereſſanteſte Abſchnitt in dem bewegten und arbeitsreichen Leben des ehemaligen Wolgaſter Kanzlers. Ohne jedes Amt hielt er als einfacher Grundherr gewöhnlich auf ſeinem mühſam erworbenen Gut zum Vorwerk vor Laſſan Haus und war beſtrebt, daſſelbe durch muſterhafte Ordnung und Bewirthſchaftung in die Höhe zu bringen. Er baute maſſive Häuſer, errichtete Schäfereien, ließ Racevieh aus Dänemark kommen und bekümmerte ſich perſönlich um Saat und Ernte. Aber in ſeiner Eigenſchaft als Landrath und Vertrauter Herzog Johann Friedrich's befand er ſich in ununterbrochenem Schriftwechſel mit den Höfen von Sachſen, Dänemark, Mecklenburg und Brandenburg, empfing die Berichte der pommerſchen Räthe ſchriftlich und mündlich und ward, ſtets über den Gang der europäiſchen Politik aufs Genaueſte unterrichtet, in allen wichtigen Staatshändeln um ſein Gutachten und gelegentliches Eingreifen erſucht. Faſt keine Sitzung des Ausſchuſſes, keine Zuſammenkunft der Räthe fand mehr ohne ſein Beiſein ſtatt, und auf den Landtagen wurde er zumeiſt von den Ständen zum Sprecher der Landſchaft gewählt. So war Zitzewitz, ohne eigentliches Amt im Hintergrunde ſtehend, dennoch die eigentliche Seele der geſammten damaligen pommerſchen Staatsleitung. Zeitlich fällt der Anfang dieſer Periode ungefähr mit dem Ende der Regentſchaft zuſammen.

---

[1]) A. a. O. Dort findet ſich auch eine beträchtliche Anzahl Berichte, Vorſchläge und Gutachten Zitzewitz's in Bezug auf die Friedensverhandlungen, welche Blümcke nicht beſonders erwähnt hat.

[2]) Zitzewitz's Bericht an Herzog Johann Friedrich d. d. Vorwerk vor Laſſan 30. Dezember 1565. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 11.

[3]) Landtagsabſchied d. d. Treptow 10. Januar 1566 a. a. O. Gedr. bei Dähnert, Sammlungen I. S. 491 u. f.

Seit dem unglücklichen Ausgang der Friedensverhandlungen hatte ſich in Folge der Wendung der Kaiſerlichen Politik die allgemeine Lage ſehr zu Pommerns Ungunſten geſtaltet. Unter dem Einfluſſe des Kurfürſten Auguſt von Sachſen und Lübecks hatte ſich der Kaiſer offen auf Seite Dänemarks geſtellt und allen Reichsſtänden bei ſchwerer Strafe jede Unterſtützung Schwedens verboten. Dies war für die pommerſchen Herzoge ein ſchwerer Schlag, da ihnen dadurch die Einhaltung der bisher geübten Neutralität zur Unmöglichkeit gemacht wurde, inſofern eine Nichtbeachtung des Kaiſerlichen Mandates mit Verluſt des Lehns bedroht war, deſſen ſtrenge Befolgung aber die rückſichtsloſeſte Rache der Schweden über das Land heraufbeſchwören mußte. Vergeblich ſuchten die Stettiniſchen und Wolgaſtiſchen Geſandten auf dem Reichstage eine Linderung des Befehls herbeizuführen; ſelbſt die perſönlichen Bitten Herzog Johann Friedrich's, welcher als angeſehener und hochgeehrter Gaſt am Hofe Kaiſer Max's weilte, blieben ohne Erfolg. So ward denn zu Stettin beſchloſſen, Zitzewitz mit deſſen Einwilligung nach Augsburg zu entſenden, damit auch er ſein Heil verſuche und gleichzeitig eine Herabminderung der das Land empfindlich drückenden Türkenſteuern durchſetze. Eine ſchwere Erkrankung verhinderte dieſen aber, dem Auftrage nachzukommen.[1] Als er ſo weit geſundet war, daß er ſich zur Abreiſe anſchickte, war der Reichstag bereits geſchloſſen und die Abgeordneten in die Heimath zurückgekehrt. Sofort wurden die Räthe beider Orte nach Ueckermünde, demnächſt auch der Regierungsausſchuß zu einer Sitzung zuſammenberufen, um über die Ausſchreibung eines Landtages und die auf demſelben zu beſprechenden Dinge zu berathen; beiden Verſammlungen vermochte Zitzewitz wieder beizuwohnen.[2] Auf dem darauf im September zu Treptow abgehaltenen Landtage vertrat er als Sprecher der Stände mit ſchätzenswerther Unparteilichkeit gleichmäßig die Rechte der Fürſten und der Landſchaft, ſetzte die endgültige Erledigung der Kirchen- und Gerichtsordnung, ſowie die Ausführung der Augsburger Reichstagsbeſchlüſſe bei den Ständen durch und nahm ſich in alter Weiſe der Bauern und des armen Volkes in den Städten an, indem er ihnen bei Entrichtung der fälligen Steuern weſentliche Erleichterungen verſchaffte.[3])

Außerdem berichtete er über den Stand der von ihm während des verfloſſenen Jahres mit König Friedrich II. und deſſen Kanzler gepflogenen Verhandlungen. Daraus ging hervor, daß Zitzewitz bei beiden ein beſonderes Anſehen und Vertrauen genoß und ſie mit Wiſſen und Willen ſeiner

---

[1] Zitzewitz's Bericht an Frieß d. d. Wolgaſt 19. April 1566. Stett. Arch. P. I. Tit. 17. Nr. 1a. Vol. 3.

[2] Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 22.

[3] Landtagsverhandlungen und Protokolle von Eickſtedt a. a. O. Zitzewitz ſprach den 26. 27. Sept. Vgl. auch S. 184. Anm. 2. — Dähnert's Samml. I. S. 498. — Schöttgen, Altes und Neues Pommerland S. 678 u. f. — Barthold IV^2. S. 373.

Landesherren ohne Unterlaß über die Vorgänge im Reiche und in Schweden in Kenntniß geſetzt hatte, wobei er gleichzeitig in geſchickter und diplomatiſcher Weiſe die Intereſſen Pommerns wahrzunehmen verſtand. Um gegen jeden Verrath ihres vertraulichen Schriftverkehrs geſichert zu ſein, hatte er dem däniſchen Kanzler den Gebrauch einer Chiffreſchrift empfohlen.[1] Sein erſt letzthin im Auguſt gemachter Vorſchlag, zunächſt die Schließung eines längeren Waffenſtillſtandes herbeizuführen und ſodann in erneute Unterhandlungen durch Vermittelung pommerſcher Räthe einzutreten, war von keinem Erfolge gekrönt.[2] Deshalb hielt er es, von der derzeitigen Zweckloſigkeit weiterer Schritte überzeugt, auch durch die Grumbachiſchen Händel, welche die Aufmerkſamkeit Pommerns mehr und mehr auf die Vorgänge im Reiche lenkten, beunruhigt, für angezeigt, weitere Vermittelungsverſuche für die nächſte Zeit einzuſtellen.

Am Schluſſe des Jahres wurde Zitzewitz gemeinſam mit Dr. Balzer v. Wolde, Graf Eberſtein und Dr. Otto von Herzog Barnim d. Ä. berufen, einen zwiſchen letzterem und den Städten Stettin und Stargard etlicher Privilegien wegen ausgebrochenen Streit auszutragen und rechtskräftig zu entſcheiden, was viele mühſeligen Verhandlungen und Tagefahrten im Gefolge hatte.[3]

Etwa um dieſelbe Zeit war Herzog Johann Friedrich mündig und am 18. November in Wien perſönlich vom Kaiſer belehnt worden. Gleich nach ſeiner Rückkehr in die Heimath begannen die Vorberathungen der Söhne Herzog Philipp's und der Regentſchaft mit Herzog Barnim in Stettin behufs Regelung der künftigen Wolgaſter Regierung, wobei die jungen Fürſten ſehr bald mit ihrem alten Oheim in Meinungsdifferenzen geriethen. Zur Schlichtung derſelben wurde Zitzewitz im Februar von Herzog Johann Friedrich aus dem Vorwerk vor Laſſan herbeigerufen und um ſeine Anſicht befragt. Er wußte ſich jedoch der heiklen Miſſion zu entziehen und ſein Ausbleiben geſchickt zu entſchuldigen: „Sunderlich auch angeſehen, das Ich in die anzall der vorordenten Regierung nicht begriffen vnd als ein vnwirdiger rath vnd Lehnmann Jn der ſache, darumb die regierung vornehmlich mochte erfordert ſein, Meine Einfalt zu Stettin, auch Vckermünde, eröffnet vnd allein auff Ratification der vorordenten Regierunge ſtehet, ob ſie auch M. g. H. Herzogs Barnims erklerung vnd anderer wolmeinung, der ſachen gelegenheit nach, auch ſpaltung zu vermeiden, wollen gefallen laſſen, oder ein anderes entſchließen, darbei Ich doch nit nutze, auch dartzw nicht gehöre".1) Die nächſte Zeit brachte ihm viel Unruhe. Im Mai mußte er in Stettin den Ausſchußſitzungen zur erneuten Beſchlußfaſſung der Münz- und Polizeiordnung beiwohnen, demnächſt in Treptow und Klempenow mit den Hauptleuten und Rentmeiſtern über eheſte Erlegung der Türkenſteuern berathen und dann wegen derſelben Angelegenheit nach Stettin zurückkehren, um mit den dortigen Räthen dieſerhalb gemeinſame Anordnungen zu treffen.2) Kaum wieder im Vorwerk angelangt, wurde er nebſt Schwerin, Wolde und Anderen beauftragt, die zwiſchen Stralſund und der Herrſchaft neuerdings ausgebrochenen Zwiſtigkeiten beizulegen.3) Nach ſeiner Rückkehr von dort wurde er zur Huldigung der Prälaten, Städte und Ritterſchaft herangezogen, wobei er gemeinſam mit den Herren von Putbus, Schwerin, Wolde, Schulenburg und Eickſtedt die Ehrendienſte bei den jungen Herzogen verſehen mußte.4) Im Auguſt reiſte er auf Barnim's Anregung nach Grimnitz, um mit dem Kurfürſten von Brandenburg wegen der zahlreichen Grenz- und Zollſtreitigkeiten zwiſchen Pommern und Brandenburg zu verhandeln und die Formalitäten wegen des Vollzuges und Austauſches des Succeſſionsvertrages feſtzuſtellen. Dieſe Gelegenheit benutzte Zitzewitz, um mit dem Vertrauten des Kurfürſten Joachim, Jürgen von Blanckenburg, die Abfaſſung einer neuen Erbverbrüderung zwiſchen dem brandenburgiſchen und pommerſchen Fürſtenhauſe zu beſprechen, durch welche dem letzteren das Anfallsrecht auf die Mark bei dem Erlöſchen des Hohenzollerngeſchlechts geſichert werden ſollte, nachdem er dieſerhalb ſowohl mit Blanckenburg wie mit dem Kurprinzen Johann Georg bereits längere Zeit ſchriftlich verhandelt und bei dieſen ein ſo freundliches Entgegenkommen gefunden hatte, daß ein glücklicher Ausgang der Sache für Pommern faſt ſicher zu erwarten ſtand.5)

---

[1] Schreiben Friedrich II. an Zitzewitz d. d. Kopenhagen 19. Februar 1566, ferner Zitzewitz's Berichte an Frieß d. d. Wolgaſt 19. April, Vorwerk vor Laſſan 23. April und 19. Auguſt und an den König d. d. Vorwerk vor Laſſan 19. Auguſt. Stett. Arch. P. I. Tit. 17. Nr. 1a. Vol. 2.

[2] Zitzewitz's undatirte, vor dem Landtage, doch nach dem 19. Auguſt verfaßte und nach Kopenhagen geſandte „Vngeferliche erinnerung zw fernerem nachdencken, worauff die Inſtruktion zw richten". A. a. O.

[3] Zitzewitz's Berufung d. d. Wolgaſt 29. Dezember 1566. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 22.

Im Oktober endlich wurde Zitzewitz auch die Leitung der Verhandlungen mit Markgraf Hans von Küſtrin übertragen, welcher gerade damals zu einem Hauptſchlage gegen Pommerns Handel ausholte, indem

---

1) Zitzewitz's Schreiben an Herzog Johann Friedrich d. d. Vorwerk vor Laſſan 28. Januar 1567. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 22.

2) Zitzewitz Bericht an Eickſtedt d. d. Vorwerk 10. Mai. A. a. O.

3) Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 23. Bohlen'ſche Sammlung, unnummerirt und a. and. Orten.

4) Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 23.

5) Zitzewitz's zahlreiche Berichte an den Herzog Johann Friedrich, ſowie ſein Briefwechſel mit Graf Eberſtein und Georg von Blanckenburg wegen Abſchluſſes des Reciprocitäts-Erbvertrages zwiſchen Pommern und Brandenburg. Stett. Arch. P. I. Tit. 7. Nr. 16, auch Nr. 3 und 7, ſowie Bohlen'ſche Samml. Nr. 156. Die erſten Dokumente in dieſer Sache ſind Zitzewitz's Berichte an Herzog Johann Friedrich d. d. 5. und 15. Auguſt, ſowie Blanckenburg's Schreiben an Zitzewitz d. d. Goldbeck 1. Auguſt 1567.

er nicht allein alle von dort kommenden Waaren mit hohen Zöllen belegte, ſondern auch eine Verlegung der alten, von Danzig nach Leipzig führenden Handelsſtraße über Poſen, Frankfurt, Küſtrin und Wittenberg plante und alle Mittel an die Verwirklichung dieſes Zieles ſetzte.[1] Die mit alle dem verbundene Arbeitslaſt und das viele Umherreiſen machten es dem alten Kanzler gänzlich unmöglich, ſich ferner um ſeine eigenen Angelegenheiten und um die Verwaltung ſeines ausgedehnten Beſitzes zu kümmern, was ihm ſchwere Sorgen bereitete, weil er Niemand hatte, der ſich daheim ſeiner Angelegenheiten annehmen konnte.

Am 2. Oktober gab ihm Herzog Johann Friedrich einen Beweis beſonderen Vertrauens, indem er ihn und Ulrich von Schwerin um Rath und Entſcheidung betreffs Regelung der zukünftigen Regierungsform im Wolgaſter Herzogthum erſuchte. Bereits einen Tag ſpäter überreichte Zitzewitz ſeinem Herrn ein ausführliches Gutachten, wie ſeines Erachtens die Theilung der Herrſchaft unter den Prinzen am beſten geſchähe; er ſchlug vor, daß nur zwei der fürſtlichen Brüder die Zügel der Regierung ergreifen und verſuchsweiſe zwei Jahre gemeinſam herrſchen möchten. Mit warmen Worten mahnte er, die Angelegenheit in Einigkeit und brüderlicher Liebe zu erledigen und ihrem alten Oheim Barnim Gehör zu ſchenken, welcher allem reiflich und zu der Fürſten Beſtem nachgedacht habe.[2] Zitzewitz's Vorſchläge fanden die ungetheilte Anerkennung Herzog Johann Friedrich's, um ſo mehr, als dieſelben vom Stettiner Herrn völlig gebilligt wurden. Wenige Wochen ſpäter, im November, wurde die Angelegenheit auf dem Landtage von Ueckermünde endgültig geregelt. Der Reihe nach ergriffen Normann, Karſten von Manteuffel, Ulrich von Schwerin, Jacob von Zitzewitz, ſowie die Abgeſandten Herzog Barnim's, Dr. Otto, Graf Eberſtein und Antonius von Zitzewitz, das Wort. In mehrfachen längeren und wohlbegründeten Reden entwickelte auch der ehemalige Wolgaſter Kanzler ſeine Vorſchläge und drang mit denſelben durch, weil Herzog Johann Friedrich und die Stettiner Räthe ihm lebhaft zuſtimmten. So ward denn beſchloſſen, daß bis zum Jahre 1570 die Herzoge Johann Friedrich und Bogislav die Regierung übernehmen, die Hofhaltung genauer beſtimmen und ſich Ulrich von Schwerin oder, wenn dieſer nicht wolle, Zitzewitz als Rathgeber zugeſellen ſollten. Die meiſten der bisherigen Wolgaſter Hofräthe blieben im Dienſte der neuen Herrſcher. Bereits Ende Oktober hatte Eickſtedt im fürſtlichen Auftrage mit ihnen unterhandelt und ihnen ihre Bedingungen abgehört. Bald nach dem Schluß des Landtages erhielten ſie die neuen Beſtallungen. Auch Zitzewitz hatte ſich bereit erklärt, der neuen Regierung als Hofrath oder in einem anderen Amte zu dienen, wenn man ihn mit Rückſicht auf ſein Alter mit ausländiſchen Reiſen verſchonen, wegen der Entlegenheit ſeiner hinterpommerſchen Güter öfter beurlauben, für ſeine mehrfachen koſtſpieligen Reiſen nach Stralſund entſchädigen und ihm endlich die ſeit 1560 rückſtändige Beſoldung auszahlen wolle. Er hatte noch die Bitte angefügt, ihm nach Ablauf einer länger als zweijährigen Dienſtzeit eine beſondere größere Ablage zu gewähren. Dieſe Forderungen wurden ihm bewilligt und er an Stelle ſeines jüngſt verſtorbenen Freundes Dr. Baltzer's vom Wolde zum Hauptmann von Ueckermünde ernannt; gleichzeitig aber ward ihm die „Direction der vertrauten Händel" und die Abfaſſung einer neuen Hofordnung übertragen.[1])

---

[1] Zitzewitz's Eingreifen in dieſer Angelegenheit fand nach dem Klageſchreiben der Ritterſchaft d. d. Wolgaſt 30. September ſtatt. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 23. — Vergl. Spahn S. 158 u. f.

[2] Schreiben Herzog Johann Friedrich's an Zitzewitz und Schwerin d. d. Wolgaſt 2. Oktober, Zitzewitz's Gegenbericht d. d. Vorwerk vor Laſſan 3. Oktober, ſein zur Vorlage auf dem Landtage beſtimmtes Gutachten d. d. 27. Oktober. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 23.

Auf dem Landtage wurde übrigens auch über die Maßregeln berathen, welche gegen die gefährlichen Pläne des Markgrafen Hans von Küſtrin zu ergreifen ſeien. Auf Zitzewitz's und der Stettiner Räthe Hinweis erkannte man engſten Anſchluß an Polen als beſtes Mittel und trat demzufolge mit König Auguſt Sigismund in nähere Unterhandlungen.

So ſchloß das Jahr 1567 für das Herzogthum Wolgaſt in fruchtbarer Weiſe ab. Wenn zwar ſich auch in Pommerns äußerer gefährdeten Lage nichts geändert hatte, geſtatteten doch die inneren Verhältniſſe des Wolgaſter Ortes für die Zukunft eine günſtigere Ausſicht. Ein friſcher Hauch, ein muthiges Emporſtreben zeigte ſich in der geſammten Staatsverwaltung des vorpommerſchen Fürſtenthums, ſeit der hochgebildete und ehrgeizige Herzog Johann Friedrich mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung ergriffen hatte und die wichtigſten, längſt vom Lande ſehnlichſt erwarteten Geſetzesvorlagen theils publizirt, theils ſoweit gefördert waren, daß ſie ihrer Verabſchiedung durch die Stände harrten. Mehr und mehr trat unter der Herrſchaft des jugendlichen Regenten der Einfluß Zitzewitz's hervor, welcher die andern Räthe, insbeſondere Schwerin und Eickſtedt, bald völlig in den Schatten ſtellte. Selbſt bei unweſentlichen Dingen begehrte Herzog Johann Friedrich, welcher bei der Regierung allein in Frage kam, da ſein Bruder Bogislav ſich gänzlich indifferent verhielt, nicht allein den Rath ſeines alten, erfahrenen Dieners zu hören, ſondern befolgte denſelben auch. Durch das viele Umherziehen im Lande, welches dieſer Fürſt gleich ſeinen Vorfahren liebte, entſpann ſich zwiſchen ihm und Zitzewitz ein äußerſt lebhafter Schriftverkehr. Wie früher den Vater, ſo ermunterte Zitzewitz jetzt bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit den Sohn zu ſtrengſter Erfüllung ſeines fürſtlichen Amtes, wenn derſelbe darin nachlaſſen wollte, dämpfte allzu großen Eifer, rieth von voreiligen Entſchlüſſen ab, half mit diplomatiſcher Gewandtheit aus ſchwierigen Lagen und mahnte vor allem zu brüderlicher Liebe und Eintracht, wenn der engherzige und geizige Herzog Ernſt Ludwig, wie in der Folgezeit öfter geſchah, von Schwerin dazu angeſtachelt, ſeinem emporſtrebenden Bruder allerhand Schwierigkeiten in den Weg legte. Es iſt darum weſentlich Zitzewitz’s Verdienſt, daß im Laufe der nächſten Jahre mehrfach der Ausbruch heller Feindſchaft zwiſchen den fürſtlichen Brüdern vermieden ward, wie es ebenfalls hauptſächlich ſeiner Beſonnenheit zu danken iſt, daß ſich Herzog Johann Friedrich in den erſten, ſchweren Jahren ſeiner Regierung durch kluges und maßvolles Weſen auszeichnete.[1])

---

[1]) Protokoll Eickſtedt's der auf dem Landtage gehaltenen Reden, Verhandlung mit den Beamten und deren Beſtallung a. a. O. Ueber die Schulden der Fürſten nach gehaltener Erbtheilung und die rückſtändigen Gehälter ebenda Nr. 26. Betreffs Zitzewitz's Ernennung vergl. ſpäter ſeine Beſtallung d. d. Stettin 4. April 1569. — Landtagsabſchied und Erbvergleich gedruckt bei Dähnert, Samml. I. S. 251 u. f. — Barthold IV^2. S. 273. — Stett. Arch. P. I. Tit. 49. Nr. 19. Vol. 2.

Neben Zitzewitz erſcheint als wichtigſter und einflußreichſter Rathgeber des Fürſten Graf Ludwig von Eberſtein, welcher als Pommerns ſtändiger Geſandter und Bevollmächtigter im Reiche meiſt am Hofe des Kaiſers oder in Dresden weilte, wo damals unter Kurfürſt Auguſt die Fäden der Kaiſerlichen Politik zuſammenliefen. Enge Frenndſchaft verband Zitzewitz und Eberſtein, ſo grundverſchieden ſie auch geartet waren. Dies zeitigte einen regen Briefwechſel, welcher Fürſt und Land zum Segen gedieh; jederzeit benachrichtigte Eberſtein ſeinen Wolgaſter Freund auf das ausführlichſte über die jeweilige Politik und die Pläne des Kaiſers ſowie die Vorgänge im Reiche, während andererſeits Zitzewitz den Grafen über den Stand der Dinge in Pommern und Brandenburg, ſowie in den nordiſchen Ländern und Polen unterrichtete. So arbeiteten Beide Hand in Hand und waren in der Lage, ſtets rechtzeitig zum Nutzen ihrer Landesherren die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.[2]) Der Verkehr und die Verhandlungen mit dem polniſchen Hofe blieben dem trefflichen und hochbegabten Henning vom Wolde, Andreas von Borcke, dem Stettiniſchen Kanzler Dr. Otto und Eickſtedt überlaſſen, wenn zwar auch hierin Zitzewitz’s und Eberſtein’s

---

[1]) Abgeſehen von den zahlloſen, in den verſchiedenen Akten, beſonders Wolg. Arch. Tit. 10. Nr. 11. Tit. 39. Nr. 23 und Stett. Arch. P. I. Tit. 53. Nr. 24, zerſtreuten Briefen Zitzewitz’s an Johann Friedrich erbringen hierfür den beſten Beweis Zitzewitz’s geſammelte ſtreng vertrauliche Schreiben und Berichte in Bohlen’s Sammlung Nr. 156, welche meiſt den Vermerk „eigenhändig“ oder „von S. F. G. allein zu erbrechen“ tragen.

[2]) Ueber Zitzewitz’s, Graf Eberſtein’s und Herzog Johann Friedrich’s Schriftwechſel vgl. beſonders St. Arch. P. I. Tit. 7. Nr. 16. W. Arch. Tit. 10. Nr. 11. Bohlen’ſche Sammlung Nr. 130. 156. 163. Charakteriſtiſch iſt die Stelle aus des Herzogs Brief d. d. Gutzkow 11. März 1569 an Eberſtein und Zitzewitz: „gnedichlich ſinnend, Euch hinferner nit alleine diſſe vortrauwliche (womit die Abdikation Herzog Barnim d. Ä. gemeint iſt; vergl. ſpäter), ſunder alle anderen ſachen, ſzo zw wolſtande des vatterlandes vnd gemeiner wolfart gereichen, im beſten vallet befohelen ſeien laſſen“.

Rath nicht minder gehört wurde und den Ausſchlag gab. Einen Beweis für des alten Kanzlers große Gewiſſenhaftigkeit erbringt der Umſtand, daß Zitzewitz auch die vertraulichſten politiſchen Briefe des Grafen, deren Kenntniß dieſer aus beſtimmten Gründen mitunter noch dem Fürſten vorenthalten wiſſen wollte, dennoch ſeinem Landesherrn überantwortete, wenn er auch in ſolchen Fällen die Bitte daran knüpfte, daß S. F. G. ſich gegen den Grafen nicht vermerken laſſen wollte, daß er weiter gegangen, als S. G. Befehl gelautet.[1] Aber gerade dies mag, von Anderem abgeſehen, nicht wenig zur Stärkung des außerordentlichen Vertrauens und der Werthſchätzung beigetragen haben, welche Herzog Johann Friedrich je länger je mehr Zitzewitz angedeihen ließ, dem nunmehr durch ſeine Ernennung zum „Direktor der vertrauten Händel“ auch officiell die Geſammtleitung der Wolgaſter inneren und äußeren Staatsverwaltung übertragen worden war. Daß dies geſchah, hat zum glücklichen Ausgange der hochbedeutſamen Ereigniſſe, welche ſich im Laufe der nächſten Jahre zuſammendrängten, nicht wenig beigetragen. Vielſeitig und weit verzweigt war während dieſes Zeitraumes Zitzewitz's Thätigkeit, welche im einzelnen und ausführlicher zu verfolgen hier unmöglich iſt. Jedenfalls erheiſchte dieſelbe eine geradezu fieberhafte Arbeitskraft und Anſtrengung, weil alle Laſt und Verantwortung für die gleichzeitig mit den brandenburgiſchen Fürſten, den Königen von Polen und Dänemark und die von den Herzogen untereinander geführten Verhandlungen faſt auf ihm allein ruhten.

Im Februar 1568 wurde in Wolgaſt der erſte Landtag unter dem neuen Regiment abgehalten. Wichtige Geſetzesvorlagen, insbeſondere die Beſtätigung der ſtändiſchen Privilegien durch die jungen Fürſten kamen auf demſelben zur Verabſchiedung. Hatte Zitzewitz erſt für die herzogliche Regierung die Vorbereitungen zum Landtage treffen müſſen, ſo ward er auf demſelben wiederum von den Ständen gewählt, um deren Antwort auf die vom Kanzler vorgetragene fürſtliche Expoſition wegen der jüngſt geregelten Regierungsform, der Hof-, Gerichts- und Kirchenordnung, die Bitten der Ritterſchaft u. a. m. zu ertheilen. Außerdem ward er von den Ständen an Baltzer vom Wolde's Stelle zum Obereinnehmer am Landkaſten erwählt.[2] Im weiteren Verlaufe dieſes Jahres finden wir Zitzewitz mehrfach mit politiſchen Miſſionen in Berlin. So wurde er nebſt Graf Eberſtein und Schwerin im Juni mit umfangreichen Inſtruktionen dorthin entſendet, um daſelbſt im Auftrage der pommerſchen Herzoge mit Kurfürſt Joachim und deſſen Räthen die im Jahre zuvor wegen Einführung der Reciprocität des bisherigen Erbvertrages angeknüpften Verhandlungen weiterzuführen und gleichzeitig auf eine Aenderung der handelsfeindlichen Politik Brandenburgs hinzuwirken. Nach wie vor ſtanden der Kurprinz und der einflußreiche Georg von Blanckenburg dieſem Anliegen wohlwollend gegenüber; da ſich jedoch Joachim mit der von Pommerns Fürſten gewünſchten Neuerung nicht in demſelben Maße befreunden konnte, außerdem gleich Hans von Küſtrin weniger denn je daran dachte, ſeinen handelspolitiſchen Plänen zu entſagen, blieb die Sendung im Weſentlichen ohne den erhofften Erfolg.[1] Nebenher liefen die Verhandlungen mit Polen, wohin auf Zitzewitz's Rath Herzog Johann Friedrich's Bruder Ernſt Ludwig in eigener Perſon und am 1. Auguſt Henning vom Wolde und Andreas von Borcke geſchickt worden waren, um in König Auguſt Sigismund eine Stütze gegen Brandenburg zu gewinnen. Dieſe Miſſion war inſofern von beſſerem Erfolge begleitet, als die im Dezember zurückgekehrten Geſandten die Bereitwilligkeit des Polenkönigs, gegen eine Geldanleihe Pommern ſeine Hülfe gewähren zu wollen, verkünden konnten.[2]

---

[1] So z. B. Eberſtein's geheimer Bericht an Zitzewitz d. d. Neues Strenoeff 5 Meilen vor Praga 13. September 1568 und Zitzewitz's Schreiben an den Herzog d. d. Anklam 26. September. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 156.

[2] Zitzewitz's Berichte an den Herzog d. d. Stettin 25. Januar, d. d. Vorwerk vor Laſſan 22. Februar 1566. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 156. „Antwort der Stände auf gethane Expoſition“ von Zitzewitz am 11. Februar vorgetragen. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 23. — Abſchied vom 14. Februar bei Dähnert, Samml. I. S. 508 u. f., II. S. 813 u. f.

Etwa um dieſelbe Zeit hatte Johann Friedrich Zitzewitz und Eberſtein im geheimſten Vertrauen erſucht, über eine für ihn geeignete Gemahlin ſchlüſſig zu werden. Während der Graf eine kurſächſiſche Prinzeſſin in Vorſchlag brachte, empfahl Zitzewitz aus Zweckmäßigkeitsgründen die Verbindung mit einer Tochter Johann Georg's von Brandenburg. Wohl in Folge der großen politiſchen Tragweite fand dieſer Rath den Beifall des Herzogs, welcher im September Zitzewitz mit weitreichender Vollmacht zur Einleitung der nöthigen Verhandlungen nach Berlin ſchickte, ſpäter perſönlich dorthin nachfolgte und im Oktober zu Zechlin mit ſeinem zukünftigen Schwiegervater zuſammentraf.[3]

Unterdeß waren nach vielfachen Verhandlungen der Fürſten mit den Vertretern der Ritterſchaft und Städte, welche Zitzewitz vermitteln mußte, die Berathungen wegen der Bewilligung der polniſchen Geldforderung zu Ende geführt. Eile erſchien dringend geboten, weil auch die brandenburgiſchen Herren ſich um die Gunſt Auguſt Sigismund's bewarben. So ward denn im Dezember eine Verſammlung der bedeutendſten Hof- und Landräthe ſowie der Sendboten der Städte beider Fürſtenthümer nach

---

[1] Inſtruktion für Eberſtein, Zitzewitz und Schwerin d. d. Stettin 26. Juni 1568. Stett. Arch. P. I. Tit. 7. Nr. 3.

[2] Inſtruktion beider Geſandten d. d. 1. Auguſt 1568, ſowie deren Berichte aus Polen Wolg. Arch. Tit. 10. Nr. 11. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 130. Spahn, S. 159.

[3] Schriftwechſel Zitzewitz's, Eberſtein's und Herzog Johann Friedrich's vom September und Oktober 1568. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 130. 156. 163.

Ueckermünde berufen, welche für Pommerns Zukunft Beſchlüſſe von weittragender Bedeutung zeitigte. Ueber die Berathung wegen der Sicherung des Landes gegen die zoll- und handelspolitiſchen Pläne Kurfürſt Joachim's, welcher ſich kürzlich nach Vollzug des alten Succeſſionsvertrages durch die Wolgaſter Herzoge aufs neue der Treue Pommerns verſichert hatte, und nunmehr vereint mit Hans von Küſtrin und dem Grafen von Vierraden die Verwirklichung ſeiner Pläne anſtreben zu dürfen glaubte, traten die anderen Geſetzesvorlagen in den Hintergrund. Unterſtützt von den Fürſten und den hervorragendſten Männern des ganzen Landes empfahl Zitzewitz mit warmen Worten, das Anerbieten des geldbedürftigen polniſchen Monarchen anzunehmen und ſich durch Vorſtreckung der geforderten Geldſummen deſſen Hülfe zu ſichern, indem er warnend darauf hinwies, was die Verweigerung für Folgen haben würde: „Dar wir die kon. M. Jn diſſem vorloſſen ſolten, das dieſelbe vnd das Reich die alte Zuneigunge nit alleine von vnß vnd diſſen landen abgewandt, Sunder auch mit dem Muſkowiter die vortrags mittel mochten treffen, die J. Mt. vnd derſelben konnigkreichen leidlich, vnß vnd vnßere landte vnd leutten, aber ſzampt anderen vndrechlich vnd boſchuerlich vorfallen kondte, die richtigmachung der ſtreitigen grentzen erſitzen, auch andere gemeine handlungen, darahn vnßern lande zum höchſten gelegen, ſtecken pleiben mochte“.[1])

Wenige Wochen ſpäter, am 12. Januar 1569, gelangte die Angelegenheit auf dem Landtage zu Anklam gelegentlich der Berathung über den Warthehandel zum officiellen Abſchluß, und bereits am 15. Januar wurde in Stettin durch Jacob und Antonius von Zitzewitz nebſt etlichen anderen Stettiniſchen und Wolgaſtiſchen Räthen als pommerſchen, ſowie Steffen und Hans Loitz d. J., Johann Cosca von Stangenberg, Kasper Gentzkow und Chriſtian Konarsky als polniſchen Unterhändlern, die Schuldurkunde vollzogen. Die Aufbringung der vorzuſtreckenden 100000 Thaler, wofür zunächſt die meiſtbetheiligten Städte Stettin, Stargard, Stralſund und andere, ihrerſeits wieder geſichert durch die reichſten Glieder der pommerſchen Ritterſchaft, die Bürgſchaft übernommen hatten, ward ausſchließlich Zitzewitz übertragen. Mit unſäglicher Mühe und unter erheblicher Betheiligung aus eigenen Mitteln,[2]) auch durch Hülfe der Loitze, Kuno von Hahn's, eines reichen mecklenburgiſchen Edelmannes, ſowie Joachim v. d. Schulenburg's, Jürgen von Blanckenburg's, etlicher Quitzow's, Bredow's und anderer einflußreicher märkiſcher Edler, brachte er bis zum 20. September deſſelben Jahres das Geld auf und ließ es durch Vermittelung der Danziger Loitze nach Polen abführen. Damit aber war für ihn dieſer Geldhandel keineswegs erledigt, vielmehr ward ihm für die Folge auch allein die Verrechnung der einzelnen Summen, das Einziehen der Zinſen und die Geſtellung neuer Bürgen, da ein Theil der urſprünglichen ihre Verpflichtungen bald kündigte, überlaſſen, was nicht allein ſchwierige, zeitraubende Verhandlungen mit den verſchiedenſten Perſonen in Pommern, Brandenburg, Mecklenburg und Polen nöthig machte, ſondern ihm auch den Haß vieler Menſchen eintrug, die ſich geſchädigt oder zurückgeſetzt glaubten.[1] Um aber die Größe der Zitzewitz hierdurch geſtellten Aufgabe voll verſtehen zu können, muß erwähnt werden, daß er beſonders in dieſer Sache faſt ganz auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen war. Dies erhellt am beſten aus einer Beſchwerde, welche er im Januar dem Herzoge Johann Friedrich zu unterbreiten gezwungen war. Danach hatte ſich der Wolgaſter Rentmeiſter gerade in der Zeit, als ſeine Unabkömmlichkeit am größten war und die zu Anklam gefaßten Beſchlüſſe ihrer ſchleunigſten Ausführung harrten, zu ſeinem perſönlichen Vergnügen mit Meute und Jungen ohne Urlaub auf acht Tage nach Ahlbeck zur Jagd begeben, ſämmtliche Geſchäfte unerledigt zurücklaſſend. Empört über die Gewiſſensloſigkeit forderte ihn Zitzewitz mehrfach zur Rückkehr auf, ohne jedoch einer Antwort gewürdigt zu werden. Bitter beklagt ſich der alte Kanzler über ihn und meinte reſignirt: „Mueß Jne alßo ſeinen Hern ſein vnd ſeiner luſt aus warten laſſen, denn mich weitter in diſſen ſtande mitt Jne Jnzulaſſen, mir billig bodencklich vorfeldt". Statt des gewünſchten Erfolges mußte Zitzewitz erleben, daß ſich Herzog Ernſt Ludwig, durch Eickſtedt beeinflußt, des nachläſſigen Beamten warm annahm und ihn mit ſeiner „Jugend" entſchuldigte.[2] Nicht minder

---

[1]) Ueber Zitzewitz's Verhandlungen mit den Städten und der Ritterſchaft, über ſeine Berichte an die Herzoge, ſeine Reden auf den Tagen von Ueckermünde (Abſchied d. d. 23. Dezember 1568) und Anklam (Abſchied d. d. 17. Januar 1569), ſowie über ſeine ſonſtige Thätigkeit in der polniſchen Geldanleihe bis 1572 findet ſich überreichliches Material im Wolg. Arch. Tit. 10. Nr. 11., Tit. 39. Nr. 23., Stett. Arch. P. I. Tit. 53. Nr. 24. und in der Bohlen'ſchen Sammlung a. verſch. O., worauf hier für die Folge verwieſen ſei.

[2]) Zitzewitz war bei der Anleihe baar mindeſtens mit 15000 Thaler betheiligt; ſein Sohn bezifferte die Summe auf „vber dreiſſig tauſent Thaler“. Jedenfalls hat er $^1/_4$ der ganzen Anleihe ungefähr aus eignen Mitteln gedeckt und für etwa $^3/_4$

---

derſelben gebürgt, wofür er „eine churfurſtliche verſchreibung vf 72000 Thaler lautende", ſowie eine andere über eine größere Anzahl Güter in Preußen gemeinſam mit den anderen Bürgen erhielt. — Dep. Lehns-Arch. Tit. 9. Sect. 238. N. 1. fol. 99 u. f. Starg. Hofgericht v. Dewitz Nr. 21. Stett. Arch. P. I. Tit. 45. Nr. 63c. Verzeichniß der einzelnen Summen und Bürgen W. A. Tit. 10. Nr. 11.

[1] Insbeſondere verſchärfte es die Feindſchaft zwiſchen Zitzewitz und Schwerin, weil letzterer nicht gewillt war, gleich den anderen Hofräthen die ungeheure Bürgſchaft mit zu übernehmen, ohne welche jedoch kein Gelddarleiher zu haben war, und weil ſich Schwerin darüber gekränkt fühlte, daß Zitzewitz, wiewohl unfreiwillig und durch die Verhältniſſe gezwungen, die Verwaltung der aus- und eingehenden Gelder allein führte, obgleich er mit dazu berufen war. A. a. O.

[2] Zitzewitz's Beſchwerde bei Johann Friedrich d. d. 24. Januar 1569. Auf den ertheilten Beſcheid wollte Zitzewitz eine Entſchuldigung nicht zulaſſen außer, daß jetzt „ein Jder gern Herr ſein vnd nichts thuen wolle"; gleichzeitig erbat er Oſtern ſeine Entlaſſung.

erſchwert wurde Zitzewitz ſeine Thätigkeit in der polniſchen Sache durch die Indiskretion der Kanzleibeamten, hinter welchen ſich allerdings höher geſtellte Beamte verbargen. So fand er Ende Januar, nachdem die Schuldurkunde vollzogen war, ein von ihm verfaßtes ſehr ausführliches Concept über den von den Pommernfürſten geplanten großartigen Zug an den polniſchen und den kaiſerlichen Hof, welcher noch ſtreng geheim gehalten werden ſollte und nur Herzog Johann Friedrich und wenigen Vertrauten bekannt war, in den Händen des Sekretarius Hans Reuße. Hierüber war Zitzewitz um ſo mehr beſtürzt, als er den „Zettel" ſelbſt wohlverwahrt hatte. Aber auch diesmal blieb ſeine Bitte, von Reuße eine Erklärung zu verlangen, wie und von wem derſelbe in den Beſitz des Memorandums gelangt ſei und zu welchem Zweck, unerfüllt, obwohl er warnend auf die gefährlichen Folgen aufmerkſam macht, welche „ſolch ſprengendt one befehelich" nach ſich ziehen könnte.[1] Uebrigens mußte Zitzewitz zur Aufbringung der Gelder und der Bürgen nicht allein in Pommern, ſondern auch nach auswärts Reiſen machen, für die ihn Niemand entſchädigte. Mehrfach weilte er im Februar und März zu Konferenzen mit den Räthen Barnim's in Stettin, und bald nach Oſtern ſah er ſich veranlaßt, zur perſönlichen Rückſprache mit Kuno von Hahn, welcher 25000 Thaler vorgeſchoſſen hatte, nach Mecklenburg zu reiſen. Er benutzte dieſe Gelegenheit gleichzeitig zur Erfüllung des ihm auf dem Anklamer Tage von Fürſten und Ständen ertheilten Auftrages, zur Abwehr gegen den immer mehr überhand nehmenden Wucher ein Geſetz auszuarbeiten und ſich mit den Nachbarſtaaten, Polen einbegriffen, über gleichzeitiges und geſchloſſenes Vorgehen gegen dieſes Uebel ins Einvernehmen zu ſetzen, indem er in Güſtrow mit den Herzogen Hans Albrecht und Magnus über gemeinſam vorzunehmende Schritte berieth.[2]

Anfangs April des für die Geſchichte Pommerns in mehrfacher Hinſicht ſo ereignißvollen Jahres 1569 begannen in Stettin die Vorberathungen zu dem Landtage von Wollin. Nicht bloß die endgültige Verabſchiedung der wichtigſten, ſeit Jahrzehnten auf jeder Landtagsordnung ſtehenden Geſetzesvorlagen, als Münz- und Polizeiordnung, Regelung der Beſtimmungen über die Beſetzung der Jungfrauenklöſter und anderes lagen zur letztmaligen Berathung vor, ſondern auch die Verzichtleiſtung des alten, regierungsmüden Herzogs Barnim zu Gunſten ſeines thatkräftigen Neffen Johann Friedrich. Schon geraume Zeit vorher waren deswegen Verhandlungen zwiſchen den betheiligten Fürſten durch Zitzewitz gepflogen, aber, durch frühere Vorgänge gewitzigt, ſo geheim gehalten worden, daß außer den Fürſten, Zitzewitz, Henning vom Wolde und Graf Eberſtein Niemand anderes darum wußte. Erſt am 30. März, zu welchem Tage Herzog Johann Friedrich im Auftrage des Oheims ſeine Wolgaſter Brüder „nebſt etzlichen weinigen geheimen vortrauweten vnd vorſchuigenen perßonen vnd Rheten“ zur Zuſammenkunft und Berathung einer Sache, an welcher „allerſeits furſtlichen perſonen, regierung, land vnd leutten gelegen, die nit woll vorzugk leiden kunnen“ in das Kloſter zu Jaſenitz geladen hatte, waren Eickſtedt und Schwerin in die Angelegenheit eingeweiht worden.[1]) Unumwunden erkannten gelegentlich des Stettiner Räthetages die hocherfreuten Wolgaſter Herren Zitzewitz’s vielfältige Verdienſte um ſie und ihren Ort an, ſuchten ſich dieſelben aber, weil Zitzewitz bereits mehrfach ſeine Entlaſſung erbeten hatte, auch gleich für die Folgezeit zu ſichern, indem ſie ihm das Angefälle auf die koſtbaren Güter Jamitzow und Willershauſen mit den Worten verſchrieben: „von wegen ſeiner getruwen wilfarigen dienſte, die er vns ſeit dem 57$^{\underline{n}}$ Jare alß er von dem Cantzler Ampt abgedancket, drei Jar lang vnſerm Hern Vater .... vnd vns In vnſerem Ampte Wolgaſt, auch ſonſt außerhalb Landes auf die bloße Amptsboſtellunge ohne ablage, vnd volgends achte halb Jar, von Haus aus, one alle beſtallung, Iderzeit In vnſerm Furſtlichen vnd dem gemeinen Vaterlande an gelegenen ſachen auf vnſer erfordern ſich gebrauchen laſſen, auch in erwegung der gnedigen Vertroſtung ſo wir Jme zur Zeit, als er mit, vnd zu nicht geringer ſeiner und der ſeinen vngelegenheit In die Reiche Dennemarcken vnd Schweden aus gemeinem Rathe von vns geſchickt, thun laſſen vnd das er letzlichen aus hochermelts vnſers Herrn Vettern Vatters vnd Vormundes, vnd ſonſt gemeinem Rath vnſer vornehmſten Landtſtende ... angenhomen .... bis Oſtern des vorſtehenden 70$^{\underline{n}}$ Jares .... vnſer ampt Vckermunde zu verwalten, auch In unſerm hofgericht In vnſerm abweſen .... vnſer Stadt zuuortreten vnd zu aufnhemung der Rechenſchafften, auch andern vnſerer Furſtlichen wichtigen handeln In vnd außerhalb landes gebrauchen zu laßen .... auch neben anderm auf vnſer bogern der 1000 Thaler ſo wir mit gemeinen Rhate der Kon-Wurde zu Polen vorzuſtrecken beſchloſſen, ſich wilferig ertzeigt vnd vber das alles auf vnſer .... anmuthung vnd begern heut dato angenhomen vnd gewilliget, vber die vorhin verſprochenen zwei Jar noch .... bis auf Oſtern .... 73 .... In vnſerem Hofgerichte ſich gebrauchen zu laſſen, auch Jerlich die Amptrechnungen vnſers Wolgaſtiſchen Houes vnd Empter aus warten, vnd die Direction der vortraweten hendel, ſo er itzo hat, bei ſich zu behalten vnd .... was darin notig vortzunehmen, ... auch in vorſtehenden Polinſchen Zuge, wozu er vorordenet wirt, ſich brauchen laſſen vnd dazu aus ſondrigen gnaden ſo wir zu ſeiner Perßohne tragen“.[1])

---

[1] Zitzewitz's Bericht an den Herzog d. d. Ueckermünde 20. Februar. A. a. O.

[2] Auftrag der Herzoge und Credenzbrief für Zitzewitz d. d. 24. Januar 1569. Stett. Arch. P. I. Tit. 53. Nr. 24. Wolg. Arch. Tit. 10. Nr. 11. Die Reiſe war auf Oculi geplant, fand aber erſt nach Oſtern ſtatt.

---

[1]) Das Concept zu dem betreffenden Schreiben d. d. Wolgaſt 11. März 1569 iſt von Zitzewitz verfaßt, ebenſo die Einladungen an Eickſtedt und Schwerin, ſich zum Mittwoch nach Judica (30. März) in Jaſenitz einzufinden. A. a. O., auch Stett. Arch. P. I. Tit. 75. Nr. 31.

Wenige Tage nach Schluß der Rätheverſammlung fuhr Zitzewitz mit einer ſehr langen und ausführlichen Verhaltungsvorſchrift nach Berlin zum Markgrafen Johann Georg, welchem inzwiſchen von ſeinem alten Vater die Führung der Regierung übertragen worden war, um unter den nunmehr weſentlich zu Pommerns Gunſten veränderten Verhältniſſen von Neuem über den Abſchluß des Reciprocitäts-Erbvertrages zwiſchen den fürſtlichen Häuſern von Brandenburg und Pommern zu verhandeln.[2]) Und diesmal kam derſelbe, wenn einſtweilen auch noch ſtreng geheim und unter allerlei Vorbehalt, Einwendungen des alten Kurfürſten und ohne Wiſſen der betheiligten Agnaten, glücklich zu Stande, indem unſern Herzogen das Heimfallsrecht auf die Neumark von Johann Georg zugeſtanden wurde. Freilich konnte der Kaiſer, an welchen auf Zitzewitz's Rath bereits im Dezember deſſelben Jahres eine Geſandſchaft der pommerſchen Herzoge abging, um von ihm eine Beſtätigung des abgeſchloſſenen Erbvertrages zu erwirken, unter den obwaltenden Umſtänden ſolche noch nicht ertheilen.[3])

Nach ſeiner Rückkehr leitete Zitzewitz die am 15. Mai beginnenden Verhandlungen des Landtages von Wollin, welchem am 9. Mai eine letztmalige Vorberathung des großen Ausſchuſſes und des Räthekollegiums beider Orte in Stettin vorausgegangen war. Auf demſelben leiſtete Herzog Barnim unter genau feſtgeſtellten Bedingungen öffentlich auf die Regierung des Stettiner Herzogthums Verzicht und übertrug dieſelbe ſeinem jugendlichen Neffen, Herzog Johann Friedrich von Wolgaſt, auch wurden alle bisher unerledigten Geſetzesvorlagen verabſchiedet und publizirt.[4]) Bald danach reiſte er über Roſtock nach Odenſee in Dänemark, um daſelbſt mit den Abgeſandten von Sachſen, Heſſen, Mecklenburg, Dänemark, Lübeck und Polen über etwaige friedliche Löſung des allmählich ſeinem Ende entgegengehenden däniſch-ſchwediſchen Krieges zu berathſchlagen.[1])

---

[1]) d. d. Stettin am Montag nach Palmarum (4. April) 1569. Handſchriften II. 6. fol. 116 u. f. d. d. Vorwerk 20. Februar hatte Zitzewitz um die Angefällsverſchreibung gebeten. Bohlen'ſche Samml. Nr. 156. — d. d. Wolgaſt 8. März war ihm bereits das durch den Tod Konrad von Kremtzow's erledigte Haus an der Marienkirche zu Stettin von den Wolgaſter Herzogen verliehen worden. Dep. L. A. Tit 9. S. 238. Nr. 1. fol. 128^{v}.

[2]) Die Inſtruktion für Zitzewitz wurde bereits am 14. März zu Wolgaſt abgefaßt, die Reiſe ſelbſt fand aber erſt fünf Wochen ſpäter, wohl im Anſchluß an die nach Mecklenburg, ſtatt. d. d. Anklam Dienſtags in den heiligen Oſtern (12. April) berichtet Zitzewitz den Fürſten, daß er „am neheſten Freitage gegen Mittagk zum Berline ſein wolle“ und Wolde meldet er am 22. April nach Polen, „die anderen ſachen“ ſeien vergangenen Montag (18. April) nach Gefallen zu Berlin verrichtet. Stett. Arch. P. I. Tit. 7. Nr. 3., Tit. 75. Nr. 31., Bohl. S. Nr. 156.

[3]) Erſte Entſcheidung des Kaiſers d. d. Prag 20. Januar 1570. Die Geſandſchaft kam in Folge der koſtbaren Verehrungen den Herzogen theuer zu ſtehen. Stett. Arch. P. I. Tit. 7. Nr. 13. 16.

[4]) Landtagsverhandlungen und Abſchied d. d. Wollin 23. Mai. Wolg. Arch. Tit. 37. Nr. 25. — Gedr. bei Dähnert, Samml. I. S. 259 u. f., S. 515 u. f. — Vergl. ferner Barthold IV^{2}. S. 376 u. f.

Sehnlichſt ward inzwiſchen daheim Zitzewitz's Rückkunft erwartet und als ſo wichtig und unbedingt nöthig ſeine Perſon betrachtet, daß man den Vollzug des fürſtlichen Erbvergleichs, welcher bereits im Juni ſtattfinden ſollte, bis zu ſeiner Heimkehr verſchob.[2]) Gleich nach derſelben wurde am 25. Juli zu Jaſenitz der Vertrag in Gegenwart ſämmtlicher Herzoge, Räthe und Landſtände in feierlicher Weiſe vollzogen. Mit Recht ſagt Barthold von demſelben, daß er in ſo leichter, verſtändiger, Zwiſt vorbeugender, auf das Wohl des Ganzen hinzielender Weiſe verfaßt ſei, daß wir die Unterhändler bewundern müſſen; nur iſt dies weniger das Werk Schwerin's, als vielmehr im Weſentlichſten das Zitzewitz's, ſowie Graf Eberſtein's und Wolde's.[3]) Im Auguſt trat Herzog Johann Friedrich die Regierung über das Herzogthum Pommern-Stettin an, während in Wolgaſt an ſeiner Statt der engherzige und kleinlich geſinnte Ernſt Ludwig, Philipp's dritter Sohn, das Scepter ergriff.

Mit vielfältiger Bitte lag erſterer ſeinem bisherigen, bewährten Berather an, ihm nach Stettin zu folgen. Lange widerſtrebte Zitzewitz und wandte alles Mögliche vor, vermochte aber auf die Dauer ſich nicht den Wünſchen dieſes Fürſten zu entziehen, welcher ihm ein gütiger und folgſamer Herr geweſen. Vorſichtig machte er ſeinen Uebertritt in den Stettiniſchen Dienſt von der ausdrücklichen ſchriftlichen Erklärung des Wolgaſter Fürſten abhängig und ließ ſich, durch die früheren Vorgänge gewitzigt, von Herzog Johann Friedrich auf deſſen fürſtliches Wort zuſagen und verſichern, daß dieſer ſich ſelbſt des fürſtlichen Amtes annehmen und es pflichtgemäß verwalten, alle von Zitzewitz zu des Fürſten und des Landes Nutz und Beſtem ertheilten Befehle bekräftigen, auf deren unbedingter Nachachtung „vberſtrengiglich vnd vheſt" halten, alle Aemter mit dazu tauglichen Perſonen beſtellen und niemals den Verläumdungen und Angriffen ſeines treuen Dieners Gehör geben, vielmehr dieſen in ſeinen Schutz und Schirm nehmen wolle. Erſt nachdem der Herzog dieſes alles gelobt hatte, gab Zitzewitz nach und ward dafür „vor einen vornemen Radt vnd hauptmann zu Alten-Stettin beſtellt, dergeſtalt vnd alſo, das ehr vff vnſere gantze furſtliche Regierunge, hoff vnd haußhaltunge nach vns die obriſte auffſicht habe". In der Beſtallungsurkunde werden Zitzewitz's Machtvollkommenheiten im Einzelnen genau beſchrieben und aufgezählt: Dieſelben umfaſſen die volle Summe der ganzen Regierungsgewalt, ſo daß er thatſächlich faſt die gleichen Rechte ausübte, wie der Herrſcher ſelbſt.[1] Während er ehedem als Wolgaſtiſcher Kanzler und Rath vergeblich gerathen und gemahnt, ſich gemüht und abgearbeitet hatte, konnte er jetzt ſeine Pläne für des Fürſten und des Vaterlandes Wohl ungehindert in Wirklichkeit umſetzen. Damit hatte er den Gipfel ſeiner Laufbahn und ſeines Lebens erklommen.

---

[1]) Zitzewitz's Berichte an Johann Friedrich d. d. Odenſee 28. Juni u. f. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 25. Tit. 10. Nr. 11.

[2]) Die Räthe waren auf den 26. Juni verſchrieben, doch konnte Zitzewitz erſt Anfang Juli von Odenſee zurückkehren. Da Herzog Johann Friedrich ohne deſſen Anweſenheit nicht verhandeln wollte, wurde der Tag auf Sonntag nach Margarethen (20. Juli) verſchoben. A. a. O.

[3]) Barthold IV^2. S. 377. Dähnert's Bibliothek III. S. 130 bis 184. Dähnert's Samml. I. S. 515 u. f., S. 267 u. f. Stett. Arch. P. I. Tit. 49. Nr. 19. Vol. 2.

Zitzewitz's Beſtallung lautete zunächſt auf drei Jahre; die Entlohnung war gegen früher in jeder Hinſicht weſentlich gebeſſert. Abgeſehen von einem reichlichen Deputat und angemeſſener Beſoldung, wurde ihm nach Ablauf der verpflichteten Zeit eine Ablage von 2000 Thaler oder ein Gut von entſprechendem Werth zugeſichert. Aus allem leuchtet hervor, daß ihn Herzog Johann Friedrich aufrichtig ſchätzte und verehrte, ſowie ſeine Verdienſte zu würdigen wußte. Auch die neuen Räthe des Stettiner Hofes, insbeſondere Graf Eberſtein, Karſten von Manteuffel, Andreas von Borcke und Antonius von Zitzewitz ſtanden Zitzewitz freundſchaftlich oder verwandtſchaftlich nahe. Wohl mag er deshalb aufgeathmet haben, als er dem Wolgaſter Hof den Rücken kehren konnte, wo ihm in den letzten Jahren durch die offenen und verſteckten Angriffe ſeiner Feinde, welche bei Herzog Ernſt Ludwig dieſelbe Macht und den gleichen Einfluß beſaßen, wie Zitzewitz beim jungen Stettiner Herrn, das Leben unerträglich ſchwer gemacht worden war.[2] Abgeſehen von ſeinen eigenen vielfältigen Klagen erzählt uns darüber Saſtrow: „Roloff Owſtin's Sohn nam Valentin v. Eichſtetten Dochter zur Ehe. Daher wurdt Valentin Citzeuitzen veindt, das er das Dorf Vitense den Owſtinen abgetrieben hatte. Ulrich Schwerin, der Großhoffmeiſter des Wolgaſtiſchen Haues, gerieth mit Doctor Balthaſar vom Wolde in Rechts gang vnd Veintſchafft Winterfeldiſcher Gueter halb.

---

[1] Beſtallung d. d. Stettin 8. Auguſt 1569. Dep. L. A. Tit. 9. Sect. 238. Nr. 1. fol. 115 bis 119.

[2] Vergl. Spahn, S. 71. — In ſeinem Bericht d. d. Warnemünde 18. Mai 1565 klagt Zitzewitz ſelbſt ſehr bezeichnend: „Weil ich aber vaſt lange Jhar her empfunden vnd noch teglichs ſpure, das alles, was Ich mein leben lang ſchier gethan, Auch ferner vorgeben, nichts gedacht, Ja es ſey ſo gutt als es wolle, wo es nicht vorkerlich gedeutet, das in die Leutte gebildet vnd widerfochten wird. Kan ſelbſt nicht wiſſen, obs vber mich ein verhengnuß Gotts iſt, oder aber aus der Leutte ſundergen Affecten, neigungen vnd vorwitze herfleuſt". Ein andermal ſagt er offen: „Vnd ob mir woll die Weldt in pommern widerwertig, Got E. F. G. vnd derſelben bruder getroſten meiner . . . . zu geruehen, das meine kinder gleich woll meiner getrewen wilferigkeit halben nit allein vmb Jre altueterlichen Lehenguet, ſunder vmb alles Endtlich kommen dardurch das Ich die furſtlichen den meinen vorſetze" etc. Bohlen'ſche Samml. Nr. 156.

Nun hielten Citzeuitz vnd der vom Wolde vber einander, gegen Eichſtetten vnd Swerin, dagegen der Großhoffmeiſter Vlrich von Swerin wider den vom Wolde vnd Citzuitzen; der eine thete dem anderen zuwidern, was er nur erdencken konnte, mit ſollicher Veintſeligkeit, das der Großhoffmeiſter vnd Canntzler Citzeuitzen zur Vorzneiuelunge — — brachten".[1] Uebrigens dürfte außer dem von Saſtrow angeführten perſönlichen Grunde zu Schwerin's und Eickſtedt's Verhalten, Neid und Eiferſucht über Zitzewitz's immer mehr erſtarkenden Einfluß, welcher ſie ſelbſt ſchließlich ganz verſchwinden ließ, nicht unerheblich mitgewirkt haben.

Zunächſt mußte Zitzewitz freilich noch bis Michaelis im Wolgaſtiſchen ausharren, um die ſchwebenden Geſchäfte und Gerichtsſachen ſeines bisherigen Wirkungskreiſes abzuwickeln. Doch gingen faſt täglich Berichte von ihm an Herzog Johann Friedrich ſowie an den Statthalter im Stift, Henning vom Wolde, welcher ihn einſtweilen in Stettin vertrat. Bemerkenswerth iſt unter denſelben ein ſehr umfangreiches Gutachten, welches er Ende Auguſt an Herzog Johann Friedrich ſandte; daſſelbe handelte über die derzeitige Lage im Reich und den Stand der evangeliſchen Sache, die Zitzewitz beide gleich gefahrvoll dünkten. Er gab deshalb ausführliche Anweiſungen über die Abfaſſung der Inſtruktionen und das von den pommerſchen Geſandten, welche demnächſt nach Erfurt und Augsburg zu dem Religions- und Reichstage entſendet werden mußten, zu beobachtende Verhalten.[2]

Erſt im Oktober trat er ſeine neue Stellung in Stettin an, welche ihm durch Erledigung der vielen „großmächtigen Handel" ſchwer zu ſchaffen und mitunter deswegen rechte Sorge machte, weil der junge Fürſt die Regierung ſo gut in Zitzewitz's Händen aufbewahrt glaubte, daß er dieſen anwies, die vorliegenden Sachen ohne weitere Rückfragen oder Berathungen mit ihm oder mit den anderen Räthen aus eigenſter Machtvollkommenheit zu erledigen und die in Frage kommenden Schriftſtücke abzuſenden. Die Verantwortung aber, welches dies von ganz hervorragendem Vertrauen zeugende Verlangen in ſich barg, erſchien dem vorſichtigen Manne mit Recht allzu groß, ſo daß er dem abweſenden Herzoge meldete, daß es ihm zum höchſten beſchwerlich falle, in ſolchen wichtigen Sachen ohne Inſtruktion und ohne daß es S. F. G. vorhergeſehen oder gebilligt hätte, zu ſchließen und die Schreiben abzuſchicken. Er wolle ſich nach Möglichkeit mit allem beeilen, doch müſſe auf alle Fälle ſowohl der Fürſt als auch der Wolgaſtiſche Kanzler das von ihm Verfaßte vor Abgang geleſen und genehmigt haben, denn ſolche hohen Dinge ſich allein zu unternehmen, erſcheine ihm unbillig, bedenklich und ſorglich.[3]

---

[1] Saſtrow III. 66.

[2] Zitzewitz's Bericht an Herzog Johann Friedrich d. d. Vorwerk vor Laſſan 26. Auguſt 1569.

[3] Zitzewitz's Bericht an Herzog Johann Friedrich d. d. Stettin 14. Dez. 1569.

Zu Beginn des Jahres 1570 erkrankte Zitzewitz gelegentlich eines Aufenthaltes auf dem Vorwerk nicht unerheblich, konnte ſich aber keine rechte Schonung angedeihen laſſen, weil ſeine Anweſenheit in Stettin dringend nöthig war, er auch in Greifswald, Anklam und Wolgaſt mancherlei zu erledigen hatte.[1]

So kam er erſt bei ſeiner Wiederkehr nach Stettin zur endgültigen Regelung der fürſtlichen Regierung. Am 20. Februar 1570 legte er Herzog Johann Friedrich ein Verzeichniß der Dinge vor, „welche in der fürſtlich Stettiniſchen Regierung anfangs in Vertrauen, und nachher mehreren theils in vertrauten Rath zu ſtellen und ſonſten in Acht zu nehmen" ſeien. Der Entwurf, welcher mit peinlicher Gründlichkeit ſelbſt auf die unſcheinbarſten Sachen Bedacht nahm, ſtellt in 70 einzelnen Punkten eine ausführliche Diſpoſition zur Ordnung der geſammten Stettiniſchen Hof- und Staatsverwaltung, als Beſtallung der Aemter, der Hof- und Landesbeamten, Regelung der Kammerſachen, der politiſchen, fürſtlichen und gerichtlichen Händel, Abfaſſung der Hofordnung u. ſ. w. dar.[2]

Die Durchführung deſſelben war nicht leicht, weil unter Anderem der alte Herzog Barnim ſeinen Kanzler Dr. Otto, ſowie einen Theil ſeiner Räthe bei ſich behalten hatte, es alſo galt, Kanzler, Räthe und Secretarien, dann aber auch, da die neue Hofgerichtsordnung ſoeben erſt eingeführt worden war, Gerichtsverwalter und Aſſeſſoren ausfindig zu machen und zu beſtellen.

Kaum war dieſe Arbeit zur Noth vollbracht, als Zitzewitz die Löſung einer neuen Aufgabe von höchſter Wichtigkeit übertragen wurde.

Wie früher bemerkt war, hatten ſeit 1566 jegliche Bemühungen Pommerns zur Herbeiführung eines Friedens zwiſchen Schweden und Dänemark aufgehört, weil dieſelben durchaus keinen Erfolg verſprachen. Erſt im Sommer des verfloſſenen Jahres hatte Zitzewitz gelegentlich ſeines Aufenthaltes in Odenſee ſeine alten Beziehungen mit dem däniſchen Hofe wieder aufgenommen, was dort unter den inzwiſchen gänzlich veränderten Verhältniſſen mit großer Freude begrüßt worden war. Bereits am 24. September 1569 hatte dann König Friedrich II. Zitzewitz mit Erlaubniß der pommerſchen Fürſten zu ſeinem Rath von Haus aus ernannt[3] und damit zu erkennen gegeben, wie willkommen ihm eine Vermittelung der letzteren ſei.

Zu Ende des Jahres 1569 war nämlich König Erich von Schweden durch ſeinen Bruder Johann III. vom Throne geſtürzt worden. Sein

---

[1] Bericht an den Herzog d. d. Vorwerk vor Laſſan Donnerſtags nach dem Sundage Reminiscere (23. Februar) 1570.

[2] Anlage zum vorigen Bericht.

[3] d. d. Kopenhagen ahm Tage Michaelis (29. September) 1569. St. Arch. P. I. Tit. 75. Nr. 33. Vol. I.

Reich, durch den langjährigen Krieg völlig zerrüttet und geſchwächt, hatte keine Ausſicht, durch Fortführung der Feindſeligkeiten nennenswerthe Erfolge zu erzielen, weshalb der König den Abſchluß eines ehrenvollen Friedens anſtrebte. Hierbei wurde er lebhaft von ſeinem Schwager, Kurfürſt Auguſt von Sachſen, unterſtützt, welcher, ehedem ein Gönner Dänemarks, ſich inzwiſchen in Folge der verwandſchaftlichen Bande auf Seiten Schwedens geſtellt und ſowohl den Kaiſer als auch Polen zu einer Wandlung ihrer bisher gleichfalls dänenfreundlichen Politik vermocht hatte. So war König Friedrich II. völlig iſolirt und dadurch ebenfalls einem Friedensſchluſſe geneigter gemacht worden. Eifrige Verhandlungen wurden im Frühjahr und Sommer 1570 mit den betheiligten Staaten Schweden, Polen, Dänemark und Lübeck durch den Kaiſer, den Kurfürſten von Sachſen und die pommerſchen Fürſten zur Herbeiführung des Friedens gepflogen. Für Pommern leitete wie früher die Verhandlungen Zitzewitz, darin verſtändnißvoll von Graf Eberſtein, Henning vom Wolde, Heinrich von Normann und Dr. Otto unterſtützt. Die damit verbundene Arbeitslaſt war überaus groß, hauptſächlich in Folge des gewaltigen Schriftverkehrs mit allen möglichen Perſonen, welchen Zitzewitz meiſt allein erledigen mußte. Dies nahm ſeine Zeit ſo in Anſpruch, daß er ähnlich wie vor 25 Jahren Tag und Nacht ununterbrochen thätig war und oft über Krankheit und Ueberanſtrengung klagte, weil ſein Körper ſolchen Anforderungen nicht mehr gewachſen war.¹) Eine gewiſſe, bei der ſchwierigen Lage der Dinge nicht ganz ungerechtfertigte Unentſchloſſenheit ſeines Fürſten und das ausgeſprochene Uebelwollen des Wolgaſter Herzogs Ernſt Ludwig erſchwerten ihm ſein mühevolles Amt dazu noch erheblich.

Es würde zu weit führen, hier näher auf die Verhandlungen einzugehen, um ſo mehr, als dieſelben von anderen, insbeſondere durch Blümcke bereits ſehr ausführlich geſchildert ſind. In Folge der von den verſchiedenſten Seiten angeſtrengten Bemühungen und der vom Kaiſer Maximilian den ſtreitenden Parteien angebotenen Vermittelung erklärten ſich der König von Schweden, Polen und Dänemark ſowie Lübeck zur Beſchickung eines nach Stettin anberaumten Tages bereit und ſandten im Juli 1570 ihre Bevollmächtigten dahin ab. Auch der Kurfürſt Auguſt von Sachſen und der Kaiſer ſchickten Geſandte; letzterer ernannte hierzu Graf Joachim Schlick, Chriſtof von Karlowitz, Kaspar von Minkwitz und zu ſeinem Hauptvertreter — ein Beweis perſönlicher Werthſchätzung — den Herzog Johann Friedrich

---

¹) Zitzewitz's Briefwechſel mit Herzog Johann Friedrich, Wolde, Dr. Crakow u. a., ſowie ſeine Gutachten, Entwürfe, Protokolle etc. aus den Jahren 1569 und 1570 nehmen allein ganze Aktenſtöße ein. Stett. Arch. P. I. Tit. 17. Nr. 24. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 11. 28. 156. Faſt ſämmtliche Concepte der Schreiben Johann Friedrich's an ſeinen Bruder, Barnim d. Ä., den Kaiſer und die anderen Fürſten entſtammen Zitzewitz's Hand.

von Pommern, was dieſem freilich keineswegs eine beſondere Freude bereitete, weil der Kaiſerliche Auftrag für Fürſt und Land nicht unbedenklich war, vielmehr unter Umſtänden recht gefährliche Folgen herbeiführen konnte.

Nur den eindringlichen Mahnungen Zitzewitz's und Wolde's, welche der Fürſt um ihren Rath angegangen hatte, ſowie den Bitten Herzog Barnim's d. Ä. und Ernſt Ludwig's gelang es, die Bedenken deſſelben zu überwinden und ihn zur Annahme des Kaiſerlichen Auftrages zu bewegen. Insbeſondere Zitzewitz's Hinweis darauf, daß der Kaiſer den Herzog zum Principalkommiſſar ernannt und ihm damit die ganze Direktion der Verhandlungen übertragen habe, ihn aber auch deshalb im Falle ſeiner Weigerung für das etwaige Scheitern der Zuſammenkunft zur Verantwortung ziehen werde, gab den Ausſchlag.

Schweren Herzens meldet der Fürſt dem Kaiſer ſeine Willfährigkeit zur Uebernahme des überwieſenen Amtes.[1] Während er dann die nächſte Zeit, in ununterbrochenem Briefwechſel mit Wolde und Zitzewitz, deren Klugheit er Alles anheimſtellte,[2] nach Brandenburg reiſte und dort verweilte, empfing der letztere an ſeiner Statt die unterdeß mit zahlreichem und ſtattlichem Gefolge in Stettin eintreffenden Geſandten der am Kongreß betheiligten Herrſcher.

Es war nicht leicht, bei den geringen Mitteln der fürſtlichen Kammer und der Dürftigkeit der damaligen Stadt Stettin die fremden Herren würdig unterzubringen und zu bewirthen. Auch die Löſung dieſer ſchwierigen Aufgabe ward ausſchließlich auf Zitzewitz's Schultern abgeladen.[3] Hier zeigte ſich Herzog Ernſt Ludwig's Uebelwollen und habſüchtiger Geiz in beſonders häßlichem Lichte. Der engherzige Fürſt hatte bereits gelegentlich der am 29. Juli zu Jaſenitz ſtattfindenden Berathung über die Haltung Pommerns auf dem bevorſtehenden Kongreß, welcher er in auffälliger Weiſe fern blieb, Herzog Johann Friedrich's Abgeordneten, Zitzewitz, Wolde und Normann, allerhand Schwierigkeiten bereitet. Auf die Bitten ſeines Bruders um Beihülfe zu den ſchwer drückenden Pflichten der Gaſtlichkeit aber zeigte er ſich ſo kleinlich, daß er trotz wiederholtem Drängen Zitzewitz's nicht allein unter haltloſen Gründen jegliche Geldbeiſteuer, ſondern ſogar die Lieferung von Wildpret und Bier kurzweg ablehnte, obgleich doch gerade ſeinem Lande am Abſchluß des Friedens am meiſten gelegen war. Erſt auf Einſchreiten der eigenen Unterthanen, der Städte Greifswald, Anklam und Wolgaſt, bequemte er ſich endlich dazu, etwas Wild und Lachſe beizuſteuern. Außerdem verweigerte er, Räthe ſeines Hofes am Kongreß theilnehmen zu laſſen, mit der Begründung, daß ihm vom Kaiſer kein diesbezüglicher Befehl zugekommen wäre. Augenſcheinlich ward dies Verhalten Ernſt Ludwig's zu einem nicht geringen Theil durch die Animoſität ſeiner Rathgeber Schwerin und Eickſtedt gegen Zitzewitz hervorgerufen, weil dieſen das vollkommene Uebergehen ihrer Perſonen, welcher nicht einmal in den nebenſächlichſten Dingen jener Zeit gedacht wird, auf das empfindlichſte verletzt haben mag. Auch der alte Barnim zeigte ſich als der gewohnte Knauſer. So koſtete es Zitzewitz unſägliche Mühe, auch nur das Nothwendigſte an Geld,[1] Silbergeſchirr, Tapezerei, Malz und Lebensmitteln zuſammenzubringen, um die Geſandten würdig empfangen und bewirthen zu können.

---

[1] Das Concept zu dem von Blümcke Balt. Stud. XLI. S. 32 Anm. 5 citirten Schreiben hat Zitzewitz verfaßt und dem Herzoge mit einem 14 Seiten langen Begleitbericht nach Letzlingen, bezw. Zechlin geſandt. Tit. 17. Nr. 24. Vol. 3.

[2] Bezeichnend hierfür iſt Johann Friedrich's Brief d. d. Corlin 19. Oktober 1570 an Zitzewitz und Wolde; darin heißt es u. a.: „Wie ich dan meinem vnuerſtandt noch nicht anders merke, beſonders das ſolchs von euch Allerſeits mit hogſtem Fleiß boſchicht Im welchen Ir Ewer hohen vorſtandt vnd boſcheidenheit nach Weytter In Gotts Namen habt zu uerfahren". A. a. O.

[3] Beſonders machten Zitzewitz und dem Herzoge die Unterbringung der vielen Pferde großes Kopfzerbrechen. Briefwechſel 1570, Bohl. Samml. Nr. 156.

Unter ſolchen ärgerlichen Vorbereitungen war endlich in den letzten Tagen des Auguſt der Zeitpunkt zur Eröffnung des Kongreſſes herangekommen, zumal ſich bereits alle Geſandten mit Ausnahme der polniſchen in Stettin eingefunden hatten. Von dem zur Zeit in Rügenwalde hofhaltenden Herzog Johann Friedrich waren bis zur feierlichen Eröffnung an ſeiner Statt Zitzewitz, Normann und Dr. Otto mit Führung der Geſchäfte beauftragt. Indeß ereigneten ſich im letzten Augenblick noch Dinge, welche Zitzewitz ſehr bedenklich ſtimmten; unter Anderem hatte er in Erfahrung gebracht, daß Dr. Otto, Herzog Barnim's d. Ä. alter Kanzler, heimlich in polniſchem Solde ſtand. Im Verein mit Graf Eberſtein und Andreas von Borcke gelang es ihm jedoch, bis zum 28. Auguſt alle Schwierigkeiten zu heben, ſo daß an dieſem Tage die üblichen Formalitäten erledigt waren und mit den Vorbeſprechungen begonnen werden konnte, welche Zitzewitz in Herzog Johann Friedrich's Auftrage mit den Kaiſerlichen Kommiſſarien, den polniſchen und kurſächſiſchen Vermittlern über den zu befolgenden Geſchäftsgang und die den Parteien vorzuſchlagenden Punkte zu führen hatte.

Am 1. September berichtete er ſeinem Landesherrn ausführlich, daß alles erledigt ſei und man des Fürſten Ankunft harre. Er ſchlug vor, der Herzog möge am Tage nach ſeinem Einzuge, alſo am 3. September, die Kaiſerlichen Verordneten zu ſich zum Mahle laden, nach demſelben ſich mit ihnen über den Modus der Verhandlungen und die zu machenden Friedensvorſchläge beſprechen, am 4. ſodann das Ergebniß den Sachſen und Polen als Mitunterhändlern auf dem Rathhauſe mittheilen und, wenn möglich, noch ſelbigen Tages nach dem Eſſen, mindeſtens aber am 5. den Parteien ad partem ebendort die erſte Propoſition durch Dr. Otto thun laſſen, damit man deſto eher zur Verhandlung ſchreiten könne. Als Protokollführer empfahl er Jurgen von Ramel, „dan Litzow oder die andern damit nit worden furt kunnen“. Er hatte endlich zu berichten, daß der Rath von Stettin ſeinem Landesherrn bei dem Einzuge „mit 600 guten vnd wolſtoffireden man mit oder one fenlein nach E. F. G. wolgefallen auffwarten laſſen wolle“ und hatte vorbehaltlich anderer Entſchließung Johann Friedrich's angeordnet, daß dieſelben eine Gaſſe über die Lange-, Oberſtraße, Heumarkt, Fuhrſtraße bis auf den Schloßhof bilden ſollten. Am 2. September zog der Herzog von Damm aus mit ſtattlichem Gefolge in Stettin ein, wo nunmehr die Verhandlungen auf dem Rathhauſe ihren Anfang nahmen und ſich über drei Monate hinzogen. Dieſelben fanden ganz nach den von Zitzewitz gemachten Vorſchlägen ſtatt, dem neben Dr. Otto die thatſächliche Leitung des Kongreſſes oblag, da Herzog Johann Friedrich bereits bald nach deſſen Beginn Stettin wieder verließ und erſt ganz am Schluß dorthin zurückkehrte und perſönlich eingriff. Auch der Friedenskontrakt wurde im Weſentlichen nach den bereits 1565 von Zitzewitz entworfenen Propoſitionen vollzogen. Am 13. Dezember 1570 wurde auf dem Rathhauſe zu Stettin das Friedenswerk abgeſchloſſen. Bereits am 20. Dezember waren die Verträge unterzeichnet und ſämmtliche Geſandten wieder abgereiſt.[1]

---

[1] Anſcheinend hat ſich Herzog Johann Friedrich damals Geld von Werner v. d. Schulenburg geliehen, wenigſtens bittet Zitzewitz d. d. Anklam 10. November 1570 um endlichen Vollzug der Schuldverſchreibung und Schadlosbriefe der „12000 Daler die E. F. G. bey Werner von der ſchulenburg behandelt". Bohl. Samml. Nr. 156.

Gewaltig war die Arbeit, die Mühe und Verantwortung, welche während der langen Dauer des Kongreſſes auf des Herzogs beiden Vertretern, Dr. Otto und Zitzewitz, gelaſtet hatte, aber Beide haben zum Ruhme ihres Fürſten und zum Nutzen des Vaterlandes die übertragene Aufgabe in glänzender Weiſe gelöſt. Dies iſt für Zitzewitz eine um ſo ſchätzenswerthere Leiſtung, als ihm gleichzeitig die Erledigung der geſammten Verwaltungsgeſchäfte des Herzogthums Stettin oblag und in derſelben keinen Augenblick eine Stockung eintrat. Dazu mußte er mehrfach nach Berlin reiſen und hatte beſonders viel mit Abfaſſung der Inſtruktion für Litich von Borcke und Dietrich von Schwerin, Pommerns Geſandten auf dem Reichstage zu Speyer, ſowie mit dem Schriftwechſel mit denſelben, ferner mit der Auseinanderſetzung zwiſchen den Gräflich Plauenſchen Erben und den Verhandlungen mit dem Kurfürſten von Brandenburg und Markgraf Hans wegen Abſchluſſes des Erbvertrages zu thun.[2] Außerdem war ſein Sohn ſchwer erkrankt;

---

[1] Während der Sitzungen des Kongreſſes führte ausſchließlich Zitzewitz das Protokoll, wie auch von ſeiner Hand die vielfach korrigirten Entwürfe: „Capita des Ewig werenden vertrags zuiſchen dem kuninge zw Schweden vnd der ſtadt Lubeck zw alten Stettin den 13. Decembris beſchloſſen“ und „Capita etc. zuiſchen beiden kuningen dennemarcken vnd ſchueden . . . publiceret . . . ahm Tage Lucie anno 1570“ herrühren. P. I. Tit. 17. Nr. 24.

[2] Zitzewitz's Schreiben und Berichte vom Oktober bis Dezember an Herzog Johann Friedrich, beſonders Bohlen'ſche Samml. Nr. 156 und W. A. Tit 39. Nr. 26.

es iſt deshalb nicht verwunderlich, daß er bei der großen Ueberlaſtung ſeiner Kräfte und der Sorge um die Seinigen ſelbſt körperlich ſchwer leidend wurde und „nit länger vmbgehen konnte, Medecine zu gebrauchen“.

Leider nahm die Krankheit im weiteren Verlauf ſo zu, daß er bald längere Zeit das Bett hüten mußte und im März 1571 ſchmerzlich klagte, daß es mit ihm gar nicht mehr beſſer werden wolle.[1] Dies traf auch thatſächlich zu; zwar trat bisweilen eine kurze Erholung ein, aber immer wieder erfolgten Rückfälle, welche eine große allgemeine Körperſchwäche herbeiführten und dadurch Veranlaſſung zu ſchweren körperlichen Unfällen gaben.

Dennoch ward ihm weder Ruhe gegönnt, noch ließ ſein Pflichtgefühl eine Unterbrechung in den Regierungsgeſchäften zu, obgleich das Jahr 1571 nicht weniger Arbeit als das verfloſſene darbot.

Bereits im Januar war die vorpommerſche Ritterſchaft auf dem Landtage zu Wolgaſt bei Herzog Ernſt Ludwig, wohl auf Betreiben Schwerin's und des Fürſten ſelbſt, vorſtellig geworden, dem Könige von Polen die geliehenen 100000 Thaler zu kündigen, weil weder das den Herzogen verſprochene Gnadengeld noch die fälligen Zinſen abgeführt worden waren und deshalb die Bürgen für ihr Geld bangten.[2] Dieſe Gelegenheit benutzte nun Herzog Ernſt Ludwig, um ſeinem Haß gegen Zitzewitz, den Vermittler der polniſchen Anleihe, ſowohl in einem Schreiben an Herzog Barnim d. Ä., mit dem er übrigens wegen des polniſchen Geldhandels in heftigen Zwiſt gerieth, als auch beſonders in der Inſtruktion, welche er Eickſtedt und Schwerin zum Tage in Jaſenitz ertheilte, in zwar verſteckter, aber um ſo häßlicherer Weiſe Ausdruck zu geben.[3] Das Unheil, in welches dieſe leidige Geldangelegenheit gar bald das ganze Land ſtürzen ſollte, fing bereits an, ſeine Schatten vorauszuwerfen. Zwar lehnte Herzog Johann Friedrich auf Zitzewitz's Rath den Antrag ſeines Bruders und der Wolgaſter Ritterſchaft, wie nicht anders möglich, kurzweg als unausführbar ab, indem er die Befürchtungen derſelben unter Hinweis auf die reichen und angeſehenen Bürgen, insbeſondere die Stadt Danzig, zu beruhigen ſuchte. Innerlich aber mochte er ſowohl wie Zitzewitz keineswegs ſo unbeſorgt ſein, wie ſie vorgaben. Beide mahnten deshalb mehrfach die polniſchen Unterhändler Coska, Genskow, Andreas v. Schmarſin und Hans Loitz in ſehr energiſchem Tone, für die richtige Abführung der Zinſen zu ſorgen, indem ſie drohend auf die Beſchlüſſe in Wolgaſt hinwieſen. Indeſſen blieben die Mahnungen ohne jeden Erfolg, ſo daß im Herbſt 1571 durch Henning vom Wolde dem Präſidenten Coska erneut mitgetheilt werden mußte, daß, wenn nicht bis Martini ſämmtliche rückſtändigen Zinſen gezahlt ſeien, ſich die Herzoge und ihre Bürgen ohne weitere Rückſicht an des polniſchen Königs Bürgen ſchadlos halten würden, um nicht ſelbſt in Ungelegenheiten, Schimpf und Schande zu gerathen.[1]

---

[1] Zitzewitz's Berichte an den Herzog d. d. Wildenbruch 21. Auguſt 1570, d. d. Stettin 25. Januar, d. d. Vorwerk 4. Mai 1571. A. a. O.

[2] Wolgaſter Landtagsverhandlungen d. d. 24. Januar 1571. A. a. O., auch Tit. 10. Nr. 11.

[3] Bitten der Ritterſchaft auf dem Landtage zu Wolgaſt d. d. 24. Januar, Antwort Johann Friedrich's d. d. Rügenwalde 10. Februar. Zuſammenkunft der Räthe beider Höfe auf Lätare 1571 zu Jaſenitz. Ernſt Ludwig's Inſtruktion dazu d. d. Wolgaſt 19. März. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 26. — Schreiben Ernſt Ludwig's an Zitzewitz d. d. 7. November und deſſen Antwort d. d. Anklam 10. Novemb. 1570. Wolg. Arch. Tit. 10. Nr. 11.

Steffen und Hans Loitz hatten bereits vor Ablauf des Jahres 1570 vorſichtiger Weiſe dem Herzoge Johann Friedrich die von ihnen für die Anleihe vorgeſtreckten 25000 Thaler, für welche ſeiner Zeit die Städte Greifswald, Stettin, Stargard, Stralſund und Anklam gutgeſagt hatten, gekündigt; auch dieſe hatten ſich von weiterer Bürgſchaft zurückgezogen. Durch Zitzewitz's Vermittelung war es indeß gelungen, beregte Summe bei Fritz und Werner von der Schulenburg aufzubringen, freilich nur unter der Bedingung, daß er ſelbſt neben Ulrich von Schwerin, Joachim von der Schulenburg, Karſten von Manteuffel und Kuno von Hahn die ausdrücklich geforderte Bürgſchaft übernehmen würde. Nur mit größter Mühe und nach langen vergeblichen Anſtrengungen war es ihm geglückt, Schwerin zur Annahme derſelben zu bewegen.[2]

Am ſchwerſten drückte es Zitzewitz, daß der Herzog immer mehr verſuchte, die ganze Laſt der Geſchäfte und damit auch jegliche Verantwortung von ſich auf ſeinen oberſten Diener abzuwälzen. In Folge der Unruhe, der Ueberhäufung mit Arbeit und Mühſeligkeit war Zitzewitz ſo krank und elend, daß er manchmal fürchtete, liegen zu bleiben. Weder war er im Stande, die ihm geſtellte Zumuthung zu erfüllen, noch glaubte er dieſelbe dem jungen Herrn hingehen laſſen zu dürfen. Er ermahnte deshalb eingedenk ſeiner geſchworenen Pflicht und zur Entfreiung ſeines Gewiſſens den Fürſten: „ſelbſt alß das haupt zu bedencken, was Regierung auff ſich hatt“ und „vmb gots E. F. G. Gewiſſens gottlob erlangten furſtlichen nhamens ruems vnd hohe groſze guts habende gaben willen (zu) gedencken, das darumme Rechenſchafft zu geben nicht außbleiben werde“.[1])

---

[1] Bei der Zinszahlung ſcheinen die Loitze, die Vermittler zwiſchen Pommern und der Krone Polen, wie ſo vielfach in ihren Geldhändeln, nicht immer ganz ehrlich und ſauber gehandelt, vielmehr recht erhebliche Summen geſchickt bei Seite gebracht zu haben, wofür ſie dann ſpäter die Schuld mit großer Virtuoſität auf andere abzuwälzen verſtanden. — Bereits d. d. 24. November 1570 ſchrieb Johann Friedrich den polniſchen Unterhändlern: „dan es vber zuuorſicht geſchehen ſolte, wurden wir vnumbgencklich gedrungen, wie vngern wirs auch theten, der Kun. W. vnd auch vielerwendte Summa widerumb uff vnd los zu kundigen“. Einſtweilen deckte der Herzog, um ſeines Bruders und deſſen Anhang Unwillen zu ſtillen, die Zinſen aus eigenen Mitteln. A. a. O.

[2] Vergl. S. 228. Anm. 1. — Wie lodderig es trotz Zitzewitz's unabläſſigem Treiben in der pommerſchen Verwaltung zuging, erhellt daraus, daß dieſer noch im Jahre 1571 die Quittungen und ſonſtigen Urkunden betreffs der Geldanleihe nicht in die dazu auf dem Landtage von Anklam 1569 beſtimmte Truhe legen und Schwerin die Schlüſſel zuſtellen konnte, weil ihm dieſe ſelbſt noch nicht zugegangen waren! Sein bezügl. Bericht an Ernſt Ludwig d. d. 10. November 1570. A. a. O.

Nach Abfertigung der pommerſchen Geſandten zum Reichstage, auf deſſen Tagesordnung diesmal verſchiedene für Pommern ſchwerwiegende Angelegenheiten zur Beſchlußfaſſung ſtanden, ward Zitzewitz zur Beſchickung des am 20. Mai zu Lüneburg ſtattfindenden Probationstages der niederſächſiſchen Stände auserſehen. Dringlich bat er, ihn damit zu verſchonen, weil die Anſchläge-Handelungen ganz bittere Sachen ſeien, dazu ſorglich und langwierig, wie er anno 44 und 45 erfahren, ihn auch körperliches Unvermögen an weiterem Reiſen hindere.[2]) Trotzdem blieb ihm die Sendung nicht erſpart. Ende April und Anfang Mai nämlich fanden in Stettin zwiſchen Zitzewitz und etlichen Abgeſandten des Kurfürſten Johann Georg, der nach des Vaters kürzlich erfolgtem Tode ſelbſtſtändig die Regierung in Brandenburg übernommen hatte, letztmalige Berathungen wegen des bereits vereinbarten Reciprocitäts-Erbvertrages ſtatt. Nachdem der Tod alle Gegner desſelben aus dem Wege geräumt, auch Sachſen und Heſſen ihre Einwilligung dazu ertheilt hatten, ſtand bei der Willfährigkeit des brandenburgiſchen Regenten dem endgültigen Abſchluß nichts mehr im Wege. Um den Glanz ſeines Stettiner Hauſes zu erhöhen und zukünftigen Irrungen vorzubeugen, hatte Herzog Johann Friedrich bei ſeinem Schwiegervater durchgeſetzt, daß in den Vertrag eine Klauſel eingefügt wurde, wonach ſich das märkiſche Anfallsrecht zunächſt auf das fürſtliche Haus von Stettin-Pommern erſtreckte, alſo dieſem vor der Wolgaſter Linie ein gewiſſer Vorzug gegeben wurde. Bei den im Jahre 1570 in Berlin geführten Verhandlungen, welchen außer Zitzewitz und Joachim von der Schulenburg noch Schwerin beigewohnt hatte,[3]) war eine ſolche Sonderabmachung nicht gut anzubringen geweſen, jetzt fiel die Verſtändigung ſehr leicht. Freilich hat dieſe Klauſel nach ihrer Bekanntgabe viel böſes Blut und bitterſte Feindſchaft zwiſchen den fürſtlichen Brüdern von Stettin und Wolgaſt erregt.[4]) Aber weder konnte man Herzog Johann Friedrich, welcher 1570 die ganzen Koſten für das Friedenswerk getragen und nach außen allein die Würde Pommerns vertreten hatte, noch Zitzewitz den errungenen Triumph verdenken, welchen ſeine Klugheit zur größeren Ehre ſeines Fürſten über Schwerin und die Wolgaſter Räthe davongetragen hatte. Am 4. Mai erreichten die Vorverhandlungen ihren Abſchluß.

---

[1]) Zitzewitz's Schreiben an den Herzog d. d. Vorwerk vor Laſſan 4. Mai 1571. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 156.

[2]) A. a. O.

[3]) Inſtruktion für Zitzewitz, Schwerin und Joachim von der Schulenburg auf Penkun d. d. Stettin 14. April 1570. Am 28. April weilten dieſelben noch in Berlin. Stett. Arch. P. I. Tit. 7. Nr. 3. Außerdem war Zitzewitz auch im Oktober 1570 vorübergehend in politiſcher Miſſion in Berlin anweſend geweſen.

[4]) Schwerin's und Eickſtedt's darauf bezügliche Inſtruktion an Barnim d. Ä. durch Ernſt Ludwig d. d. Wolgaſt 31. Oktober 1571 und Barnim's Antwort d. d. 30. Januar 1572. A. a. O. Nr. 7.

An demſelben Tage legte Zitzewitz ſeinem Herrn ein ausführliches Memorandum über die Ordnung des Zuges beider fürſtlicher Brüder zum brandenburgiſchen Hoflager in Zechlin vor, wo beide Herzoge auf Johann Georg's Bitten Freitag in Pfingſten eintreffen ſollten. In dieſem Entwurfe, welcher ſich auf die Beſchlüſſe der Stettiner Verhandlungen gründete, beziffert Zitzewitz das herzogliche Gefolge auf 75 Pferde, zahlreiche Kutſchen, Rüſtzelt-, Kammer-, Küchen- und Silberwagen. Im Geleit ſollten ſich außer ihm ſelbſt Graf Eberſtein, Jaspar von Krakewitz, Schwerin, Wolde, Karſten von Küſſow, Litich von Borcke und Diderich von Schwerin, ſowie eine Anzahl Junker, Knechte, Arzt, Apotheker, Hofprediger, Rentmeiſter, Barbier, Küchenmeiſter und andere Perſonen des Hofhalts befinden. Ferner bezeichnete er genau Werth und Beſchaffenheit der Kleinodien, welche der Stettiner Herr ſeiner fürſtlichen Braut, Schwiegermutter und ſeinen zwei Schwägerinnen mitbringen ſollte, ſowie die Geſchenke, welche den kurbrandenburgiſchen Räthen zu verehren ſeien.[1]

Nach dieſem Programm fand denn auch Ende Mai der prunkhafte Zug wirklich ſtatt. Zitzewitz betheiligte ſich nicht an demſelben, ſondern reiſte zunächſt nach Lüneburg, wohnte als Vertreter Pommerns den Berathungen der Kreisſtände bei und begab ſich erſt nach Schluß des Tages an das Hoflager Johann Georg's und ſeiner Landesfürſten, wo am 30. Juli 1571 die Urkunde vollzogen wurde, welche dem Herzoge Johann Friedrich und ſeinen Erben zwar nicht die eigentliche Kurmark, wohl aber das Anfallsrecht an die Neumark nebſt dem Lande Sternberg und die Lehnsherrſchaft in Löcknitz und Vierraden zuſicherte.[2]

So war wiederum unter Zitzewitz's Beihülfe ein Werk abgeſchloſſen, welches rühmlich zu Pommerns Vortheil ausgeſchlagen war. Glückverheißend hatten ſich deſſen Verhältniſſe in wenigen Jahren umgeſtaltet. Ein jugendkräftiger Regent, beſeelt von Ehrgeiz und Energie, berathen von einem treuen und erfahrenen Diener, ſtand an der Spitze des Landes, die Staatsverwaltung war durch neue Geſetzgebung wohl geregelt und beſtellt, die beiden größten wirthſchaftlichen Gegner Pommerns, Kurfürſt Joachim und Markgraf Hans, waren geſtorben und der Ruf des Landes bei den fremden Staaten erheblich geſtiegen. Viel von dem, was Zitzewitz in langjähriger mühſamer Arbeit erſtrebt hatte, war in Erfüllung gegangen; er durfte hoffen, nun ſein

---

[1] Der Entwurf iſt als Anlage Zitzewitz's Schreiben vom 4. Mai beigefügt und in ſeiner Eigenart von beſonderem Intereſſe. U. A. heißt es betreffs der Geſchenke: „vor die ij Junge freulen Hibſche reinliche arm bendechen“.

[2] Stett. Arch. P. I. Tit. 7. Nr. 3. 7. 16. Barthold IV^2. S. 383. Dähnert, Samml. I. S. 70. Die Beſtätigung durch den Kaiſer erfolgte erſt nach vielem Bitten d. d. Wien 18. März 1574. A. a. O. Nr. 13.

Vaterland geordneten und glücklichen Verhältniſſen entgegengehen zu ſehen und ſelbſt einen ruhigen Lebensabend zu genießen.

Aber ein jähes Verhängniß trieb in faſt dramatiſcher Weiſe den verdienten Mann, nachdem er dies Ziel erreicht hatte, einem traurigen Untergange entgegen.

IV. Zitzewitz's letzte Lebensjahre und die mißlungene däniſch-pommerſche Heirath.

Während ſeines letzten Aufenthalts in Dänemark war Zitzewitz der Gedanke gekommen, daß die Verbindung des einflußreichen jungen däniſchen Königs Friedrich II. mit einer der Schweſtern ſeines Fürſten für Pommern von erheblichem Vortheil werden könnte. Gelegentlich des Stettiner Friedenskongreſſes hatte ſich dieſe Abſicht bereits zu einem beſtimmten Plane verdichtet. In einer eigenhändigen, wenige Stunden vor ſeinem Tode verfaßten Niederſchrift über den Urſprung und Verlauf der nachgeſchilderten Angelegenheit[1]) bezeichnet er ſelbſt genau den beabſichtigten Zweck mit den Worten: „das dem Furſtlichen Hauße Stettin vnd gemeinen vatterlande faſt troſtlich, ßunderlich bei diſſen leſten zeitten vnd ſorglichen leufften, Auch der krone dennemarcken, vnd anderen ahn der Oſtſehe geſeſſen, guete vortrawliche Zuuerſicht gemehret, erhalten et ad posteros präpareret mochte werden, Js von vielen vornehmen verſtorbenen, auch noch lebenden leutten offtmals allerhandt vnderredunge vernhomen, Jch auch daher ßowoll meher vornheme leutte gedacht, wie nach gots vederlichen guetigem willen zwiſchen der Kon. W. zu dennemarcken vnd dem furſtlichen hauße Stettin pommern eine Eheſtifftung mochte behandelt werden“.

Im Verfolg dieſes Planes hatte er bereits 1569 in Odenſee flüchtig über dieſe Angelegenheit mit dem mecklenburgiſchen Hofmarſchall Joachim v. d. Lühe geſprochen und hierbei von dieſem erfahren, daß deſſen Fürſtin,

---

[1]) Kurz vor ſeinem Tode verfaßte Zitzewitz eine umfangreiche Denk- und Rechtfertigungsſchrift auf die gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen, betitelt: „Summariſche Relation der Leidiger vnderſtandener denſchen vnd pomeriſchen heuraths handelunge wie die Jn der geſchigt ſich zugetragen“. Angefügt ſind derſelben ſämmtliche Schriftſtücke, die in der Angelegenheit gewechſelt worden ſind, ferner die Protokolle der Kronrathsſitzungen, die bezüglichen anderen Dokumente etc. Das Ganze ſtellt ein dickleibiges Aktenſtück dar, auf das im Nachfolgenden hier im Voraus Bezug genommen ſei. Stett. Arch. P. I. Tit. 75. Nr. 33. — Von dem in ſeiner Eigenart wohl einzig daſtehenden Vorgange ſoll demnächſt mit Berückſichtigung der im Schweriner Staats-Archiv befindlichen, darauf bezüglichen Akten eine ausführliche Darſtellung erfolgen.

Herzogin Eliſabeth, eine rechte Tante des däniſchen Königs,[1]) dem Projekt ſicher wohlgeneigt ſein würde. Gleich nach Abſchluß des Stettiner Friedens fragte dann Zitzewitz bei ſeinem alten Freunde, dem einflußreichen däniſchen Miniſter Peter Oxe in Kopenhagen, in vertraulicher Weiſe an, wie dieſer über eine Vermählung ſeines Herrn mit einer pommerſchen Prinzeſſin dächte. Die Antwort fiel nicht allein zuſtimmend aus, ſondern verſprach auch Erfolg, inſofern ſie von einer neuen Beſtallungsurkunde Friedrich's II. für ihn als Rath von Haus aus begleitet war. Gleichzeitig beſchied ihn Lühe nach Anklam, um ihm mitzutheilen, daß er mit ſeinen Herrſchaften Rückſprache genommen, daß ſowohl die Herzogin als ihr Gemahl der Angelegenheit wohlwollend gegenüberſtünden und bereit ſeien, dieſelbe auf jede Weiſe zu fördern.

Nunmehr legte Zitzewitz im Februar in Rügenwalde Herzog Johann Friedrich und deſſen vertrauten Räthen den gewechſelten Schriftverkehr vor mit der Bitte, zu entſcheiden, ob er die Beſtallung annehmen, die Sache in Mecklenburg fortſetzen und Peter Oxe's Brief beantworten ſollte. Mit großer Freude bejahten der Herzog, deſſen Mutter und die Räthe dieſe Frage, weil ſie mit Recht Ruhm, Ehre und Nutzen für Pommern und das fürſtliche Geſchlecht aus der geplanten Verbindung erhofften. Hatten doch ſchon mehrere Prinzeſſinen aus dem Greifengeſchlecht die däniſche Königskrone getragen und Zitzewitz ſeine Geſchicklichkeit in der Stiftung von vortheilhaften Heirathen bei Prinzen und Prinzeſſinnen ſeines Herrſcherhauſes mehrfach im Laufe der Jahre erwieſen.[2]) Nunmehr ſetzte Zitzewitz im officiellen Auftrage ſeines Herrn die Verhandlungen mit dem mecklenburgiſchen Fürſtenpaare und Peter Oxe fort; erſteres wünſchte den Beſuch der Prinzeſſin Margarethe in Güſtrow, letzterer ein Conterfei derſelben für ſeinen König.

In einem feierlichen Kronrath, an dem ſich ſämmtliche fürſtlichen Brüder, die Herzogin Maria, Graf Eberſtein, Normann, Schwerin, Eickſtedt, Wolde, Manteuffel, Küſſow und Zitzewitz betheiligten, wurde am 21. April 1571 zu Ueckermünde einſtimmig beſchloſſen, daß die weitere Regelung der Angelegenheit Herzog Ulrich und ſeiner Gemahlin überwieſen werden und die pommerſchen Fürſten behufs näherer Berathſchlagung in unauffälliger Weiſe demnächſt mit den mecklenburgiſchen Herrſchaften zuſammentreffen ſollten. Im Uebrigen wurde nach wie vor Zitzewitz die Weiterführung der Verhandlungen mit dieſen und Peter Oxe überlaſſen, ihm aber auf ſeine Bitte ausdrücklich vom Herzoge Johann Friedrich zugeſichert, daß es ihm zu keiner Beſchwerung gereichen ſollte, wenn es ja Gottes Wille und Auserſehung nicht wäre, daß die Sache glücklichen Fortgang gewönne.

---

[1]) Eliſabeth, das erſte Mal vermählt mit Magnus, dann 1556 mit deſſen Vetter Ulrich, Herzog zu Mecklenburg, war die Schweſter König Chriſtian's III, des Vaters Friedrich's II. von Dänemark.

[2]) Zur Verehelichung von Barnim's XI. Töchtern Maria, Anna und Dorothea mußte Zitzewitz für die Herzogin Anna die betreffenden Verhandlungen führen, weshalb dieſelbe einen regen Schriftwechſel mit ihm pflegte. Auch zu der 1569 geplanten Verlobung Barnim's d. J. mit des Königs von Polen Schweſter mußte Zitzewitz insgeheim alles auskundſchaften und die nöthigen Maßregeln treffen. A. a. O. Nr. 31. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 171. 156.

Im Auguſt war die Angelegenheit bereits ſo weit gediehen, daß Herzog Ulrich Zitzewitz, welcher damals gerade als Pommerns Geſandter auf dem Tage zu Prenzlau weilte,[1] nach Heinrichshagen beſtellte und demſelben dort mittheilte, daß ihm der König durch ſeinen Kämmerer Hans Spiegel die beſten Ausſichten habe eröffnen, aber gleichzeitig erklären laſſen, niemals heirathen zu wollen, ohne daß er nicht ſeine künftige Braut vor der Verlobung mit eigenen Augen geſehen hätte. Weil nun der König dieſes Jahr die beabſichtigte Reiſe nach Deutſchland nicht ausführen könnte, ſei die einzige Möglichkeit, um die Sache zu fördern, wenn er und ſeine Gemahlin die junge Prinzeß eine Zeit lang an ihren Hof nehmen und mit derſelben zu Folge der Einladung ihres Neffen nach Nyköping reiſen würden.

Dies erſchien Zitzewitz indeß bedenklich, was er auch den Herzogen und deren Räthen keineswegs verhehlte. Aber in einem neuen Kronrath, welcher im Auguſt zu Wollin ſtattfand, wurde von letzteren beſchloſſen, der Aufforderung des mecklenburgiſchen Fürſtenpaares nachzugeben und dieſem die fernere Leitung der Sache allein zu übertragen, weil daſſelbe ja in jeder Weiſe männiglich als verläßlich, klug, aufrichtig und treu bekannt ſei. Ferner ward der kurſächſiſche Hof, an dem noch immer Graf Eberſtein als Geſandter weilte, für das Projekt durch Zitzewitz's Vermittelung intereſſirt. Die Gemahlin Kurfürſt Auguſt's, eine Schweſter des Dänenkönigs, verſprach mit lebhafter Freude, ſich der Angelegenheit nach beſten Kräften anzunehmen, was ſie denn auch in der Folge treulich gethan hat.

Am 15. September trafen die mecklenburgiſchen, kurſächſiſchen und pommerſchen Fürſtlichkeiten, letztere in Begleitung Zitzewitz's, in Grimnitz zuſammen, wo Kurfürſt Johann Georg von Brandenburg ihnen zu Ehren ein großes Jagen veranſtaltet hatte. Dort wurde das Weitere beſprochen und verabredet, daß die Prinzeſſin Ende September an den Hof nach Güſtrow kommen, Mitte Oktober in Begleitung Herzog Ulrich's und deſſen Gemahlin nach Nyköping zum Beſuche Friedrich's II. hinüberfahren und gleichzeitig eine pommerſche Geſandſchaft an den König entſendet werden ſollte. In aller Eile verſuchte Zitzewitz aus Leipzig Juwelen und Kleinodien zum Schmucke für die Prinzeſſin herbeizuſchaffen.[2])

---

[1]) Am 12. Auguſt traten dort die brandenburgiſchen Stände zuſammen. Bericht Zitzewitz's d. d. Prenzlau 15. Auguſt. A. a. O.

[2]) Dies war nicht ſo leicht, da in Pommern nichts zu haben war. d. d. Vorwerk vor Laſſan Mittwochs nach Michaelis (3. Oktober) 1571 empfahl deshalb Zitzewitz die Abſendung Hegemeiſters nach Leipzig.

Thatſächlich gelangte auch der Plan ſo zur Ausführung. Wieder zeigte ſich Herzog Ernſt Ludwig in unfürſtlicher Weiſe. Wohl wollte er gerne die Schweſter, deren Unterhalt ihm zur Laſt fiel, gut verſorgt wiſſen, doch erklärte er beſtimmt, weder für Geſchenke und künftiges Ehegeld noch ſelbſt für die vorläufig entſtehenden Koſten auch nur einen Pfennig hergeben zu wollen.[1]) Hierin wurde er unterſtützt von Schwerin, Eickſtedt und Normann, welche weniger auf das Wohl des Ganzen, als vielmehr darauf bedacht waren, wie ſie Zitzewitz Unannehmlichkeiten bereiten konnten. Hierin ging Eickſtedt ſo weit, daß er dieſem wichtige, die Heirathshandlung betreffende Schreiben gar nicht oder ſehr verſpätet zukommen ließ, angeſetzte Berathungstermine hinzögerte oder durch ſein Fortbleiben unmöglich machte, ja ſogar Zitzewitz den Beſchluß der Räthesitzungen vorenthielt. Dadurch brachte er dieſen mitunter in unerträgliche Lagen und verſchuldete durch die abſichtlich herbeigeführte Ungewißheit und die daraus entſpringenden falſchen Diſpoſitionen Zitzewitz's zeitweilige Stockungen in den Verhandlungen.[2]) Außerdem verſuchten Schwerin und Eickſtedt die Mißſtimmung zwiſchen den fürſtlichen Brüdern nicht nur nicht beizulegen, ſondern verſtanden vielmehr dieſelbe in ihrem perſönlichen Intereſſe noch mehr zu verſchärfen.[3])

So blieb denn nichts Anderes übrig, als daß ſich Herzog Johann Friedrich allein mit allen Koſten belud. Während die Prinzeſſin Margarethe am Güſtrower Hofe weilte, fand zwiſchen den pommerſchen und mecklenburgiſchen Herrſchaften und zwiſchen Peter Oxe, Eberſtein und Zitzewitz wie nicht minder auch zwiſchen Herzog Ulrich und Friedrich II. ein reger Schriftverkehr ſtatt, welchen der Kämmerer Hans Spiegel vermittelte.[4]) Durch dieſen hatte der König den Güſtrower Herrn, trotz des kürzlich erfolgten Todes der Königin-Mutter, zu einem Beſuch in Nykšping auf Ende Oktober eingeladen und auch Zitzewitz erſucht, ſich dazu einzufinden.[5]) Allerſeits war man guter Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg der Sache, lobte Zitzewitz ob ſeiner Verdienſte um dieſelbe und erſuchte ihn, in ſeinen Bemühungen unabläſſig fortzufahren.

---

[1]) Gewechſelte Schreiben zwiſchen Johann Friedrich und Ernſt Ludwig vom September und Oktober. A. a. O.

[2]) Zitzewitz's ausführlich begründete Anſchuldigung in ſeiner Relation, nebſt den entſprechenden Belegen d. d. 1. November u. f. Copey mit B. Nr. 5, C. Nr. 4., Notul Nr. 4 u. f. Als Zeugen für Schwerin's und Eickſtedt's Verhalten nennt Zitzewitz Joachim Berckhahn, Huſen u. a.

[3]) Mit Bezug darauf ſagt Zitzewitz in ſeinem Bericht an Herzog Johann Friedrich d. d. Wolgaſt 18. Oktober 1571: „was Ich zw bruderlichen warhafftigen vnd gleichmeſſigen weißen thuen v. allenthalben erinnern v. befordern kan, das thue Ich auß pflichten vormuegens billig vnd hole der teuffel alle die ßo anders wiſſentlichen ſuechen alß bruderlich vertrawen liebe vnd einigkeit zue raden“. Bohlen'ſche Sammlung Nr. 156. Vergl. auch Anl. 6.

[4]) Viermal war Spiegel bis zum 18. Oktober nach Güſtrow herübergekommen. Tit. 75. Nr. 33.

[5]) Schreiben Friedrich II. an Zitzewitz d. d. Frederiksborg 30. September.

Sehr ſchwierig war indeſſen des letzteren Stellung, mancherlei andere wichtige Geſchäfte mußten unbedingt vor ſeiner Abreiſe erledigt werden und durften nicht durch das Heirathsprojekt leiden. Da aber bei faſt allen Dingen der Wolgaſtiſche Fürſt und ſeine Hofräthe, welche jede Entſcheidung möglichſt lange hinauszögerten, mitzuſprechen hatten, wußte Zitzewitz oft nicht mehr aus noch ein. Mit Recht durfte er in ſeiner letzten irdiſchen Rechtfertigungsſchrift ſeufzen, er müſſe es Gott befehlen und in ſeiner Herren Erkenntniß ſtellen, wie er damals überhäuft, beladen und ſchier von Niemand Rath oder Troſt gehabt, auch der, dem zu Hofe die Direktion gebührt, ſich derſelben entſchlagen und ihm Alles allein zugeſchoben hätte! Beſonders drückte ihn die Angſt um den ſchlechten Stand der polniſchen Finanzen, welche ſich immer trüber geſtalteten und bereits das ganze Land beunruhigten.[1]

Mitte Oktober rüſtete ſich Zitzewitz zu ſeiner Reiſe nach Dänemark; am 14. theilte er ſeinem Freunde Wolde ſein Programm mit. Danach hatte ihm Herzog Ulrich geſchrieben, daß die Zuſammenkunft vom Könige nunmehr endgültig acht Tage nach Martini feſtgeſetzt ſei und ihn erſucht, vorher noch zu einer letzten Berathung nach Roſtock oder Warnemünde herüberzukommen. Dieſem Rufe wollte er Folge geben, am 3. November Nachts wieder in Stettin eintreffen, dort drei Tage bleiben, um die vorliegenden Amts-, Haus- und Hofſachen mit dem Rentmeiſter zu erledigen, und ſich dann dem Herzoge zur Abreiſe zur Verfügung ſtellen. Er bat Wolde, ihm das beſte Kleinod zu dieſer Reiſe, den Bärenpelz, ferner ſeine Akten und Werthſachen gut verpackt und verſiegelt, doch nicht zu Waſſer, vom Vorwerk nach Stettin zu ſenden und beim Rentmeiſter in Verwahrung zu geben.[2]

Zitzewitz's Stimmung war damals ſehr trübe und gedrückt. Bereits am 18. Oktober hatte er gelegentlich eines Berichtes an ſeinen Fürſten, welchen er mit warmen Worten zu brüderlicher Einigkeit und Verſöhnung mit Ernſt Ludwig ermahnte,[3] geklagt, daß ihm „woll die welt in pommern widerwertig" ſei, auf die ſteten Angriffe ſeiner Widerſacher hingewieſen und den Herzog gebeten, ſich ſeiner und ſeiner Kinder anzunehmen, wenn ihm ein Unglück wiederfahre, damit dieſelben nicht um Alles kämen, weil er ſeinen eignen Vortheil und ſeine Sachen denen des Fürſten gänzlich hintenangeſetzt habe. Dieſe Bitte war ſehr begreiflich; acht Tage zuvor, am 14. Oktober, hatte Zitzewitz nämlich in Folge ſeiner Schwäche zu Stralſund einen höchſt unglücklichen Fall gethan, welcher ihm beinahe das Leben gekoſtet hätte und ihn zum längeren Stilliegen ſowie zum Gebrauch einer Kur gezwungen hatte. Hierbei war aber die Schwäche ſo groß geworden, daß ihn mehrfach ein Schlaganfall dahinzuraffen drohte. Vertraulich ſchrieb er dieſerhalb Wolde: „Jch habe mich diſſe beiden Jhare damit genugkſam geplaget . . . . dan mir die Ruhe hoch notig, den in Vertrauwen Euch alß meinem beſundern freunde Jch nicht kan vorhalten, daß als Jch an vergangenen Sambſtage wie Jch mich etwas erholet vmbgeſehen, was meines abweſens der Arbeit Falck gethan, alles richtigk befunden, mich dermaſſen geirret, das wo ferner durch gots gnade Jch das Churf. Sechßiſche Waſſer nit bei handen gehabt vnd darzw geeilet, wie vorm Jahr meinem brudern ergangen, doch hatts ſich, daruor Jch billig Got danken mueß, ſich gewendet, alßo daß Niemandts alß Doctor Ezechius Reich, den Jch des Sundeſchen vhals halben bey mir gehabt, auch meine eigenen Kinder es nicht gemerckt noch erfharen vnd es Euch darumb Jn Vortrauwen hiemit vormelde". Er bat Wolde, dem Herzoge den Vorfall mitzutheilen und dieſen dahinzuſtimmen, daß er nach Ablauf ſeiner Dienſtzeit in Gnaden entlaſſen würde, um hinferner ſeines „leibs lebens vnd armen Kinder etwas meher zu gerathen".[1])

---

[1] Zitzewitz's Schreiben an Henning vom Wolde d. d. Vorwerk vor Laſſan 24. Oktober 1571 und an Graf Eberſtein d. d. Stettin 13. Januar 1572. Auch Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 27 a. verſch. O.

[2] Schreiben an Wolde vom 24. Oktober.

[3] Nicht bloß wegen der bei jeder Gelegenheit hervortretenden Engherzigkeit und des unglaublichen Geizes Herzogs Ernſt Ludwig, ſondern auch aus manchen vordem bereits erwähnten Gründen ſtanden die fürſtlichen Brüder auf ſehr geſpanntem Fuße, ſo daß Johann Friedrich am 26. Januar 1572 ſeinem Oheim Barnim klagte, „da aber E. L. vermercken wurden das disfals zwiſchen vnſerm . . . . bruder wie gemelt vnbruderliche neigungen erfolgen, So muſſen wirs godt befehlen v. den lebendigen v. nachkommen dauon richten laſſen verhoffentlich wir werden, da die ſachen erſitzen v. vorſeumet, bei der landtſchafft v. menniglich entſchuldigt ſein". Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 27.

Trotz ſeiner Krankheit und Schwäche verſtand ſich Zitzewitz Anfang November zu der anſtrengenden Winterreiſe nach Dänemark, weil er es ſeinem Herrn einmal ſo verſprochen hatte. Es war Anfangs beſtimmt worden, daß ihn Graf Eberſtein und Dr. Otto begleiten ſollten,[2]) doch hatten ſich Beide der keineswegs angenehmen Aufgabe zu entziehen gewußt. Mitgegeben ward Zitzewitz eine umfaſſende Jnſtruktion[3]) und zur Verehrung für Peter Oxe das große ſilberne Credenzgefäß, welches auf Grund der Erbtheilung ſämmtlichen Fürſten gemeinſam gehörte und in Stettin aufbewahrt wurde. Dies geſchah auf Zitzewitz's Rath, weil ſonſt kein Geld zur Beſchaffung anderer Werthgegenſtände in Stettin vorhanden war und ſich Ernſt Ludwig nach wie vor widerwillig verhielt.[1])

---

[1]) Mit einem Briefe d. d. Dresden 20. März 1570 hatte Dr. Crakow Zitzewitz eine Flaſche Aquavit geſchickt. Stett. Arch. P. I. Tit. 17. Nr. 24. Vol. III. — Zitzewitz Bericht an Wolde und Karſten v. Manteuffel d. d. Vorwerk vor Laſſan 24. Oktober 1571. Tit. 75. Nr. 33.

[2]) Herzog Johann Friedrich's Schreiben an Barnim d. Ä. und Zitzewitz d. d. Rügenwalde 13. Oktober und an Ernſt Ludwig 17. Oktober. Bohlen'ſche Samml. Nr. 156.

[3]) Credenz Ernſt Ludwig's d. d. Wolgaſt 10. November, Johann Friedrich's d. d. Stettin 1. November. Jnſtruktion d. d. Wolgaſt 28. Oktober. Tit. 75. Nr. 33.

Bald nach dem 6. November reiſte Zitzewitz über Warnemünde, faſt gleichzeitig mit den mecklenburgiſchen Fürſtlichkeiten, nach Nyköping ab, nachdem er noch kurz zuvor Herzog Johann Friedrich über die vorliegenden Regierungsgeſchäfte eingehend unterrichtet und ſich bei demſelben für das allzeit erwieſene Wohlwollen bedankt hatte; dabei machte er allerdings kein Hehl daraus, daß er Dank von ſeiner Miſſion nimmer erwarte, „wo es von der herrſchafft ſunderlich des Wolgaſtiſchen orts proprio motu vnd mit Rath gemeiner Rhete nit herfleußt".[2])

Den November verbrachte er mit Herzog Ulrich, deſſen Gemahlin und der Prinzeſſin Margarethe am Hofe Friedrich's II., ohne übrigens ſelbſt in die vertraulichen Verhandlungen, von denen ihn Herzogin Eliſabeth unter allerlei Vorwänden gefliſſentlich fern hielt, einzugreifen. Glaubte er doch ebenſo wie ſeine Landesherren die Angelegenheit bei den fürſtlich mecklenburgiſchen Herrſchaften in den denkbar beſten Händen.[3]) Als dieſe am 28. November mit dem Könige nach Schloß Frederiksborg überſiedelten, hielt Zitzewitz ſeine weitere Anweſenheit in Dänemark für überflüſſig und reiſte über Prerow nach Pommern zurück. Ganz ſo hoffnungsvoll freilich, wie er ausgezogen, kehrte er nicht heim, da die Vertröſtungen Herzog Ulrich's, das Hinauszögern und die ausweichenden Antworten des Königs ſowie die diplomatiſche Kühle Peter Oxe's ihn etwas ſtutzig gemacht hatten.[4]) Immerhin rechnete er doch auf einen endlichen Erfolg der mecklenburgiſchen Beſtrebungen und ſtattete in dieſem Sinne ſeine Relation an den Herzog ab.

Schwer krank in Folge der Reiſeſtrapazen und geiſtig niedergeſchlagen, langte Zitzewitz Anfang Dezember im Vorwerk an. Seine Bitte um einen kurzen Urlaub zur Vornahme einer Kur und Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit wurde ihm vom Herzoge Johann Friedrich wegen gänzlicher Unabkömmlichkeit abgeſchlagen und ihm bedeutet, ſofort nach Stettin zu kommen, wenn er ſich nur irgend dahinzuſchleppen vermöchte.[5])

Dieſer Beſcheid that ihm bitter weh, denn in der Nacht, da ihn des Fürſten Befehl erreichte, hatten ſich in ſeiner rechten Hand „abermals die Präludia des Schlages gezeigt", doch konnte die Gefahr nochmals durch ſofort angewendete Mittel beſeitigt werden. Unter dieſen Umſtänden war es ihm nicht möglich, ſofort an den Hof zu reiſen; er bat darum ſeine Freunde, Karſten von Manteuffel und Henning vom Wolde, ihn dort zu entſchuldigen.[1]

---

[1]) Zitzewitz's Vorſchlag d. d. 5. Oktober.

[2]) Zitzewitz's Bericht an Johann Friedrich d. d. Stettin 6. November.

[3]) Sowohl der König und Peter Oxe als Zitzewitz, ſeine Fürſten und die kurſächſiſchen Herrſchaften rühmen faſt in jedem Briefe den Fleiß und die Treue Ulrich's und Eliſabeth's in ihren Beſtrebungen zur Vermittelung der Heirath; dieſe ſelbſt verſprachen ſtets das Beſte.

[4]) Zitzewitz's Bericht an Johann Friedrich d. d. Dammgarten 30. November Stett. Arch. P. I. Tit. 45. Nr. 63c. Zitzewitz an Peter Oxe d. d. Prerow 29. Novbr. Tit. 75. Nr. 33.

[5]) Herzog Johann Friedrich an Zitzewitz d. d. Stettin 5. Dezember 1571.

Unterdeſſen behaupteten Herzog Ernſt Ludwig und ſeine Räthe, obzwar noch keine Entſcheidung gefallen war, bereits ganz offen, daß die Heirathsverhandlungen unglücklich verlaufen und die Prinzeſſin bereits auf dem Rückwege nach Barth ſei. Der Wolgaſter Herr machte ſeinem Stettiner Bruder die bitterſten Vorwürfe, daß dieſer ſich einer Sache unterfangen habe, welche dem fürſtlichen Hauſe nur Schimpf und Spott und noch unnütze Koſten obendrein einbringen würde, und unternahm, ſehr verfrüht, einen Zug nach Barth, wodurch die ſo lange ſtreng geheim gehaltene Angelegenheit allgemein offenbar wurde.[2]

Lebhaft ſpielten damals die Intriguen Schwerin's, Eickſtedt's, Küſſow's und anderer Wolgaſter Räthe gegen Zitzewitz, wie ein aus dieſer Zeit ſtammender Brief Schwerin's an Eickſtedt verräth; in demſelben drängt der Großhofmeiſter, erzürnt darüber, daß ihm die geheime Relation Zitzewitz's nicht mitgetheilt worden ſei, darauf, bei erſter Gelegenheit vereint gegen den Stettiner Hauptmann vorzugehen: „Es meus von den dingen Eyn mal gerett werden, oder Es wirtt nichts gutzt daraus Erfolgen".[3]

Herzog Johann Friedrich ſowie Zitzewitz ſelbſt waren mittlerweile in ihrem Glauben an einen glücklichen Ausgang der däniſchen Sache doch ſchwankend geworden, ſchöpften aber neue Hoffnung, als Lühe Ende Dezember aus Friedrichsburg meldete, daß dort zwar noch nichts entſchieden ſei und Alles auf dem alten Flecke ſtünde, daß aber doch gute Ausſichten vorhanden ſeien, und als Friedrich II. Zitzewitz während des Weihnachtsfeſtes wiederum auf ein Jahr mit ſchmeichelhaften Ausdrücken zu ſeinem Rath beſtellte.[4]

---

[1] Zitzewitz's Schreiben an Wolde und Karſten Manteuffel d. d. Vorwerk vor Laſſan 6. Dezember.

[2] Schreiben Ernſt Ludwig's an Johann Friedrich d. d. 23. Dezember. Wegen des Zuges nach Barth vgl. Zitzewitz's Relation.

[3] Schwerin an Eickſtedt d. d. 15. Dezember 1571. Der Brief iſt theilweiſe ſehr geheimnißvoll gehalten; Schwerin meldet u. A. „das Jacob Zitzewitze Nach Swine gezogen v. Eyn val pferdt gehaptt", daß er „von ſeyner Relation nichtes Erfaren Ane was Jr mir zw geſchryben das berckhane vermeldett Sol haben". Er bittet Eickſtedt um Nachricht wegen derſelben „den dye dinge numer So hoymlich nicht ſyntt, das Eyn gutt freundt dem Andern dieſelbe nicht veurtrhawen mochte" etc. Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 27. Zitzewitz ſelbſt ſagt in einem Briefe an Eberſtein d. d. Stettin 24. Dezember 1571: „Man meint es mith mir gar auß zu machen, der liebe Got wolle aüßhelffen, der kans ahm beſten".

[4] d. d. Schloß Friedrichsburg Mitwochs in den Heyligen Weinachten 1571. Tit. 75. Nr. 33.

So zog ſich die leidige Angelegenheit ohne Entſcheidung in das neue Jahr hinüber. Aufs Aeußerſte geſpannt und durch die Ungewißheit gefoltert, verlebten der Stettiner Fürſt und ſein oberſter Berather böſe Tage, beſonders als ſeit Ende Dezember mit einem Male jede Nachricht von Dänemark ausblieb. Später drang durch reiſende Kaufleute das Gerücht zu Zitzewitz, der König wolle mit einem ſtattlichen Gefolge von 200 Reitern Herzog Ulrich das Geleite geben und um Faſtnacht in Lübeck mit dem Kurfürſten von Sachſen und anderen Herren zuſammentreffen. Dies deutete er günſtig und dankte am 14. Januar in einem langen Schreiben dem mecklenburgiſchen Herzog und deſſen Gattin für ihre Bemühungen, ihre große Treue und angewandten Fleiß und bemerkte nebenher, daß die Knrfürſtin von Sachſen entſetzt ſei, weil die Angelegenheit noch nicht entſchieden wäre.

Zum 29. Januar war nach Jaſenitz eine Zuſammenkunft der Räthe beider Höfe berufen worden. Wichtige Dinge, insbeſondere die Beſchlußfaſſung über das weitere Verhalten betreffs der polniſchen Anleihe, ſtanden auf der Tagesordnung.[1] Gedrückt ſah Zitzewitz, welcher immer noch nicht geneſen war, dieſer Berathung entgegen. Seiner Stimmung gab er in einem Briefe an Graf Eberſtein Ausdruck, dem er klagte, daß man zwar des Wolgaſtiſchen Orts ſtets den Vortheil haben, aber alle Bürden auf Stettin ſchieben und dann mit Unbeſcheidenheit und auch wohl Ungnade die Leute noch beſchweren wolle, wie es ihm ohne Unterlaß geſchehe. Wollte nur Gott, ſo meinte er, daß die vorſtehenden ſchweren Sachen, insbeſondere die Angelegenheit wegen des polniſchen Geldes, erſt geregelt ſeien, dann könnte man von dem anderen weiter reden.[2] Er fühlte danach, daß ſeine Gegner einſtweilen das Spiel gegen ihn in der Hand hatten. Dieſe ſcheinen bereits am 18. Januar genau unterrichtet geweſen zu ſein, wie es in Friedrichsburg ſtand, denn Schwerin ſchrieb eigenhändig an Zitzewitz, daß ihm ſein „Seun Diderich berichtet, das der her zw der perſone nicht geneykett Sych auch an andere Orter gewant das Aldo nichtes zu hofen".[3]

---

[1] Bereits am 29. Dezember 1571 war in Jaſenitz „im geheimſten Vertrawen" wegen der polniſchen Anleihe und anderer wichtiger Dinge verhandelt worden. In Eickſtedt's bezüglicher Inſtruktion heißt es betreffs der däniſchen Handlung: „wir muſſen die ganze ſache der ſchickung des Allmächtigen anheimſtellen, hatten aber wans nicht glucklichen vorthganck erreichte zu viele druff gewendet, andere vngelegenheit zu geſchweigen". — Bezeichnend für Herzog Ernſt Ludwig's Charakter iſt die Inſtruktion für ſeine Geſandten zum Jaſenitzer Tage d. d. Vckermunde 27. Januar. — Außer Zitzewitz waren noch Wolde, Dewitz, Litich Borcke dorthin geſchickt, doch ohne Inſtruktion, alles „ihrem beſten verſtandt vnd habenden befehlich" überlaſſend. Auf dem Tage hat Zitzewitz viel und lange geſprochen, nunmehr auch der Aufkündigung des polniſchen Geldes zugeſtimmt und beſonders die Fürſten zur Einigkeit ermahnt. (Eickſtedt's Protokoll.) Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 27.

[2] Zitzewitz an Eberſtein d. d. Stettin 13. Januar 1572. Ahnend ſagt er darin u. A. „vnd wird gewiſſe M. g. h. von polen allerley auffwachſen". Tit. 75. Nr. 33.

[3] Schwerin an Zitzewitz d. d. Wolgaſt 18. Januar 1572.

Leider ſchenkte Zitzewitz dieſer Nachricht keinen Glauben, weil im Gegenſatz zu derſelben Lühe und Herzog Ulrich immer noch tröſtliche und vertröſtende Nachrichten an ihn und Herzog Johann Friedrich gelangen ließen.¹)

Da, am 3. März, empfing Zitzewitz, welcher, obzwar noch immer ernſtlich krank, nach Stettin geeilt war, um die nothwendigſten Geſchäfte zu erledigen, einen Brief vom mecklenburger Herrn, in welchem ihm dieſer mit kurzen Worten meldete, daß die Heirathsvermittelung endgültig geſcheitert ſei, weil der König die Prinzeſſin zwar hochſchätze und verehre, aber nicht die rechte Liebe für ſie gewinnen könne.²) Nebenher erreichte aber Zitzewitz das Gerücht, daß Friedrich II. ſich mit der Tochter der — mecklenburgiſchen Herrſchaften verlobt habe.³)

Dieſer jähe Schlag brachte Zitzewitz völlig zur Verzweiflung; ergreifend ſind die Klagen, welche der geiſtig und körperlich gänzlich vernichtete Mann an ſeinen Fürſten und ſeinen beſten Freund, den Grafen Eberſtein, richtete. Erſteren bat er in einem längeren Schreiben noch am ſelben Tage um Verzeihung: „Ob es nunwoll das weiß gott vom hohen himmel durch mich treulich vnd guet gemeint, vnd verhofft, weill es mit Rath vnd auff gnedige vertroſtung, zu Vckermunde ßo weit gebracht Js, das hohe perſonen ſich darmit beladen, Szo hatte Jch woll ein anderes mich vorſehen vnd im geringſten mich beſharett, das die Sachen, dem furſtlichen hauſe zu ſchimpff vnd mir armen diener zw ßo großem vnheill, mit den Meinen ſolte gereichen, vnd geraten vnd bitte E. f. g. wolle ßouil muglich, mich vnd die meynen Jn gnedigen befehelich halten vnd bitte den Allmechtigen, derßelbe wolle mich nur ßo lange veberlichen friſten vnd erhalten, das Jch, gemeine, auch E. f. G. ſunderige Sachen ßo wull die meinen, muge etwas in richtigkeit bringen Mich auch ßo lange gäntzlich Jnhalten, vnd bogere demnach auff diſſer Welt nit lenger zu bleiben“. Zum Schluß flehte er in bewegten Worten den Herzog an, ſeiner als „eines armen alten, nunmehr dreiſſig jherigen dieners in Gnaden“ zu

---

¹) Zitzewitz's Relation.

²) Zitzewitz's Bericht an Herzog Johann Friedrich d. d. Stettin 3. März. Bohlen'ſche Samml. Nr. 156.

³) So unglaublich hat die Nachricht Zitzewitz erſchienen, daß er noch in ſeinem Schreiben vom 5. März ſagt: „Mit dem Mecklenburgiſchen fraulein kan Jchs zw keinen Zeitten oder Tagen glauben, Es werde geſagt, was da wull, darumb bitte E. F. G. Jch vndertheniglich dieſelbe wolle des eigentlichen beſcheidts erwarten ehe dan man darum rhebet, dan der Teufel feyeret nit“. Bohlen'ſche Samml. Nr. 156. Ein ſo grundehrlicher Menſch wie Zitzewitz vermochte die ungeheuerliche Hinterliſt und den Betrug, der ihm und ſeinen Fürſten geſpielt war, nicht zu faſſen. Auch Karſten Manteuffel ſchreibt am 5. März entrüſtet an Eberſtein „das es zum höchſten beſchwerlich, das man von ſolchen hogen leutten alſo ſol angefurth werden“. Tit. 75. Nr. 33. Thatſächlich fand bereits am 20. Juli 1572 die Hochzeit zwiſchen Prinzeß Sophie, der Tochter Herzog Ulrich's III. und ſeiner Gemahlin Eliſabeth, mit König Friedrich II. ſtatt. Sophie war damals noch nicht ganz 15 Jahre alt geworden.

gedenken. In gütiger Weiſe verſuchte ihn dieſer zu tröſten und zu beruhigen, ohne ihn auch nur einen Augenblick Ungnade oder Uebelwollen fühlen zu laſſen. Tief rührte Zitzewitz die Güte des Herrſchers, aber zuviel ſtürmte jetzt auf ihn herein. Denn offen erhoben nunmehr Herzog Ernſt Ludwig und deſſen Anhang ſowie Zitzewitz's ſonſtige Gegner im Wolgaſter und Stettiner Ort ihre Stimmen und beſchuldigten ausſchließlich ihn als Anſtifter, welcher unauslöſchliche Schmach und Schande auf Fürſten und Land gehäuft habe. Auch für das in Folge der polniſchen Anleihe drohend über Pommern hängende Unheil, deſſen Einbruch man jeden Tag erwarten mußte, zieh man wolgaſtiſcherſeits Zitzewitz der alleinigen Urheberſchaft.[1])

Dieſe Anklagen, ſo haltlos ſie auch waren, vermochte der gequälte Mann um ſo weniger zu ertragen, als er in ſeiner übergroßen Gewiſſenhaftigkeit thatſächlich an ein gewiſſes Verſchulden ſeinerſeits glaubte, wie aus einer Bemerkung in einem Briefe an Eberſtein hervorgeht. Er habe gegen Gott hart geſündigt, indem er ſich in den Sachen, die von Gott herrühren, auf Menſchen gar zu ſehr verlaſſen habe. Eine große innere Angſt bemächtigte ſich ſeiner. Faſt ohne Unterbrechung arbeitete er Tag und Nacht an der Erledigung der vorliegenden fürſtlichen und ſeiner eigenen Geſchäfte, ordnete Alles in beſter Weiſe und verfaßte ſchließlich noch eine „Summariſche Relatio der leidigen vnderſtandenen denſchen vnd pomriſchen heuraths handelunge wie die Jn der geſchigt ſich zugetragen“, in welcher er die Angelegenheit von Anfang bis zu Ende eingehend beſchrieb und Alles mit Anfügung der entſprechenden Urkunden, Briefe, Berichte u. ſ. w. belegte, um ſich hierdurch gegen die Verdächtigungen ſeiner Gegner zu rechtfertigen.[2]) Der Schluß dieſes Dokuments, charakteriſtiſch in jedem Wort, verdient hier Platz zu finden; er lautet: „Habe Jch Jn dem zw hoech vortrawen auf ſolcher hohen vnd vornhemen perſonen trewe vnd fleiß Jch zu uiel vnd meher alß Jch ſolte, geſetzett, daruber auch ſonſt alß ein Menſch Jn diſſen ſachen gefallen vnd geſundigt, daßelbe mir der allmechtige barmhertzige got ßampt allen meinen Sunden gnediglichen vorzeyhen vnd vorgeben, vmb ſeines lieben ßons Jheſu Chriſti genugthuung vnd bitteren Leidens willen.

---

[1]) Saſtrow III. 66. „Das der Großhoffmeiſter (Schwerin) vnnd Cantzler (Eickſtedt) Citzeuitzen zur Vorzueifelunge, vnnd zu Stettin, dahin ſie von Hertzog Ernſt Ludwigen mit gar ſcharffer instruction geſchickt wurden, die ſie mit jrem muntlichem Anbringen noch hefftiger aufmutzten, dahin brachten, das er ſich ſelbſt erſtochen hat“. — So finden auch die Erzählungen der zeitgenöſſiſchen Chroniſten ihre Erklärung; ſagt doch Joachim Wedel in ſeinem Hausbuch S. 245: „Dahin auch auff ſeinen einigen rath das fräulein alsfort neben ihm, den König zu beſehen, abgeſchicket, welches doch ſonſt keinem von den hoff vnd landräthen gefallen wollen — — — iſt er, als der dieſe ſachen allein vor ſeinen kopff vnd wider aller andern rath zu gange bracht“ etc. und betreffs der polniſchen Anleihe auf S. 250 gar: „Ja ſie (d. h. die Loitze) haben auch die herrſchafft des Landes nicht vorbeigangen v. die durch ihre adhaerenten vnter denen oberlauter Jacob Zitzwitz — — einer mitgeweſen — — dahin bewogen, daß ſie dem König von Polen eine große ſumma geldes, etwa 100000 Thaler, vorgeſetzt“.

[2]) Vergl. S. 244. Anm. 1.

Die Landesfurſten vnd menechlich, vmb gotswillen, demſelben zw gnaden mich vnderwerpfend vnd boſehelendt, Es wolten vorzeihen

vnd bezeuge es mit got, auff mein ſterben, das Jchs beide, der Kun. W. halben nit weiniger alß des frauleins wegen es trewlichen vnd guet gemeinet Sonſt erkenne ich mich dagegen vor einen brechlichen ſunder, vorlaße mich aber dargegen auff den vordienſt Jheſu Criſti, der da alle Sunde von vnß auff ſich geladen hatt, der liebe Got, M. g. H., guette Leutte, wollen ſich meiner armen Elenden betrubten Kinder mit gnaden vnd gunſten abnehmen vnd ſie meiner Jo nit entgelten laſſen, Jn betrachtung, was Jch dennoch faſt in 30 Jhare, vor große ſchuere mannichfaltige nutzliche dienſte, die mit hinderſetzung alle des Meinen, vorzerung vnd vorthuung deßelben gethaen, das meine furderlich nu die Zeit des Jtzo werendes dienſtes, liggen laſſen vnd mich Jn große weittleufftigkeit geſetzett, daruber meine armen Kinder zu bettlern werden muſſen, genieſſen vnd worin Jch mich vorſehe, nit meinen armen vnſchuldigen kinder nit entgelten laſſen“.

So nahm er faſt ohne jede Bitterniß ſein Schickſal als von Gott geſendet hin. Nur einmal brach ſolche durch in ſeinem letzten Briefe an Johann Friedrich, in welchem er für deſſen Theilnahme dankte und genaue Anweiſungen über Regierungsangelegenheiten ertheilte; da warf er die Frage auf, weshalb ihn Gott zwei Jahre lang in tantis magnis egretudinibus laboribus et curis zu dieſem Unglück aufbewahrt habe, um freilich ſofort reuig hinzuzuſetzen, es ſei Gottes iudicium, Fiat voluntas domini.

Beſonders fieberhaft arbeitete er am 5. März; noch hatte er wohl der einſtürmenden Verzweiflung nicht ſo weit ſtatt gegeben, daß er an Selbſtmord dachte, wenn er auch in ſeiner Kümmerniß und Verzweiflung ſich mit Todesgedanken herumtrug. Mit rührenden, herzbeweglichen Worten bat er am Morgen dieſes Tages den in Dresden weilenden Grafen Eberſtein durch einen Eilbrief, doch ſo ſchnell als möglich nach Stettin zu kommen, da es mit ihm wie mit einem Licht auf einmal ausgehen werde; er würde aber fröhlicher ſterben, wenn er ſich noch einmal mit S. G. unterreden könnte. Der Graf möchte um des fürſtlichen Hauſes und lieben Vaterlandes willen ihm die letzte Gnade und Ehre erweiſen und ja bis zum 7. d. Mts. Nachts, wenn menſchenmöglich, herüberkommen, damit er ſich mit ihm und S. g. h., der morgen am 6. ankomme, beſprechen könne; er fügte an, daß er hoffe, er wollte noch etwas ſchaffen, dem fürſtlichen Hauſe und Vaterlande zum Guten.[1])

---

[1]) Zitzewitz an Eberſtein d. d. Ganz eilendts Stettin 5. Martij 1572. Tit. 75. Nr. 33. — Auch die Angſt um ſeine Vermögensverhältniſſe, welchen durch den offenkundig bevorſtehenden Zuſammenbruch der polniſchen Finanzen faſt völliger

In tödtlicher Angſt mag Zitzewitz auf des Grafen Ankunft geharrt haben, denn am 8. März begannen die Sitzungen beider Höfe in Stettin, an denen er ſich betheiligen mußte. Was ihm aber bevorſtand, das wußte er, da Herzog Ernſt Ludwig Valentin von Eickſtedt und Ulrich von Schwerin zu ſeinen Vertretern abgeordnet hatte. Ueber die Verhandlungen, welche an dieſem Tage ſtattfanden, wiſſen wir nichts Näheres, unzweifelhaft aber haben die Vorgänge bei denſelben den bei Zitzewitz bereits keimenden Gedanken, ſeinem unglücklichen Leben ſelbſt ein Ende zu machen, zum feſten Entſchluß erhoben, um ſo mehr, als ſeine einzige Hoffnung und Stütze, Graf Eberſtein, ausblieb.[1])

Er ſchickte ſeine Kinder und das Geſinde fort, beichtete dem Prediger und bereitete ſich gewiſſenhaft auf ſeinen Tod vor. Dieſen, ſowie Zitzewitz's letzte Stunden beſchreibt Friedeborn in ſeiner Geſchichte der Stadt Stettin überaus anſchaulich; der Erzählung iſt um ſo mehr Glauben zu ſchenken, als der Chroniſt noch ein Zeitgenoſſe des traurigen Ereigniſſes geweſen iſt. Dieſelbe lautet:[2])

„Den 8. Martij, haben Hertzog Ernſt Ludwiges Abgeſandten, Vlrich von Schwerin vnd Valentin Eickſtedte, auff dem Fürſtlichen Schloß allhie mit vnſern Gnedigen Fürſten vnnd herrn, hertzog Johan Friedrichen, vnd deroſelben Vornehmen Räthen etliche Wichtige hendel tractiret, doſelbſt iſt auch dieſer Jacob Zitzwitz geweſen, vnd der handelung den gantzen Tag biß vmb 5 Vhr Abendts, jedoch in groſser ſchrecklicher Angſt vnnd Wehmut, beygewonet. Vmb 5 Vhr aber, wie er vom hofe gehen wollen, hat er vnſerm Gnedigen Fürſten vnd herrn hertzog Johan Friedrichen angeſprochen, S. F. G. geſegnet, vnnd ſouiel offentlich zuuerſtehen geben, das er den folgenden Tag nicht würde wiederkommen. S. F. G. haben jhn Gnedigſt zugeſprochen vnnd jhn vermahnet, folgenden Morgen wieder auffzuwarten, vnnd den Rahtſchlegen beyzuwohnen. Damit iſt er in ſeine herberge vom Hofe herunter gangen, vnd Andreas Borcken den Eltern in ſeine Herberge, welche er hart am hofe, in Meiſter Thomas Lambrechts, Fürſtlichen

---

Ruin drohte, mag zu ſeiner Verzweiflung vielleicht beigetragen haben. Vgl. Zitzewitz's Brief d. d. Stettin 5. März an Berndt von Dewitz auf Daber wegen ſeines Gelübdes an Kuno von Hahn. Starg. Hofgericht, v. Dewitz Nr. 21.

[1]) Hinter Zitzewitz's letztes Concept-Schreiben vom 5. März hat der Graf d. d. 26. März eingezeichnet, daß der ehrliche berühmte vornehme Mann „das ehr ſo ſchendlich vnd betrueglich von den leuthen vorfueret worden“ „den 8. Martij in der nacht auffn Sontag geghen Morgen“ ſich ſelbſt umgebracht habe und „den 10. Martij alda chriſtlich begraben wurde“. Er entſchuldigt ſich bei dem Verſtorbenen, daß er ſeiner Bitte aus eigner „Schwachheit“ nicht habe nachkommen können und widmet ihm einige fromme Worte des Nachrufes.

[2]) Friedeborn's Chronik von Stettin II. S. 90 u. f. Augenſcheinlich haben Friedeborn und Wedel aus derſelben Quelle — der allgemeinen Erzählung im Volke — geſchöpft. Irrthümlich giebt erſterer den 10. und 13. März an. Joachim von Wedel's Hausbuch, S. 245.

Hoffſchneiders Behauſung gehabt,1) genöttiget, der auch bey ihm zum Nachteſſen biß vmb 9 Vhr geblieben.

Als der aber ſeinen abſcheidt von jhme genommen, ſoll er ſich außthun haben laſſen, vnd ſeinen dienern vnd Jungen zu bette gehen heiſſen.

Vmb Mitternacht ſol er auffgeſtanden vnd auffs Secret gangen ſeyn. Folgendts iſt er wieder in ſeine Stuben gangen, wunderbahr ſich bezeiget, auch alſo laut vnd inniglichen gebetet, das es der diener in der nechſten Kammer hören können. Endtlich, als die Anfechtung (leider) die Vberhand gewonnen, hat er die Schlüſſel zur Stuben eingezogen, vnd dieſelbe mit einem Vberwurff feſte zugemachet, vnd ſich mit einem Federmeſſer die Kehle abgeſtochen.

Auffn Morgen vmb 5 Vhr haben ſich Leute angegeben, ſo mit jhme reden wollen. Vnd weil es vber die alte Gewonheit in der Stuben ſtille geweſen, hat ſeiner Jungen einer N. Putkamer angeklopffet, ihm aber niemandts geantwortet.

Derwegen er bey ſich bedacht, das jhme etwas möchte zugeſtanden ſeyn, vnd die Stube durch einen Kleinſchmied eröffnen laſſen. Wie er herein kommen, vnd geſehen, das er auf ſeinem Faulbette gelegen, vnd geblutet, hat er jhn angeſchrien vnd nicht ermuntern können. Iſt derwegen zum Marſchalck Chriſtian Manteufeln gangen, vnd jhme den leidigen Vnfall berichtet. Derſelbe iſt nebenſt Henning von Wolden, Georg Rameln, Caſpar Zandern vnd Jaſpar Zitzwitzen, ſeines bruders Sohn, henauf gangen, vnd befunden, das jhme die Kehle abgeſtochen, vnnd das Meſſer auch alda gelegen. Haben auch ferner befunden, das er alle Sachen, ſo er von der Herrſchafft vnter Henden gehabt, auch die Vrſach ſeiner Desparation2) ördentlich auffgeſetzt, vnd ſolche Verzeichniß auff den Tiſch geleget habe.

Wie nun ſolches v. g. F. vnd herrn, Herzog Johan Friedrichen berichtet worden, hat man Verordnung gethan, das jhme ein Stücke Leinwand vmb den Halß gewunden, vnnd im Nacht-Peltz in ein Höltzern Sarch geleget, daſſelbe alßbald zugenagelt vnd herunter gebracht worden.

Den 10. Martij iſt er in S. Marien Kirchen3) solenniter begraben worden, alſo das jhm auch der Landes Fürſt ſampt dem gantzen Hofe, die letzte Ehre bezeuget, vnd der Leichen-

---

1) Dieſes Haus iſt in dem äußeren, dem Altböterberg (jetzt Pelzerſtraße) zugewandten Theil noch heute ganz unverändert erhalten; es iſt das Eckgebäude der Fuhr- und Pelzerſtraße, welches dem neben der Wache gelegenen Schloßthurm (Staats-Archiv) gegenüberliegt. Zu Zitzewitz's Zeiten verband den erſten Stock dieſes Hauſes und die Kanzlei im Schloß eine über die Straße geſchlagene Holzbrücke. Nach einer alten Skizze des 16. Jahrhunderts im Stett. St.-Arch.

2) Dies bezieht ſich augenſcheinlich auf die „Summariſche Relation".

3) In dieſer befand ſich damals die Gruft des Herzogsgeſchlechts.

beſtettigung perſönlich beygewohnet. Diß genus mortis hat man erſt nach ſeiner begrebnuß in gemein erfahren“.

Mit Zitzewitz ſtarb ein Staatsmann von ungewöhnlicher Begabung, welcher Pommerns Namen ſowohl bei Kaiſer und Reich als im Auslande zu hohem Anſehen gebracht, welcher unermüdlich an der Größe und dem Gedeihen ſeines Vaterlandes und Fürſtenhauſes gearbeitet und dieſem Streben in bewundernswerther Gewiſſenhaftigkeit Hab und Gut und die eigene Wohlfahrt geopfert hat. Seinem Herrn, Herzog Johann Friedrich aber, gereicht es zur Ehre, daß er den langjährigen Diener ſeines Geſchlechts noch im Tode belohnte und demſelben die Treue bewahrte, indem er deſſen ſterbliche Reſte in Anbetracht der beſonderen Umſtände, entgegen der ſtarren Sitte ſeiner Zeit,[1] in Perſon zur letzten Ruhe geleitete und dadurch ſeinem fürſtlichen Bruder und deſſen Anhang öffentlich zu erkennen gab, wie wenig er den ungerechten Beſchuldigungen derſelben Glauben ſchenkte.

Ueber Zitzewitz’s Familie brach nunmehr das Unheil, welches der Verſtorbene vorhergeſehen hatte, mit voller Gewalt herein. Die Gattin deſſelben war längſt vor ihm verblichen, ſein älteſter Sohn Jacob von Geburt ſchwachſinnig, der jüngere, Joachim, ſo krank und ſchwächlich, daß Niemand an ſein Aufkommen glaubte, die Töchter waren noch unvermählt. Groß war der Reichthum, den Zitzewitz hinterließ,[2] ſehr erheblich aber auch die Verpflichtungen, welche er ſich durch Bürgſchaften für ſeinen Landesherrn und viele gute Freunde bei den Loitzen und anderen Perſonen auferlegt hatte. Während ſeiner letzten Lebensjahre war es ihm in Folge der dienſtlichen Ueberbürdung nicht möglich geweſen, ſich viel um ſeine eigenen Verhältniſſe zu kümmern. So trat denn, noch verſchärft durch den jähen

---

[1] Aus dieſem Grunde ſuchte der Herzog auch zunächſt die Sache zu vertuſchen. — Beweis für die damaligen Anſchauungen erbringt die Bemerkung Joachim v. Wedel’s in ſeinem Hausbau S. 245: „Es ſoll ſich hernach an unterſchiedlichen örtern geſpenſt in ſeiner geſtalt haben ſehen laſſen und groß getümmel und weſen gemacht haben, welches ohngezweiffelt der teuffel ſelbſt geweſen, der ſich über dieſen kläglichen Fall alſo gekitzelt, denſelben ſoviel mehr ausbreiten und die hinterlaſſenen in weitere betrübniß führen wollen“.

[2] Am 20. Oktober 1572 traten die Vormünder der Hinterlaſſenen Zitzewitz’s auf Befehl Herzog Johann Friedrich’s in Stettin zuſammen und eröffneten des Verſtorbenen Lade; darin fanden ſich Obligationen und Schuldforderungen deſſelben in Summa auf 41200 Thaler und 7960 Gulden lautend, wovon die Loitze allein 24000 Thaler ſchuldeten, außerdem an Kleinodien die koſtbaren Bildniſſe des Königs von Dänemark, Herzog Philipp’s, eine Ehrenkette mit dem Conterfei des Kurfürſten von Brandenburg u. dergl. m. Stett. Arch. P. I. Tit. 45. Nr. 68c. — d. d. Wolgaſt 29. Juli 1569 wurden ihm ſeine Lehne und Angefälle im Wolgaſtiſchen: Vorwerk vor Laſſan, Pulow, Pfaffendorf, Klitzkendorf, Owſtin, Schlackow, Wernecke, Pinnow, Jamitzow, Jaſedow neu beſtätigt. Handſchriften II. 6. fol. 110 u. f. Außerdem beſaß er in Hinterpommern die Stammgüter Muttrin und Nippoglenſe laut Erbvertrag d. d. Stettin den Tag Antonij 1572. Starg. Hofgericht v. Zitzewitz Nr. 126. fol. 111 u. f.

Zuſammenbruch der Loitze, bei der Regelung der Erbſchaftsverhältniſſe eine große Verwirrung ein, welche die von beiden Herzogen in Wolgaſt und Stettin eingeſetzten zahlreichen Vormünder[1]) nicht zum Vortheil ihrer Mündel ordneten, ſondern vielmehr im eigenen Intereſſe auf das ſchamloſeſte ausbeuteten.[2])

In widerwärtiger Weiſe machte Herzog Ernſt Ludwig ſeinem langverhaltenen Grimme Luft, wobei er gleichzeitig ſeine habgierigen Gelüſte befriedigte. Er ſcheute ſich nicht nur nicht, die Ehre des todten Hauptmanns auf das häßlichſte zu verunglimpfen und unter haltloſen und nichtigen Vorwänden die im Wolgaſtiſchen gelegenen Güter Zitzewitz's, mit Ausnahme des Vorwerks, einzuziehen, ſondern er verweigerte auch die Herausgabe der demſelben verſchriebenen Angefälle, welche bald nach deſſen Tode erledigt wurden.[3]) Weder die Bitten Joachim's, der wider alles Vermuthen zu einem kräftigen Manne erwuchs, noch ſeine Klagen beim Hof- und Kammergericht, welches Herzog Ernſt Ludwig zur Herausgabe ſämmtlicher Güter und Angefälle verurtheilte, oder die Fürſprache Johann Friedrich's, welcher ſich warm für Jacob's Sohn verwendete, vermochten dieſem zu ſeinem Rechte zu verhelfen.

So war Joachim mündig geworden, faſt ein Bettler, deſſen Vermögen zerſtreut und deſſen Güter zum Theil von Gläubigern beſetzt, zum Theil verödet und ausgeſogen waren.[4]) Schon 1587 mußte er zu ſeines Lebens Unterhalt die wenigen koſtbaren Kleinodien ſeines Vaters, Geſchenke von Königen und Fürſten, veräußern.[5]) Verbittert und mit den Geſetzen verfallen, friſtete er ein kümmerliches Daſein und ſtarb, zwar verheirathet, doch ohne Hinterlaſſung männlicher Nachkommen, etwa 1630 zu Muttrin im Hauſe ſeines Schwiegerſohnes.[1]

---

[1]) Die Zahl derſelben betrug jeden Ortes 5, unter den Wolgaſtern war Martin v. Wedel, Antonius und Mattheus v. Zitzewitz auf Techlüb; die Stettiniſchen beſtanden aus Karſten v. Manteuffel, Bernd v. Dewitz, Gerdt v. Below, Martin und Jaspar v. Zitzewitz auf Quakenburg. St. A. P. I Tit. 45. Nr. 63c. u. a. and. O.

[2]) Die Vormundſchaftsſitzung vom 20. Oktober und die nachfolgenden glichen eher einer Theilung der Vormünder in die Erbſchaft, als einer Regelung derſelben zu Gunſten der Mündel. Thatſächlich riſſen die Vormünder alle Schuldurkunden, durch welche ſie ſelbſt irgendwie verpflichtet waren, und dies war bei den meiſten der Fall, an ſich und verweigerten ſpäter deren Herausgabe. Vergeblich war alles Proceſſiren, Joachim Zitzewitz erhielt weder Geld noch Obligationen zurück. Am ſchamloſeſten trieben es ſeine eigenen Verwandten, aber auch den durch Karſten von Manteuffel erlittenen Schaden beziffert er 1598 wohl nicht übertrieben auf 40000 Thlr.

[3]) Schreiben Herzog Ernſt Ludwig's an Herzog Johann Friedrich d. d. Wolgaſt 26. Februar 1574. Stett. Arch. Dep. Lehns-Arch. Tit. 9. Sekt. 238. Nr. 1. fol. 43. 44, ſowie die übrigen bezüglichen Vorgänge ebendaſelbſt.

[4]) Dies war ſo landbekannt, daß Wedel (S. 246) ſchon ſagen konnte: „Ihr (nämlich Jacob's und ſeines Bruders Joachim's v. Zitzewitz) vermögen, geld und gut, das anſehnlich und groß geweſen, iſt verrückt und gar in frembde hände gerathen, das ihre rechte erben daß wenig gebeſſert und itzt darben muſſen".

[5]) Klage des Lorenz Troia in Stettin gegen Joachim Zitzewitz wegen Nichteinlöſung verſetzter Pfänder 1588 bis 1602. Stett. Arch. P. I Tit. 45 Nr. 63c. und Starg. Hofger. a. verſch. O.

Es wird darum verſtändlich, weshalb die zeitgenöſſiſchen Chroniſten Friedeborn und Joachim von Wedel gerade das ergreifende Schickſal des großen pommerſchen Staatsmannes und ſeiner Kinder zum Ausgange langausgeſponnener und tiefſinniger philoſophiſcher Betrachtungen über den Wechſel des Glückes gemacht haben.

---

[1] Joachim war mit Maria von Vieregge aus Mecklenburg vermählt; ſeine älteſte Tochter heirathete Hans v. d. Linde, welcher als Gläubiger pfandweiſe Muttrin inne hatte. Joachim's einziger Sohn ſtarb, erwachſen, doch unvermählt noch vor dem Vater. Die Familienverhältniſſe in Muttrin waren grauenvoll.

Anlage 1.

1556. Wolgaſt. Januar.

Eigenhändiges Referat Zitzewitz's über die Beſchlüſſe des unter ſeiner Leitung zu Wolgaſt abgehaltenen Räthetages mit angehängtem Sondergutachten. Das Schriftſtück umfaßt 52 Folioſeiten.

Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14.

„Auf ferner Vergleichung mit M. g. H. Hertzog Barnim Freitags, Sambſtags, Suntags und Montags nach Fabiani nnd Sebaſtiani anno lvj zu Wolgaſt berathſchlaget.

Religionshandelung auff vorſtehenden Reichstage."

In dieſem Abſchnitte werden die Stellungnahme Pommerns und das Verhalten der pommerſchen Geſandten in den Religionsfragen auf dem bevorſtehenden Regensburger Reichstage, ſowie auf den Kreis- und Theologentagen auf das eingehendſte erörtert und ſehr ausführliche Vorſchläge zur Schlichtung der unter den Religionsverwandten herrſchenden Religionsſtreitigkeiten gemacht. Es folgen dann die Abſchnitte über Art, Einrichtung und Handhabung der Viſitation, „weill die Viſitation ein hoechnotwendig ſtuck zw erhaltung chriſtlicher lere, Einigkeit auch zu confirmation der kirchen, ſcholen vnd hoſpitaln", wie „auf jungſten alhir zw Wolgaſt gehaltenen Landtage, die Landſtende dieſelben vorzunehmen gewilliget". (6 Folioſeiten.) Daran reihen ſich Ausführungen über Mann- und Jungfrauen-Schulen, Jungfrauenklöſter; demnächſt folgt: Publication des Mandats wegen der gardenden Knechte; Einſpenniger, Auffwiegler vnd Landtzuinger.

Es ſoll auf dem demnächſt bevorſtehenden Kreistage zu Zerbſt erkundet werden, was die ober- und niederſächſiſchen Stände wegen Durchführung dieſes Mandates beſchloſſen haben und dahin gewirkt werden, daß letzteres möglichſt von allen Ständen gleichmäßig, einhellig und zur ſelben Zeit eingeführt werde. „Vnd weill zw fullenziehung vnd handthabung gemelts Mandats hoechnoetig, das alle pielkruege in den Stetten vnd auff dem Lande gantz abgeſtellet vnd verbotten werden Is bedacht, das unſere g. h. derowegen gebotsbriefe ausgehen laſſen, auch darüber halten, das dieſelbigen Exequeret werden vnd das v. g. h. zw gehorſamer folge des gemeinen Rethebeſchluſſes wider diejenigen ßo den gardenden Knechten Williglichen Ichts geben oder ſie haußen oder herbergen; auch Ihrer Oberkeit von ſtund ahn nit vormelden, wan ſie Inen Ichts wider Iren willen abdrengen nhemen oder bey

Jnen one Jren willen pleiben . . . diſſe pene vnd ſtrafe ſetzen, das ſie dreyfach ſouiel alß ſie williglich vnd vnbedrengt den gardenden Knechten geben, Jrer herſchofft entrichten vnd darzw etzliche Tage nach gelegenheitt Jn gefenknuß geſetzett werden ſollen vnd das auch diejenigen ßo ſie boherbergen oder van Jnen wider Jren willen Jchts abgedrungen wirdt, Jrer obrigkeit nicht zur Stund klagen, oder dar ſie mit der nachpaurſchofft ßo ſtark findt, das ſie die gardenden Knechte ane gefhar annhemen, vnd Jrer herſchop bringen kondten, vnd das zw thuen vnderloſſen, das die auch mit dem gefenknuß nach gelegenheitt, ſollen geſtraffet werden . . . . (Es folgen nun ſehr ausführliche Beſtimmungen, wie den gardenden Knechten mit Gewalt zu wehren, über die Controlle der Arbeitsloſen und Vagabunden, über die Anzeigepflicht der Krüger und Gaſtwirthe u. a. m.) . . . . Vnd das Jn Stetten ſunderlich ahn den gaſſen, Jn den Thoren vorſchunge geſchehe das niemandts vnbekants zw Roß oder fueß vnbefragt worher ehr komme, was ſein wandell vnd ob ehr Jmandſe Jn der ſtat kenne darJn geſtadet werde . Vnd dar ehr ſich auff Jmandſe den ehr kendt beruefft, das ehr darhen gebracht, vnd wo der ßo Jme kendt vor Jme vorſprechen will, darin gelaſſen werde. Wo ehr aber niemandſe kendt vnd nacht pleiben will, Jn eine herberge, oder ßo nit vorharren will, durchwegk gefueret werden.

Vnd ob wol diß etwas ſchuer ſich anſehen leſt, ßo wirdt es doch Jn anderen Landen breuchlich gehalten, vnd were nur vmb den anfangk zu thuen, Vnd Js geachtet worden, die hogeſte nottorfft ſein, das v. g. H. vor ſich ſelbſt, ob diſſer gemeinen Reichsconſtitution Ernſtlich halten, darin verbottene oder ſonſt lichtferdige leutte zu derſelben hofflaggern nicht gedulden, auch derſelben Rheten vnd Dienern aufferleggen, keine Landtlopern oder Landtfaringe vor knechte vnd Jungen, ßo vnbekanndt, anzunhemen oder zuhalten, dan dar das nicht geſchicht, wird die haltung bey den vnderthanen deſto ſchuerer folgen.

Jn gueter Reitſchofft zu ſitzen.

Dieweill auch auff Jungſten zw Auſpurgk gehaltenen Reichſtage vorabſchiedet, das ein Jeder Churfurſt, Furſt vnd Standt mit den ſeinen Jn reitſchofft ſitzen vnd ſolche vorſehunge thuen ſoll, das ein Jder ſich Jn nothfellen ſelbſt etwas entſchutze Auch ein nachpaur dem anderen, Jn ſolchen noethvellen, furderliche vortregliche Rekunge leiſten muge, vnd ahn dem nicht am geringſten zw abwendung kunfftiger beſchuerung gelegen, Szo wirdt noetwendig geachtet, das ſolches von v. g. h. alß den hauptern, auch allen Landtſtenden, mit großeren Ernſte alß bis daher geſchehen vorgenommen, Jnsverck gerichtet vnd auch immer vor vnd vor Jn ſchuange pleibe, vnd darauff mit Ernſte vnd fleiſſe geſehen werde, das alles was darzw allenthalben noetwendig, zum beſten vorordent, vorſehen, zugerichtet, auch erhalten werde, Wan dan zw denſelben zum hoechſten von noeten das die ordenunge vnd handhabungen von den hauptern herflieſſen, vnd ſolchs nicht baß alß durchwol vorfaſte regierunge vnd ordenungen geſchehen kan, werden v. g. h. darauff . . . . . zw bitten ſein, das J. f. g. alß die heuptere diſſes vhals derſelben obliggenden ampts diſſer gefharlichen zeiten guete acht haben vnd alle noetwendige vorſehung vnd vorordenung, der man ſich Jn der Zeit des friedens, auch Jn noetvhellen, habe zugetroeſten, wollen vornhemen, dieſelben auch handhaben vnd vortſetzen laſſen,

Vnd ſouiele die Landtſtende anlangt denſelben mit Erſtem Ernſtlich gebieten, Jn gueter muſterunge vnd retſchoff bey tage vnd nacht zu ſitzen vnd das v. g. h. darauff vnuorſehenlich vnd one ferner vorwarnen vnd vormanen Etzliche orter an einen ortt erfordert, vnd ſie gemueſtert vnd boſichtigtet, vnd dergleichen auch baldt auff ein ander, die anderen ortter boſcheiden hette vnd das ſolchs zw etzlichen mahlen geſchege vnd es darmit vor vnd vor vnableßlich alßo gehalten werde, vnd was vor mangeln befunden, Jder Zeit geendert vnd gebeſſert wurde,

Das auch v. g. h. Jn den ſtetten durch etzliche kriegßerfarene, mit erſtem Mueſterung vnd dieſelbe folgendts Jharlich halten, Auch was ahn gebeuweten zur wehre, geſchutz vnd anderen zur Munition vnd artallerie noetwendig, boſichtiget, vorordent, vnd wor mangel derßelben, gebeſſert vnd geendert wurde,

Vnd weill die prelaten vnd geiſtlichen gemeinen auffmanungen allerley borden Jn ſolchen Vhellen getragen das vnſere g. h. . . vorſehung thuen wollen, das dieſelben in vorfallenden noetvhellen nit abgehen,

Die vorfertigten Ruſtwagen auch weſentlich dermaſſen erhalten mochten werden, das man dieſelben Jder Zeitt auff erforderen eilendts . . . gebrauchen . . kunne.

. . . . “

Es folgen des Weiteren „Zurichtung der peſſe“, „Von erwelung v. g. h. zw dem ampte der zugeordneten“ (12 Blätter) „polizey“: „Es wirdt vor rathßam vnd noetwendig geachtet, das die puncte der hieuormalen berathſchlagter polizeyordenung durch Jacob Zitzewitzen reuideret ad mundum gebracht, beiden v. g. h. zum wenigſten xiiij tage vor anſtehenden Landtage zugeſchickt, dieſelbe von J. f. g. erwogen, vnd ſampt derſelben bodencken auf negſten Landtage gemeiner Landtſchofft zw bodencken . . . vnd damit Jrer furſtlichen gnaden ſich darauff zu entſchließen vbergeben werde, ... “

Daran reihen ſich: Mandat der Münze wegen, Abſchlüſſe der Erbverträge mit Braunſchweig und endlich Erneuerung des Bündniſſes mit Mecklenburg.

Obigem Referat hat Zitzewitz „Punkte vnd artikel ßo zw folge Jungſter berathſchlagung Jn das wergk zw ſetzen vnd zuuordenen“

mit dem Bemerken angehängt: „diſſes habe ich alleine alß die noetwendigſten punct ßo Jungſt beſchloſſen . . . vndertheniglichen erinnern wollen . . . . . “.

„1. Weill der Reichſtagk auff den 1. Martij vorgengig ſein ſoll, Jn Zeit darauff perſonen zuuorwarnen vnd wie die ziehen ſollen zuuordenen,

2. Das eins Jderen orts auch ein theologus auff den vhall der nottorfft vorwarnet werde darhen zw ziehen.

3. Dar es auch ſein kondte das beide M. g. h. einen Muntzuorſtendigen auff den Reichſtagk mitt abgeferdiget hatten,

4. Der elteſten der theologen bodencken zuhoren, welcher wegk alß forbrechlichſte zuuorgleichung der religion iß vorzunhemen Jtem wie Jn gemein disciplina Ecclesiastica et Juditia anzurichten, Jtem das Jn allen Ceremonien vnd formen das folk zuunterrichten, ſie ſich Jn Sinodo einhelligkeit bofehelen auch entſchließen vnnottorſtiglich gezenk abzuſchneitten, darauff auch Jn den viſitationen zuuorfaren,

5. Das zur viſitation von hoff Rheten auch anderen Jnhalt des bodenckens perßonen vorordent werden, die viſitation forderlich vorzunhemen.

6. Alß auch bedacht, das zw dem, das man Jn Rethſchoft ſitze, allerley gehore vnd M. g. h. alß dem haupte diſſfalls guete ordenung vorzunhemen vnd zu handthaben heim geſchoben, vnd allerley erJnnert.

7. wirdt das vornhemſte ſtucke ſein, das man darzwtrachte, das man mit gelde vnd anderen vorrat, gefaſſet.

8. Vnd iß ſolcher vorrat vnderſcheiden, erſtlich der ßo M. g. h. vnd die Landtſchofft zußammen bringen, daruon Js auff dem vorſtehenden Landtage zw handelen,
Der andere iß den die herren vor ſich Jnrichten vnd zw derſelben auch Lande vnd leutte nottorfft halten welchs nach diſſer Landtart one der vnderthanen boſchuerung durch keine andern wege Chriſtlicher vnd gottſeliger zuthuen Js, alß durch fleiſſige boſtellung der Empter vnd vorſichtige ordentliche hauß vnd hoffhaltung,
Vnd Js durch die Rhete ſ. f. g. Jn Jungſter berathſchlagung deſſelben Jn vnderthenigkeitt erinnert vnd gebeten dar Jn guete ordenung widerumb anzurichten,

9. Darumb die nottorfft, das M. g. h. darzw mit erſtem vordacht ſey, vnd Js daruon nitt viele meher zuſchreiben, ſunder was vorhin borordent, vor die handt zu nehmen, vnd auß dem Landtrentmeiſter, auch andern des hoffs, vnd Empteren, Regiſtern, zuſehen was vor Mangel Jngeriſſen vnd das dieſelben geendert, abgeſchaffet, vnd zw foriger, oder beſſerer ordenung, gebracht,
Vnd auch mit ernſte darob gehalten, vnd die ordenungen gehandhabet werden vnd ein Jeder das ſeine wie ehr darzw gelobt vnd geſchuoren verrichte vnd

nicht zw M. g. h. nachteill vnd ſchaden, vorſeume, oder von ſich ſchaube, vnd damit man Jder mans gunſt behalte, zw eins handt hingehen loſſe, Vnd dieweil M. g. h. furſtliche authoritet geringert vnd darvor, als regeren die Rhete wie ſie wollten nach Jrem willen vnd affectionen, von den vnterthanen geachtet, auch ſolchs vnuorholen Jn vnd auſſerhalb hofes geredet vnd außbreitet wirdt, vnd ſolch whan der vnderthanen ein anfanck viele boßes ſein pflecht, vnd daſſelbe alleine daraus herfleuſt, das zw den Jn der ordenung oder auch anderen zeitten die ſupplicationes vnd was ſonſt vorfaldt nit von M. g. h. berathſchlagt werden, daneben auch viele ſachen offtmalen zw ſ. f. g. ſchaden, auch anderer leutte boſchuerung, offt lange Zeitt vnuorabſchiedet liggen pleiben, demnach bitte Jch auffs vnderthenigſte, M. g. h. wolle den punct Jn den alten ſchuangk vnd brauch gnediglichen widerumb kommen laſſen, vnd darin bodencken, das J. F. G. von got dem almechtigen Jn den ſtandt geſetzett Js, einen Jederen ßo ſ. f. g. anruefft, zw horen, vnd was ſich geburet zuuorhelffen, vnd Js ſorglich, das ſ. f. g. alle ſachen auff andere leutte hengt vnd ſich derſachen nach nottorfft eins Jdern klagenden theils, nicht borichten leſt, vnd aller bodencken Jn gemeinen Rath darauff nit höret,

Es ringert auch ſ. f. g. wolerlangte furſtliche acht vnd reputation, dan es, wie obengemelt, vnter die vnderthanen gantz geſprengt vnd außbreitet Js, das ſ. f. g. gar ſelten die ſachen, ßo vorfallen, Jn gemeinen Rathe erwegen, ſunder die Rhete darin vorabſchieden loſſen, daher viele vnrichtigkeit erfolgt vnd noch großere erfolgen mochten, wie die Exempell nit weit zu ſuechen ſindt, vnd kondte diſſes orts viele warhafftige vrſachen anzeigen, darauß zuuornhemen, das eine großе vorenderung zubeſharen wo diſſe in kurtzen Jharen Jngefuerete weiſe, das ſ. f. g. derſelben vnderthanen klagen nit ſelbſt horen, vnd darin, auch Jn anderen vorfallenden ſachen nit mit gemeinen Rethe ſchlieſſen, nit geendert, vnd alßo E. F. G. ſich Jhres ampts alß das haupt gebrauchen, vnd grundtlich aller glider gelegenheit erfharen, vnd die ſachen, ßo Jder Zeit vorfallen, ſelbſt dirigeren.

10. Zw der Stete Muſterung vnd boſichtigung aller nottorfft, auch where, zuuordenen,

11. Zuentſchließen wem ſ. f. g. bey den boſichtigungen der Ritterſchofft will bey ſich haben vnd ob Jmandts zw einem fuerer Jders orts der ritterſchofft zuuordenen

12. Zu boſichtigung Dammgarten, vnd vorordenung die Landgrafen (=Graben) vnd anderes ßo diſſals vor guet angeſehen Jns werck zu bringen.

13. Jtem der Pawet der feſte halben, damit die Landtſchofft vertröſtet, zugedenken, weil heſſe nit kumpt vnd man mit dem vorrade zuſchoffen ſtille holt

14. Jtem Geſchütz, wo nit alle, doch ßouiele nötig, dermaſſen mit allem zur artallerie vnd Munition gehörig Jn das Feldt vnd noetwendig alßo

Ingerichtett, auch alle ruſtwagen vnd anders dermaſſen In weſen erhalten werden, das man In Zeit vorfallender Eilendtſter nottorfft gefaſſet darmit auffzukommen,

15. Das der kloſter hulff In Landeßnot In acht gehabt, vnd wie dieſelbe der Landrete bitten nach In Zeit Eilendtſter noet Zuerſtaten, zuuordenen

16. Wie in vorfallender Eilendtſter noet zw profiandt fueterung vnd anderen zukommen, wirdt auch In gueter acht zu haben vnd darin guete ordenung durch diſſer ſachen M. g. h. vnd der Lande gelegenheit erfarne, vorzunehmen, vnd darob zuſehen, das es darmit auch ßo gehalten werde, wil nit die geringſte nottorfft ſein, weill M. g. h. fuetter vnd mael den Landtſaſſen In den Mueſterungen auch andern auffmanungen geben muſſen

17. Zuuordenen wer die Muſter Regiſter erwegen, In acht haben vnd In den ſachen M. g. h. gebrauchen will, vnd were woll nötig, das M. g. h. ſelbſt des puncts guete fleißige acht hatte, vnd dieſelbe ßo offt ließe, vberßehege vnd erwöge, das ſ. f. g. nit viele andere leutte darneben fragen dorfften, Sunder derſelben vor ſich ſelbſt Jder Zeit grundtlich borichtet were,

18. Es wirdt auch M. g. h. auff eine perßone vordacht ſein, die ſ. f. g. ahn derſelben ſtaet, wans eilendts vorfallen ſolte, vor einen zugeordenten gebrauchen wolte, dieſelbe auch darauf vormanen,

19. Es muß auch In ſunderheit das geſchutz ßo In noetvhellen zwfolge des Reichsabſchiedts zugebrauchen, angezeigt, vnd neben dem andern dermaſſen fertig vnd alle nottorfft darzw alſo vorordent ſein, das man Jder Zeit eilendts darmit vortkommen kondte dan In Zeit der vorfallenden noet alle ſachen erſt zu berathſchlagen, zuboſtellen vnd zuuordenen vaſt ſorglich iß.

Anlage 2.

1556. (?)

Das nachfolgende Memorandum Zitzewitz's trägt kein Datum; demſelben vorgeheftet iſt ein Concept deſſelben vom 10. Mai 1556, welches ſich auf die Berathungen „des Stettiniſchen Tages" bezieht, vor dieſem befindet ſich jedoch eine „Inſtruction nach Stettin, Sontages nach Conuersionis Paulj Anno 1555 für Jacob Zitzewitz". Sämmtliche übrigen

Akten vor und nachher datiren faſt ausſchließlich aus den Jahren 1556, 1557 u. f. Anſcheinend ſtammt daher das Gutachten vom Frühjahr 1556.

Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14.

Was zw folge des Stettiniſchen Abſchiedts vnd handelung Jn das Werk zu ſetzen.

1. Das Mandat des friedtſtandes Jn Religion ſachen vnd der Secten halben zu publiceren

2. Das die Treptowſche kirchenordenung ſampt der theologen vbergebenen bodencken erwogen, vnd gerathſchlaget, geſchloſſen, vnd vorfaſſet werde, wie dieſelbige zw folge des Abſchiedes zw publiceren vnd das daſſelbe Jmandſe Jn die handt zunhemen befohelen

3. Dieweil ahn der Jngereumbten berathſchlagten viſitation zw erhaltung der kirchen predigampts ſcholen hoſpitaln vnd armen heußer viele gelegen, will hoch von nöten ſein, das nach nottorfft darzw vorordent, vnd dieſelbige vorgenommen werde,

4. Vnd weill Jn M. g. h. ort landes dreierley Jurisdictiones vorhanden vnd eines Jden ordes, ein ſuper Jntendent der bey ſein ſoll, hatt man Jn Camminſchen ſprengel einen vnd iß mit M. g. h. von Cammin auff der fundation nach Reichs abſchiedt der vnterhaltunge wegen zw handeln, der ſchüerinſchen halben mochten auch wege vorgenommen werden, weill Jn dem Reichsabſchiede vorßehen, das dem geiſtlichen Jre Jnkommen auß einem orde Jn den anderen folgen ſollen, Jdoch das die kirchen dienſt etc. dargegen vorſorgt etc. darauff M. g. h. vrſache hatte, bey hertzog Vlriche die dinge zuſuechen dan ßo J. f. g. unter ander ſich daruber nit voreinigen kondten, gibt der Reichsabſchiedt den ſaechen auch ſeine maeß vnd außtragk

5. Nachdem auch der Vniuerſitet halben zw dem Gripeßwolde auff dem Landtage wegen der Landtſchofft vortroſtung boſchehen, vnd derewegen viele ruefens vnd ſchreyens, vnaufhorlich iſt, vnd ſich anßehen leſt, alß kondte etwan zw vnzeiten das Jngereumbt werden, das zw groſſer vngelegenheitt gereichte vnd dennoch den ſachen dardurch nit abgeholfen wurde, auch nit leichtlich zw endern were was ein mahel Jngereumbt,

vnd one das Jharlich ein großes auffgehett vnd angewandt, aber gar nichts geachtet, noch auch wor vor gehalten wirdt,

Man auch zw ſundergen teſtamenten oder ſtifftungen, die nach neigungen vnd affecten kunfftiglich außgetheilet kondten werden, wie man gereits ſicht, das mitt vielen gueten pfarren geſchight, M. g. h. bowegen kondte,

Mochte nit vngelegen ſein, das M. g. h. Jmandtſe vorordente, der, was zur vniuerſitett gelegt Js, darzw gereits gefallen, vnd noch fallen ſoll, extraherede,

Zum anderen, was darzw gelegt vnd hin vnd her gegeben Js, zußammen zöge,

Zum dritten, wo viele heußer, vnd boden zw der vniuerſitet bolegen ſindt, Zum vierten, das auch ſunderlich die beneſitia, ßo die Munche vnd kloſternunnen zuuorleyhen gehabt, zußammen gezogen wurden, vnd darzw das Cartheuſer gelt, Ob durch den wegk etwas gewiſſes kundte vorordent, die vniuerſitet nach M. g. h. Gelegenheit, vnd nit fort nach eines Jdern wolgefallen perpetueret werden.

Das auch ſonſt ſunderlich die Stettiniſchen prebenden vnd beneſitia die M. g. h. zuuorleihen zukommen, zußammengezogen vnd Jre Jnkommen vorzeichnet wurden, dan darauß wurde man ſehen, das M. g. h. dargegen ein großeres Jherlich auß der Chammer auffwendet alß daruon gewuſt.

Den ſonſt wirdt kein auffhörent ſein, Eher vngelegene dinge erdrengt, darzw die gelegenheit, das die Junge herrſchofft darhen kumpt, wol wirdt Jn acht vnd zum bohelpff genommen werden, daher auch dieſelbe von vielen leutten, die allerdinge M. g. h. gelegenheit der Regierung nit wiſſen noch mit gueten zeitlichen vorbetrachten erwegen vnd die kinder Rechenſchofft nit zu leggen Jnfall bekommen, got gebe, vmb (?) die Camer vnd was darauff hengt, wie es wolle, wan aber dieſelbe Jn abnhemen kumpt, wirdt der thurm auch nit lange beſtehen mugen.

Vnd will dieſes orts auch erinnert haben, das die kirche zw Gutzkow eine guete pfarre Jſt, vnd das ſich gereits leutte darauff geſpitzet, das M. g. h. der acht habe, dan von derſelben pfarre kondte M. g. h. wol etwas zw dem ſupperattendenten ampte oder zw der vniuerſitet leggen, dan ſouiel Jch die gelegenheit der Chamer weiß, vnd darjegen die große außgabe, die meher alß vorhen der Jungen herſchofft, fraulen, auch boſchuerlichkeit der leuffte vnd dienerableggung halben, vorßehen, kan Jch bey mir nit außrechnen, vor es Jn die lenge hinauß will, den der arme pauerßmann vnd vnderthanen werden mit des Turck vnd Reichs gemeinen burden dermaſſen erſchept, das ſie daruber nit viele werden außrichten kunen Wie man dan Jn dem Rechenſchoft der Empter empfindet, das die pechte mit ſchwacheit außgebracht werden,

Diß alles erJnnere Jch wie Jch ſchuldig, darob das vmb ßouiele meher mit allen ſachen vnd der vniuerſitet vnd geiſtlichen forderung Jn acht gehabt vnd zw den Mitteln getrachtet vnd gedacht werde, das beide, kirchen ſcholen, Auch weltlich Regiment, nach gelegenheit zwgleich boſtehen kunnen, den ſachen auch einmahel ſeine maeſſe gegeben vnd darbei gelaſſen werde, Vnd Js noet, das M. g. h. zw ſolchen außziehen vorgeſchriebener ſtucke Jmandtſe vorordnete,

6. Der Conſiſtorien halben Js viele ſchreyens vnd klagens vnd hatt M. g. h. mitt den ſaechen gleichwoll viele zw thunde, zw hofe,

Dernwegen dem ruefen abzuhelffen, mochte ßo gar vngelegen nit ſein, das M. g. h. Ein Conſiſtorium hette vorordent vnd auff iij Jhar lank vorſuecht, vnd kondte durch nachfolgende perſonen vorſehen werden

Erſtlich . . . . . . die iij ſuperattendenten
1 Canonicus von Cammin
1 vornhemer hoffrath oder amptman
1 profeſſor der Juriſten facultet zw dem Gripeßwolde
vnd das alle quartall eins, vnd alßo des Jhars iiij mael ſolche conſiſtoria zw halten vnd wan es etwas Jn den ſchuanck queme, des Jhars ij mael vnd ein Jder ſuperintendent ſeines orts, deßgleichen M. g. h. von houe, auch die amptleutte vnd andere, ßo gewalt haben, die ſachen vor das conſiſtorium gehörig darahn zuuorweißen vnd zw remitteren, vnd Jren vor dem negſt vorſtehenden Conſiſtorio, zuerſcheinen auffzuleggen, hette
Vnd mueſten die ſachen, ßo vor das conſiſtorium gehören, außdencklich ſpecificeret, vnd publiceret, auch eine forma des proceſſes vorgeſchrieben werden, vnd das alles Jmandje bofehelen, vnd weill die ſuperattendenten zu Gripeßwolde, zur ſtetten ſein müſſen, ginge auff die kein vncoſten, weil es auch Jres Ampts iſt, vnd ſie Jre beſoldunge daruon haben, das ſie Jre ampt vorrichten
Vnd mochte eben wie oben von dem biſchop zw ſchuerin gemeldet, mit dem biſchop zw Cammin auch daher zw handelen ſein, das ſ. g. einen ſuperattendenten . . . (?), ßo auch vicecantzler der vniuerſitet mit were, ein Jharlich ſtipendien vorordenen vnd das ſ. g. die vniuerſitet auch wormitt bodencken wolte, des Canonicj vnkoſten truege das Capittell zue Cammin,
M. g. h. hoffrats oder Amptmanns Zerung truege M. g. h.
Wolte man noch den ſuperattendenten zw dem Gripeßwolde, vnd einen burgemeiſter darmit zuziehen, das ſtunde zuerwegen
Einen Notarius kondte von dem ſchreiber gelde oder ſportulis vnd ſtraffgelde eine beſoldung vorordent werden
Derſelbe kondte auch vort notarius vnd procurator vniuerſitatis ſein, vnd Jder Zeit was der Vniuerſitet notturfft were vnd derſelbe vorfille Jn rath der vorordenten zw dem Conſiſtorio ſtellen, die Jme auch rathen fordern kondte

7. Weill der Rath zum Gripeßwolde mit der vniuerſitet daſelbſt der Jurisdiction, Jn etzlicher heuſer auch derſelben freyheitt wegen, ſtreitig, M. g. h. auch des grauen kloſters halben mit Jnen zw thuen hatt, die koſt vnd herberge theuer vnd garnichts zubekommen, were hoech von nöten das die hendele alle auffgeſuecht, zußammen gezogen, vnd weill M. g. h. nach dem Campe will, Jm hin oder Zurugk zuge mit Jnen gehandelt hette,
vnd das die viſitation zw Gripeßwolde forderlichſten vorgenommen wurde, damit die pfarhern vnd ſchulen nach gelegenheitt alßo vorſorgt, das auch der vniuerſitet darmit geholffen vnd gedienet wurde, weill es ein Corpus ſein ſoll, vnd alßo die burden, die M. g. h. auffwachßen, Etwas gelindert wurden, vnd haben ſich die von Gripeßwolde der viſitation vmb ſouiele weiniger zw euſſeren, weill das Jus patronatus der kirchen, bey M. g. h. vnd der vniuerſitet ſtehett, ſie auch Jn anfange die viſitation Jngereumt vnd daruber viele Jn die kaſten vorordent worden Js, welchs ſonſt vorplieben were,

8. Dieweill im Stettinſchen Abſchiede v. g. h. ſich erbotten, gefaſſet zuſitzen, auff den vhall der noet, was Im Reiche des turken halben beſchloſſen, Ider Zeit zuleiſten, gegen alle andern vnuorſehenliche gewalt vnd vnfall ſich zuſchicken,

9. Vnd In Execution ſachen des Landtfriedens das ampt der zuordenung zuuorrichten angenommen, vnd den vnderthanen darauff allerley manderet etc.

Achte Ich vber das Jenige ßo vormalen beſchloſſen berathſchlaget vnd bedacht, von allen hirzu gehorenden ſtucken, ferner Erinnerung zuthuen vberfluſſig auch vordrießlich vnd wirdt demſelben gereits one mein erInneren, nachgeſetzet ſein, auch ferner nachgeſetzett, vnd alſo vorſehen vnd bedacht werden, das M. g. h. ſich des Ider Zeitt haben zu getroſten vnd zu genieſſen,

10. Der Inſtruction vnd beſchickunge des Reichſtags wegen iſt noetwendig, das beide M. g. h. ſich der auch fullendt (sic!), auff die meinung wie bedacht oder andere, vorgleichen,

vnd das die ßo auff den Reichſtagk ziehen ſollen, die Muntzhandelung In die handt nhemen, ſich aller gelegenheit darauß erkunden, vnd wor In ſie borichts bodorffen, vnd hir In derſelbe kan gegeben werden, das ſolchs geſchehe, weil ahn der handelung M. g. h. viele gelegen Iſt,

Item das der ſatz der Seſſion halben durch Imandtſe reuideret vnd danach refereret vnd was Inzubringen ein mahel geſchloſſen worden, damit die geſanten zw dem Reichſtage denſelben mit bekommen.

11. Es ſindt zw Stettin allerley puncte abgeredet vnd auß gemeinem Rath zum theil, Eins theils auch, von diſſerſeits rheten bedacht. Is noetwendig das darauff vorgleichung vnd vorordenung geſchehe, mit erſtem,

Diſſen hoff belangendt.

1. Es ſindt noch allerlei Rechenſchaften, ſo auff Michaelis geſchloſſen, vngehoret, daher auch der Landtrentmeiſter, ßeine Rechenſchofft nit ſchließen kann

2. Itzo auff oſteren werden auch etzlicher Empter Rechenſchofften geſchloſſen vnd heuffen ſich alßo zußammen

3. Weill auch die Landtrentmeiſter Regiſter von vielen Jharn vorhanden, vnd nit nachgeſehen noch quiteret ſindt, vnd M. g. h. die nachzußehen gnediglichen vorordent, darzw aber weder Zeit noch raum vorhanden vnd es ſich alßo meher vnd meher heufft, kan Ich meiner geſchuorner pflicht halben ſolchs zuerinnern nit vnterlaſſen, weill Ich darzw nit meher thuen kan, beide meiner vnſchicklichkeit vnd Zeit halben, dan neben diſſem wirt villeicht policey vnd anders auch woll eine weile vorbleiben, dan zw ſolchem allem andere danken vnd Zeit gehoren alß Ich haben kann, damit Nu M. g. h. vnd gantzer Landtſchoff zw ſchaden die dinge vnuorſeumbt nit pleiben, nit ſunder gefordert werden, bitte Ich vndertheniglichen anderen leutten aufzuleggen die arbeit In die handt zunhemen, die nit allein meher erfarenheit, geſchickligkeit vnd zeit haben kunen, den ſachen nach nottorfft nachzuleßen,

vnd nachzudenken, Sunder die auch vormuglichkeit des leibs meher alß Ich numher darzwhaben, dan alles zugleich außzuwarten vnd auff mich zuladen, damit thue Ich nit meher, alß das Ich meine thorheit vnd vnvermugen ahn den tagk gebe, den vordacht auch, darmit Ich boſchuldiget werde, das Ich alles alleine außrichten vnd In allen ortten wartten will vnd doch das geringſte vnd weinigſte darzw thun oder expediere ſunder viele daruon ſchreibe, dardurch boſtetige vnd großer mache, vnd die ſaechen zw großer meiner g. h. vnd derſelben Landtſchofft vngelegenheit, auch ſchimpfflicher vnuorweißlicher nachrede auffhalte,

Was Inruſtunge bawet vnd anderes den abſchieden nach nottorftig zuuorrichten, Iſt oben gedacht, vnd wirdt denſelben ſeine maeß vngezueiffelt woll gegeben werden, darhen Ichs ſtelle, dan viele ſchreiben, erinnern vnd nichts meher darzw zuthuen, Iſt nit alleine diſſer Zeit vordrießlich, vberfluſſig vnd vnnötig, ſunder mochte auch kunfftig nachteilig vnd vnwiderbringlich ſein, darumb Ichs ahn ſeinen ort ſtellen mueß, vnd mich deß zugetröſten, das Es durch mich vnableßlich erinnert Iſt, weill Ich meines ampts halben darzw nit meher alß daßelbe thuen kann.

Dieſem Gutachten Zitzewitz's iſt eine Dispoſition derjenigen Sachen, die ihm als Kanzler zu erledigen oblagen, angehängt; ſie iſt bezeichnend für die auf ihm ruhende Arbeitslaſt.

---

1. Auff Jubilate Is der Gerichſtagk angeſetzet darzw auff M. g. h. wolgefallen zuuordenen Doctor v. die hoffrete Moritz, bere (?)

2. Ob woll weinige beſchloſſene ſachen vorhanden wie man ſich beim Richtſchreiber hat zuerkunden Szo ſindt dennoch etzliche, darin die parten vor dieſer Zeitt boſcheidet weſen vnd die acta nit refereret ſindt vnd die partheien widerumb auff diſſen gerichſtagk boſcheiden, daruber bitte Ich, das M. g. h. die dinge gnediglichen wolte bofehelen, vnd In den ſ. f. g. ſ. ampt vnd reputation derſelben gerichts wegen gnedige acht haben. vnder diſſen ſachen Is auch vornehmlich der handel zuiſchen Dr. von dem Wolde vnd den Eilenfelden, ßo Rhormannen mochte zuuorleſen zugeſtellet werden,

3. Auffn Dornſtagk nach Jubilate Is die herſchofft putbuſch boſcheiden mit allen partien, darzw mochte vber die ßo wie oben gedacht zw dem gegerichte vorordent ſindt, auff M. g. h. wolgefallen erfordert werden, Jochim Moltzan vnd Vlrich v. Schuerin.

4. Auff dieſelbe Zeit ſoll In M. g. h. ſaechen wider Ouſtine Ingebracht werden

5. Item mit der publication gegen krakeuitzen vorfaeren werden auff Trinitatis, bitte vndertheniglich diſſe beiden ſaechen den hoffreten Zubofehelen nebenſt Jochim Möntzen damit darin nichts vorſeumet wurde.

---

1. wer Zeit (?),
2. biß zw endtlicher einhelliger Chriſtlicher vorgleichung,
3. Litispendentz, Jurisdiction,
4. Ritterſchofft Anßehe vnd andere ſtette,
5. andere vnderthanen mit,
6. Freylaſſung der Religion,
7. Fur vnd fur ewigwerender Friede,
8. Ampt vnd Pflicht zw widern, Nota des weltlichen ſtandts vnd friedens
9. Nota vorzugkliche handelung wider das ausſchreiben

vnd

10. Execution des Landfridens, Nota andere key. bofeheliche zw Exequeren,
11. Nit eher referern den Religion frieden, ehe man des Landtfrieden einig,
12. An die key. Mt. vorpflichtung vnd approbation halben zuſchicken,
13. lieber Jn foriger weitleuffigkeit zupleiben oder es ſonſt paſſeren zu laſſen Jn gute.
14. Concilium generale, Colloquium
15. Furſten ſelbſt beim Colloquio, locus colloquij
16. Darnach Reichſuorſamblung
17. Andere Rhete zuſchicken
18. bawgelt Jn hungeren,
19. Seſſion

200 mrk Archidiaconatt

Cammin

Erklerung

Landtagk vnd Zußammenkunfft

Gemeiner Landtagk,

Dornſtags oder Freitags nach Letare mit etzlichen Landtreten zußammenkommen, were zuuorgleichung, Suntags Judica die Landſchofft boſcheiden vnd Montags, proponeret wurde,

Forma des ausſchreibens,

vorfaſſet, auf wolgefallen,

Kuſſowe will man fertigen

Neben Jnſtruction Jn polen zufaſſen vnd den Rheten vorſamblett, Das M. g. h. hertzoch philips die wolte conciperet werden,

Schiffart auff der Elbe Jn die Oder, wo Sachſen ſich neben andere Jnloſſen, Jſt Zeit genug, zw adhereren

Cammin Jn der eile nit entſchlieſſen mugen, aber zw der zußammenkunfft Jn der Landtrete bodencken zu ſtellen,

Confirmation
publication

wor das gelt daruon die Legata zw geben, zunhemen, dan ahn beſoldung M. g. h. nichts ſchuldigh,
Ob nicht des doctors ſchulde darzw zugebrauchen
100 fl. von Hauſe
200 M. von der kirchen von den buchern (?)
200 M. (. . . ? . . .) 10 Daler von Narua
50 fl. deſeruit
Vom Archidiaconat hat der Landtrentmeiſter außgeben vnd noch etwas daruber
Des Erbs hat ſich Rode mit zuunternhemen doch der frauwen den oſtufruſtn (?) zulaſſen, vnd das das Jnuentarium gefertigt
Die Medtlein Jm hauſe ſich wildt haben des feurs halben, auch ſonſt vnachtßam, darumb guet das ahn ſtat der einen magt eine alte Ehrliche Matrone mochte zugeordent werden,

---

Schulde Adels Kleidung, Ruſtung, koſten gaſtebuden (?)
Geloffte borger kleidung koſten etc.
buren luet der ordnunge,
Entſettinge der Jherlichen tinße vnd pechte
Grentzſachen vnd darin boſchene Jndracht nota Landtboeck
Vthrichtinge der wedewen.
vorlatene Dochter,
vormundtſchafft
Appelation ſaechen
Schmehe ſachen

Schulde
Mannichfaltig gemacht
hoher alß die gueter werdt
auff ſchmuck, große Vnkoſten
Conſenß
Richtige vnd vnrichtige ſchulde,
Auſſteurunge witwen
Dochter
ſchweſter
Brandt (?) Jnrident
Schmehent
Goltſchmiede Anſchlahent
Feurordenunge
Munte

Anlage 3.

1557 (ohne Datum).

3. Gutachten Zitzewitz's. Daſſelbe umfaßt 44 Folioſeiten und iſt eigenhändig vom Kanzler geſchrieben.

Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14.

Die ſachen ßo in Zußammenkunfft beider M. g. h. mit dem vornhembſten erforderten Landtrethen Jn Rath zuſtellen, vnd zuerwegen, ſindt vnderſchiedtlich, ...

. . . .

Was die turkenſteuer anlangt dieſelbe iſt vorwilligt auf viij dubelte Monat des Romzugs kumpt beiden M. g. h.

Vnd dieſelbe ſumme ſoll auff nachfolgende Zeitt vnd ſtelle erlegt werden, Alß (die nähere Angabe fehlt).

Dieweill nu diß ein gemein werk iſt, vnd alle leutte antrifft, were gar vngleich vnd vnbillig, das die laſt vnd burde auff den armen man alleine ſolte gedrungen werden, wan gleich die ſtende der form des Zußammenbringens vnter ſich einig weren alß ſie doch nit ſindt, darumb mueß von einer anderen form, vnd maeß nach dem vormugen, oder ſonſt, geredett werden, wie auch der Reichſabſchiedt meins vorhoffens mitbringen vnd allen Stenden vnd obrigkeitten auflegen wirdt, vngeachtet aller gewohnheit, die pillichkeit vnd gleichheitt Jn acht zw haben, Jn zuſammenbringunge diſſer ſteure, vnd auch Jn der Ko: Key: M: gegebener Confirmation vnd priuilegio boſehelen vnd nachgeben wirdt, Jn noetfellen nach eins Jeden ſtandes gelegenheitt vnd vormuegen, die gemeinen ſteuern alßo anzuleggen, vnd zumeſſigen, das kein ſtand vor dem anderen boſchueret wurde, denn die vnderthanen auch one alle vorwendung (sic!) ſollen folgen, mit derogation alles widrigen

Szo will M. g. h. gebueren, darin drechliche mittel vnd wege zuſuechen, dan ob woll gemeine Landtſchofft auff Jungſt zu Stettin gehaltenen Landtagen ſich erpotten, vorwilliget vnd angenommen, Jn maßen M. g. h. auch gethaen, das zuiſchen der zeitt vnd pſinxſten ein Jder ſeiner gepurnuß nach, was Jm ſollicher hulff vnd Expedition halben aufferlegt, zugeben zureichen vnd zuleiſten gefaſt ſitzen wolte,

Szo will doch was eins Jdern geburnuß nach gelegenheit der bowilligten ſteuer ſein wirdt, zuerkleren vnd zuſpecificeren von noeten ſein, darauff das ausſchreiben diſſes puncts wegen geachtet iſt

Was aber vor billiche gleichmeſſige wege der Jtziger ſteuer zu achten, darauff bey der Landtſchofft zufordern, iſt Jn gueter acht zw haben,

Dan dieweill damals gereits geſuechet worden iſt, das auff den fall, dar die turkenſteuer Jn der maſſen eilendts vorfallen wurde, das one boſchuerung die entrichtunge Jn der eile nicht geſchehen kundte, vnd der vorrath zw der handthabe vnd execution des landtfriedens vorhanden ſein wurde, das J. f. g. daruon die vorſtreckung thuen wolte, darzw J. f. g. ſich nach gelegenheitt, mit gepuerendem rath, erbotten,

Ob nu woll diſſe bowilligte turkenſteuer Jn der eile, der man ſich domalen beſharet hatt, nit vorgefallen, ſunder ein ganz Jhar vaſt ſeit der Zeitt vorlauffen iſt, Szo fallt doch hirin allerley vorhinderunge auch bodencken vor, Den erſtlich, ßo iſt der vorrath noch nit Jnhalt des Stettinſchen Abſchiedes Zußammen gebracht, ſunder die ſtette vorharren auff Jrer weigerung,

Zum andern, wan gleich die von ſteten Jn diſſen M. g. h. abſchiede folgten, ſo mueſte dennoch vorgleichung geſchehen, wie man nit alleine den vorrath wolt zußammen bringen, ſunder auch den reſt, wie man mit dem vorrath, die ſummen der turkenſteuer, ßo M. g. h. zukumpt, lange nit erreichen kann, vnd wirdt Jn beiden vhellen, die forige disputation vnd vnrichtigkeitt erreigt werden, vnd Jnfallen,

Zum dritten, ßo iſt auch Jn guter acht zuhaben, weill ſich allenthalben, Jn allen Chriſtlichen nationen, auch Jn Deutſchland, neben des turken geſhar, allerley krigßhandelungen offentlich . . . (?), vnd ſonſten erögen, vnd daher lichtlich vorfallen kan, das M. g. h. was dieſelbe Jnhalt des negſten Auſpurgiſchen Abſchiedts, zw handthabung gemeines Landtfridens, auch J. f. g. eigner Landt vnd leutte, ſchuldig, thuen mueſſe, wan man darmit Jder Zeitt nit gefaßet, ßo ſtehet darauff, Jnhalt des gemelten Auſpurgiſchen Abſchiedts, M. g. h. vnd gemeiner Landſchofft, groß geſhar, ſchaden vud nachteill, dem allen nach, vnd Jn betrachtung, das Jn der Landtſchofft, ſonſt kein gemeiner vorrath vorhanden, auch vngewiß iſt, ob beide M. g. h. dermaſſen Jn der Chamer gefaſſet ſein mugen, das J. f. g. die vorſtreckunge thuen kunnen wirdt nach gelegenen ſachen; Jn gueter acht zw haben ſein, ob man den vorrath, ſo zum theil zuſammengebracht, vnd noch ferner von den Stetten zußammenzubringen ſein mochte, zw der turkenſteuer anzugreiffen ſey,

Szo iſt auch des vnerhorten Winters vnd daraus noch ferner beſharlicher teurung halben, der armnet nit mueglich, diſſen ſommer, die ſteure vnd contribution, Man ſchlahe es gleich an, auff welchen wegh man wolle, zußammen zubringen, Ob auch woll der gemeine pfenningk, Jn diſſen gemeinem werke, der liderlichſte wegk ſein mochte, die Contribution zu wege zw bringen, ßo weiß man dennoch wie beſchwerlich derſelbe zw erhalten iſt wan ehr gleich Jn gemein bowilligt, das auch M. g. h. auff Jungſt zw Stettin gehaltenen Landtage denſelben vorgeſchlagen, Jre f. g. aber daruon abgewieſen ſind, Nu iſt gleichwoll M. g. h. vnd gantzer gemeiner Landtſchofft vaſt bekummerlich beſchuerlich vnd ſorglich, das J. f. g. Jnſampt derſelben Landſchofft ßo gantz vngefaſſet, Jn diſſen großen gemeinen ſachen auch anderen zufellen ſitzen vnd Jrem vntergange Jn Zeit der noet nit ſollen begegnen kunnen, daher, das ein Jder auff ſeiner meinung vorhorett, vnd umb eins geringen geſuechten vortheils willen, das gantze Jn gefhar ſetzett,

Vnd iſt Jn gueter acht zw haben, ob M. g. h. vnd derſelben Landſchofft, Jn diſſen geſchuinden leufften, vnd zeitten, Jn ſolcher vnordenung, vnd nit vorfaſſung Jn die lenge boſtehen vnd pleiben kune,

Vnd wan es Je zw bodden gehen ſolte, alß zubefharen, wo nit andere vorßehung geſchighet, ßo mochte dennoch ahn den ort, wie ſolcher vnfall vnd vndergangk geſchege, vor gott vnd der poſteritet ein vnderſcheidt ſein,

vnd ſtehett die gantze ſache vnd wolfart des furſtlichen hauſes zw Stettin Pommern vnd derſelben Landtſchofft meines geringen vorſtandes vnder anderen auch darauff

Erſtlich das ein Jder ſtandt ſich ſeins ampts treulich vorhalte, vnd alß ehr ſchuldig Js ſich gegen dem andern bozeige, dan ſonſt wirdt zw keinen zeitten etwas guets darauß,

Nu hatt Je der Almechtige M. g. h. alß die heupter Jn diſſen Landen vorordent vnd darin biß auff diſſe ſtunde gnediglich erhalten,

Darumb dieſelben billig alß die vetere vnd patres patriae vnter anderem ßo Jrem Ampt obligt, dem vntergangk der Jren alß der kindere nach aller muglichkeitt wie bißanher geſchehen iſt, noch ferner vorhueten,

Darin auch die vnterthanen auß gotts gebott, auch ſich ſelbſt zum beſten, pillig gehorßamen vnd folgen vnd gedenken, mit was ſtrafen vom Almechtigen der vngehorßam vnd vorachtung der ordentlichen obrigkeitt iſt verfolgt worden vnd das alßo darhen, nach beforderung gots erhe, gerichts rechtens etc. getrachtett werde, wie man Jder Zeitt, Jn ſolchen oder großeren plutzlichen anſtößen, gefaſſet ſein, vnd ßo bloeß nit muge gefunden werden,

Demnach zw erwegen, ob nit M. g. h. befuegt Erſtlich ob denn zw Stettin gegebenen Abſchiede von wegen zußammenbringung der ſteuren zur handthabung des Landtfriedens ernſtlich zuhalten, vnd dauon keins wegs abzuweichen, weil es zu hoechſter vorachtung J. f. g. furſtlicher Autoritet vnd hochheit auch vndrechlicher vngleichheit zuiſchen den ſtenden gereicht,

Vnd dar Je vber zuuerſicht, vngeachtet aller vormanung, vnd warnung, die ſtete auff Jrer Meinung vorharreten, was diſſfals M. g. h. nottorfft ſein wurde, vnd wie endtlich der ſchuldige gehorßam zu erhalten,

Item das gewiſſe liderliche form zubehandeln, vnd zu erhalten, dardurch alle gemeine Reichs vnd Landesburden zuuorrichten, one ſolche beſchuerung vnd vnkoſten, vnd wie die turkenſteur diſſer Zeitt zußammen zubringen ßeyn,

Vnd mochte guet ſein, gemeinen ſtenden zuerzellen, welcher geſtalt man J. f. g. Jn Jre furſtliche ampt Jn dem gegriffen, das niemandts ſchir vnd letzlich die von Stetten will folgen, ſunder zw weitleufftigen Rechten ſich erbotten, vnd das J. f. G. ſich alßo Jrer gepuerender furſtlicher authoritet macht vnd gewalt entſetzen zuloſſen mit nichte gebueren wolte, vielweiniger alß eine null oder ſtubbe geachtett vnd gerechent werden, Solchs vnd anders zuuorhueten, Jre furſtliche authoritet zw erhalten, gemeinen ſchaden abzuwenden, auch Jre gewiſſen der großen vngleichheit halben, ßo Jn reichung der ſteuren, bißanher gehalten worden, gegen gott, auch den leutten zuentfreyen, hetten J. f. g. auff billige, vnd durch die gantze deutſche nation vbliche vnd gebreuchliche wege gedenken mueſſen, dieſelben auch der Ro. Key. M. vnderthenigſt vorbringen loſſen, die dan J. M. . . . . ſich gefallen loſſen, auch confermeret vnd boſtetiget,

Weil ſich dan die ſtende allerſeits, Jdoch nach gelegenen ſachen vngepurlich zum rechten Jn diſſen ſachen vormeinlich beruefen, M. g. h. die ordentliche vnd die key. M. die oberſte richter ſindt, vnd J. f. g. auff etzliche wege vnd mittel, alß die pilligſten leitlichſten vnd drechlichſten bedacht vnd approberet ſindt, Szo wolten J. f. g. ſoliche boſtetigte vorordenung darmit publiceret vnd ahn die Stende ſich darauff mit J. f. g. des ausſchuſſes vnd anderer noetwendigen vorordenung vnd vorſehung zuuoreinigen aufferlegt haben,

vnd ſtehet bey M. g. h. vnd zw ferneren bodencken, ob J. f. g. fort darneben was zu geben, Jn ſpetie wolten ſchrifftlich vbergeben loſſen,

Vnd ob es die von Stetten Jrem brauch nach faſt diſputeren wolten, ßo hetten meine g. h. ſie Jrer, alß der vnderthanen ampts, das ſie auch mit Jrer vnbefugten weigerung, vnd vngehorßam, zw diſſer vorßehung vrſach gegeben, vnd M. g. h. nit lenger hetten vmbgehen kunnen, die ordentlichen mittel vor die handt zunhemen, zuerinnern vnd darauff nochmale zuermanen, auch aller nottorfft vnd gelegenheit nach zuuorwarnen,

Mit ferner auffuerunge der großen vngebuerlichen, Ja vnchriſtlichen vngleichheitt, die Jn Reichung der ſteuern durch die vornhemen vnd Reichen geſuecht vnd das endtlich ahn den tagk mueſte gegeben werden zw was forteill oder vortruckunge die weigerung Jn ſteten vorgenommen wurde,

Dan M. g. h. herin Je nits vngeburlichs ſunder die gleichheitt, vnd den geringſten fortheill nicht, ſuechten, Mit ermanung das ſie ſelbſt erwegen vnd bodencken wolten, was darauß vnd ſonſt auß dem vngehorßamen widerſtreben erfolgen mochte, das allen J. f. g. vor gott der poſtoritet vnd menniglich entſchuldigt ſein wolten,

Vnd were desfals, da ſie, alß nit zuzueifeln, auff Jrer meinung vorharren wurden, ferner zuerwegen, welcher geſtalt M. g. h. J. f. g. meinung allenthalben ſunderlich Jn den vornhemen ſteten wolten vorkunden, vnd darauff anhalten loſſen, dan ſonſten wurden die Rhete vnd Reichen Jn ſteden alß wurden diſſe dinge zw M. g. h. vortheill vnd zuboſchuerung der armuet geſuecht, denn gemeinen Manne Jngebildett,

Vnd wurde die nottorfft ſein, deßfalls alle ergangenen handelungen zuborichten etc. Vnd auff den vhall, das dardurch auch nit außzurichten were, mueſte dennoch, was ferner zuthuen oder zuloſſen, entſchloſſen demſelben auch nachgeſetzt werden, darin große Vorſichtigkeit, vnd gueter Rath auch auffſehen zugebrauchen ßein will.

Dieweill aber durch diſſen wegk der acziſe, wan die gleich gewilliget wurde, die turkenſteuer ßo bald nit kundte zußammengebracht werden

Szo mueß dennoch zw anderen mitteln getrachtet werden

Vnd auff den Vhall, das die acziſe gewilligt oder nit gewilligt wurde, mochte zw handelen ßein, das ein gemein pfenningk wie der leſte umgeſchlagen halb zw erſten gelegenheitt vnd die ander helffte auff weinachten ſchierſt mochte erleddigt, Jdoch Jn bodenckung der großen teglichen burden M. g. h. vnd J. f. g. Chamerguet damit beſchonett werden,

Vnd dar ſonſt kein ander Rath zufinden, das die vorordente ausſchuß, ßoniel noet, auff ziemliche Jntereſſe auff, vnd zuwege gebracht vnd darnach von dem bewilligten gemeinen pfenninge vnd acziſe ſampt den Zinßen erſtadett hetten,

Vud das hernachher vor vnd vor die acziſe Jharlich gereicht wurde, zw dem Ende wie Jn der Key. Confirmation vorleibet Js vnd nicht anders

Vnd da je zw Zeitt die gemeine Reichs oder Landesnoet dermaſſen vorfille, das mit dem vorrath von der acziſe geſamlet, nit kondte zugelangt werden, das deſſals M. g. h. Jnhalt derſelben bodenckens vnd darauff erfolgten Key. Confirmation zuuorfharen hett,

Diß alles aber iſt Jn eill zw erinnerung vnd fernerem nachdencken, vnd nit vor mein ratßam bodencken vbergeben, dan Jch bey mir ſelbſt was guet oder boeſe nit ſchließen kan, weill alle vorenderungen ſorglich, gefharlich, das eins theils Jngeriſſene mißuortrauwen, dardurch gemehret vnd großer vngemagk kan erregt vnd erweckt werden, ...

Einruſtung vnd was dem Anhengig.

Von diſſen Dingen iſt viele vnd offtmals ſtattlich gerathſchlaget vnd vorabſchiedet, es findt auch allerley bodencken gefaſſet, aber darbey geplieben, vnd werden ſolche Rathſchlege gemeiniglich, wan die noet vnd gefhar ſich erögt, widerholet, vnd Jn Zeit des friedens . . . . . darzw wenig getrachtet, auch das Jenige was Je zw Zeitten woll mit gemeiner Landſchafft geſchloſſen, Jn weniger acht gehabt, ...

. . . .

Vnd iſt ſonſt neben dem vorſchrieben zw der rechter einruſtung das vornhemſte, das recht warhafftige vortrauwen, vnd zuuorſicht, zuiſchen der herſchofft vnd vnderthanen vnd den vnderthanen vntereinander ſey. Vnd was darwieder Jngeriſſen ſein mochte, das demſelben abgeholffen, kunfftigen vorgebawet vnd ßouiele menſchlich vnd muglich mit rechtſchaffen Ernſt bogegnet werde, darzw auch zw erhaltung gehorßams, ordenung vnd Regiments auffrichtige gleiche Juſtitia, forderliche verhelffung vnd Execution derſelben, Jn allen gerichten ein vornehm ſtucke iſt, darumb derſelben auch billig meher alß etwan Jn gemein geſchighţ, acht zu haben von noethen, den vnterſcheiden

gebrechen auch nach muglichkeitt abzuhelffen iſt . . . .
das will Jch wies gehortt, alleine erJnnern . . . .
(Um aber alle Dinge in den richtigen Stand zu bringen) . . . mueß wider geſagt, Meiſter Ernſt Jn die Kuchen geſtadet werden, ſonſt wirdt kein guet eßen darauß vnd mueßen demſelben koeche nit nach affecten oder neigungen, ßunder nach der geſchicklichkeit, erfarenheitt vnd nottorfft, zugeordnet werden, die auch das thuen kunen vnd wollen, was einem Jderen befohelen wirdt vnd ſich die hitze des feurs, bitterkeit des roechs vnd tegliche arbeit von vorrichtunge des, was Jme befohelen, nit abwenden, noch abſchrecken loſſen, das auch ſolche hirten beſtellet werden, ßo den ſchapfen recht vorſein vnd nit die wulle alleine ſuechen oder den ſchafen nit recht vorzuſein wiſſen, ſonſt wirdt die kuchen, wenn gleich Ernſt vnd andere guete fleißige koeche vorhanden, vbel vorßehen werden . . . .
(Folgen nun Rathſchläge behufs Abfaſſung gleichmäßiger Roßdienſtanſchläge, Austheilung der Kreiſe, Beſichtigung der „Rüſtungen", Befeſtigung von Päſſen und Grenzen, beſſere Innehaltung der Reichs- und Landtagsmandate betreffs Anwerbung von Knechten u. a. m.) . . . .
Darumb mochte ahn diſſen puncte meher alß ſich viele gedunken loſſen, gelegen ſein.

Confirmation der priuilegien vnd abhelffung der Ritterſchofft boſchuerung.

Dieweill diß eine alte ſache, vnd darin vor vnd vor gnedige vortröſtunge geſchehen, vnd vor Jharen darin biß zum beſchluß vnd fullenziehunge handelungen vorgeleuffen, durch entſcheidunge vber diſſer punct, vaſt allem mißvortrauwen, zuiſchen herrn vnd vnderthanen mochte geholffen vnd geraten werden . . . . Szo zueiffeln Jch nit, Es werden M. g. h. . . . . zw abhelffung dieſer ſachen gnediglichen trachten . M. g. h. haben meine thorheit auff Jungſten Landtage vnter der vnderhendeler bodencken gnediglichen vormerkt.

. . . .

Im Weiteren folgen Abſchnitte betreffs „Fullenziehung der gegebenen aſſecuration dem Capittel zw Cammin", „boſtellung vnd vorrichtung des Stiffts, auch etzlicher artikel", „Auff M. g. h. Hertzog Barnims wegen des Stiffts, vbergebene artikel von wegen M. g. h. hertzogen philipſen gegebene Reſolution zu Vckermunde", „bernſteinhandelung", „Erklerung des polniſchen ſuechens vnd neben Inſtruction", insgeſammt ca. 18 Seiten.

Anlage 4.

1556.

Etliche notwendige Stucke ßo vonn beiden M. g. f. vnd Herrn Rethen vff kunfftiger Zuſammenkumpſt vor dem Prenzloweſchen tage mueſſten beradtſchlagett werden.

Bedenken der Stettiniſchen Räthe.	Bemerkungen Zitzewitz's.
1. Irrige grenze zwiſchen Polen vnd Pommern hatt der ſtaroſt von Poſen neulich ahnn M. g. h. hertzog barnym geſchriben, das ehr der grenße halben ahnn de Kö: M. von Polen geſchriben aber noch kein andtwortt bekommen were derſelbigen gewertig was Im nhw von der Ko. M: zw andwortt geben wurde wolle ehr M. g. h. mit den erſten wiſſen loſſenn der briff iſt vonn herzog Barnyms Raten ad acta regiſtrerett.	1. Der hatt ſeinen beſcheidt vnd wurde nit vnpillig erinnert, das man auff die grentzen was meher acht hette alß geſchight vnd man ſie von Ihar zu Ihare ßo nit Inreiſſen ließe dan es bringt vorleſt ſchaden vnd großer gezenck vnd were ſolchs es speciali mandato M. g. h. zu thuen.
2. Nachdem von wegen der ſchiffart vff warte de Ko: M: von Polen vnd beide Marggraffen zuſammenſchicken werden, erheiſchett de notturfft das M. g. furſten vnnd herrn auch darzw ſchicken vnnd denn handell mit fleiſſe befurdern.	2. Das es zu fuglichſten darhen gerichtett werde iſt rathßam.
3. Nachdem auch von gemeinen Stenden des Reichs der Ro. K. M. eine turkenſtheuer bewilliget vnd M. g. h. nit muglich angeſetzten termyn deſſelbigen zw leggen, auch von der Rö: K. M. biß vff Johannis friſt erlangett dewile nhw der termyn vorfloſſen were noth das ßich beide M. g. h. vorgleichett hettenn, ob ir f. g. deßelbige ſtheuer willen vberſchicken oder nit etc.	3. Ich hielte man erwartede noch ein ſchreiben vnd ſchege In des wor die Sachen ſich hen lenh, vnd wie es mit dem lifflendiſchen kriege gewandt werdt. Dan dar man daher In gefhar vnd ſorge kommen ſollte were nit Rathßam, das gelt wegk zu ſchicken, Man hatte auch deßfalls billige entſchuldigung.
4. De gebreche zwiſchen M. g. h. vnnd der Landtſchafft zuuorglichenn were in diſſenn fherlichen Zeitten ſehr guth vnd ßollen de Rathe vff kunfftige Prenzlowenſche Zuſammenkumpſt vff mittell gedenken.	4. Da geburet mir nit anderes von zureden vnd das es geſchehe, vnd niemandts ſolchs priuats nutzes halben furdere.

5. Marggraff Johanes nottigett ſich in vile wege zw M. g. h. vnnd herrn, vnnd ob woll J. f. g. ſich ganz freuntlich bezeigt, ßo hat eß doch bey Jm kein ſtaeth vnd gereichett faſt zw vorklenerunge des furſtlichen hauſes Pommernn, ßollen die Rethe radtſlagen, wie diſſerm handel zuthun ſein muchte, damit M. g. h. ire furſtliche reputation erhalten vnnd de landſchafft vorſchade vorhutett werden muchte,	5. Alß mans haben will ßo kumpts, von diſſen dingen Iſt offt gerathſchlagett vnd iſt mitt rathſchlagen, wortten etc. nit außgerichtett, wan man aber auch was dargegen thuet, ßo gehortt auch guete auffachtung zuhaben.
6.	. . . .
7. Das allerley boße munze in diſſer lender kumen vnnd de gute alte muntze weck gefurett vnnd vorſmolzett wirtt bringett der Landſchafft großen ſchaden vnd zwbefaren, das des reichs ordenunge nit ßo balt ins werk geſetzett muchte werden, ſchollen de rethe vff wege gedencken, wie M. g. h. ein gute muntz ordenunge in diſſerm furſtenthume annhemen muchten.	7. Darahn habe wir allenthalben propter priuatum commodum große ſchult, Mein bodencken iſt, das darzw Jdes orts perſonen namhafftig gemacht werden, ſich auff die dinge zubodencken vnd auff die faſten zußammen kommen, ſich darvon zu unterreden, Jre bodencken ſchrifftlich zuuorfaſſen vnd M. g. h. das ferner zu erwegen, vnd darin zw ſchließen zuzuſtellen, dan die dinge zur nottorfft ſich alßo nit ratſchlagen laſſen, Es mochten auch vele punkt vorfallen, die bodencken hetten, alle mannen Jn die Mund zw ſtreichen.
8. M. g. h. hertzog barnim will ßich vff Zukunfftige Zuſammenkunfft erkleren von wegen de (? unleſerlich) ſeiner gnaden freulein.	8. Vmb die erklerung were anzuhalten vnd dar dieſelbe altem gebrauch diſſes Furſtlichen hauſes zw boſchuerlicher Newerung zuwidern geſchege, weren die ſunderigen M. g. h. befehelich hierin allerley ßo guets vorhin bedacht, zuerinnern vnd zu ermanen, die ſachen bey J. f. g. . . darhein zurichten, damit M. g. h. vnd vielleicht auch die Landtſchafft ſich deſſen nit meher wider ſie die Rhete alß M. g. h. hertzogh barnim mochten boſchueren, vnd ſich daher Jn allen dingen widerſetzen.

9. Dewile der Polenſche vnnd Liffslendiſche krich vorhannden, auch ſonſt allerley emporungen, im reich entſtehen das M. g. h. in guter rüſtung weren enem vorſtehenden vbell zwbogegnen.	9. Diſſes puncts halben iſt viele gerathſchlaget, Jch ſehe aber das Jennes orts nits darzw Jn geringſten gedacht werde.
10. De Rathe ßollen auch beradtſchlagen wie ein guth geiſtlich conſiſtorium anzurichten ſein muchte.	10. Das Conſiſtorium zw Colberg, Stettin vnd Gripeßwoldt anzurichten, die viſitatio auch zw beforderen Jſt ſere noedtwendich.
11. Politia in diſſen fürſtenthum anzurichten erheiſchett de hoge nottorfft dann es reiſſet allerley theurunge vnnd ſonſt vnrichtickheitt in.	11. Das darzw an meine ſtat eine andere perſone die was ſein bodencken Jſt, zu faßen meher Zeit hat alß Jch, vnd mochte das Je das gantze werk nit mit eins ginge, Jn etzlichen noetwendigen puncten die publication angefangen werden. [Vergl. hierzu Spahn, S. 123, wonach zuerſt Herzog Barnim **1558** die Einzelpublikation vorgeſchlagen haben ſoll.]
12. Nachdem M. g. h. ein Priuilegium bey der Key. M. erlangett vff de Zyße ſchollen de Rathe radtſlagen vnd da ßich de ſtette dem widerſetzenn wurden vff wege zu gedenken wie mhann ſie darzw bowegen muchte.	12. Diſſe ſache iſt hoech vnd wichtig vnd wie die ins werk zwrichten großer geſcheidenheitt bedorffen vnd mochte vielleicht nit mit beſſerem glimpff geſchehen alß neben der policey vnd vorrichtung der gebrechen zuiſchen den hern vnd Landſchofft, dan durch die Execution des priuilegii wurde nitt den geringſten boſchuerungen diſſer Lande geholffen, Szo ſtunde es auch gleich woll auff vnterhandelern, die willeicht es mit beſſern glimpff vnd fueghk auch mehreren nutz kondten vnterhandeln alß dar man ſchlechts per via mandate darmit wolte anfangen.
13. M. g. h. haben ein Priuilegium vff eine ſumme gelt das darunter nit khan appelleret werden erheiſchede de nottorfft ein guth hoffgerichte zw	13. Was des puncts wegen Jn auſchuſſe zur policey handelung vorgelauffen, wiſſen die ßo darbey geweſen, vnd wirt nit gehen, ſunder

beſtellen danne den Rathen ahm hone iſt nit woll muglich de gerichte handell zuwarten.	man iſt der meinung das die gerichte bey den hern alß den heuptern pleiben, dan man ſieht wie es ſonſten gett, vnd das man das priuilegium fallen zu laſſen bitten wolte. Wan die viſitation hendell vorgehett, die Execution verholffen vnd nur ein weinig man Jn Emptern gemeinen hendeln abhelffen will, ßo kunnen die ſachen ahm boquemſten zw houe vorrichtet werden. Dar man das heupt ſtets bei der handt hatt vnd pleiben außerhalb der ſchuldtſachen diſſes orts gar weinigh ſachen, darumb werdt man ſehen das es nit gehet Sie thuen genneß orts darzw was ſich geburet ßo konnen ſie wol fort.
14. Jn dieſſem krigeßhendellen erheiſchett de nottorfft das M. g. h. gute kundtſchafft habenn.	14. Es were guet, wenn es ahn allen ortten nur geſchege.

Wolg. Arch. Tit. 39. Nr. 14.

* * *

Anlage 5.

(1557. Februar.*)

Zitzewitz's Antwort und Bericht auf Herzog Philipp's (I.) Anſuchen um Uebernahme der Statthalterſtelle im Stift Kammin.

Wolg. Arch. Tit. 32. Nr. 74.

Jn der Einleitung ſeines Berichts weiſt Zitzewitz auf die überaus ſchwierige Stellung des Statthalters mit folgenden Worten hin:

. . . . . . „Darauf kan . . . ich nicht vorhalten, ob ich wohl willig vnd geneigt, hochgedachtem M. g. h. allen mir thuenlichen vnd muglichen dingen mehr alle difficulteten vnd beſchuerungen wie ich onhe rhuem zu melden, allewege guetwillig gethaen, Auch hirin gutwilliglichen zu wilfaren etc. Szo iß doch dieſe Condition vnd meine gelegenheit dermaſſen geſchaffen, das ich mich dartzu viele zugeringe vnd ſchwagk empfinde vnd auch anderer, ſo hoher erfarenheit vnd geſchicklichkeit als ich bin, ſindt ungezueiffelt noch meher vnd große bodencken haben wurden, ſich in die angebottene Condition zu loſſen, Oder Jhe ßo ſchlecht ſich darauff zu erkleren, dan einen Jderen ſo dar mit ſol beladen werden, die ewige vnd zeitliche wolfart, auch glimpf daran gelegen ſein will etc. dan Erſtlich iß nit an zu zueifeln, daß Jdermenniglich Jn vnd außerhalb landes vnd ſonderlich die gelarten vnd Theologen der Meinung ſein werden, das nhumalen den kirchen vnd ſcholen, nach allen gefallen, kune geholffen werden, mit aller notturfft auch der Viſitation etc. dieweil aber das Vormugen beim Stifft dartzu nicht vorhanden, der Verwalter die Viſitation an allen orten ſonderlich aber außerhalb des Stiffts, neben andern burden zu befurdern vnmueglich,

---

*) Das Schriftſtück trägt die Aufſchrift: „Jacob Citzewitzen furſchlag zum Statthalter im Stifft“ und iſt ohne jedes Datum. Aus verſchiedenen anderen Berichten und Zitzewitz's Worten: „Was ich auff befehelich des herrn Philipſen zu Stettin Pommer herzogen M. g. h. ahm Abendt Regum vorſchienen, ahn mich gebracht“ geht jedoch das oben angezogene Datum mit Sicherheit hervor.

Szo wird dennoch einer allerley vorweiß, vnglimpff, nachrede auff ſich laden vnd dartzu ſeines gewiſſens boſchwerung haben muſſen, vnd das Crucifige vnd vormaledeien vber Jne gehen, auff Cantzelen, Jn ſchrifften vnd ſonſt vberall, Jn vnd auſſerhalb landes, Zum Anderen, ſo iſt auch der Jngefallene Streit zwiſchen dem Reiche, M. g. h. vnd den gemeinen Stifftsſtenden vnentſchieden vnd vaſt weitleuffig vnd ſorglich, Sonderlich weil der Verwalter vngezweiffelt vaſt den Eidt ßo ein biſchoff dem Capittel ſchweret, auch wirdt leiſten muſſen, darin er vorpflicht wird, ob der kirchen vnd Stifftsgerechtigkeit zu halten, vnd auch der hern zu Pomern Radt zu ſein vnd demnach J. f. g. gerechtigkeit etc. auch in Acht zu haben ſchuldigk, nu ſindt M. g. h. vnd gemeine Stende vnder ander, auch das Reiche eines Jderen theils gerechtigkeit halben vneinig, vnd werden die ſachen offt ahnn vielen Orten, auß rechtem grunde nicht erwogen, Sonder zu Zeiten (?) nach gelegenen leuften, Zeiten vnd handlungen, auch neigungen gerichtet, auch bitter vnd beſchwerlich oft onhe not vnd grundt etc. vnd wirdt dartzu ſonderlich groß gelucke vber alle menſchliche vornunfft, vorſtandt vnd weiſheit gehoren, das ſich einer in die ſachen alſo ſchigke, daß er ſeiner geſchwornen Eidtspflicht vnd allen Theilen auch genuch thue, ſich vor Vngnade vnd ander vngemach huten kune vnd die miſuerſtendigen ſachen zwiſchen M. g. h. vnd gemeinen ſtenden zu rechtem verſtande bringe, die Proceſſe mit dem Reiche darneben alſo richte, das die ſtende mit M. g. h. in einhelligen vorſtande biß außdracht der ſachen pleiben mugen etc.

Zum dritten iſt zubeſorgen, da der Bapſt die boſchehene poſtulation wurde fechten, vnd andere practiken darjegen willen vorgenhomen werden, das der vorwalter auch in große muheſeligkeit daruber geraten, vnd ſich demſelben wiederſetzen muſte vnd darhen trachten, wie ehr, zuuor ſolche Babſtliche erklerung ahn die gemeine Stifftſtende gelangte, die Jnfurung des herrn poſtulaten, vnd die huldigung vnd alſo die gehorſam fullenkomblich mochte zuerhalten vnd zuerlangen, umb ſouiel mher des Bapſtes verordnung oder andern practiken Zuwiederſtreben etc.

Zum Vierten, ſo ſoll auch der vorwalter ahn ſtadt des hern poſtulaten beide M. g. h. die gebuerende dienſte leiſten, auch ſ. f. g. ſtadt in der Landtſchaft vortretten, daraus ehrfolgen will, das einer Jn allen landsverſamblungen Radtſchlegen vnd zuſammenkunfften die erſte Stimme haben ſoll, dar ein Jder nach ſeinem gewiſſen, vnd auff ſeine geſchworene eidtspflicht reden vnd rathen ſoll. Nu fallen offt handlungen vor, darin zu zeiten nach der hern oder landſtende gefallen vnd meynung, einer, der auff ſeine pflicht reden ſoll, alle dingk nit richten khan, vnd wirdt auff die erſte ſtimme gemeintlich mher, als auff andere acht gegeben, die lange erfarenheit hat, auch gebracht, das ſolche radtſchlege offt vorkerlich ausgedeutet, auch wol geſprenget, vnd zu großen beſchwerungen gereichen etc.

Nu ſtehen die heren mit der Landtſchaft Jrer priuilegien, Junckfrawen Cloſter, vnd dan auch der Form der ſteuer halben, in vnentſchiedenen ſachen, vnd wirt vielleicht zu anderen wegen vnd mitteln muſſen getrachtet vnd gedacht werden, dar Jn dan der Verwalter ahn ſtadt des hern Poſtulaten, abermalen die ſachen dirigeren ſol, das es M. g. h., auch gemeiner landtſchafft brechlich, vnd onhe beſchwerung mechte angenhomen werden, weil aber alle Mutationes vnd newerungen nicht leichtlich zugehen, ſonder allerley vnrichtigkeit brengen pflegen, Szo wurde dem vorwalter diſſals leichtlich als anderen landtſtenden beſchwerung vnd vngelegenheit, ſeiner vnbedacht vnd vnuorſichtigkeit halben, zugefuegt vnd auffgeladen werden mugn, Vber das alles, got gebe das es nicht geſche |: ich beſorge michs aber, das es den langen wegk nit vorpleiben wirt kunen :| das zwiſchen beiden M. g. h., oder Je zum wenigſten zwiſchen M. g. h. herzog Barnim vnd ſ. f. g. landtſchaft, etwan Diſputation der vberſchreitung der Erbuortrege vnd beſchwerungen wegen, ßo auff die Landtſchafft Jhe lanck Jhe mher gedrunget vnd gefuret wollen werden, Jnreiſſen vnd Jnfallen ſolten, dar es nhu auch zwiſchen beiden M. g. h. geſchehen ſolte, vnd ein her, dem das Jar die dienſte am Stifte geburte, den Vorwalter dauon nit laſſen wollte, Js leichtlich zu erachten, das ehr durch ſeine weigerung, ob die gleich gegrundet, vnd zufolge der Erbuortrege billich ſtadt finden ſolte, des hern vngnade durch die wilfarung, aber (auch) des anderen herrn vngnade auff ſich laden wurde etc. Solten auch andere freuntliche handlungen zwiſchen beiden M. g. h. vorfallen, dar Jn J. f. g. nit einig, wurde ein Jder Herr Jn dem Jare, dar Jn Jme des Stiffts dienſte geburen, den Vorwalter dartzu forderen vnd gebrauchen wollen, darauß abermalen in beiden fellen, der wegerung auch wilfarung, die vngnade wie obengemelt zugewarten vnd zubeſorgen,

Weil Jch auch beiden M. g. h. mit Lehnspflicht vorwandt, ßo wollte Jch auch Jn ſollichen Zweihelligen ſachen als ein lehenmhan wollen angetzogen, vnd dar Jn die gelegenheit nicht wollen in acht genomen werden, Solte aber zwiſchen M. g. h. vnd den Landtſtenden disputation einfallen, vnd der vorwalter in der landtſchaft mitſein, ßo darffs großes gelucks, das man mit keinen vngnaden oder vorweißlichen ſchimpfflichen nachreden verdacht vnd mißuortrawen vnbeladen bleibe, Man meine es gleich ſo getrewlich vnd guet, als man wolle,

Vnd mochten auch die hern Jder Zeit, Jn Jren Jaren den vorwalter außerhalb landes vorſchicken, vnd mit lanckwierigen reißen mher alſe mit den Biſchoffen gebreuchlich geweſen, beladen wollen, daruber ſich die ſachen, die Juſtitia vnd anderes belangend, Jm Stiffte heuffen vnd ſamblen, vnd denſelben zur notturfft nicht wurde geholffen, noch geraten mugen werden, Das dem Vorwalter auch große vngelegenheit vnd boſe nachrede, das ehr die ſachen, ſo Jme obliegen, vornachleſſigde bringen wurde, Es wurde auch die Landtſchaft Jn gemeinen, auch Jdes hern ordt landes vorſamblungen, auff den vorwalter dringen, vnd Jnhe vberſtimmen wollen, der Landtſchafft noturfft zureden, Welchs Jme zum hoheſten boſchwerliche vnd vngelegen vorfallen wolte, Es konte Jme auch zur hoheſter boſchwerung gedien vnd gereichen, Mochte auch dem hern poſtulato vnd Capittell, allerlej bedencken nit vnbillig bringen,

Zum Funfften ſo ſind dennoch auch auſſerhalb der herndienſte, die ſachen des Stiffts dieſer Zeit in großer weithleifftigkeit vnd vnrichtigkeit, die nit alleine große arbeit muhe vnd ſorgfoldicheit, Sonder auch allerlej verfolgung beſharunge vnd verhaſſunge auff ſich tragen,

Dan erſtlich iſt am tage, das vaſt alle grentzen zwiſchen M. g. h. Herzog Barnims landen vnd dem Stifte Jrrig, etzlige auch daruon in großer bitterkeit ſtehen, vnd von allen theilen hart ob eines Jderen vorhofften rechten gehalten wirt,

Nu ſol der vorwalter ob des Stiffts rechte halten, ſol ſich auch nit alleine der Radtspflicht als ein vorwalter, ſondern auch als ein leheman gegen ſeinen lehenheren ſchuldigk ertzeigen, welches Jn contradictoriis dartzu vbi partium jura ad huc sunt obscura, vnd auff der auffhurung ſtehen, ſhaſt ſorglich iſt, vnd kan einer liderlich von einem oder beiden theilen, als wurde die gebuerende pflicht nit Jn ſchuldiger acht gehabt, Zureden geſetzt, verdacht vnd verargwhonet werden, vnd daruber in großer vngelucke geraten,

Zu dem, das ſich auch einer diſſfals ſeines heren freunde vnd Bluetsvorwanten, daruon ehr vnd die ſeinen ſonſt troſt vnd alles gueten alwege Zuwarten gehabt, vnd ferner zugewarten haben, Muß vermerken ſolliche vorbitterung auch offt vor vnd vor bej dem Erben pleiben, Szo ſindt auch ſonſt durch den verſtorbenen Biſchoff große rechtfertigungen, ſo vnentſcheiden, als mit dem Graffen vnd den Wedelſchen, Jtem den Maſſowen, Glaſenappen, Manduueln, vnd viel andern vorgenhomen, Szo iſt auch die Berneſteinhandlung vnuertragen, vnd das empfangene gelt daruon nummher vorhanden, Jn was ſtandt dieſelbe iſt, achte Jch onhe nodt zuerinnern, Szo iſt auch nichts von Vorrade ahn gelde vorhanden, ſonder große ſchulde vnd dark (sic!), auch baufellige heußer, vnd was noch ahnn Brieff ſchulden anſtehet, deſſelben maſſet ſich des verſtorbenen Biſchofs Bruder Ernſt Weier ahn, nhu mochte vellichte der landesfurſten des hern Poſtulaten; auch Stiffs vnd gemeinen ſtende neygung ſein, des vorradts von gelde vnd anderes halben, des verſtorbenen biſchofs Erben vnd Bruder nit vnbeſprochen zulaſſen, welchermaſſen mir nhu dieſelben bluet vnd Schwagerſchaft halben verwandt, dorff keines berichtes, daraus Euer Gunſten M. g. h. vnd menniglich zuerachten, was mir diſſals allenthalben hir Jn Zubodencken vnd Jn acht Zuhaben ſein will, dan es auch wol anderen, die mit Jnhen in der vorwantnuß nicht ſtehen, bodencklich vorfallen mochte, ſich alſo ſchlecht mit Jnhen einzulaſſen, wie bodencklich nhu vorfelt, M. g. h. hertzogk Barnims aller Jrrigen grentzen verwandten, auch anderer partheien dauon zum theile obenerwenet, ßampt Jrer vorwanten freundtſchaft vngnade verhaſſung auch wol feintſchaft auff ſich zuladen, daſſelbe hat M. g. h. Ewer gunſten vnd menniglich zuerachten, vnd ob gleich die dinge ßouiel die gantz ſachen anlangen thuet, Jnn Compromis zuuerfaſſen ſein mochtn, Szo erfordert dennoch ſollichs alles großer ausfurung, fleiſſes, erkundens muhe arbeit vnd vnkoſtens,

Zum Sechſten, ſo hat es auch der landt vnd gerichtstage halben einen alten gebrauch im Stiffte, die mit nit geringen vnkoſten der Biſchoffe, gehalten worden ſindt, darin die ſtende keine vorenderung leichtlich werden haben wollen, vnd auch vortzunhemen ſorglich vnd gefharlich iſt, Vnd haben ſich in Summa vber vorige hendel, viele andere Jm Stifft Cumuleret, wie aus Relation der hern Capitularen, ſo Jungſt zu Corlin in der vorſamblung geweſen, vornhommen iſt, ...
. . . ."

Im Nachfolgenden ſtellt Zitzewitz nunmehr an der Hand der aufgeführten Bedenken eine Reihe ſehr ausführlicher und wohlbegründeter Bedingungen, ohne deren Erfüllung er das angebotene Amt als Stiftsſtatthalter nicht annehmen könne.

Anlage 6.

1570. Corlin. 13. Mai.

Herzog Johann Friedrich ſchreibt dem Grafen Eberſtein auf deſſen Bericht über die Vorgänge am Kaiſerlichen Hofe in eigenhändigem Poſtſcriptum:

Postscripta.

Wolgeborner Graff Jch ſol euch auff Ewer eingelegte Zetteln vnuormeldet nit laſſen das myr Schwerinß anfordern vnd meiner bruder befurderung tzum hogſten widerlich Weis nicht ob ſie von beiden teillen thoricht, vnnd was ſich ſchyr die leutte zeihen (?) Jch fur mein Perſohn motu proprio bin bedacht ahn Hertzog Ernſten zu ſchreiben vnnd was mein gemuet Jm aperte zu vorſtehen geben, dan ſolch Groben tzitten lenger tzu tzu ſehen, das man alſo vngeſtum Jn dj hern drengen ſol, Jſt myr für meine Perſon ungelegen, dan ander leutte gleicher geſtalt zuuolgen bedacht, die auch wohl mit beſſerem frucht vnd Redlicheitt gedient vnnd noch dienen, Jch diweil ich Jn dieſe bewilligung von den Schwerinen nicht gefodert wil außdrucklich dowider proteſtiren vnd wehren ſoviel myr muglich, Jch weiß was ich bej den loſſen leutten beide dem alten alß den Jungen gehabt vor befurderung vnd anreitzungen zu bruderlicher vneinigkeit Jch wil dj brieffe ſo lange bej myr behalten bis Henning von dem Walde ankumpt, Alßdan ſollen ſie dem hern ferner Wolvorwart zugeſtellet werden . . . .
Datum Jn Eyl an erſten Pfingſttage vmb 7 Vhr auff den Morgen zu Corlyn Ao 70

Johannes Fridericus manu propria
scripsi atque subscripsi.

Stett. Arch. P. I. Tit. 7. Nr. 16.

Neunundfünfzigſter Jahresbericht

der

Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

April 1896 — April 1897.

Die Geſellſchaft hat auch im verfloſſenen Jahre ihre Arbeiten auf den beiden Gebieten ihrer Thätigkeit für die Förderung der Alterthumskunde ſowohl wie der Geſchichte ungeſtört und nicht ohne Erfolg fortſetzen können. Sie hat hierbei auch wieder die höchſt dankenswerthe Unterſtützung der Staats-, Provinzial- und Kommunalbehörden gefunden und von zahlreichen treuen Mitgliedern Mitarbeit und lebhafte Theilnahme erfahren. Trotzdem iſt nicht zu verkennen, daß die Geſellſchaft leider immer noch nicht in dem Umfange, wie es ſich bei ihrem bald 75jährigen Beſtehen erwarten ließe, der Mittelpunkt der heimathlichen Geſchichtsforſchung in unſerer Provinz iſt. Noch immer halten ſich recht zahlreiche Kreiſe, bei denen man ein Intereſſe für die Heimathsgeſchichte vorausſetzen ſollte, der Geſellſchaft fern und ſtehen ihren Bemühungen gleichgiltig gegenüber. So iſt die Zahl der Mitglieder im Verhältniß zu der Größe unſeres Arbeitsgebietes recht gering und gerade in der letzten Zeit nicht unerheblich zurückgegangen. Gewiß wird die Bedeutung einer wiſſenſchaftlichen Vereinigung nicht allein durch die Zahl der Mitglieder ausgedrückt, aber wenn ſie, wie unſere Geſellſchaft, zum großen Theil auf die Beiträge derſelben angewieſen iſt, ſo bleibt doch ſehr zu wünſchen, daß dieſe materielle Unterſtützung nicht zu gering wird, zumal da der Rechnungsabſchluß für 1896 wieder ein Defizit ergeben hat. Auch die perſönliche Antheilnahme an den Arbeiten könnte noch eine ſehr wünſchenswerthe Steigerung erfahren.

Die jetzige Zahl der Mitglieder muß im Vergleich zu der im Vorjahre angegebenen ſehr gering erſcheinen und einen mehr als bedenklichen Rückgang bezeichnen. Doch iſt derſelbe vor Allem dadurch zu erklären, daß die Mitgliederliſte endlich einmal wieder genau revidirt werden mußte. Dabei iſt eine große Zahl von ſolchen Mitgliedern geſtrichen, die ſich ſeit Jahren um die Geſellſchaft nicht mehr gekümmert haben und mit der Zahlung der Beiträge im Rückſtande geblieben ſind. Außerdem haben wir aber auch im verfloſſenen Jahre den Tod von 12 Mitgliedern zu beklagen. Am 29. Juni 1896 ſtarb der Stadtrath Wilhelm Heinrich Meyer, der ſeit 1886 ein treues, eifriges Mitglied unſeres Vorſtandes geweſen iſt. Bei ſeinem lebhaften Intereſſe namentlich für die Stettiner Geſchichte, für die er auch literariſch thätig geweſen iſt, nahm er an den Arbeiten und Unternehmungen der Geſellſchaft regen Antheil und hat ſich um dieſelben mannigfache Verdienſte erworben. Deshalb beklagen wir ſein Abſcheiden und werden dem liebenswürdigen Manne ſtets ein ehrendes Andenken bewahren. Außerdem ſtarben der Major a. D. Baron von Eickſtädt-Tantow auf Eichſtedtswalde, der namentlich für die Geſchichte ſeiner Familie eifrig gearbeitet hat, der Erblandmarſchall Graf Flemming auf Benz, Paſtor Klawonn in Baſt, ein beſonders treuer Freund der Geſellſchaft, die Rittergutsbeſitzer Maager in Kolberg und Peters in Stolpe bei Anklam, Oberförſter Stumpf in Gießen, Superintendent Wegner in Daber, Juſtizrath Wrede in Schlawe und in Stettin Baumeiſter Krämer, Oberarzt Dr. H. Schmid und Dr. med. Paul Schmidt.

Außerdem traten 48 Mitglieder aus, dafür ſind 33 neue ordentliche Mitglieder aufgenommen. Ferner iſt zum Ehrenmitglied ernannt Herr Stadtrath Dr. W. Simon in Königsberg i. Pr., der eine ſehr erhebliche Geldſumme der Geſellſchaft zur archäologiſchen und geologiſchen Unterſuchung der Inſel Wollin zur Verfügung geſtellt hat.

Die Geſellſchaft zählt:

Ehrenmitglieder . . .	15
correſpondirende . . .	27
lebenslängliche . . .	7
ordentliche (zahlende)	682
Summa	731 Mitglieder gegen 880 im Vorjahre.

Den Vorſtand bildeten die Herren:

1. Gymnaſialdirektor Prof. Lemcke, Vorſitzender,
2. Landgerichtsrath a. D. Küſter, Stellvertreter des Vorſitzenden,
3. Oberlehrer Dr. Wehrmann, }
4. Profeſſor Dr. Walter, } Schriftführer,
5. Geh. Kommerzienrath Lenz, Schatzmeiſter,
6. Baumeiſter C. U. Fiſcher.

An Stelle des verſtorbenen Stadtrath Meyer wurde Herr Amtsgerichtsrath Hammerſtein nach § 12 des Statuts durch Kooptation in den Vorſtand gewählt, der damit aus dem Beirathe ausſchied.

Der Beirath beſtand ſonſt aus den Herren:

1. Kommerzienrath Abel in Stettin,
2. Profeſſor Dr. Hanncke in Cöslin,
3. Konſul Kisker in Stettin,
4. Zeichenlehrer Meier in Kolberg,
5. Rechtsanwalt Petſch in Stettin,
6. Maurermeiſter Schroeder in Stettin,
7. Prakt. Arzt Schumann in Löcknitz.

Pflegſchaften übernahmen für Belgard Herr Oberlehrer Heling daſelbſt und für Swinemünde Herr Paſtor Kamrath.

Die ordentliche Generalverſammlung fand in Anweſenheit des Präſidenten der Geſellſchaft, Sr. Exzellenz des Herrn Oberpräſidenten Staatsminiſter von Puttkamer, am 16. Mai 1896 ſtatt. In derſelben wurde der inzwiſchen in den Baltiſchen Studien abgedruckte 58. Jahresbericht erſtattet. Die Wahlen wurden mit dem eben angegebenen Reſultate vorgenommen. Den Vortrag hielt unſer Ehrenmitglied, Herr Oberlandesgerichtsrath Dr. Fabricius über Matrikel-, Kirchen- und Schulviſitation des 16. Jahrhunderts.

Während des Winters 1896/97 wurden in Stettin fünf Verſammlungen gehalten, in denen folgende Herren Vorträge hielten:

Rud. Schwartz: Zur Geſchichte der Muſik im alten Stettin.
Oberlehrer Dr. Haas: Die vorgeſchichtliche Feuerſteinwerkſtätte in Lietzow.
Oberlehrer Dr. Wehrmann: Die Gefangennahme des Herzogs Wilhelm von Geldern (1388).
Dr. Luckenbach: Der Münzfund von Haſſendorf.
Prediger Stephani: Die alten Wohnhäuſer in deutſchen, vorzugsweiſe in pommerſchen Städten.
Dr. von Stojentin: Jacob von Zitzewitz, Pommerns größter Staatsmann im Reformationszeitalter.

Außerdem ſind zur Erweckung und Belebung des Intereſſes an der pommerſchen Geſchichte Vorträge in Naugard, Labes, Swinemünde und Dölitz gehalten. Eine gemeinſchaftliche Ausfahrt fand am 24. und 25. Mai ſtatt und hatte die Städte Neubrandenburg und Treptow a. T., ſowie die alte Schwerin'ſche Burg Landskron zum Ziele. Dieſelbe verlief auf das beſte und brachte den Theilnehmern manche intereſſanten Eindrücke und Belehrungen.

An der 12. Hauptverſammlung der Niederlauſitzer Geſellſchaft für Anthropologie und Alterthumskunde, mit der unſere Geſellſchaft durch alte Freundſchaft und mannigfache Beziehungen verbunden iſt, nahm am 5. und 6. Juli 1896 in ihrem Auftrage der Konſervator Stubenrauch theil. Auf der Generalverſammlung des Geſammtvereins der deutſchen

Geſchichts- und Alterthumsvereine, die vom 6. bis 9. September in Blankenburg am Harze tagte, wurde die Geſellſchaft durch Oberlehrer Dr. Wehrmann vertreten.

Am 10. November 1896 feierte Herr Profeſſor Dr. Pyl in Greifswald, der langjährige, hochverdiente Vorſtand der Rügiſch-Pommerſchen Abtheilung unſerer Geſellſchaft, ſeinen ſiebzigſten Geburtstag. Zu demſelben wurden ihm die herzlichſten Glückwünſche ausgedrückt und die in den Balt. Studien erſchienene Abhandlung über Biſchof Johann I. von Camin in einem Separatabdrucke gewidmet. Auch an dieſer Stelle ſprechen wir die Hoffnung aus, daß es dem hochverdienten Forſcher noch recht lange vergönnt ſein möge, ſeine verdienſtvolle und für uns höchſt werthvolle Thätigkeit fortzuſetzen.

Jahresrechnung für 1896:

Einnahme		Ausgabe
12,— Mk.	Aus Vorjahren	2776,83 Mk.
—	Verwaltung	3211,15 „
1938,— „	Mitgliederbeiträge	—
2147,50 „	Verlag	2378,74 „
6455,— „	Unterſtützungen	695,75 „
1222,65 „	Kapitalkonto	222,65 „
—	Bibliothek	952,32 „
25,35 „	Muſeum	3435,06 „
11800,50 Mk.		13672,50 Mk.

Einnahme 11800,50 Mk.
Ausgabe 13672,50 „
Defizit 1872,— Mk.

Inventarkonto:
Einnahme 2497,54 Mk.
Ausgabe 2573,46 „
Vorſchuß 75,92 Mk.

Für die literariſchen Publikationen der Geſellſchaft trat inſofern eine Aenderung ein, als mit dem 1. Juli 1896 der Druck derſelben von der Buchdruckerei F. Heſſenland auf die Officin von Herrcke & Lebeling überging. Zwar hörte damit die von der Firma Heſſenland faſt 10 Jahre lang in der Hauptſache unentgeltlich beſorgte Herſtellung der Monatsblätter auf, für die wir derſelben noch an dieſer Stelle unſern Dank ausſprechen, doch ſchien es trotz der nun höher werdenden Koſten nicht rathſam, dieſe Blätter eingehen zu laſſen, die für die Beſtrebungen der Geſellſchaft von nicht geringer Bedeutung ſind.

Der 46. Jahrgang der Baltiſchen Studien enthält als werthvollſte Abhandlung, die allſeitig mit großem Beifall begrüßt iſt, die Arbeit von H. Schumann über die vorgeſchichtliche Kultur Pommerns im Anſchluß an 5 von A. Stubenrauch gezeichnete Tafeln. Wir hoffen, daß durch dieſelben das Verſtändniß und Intereſſe für prähiſtoriſche Forſchung weiter verbreitet wird. Mit der in demſelben Bande veröffentlichten Ueberſicht über den Beſtand an mittelalterlichen Stadtbüchern Pommerns hat unſere Provinz den Anfang gemacht für eine in dieſer Richtung für ganz Deutſchland beabſichtigte Aufnahme.

Von dem Inventar der Bau- und Kunſtdenkmäler iſt in dieſen Tagen das 4. Heft, welches den Kreis Rügen behandelt, erſchienen. Der verdiente Bearbeiter, Herr Stadtbaumeiſter von Haſelberg, wird alsbald die Bearbeitung des letzten, die Stadt Stralſund umfaſſenden Heftes in Angriff nehmen, ſo daß die Hoffnung iſt, für den Regierungsbezirk Stralſund dieſe langjährige Arbeit in abſehbarer Zeit zum Abſchluß zu bringen. Die Arbeiten für den Stettiner und Cösliner Bezirk ſind nach Möglichkeit von unſerm Vorſitzenden fortgeführt und zum Theile druckfertig.

In der Verwaltung der Bibliothek iſt dadurch eine Aenderung eingetreten, daß Herr Oberlehrer Dr. Haas am 1. Oktober 1896 ſeine Stellung als Bibliothekar aufgab. Ihm gebührt für die überaus ſorgfältige Amtsführung, namentlich aber für die Fertigſtellung des Kataloges der wärmſte Dank. Das Amt des Bibliothekars hat nach ihm Herr Oberlehrer Timm übernommen. Der Umfang und die Benutzung der Bücherſammlung hat ſtets zugenommen.

Die Zahl der Vereine und Geſellſchaften, mit denen wir im Schriftwechſel ſtehen, beträgt 147. Neu hinzugekommen ſind: der Ortsverein für Geſchichte und Alterthumskunde zu Wolfenbüttel und der Breisgau-Verein „Schau ins Land“. In der Anlage wird ein Verzeichniß der ſeit 1894 eingegangenen Schriften mitgetheilt.

Ueber Alterthümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1896 berichtet Herr Prof. Dr. Walter:

Die Thatſache, daß ein großer Theil Pommerns zu der Ländergruppe gehört, die man als die nordiſche Steinzeit-Provinz bezeichnen kann, wie ſie jüngſt Goetze wieder bezüglich der abweichenden Verhältniſſe in der ſo nahen Neumark berührt hat (Goetze, Vorgeſchichte der Neumark, S. 7 ff.), wird uns jedes Jahr von Neuem durch zahlreiche Beweisſtücke dargethan. Auch diesmal laſſen ſich drei Centren deutlich unterſcheiden, die Gegenden zu beiden Seiten der unteren Oder und beſonders Rügen. Kann auch unſere Stettiner Sammlung mit der Stralſunder und dem Germaniſchen Muſeum in Nürnberg ſich hinſichtlich des Reichthums an rügiſchen Steingeräthen noch nicht meſſen, ſo hat ſie doch eine Bereicherung um mehrere tauſend Stück erfahren durch die vollſtändige Ausbeutung einer unberührten Schlagſtätte ſüdöſtlich von Lietzow, die Herr Dr. Haas nicht weit von der Stelle entdeckte, wo v. Hagenow 1827 mit dem erſten derartigen Funde den archäologiſchen Ruf Rügens begründete. Der Fund iſt vorgelegt und beſprochen in der Sitzung vom 21. November 1896, vergl. Monatsblätter 1896, S. 182. Haben wir dadurch eine Fülle der verſchiedenſten Geräthe in allen Stadien der Bearbeitung erworben, die techniſch wichtig ſind trotz ihrer Unſcheinbarkeit, ſo lieferte Rügen daneben noch 21 formvollendete Steinſachen aus Einzelfunden ſowie 5 von jenen ſchlichten Korallenperlen, die in den letzten Berichten ſchon mehrfach erwähnt worden ſind (Inv. 4346 und 4376). In zweiter Reihe iſt die Gegend zwiſchen Peene und Oder als ergiebig an ſteinzeitlichen Funden zu bezeichnen, da ſie wiederum aus dem Kreiſe Ueckermünde in prismatiſchen Meſſerchen und einer Pfeilſpitze Zeugniſſe einer Schlagſtätte geliefert (Inv. 4406) und ermöglicht hat, in der Umgegend von Liepe eine Privatſammlung von 13 Steingeräthen zuſammenzubringen (Inv. 4280); Einzelfunde von Paſewalk, Rothenburg, Treptow a. T. und Stettin mögen ſich anſchließen. Endlich war in den letzten Jahren ſchon öſtlich der Oder der Kreis Greifenhagen durch einſchlägige Funde wichtig geworden (vgl. 58. Jahresbericht, S. 229), und auch diesmal iſt eine ſteinzeitliche Werkſtätte bei Jeſeritz entdeckt; ebendaher ſtammt ein undurchbohrtes Steinbeil von merkwürdiger Form, das ſich von der halbkreisförmigen Schneide nach hinten verjüngt, aber bei kreisrundem Durchſchnitt (Inv. 4382). Ein Feuerſteinbeil von Ziegenhagen, Kr. Saatzig, vertritt die gemuſchelte Technik auch in Hinterpommern wieder. Von Gefäßen oder Gräbern dieſer Zeit iſt nichts Neues aufgeſtoßen, wohl aber dürfen wir mit Freuden begrüßen, daß gerade im letzten Jahre Alles, was wir von Pommerns älteſter Zeit wiſſen, in überſichtlicher Weiſe zuſammengefaßt iſt von Schumann, Balt. Studien 46, S. 105—124, und wenigſtens für die früher neumärkiſchen Theile von Goetze a. a. O.

Die Bronzezeit iſt hinſichtlich der Funde nicht ganz gleichmäßig vertreten. Zunächſt hat es für die ältere Periode an zuſammenhängenden Grabfunden oder charakteriſtiſchen Formen gefehlt, oder es ſind die Berichte ungenau; ſo wird das wohl hierher gehörige 15 cm lange Bronzemeſſer von Radekow, Kr. Randow, als unter Steinen ausgegraben bezeichnet, das jüngere mit Spirale iſt ohne Ortsangabe eingeliefert, aber wenigſtens mit dem Zuſatze, daß an derſelben Stelle vor Jahren ein vorgeſchichtliches Grab abgeräumt ſei (Inv. 4379). Dieſe Angabe iſt keineswegs müßig, beſtätigt ſie doch das Urtheil Schumann's (Balt. Stud. 46, S. 141), daß dieſe Meſſer gerade in Gräbern häufig ſind. Wenn aber bei einer Urne (Inv. 4387) nur mitgetheilt wird, ſie ſei im nördlichen Theile des Kreiſes Randow gefunden, ſo iſt bei allem dem Geber ſchuldigen Dank doch das Verſchweigen der Fundumſtände und Beigaben bedauerlich. Im Einzelnen hat der Direktor des Weſtpr. Provinzialmuſeums, Herr Prof.

Conwentz, in dankenswerther Weiſe einen Bronzereifen aus Pritzig, Kreis Rummelsburg, geſchenkt; eine Sichel mit doppelter Rille und Dorn ſtammt aus dem Moor von Repplin, Kr. Pyritz. Das mag uns zu den Depotfunden hinüberleiten, an denen das Berichtsjahr erfreulich reich geweſen iſt. Mit beſonderem Danke muß erwähnt werden, daß Herr Schumann-Loecknitz den aus 60 Stücken beſtehenden und mehrfach, auch in unſeren Blättern, beſprochenen Fund von Schwennenz aus der jüngeren Bronzezeit der Stettiner Sammlung geſchenkt hat; dazu iſt ſogar ein aus demſelben in Privatbeſitz übergegangener Nierenring ergänzend hinzugetreten (Inv. 4377 und 78). Wie hier ein Gußkuchen dabei lag, ſo iſt bei dem ſonſt viel kleineren und nur 10 Stück umfaſſenden Depotfund von Podewilshauſen im Kreiſe Stolp ebenfalls inländiſcher Bronzeguß wahrſcheinlich, da an Hals- und Armringen noch Gußtropfen haften; ein Hohlwulſt dabei iſt fragmentirt. (Monatsblätter 1897, S. 23 m. Abb.) Endlich iſt jüngſt in Farbezin bei Naugard wieder ein Depotfund von nicht weniger als 30 Stück gehoben (Monatsblätter 1897, S. 66 mit Abb.), der durch die Fürſorge des Grundbeſitzers, Herrn Major von Dewitz, nicht nur wohlerhalten blieb, ſondern auch durch die ſachgemäße Unterſuchung der Oertlichkeit Seitens unſeres Konſervators beachtenswerthe Nebenumſtände erkennen ließ. Das Depot iſt nämlich dicht bei einem ſteinzeitlichen Kiſtengrabe niedergelegt, das natürlich viel älter war und als unverletzlich eine ſichere Aufbewahrungsſtelle zu bilden ſchien, ſei es zu Votivzwecken oder nicht; jedenfalls aber iſt dies kein Gießerfund. Unter den Stücken ſind für Pommern neu die übereinander gebogenen Armringe mit ſenkrechten Einkerbungen und die offenen ſog. Fußknöchelringe. Anzuführen ſind der Vollſtändigkeit wegen ferner zwei in Pommern ebenfalls noch nicht vertretene Goldgefäße, die bei Langendorf gefunden und in das Stralſunder Muſeum gekommen ſind. (Vgl. Baier, Zeitſchr. f. Ethnologie, 28, 92; Schumann a. a. O., S. 142.) In dieſe Hallſtattzeit wird wohl auch die Urne von Reſehl, Kr. Naugard, zu ſetzen ſein, die Reſte des Leichenbrandes mit beſchädigten Bronze- und Eiſenbeigaben enthält und dadurch einzig in ihrer Art iſt, daß ſie ſtatt der Bodenfläche in eine Spitze ausläuft. (Monatsblätter 1896, S. 181 m. Abb.)

Steinkiſtengräber ſind wieder mehrfach unterſucht, ſo in Strellenthin, Kr. Lauenburg; ſie enthielten u. A. eine Geſichtsurne mit Mützendeckel, Halsringornament mit Quaſten und plaſtiſchen Ohren, in welchen zahlreiche Bronzeringe hingen. (Monatsblätter 1896, S. 116 m. Abb.) In Kuſſow bei Neuſtettin ſind die Urnen nicht erhalten, nur die Deckel ſowie bronzene Nadeln und Ringe neben eiſerner Scheibennadel und Pincette (Inv. 4332). Aus dem Jeſeritzer Urnenfelde iſt wieder ein kleines Beigefäß geſchenkt worden.

Vorrömiſcher Eiſenzeit gehört das Gräberfeld von Gumbin, Kreis Stolp, an; es wurden 9 Gräber aufgedeckt, aus Brandgruben gebildet und außer zermürbten Urnen und Beigefäßen eiſerne Schwerter, Schildbuckel, Speerſpitzen, Meſſer (alles zuſammengebogen), La Tène- und Hakenfibeln enthaltend. (S. Monatsblätter 1896, S. 69 u. 113 m. Abb.) Aehnliche Verhältniſſe, nur ohne Beigaben, zeigten ſich bei Horſt, Kr. Regenwalde, a. a. O., S. 118. An letzterer Stelle neigen andere Gefäßformen aber ſchon deutlicher der Zeit römiſchen Kultureinfluſſes zu, z. B. S. 105. Dieſer hat in unmittelbarer Nähe bei der Stadt Bublitz länger beſtanden, wie ſchöne Mäanderurnen, Glasperle, Bronzeſchnalle und Spinnwirtel beweiſen. (S. Monatsblätter 1896, S. 81.) Es braucht nicht beſonders darauf hingewieſen zu werden, wie jene Steinkiſtengräber ausſchließlich in Oſtpommern vorkommen, die Funde der römiſchen Zeit wenigſtens zum größten Theile.

Aus der Wendenzeit iſt diesmal ein kleinerer Bezirk genauer durchforſcht worden, die Umgegend von Dramburg. (S. Stubenrauch in den Monatsblättern 1896, S. 137, 168 und 1897, S. 7, 25, 37.) Es wurden 7 Burgwälle aufgenommen, von denen etliche noch nicht oder nur wenig bekannt waren; ſie erwieſen ſich ſämmtlich nach den Fundſtücken als wendiſch, wenn auch bei zweien das Scherbenmaterial ohne die charakteriſtiſche Ornamentirung war. Der für ein verhältnißmäßig kleines Gebiet anſehnlichen Zahl wegen können es nicht alles Grenzburgen geweſen ſein, wenn auch die Welſchenburg, ſchön zwiſchen Zapel- und Keſſelſee gelegen, ganz dazu geeignet ſcheint und der terra Welschenborch vor der Gründung Dramburgs ſchon den Namen gab. Aus der Umgegend von Bütow ſind ebenfalls 4 Burgwälle beſchrieben von Treichel in den Berliner Verhandlungen 1896, S. 130.

Der Silberfund von Thurow, vermuthlich um 1030 in die Zeit der Feldzüge Kanuts gegen Pommern zu ſetzen, iſt von Pyl, Die Greifswalder Sammlungen II, 1897, mit großer Gründlichkeit beſchrieben, bei welcher Gelegenheit nicht nur eine reiche Literatur über den orientaliſchen, ſondern auch römiſchen Handelsverkehr nach den baltiſchen Küſtenländern zuſammengeſtellt und eine Ueberſicht der pommerſchen Fundorte gegeben iſt, S. 35—51. Es ſtört freilich den Ueberblick weſentlich, wenn dieſen beiden ſchon ſo verſchiedenen Epochen auch noch die Alterthümer der Hallſtattzeit und des altitaliſchen, ſog. etruskiſchen Stiles beigeordnet ſind. Dagegen mag zum Schluß nochmals mit Genugthuung darauf hingewieſen werden, daß unſere Alterthumskunde mit Erfolg bemüht geweſen iſt, aus zerſtreuten Einzelheiten ein möglichſt lebensvolles Geſammtbild der Vorgeſchichte zu geſtalten, ſo Goetze für die angrenzende Neumark, Stubenrauch für die Vorgeſchichte von Dramburg und van Nieſſen's Geſchichte dieſer Stadt, endlich Schumann für die geſammte Kultur Pommerns in vorgeſchichtlicher Zeit. Möge dieſe Schrift mit den ſchönen fünf Tafeln von Stubenrauch, ſowie ſie vom Miniſterium bereits allen Schulen Pommerns empfohlen iſt, allen Freunden pommerſcher Geſchichte immer vertrauter werden und liebevolles Verſtändniß der Alterthümer des heimiſchen Bodens immer kräftiger fördern!

Für alle uns bisher erwieſene Unterſtützung ſprechen wir gern unſeren lebhafteſten Dank aus und wünſchen, daß dieſelbe der Geſellſchaft auch in Zukunft nicht fehlen möge. Dann wird ihr Wirken auch nicht ohne Erfolg ſein und ſie dazu beitragen können, mit der Anhänglichkeit zur engeren Heimath auch zugleich die Liebe zum großen Vaterlande zu pflegen und zu beleben.

Der Vorſtand der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Anlage.

Zuwachs der Bibliothek

durch Austauſch mit Vereinen, gelehrten Geſellſchaften und Akademien.

Aachen: Geſchichtsverein. Zeitſchrift 16. 17. 18. 19. Regiſter zu Bd. 8—15.

Agram: Hrvatskoga arkeologickoga Druztva. Ljetopis Viestnik. N. S. I. Monumenta XXVI. XXVII. XXVIII.

Altenburg: Geſchichts- und Alterthumsforſchende Geſellſchaft. Mittheilungen X, 4.

Augsburg: Hiſtor. Verein für Schwaben. Zeitſchrift XXI. XXII. XXIII.

Baſel: Hiſtor. und antiquar. Geſellſchaft. Beiträge N. F. IV, 3 u. 4. V, 1. Jahresbericht 20.

Bautzen: Macica Serbska. Casopis 1894. 1895. 1896. 1897, 1. — Protyka sa Sserbow na pschestupne lěto 1896. 1897. — Zapiski maćicy serbskeje w Budyšinje (1847—97).

Bayreuth: Hiſtor. Verein für Oberfranken. Archiv XIX, 3. XX, 1. Katalog, 1. Chr. Meyer, Quellen zur alten Geſchichte des Fürſtenthums Bayreuth. I. II.

Bergen in Norw.: Muſeum. Aarborg 1893. 1894/95. 1896.

Berlin: 1. Geſellſchaft für Anthropologie. Verhandlungen 1895. 1896. 1897. Zeitſchrift 1895. 1896. 1897.

2. Märkiſches Muſeum. Verwaltungsbericht 1894/95. 1895 bis 1896. 1896/97.

3. Verein für die Geſchichte der Mark Brandenburg. Forſchungen VIII. IX.

4. Verein für Geſchichte Berlins. Mittheilungen 1895. 1896. 1897. Schriften XXXII. XXXIII. Katalog der Bibliothek.

5. Verein Herold. Der deutſche Herold 1894. 1895. 1896.

6. Geſellſchaft für Heimathskunde der Prov. Brandenburg. Brandenburgia III. IV. V. VI. Archiv II.

Biſtritz: Gewerbeſchule. Jahresbericht 19. 20. 21.

Bonn: Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Jahrbücher 96 u. 97. 98. 99. 100. 101. Feſtſchrift.

Brandenburg a. H.: Hiſtor. Verein. Jahresbericht 26—28.

Braunsberg: Hiſtor. Verein für Ermeland. Zeitſchrift XI, 1. 2. 3. Monumenta Lief. 23. 34.

Bremen: Hiſtor. Geſellſchaft des Künſtlervereins. Jahrbuch XVII. XVIII.

Breslau: 1. Schleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur. Jahresberichte 72, 73 u. 74 mit Ergänzungsheften.

2. Muſeum ſchleſiſcher Alterthümer. Schleſiens Vorzeit VI, 2. 3. 4. VII, 1. 2.

3. Verein für Geſchichte und Alterthum Schleſiens. Zeitſchrift 29. 30. 31. — H. Markgraf, Der Verein für Geſchichte und Alterthum Schleſiens in den erſten 50 Jahren ſeines Beſtehens. Breslau 1896. — J. Krebs, Franzöſiſche Staatsgefangene in ſchleſiſchen Feſtungen. Breslau 1895. Autoren-Regiſter zur Zeitſchrift I—XXX.

Bromberg: Hiſtor. Geſellſchaft für den Netzediſtrikt. Jahrbuch 1896. 1897.

Cambridge: Peabody Museum. 29. 30 Report. — Memoirs I, 1. 2.

Caſſel: Verein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde. Zeitſchrift 18. 19. 20. 21. Supplement 11. Mittheilungen 1892. 1893. 1894. 1895.

Chemnitz: Verein für Chemnitzer Geſchichte. Jahrbuch VIII.

Chriſtiania: 1. Videnskabs Selskabet. Forhandlinger 1893. 1894. Oversigt 1893. 1894. Skriften 1894, I. II.

2. Muſeum nordiſcher Alterthümer. Aarsberetning 1893. 1894. 1895. — Foreningen til norske fortidsmindesmaerkers bevaring 1844—1894. — Nicolaysen, Stavanger Domkirke 1. 2. Kunst og Handverk II, 1.

Crefeld: Muſeums-Verein. Bericht 9. 10. 11. 12.

Danzig: 1. Weſtpreußiſcher Geſchichtsverein. Zeitſchrift 35. 36. 37.

2. Weſtpreußiſches Provinzial-Muſeum. Bericht 1894. 1895. 1896. Abhandlungen 10.

3. Naturforſchende Geſellſchaft. Schriften IX, 1. 2.

Darmſtadt: Hiſtoriſcher Verein für das Großherzogthum Heſſen. Quartalblätter 1894. 1895. — Archiv N. F. II, 1. — W. Crecelius, Oberheſſiſches Wörterbuch. Lief. 2.

Dorpat: Gelehrte eſtniſche Geſellſchaft. Sitzungsberichte 1894. 1895. 1896. Verhandlungen XVI, 4. XVII. XVIII.

Dresden: Königl. Sächſiſcher Alterthumsverein. Jahresbericht 1894 bis 1895. 1895/96. 1896/97. N. Archiv XVI. XVII. XVIII.

Düſſeldorf: Geſchichtsverein. Beiträge IX. X. — W. Joſt, Die Schnitzwerke am Marſtall des Jägerhofes zu Düſſeldorf. 1895.

Eiſenberg: Geſchichts- und Alterthumsforſchender Verein. Mittheilungen 10. 11. 12.

Eisleben: Verein für Geſchichte und Alterthümer der Grafſchaft Mansfeld. Mansfelder Blätter 9 mit Beilage. 10.

Emden: Geſellſchaft für bildende Kunſt und vaterländiſche Alterthümer. Jahrbuch XI, 1. 2.

Erfurt: 1. Königl. Akademie gemeinnütziger Wiſſenſchaften. Jahrbücher N. F. XXI. XXII. XXIII.

2. Verein für die Geſchichte und Alterthumskunde Erfurts. Mittheilungen 16. 17. 18. — Oergel, Das collegium maius zu Erfurt.

Frankfurt a. M.: Verein für Geſchichte und Alterthumskunde. Archiv Bd. V. — R. Jung, Das hiſtoriſche Archiv der Stadt Frankfurt a. M. 1896.

Frankfurt a. O.: Hiſtoriſcher Verein für Heimathskunde. Heft 18 bis 20.

Frauenfeld: Hiſtoriſcher Verein des Kantons Thurgau. Thurgauiſche Beitr. 34. 35. 36.

Freiberg i. S.: Alterthums-Verein. Mittheilungen 31. 32. 33.

Freiburg i. B.: 1. Geſellſchaft für Geſchichtskunde. Zeitſchrift XI. XII.

2. Breisgau-Verein „Schau-ins-Land". Schau-ins-Land XXI, 1. 2. XXIII.

Gießen: Oberheſſiſcher Geſchichtsverein. Mittheilungen 5. 6.

Görlitz: 1. Oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Magazin XXII., 1. 2. LXXII, 1. 2. LXXIII, 1. — Feſtſchrift zum 21. Auguſt 1896.

2. Naturforſchende Geſellſchaft. Abhandlungen XXI.

3. Geſellſchaft für Anthropologie und Urgeſchichte der Oberlauſitz. Jahreshefte 4.

Graz: Hiſtor. Verein für Steiermark. Beiträge 27. — Mittheilungen 43. 44. — 4. Bericht der hiſtor. Landeskommiſſion.

Greifswald: Geographiſche Geſellſchaft. Jahresbericht 6, 1.

Guben: Niederlauſitzer Geſellſchaft für Anthropologie und Alterthumskunde. Niederlauſitzer Mittheilungen IV, 1—8.

Halle a. S.: Thüringiſch-Sächſiſcher Alterthums- und Geſchichtsverein. N. Mittheilungen XIX, 1. 2. 3. Jahresbericht 1894/95. 1895/96.

Hamburg: Verein für Hamburgiſche Geſchichte. Mittheilungen 16. 17. Zeitſchrift X, 1.

Hanau: Bezirksverein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde. R. Suchier, Die Münzen der Grafen von Hanau. 1897.

Hannover: Hiſtor. Verein für Niederſachſen. Zeitſchrift 1895. 1896. — von Oppermann-C. Schuchhardt, Atlas vorgeſchichtlicher Befeſtigungen. Lief. 3. 4.

Harlem: Société hollandaise des sciences. Archives XXVIII, 5. XXIX, 1—5. XXX, 1—5. Serie II, tome I, 1.

Heidelberg: Univerſitäts-Bibliothek. N. Heidelberger Jahrbücher V, 1. 2. VI, 1. 2. VII, 1.

Helſingfors: Finniſche Alterthumsgeſellſchaft. Tidskrif XIV. XV. XVI. XVII. — Finskt Museum 1894. 1895. 1896. Suomen Museo 1895. 1896.

Hermannſtadt: Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde. Archiv N. F. XXVI, 3. XXVII, 1. 2. 3. — Jahresbericht 1894/95. 1895/96. 1896/97. — Programm des ev. Gymnaſiums 1895/96.

Hohenleuben: Vogtländiſcher Alterthumsverein. Jahresbericht 65 bis 66.

Jena: Verein für Thüringiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Zeitſchrift N. F. IX. X, 1 u. 2. — O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Halbband 1. 2.

Inſterburg: Alterthumsgeſellſchaft. Jahresbericht 1894/95. Urkunden 1895. 1896. 1897.

Kahla: Verein für Geſchichte und Alterthumskunde. Mittheilungen IV, 4. V, 1. 2.

Kiel: 1. Geſellſchaft für Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſche Geſchichte. Zeitſchrift XXIV. XXV. XXVI. — Regeſten und Urkunden III, 8.

2. Geſellſchaft für Kieler Stadtgeſchichte. Mittheilungen 12. 14. 15.

3. Naturwiſſenſchaftl. Verein. Schriften X, 2. XI, 1.

4. Anthropologiſcher Verein. Mittheilungen 8. 9. 10.

5. Muſeum vaterländiſcher Alterthümer. Bericht 41.

Königsberg i. Pr.: 1. Alterthumsverein Pruſſia. Altpreuß. Monatsſchrift XXXI, 7 u. 8. XXXII. XXXIII. XXXIV, 1 u. 2 (Beilageheft), 3 u. 4. — Sitzungsberichte 20.

2. Phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchaft. Schriften XXXV. XXXVI. XXXVII.

Kopenhagen: 1. Königl. Nordiſche Alterthumsgeſellſchaft. Aarbøger IX, 2. 3. 4. X, 1—4. XI, 1—2. XII, 1. 2. 3. 4. — Mémoires 1893. 1894. 1895. 1896. — Nordiske Fortidsminder 3.

2. Genealogisk Institut. Eine größere Zahl von einzelnen Schriften.

Laibach: Muſealverein. Mittheilungen VII, 1. 2. IX, 1—6. Izvestja museiskega društva. Letn. IV, 1—6. VI, 1—6.

Landsberg a. W.: Verein für Geſchichte der Neumark. Schriften 3. 4. 5. 6. — Bücher-Verzeichniß.

Landshut: Hiſtor. Verein für Niederbayern. Verhandlungen XXXI.

Leiden: Maatschappy der nederlandsche letterkunde. Handelingen 1894. 1895. 1896. Levensberichten 1894. 1895. 1896.

Leipa: Nordböhm. Excurſionsklub. Mittheilungen XVIII. XIX. XX. — Fr. Knothe, Die Markersdorfer Mundart.

Leipzig: 1. Verein für die Geſchichte Leipzigs. Schriften 4. 5.
2. Muſeum für Völkerkunde. Bericht 22. 23. 24.

Leisnig: Geſchichts- und Alterthumsverein. Mittheilungen 10.

Lemberg: Towarzystwa historycznego. Kwartalnik historyczny IX. X. XI.

Linkoln: Nebraska State Historical Society. Proceeding and collections I, 3. 4.

Lindau: Bodenſee-Verein. Schriften 24. 25.

Lübeck: 1. Verein für Hanſiſche Geſchichte. Geſchichtsblätter 1894. 1895. 1896. Jahresbericht 25. 26.

2. Verein für Lübeckiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Urkundenbuch X, 1—4. Bericht 1893. 1894. 1895. Mittheilungen VI. VII.

Lüneburg: Muſeumsverein. Jahresbericht 10—13. 1891—95.

Lüttich: Institut archéologique Liégois. Bulletin XXIV. XXV.

Magdeburg: Verein für Geſchichte und Alterthumskunde. Geſchichtsblätter XXIX, 2. XXX. XXXI. XXXII, 1.

Marienwerder: Hiſtoriſcher Verein. Zeitſchrift 33. 34. 35.

Meißen: Verein für die Geſchichte der Stadt Meißen. Mittheilungen III, 4. IV, 1. 2.

Meiningen: Henneberg. Alterthums-Verein. N. Beitr. 8.

Metz: Geſellſchaft für lothringiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Jahrbuch VII. VIII.

Milwaukee: Public museum. Report 12. 13.

Mitau: 1. Kurländiſche Geſellſchaft für Literatur und Kunſt. Sitzungsberichte 1894. 1895. 1896.

2. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragiſtik. Jahrbuch 1894. 1895.

München: 1. Hiſtor. Verein für Oberbayern. Monatsſchrift 1895. 1896. 1897. Archiv 49.

2. Königl. Bayeriſche Akademie der Wiſſenſchaften. Sitzungsberichte 1894, 3. 1895. 1896. 1897, 1. 2. 3. —

Abhandlungen XXI, 1. 2. — A. v. Bechmann, Der churbayer. Kanzler Alois Freiherr v. Kreittmayr. 1896.

Münſter: 1. Verein für Geſchichte und Alterthümer Weſtfalens. Zeitſchrift 52. 53. 54. Ergänzungshefte 1. 2. 3.

2. Weſtfäliſcher Provinzial-Verein. Jahresbericht 22. 23. 24.

Namur: Société archéologique. Annales XXI, 1. 2. XXII, 1. 2. 3. — Rapport 1894. 1895.

Nürnberg: 1. Germaniſches Muſeum. Anzeiger 1894. 1895. 1896. — Mittheilungen 1894. 1895. 1896. — Katalog der Holzſtöcke. Theil 2 mit Atlas. — Die Kunſt- und kunſtgeſchichtl. Denkmäler des german. National-Muſeums.

2. Verein für Geſchichte der Stadt Nürnberg. Jahresbericht 1893. 1894. — Mittheilungen 11.

Oberlahnſtein: Alterthumsverein. R. Bodewig, Lahnſtein in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. 1895.

Oldenburg: Oldenburger Verein für Alterthumskunde und Landesgeſchichte. Jahrbuch 4. 5.

Osnabrück: Verein für Geſchichte und Landeskunde. Mittheilungen 19. 20. 21. Inhaltsverzeichniß Theil 2.

Plauen i. V.: Alterthumsverein. Mittheilungen 11. 12.

Poſen: 1. Towarzystwa Przyjaciól Nauk. Rozniki 21. 22. 23. 24.

2. Hiſtoriſche Geſellſchaft. Zeitſchrift IX, 3. 4. X. XI. XII, 1. 2. Sonder-Veröffentlichungen III.

Prag: 1. Verein für die Geſchichte der Deutſchen in Böhmen. Mittheilungen 23. 24. 25.

2. Leſe- und Redehalle der deutſchen Studenten. Jahresbericht 1894.

3. Museum Regni Bohemici. Pamatky XVI, 7—12. Bericht 1894—1896. — Z Archaeologickęho vyzkumu Království Ceského 3.

Regensburg: Hiſtoriſcher Verein. Verhandlungen 47. 48. Regiſter.

Reval: Eſtländiſche literariſche Geſellſchaft. Beiträge V, 1. — R. Hausmann, Grabfunde aus Eſtland.

Riga: Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthumskunde der Oſtſeeprovinzen Rußlands. Mittheilungen XVI, 2. XVII, 1. Sitzungsberichte 1894. 1895. 1896. — Buchholtz, Bibliographie der Archäologie Liv-, Eſt- und Kurlands. 1896. — Katalog der Ausſtellung zum 10. archäologiſchen Kongreß in Riga.

Roſtock: Verein für Roſtocks Alterthümer. Beiträge II, 1. 2.

Schmalkalden: Verein für Hennebergiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Zeitſchrift 13.

Schwäbiſch-Hall: Hiſtor. Verein. Württemberg. Franken. N. F. VI.

Schwerin i. M.: Verein für meklenburgiſche Geſchichte. Jahrbücher LX. LXI.

Speier: Hiſtoriſcher Verein der Pfalz. Mittheilungen 19. 20. 21.

Stockholm: 1. Nordiska Museet. Samfundet 1893 och 1894. — Karta öfver Skansen u. a. m.

2. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien. Månadsblad 1892. 1893. — Antiquarisk tidskrift. XIII. XIV. XV. XVI. — O. Montelius, Das Muſeum nordiſcher Alterthümer. 1897.

3. Svensk historiska foreningen. Historisk tidskrift 1894, 4. 1895. 1896. 1897, 1. 2.

Straßburg i. E.: Kaiſerl. Univerſitäts- und Landesbibliothek. Jahrbuch XI. XII. XIII.

Stuttgart: Württemberg. Alterthumsverein. Vierteljahrsſchrift N. F. III. IV. V.

Thorn: Coppernicus-Verein. Mittheilungen 9. 10. 11. — Jahresbericht 36—43.

Ulm: Verein für Kunſt und Alterthum. Mittheilungen 5—8.

Washington: Smithsonian Institution. Report 1892. 1893. 1894. — Pilling, bibliography of the Wakashan languages 1894. — Thomas, the maya year 1894. — Pollard, the Pamunkey Indians of Virginia 1894.

Wernigerode: Harzverein für Geſchichte und Alterthumskunde. Zeitſchrift XXVII. XXVIII. XXIX. XXX.

Wien: 1. Akademiſcher Verein deutſcher Hiſtoriker. 5. Bericht.

2. K. K. Muſeum für Kunſt und Induſtrie. Mittheilungen N. F. 10. 11. 12.

Wiesbaden: Verein für Naſſauiſche Alterthums- und Geſchichtsforſchung. Annalen 27. 28. Mittheilungen 1897 Nr. 1 u. 2.

Worms: Alterthums-Verein. A. Weckerling, Leonhart Brunner 1895. — C. Koehl, Neue Prähiſtoriſche Funde aus Worms und Umgegend. — H. Soldan, Beiträge zur Geſchichte der Stadt Worms 1896.

Wolfenbüttel: Ortsverein für Geſchichte und Alterthumskunde zu Braunſchweig und Wolfenbüttel. Braunſchweig. Magazin I. II.

Würzburg: Hiſtor. Verein. Archiv XXXVI mit Ergänzungsheft. XXXVII. XXXVIII. — Bild von Würzburg aus Merian. — Th. Henner, Der Hiſtor. Verein in ſeinem 60jährigen Beſtehen. Jahresbericht 1892. 1893. 1894. 1895.

Zürich: Antiquariſche Geſellſchaft. Mittheilungen 59. 60. 61.

Zwickau: Alterthumsverein. Mittheilungen 5.

Jahresbericht

der

Kommiſſion zur Erhaltung und Erforſchung der Denkmäler in der Provinz Pommern

für die Zeit vom

1. April 1896 bis 31. März 1897.

(Vorgetragen und genehmigt in der Sitzung der Kommiſſion
am 15. Juni 1897.)

Zuſammenſetzung der Kommiſſion.

Nachdem der Provinzial-Ausſchuß in ſeiner Sitzung vom 9. Februar 1897 an Stelle des verſtorbenen Mitgliedes der Denkmalskommiſſion, Grafen Flemming-Benz, den Landrath a. D. von Schöning-Clemmen in Stargard i. P. bis Ende Juni 1900 zum Mitgliede der Denkmalskommiſſion gewählt hatte, war die Kommiſſion wieder vollzählig.

Die durch das Loos ausſcheidenden Mitglieder:

a) Exzellenz Freiherr von Maltzahn-Gültz,
b) Kammerherr von Zitzewitz-Zezenow,
c) Geheimer Regierungsrath, Oberbürgermeiſter Haken hierſelbſt,

und Stellvertreter:

a) Stadtbaumeiſter von Haſelberg zu Stralſund,
b) Geheimer Regierungsrath, Oberbürgermeiſter a. D. Pehlemann zu Stargard i. P.,
c) Paſtor Gercke zu Kenz

wurden in derſelben Sitzung bis Ende Juni 1903 wiedergewählt.

Der in der Sitzung vom 19. Mai 1896 vorgetragene Jahresbericht der Kommiſſion über ihre Thätigkeit vom 1. April 1895 bis Ende März 1896, ſowie der Arbeitsplan für das Jahr 1896/97 ſind im 46. Jahrgange der Baltiſchen Studien, herausgegeben von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde, abgedruckt und in Gemäßheit des Erlaſſes des Herrn Miniſters vom 26. Auguſt 1896 (U.IV Nr. 3585/95) mit Konſervatoren anderer Provinzen ausgetauſcht worden.

Erhaltung der Denkmäler.

Die Maßnahmen zur Erhaltung der Denkmäler haben in Pommern einen nicht unerfreulichen Fortgang gehabt. Zum Abſchluß gebracht waren während des Berichtsjahres die Wiederherſtellung des Schloßthurmes von Gülzow, der Gertrauden-Kapelle von Treptow a. R., des Mühlenthores in Paſewalk, des Thurmbaues der Jakobikirche in Stettin und des Kirchengebäudes zu Kenz. In der Wiederherſtellung begriffen iſt die Marienkirche zu Bergen auf Rügen; von ihr ſind Thurm und Dach und einzelne Theile des Gebäudes bereits fertig geſtellt. Der Ausbau des Langhauſes und des Innern wird im laufenden Jahre zum Abſchluß gebracht werden können, ſobald über die Wiederherſtellung der noch zu erwähnenden Wandgemälde und die Umgeſtaltung der Barnekow-Kapelle ſowie der Orgelempore Entſcheidung getroffen ſein wird. Die Reſtauration der Jakobikirche in Stettin iſt im Gange. Für die Außenfacade des Langhauſes und für den Kapellenbau liegen die Entwürfe vor, und es wird zunächſt mit dem Ausbau der Nordſeite vorgegangen. Der aus mancherlei Gründen dringend nothwendige Ausbau der Nikolaikirche in Anklam harrt noch der Förderung.

Bei dem Ausbau des Rathhauſes in Stargard, eines ſehr bemerkenswerthen Baues aus der Zeit des Ueberganges von der Gothik zur Renaiſſance, hat man von einer Zuziehung des Provinzial-Konſervators leider abgeſehen.

Bei der Reſtauration der Kirche in Bergen a. R., deren älteſte Theile aus dem Ende des 12. Jahrhunderts ſtammen und wahrſcheinlich den älteſten Steinbau unſerer Provinz überhaupt darſtellen, wurden von dem Hiſtorienmaler Heinrich Saffer Wandgemälde entdeckt, welche, der Entſtehungszeit der Kirche angehörend und in den ſtrengen Formen des romaniſchen Stiles gehalten, von dem höchſten Intereſſe für die Geſchichte der Kunſt in unſerer Provinz zu ſein verſprechen. Die von dem Provinzial-Konſervator empfohlene Wiederherſtellung dieſer Gemälde, ſowie einige weitergehende Anträge auf den Ausbau anderer Kirchen, waren die Veranlaſſung, daß im September v. Js. von dem Herrn Miniſter der geiſtlichen ꝛc. Angelegenheiten eine Spezialkommiſſion nach Pommern entſendet wurde zur Beſichtigung der betreffenden Bauten.

Beſichtigungen der Miniſterial-Kommiſſion.

Die Kommiſſion beſtand aus den Herren Geheimer Regierungsrath Steinhauſen und dem Landbaumeiſter Körber, als Vertreter des Konſervators der Kunſtdenkmäler, Geheimen Oberregierungsrath Perſius, denen von Seiten des Miniſteriums der öffentlichen Bauten der Geheime Oberbaurath Eggers beigeordnet war. An den Beſichtigungen der Kommiſſion nahmen außerdem außer dem Provinzial-Konſervator die betreffenden

Decernenten der Königlichen Regierungen und die Kreisbaubeamten, in Stralſund und Kenz auch der Regierungspräſident von Arnim, in Stralſund und Bergen auch der Stadtbaumeiſter von Haſelberg und der Hiſtorienmaler Saffer theil.

Die Kommiſſion beſichtigte zuerſt die Kirche von Kenz, wo es ſich um die Herſtellung eines fünften Fenſters mit Glasgemälden und um die Reſtauration des Barnim-Denkmals handelt. Hierfür ſind 2800 Mark als Kaiſerliches Gnadengeſchenk bewilligt worden. In Stralſund wurde die Nikolaikirche beſichtigt, deren Freilegung beabſichtigt war. Um die Geldmittel für eine ſolche Freilegung aufzubringen, war die Erlaubniß zu einer Lotterie nachgeſucht worden. Die Kommiſſion hielt die Freilegung nicht für geboten, ja nicht einmal für wünſchenswerth. In Bergen a. R. handelte es ſich um die ſchon erwähnten Abänderungen des Bauplanes in Betreff der Orgelempore und der Barnekow-Kapelle, namentlich aber um die Wandgemäldereſte. Zur Freilegung der letzteren in ihrem ganzen Umfange iſt aus dem Baufonds eine Summe ausgeworfen. In Stettin wurde die Peter-Paulskirche beſichtigt. Außer dem Weſtgiebel bedürfen hier die Nordfront und behufs beſſerer Platzausnutzung das Innere einer vollſtändigen Umwandlung. Endlich wurde noch in Stargard die Marienkirche beſichtigt, deren Wiederherſtellung in ihrer alten Geſtalt, namentlich auch im Innern, ſeit längerer Zeit angeregt und von einem dortigen, eigens zu dieſem Zwecke gebildeten Verein mit Eifer betrieben wird.

Angeregte Reſtaurationen von Gebäuden.

Angeregt und zum Theil ſchon in die Wege geleitet iſt ferner die Reſtauration der folgenden Denkmäler: Des Berliner und des Königsthores in Stettin, der Gertrauden-Kapelle in Köslin, des Deutſch-Ordensſchloſſes in Bütow, des Epheuthurmes in Lauenburg und des Louiſenthores in Demmin.

Kirchliche Ausſtattungsgegenſtände.

Auch für die Ausſtattung der Kirchen iſt Dankenswerthes geſchehen. So iſt der berühmte Apengeter'ſche ſiebenarmige Bronzeleuchter des Kolberger Domes im Kunſtgewerbe-Muſeum in Berlin ergänzt und zu ſeiner vollen Schönheit wiederhergeſtellt worden. Dringend nothwendig, aber noch nicht über die vorbereitenden Anfänge hinausgekommen iſt die Herſtellung des Rubenowbildes in der Nikolaikirche in Greifswald, der zahlreichen, koſtbaren Altäre und Epitaphien der Nikolaikirche in Stralſund. Der Veräußerung von Kirchen-Ausſtattungsgegenſtänden iſt grundſätzlich entgegengetreten worden. Dankbar anzuerkennen iſt die Rückerwerbung des frühgothiſchen Taufſteines der Marienkirche in Anklam, ebenſo die Aufnahme der Bronze-Grabplatte des Ritters von Wolde und ſeiner Gemahlin, geb. von Manteuffel, welche jetzt an der Wand aufgeſtellt iſt. Leider ſind die

Charakter des Gebäudes geradezu entſtellt worden. Dazu kommt, daß bei Ofenheizung die Gefahr einer Beſchädigung von Wandmalereien und feinerer Ausmalung überhaupt, ſowie von koſtbareren Ausſtattungsgegenſtänden mit Farbenſchmuck oder Vergoldung an Altarwerken, Kanzeln, Epitaphien, Schnitzwerken aller Art, durch Ruß, Rauch und Kohlenſtaub niemals ausgeſchloſſen iſt, im Gegentheil vielfach ſchon vorliegt, ſo daß für ſolche Kirchen nur eine Dampfheizung oder Luft- oder Waſſerheizung angezeigt iſt, deren Feuerung außerhalb des Kirchengebäudes belegen iſt. Auch Gasheizungen ſtören in den meiſten Fällen durch ihre Heizkörper die Architektur unſerer Kirchen, außerdem haben ſie ſich dort, wo ſie ſchon länger beſtehen, als ſehr nachtheilig für die aus Kupfer hergeſtellten Metalltheile an den Orgelwerken bewieſen und dieſelben in überraſchend kurzer Zeit durch Oxydation zerſtört.

Prähiſtoriſche Denkmäler.

Für die Erhaltung der prähiſtoriſchen Denkmäler und ihre wiſſenſchaftliche Verwerthung iſt wie bisher von den Muſeen in Stettin und Stralſund geſorgt worden und in den Monatsblättern und den Jahresberichten der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde über die Zugänge ausführlich Bericht erſtattet. Hervorzuheben iſt hier beſonders die Aufdeckung einer Schlagwerkſtätte von Feuerſteingeräthen der prähiſtoriſchen Zeit bei Lietzow auf Rügen, die eine überaus reiche Ausbeute gewährte, nicht blos von Abfallſtücken, ſondern auch von angefangenen, unvollendeten und bei der Arbeit mißlungenen oder zerſprungenen und auch von fertigen Stücken.

Als ein beſonderer Gewinn für die prähiſtoriſche Forſchung iſt die von der genannten Geſellſchaft herausgegebene Schrift von Hugo Schumann, „Die Kultur Pommerns in vorgeſchichtlicher Zeit“ zu bezeichnen. Namentlich werden die der Schrift beigegebenen fünf Tafeln mit Zeichnungen prähiſtoriſcher Gegenſtände von A. Stubenrauch dazu beitragen, das Verſtändniß und den Sinn für die Prähiſtorie in weitere Kreiſe zu verbreiten und damit auch für die beſſere und umfaſſendere Erhaltung der prähiſtoriſchen Denkmäler das Ihrige beitragen. Für den Zweck einer noch weitergehenden Populariſirung der Prähiſtorie iſt auf Anregung des Herrn Miniſters auch eine prähiſtoriſche Schul-Wandtafel von derſelben Geſellſchaft vorbereitet, die als Anſchauungsmittel in ſämmtlichen Schulen der Provinz verwandt werden ſoll.

Erforſchung der Denkmäler. Inventariſirungen.

Die Erforſchung der Baudenkmäler Pommerns hat während der Berichtsperiode weitere Fortſchritte gemacht dadurch, daß von dem Provinzial-Konſervator bei ſeinen Dienſtreiſen an Orten, deren Denkmäler in den gedruckten Inventaren ſchon verzeichnet ſind, dieſe Verzeichniſſe auf ihre

Richtigkeit und Vollſtändigkeit geprüft und die Ergebniſſe dieſer Prüfungen für ſpäter herauszugebende Nachträge und Ergänzungshefte feſtgelegt worden ſind. In gleicher Weiſe ſind in der Umgegend von Kolberg der Gymnaſial-Zeichenlehrer Meier und im Schlawer Kreiſe der Regierungsbauführer Wrede thätig geweſen.

Inventar des Kreiſes Rügen.

Ferner iſt nunmehr auch das IV. Heft des Inventars der Baudenkmäler im Regierungsbezirk Stralſund, den Kreis Rügen umfaſſend, im Druck vollendet. Der Herausgeber, Stadtbaumeiſter von Haſelberg in Stralſund, hat ſeine Arbeit nach Form, Inhalt und Ausſtattung genau ſeinen früheren Veröffentlichungen entſprechend geſtaltet.

Ausgrabungen.

Ausgrabungen im größeren Umfange haben nicht ſtattgefunden, doch wurden durch gelegentliche Unterſuchungen erforſcht außer einer größeren Anzahl von Burgwällen die Gräberfelder und Gräber in Teſchendorf, Kaſekow, Radekow, Farbezin in Stolzenburg, Kreis Randow. Näheres iſt darüber in den ſchon erwähnten Monatsblättern veröffentlicht.

Der Vorſitzende der Kommiſſion.
gez. v. d. Goltz.

Der Provinzial-Konſervator.
gez. Lemcke.

Arbeitsplan

der

Kommiſſion zur Erhaltung und Erforſchung der Denkmäler in der Provinz Pommern

für das Jahr 1897/98.

(Vorgetragen und genehmigt in der Sitzung der Kommiſſion am 15. Juni 1897.)

Der Arbeitsplan für das laufende Jahr hat ſich in allen weſentlichen Punkten dem des Vorjahres anzuſchließen. Es handelt ſich dabei vornehmlich um die Weiterführung des Inventars der Denkmäler, um womöglich einen baldigen Abſchluß für den Regierungsbezirk Stralſund zu bewirken. Daneben hat die Drucklegung des im Regierungsbezirk Stettin geſammelten Materials zu erfolgen, und fortlaufend iſt die Ergänzung und Vervollſtändigung der bereits gedruckten Theile des Inventars weiter zu führen. Zugleich iſt vorzubereiten ein Nachtrag für das Inventar des Regierungsbezirks Stralſund, der die nothwendigen und für die Anforderungen weiterer Kreiſe unentbehrlichen Abbildungen der einzelnen Denkmäler enthalten ſoll.

Nachdem durch das oben erwähnte Werk von Hugo Schumann die erſte Zuſammenfaſſung der bisherigen Ergebniſſe der prähiſtoriſchen Forſchung für Pommern erfolgt iſt, ſoll eine größere wiſſenſchaftliche Arbeit derſelben Art unausgeſetzt im Auge behalten werden.

Das durch den vorjährigen Arbeitsplan von dem Provinzial-Konſervator erforderte Verzeichniß derjenigen Denkmäler, deren Erhaltung und Wiederherſtellung in den nächſten Jahren nothwendig oder wünſchenswerth iſt, iſt fertig geſtellt und folgt in der Anlage.

Verzeichniß
derjenigen Denkmäler, deren Erhaltung und Wiederherſtellung nothwendig oder wünſchenswerth iſt.

A. Ruinen, die vor weiterem Verfall zu ſchützen und dauernd zu erhalten ſind, bezw. unter Schutz zu ſtellen ſind.

(Die mit einem † bezeichneten Denkmäler ſind in gutem baulichen Zuſtande und die mit einem * bezeichneten ſind vor anderen der Wiederherſtellung oder des Schutzes bedürftig.)

1.* Die Kloſterruine von Eldena, Kreis Greifswald. (Univerſität Greifswald.)
2. Der Pulverthurm in Demmin. (Städtiſch.)
3.* Schloß Landskron, Kreis Anklam. (Privat.)
4. Schloß Spantekow, Kreis Anklam. (Privat.)
5. Das alte Haus in Putzar, Kreis Anklam. (Privat.)
6.* Der Schloßthurm in Löcknitz, Kreis Randow. (Privat.)
7.* Der Schloßthurm in Rothen-Clempenow, Kreis Randow. (Privat.)
8.* Der Bergfried in Wildenbruch, Kreis Greifenhagen. (Kgl. Hofkammer.)
9. Die Kirchenruinen auf dem Gutshofe in Röhrchen, Kreis Greifenhagen. (Privat.)
10.* Die Kirchenruinen zu Kolzow, Inſel Wollin. (Fiskus.)
11. Ein Mauerthurm in Bahn, Kreis Greifenhagen. (Städtiſch.)
12. Schloßruine in Kremzow, Kreis Pyritz. (Privat.)
13. Die verfallenen Theile des Schloſſes zu Panſin, Kreis Saatzig. (Privat.)
14.* Schloßruinen in Freienwalde i. Pom. (Städtiſch.)
15.† Schloßruine Daber, Kreis Naugard. (Privat.)
16.† Ruine Draheim, Kreis Neuſtettin. (Fiskus.)
17.* Kirchenruine in Lebamünde, Kreis Lauenburg. (?)
18.* Wiekhaus in Lauenburg. (Privat.)
19. Kirchenruine von Bonin, Kreis Köslin.

B. Denkmäler, welche noch nicht Ruinen ſind, aber in baulichem Zuſtande zu erhalten ſind, damit ſie nicht Ruinen werden und in ihrem Denkmalswerth erhalten werden müſſen.

1.† Schloßthurm in Weißen-Clempenow, Kreis Demmin. (Dom. Fiskus.)
2.* Der hohe Stein, Kreis Anklam. (Städtiſch.)
3.† Bergfried in Müggenburg, Kreis Anklam. (Privat.)
4.* Die Thürme des Schloſſes Landskron, Kreis Anklam. (Privat.)
5. Die älteren Theile des Schloſſes Ueckermünde. (Fiskus.)
6.† Das ehemalige Schloß Pudagla, Inſel Uſedom. (Dom. Fiskus.)
7.† Bergfried in Gülzow, Kreis Kammin. (Dom. Fiskus.)
8.* Kapelle in Pölitz, Kreis Randow. (Städtiſch.)
9.† Kloſtergebäude in Kolbatz, Kreis Greifenhagen. (Dom. Fiskus.)
10. Das alte Schloß zu Plathe, Kreis Regenwalde. (Privat.)
11.† Das alte Schloß in Schivelbein. (Fiskus.)
12. Das Schloß in Rügenwalde. (Fiskus.)
13.* Das Schloß in Bütow. (Dom. u. Juſtiz-Fiskus.)

Zu vermerken ſind ferner:

Sämmtliche Stadtmauern.

Sämmtliche Mauerthürme und Thore in den Städten, ſowie Rathhäuſer und Bürgerhäuſer von Denkmalswerth.

Von den Stadtthoren und Mauerthürmen befinden ſich einige in gutem, baulichen Stande, andere bedürfen gar ſehr der Ausbeſſerung. Eine genauere Zuſammenſtellung der Letzteren wird in dem nächſten Berichte zu geben ſein.

C. Denkmäler, deren völlige Wiederherſtellung geboten iſt.

a) Solche, deren Wiederherſtellung in nächſter Zeit geboten iſt.

1.* Die Nikolaikirche in Anklam. (Städtiſch.)
2.* Die Jakobikirche (ſtädtiſch) und
3. Die Peter-Paulskirche in Stettin. (Fiskus.)
4.* Die Gertraudenkapelle in Köslin. (Städtiſch.)
5.* Die Jakobikirche in Lauenburg. (Fiskus.)
6.* Die Kirche zu Klebow, Kreis Greifenhagen. (Fiskus.)
7. Die Kirche zu Gr. Schönfeld, Kreis Greifenhagen. (Fiskus.)

b) Denkmäler, deren ganze oder theilweiſe Wiederherſtellung in den alten Stand, unter Beſeitigung ſpäterer Entſtellungen, um ihres Denkmalswerthes willen wünſchenswerth iſt.

1. Die Kirche zu Altenkirchen a. Rügen. (Fiskus.)
2. Die Kirche zu Schaprode a. Rügen. (Fiskus.)
3. Die Jakobikirche zu Greifswald. (Fiskus.)

4. Die Kirche in Kirchbaggendorf, Kreis Grimmen. (Privat.)
5. Die Kirche in Vorland, Kreis Grimmen. (Privat.)
6. Die Portale der Kirche zu Hohenmocker, Kreis Demmin. (Privat.)
7. Die Kirche zu Wolkow, Kreis Demmin. (Fiskus.)
8. Die Kirche des Frauenkloſters in Stettin. (Fiskus.)
9. Die St. Marienkirche in Stargard. (Städtiſch.)
10. Die Kapelle in Pyritz. (Städtiſch.)
11. Die Schloßkirche in Stolp i. P. (Fiskus.)

D. Einzeldenkmäler, die unter obrigkeitlichen Schutz zu ſtellen ſind.

Die Denkſteine und Kreuze von Schaprode; Guſtow a. Rügen; Berthke, Kreis Franzburg; Reinberg, Kreis Grimmen; Saſſen, Kreis Greifswald; Krudow, Kreis Demmin; Grüttow, Kreis Anklam; Paſewalk, Kreis Ueckermünde; Sommersdorf, Kreis Randow; Kremzow, Kreis Pyritz; Stargard, Kreis Saatzig; Wiſchow bei Treptow a. R.; Kammin i. Pom. und Rützow, Kreis Kolberg-Körlin.

Baltiſche Studien.

Herausgegeben

von der

Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Neue Folge Band II.

Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling.
1898.

Zu der mit Band 46 abgeſchloſſenen Erſten Folge der Baltiſchen Studien iſt ein Ergänzungsband erſchienen (Greifswald. Verlag und Druck von Julius Abel. 1898). Derſelbe enthält: Die Greifswalder Sammlung Vitae Pomeranorum. Alphabetiſch nach Geſchlechtern verzeichnet von Dr. Edmund Lange, Hilfsbibliothekar an der Univerſitäts-Bibliothek zu Greifswald.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Die Eroberung von Stralſund durch den Großen Kurfürſten. Oktober 1678. Von Profeſſor Dr. Hans Prutz 1

Rügen, Wittow, Arkona, Zudar und Peerd. Ein Beitrag zur Etymologie und Deutung dieſer Namen. Von F. A. Subert 21

Briefe Bugenhagen's und Jakob Runge's. Mitgetheilt von Lic. Vogt in Weitenhagen 57

Unterſuchungen auf den Inſeln Uſedom und Wollin im Anſchluß an die Vinetafrage. Von A. Stubenrauch 65

Sechzigſter Jahresbericht 135

Beilage I. Verzeichniß der Mitglieder 145

„ II. Zuwachs der Bibliothek 165

Anhang: Bericht über die Denkmalspflege 171

Redaktion:
Oberlehrer Dr. M. Wehrmann
in Stettin.

Die Eroberung von Stralſund durch den Großen Kurfürſten.

Oktober 1678.

Von

Profeſſor Dr. Hans Prutz

in Königsberg i. Pr.

Zum Nachfolger des Marquis de Vitry, welcher, der gegen Brandenburg operirenden ſchwediſchen Armee als militäriſcher Bevollmächtigter und diplomatiſcher Agent Ludwigs XIV. beigegeben, in dem Feldzuge von 1675 dem Hauptquartier des Kronfeldherrn General-Feldmarſchall Karl Guſtav Grafen von Wrangel gefolgt war und ſich dann dem des General-Lieutenants Grafen Königsmark angeſchloſſen und deſſen drückende Sorge um die immer ſchwieriger werdende Behauptung wenigſtens Vorpommerns und Rügens getheilt hatte, war Ende des Jahres 1676 auf Empfehlung ſeines beſonderen Gönners, Arnaulds de Pomponne, des Staatsſekretärs der auswärtigen Angelegenheiten, der etwa ſiebenundzwanzigjährige François de Pas de Feuquières, Graf von Rébenac, ernannt worden, der zweitgeborene Sohn des damaligen hochverdienten franzöſiſchen Geſandten in Schweden, Iſaaks de Pas, des Sprößlings einer während der letzten Menſchenalter in der Geſchichte Frankreichs vielfach ausgezeichneten Soldaten- und Diplomatenfamilie —, ein Mann, der in beiden Richtungen ungewöhnlich reich veranlagt, aber auch von der brennenden Begierde nach einer möglichſt glänzenden Stellung erfüllt und um dieſen Preis in fröhlichem Wagemuth alles einzuſetzen bereit war.[1] Durch Umſicht, Thatkraft und Gewandtheit und eine bei den franzöſiſchen Diplomaten jener Zeit nicht eben häufige Unabhängigkeit des Urtheils und Selbſtändigkeit des Handelns ausgezeichnet, bewährte er ſich in der ihm anvertrauten Miſſion und den Geſchäften, in welche er in Verfolg derſelben weiterhin verwickelt wurde, ſo glänzend, daß er nach dem Frieden von St. Germain en Laye auf den wichtigſten diplomatiſchen Poſten geſtellt wurde, den es franzöſiſcherſeits damals in Deutſchland wahrzunehmen gab: er war der erſte ſtändige Geſandte, den Ludwig XIV. am Hofe des Großen Kurfürſten beglaubigte, und hat als ſolcher vom Januar 1680 bis zum April 1688 in Berlin geweilt. Von der außerordentlich bedeutenden Thätigkeit, welche er dort entwickelte, dem rückhaltloſen Vertrauen, mit dem ihn der allein im engſten Anſchluß an Frankreich Sicherheit ſuchende Kurfürſt beehrte, dem maßgebenden Einfluß, den er in Folge deſſen bis zu der mit dem Jahre 1685 beginnenden Wandlung auf die brandenburgiſche Politik ausübte, haben ſeine neuerdings endlich der unverdienten Vergeſſenheit entriſſenen Berichte an ſeinen König, an Pomponne und dann an deſſen Nachfolger im Staatsſekretariat der auswärtigen Angelegenheiten, Colbert de Croiſſy, ein überraſchend anſchauliches und glänzendes Bild gegeben, indem ſie freilich zugleich das gewiſſermaßen verklärte Idealbild, das die Ueberlieferung von des Großen Kurfürſten Perſönlichkeit, Hof, Heer und Politik zu entwerfen pflegte, in ſehr weſentlichen Stücken als unhaltbar erkennen ließen und durch eine minder glänzende, aber lebenswahrere und menſchlich echtere Wirklichkeit erſetzten.[1])

---

[1] Näheres über ihn und ſeine Vorfahren ſ. Prutz, Aus des Großen Kurfürſten letzten Jahren, (Berlin 1897) S. 85 ff.

Die Reihe derſelben, wie ſie in dem Archiv des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten (Dépôt des affaires étrangères) zu Paris aufbewahrt wird, beginnt mit jenem merkwürdigen Schreiben, in dem er die überraſchenden Eröffnungen nach Paris meldete, die ihm Kurfürſt Friedrich Wilhelm, bereits zum Uebertritt in das franzöſiſche Bündniß entſchloſſen, noch am Tage der Kapitulation von Stralſund (den 25. Oktober 1678) gemacht hatte, als er auf wiederholte dringende Einladung „als Privatmann" zur Tafel im Hauptquartier zu Lüdershagen erſchienen war.[2]) Ueber das, was Rébenac bis dahin bei der Armee Königsmarks erlebt hatte, und namentlich über ſeinen Antheil an den Operationen, welche der Einſchließung Stralſunds durch die vereinigten Brandenburger und Lüneburger vorangingen, waren bisher nur wenige Angaben aus ſeinen Privatbriefen und nur jene Schilderung des erſten Zuſammentreffens mit dem Kurfürſten ſelbſt bekannt. Erſt während meines letzten Aufenthalts in Paris ſind mir bei der Fortſetzung der Forſchungen über die franzöſiſche Politik in der wichtigen Epoche zwiſchen dem Nimwegener und dem Ryswiker Frieden auch die Berichte Rébenacs über die Zeit von ſeiner Ankunft im Hauptquartier Königsmarks bis zum Falle Stralſunds in die Hände gekommen. Sie ſind der Sammlung der Berichte der am Stockholmer Hofe beglaubigten franzöſiſchen Geſandten, insbeſondere alſo derjenigen ſeines Vaters Iſaak de Feuquières eingefügt.[3]) Leider aber liegen ſie nicht vollzählig vor: denn eine nicht geringe Anzahl der von dem ebenſo federgewandten wie ſchreibluſtigen jungen Diplomaten expedirten Depeſchen iſt bei der damals in Folge des Krieges herrſchenden Unſicherheit des Verkehrs niemals an ihre Adreſſe gelangt. Doch liefert das, was dorthin kam und ſo erhalten blieb, manchen intereſſanten Beitrag zur Kenntniß der kriegeriſchen

---

[1]) Vgl. Prutz, Aus des Großen Kurfürſten letzten Jahren, (Berlin 1897) S. 106 ff.

[2]) Ebendaſ. S. 4 ff.

[3]) Suède. Vol. 55 (Supplément), fol. 245 ff. (1677).

Vorgänge in Pommern vom Auguſt 1677 bis Ende Oktober 1678 und läßt namentlich die kurze Belagerung und den unerwartet ſchnellen Fall des für uneinnehmbar gehaltenen Stralſund wiederum in einem einigermaßen anderen Lichte erſcheinen, als man ſie gewöhnlich zu ſehen pflegt. Sie ergeben, daß auch in dieſem Punkte unter dem Einfluß der im entſcheidenden Augenblick gleich auf die erſten Berichte einwirkenden politiſchen Momente der Erfolg der brandenburgiſchen Waffen größer dargeſtellt worden iſt, als er thatſächlich geweſen war. Das Schickſal Stralſunds, ſo zeigt ſich, konnte bereits als entſchieden gelten, bevor der Große Kurfürſt es ernſtlich angegriffen hatte, und man möchte ſogar behaupten, daß die Stadt, hätte der Kurfürſt von den in ihr herrſchenden Zuſtänden und namentlich von dem faſt vollſtändigen Mangel an allem zu einer kraftvollen Vertheidigung Nöthigen Kenntniß gehabt, viel früher und ohne die mühſame Beſchaffung eines ſo gewaltigen Angriffsapparates einzunehmen geweſen wäre.

Mit Rückſicht auf die Gefahren, welche bei einer direkten Seefahrt von einem franzöſiſchen Hafen nach Stralſund von den däniſchen und brandenburgiſchen Kreuzern drohten, nahm Rébenac den Weg über England und Schweden: ließ ſich dort vielleicht doch auch ein Zuſammentreffen mit ſeinem Vater ermöglichen, mit dem er ja in der ihm angewieſenen Stellung diplomatiſch zuſammenzuarbeiten hatte. Auf einer Yacht des Königs von England[1]) glücklich nach Schweden gelangt, mußte er vernehmen, daß ſein Vater mit einem Theil der ſchwediſchen Armee in Malmö eingeſchloſſen ſei. Dennoch blieb er längere Zeit im Lande, um den Fortgang der Dinge zu beobachten. Endlich ſetzte er die Reiſe fort, machte aber noch einmal in dem benachbarten Kronenborg (bei Helſingör) Halt, um Nachrichten über die Schlacht bei Landskrona abzuwarten, in der die Dänen am 23. Juli vollſtändig geſchlagen worden waren.[2]) Von dort ſegelte er dann weiter nach Stralſund, das er — zweimal durch feindliche Kaperſchiffe ernſtlich mit Gefangenſchaft bedroht[3]) — endlich am 2. Auguſt 1677 glücklich erreichte. Dort erhielt er von de Vitry die nöthigen Informationen und löſte denſelben dann alsbald ab.

Den Grafen Königsmark ſelbſt traf er zunächſt nicht an. Der ſchwediſche General hatte einen Streifzug nach dem mecklenburgiſchen Städtchen Gnoien (ſüdlich von Tribſees) unternommen, wo ſich unlängſt einige Compagnien braunſchweig-celliſcher Truppen eingeniſtet hatten. Bei ſeinem Erſcheinen aber war er von deren Befehlshabern durch die Erklärung überraſcht worden, ihre Mannſchaften ſeien gar nicht dazu beſtimmt, irgend etwas gegen die Schweden zu unternehmen, ſondern ſollten nur im Auftrage des niederſächſiſchen Kreiſes Kaiſerliche und Brandenburger hindern in Mecklenburg Quartiere zu beziehen.[1] Der Vorgang, unbedeutend an ſich, ließ aber doch erkennen, daß die Situation ſich bereits zum Nachtheil der ſiegreichen Gegner Schwedens zu verſchieben anfing. Denn bald ſandte auch der Herzog Johann Friedrich von Hannover, der Katholik und Penſionär Frankreichs, 1000 Reiter und 300 Dragoner nach Mecklenburg, um die niederſächſiſchen Kreistruppen in der Abwehr der Kaiſerlichen und der Brandenburger zu unterſtützen.[2] Aber nicht genug damit: vielmehr leiſteten jene Mannſchaften den Schweden in jeder Weiſe Vorſchub, freilich ſorgſam bemüht ſich von dem Kurfürſten dabei nicht ertappen zu laſſen und ſeine Reklamationen zu vermeiden.[3] Ohne dieſe Beihülfe würde es namentlich mit der Verproviantirung der Schweden in Stralſund noch ſehr viel übler ausgeſehen haben, als es das bald ohnehin ſchon that.

---

[1]) Bericht de Vitry's an Ludwig XIV. aus Stralſund vom 2. Auguſt 1677, a. a. O., fol. 269.

[2]) Bericht Rébenac's an Ludwig XIV. d. d. Stralſund 2. Auguſt 1677. Ebendaſ. fol. 266.

[3]) Brief an Pomponne von demſelben Tage. Ebendaſ. fol. 270.

Erſt am 5. Auguſt kam Königsmark von dieſem Zuge zurück. Er nahm Rébenac beſtens auf. Denn er hatte nicht blos ſelbſt dereinſt in franzöſiſchem Dienſt geſtanden und hatte ſogar noch ein Regiment in Frankreich, ſondern war auch mit Rébenac's älterem Bruder Antoine de Feuquières befreundet, der, von Luxembourg und Turenne geſchätzt, damals eine glänzende militäriſche Laufbahn vor ſich zu haben ſchien.[4] Vor Allem fand er in dem neuen franzöſiſchen Militärbevollmächtigten einen thatkräftigen, unternehmungsluſtigen, ja wagemuthigen Waffengefährten, deſſen Beiſtand ihm ſeinem bereits ziemlich verzagten Kriegsrath gegenüber bald von hohem Werth war. Ueber den Ernſt der Lage aber und den Mangel jeder gegründeten Ausſicht auf einen günſtigen Ausgang täuſchte auch dieſer ſich nicht, ſobald er erſt in die gegebenen Verhältniſſe, namentlich die Stralſunds ſelbſt, genauer Einſicht genommen hatte. Obgleich Schwarzſeherei nicht ſeine Art war, ſchrieb er doch bereits am 18. Auguſt, alſo noch bevor die Belagerung von Stettin begonnen war, an Pomponne: „Dès que Stetin seroit pris, en vérité, Monseigneur, c'est un miracle, sy l'on peut soustenir ce pays-là, quand on voudra l'attaquer tout de bon.“ Die kleine, zumeiſt aus Reiterei beſtehende Armee Königsmarks — ſeit dem

---

[1] Bericht Rébenac's vom 6. Auguſt (fol. 279).

[2] Rébenac an Pomponne d. d. Stralſund 16. Auguſt (fol. 290).

[3] Rébenac ſchreibt den 23. September dem König: Les trouppes du Cercle de la Basse Saxe ne donnent aucun mouvement contre nous et favorisent tout ce qui nous vient du Mecklebourg, mais c'est avec beaucoup de circonspection pour Monsieur l'Electeur de Br. qui en fait souvent des plaintes (f. 317).

[4] Prutz a. a. O., S. 90—91.

Tage von Fehrbellin hatten die Schweden nicht die geringſte Verſtärkung nach Pommern zu ſchicken vermocht! — war für die Vertheidigung einer Feſtung von dem ungewöhnlichen Umfange Stralſunds völlig unzureichend, zumal es an Pulver, Kugeln und Gewehren fehlte. „Il y a — ſo urtheilt Rébenac — pendant l'esté trois lieues de défendre avec quinze cens chevaux et douze canons sans infanterie, et pendant les glaces il y a plus de dix-huit lieues d'Allemagne. Toutte sa ressource est Stralsund, dans laquelle il trouva du bled pour dix-huit mois, mais il n'y a dans les magasins que quarante milliers de poudre, deux mille cinq cens boulets et pas douze cens armes en estat de tirer.“ Man begreift es, daß Königsmark zuweilen verzagte. Denn auch an Geld fehlte es, und der Feldherr hatte ſchon Vorſchüſſe machen müſſen, ſo groß, daß er an die Rückzahlung durch den ſo gut wie bankerotten ſchwediſchen Staat kaum glauben konnte. Er ging ernſtlich mit dem Gedanken um, ſeinen Abſchied zu nehmen und durch die Vermittelung Rébenac's in den Dienſt Ludwigs XIV. zurückzukehren. Um ſeine Truppen leichter zu verpflegen und die Kräfte Stralſunds, des letzten Stützpunkts, möglichſt lange zu ſchonen, hielt ſich Königsmark zunächſt meiſt in dem benachbarten ſüdlichen Theil von Rügen auf. Da mußte er vernehmen, daß man in der Stralſunder Bürgerſchaft, auf welche die inzwiſchen begonnene Belagerung von Stettin ihres Eindrucks nicht verfehlte, daran denke, ihm, wenn er zurückkehre, den Eintritt in ihre Mauern zu verweigern. Sich darüber zu informiren und die Stralſunder bei ihrer Pflicht zu erhalten, ſchickte Königsmark Rébenac hinüber. Von dort berichtete dieſer am 19. September ſeinem König[1]: „Je suis revenu à Stralsund sur la prière que Monsieur le comte de Königsmark m'en a fait à cause d'une grande rumeur parmy la bourgeoisie qui est fort séditieuse et dont la pluralité des voix alloit à nous resserrer la porte à nostre retour, ce qui n'est autre chose que de nous faire tous tailler en pièces ou mourir de faim en peu de jours dans un méchant retranchement de l'autre costé du bras de mer. Il m'a cru propre à cela par ce qu'ils ne me haissent point et que je suis comme personne neutre. J'ay trouvé la ville fort consternée et se donnant beaucoup de liberté de parler. Il a fallu leur paroistre d'un visage gay et rempli d'espérances, quoyque dans le fonds je n'en eusse gueres. Je les ay résolu à envoyer une députation à Monsieur le comte de Königsmark pour l'assurer de leur fidélité. Je ne répondrois pas que les députés n'entrassent d'abord dans la ville. L'affaire est d'une sy grande conséquence, qu'il ne seroit pas mal à propos d'avoir quelque ostage. Pour dire mon petit sentiment à V. M$^{\underline{\text{té}}}$, c'est que la chose me paroist n'avoir point de ressource sans un miracle visible. Le meilleur party qui puisse nous arriver est de tuer les chevaux et de faire servir les cavaliers à pied. On n'aura pas de peine à y obliger les Suédois, mais il n'y a pas d'Allemands qui le voulussent faire. Les bourgeois mesme dans leur plus grande fidélité n'ont pas pu se résoudre d'avoir une garnison qui peut estre leur maistresse. Je retourne cette nuit dans l'Isle.“ Aber wenn Rébenac auch ſchon in den nächſten Tagen (23. September) das Erſcheinen feindlicher Streifcorps von Anklam und Demmin zu melden hatte,[1] welche die Umgegend von Stralſund beunruhigten, ſo blieb die Feſtung für's Erſte doch noch unbehelligt. Mit dem Beginn des Herbſtes zog Königsmark ſeine Truppen auf das Feſtland herüber, wurde von den Bürgern Stralſunds jedoch nicht in das Innere ihrer Stadt aufgenommen, ſondern mußte ſich mit Quartieren in den Vorſtädten begnügen. Aber ſchon das ſah Rébenac als einen unerwarteten Gewinn an: fand er die Stimmung doch ſo erregt, daß er jeden Augenblick eines offenen Aufruhrs gewärtig ſein zu müſſen meinte.[2]

---

[1] Suède Vol. 55, fol. 310.

Aber das Jahr ging ſchließlich ohne beſonderen Zwiſchenfall zu Ende, ſo ausſichtslos der endliche Fall des tapfer vertheidigten Stettin die Lage erſcheinen ließ. Denn die Hoffnung, daß ihm durch einen ſchwediſchen Einfall von Livland her in Preußen, zu deſſen Unterſtützung die franzöſiſche Diplomatie in Polen warb und mahnte, noch im letzten Augenblick rettend Luft gemacht werden würde, wird auf Königsmark, der die militäriſche Ohnmacht und die finanzielle Erſchöpfung des nordiſchen Reiches nur zu gut kannte, keinen beſonderen Eindruck gemacht haben, mochte auch, wie Rébenac am 16. November nach Paris meldete, ihm ein in Stralſund erſchienener Offizier im Auftrag Karls XI. die Verſicherung überbringen, die in Livland geſammelte Armee werde ſich binnen ſechs Monaten mit ihm vereinigen, Stralſund aber demnächſt zu Schiff mit allem Nöthigen verſorgt werden.[3] Um ſo höher war es ihm anzurechnen, daß er trotz ſeiner verzweifelten Lage dem Befehle ſeines Königs[4] gemäß den Verſuch machte, Rügen zurückzuerobern und dabei einen unverhofft glänzenden Erfolg gewann, indem er den vereinigten Dänen und Brandenburgern eine mit ſchweren Verluſten verbundene empfindliche Niederlage beibrachte, in Folge deren die wichtige, an Hülfsmitteln reiche und für die längere Behauptung Stralſunds unentbehrliche Inſel in wenigen Tagen ganz in ſeine Gewalt fiel. Ein hervorragendes Verdienſt um dieſe ſiegreiche Schlacht bei Bergen (8./18. Januar 1678)[5] gebührte Rébenac nicht blos durch ſeine perſönliche Theilnahme an ihrer Leitung,[6] ſondern namentlich auch dadurch, daß er dem Kleinmuth der übrigen ſchwediſchen Generale energiſch entgegen getreten war und durch eine ausführliche Denkſchrift ihren Widerſpruch gegen das Wagniß eines Kampfes zum Schweigen gebracht und die Möglichkeit, ja die Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Ausganges dargethan hatte.[1]

---

[1] Suède Vol. 55, fol. 317.

[2] Bericht an den König vom 12. Oktober a. a. O., fol. 345.

[3] Ebendaſ. fol. 429.

[4] Fock, Rügenſch-Pommerſche Geſchichten aus ſieben Jahrhunderten VI, S. 393.

[5] Ihren Verlauf ſ. Fock a. a. O., S. 398 ff.

[6] Prutz a. a. O., S. 96.

So verbrachte Königsmark das Frühjahr und den Sommer 1678, wo auf dieſem Theile des Kriegsſchauplatzes im Weſentlichen die Waffen ruhten, in verhältnißmäßig günſtiger Lage, obgleich der ſchließliche Ausgang auch jetzt nicht zweifelhaft ſein konnte, wenn er nicht beträchtliche Verſtärkungen erhielt. Solche aber erſchienen ebenſo wenig, wie die verheißene ſchwediſche oder gar ſchwediſch-polniſche Invaſion in Preußen erfolgte. Dem Thatendrange Rébenac's war damit freilich wenig gedient, und doppelt bedauerte er daher, daß auch das geplante perſönliche Erſcheinen Karls XI. mit einem Heere in Deutſchland unterblieb, deſſen Hauptquartier er dann hätte beigegeben werden ſollen, wozu ihn ſchon ſeine Kenntniß der deutſchen Sprache empfahl.[2] Um ſo eifriger benutzte er, was ihm ſonſt an kleinen Erfolgen beſchieden war, um ſich an maßgebender Stelle in Paris in ein möglichſt glänzendes Licht zu ſetzen. Charakteriſtiſch iſt dafür namentlich ein Schreiben, das er am 25. April 1678 an Pomponne richtete: es zeigt zugleich von Neuem, wie den Kriegen Ludwigs XIV., namentlich wenn es ſich darin um deutſches Land handelte, das religiöſe Moment niemals ganz fremd geweſen iſt, dabei vielmehr immer ein Stück katholiſcher Propaganda mitgeſpielt hat. Rébenac ſchreibt nämlich an den als ſeinen beſonderen Gönner verehrten Staatsſekretär:[3]

„Je n'ay point receu de lettres de vous ce dernier ordinaire, mais, Monseigneur, j'en ay receu une bien honorable pour un bon catholique. Monsieur le Nonce apostolique qui est à Cologne, m'écrit à ce qu'il dit, par l'ordre du Pape une grande lettre, dans laquelle il m'exhorte à continuer mon zèle pour la religion catholique et me remercie du progrès qu'elle a fait par ma protection dans la ville de Stralsund. Il m'assure dans le mesme temps de la bienveillance et de la grace de Sa Sainteté aussy bien que de celle de Sa Majesté auprès de laquelle il me promet la faveur du Pape. Je vous supplie très-humblement, Monseigneur, de croire que ce n'est pas par un zèle indiscret, que je me suis attiré cet honneur: ce seroit un parti à prendre peu utile et fort dangereux dans un pays où j'ay fait dire chez moy la première messe depuis 150 ans. On a assez de peine à empescher les prestres Lutériens d'en parler. Je croy que cette lettre vient de ce que j'ay sauvé le plus de catholiques que j'ay pu à la bataille de Rügen, ou plustost de ce que j'ay équippé et donné quelque argent à quelques ausmosniers Jésuittes qui ne s'attendoient aucune civilité de cette nature dans une armée de Suédois."

---

[1] Dieſe Denkſchrift d. d. 2/12. Januar 1678: Dépôt des affaires étrangères: Suède, Bd. 59, (Supplément) fol. 23 ff. Sein Bericht über die Schlacht ſelbſt d. d. 18. Januar ebendaſ. Bd. 54, fol. 137 ff. Seine Angaben über die Verluſte der Feinde decken ſich im Weſentlichen mit denen in dem ſchwediſchen „Officiöſen Bericht“ Fock S. 343 ff. Von den 2400 Gefangenen ſchickte Königsmark nach einem Bericht Rébenac's vom 4. April 1678 2200—2300 nach Schweden, um die Stadt zu entlaſten; nur die Brandenburger behielt er dort. Ebendaſ. Bd. 59, fol. 136.

[2] Prutz a. a. O., S. 97.

[3] Dépôt des aff. étr. a. a. O., fol. 154.

Obgleich der Waffenſtillſtand, welcher zur Beſchleunigung und Sicherung der nicht blos in Nimwegen weiter geführten, ſondern auch zwiſchen dem Kurfürſten und Ludwig XIV. direkt angeknüpften Friedensverhandlungen vereinbart wurde, für die einander in Pommern gegenüber ſtehenden Truppen nicht hatte verbindlich ſein ſollen, geſchah dort doch den ganzen Sommer hindurch nichts. Denn gemäß der ihm ertheilten Inſtruktion durfte Königsmark das ſo glücklich wiedergewonnene Rügen nicht von Truppen entblößen: hing doch von ihm der Unterhalt Stralſunds ab.[1] Noch hoffte man in Stockholm nach dem Frieden der Niederlande und Spaniens mit Frankreich auch Brandenburg auf eine Fortſetzung des ausſichtsloſen Kampfes verzichten zu ſehen und ſo ohne Schwertſtreich den Reſt Pommerns behaupten, den verlorenen Theil aber zurückgewinnen zu können, und lehnte es deswegen hartnäckig ab durch irgend welche Gebietsabtretung, ſo nahe eine ſolche damals ſelbſt von Frankreich gelegt wurde, den erſehnten allgemeinen Frieden ſeinerſeits zu ermöglichen. Auch rechnete man darauf, der Kurfürſt würde nun doch nicht noch im Herbſt die Waffen von Neuem ergreifen. Darin aber hatte man ſich völlig verrechnet. Vielmehr ſtand mit dem Nahen des Herbſtes ein neues Entbrennen des Krieges in Pommern unmittelbar bevor: denn wenn er die Schweden vollends von dort verjagt und ihnen auch nicht mehr einen Fuß breit Landes gelaſſen haben würde, meinte Friedrich Wilhelm auch Frankreich zu den von ihm geforderten größeren Zugeſtändniſſen bereit zu finden.

Damit begann auch für Rébenac endlich wieder eine ernſtere Thätigkeit, deren Mangel ihn veranlaßt hatte, mit Graf Königsmark auf Rügen dem ſonſt von ihm nicht geſuchten Vergnügen der Jagd nachzugehen.[2] Mit großen Erwartungen freilich konnte er ſich bei ſeiner Kenntniß der Lage nicht tragen. Am 14. September ſchreibt er aus Stralſund an Pomponne:[3]

„Je croy que deux jours ou trois au plus nous asseureront la possession de l'Isle de Rugen ou mettront les affaires des Suédois en méchant estat en Poméranie. Car quand mesme la retraitte se pourroit faire aussy heureusement que l'année passée, il sera bien difficile de maintenir le corps de cavallerie, parce que les ennemis ont empesché qu'il n'entra un chariot de foin dans la ville et qu'on ne peut en trouver qu'en passant dans le Mecklebourg où l'on seroit apparemment suivy par des forces bien supérieures aux nostres." Nur etwas ſpäter als er erwartet hatte, am 24. September, landeten die Brandenburger und Dänen auf der Inſel, die Armee Königsmarks war geſchlagen und befand ſich in vollem Rückzuge auf Alte Fähr, um, von den nachrückenden Siegern hart gedrängt, ſich hinter den teich- und ſumpfumgürteten Mauern Stralſunds zum Kampfe um den letzten Reſt ſchwediſchen Beſitzes in Pommern zu bergen. Auch dieſen Kampf hatte Rébenac an der Seite Königsmarks mitgemacht. Aber in thörichter Uebereilung ließ der bisher ſo umſichtige und beſonnene ſchwediſche General nun ſogar den Dänholm räumen: bereits am 27. ſetzten ſich die Feinde dort feſt und eröffneten aus den raſch errichteten Batterien ſchon am 30. das Feuer auf die Stadt.

---

[1] Bericht Rébenac's an Pomponne vom 5. Juni 1678 a. a. O. 59, fol. 174.

[2] Prutz a. a. O., S. 97.

[3] Bericht a. a. O., fol. 239.

Aber es dauerte noch vier Wochen, ehe der gewaltige Schlußakt begann. Ueber deſſen Ausgang machte ſich Rébenac keine Illuſionen, denn er kannte die Unfähigkeit der ſchwediſchen Offiziere, die namentlich von der Vertheidigung nichts verſtanden. Dazu kam der verzagte Kleinmuth der Stralſunder Bürgerſchaft. Endlich waren von den 4000 Mann, die Königsmark noch herübergeführt hatte, drei Viertheile Reiterei.[1] Damit ließ ſich eine Feſtung von dem Umfange Stralſunds auch nicht einen Tag halten. Und um die Vorräthe an Pulver, Kugeln und Gewehren ſtand es um nichts beſſer als das Jahr zuvor.[2] Nach alledem kann es kaum noch zweifelhaft ſein, daß die Feſtung einem ſofort unternommenen Angriff binnen Kurzem erlegen wäre. Denn eigentlich war die Beſatzung zur Abwehr eines ſolchen überhaupt nicht im Stande, zumal ſie von Anfang an gewärtig ſein mußte, daß die Bürgerſchaft, ſobald das feindliche Feuer ihren Häuſern Schaden that, ſich durch nichts von ſchleuniger Kapitulation zurückhalten laſſen würde. Das meldete auch Rébenac noch einige Tage vor dem Beginne des inzwiſchen vorbereiteten Bombardements nach Paris.[3] So galt der formidable Artillerie-Angriff, mit deſſen Einleitung der Kurfürſt koſtbare Wochen verbrachte, von Anfang an eigentlich weniger der Beſatzung, als er auf die Bürgerſchaft berechnet war und dieſe veranlaſſen ſollte Königsmark zu ſchleunigſter Kapitulation zu zwingen. Auf rettende Hülfe aber hatte dieſer von keiner Seite mehr zu hoffen. Vergeblich legte der ſchwediſche Geſandte Lilienroth noch im Oktober dem franzöſiſchen König in einer ausführlichen Denkſchrift dar[1],) wie alles von der Behauptung dieſes Platzes abhänge, deſſen Fall in wenigen Tagen den Verluſt des Reſtes von Pommern nach ſich ziehen würde. In faſt ſtürmiſch andringenden Worten verlangte er von Ludwig XIV. die ſofortige Zahlung der ſeit dem Juli fälligen Subſidienrate, die ſpeciell für den Unterhalt der pommerſchen Garniſonen beſtimmt ſei; er wünſchte, daß der König durch Rébenac die Stadt ausdrücklich ſeiner ſchnellen und energiſchen Hülfe verſichern und ihr durch eine ſofortige kraftvolle Diverſion in des Kurfürſten Land Luft machen möchte. Denn es ſei doch völlig undenkbar, daß Frankreich in ſeiner augenblicklich ſo außerordentlich günſtigen Lage Schweden ohne vollſtändige Wiederherſtellung ſeines Beſitzſtandes Frieden zu ſchließen zumuthen ſollte, da das des Königs eigenem Intereſſe widerſtreiten und mit ſeinem Ruhme unvereinbar ſein, ihn als beſiegt erſcheinen laſſen würde.[2])

---

[1] Bericht Rébenac's an Pomponne vom 30. September a. a. O., fol. 263.

[2] Vgl. oben S. 7.

[3] D. 7/17. Oktober — „il ne commencera que cette nuit à tirer et à jetter du feu dans la ville. Tous les déserteurs qui viennent se rendre disent, que la bourgeoisie ne souffrira pas qu'on ruine leurs maisons et que du moment qu'on les incommodera avec toute sorte de feu, qu'infaliblement ils composeront avec Mr. l'Electeur.

Als der Kurfürſt endlich alles in Bereitſchaft hatte, was einen ſchnellen und durchſchlagenden Erfolg des ſorgſamſt vorbereiteten Angriffs gewährleiſten konnte, begann am Abend des 20. Oktober (n. St.) jenes furchtbare Bombardement, das binnen wenigen Stunden die für unbezwingbar gehaltene Veſte in ſeine Hand liefern ſollte. Von dem Verlaufe jener Schreckenstage und -Nächte haben wir in allem Weſentlichen ja ziemlich genaue Kenntniß.[3]) Aber es iſt von Intereſſe, das Bild derſelben auch in den Umriſſen und Farben vor Augen geſtellt zu bekommen, in denen ein ſachkundiger fremder Zeuge es ſah, zumal ſein unmittelbar unter dem Eindrucke der Ereigniſſe entſtandener Bericht dieſes mit einer wahrhaft packenden Lebendigkeit und Anſchaulichkeit wiedergiebt, und außerdem noch eine Reihe neuer Züge enthält, die für die handelnden Perſonen und die ſie umgebenden Verhältniſſe beſonders charakteriſtiſch ſind. Einander ergänzend kommt dafür einmal das Journal in Betracht, das Rébenac während der denkwürdigen Tage führte, und weiter die Relationen, die er dann auf Grund deſſelben und der nachträglich eingezogenen weiteren Erkundigungen an ſeinen König erſtattete.

In ſeinem Tagebuche ſchrieb Rébenac[4]) über den Beginn der gewaltigen Aktion: „Sur les dix heures du soir les batteries des ennemis commencèrent à tirer des bombes et des boulets rouges en si grande quantité, que le peuple qui estoit endormy ne songea qu'à gaigner les caves avec tant de précipitation que dès la première descharge le feu parust en plus de dix maisons devant que personne y fust pour l'esteindre.

---

[1]) Vom 14. Oktober 1678 a. a. O., Vol. 58, fol. 117.

[2]) Es heißt in Bezug hierauf in der Denkſchrift: — qu'elle (la Suède) ne pourroit rien céder sans faire en mesme temps un notable préjudice à l'intérest et à la gloire de V. M$^{\underline{té}}$.“ — und weiterhin, „que la moindre cession feroit paroistre la France vaincue avec ses alliés par les armes de l'Empereur.“

[3]) Vgl. Fock, a. a. O., S. 442 ff.

[4]) Dépôt des aff. étr. a. a. O., fol. 282 ff.

Le fracas dura toute la nuit et alluma le feu à tant d'endroits, que sur les sept heures du matin du 21. il y avoit plus de trois cens maisons bruslées et aucune espérance de pouvoir empescher les progrès du feu. Toute la cavalerie monta à cheval dans les rues pour empescher les séditions, mais elle n'empescha pas les autres désordres qui furent fort grands. Sur les sept heures et demie les bourgeois de leur chef mirent des pavillons blancs à toutes les tours, ce qui fist cesser le feu de l'ennemy. Dans ce mesme temps il se fist une députation à Monsieur le comte de Königsmark qui avoit l'air de sédition, la ville le priant d'entendre à une capitulation prompte, parce qu'elle estoit résolue de tout faire pour éviter une ruyne entière. Monsieur le comte de Königsmark respondit, qu'ils avoient eu de grand tort de mettre de leur chef des pavillons à leurs tours, mais que, puisqu'ils trouvoient par là le moyen d'ésteindre leur feu avec plus de facilité, il voulait bien ne les point faire oster et qu'ils songeassent à establir un si bon ordre dans la ville, que celuy-là esteint on empescha qu'il ne s'en allumast d'autre, que pour la capitulation il ne falloit point y songer du tout, et qu'il avoit quinze cens chevaux dans la ville qui avoient ordre de faire main basse sur tous les séditieux. Cette response dont les bourgeois ne furent que peu satisfaits, causa de la rumeur et ils renvoyèrent une autre députation avec des prestres. Celle-là fust suivie d'une autre, où la pluspart des femmes vouloient estre de la partie et vinrent poursuivre Monsieur le comte de Königsmark jusques dans la contrescarpe où elles l'incommodèrent beaucoup par leurs pleurs et leurs embrassades."

Von dieſen Vorgängen erhalten wir erſt durch Rébenac Kenntniß. Mit ergreifender Anſchaulichkeit tritt das Bild der ſchwer heimgeſuchten Stadt vor unſer Auge: die Schreckniſſe des nächtlichen Bombardements und der ungehindert um ſich greifenden Feuersbrunſt, die wachſende Erregung der verzweifelten Bürgerſchaft, die kalte, nur militäriſche Intereſſen verfolgende Berechnung Königsmarks, die zudem einer gewiſſen Unehrlichkeit dem Feinde gegenüber nicht entbehrt, die raſche Folge der zur Kapitulation mahnenden Bürger-Deputationen, das Andrängen der jammernden und flehenden Frauen — alles das vereinigt ſich hier zu einem mächtig ergreifenden Bilde mit dem bereits beginnenden zuchtloſen Haufen der fremden Soldateska, die, ſtatt für Aufrechterhaltung der Ordnung zu ſorgen, in den verlaſſenen Häuſern zu plündern beginnt. Doch wird man nicht verkennen, daß des Befehlshabers Lage eine verzweifelte war: er ſah ſich von offenem Aufruhr der Bürgerſchaft bedroht. Rébenac berichtet nämlich weiter:

„Dans ce temps-là on voyoit les bourgeois qui estoient de garde à la porte du rempart, se mutiner entre eux et proposer de se rendre maistres d'un grand bastion qui commandoit les dehors, et de tirer contre la garnison. Il faut savoir que dans ce temps-là il estoit malaisé de se servir de la cavallerie: le désordre estoit si grand partout et les ruines des maisons rendoient le passage des rues si difficile, qu'il eust esté malaisé de s'en servir, comme on eut voulu. Tout cela obligea Monsieur de Königsmark à faire tirer sur les ennemis et de rompre cette espèce de trêve que les bourgeois avoient faite en montrant des pavillons blancs. Il sçavoit que les bombes et les canons donneroient aux bourgeois d'autres choses à faire qu'à s'attroupper. Il est vray, que les ennemis respondirent à cette rupture de trêve avec un si grand feu, qu'en une demie heure les églises et plus de deux cens maisons nouvelles furent allumées. Sur cela la bourgeoisie qui avoit perdu tout courage, n'eut recours qu'aux prières et aux larmes. Monsieur le comte de Königsmark leur permist d'envoyer des députés à Monsieur l'Electeur de Brandebourg pour tascher de l'émouvoir, en luy rémonstrant leur désolation et qu'ils n'estoient pas les maistres de la ville, et en tout cas luy offrir une somme d'argent fort considérable, s'il ne vouloit plus tirer aux maisons. Monsieur l'Electeur de Brandebourg ne vouloit pas les escoutter, à moins qu'ils ne proposassent de se rendre. Sur cela la tirerie recommença et acheva en un instant de mettre le feu par tout le reste de la ville et surtout aux magasins de vivres et aux moulins, si bien que Monsieur le comte de Königsmark qui avoit pour deux ans de blé,[1] se vit reduit à n'avoir pas de quoy nourrir sa garnison ny la bourgeoisie un seul jour, et pour tascher de sauver encore quelques maisons, s'il y avoit moyen, — ce qu'il n'eut pu faire, s'il eut attendu encore deux heures, tant le feu joint à un grand vent embrassoit la ville de tous les costés — tout cela joint à l'impossibilité de pouvoir tenir d'avantage faute de vivres l'obligea à demander à Monsieur l'Electeur de Brandebourg d'entrer en traitté avec luy."

So wurden am Nachmittag des 21. Oktober die Feindſeligkeiten eingeſtellt, Geiſeln ausgetauſcht, und die Verhandlungen wegen der Kapitulation begannen.[2] Von Königsmark freilich waren dieſelben auch jetzt noch nicht ganz ernſtlich gemeint, vielmehr trug er ſich mit der geheimen Abſicht, durch einen verzweifelten Gewaltſtreich die Möglichkeit längerer Vertheidigung zu gewinnen. Denn man wird es dem von ihm augenſcheinlich des höchſten Vertrauens gewürdigten Franzoſen wohl glauben müſſen, wenn er nach dem wirklichen Abſchluß der Kapitulation an Pomponne ausdrücklich meldet, Königsmark habe „Chamade geſchlagen" „espérant que dans la trêve il pourroit chasser les bourgeois de la ville et tirer des maisons qui restoient, assez de farine pour subsister quelques jours.[3] Er dachte alſo während der Waffenruhe die Bürgerſchaft aus ihrer in Trümmer geſunkenen Stadt zu verdrängen und mit Hülfe der in den noch ſtehen gebliebenen Häuſern vorgefundenen Vorräthe den Widerſtand doch noch einige Tage fortzuſetzen.

---

[1] Vgl. oben S. 7.

[2] Vgl. Fock a. a. O., S. 445. Prutz a. a. O., S. 3–4.

[3] Bericht vom 26. Oktober.

Ob ſich die gehoffte Gelegenheit zu dieſem perfiden Handſtreich nicht fand oder ob die nähere Prüfung der Lage ein ſolches Wagniß doch als ausſichtslos erſcheinen ließ, bleibt zweifelhaft. Vielleicht verzichtete Königsmark auf ſein Vorhaben angeſichts des großherzig ritterlichen Entgegenkommens, das er bei dem Kurfürſten fand. Friedrich Wilhelm nämlich wußte, weſſen er ſich von dieſem Gegner zu verſehen hatte, wenn er ihn zum Aeußerſten trieb, und da ihm nur an dem möglichſt ſchnellen Fall Stralſunds, der die Eroberung des Reſtes von Pommern zur Folge haben mußte, gelegen ſein konnte, war er von vornherein bereit dem Gegner alles zu bewilligen, was einen ſofortigen Abſchluß herbeiführen konnte. Er überließ es deshalb, nach Rébenac's Bericht, Königsmark ſeinerſeits die Bedingungen feſtzuſtellen, von denen er die Uebergabe der Stadt abhängig machen wollte, erhob aber von ſich aus zunächſt keine Forderungen. In ſeinem Journal meldet Rébenac zum 22. Oktober: „Cependant le feu faisoit des progrès épouventables. Sur le matin du 22. le vent s'estant appaisé, le feu s'appaisa aussy et fist voir une des plus belles et plus riches villes d'Allemagne reduite en dix heures du temps à un quart de ses maisons avec une grande perte de bourgeois dont on ne sçait pas encore le nombre et de la valeur de plus de quatre millions d'or, entre lesquels il se trouve beaucoup d'argent monoyé qu'on n'a pas eu le temps de sauver. Ce jour-là Monsieur le comte de Königsmark convint avec ses officiers des points de la capitulation. Comme il falloit quelque temps pour les résoudre, Monsieur l'Electeur s'impatienta et envoya trois ou quatre fois des gens pour dire, qu'il falloit se presser, parce qu'il n'avoit pas le loisir d'attendre.“ Zunächſt freilich ſcheinen, wie das unter ſolchen Umſtänden begreiflich iſt, Königsmarks Forderungen über das für den Kurfürſten annehmbare Maß hinausgegangen zu ſein. Denn „le 23. et le 24., berichtet Rébenac weiter, se passèrent de part et d'autre à régler les points de la capitulation: Le 25. la capitulation fut signée et Monsieur l'Electeur de Brandebourg prist possession de la porte de Tribbesés.“ Die Hauptſache war augenſcheinlich, daß der kleinen Armee Königsmarks freier Abzug mit Fahnen, Gepäck u. ſ. w. gewährt wurde; der ihr zugeſagte baldige Transport nach Schweden bot die Möglichkeit, ſie dort noch wieder gegen die Dänen zu verwenden. Deshalb war man im däniſchen Hauptquartier auch gar nicht zufrieden mit dieſem Ausgang und hätte die 2500 Mann, die am 28. Oktober mit 68 Fahnen aus der Stadt zogen, viel lieber in Kriegsgefangenſchaft abgeführt geſehen. Denn noch in den Verhandlungen, die einen Monat ſpäter — den 25. November/5. Dezember — bei einer perſönlichen Zuſammenkunft des

Kurfürſten und des Königs Chriſtian V. von Dänemark in Dobberan wegen der gemeinſamen Fortſetzung des Krieges gegen Schweden ſtattfanden, wurde nach dem vertraulichen Bericht eines Theilnehmers an Feuquières[1]) däniſcherſeits auf den ſchweren Nachtheil hingewieſen, der Dänemark aus der Freilaſſung dieſer Truppen erwachſen müſſe, wenn ſie in Schweden zur Verwendung kämen. Das aber geſchah thatſächlich nur deshalb nicht, weil ſie auf der Ueberfahrt an der Küſte von Bornholm Schiffbruch litten und dort für's Erſte in elender Lage gelaſſen wurden. Charakteriſtiſch und den Verlauf der Stralſunder Kapitulationsverhandlungen noch nachträglich in das rechte Licht zu ſetzen geeignet iſt, was nach jenem Bericht der Kurfürſt und ſeine Räthe auf dieſen Vorwurf erwiderten: „Quoyqu'ils avouassent ingénuement qu'il eust mieux vallu que l'on eust pû faire ces trois mille hommes prisonniers de guerre, mais que cela n'avoit pas esté praticable et pour faire quitter la ville à un officier général désespéré, on n'avoit pas trouvé un expédient plus prompt qu'en luy promettant d'exécuter ponctuellement la capitulation que luy mesme auroit dressée."

Der Fall Stralſunds hatte unter den damals obwaltenden Umſtänden eine ungeheure politiſche Bedeutung. Daß die Schweden bald keinen Fuß breit Landes mehr in Pommern inne haben würden, ſtand im Voraus feſt. Wie konnte dann aber Frankreich noch die volle Herſtellung des ſchwediſchen Beſitzſtands als eine unerläßliche Bedingung für den Frieden feſthalten, mochten auch die Niederlande und Spanien ſie in ihren Nimwegener Verträgen formell zugeſagt haben? Eine Schwenkung der franzöſiſchen Politik ſchien unvermeidlich. So beauftragte denn Rébenac gleich noch am 24. Oktober ſeinen Begleiter, Herrn de Beyrie, nach Verſailles zu eilen und Ludwig XIV. perſönlich das Geſchehene zu melden und ſeinen Bericht darüber zu überreichen. Der Vorgang — ſo ſchrieb er gleichzeitig an Pomponne[2]) — „est si extraordinaire et si peu commun, que je ne croy pas qu'on en puisse trouver d'exemple. Enfin, Monseigneur, en dix heures de temps il y a eu de toute la ville les trois quarts reduits en cendre sans exception et le feu dans plus de vingt maisons du quart qui restoit, qui sans la chamade n'eut pas duré une demie heure. Le nombre des gens tués et bruslés, la confusion, la sédition et le pillage, la perte de plus de six millions d'or,[3]) la gresle des coups de canons et des bombes y ont fait durant ce temps-là un spectacle si rempli d'horreur, qu'on ne trouve en vérité pas de parole pour l'expliquer. Enfin, Monseigneur, depuis 26 heures il y a vingt mille bourgeois et quatre mille hommes de guerre qui n'ont pas un morceau de pain et aucune espérance d'en avoir que les moulins et les tours ne soient restablis.“

---

[1]) Dépôt des aff. étr. Suède 58, fol. 240 ff.

[2]) Ebendaſ. 59, fol. 274.

[3]) Vgl. oben S. 13.

Aus den anderweitig veröffentlichten Berichten Rébenac's iſt bekannt, in welch eigenthümlicher, undiplomatiſch befliſſener Art der Kurfürſt ſchon während der Einſchließung von Stralſund mit ihm perſönlich anzuknüpfen geſucht hatte, in der nur allzu deutlich erkennbaren Abſicht, durch ihn ſich direkt mit dem franzöſiſchen König in Verbindung ſetzen, unabhängig von dem intriguenreichen Nimwegener Kongreß Friedensverhandlungen anknüpfen und durch den bereitwilligen Uebertritt in die franzöſiſche Allianz auf Koſten Schwedens ſchnell zu dem erwünſchten Ende führen zu können.[1] So neu Rébenac in der Diplomatie war, er durchſchaute ſofort, worauf dieſe Bemühungen des ſiegreichen Gegners um ihn perſönlich hinaus wollten. Am 24. Oktober, alſo noch vor der Unterzeichnung der Kapitulation, ſchrieb er an Pomponne: „J'ay receu de Monsieur l'Electeur de Brandebourg touttes les avances d'honnesteté qu'on pouvoit attendre sans que je me les sois attirées par aucun discours. Il m'a envoyé en vingt-quatre heures trois fois faire des complimens et me prier à disner. Je les ay receu avec respect, mais je l'ay supplié de ne pas trouver mauvais, si je n'y allais pas devant la signature de la capitulation. Il veut sans doutte, Monseigneur, me faire des ouvertures et propositions, il m'a mesme fait dire, qu'il vouloit s'ouvrir avec moy. Je croy, que j'auray l'honneur de le voir demain, je luy ay fait sçavoir par conversation, que comme le Roy m'avoit fait l'honneur de me choisir pour estre dans l'armée de Suède et qu'il n'y en auroit plus, j'aurois l'honneur de luy faire la révérence comme particulier, ce qui j'ay fait, Monseigneur, croiant qu'il ne s'en ouvriroit pas moins et que cependant il ne pourroit pas blasmer un envoyé du Roy en rien de ce que je pourrois luy dire.“

Gleich am Tage der Unterzeichnung der Kapitulation, den 25. Oktober, war Rébenac dann in Lüdershagen des Großen Kurfürſten Gaſt und hatte darnach jenes merkwürdige und ihn beinahe verblüffende Geſpräch, von dem er in ſeinem als „Pensées de Mr. l'Electeur de Brandebourg“ bezeichneten Bericht nach Paris Meldung machte.[2] An Pomponne ſchrieb er darüber unmittelbar nach der Rückkehr von dieſer erſten Begegnung mit Friedrich Wilhelm: „Je reviens de chez Monsieur l'Electeur de Brandebourg où j'ay receu des honneurs qui excédoient non seulement le particulier, mais mesme l'envoyé, ce que je ne voulois point estre. J'ay eu de longues conversations avec luy. Il a fallu, Monseigneur, d'écoutter bien de rodomontades. Cependant l'on veut que l'armée de Livonie marche à ce qu'il m'a dit, mais à son conte elle n'est que de cinq mille hommes. Monsieur de Luxembourg luy fait beaucoup de peine. Il veut à toute force l'alliance du Roy.“ Daran aber knüpft er die treffende Bemerkung: „J'ose vous dire librement ma pensée: ce prince meurt de peur, et je croy qu'on ne sçauroit faire avancer Monsieur de Luxembourg trop avant, si on veut le déterminer bien promptement à une bonne résolution.“

---

[1] Prutz a. a. O., S. 3 ff.

[2] Ebendaſ. S. 5 ff.

Der überſtürzte Eifer, mit dem der Kurfürſt ſich Frankreich als Verbündeten aufdrängen wollte, indem er den Plänen des Königs in ganz anderer Weiſe förderlich zu werden verhieß, als es das ohnmächtige Schweden jemals gekonnt hätte oder gar können würde, und die ausſchweifenden Projekte zu einer neuen Gruppirung der europäiſchen und namentlich der deutſchen Mächte und damit verbundenen territorialen Aenderungen, die er zum Beſten gab, hatten den ſcharfſichtigen Franzoſen nur zu deutlich erkennen laſſen, wie peinvoll die Verlegenheit war, in der er ſich thatſächlich befand und aus der er ſich nur durch gewagte und gewaltſame Mittel befreien konnte. Ihm entging auch nicht der Punkt, wo eingeſetzt werden mußte und, wie die Dinge damals lagen, auch bereits mit ſicherer Ausſicht auf Erfolg eingeſetzt werden konnte, wenn man dem Kurfürſten und ſeinem däniſchen Verbündeten die Möglichkeit zur Fortſetzung des Kampfes auf eigene Hand endgültig nehmen und namentlich den erſteren zwingen wollte, ſich dem Friedensgebot Ludwigs XIV. endlich zu fügen. Es galt das Haus Lüneburg aus der Allianz mit Brandenburg und Dänemark, durch die es auf Koſten Schwedens die Herzogthümer Bremen und Verden zu gewinnen gedacht hatte, zu löſen, zunächſt zur Neutralität und dann weiterhin zum Kriege gegen Brandenburg zu vermögen, um ſich auf deſſen Koſten für die an Schweden zurückzugebenden Eroberungen zu entſchädigen. Eine Bedrohung von dieſer Seite legte Brandenburg ſofort lahm, wenn es gleichzeitig in Jülich und Mark durch ein weiteres Vordringen der Franzoſen bedroht war, ſelbſt wenn es auch diesmal noch nicht zu dem ſchwediſch-polniſchen Einfall in Preußen kam, den Frankreich ſeit Jahren unter bedeutenden, bisher aber vergeblichen finanziellen Opfern betrieb. Nun traten gerade nach dem Fall Stralſunds zuerſt beſtimmte Anzeichen dafür zu Tage, daß das gute Einvernehmen zwiſchen dem Kurfürſten und ſeinen Alliirten, namentlich aber den Lüneburger Herzogen, ernſtlich erſchüttert ſei. Noch am 3. November, dem Tag vor Antritt ſeiner Reiſe von Stralſund nach Hamburg, konnte Rébenac an Pomponne die für die weitere diplomatiſche Aktion Frankreichs hochwichtige Mittheilung gelangen laſſen:[1] „Il semble, Monseigneur, que la division soit desjà allumée entre les alliés de ce pays-cy. Le Roy de Dannemark devoit avoir l'Isle de Ruguen avec le fort de Neuerschantz: Monsieur l'Electeur de Brandebourg luy a disputé le dernier jusqu'à l'heure présente, qu'estant pressé de tenir sa parolle, il le fait raser et en emporte l'artillerie, ce qui chagrine fort le Roy de Dannemark. Les trouppes de Lunebourg n'ont point voulu assister au siège de Gripswald et voulant s'en retourner en Mecklebourg hier, 2. du mois, Monsieur l'Electeur de Brandebourg fist arrester leur équipage et les laissa passer toutte la journée dans la crainte d'estre chastiées. Aujourdhui ils ont marché après avoir donné parole de rendre le fort de Damgarten. Ces derniers parlent bien haut, et assurément il ne tient qu'au Roy d'estre arbitre de tous ces différents-cy. Je porte avec moy les propositions de l'Electeur de Brandebourg qui sont un peu vagues."

---

[1] Prutz a. a. O., fol. 284.

Ein Beſuch, den er zunächſt außeramtlich von Hamburg aus am Hofe Herzogs Georg Wilhelms in Celle machte, um deſſen einflußreiche Gattin, ſeine ſchöne Landsmännin Eleonore d'Olbreux, zu begrüßen, gab Rébenac die überraſchende Gewißheit, daß man des Bündniſſes mit dem allzu ſchnell aufſteigenden und deshalb doppelt beargwöhnten Brandenburg dort bereits überdrüſſig war und ſich leicht bereit finden laſſen würde, ſich unter dem Vorwande einer durch Frankreich aufgenöthigten Neutralität davon zu löſen und dann weiterhin mit Frankreich und Schweden gemeinſame Sache gegen den Kurfürſten zu machen, wenn dieſer durch ſein Beharren auf den bisher erhobenen Forderungen den niederſächſiſchen Kreis der Gefahr ausſetzen würde zum Schauplatz eines neuen Krieges zu werden. Dieſe für Friedrich Wilhelm die Gefahr in's Ungemeſſene ſteigernde Wendung herbeizuführen gelang Rébenac durch den von ihm vermittelten Vertrag von Celle vom 5. Februar 1679: ihr Fortgang erſt hat den Kurfürſten genöthigt, in die völlige Reſtitution Schwedens zu willigen.

Rügen,
Wittow, Arkona, Zudar und Peerd.

Ein Beitrag zur Etymologie und Deutung dieſer Namen.

Von

F. A. Šubert.

Mein wiederholter Beſuch der Inſel Rügen und die Arbeiten Dr. Beyersdorf's und G. Jacob's in den „Baltiſchen Studien“ brachten mich dazu, mich mit dem Urſprunge der Orts- und anderer Namen auf Rügen zu befaſſen. Ein Theil der Reſultate meiner Studien ſei hiermit der Oeffentlichkeit übergeben.

1. Rügen.

Die uns urkundlich1) überlieferten älteſten Namen der Inſel lauten:

1. Ruja: Papſt Alexander III. v. J. 1177 (... item ex altera parte Zverin per maritima Rujam insulam dimidiam includens ...), Kaiſer Otto IV. v. J. 1211 (... versus Rujam et Pomeraniam ...), Fürſt Wisczlaus von Rügen v. J. 1240 (... ubi quondam fuit antiquus naualis transitus in Rujam ...) und Fürſt Wiszelaus v. J. 1242 (... in Monte in Ruja ...)2)

2. Ruia: Fürſt Wisceszlaus 1221 (Hermanus prepositus de Ruia), Herzogin Anaſtaſia von Pommern 1224 (Barnota filius domini Jaromari de Ruia), Fürſt Wizlaus 1241 (... in moneta terre ruie ... dominus Jarozlaus $\overline{\text{pps}}$ ruie ... i . e prepositus Ruie), Fürſt Germarus 1248 (... princeps Ruie ...), Fürſt Jaromarus 1248 oder 1249 (... ad piscationem in Ruiam voluerint navigare ...) und Dobezlaus 1249 (dominus Laurentius de Ruia).3)

3. Rvia(e): Fürſt Wiscelaus 1242 (... in monte in Rvia commutationem fecimus ...) und Jaromarus 1252 (... terrulam quandam totam in terra Rvie sitam ...)

---

1) „Codex Pomeraniae diplomaticus“. Herausgeg. von Haſſelbach und Koſegarten. I. Bd. Greifswald 1862. „Pommerſches Urkundenbuch“. I. Bd. Dr. Klempin. Stettin 1868. „Urkunden zur Geſchichte des Fürſtenthums Rügen“. C. G. Fabricius. Stralſund 1841.

2) Die aus dem Jahre 1197 datirte Bulle des Papſtes Coeleſtinus III., in welcher der Paſſus vorkommt: „... usque ad Rujam, terram etiam Rujanorum de ditione ducis Saxoniae terminis suis adjicimus et a Ruja usque ad Pennum ...“ iſt als unecht hier nicht berückſichtigt.

3) Die Urkunde des Herzogs Heinrich des Löwen 1171 (... versus Pomeraniam et Ruiam ...) unecht.

4. Ruya(e): Papſt Clemens III. 1189 (... et sic juxta maritimam pervenit terminus episcopalis ad Ruyam . a Ruya autem usque ad Pennum fluuium ...), Fürſt Wyſſeslaus 1232 (... quod a patre nostro constructum est in ruya in loco qui dicitur Gora ...), Fürſt Wieſieszlaus 1221 (Hermanus prepositus de Ruya), Fürſt Wyzlaus 1232 (... omnibus viris honestis in Ruya constitutis ...), Fürſt Wizcezlaus 1243 oder 1245 (... dominum Thomam ruye prepositum ...) und Herzog der Slaven Barnim 1249 (... in insulari terra Ruye).

5. Ruyia: Papſt Urban 1185 (... pervenit terminus episcopalis usque in Ruyiam ... a Ruyia autem usque ad Pennum fluuium ...)

6. Ruga: Fürſt Wyſſeslaus 1282 (... quam sanctimonialium cenobii berghe in ruga ...), ſonſt noch: ... coenobium ... sitatum in Ruga ... claustrum bergh in ruga ... ecclesia et conventus in monte in Ruga.

7. Roia: Fürſt Jeromarus 1193 (... in his scilicet prouinciis. In Roia . ostruzna . Buccua ...)

8. Rive: Papſt Honorius III. 1224 (... in insulis Gulandie, Burgundomline, Rive, Gothlandie ...)

9. Rve: Fürſt Wizeslaus 1224 (... hermanno preposito de rve ...)

10. Rugia: König Waldemar II. 1225 (... Dominus Rex omnes terras Slauie preter Rugiam et terras exattinentes imperio dimittere debet ...) und Fürſt Wizlaus 1248 (... in rugia sita ...)

11. Rugya: Papſt Innocenz 1250 (... in locis qui vocantur taberna montis rugya ...)

12. Rujana: Papſt Adrian IV. 1154 (... insulam Rujanam ...)

13. Ruiana: Abt Wibald von Corvey 1149 (... pro recipienda videlicet regione quadam, quae a Teutonicis Ruiana a Sclavis autem Rana dicitur ...)

14. Rugen: König Abel von Dänemark v. J. 1250 (... Dominus Germarus, Dominus de Rugen ...)

15. Rana: vide 13.

An dieſe Namen, welche trotz ihrer lateiniſchen Form den ſlaviſchen Charakter an ſich tragen, reihen ſich außerdem die latiniſirten adjectiviſchen

Rugiana im „Chronicon Montis Sereni“ 1163 (... ubi pacis gratia principes Rugianae insulae ad dedicationem venerunt ...) und andere nicht ſlaviſche Namen, die theils in Urkunden, theils in Annalen vorkommen. Es ſind dies:

Rö (Rø) in der Bulle des Papſtes Alexanders III. v. J. 1169 (... quod quodam insula Rö nomine dicta ...) Dieſer Name — welcher für die Bulle aus dem Briefe des Dänenköniges Waldemar herübergenommen wurde — kommt auch im „Chronicon Silandiae“ vor (... Rö in Slavia a Danis victa . . .) und im „Chronicon Erici" (. . . Rö a Danis acquisita . . .). Die Bevölkerung von Rügen wird da Röbo genannt.

Rye im Svend Aggeson und

Ryeland.

Dieſe zwei Namen ſind von beſonderer Wichtigkeit, da ſie, wie wir ſpäter ſehen werden, nur die nordiſche Form für „Ruje", „Ruje-land" ſind.

Re, Raeng, Raeing — isländiſch. —

Bei den Slaven haben ſich in den Literaturen die Namen

Rujana, Rana bei den Ruſſen, Polen und Čechoſlaven, Ruja, Ruň und Rugia bei den Polen und Ruſſen und Rujan bei den Serben erhalten.

C. G. Fabricius führt außerdem 1) latiniſirte ſlaviſche Namen Riuana und Ruana an, und weiters „ſlaviſch Riuane Rane". Dieſe zwei letzten Namen ſind jedoch nicht Namen der Inſel, ſondern, wie ihre Suffixe bezeugen, Namen der Bevölkerung der Inſel, gerade ſo wie die von Fabricius daneben angeführten ſlaviſchen und latiniſirt-ſlaviſchen Namen Riuani, Rani, Runi. Fabricius führt leider nicht die Quellen an, denen er dieſe Varianten entnommen, ſo daß man darüber keine Kontrolle üben kann.

In den deutſchen Urkunden, Volksſprachen und Literatur vorkommende Namen der Inſel ſind:

Ruyen, urkundlich ſchon 1304, Rugen, 2) latiniſirt Rugia, plattdeutſch Roygen; in der Neuzeit Rügen, plattdeutſch Roien und Röjjen.

Die Namen der Bevölkerung der Inſel in den alten lateiniſchen Urkunden:

1. Rujani zum erſten Male in der Urkunde des Fürſten Wiſſezlaw v. J. 1203 (. . . Rujanorum princeps), dann bis z. J. 1285 21 mal,
2. Ruiani oder Rviani 42 mal,
3. Ruyani oder Rvyani 29 mal,
4. Roiani beim Erzbiſchof Sifridus v. J. 1189 (. . . Germarus princeps Roianorum . . .) und ſpäter noch 5 mal. 3)

Die chriſtlichen Fürſten von Rügen ſchrieben ſich immer „princeps Rui-Ruj-Ruyanorum" und etliche Male Roianorum. Ueberhaupt ſteht in den auf der Inſel ausgeſtellten Urkunden immer: Rui-Ruj-Ryanorum und einige Male Roianorum.

In den Annalen finden ſich die Namen

Rugini, Beda 735, z. J. 690.

Ruani, Witichindus mon. Corbej. im J. 1004 z. J. 958.

---

1) „Urkunden" I. Theil, S. 69.

2) Berckmann ſchreibt Rugen und Rughen.

3) Das im J. 1189 in der Urkunde des Biſchofs Sifridus vorkommende Rajanorum iſt fehlerhaft.

Rugiacenses, Fasti Corbejenses v. J. 1114.
Rivani, Annalista Saxo.
Rutheni, Vita Ottonis, z. J. 1128.
Rugi,[1] Annalista Saxo z. J. 968 und Otto Frisingensis um d. J. 1158 z. J. 1134.
Rani, Fasti Corbejenses z. J. 1149, Adam von Bremen z. J. 1072.
Runi und
Rugiani bei Adam von Bremen z. J. 1072.

Weiter noch **Roani**, **Rugienses**, **Rugyenses** und **Rugiacenses**.

In den Sprachen der Nachbarvölker hießen die Bewohner Rügens bei den Slaven — nach Fabricius — **Riuani**, **Rani**, **Runi**, im Nordiſchen **Röbo**, isländiſch **Raengar**, **Raeingar**.

* * *

Betrachtet man die ſlaviſch-lateiniſchen, ſlaviſchen und ſlaviſch-deutſchen Namen der Inſel und ihrer Bevölkerung, ſo fallen dabei in erſter Reihe die vielen Varianten derſelben auf. Dieſer Umſtand darf jedoch nicht beirren. Ich habe bei den lateiniſchen Citaten zum Namen der Inſel abſichtlich den Namen der Fürſten Víclav (Witzlaus) ſo angeführt, wie derſelbe in den diesfälligen Urkunden vorkommt. Fabricius führt in ſeinen „Urkunden" 21 verſchiedene Schreibübungen dieſes Namens eines einzigen Fürſten (1218—1249) und bei Víclav II. (1260—1302) ſogar 34 Varianten dieſes Namens an.

Wenn alſo die Schreiber des 13. Jahrhunderts den Namen ihrer Fürſten in den von dieſem Fürſten ſelbſt ausgegebenen Urkunden in ſo vielen Varianten wiedergaben, wie ſollte es Wunder nehmen, daß in dem Zeitraume von vier Jahrhunderten, der den meiſten Schreibern der Urkunden und Annalen vollkommen fremde, „barbariſche" Name der Inſel ſo verſchiedenartig wiedergegeben wurde! Dazu kam noch, daß derſelbe gewöhnlich latiniſirt werden mußte, wodurch wieder neue Varianten ſowohl in der Stammſilbe als auch in den Suffixen ſich ergaben.[2]

Jedoch ſelbſt bei dieſen vielen Schreibarten des Namens der Inſel und ihrer Bewohner iſt bei der größten Zahl derſelben der Stamm **ru** mit dem Suffix j (ь, e, a) wahrnehmbar. Direkt bei den Namen Ru-ja, Ru-ia, Rv-ia (Ru-ia), Rv-e Ru-ya, Ru-yia, Ru-jana, Ru-iana, Ru-gen, Ru-yen, Ru-jen, Ru-iani, Rv-iani, Rv-jani, Ru-jani, Ru-yani. Denſelben Stamm haben die Namen Rive und Ro-ia, welche in den Urkunden je einmal vorkommen, Ro-iani (6mal), Riuana, Ru-ana, Ro-ien und Röjjen. Das o iſt entweder blos durch die undeutliche Ausſprache, oder als im Wortſtamme ſelbſt begründet, anſtatt des u gekommen — worüber näherer Aufſchluß bei der Etymologie des gemeinſamen Stamms aller dieſer Namen ausführlicher klargegeben wird.

---

[1] Der Name Rugi kommt in der Urkunde des Kaiſers Otto I. v. J. 968 vor; es iſt jedoch nicht ſicher, ob er damit die Bewohner von Rügen bezeichnet. Weiter lieſt man denſelben Namen in der bayeriſchen Zollordnung v. J. 906 (. . . Sclaui vero qui de Rugis uel de Baemanis mercandi causa exeunt . . .). Aber auch hier iſt es nicht ſichergeſtellt, ob mit „Rugis" die Bewohner von Rügen — welche wie bekannt ihren Handel weit nach Mitteleuropa betrieben — oder die ſlaviſchen Rugen an der Donau gemeint ſind.

[2] Siehe Haſſelbach und Koſegarten im „C. P. d." I. B., S. 66, 319 und 320.

In Rive (ſprich Rjue) und Riuana fand eine einfache Umſtellung des u und i, reſp. j entweder dialektiſch oder graphiſch durch falſche Punktirung ſtatt.

Daß in „Rugen“ das g ebenfalls als ein j lautete, Beweis deſſen giebt die betreffende Unterſchrift des Fürſten von Rügen im J. 1250 ſelbſt. Dieſelbe lautet nämlich: „Dominus Germarus, Dominus de Rugen“. Germarus iſt der latiniſirte Name von Jaromĕr — der alten Ausſprache gemäß Jaromír.[1] Dieſer latiniſirte Name wurde alſo geformt oder ummodelt (ähnlich wie Gergnew von Jarognĕv) aus einem Namen, in welchem der Anfangsbuchſtabe unwiderleglich als J geſprochen wurde. Demnach iſt es nicht möglich anzunehmen, daß ſelbſt bei der Latiniſirung des Namens in Germarus das G vor e als ein hartes gh geſprochen worden wäre — und umſoweniger, als ſelbſt die anderen Latiniſirungen dieſes Namens ein J behalten haben: Jaromarus, Jarmerus, Jarimarus, Jeromarus. Wenn aber Germarus = Jermarus iſt, ſo kann Rugen unmöglich anders als Rujen lauten — um ſo eher, als wir ja urkundlich auch den Namen Ruyen feſtgeſtellt wiſſen.

---

[1] mĕr oder mír ſind ſlaviſche Worte und Endſilben der Perſonennamen, ebenſo, wie es die Stamm- und Endſilbe mar iſt. Freilich haben ſie eine ganz verſchiedene Bedeutung: mír = Friede (Jaromír = Frühlingsfried, Kazimír = Friedverkünder, Všemír = Allfried, Slavomír = Ruhmfried, Dobrymír = Gutfried, Vĕncemír = Kränzefried) mar = zerſtören, in den Verbindungen: etwas, oder durch etwas zerſtören, (Ratimar = Speerzerſtörer, Kriegszerſtörer — oder auch Pflugzerſtörer — Gnevomar = Zornzerſtörer). Freilich haben die lateiniſchen Scribenten im Mittelalter ſtatt des mĕr, (das ſich z. B. auch auf dem Siegel des Fürſten Jaromĕr I. v. J. 1209 findet (Staats-Archiv in Stettin) das Endwort mar-us geſetzt und dadurch dem Namen eine ganz entgegengeſetzte Bedeutung gegeben. Denn Jaromar wäre Frühlingszerſtörer, während er doch Frühlingsfried bedeuten ſoll. Dieſen Fehler — der ſich leider bis in die neuen und beſten hiſtoriſchen Werke herüberzieht — haben ſie wahrſcheinlich ſyſtematiſch gemacht, da in ſlaviſchen Annalen ſonſt Ratmír, Jaromír, Kazimír ꝛc. vorkommt und auch überhaupt anzunehmen iſt, daß durch die Namen viel lieber gute (mír) als ſchlechte Eigenſchaften (mar) ausgedrückt und den Perſonen beigelegt werden. Darum lauteten auch höchſtwahrſcheinlich die anderen Namen viel eher Slavomír, Dobrymír Všemír als Slavomar, Dobrymar, Wsemar — ja ſelbſt Gnevomar hieß wahrſcheinlich Gnevomír = ein ſelbſt im Zorne zum Frieden Geneigter.

Rugiacenses, Fasti Corbejenses v. J. 1114.

Rivani, Annalista Saxo.

Rutheni, Vita Ottonis, z. J. 1128.

Rugi,[1] Annalista Saxo z. J. 968 und Otto Frisingensis um d. J. 1158 z. J. 1134.

Rani, Fasti Corbejenses z. J. 1149, Adam von Bremen z. J. 1072.

Runi und

Rugiani bei Adam von Bremen z. J. 1072.

Weiter noch **Roani**, **Rugienses**, **Rugyenses** und **Rugiacenses**.

In den Sprachen der Nachbarvölker hießen die Bewohner Rügens bei den Slaven — nach Fabricius — **Riuani**, **Rani**, **Runi**, im Nordiſchen **Röbo**, isländiſch **Raengar**, **Raeingar**.

* * *

Betrachtet man die ſlaviſch-lateiniſchen, ſlaviſchen und ſlaviſch-deutſchen Namen der Inſel und ihrer Bevölkerung, ſo fallen dabei in erſter Reihe die vielen Varianten derſelben auf. Dieſer Umſtand darf jedoch nicht beirren. Ich habe bei den lateiniſchen Citaten zum Namen der Inſel abſichtlich den Namen der Fürſten Víclav (Witzlaus) ſo angeführt, wie derſelbe in den diesfälligen Urkunden vorkommt. Fabricius führt in ſeinen „Urkunden“ 21 verſchiedene Schreibübungen dieſes Namens eines einzigen Fürſten (1218—1249) und bei Víclav II. (1260—1302) ſogar 34 Varianten dieſes Namens an.

Wenn alſo die Schreiber des 13. Jahrhunderts den Namen ihrer Fürſten in den von dieſem Fürſten ſelbſt ausgegebenen Urkunden in ſo vielen Varianten wiedergaben, wie ſollte es Wunder nehmen, daß in dem Zeitraume von vier Jahrhunderten, der den meiſten Schreibern der Urkunden und Annalen vollkommen fremde, „barbariſche“ Name der Inſel ſo verſchiedenartig wiedergegeben wurde! Dazu kam noch, daß derſelbe gewöhnlich latiniſirt werden mußte, wodurch wieder neue Varianten ſowohl in der Stammſilbe als auch in den Suffixen ſich ergaben.[2]

Jedoch ſelbſt bei dieſen vielen Schreibarten des Namens der Inſel und ihrer Bewohner iſt bei der größten Zahl derſelben der Stamm **ru** mit dem Suffix j (ь, e, a) wahrnehmbar. Direkt bei den Namen Ru-ja, Ru-ia, Rv-ia (Ru-ia), Rv-e Ru-ya, Ru-yia, Ru-jana, Ru-iana, Ru-gen, Ru-yen, Ru-jen, Ru-iani, Rv-iani, Rv-jani, Ru-jani, Ru-yani. Denſelben Stamm haben die Namen Rive und Ro-ia, welche in den Urkunden je einmal vorkommen, Ro-iani (6mal), Riuana, Ru-ana, Ro-ien und Röjjen. Das o iſt entweder blos durch die undeutliche Ausſprache, oder als im Wortſtamme ſelbſt begründet, anſtatt des u gekommen — worüber näherer Aufſchluß bei der Etymologie des gemeinſamen Stamms aller dieſer Namen ausführlicher klargegeben wird.

---

[1] Der Name Rugi kommt in der Urkunde des Kaiſers Otto I. v. J. 968 vor; es iſt jedoch nicht ſicher, ob er damit die Bewohner von Rügen bezeichnet. Weiter lieſt man denſelben Namen in der bayeriſchen Zollordnung v. J. 906 (. . . Sclaui vero qui de Rugis uel de Baemanis mercandi causa exeunt . . .). Aber auch hier iſt es nicht ſichergeſtellt, ob mit „Rugis“ die Bewohner von Rügen — welche wie bekannt ihren Handel weit nach Mitteleuropa betrieben — oder die ſlaviſchen Rugen an der Donau gemeint ſind.

[2] Siehe Haſſelbach und Koſegarten im „C. P. d.“ I. B., S. 66, 319 und 320.

In Rive (ſprich Rjue) und Riuana fand eine einfache Umſtellung des u und i, reſp. j entweder dialektiſch oder graphiſch durch falſche Punktirung ſtatt.

Daß in „Rugen“ das g ebenfalls als ein j lautete, Beweis deſſen giebt die betreffende Unterſchrift des Fürſten von Rügen im J. 1250 ſelbſt. Dieſelbe lautet nämlich: „Dominus Germarus, Dominus de Rugen“. Germarus iſt der latiniſirte Name von Jaromĕr — der alten Ausſprache gemäß Jaromír.[1] Dieſer latiniſirte Name wurde alſo geformt oder ummodelt (ähnlich wie Gergnew von Jarognĕv) aus einem Namen, in welchem der Anfangsbuchſtabe unwiderleglich als J geſprochen wurde. Demnach iſt es nicht möglich anzunehmen, daß ſelbſt bei der Latiniſirung des Namens in Germarus das G vor e als ein hartes gh geſprochen worden wäre — und umſoweniger, als ſelbſt die anderen Latiniſirungen dieſes Namens ein J behalten haben: Jaromarus, Jarmerus, Jarimarus, Jeromarus. Wenn aber Germarus = Jermarus iſt, ſo kann Rugen unmöglich anders als Rujen lauten — um ſo eher, als wir ja urkundlich auch den Namen Ruyen feſtgeſtellt wiſſen.

---

[1] mĕr oder mír ſind ſlaviſche Worte und Endſilben der Perſonennamen, ebenſo, wie es die Stamm- und Endſilbe mar iſt. Freilich haben ſie eine ganz verſchiedene Bedeutung: mír = Friede (Jaromír = Frühlingsfried, Kazimír = Friedverkünder, Všemír = Allfried, Slavomír = Ruhmfried, Dobrymír = Gutfried, Vèncemír = Kränzefried) mar = zerſtören, in den Verbindungen: etwas, oder durch etwas zerſtören, (Ratimar = Speerzerſtörer, Kriegszerſtörer — oder auch Pflugzerſtörer — Gnevomar = Zornzerſtörer). Freilich haben die lateiniſchen Scribenten im Mittelalter ſtatt des mĕr, (das ſich z. B. auch auf dem Siegel des Fürſten Jaromĕr I. v. J. 1209 findet (Staats-Archiv in Stettin) das Endwort mar-us geſetzt und dadurch dem Namen eine ganz entgegengeſetzte Bedeutung gegeben. Denn Jaromar wäre Frühlingszerſtörer, während er doch Frühlingsfried bedeuten ſoll. Dieſen Fehler — der ſich leider bis in die neuen und beſten hiſtoriſchen Werke herüberzieht — haben ſie wahrſcheinlich ſyſtematiſch gemacht, da in ſlaviſchen Annalen ſonſt Ratmír, Jaromír, Kazimír ꝛc. vorkommt und auch überhaupt anzunehmen iſt, daß durch die Namen viel lieber gute (mír) als ſchlechte Eigenſchaften (mar) ausgedrückt und den Perſonen beigelegt werden. Darum lauteten auch höchſtwahrſcheinlich die anderen Namen viel eher Slavomír, Dobrymír Vsĕmír als Slavomar, Dobrymar, Wsemar — ja ſelbſt Gnevomar hieß wahrſcheinlich Gnevomír = ein ſelbſt im Zorne zum Frieden Geneigter.

Einen anderen Beleg dazu giebt der Name des ſüdlichen Theiles der Inſel Hidensoe, ſl. Hadoša,[1]) welches Gellen heißt und Jelen geſprochen wird und wurde: Der Name iſt ein subst. app. und bedeutet Hirſch. Conf. Wisezlaus 1246: ... „usque ad finem Jelenine et ulterius usque ad finem Umanz“ ... (Jelenina = Ort, wo Hirſche gehalten werden oder ſich aufhalten). Eine ausgezeichnete Analogie bietet auch der in den Urkunden enthaltene Name des Ortes Jarkov, der bald Jarkowe (Buguzlaus et Kazimar 1208), bald Jarcowo (Wartizlaus dux Pomeranorum 1227), bald Garchow (Barnim I. dux Slauorum 1245) oder Garchowe (Barnim um 1246) oder Garchowa (Barnim 1248) geſchrieben wurde.

Wie verhält es ſich jedoch mit dem Conſonanten g in den Namen Rugia, Rugiana und Rugiani? Die Antwort darauf fällt nicht ſchwer. Dieſe Namen waren Latiniſirungen des Namens Ruja und Rujani, die von den lateiniſch ſchreibenden Notaren und Mönchen vielleicht analogiſch dem Worte Rugii des Tatitus mit g geſchrieben wurden.[2]) Wenn jedoch auch auf der Inſel ſelbſt oder von denen, welche den rechten Namen der Inſel wohl kannten, trotzdem (freilich ausnahmsweiſe) Rugia (ana, ani) geſchrieben wurde, ſo ſpricht ſowohl die große Anzahl der Namen der Inſel mit der Stammſilbe Ru-j, als auch überhaupt der öftere, ja zu gewiſſen Zeiten im Mittelalter und in der ſpäteren Zeit allgemeine Gebrauch des g vor e und i, weiters auch vor harten Vocalen a, o, ja ſelbſt auch vor Conſonanten dafür, daß auch hier das g als j geſprochen wurde. In Böhmen z. B. ſchrieb man bis 1843 g für j, z. B. im Worte gablko (ſprich jablko) = der Apfel, gméno (ſprich jméno) = der Name.

Einen geradezu unumſtößlichen Beweis dafür, daß gerade im Namen „Rugia“ das g als j ausgeſprochen wurde, bietet der Umſtand, daß der Name von Rugard auf Rügen urkundlich nicht nur Rugigard ſondern auch Ruygard geſchrieben wurde. Ja daß ſelbſt vor hartem Vokale a in der Schrift das g anſtatt das j gebraucht wurde, geht daraus hervor, daß in den Urkunden des XIII. Jahrh. die Schreibart „Ruga“ ausnahmsweiſe einige Male vorkommt, obzwar damals ſchon regelmäßig nur „Ruia“ (j, y,) und Ruiani (j, y, Roi-) geſchrieben wurde.

Es bleiben ſonach von den latiniſirten und germaniſirten ſlaviſchen Namen der Inſel, ſofern man in denſelben dem Auge und dem Ohre ſeh- und hörbaren Stamm ru findet, nur die Namen Rana, Rani und Runi übrig. Wir werden uns mit dieſen von dem großen Hauptcomplex der Namen mit der Stammſilbe ru-j ſcheinbar abweichenden Formen beſchäftigen, erſt nachdem wir die bisherigen Deutungen des Namens der Inſel berührt und die etymologiſche und ſachliche Deutung jener Hauptgruppe der „Ru-j“-Namen verſucht haben.

---

[1]) Nach ihrer Schlangenform — die Inſel iſt lang und überſehbar, ſehr ſchmal wie eine Schlange — von had = die Schlange, mit dem beſonders im Čechoſl. und hauptſächlich im Slovakiſchen ſehr oft gebrauchten Suffix oša oder uša, Slavoša, Lubuša, Kytuša, Ranoša u. A. Es iſt ganz unnütz, aus der urkundlichen Hadoša eine „hejduša“ zu machen, wie G. Jacob es thut, um dann den Namen als „Haidekorn“-Inſel zu deuten.

[2]) Fabricius „Urkunden“, I. Th., S. 3. Zeuß: „Die Deutſchen und die Nachbarſtämme“, S. 665.

* * *

Von den Erklärern des Namens der Inſel reſp. ihrer Bewohner meinte der eine, derſelbe rühre „vom altteſtamentariſchen Namen des Stammes Rodanim“, der andere „vom Schlachtrufe raň! raň! (verwunde!), der ſlaviſchen Inſelbewohner, der dritte „von dem deutſchen Worte Ruhe — ein geruhiges Land“, und der vierte — der Unmöglichſte — erklärte ſie mit der kühnſten Deutung: Rjv = Rew = dem umgekehrten Wortlaute ver = vir = Mann!

Dieſen recht romantiſchen Deutungen entgegen glaubten andere, daß der Name der Inſel vom Namen des Volkes Rügen herrührt, die, wie man ſagte, früher die Inſel bewohnten und ſpäter ſie verließen und an der Donau neue Sitze ſich gründeten. Dieſer Fabel machten Zeuß, Fr. Müller[1] und E. Boguslawski[2] ein Ende. Die erſten zwei bewieſen, daß „der Name der Inſel mit den vandaliſchen Rugen nichts zu thun hat“, der dritte ſagt, daß zwar auch die Donau-Rugen Slaven waren (conf. Bayeriſche Zollordnung d. K. Otto I. v. J. 968), daß jedoch kein einziges Faktum dafür zeugt, daß dieſe Rügen die ſo fruchtbare und weiten Handel führende Inſel (von welcher aus ſie die benachbarten Länder bedrohten) freiwillig verlaſſen hätten und anderswohin gezogen wären.[3]

Andere Schriftſteller und Forſcher haben richtig anerkannt, daß die Wurzel des Namens der Inſel nur in den ſlaviſchen Sprachen zu ſuchen iſt. Eine Erklärung in dieſer Richtung fiel jedoch ebenſo unglücklich aus wie jene ſlaviſche mit „raň! raň!“ Man unterlegte nämlich dem Namen Rani das Wort „hrany“ (Kannten) und deduzirte, daß „die Bewohner der Küſten der Inſel“ — alſo förmlich der Inſelkannten — „Hrani hießen“. — Eine andere Erklärung vom ruſſiſchen „rjannyj“, das mit hitzig, muthig gleichbedeutend iſt, war ebenſowenig zutreffend.

Das Ableiten des Namens der Inſel von „roj“ (der Schwarm) näherte ſich zwar phonetiſch der Stammſilbe Ruj der vielen Varianten, bleibt jedoch gerade ſo unwahrſcheinlich, wie die Deutung des Namens durch das phonetiſch ſich mit „Ruj“ vollkommen deckende Wort ruj (ruje, Čechoſl. řuje, řije) „Hirſchgeſchrei“, „Bockenzen“. Denn was für ein „Schwarm“ oder „Schwärme“ ſollen ſich auf, über oder um die Inſel ſo ſtändig und mächtig bewegt haben, auf daß hiervon die Inſel benannt werden ſollte? Und waren wohl die Hirſche auf Rügen in Tauſenden von Rudeln vorhanden, und haben ſie dort im Herbſt ſo viel Lärm gemacht, daß ſie vielleicht ſogar die Brandung des Meeres überboten, und daß von dieſem ihren Bockenzen die Inſel ihren Namen erhalten hat? — Solche ſcherzhafte Deutungen ſollten doch ſchon ausbleiben. —

---

[1] „Deutſche Stämme“ I. Theil.

[2] „Dzieje Słowianszczyzny północno — zachodnéj“. I. Th. Poſen 1887.

[3] Zu erwähnen iſt, daß ſchon Tacitus in ſeiner Germania c. 43, 44 die Rugii zugleich mit dem Stamme Lemovii anführt und daß Ptolomäus in ſeiner Geographia von einem Stamme Ruticli und von einer „Stadt“ Rugium ſpricht.

Weder P. J. Šafařík in ſeinen „Slaviſchen Alterthümern“[1] noch A. Hilferding in ſeiner „Geſchichte der baltiſchen Slaven“[2] befaſſen ſich mit der Deutung des Namens der Inſel.

In letzter Zeit iſt G. Jacob mit einer neuen Erklärung aufgetreten. Derſelbe leitet in ſeiner Studie „Das wendiſche Rügen“[3] den Namen Rügens von dem wendiſchen Worte rog (roh, das Horn) ab, das freilich nicht nur im Wendiſchen, ſondern überhaupt in mehreren ſlaviſchen Sprachen vorkommt. Es iſt jedoch nicht möglich, auf dieſe Hypotheſe einzugehen, weil dieſelbe weder in ihren Vorausſetzungen, noch in ſprachlicher Beziehung begründet erſcheint. G. Jacob ſagt, daß „mit dieſem Namen (rog) das äußerſte Ende wendiſchen Landes, zugleich in ſeinen kühn geſchwungenen, nach der ſteilen Spitze des Vorgebirges Arkona drängenden Linien ſehr richtig charakteriſirt iſt.“

Dementgegen möchte ich vorerſt darauf aufmerkſam machen, daß die Form eines ſtumpfen kurzen Hornes ſich wohl beim Betrachten der Karte von Wittow herausfinden ließe, daß aber weder bei dem Betrachten des Landes ſelbſt von der Halbinſel Wittow aus (geſchweige denn von anderswo), noch von jener der See, ſich dem Auge die Form eines Hornes darbietet. Und ſie müßte dem Auge der alten Bewohner der Inſel und ihrer zur Inſel kommenden Nachbaren ſich ſehr auffallend dargeboten haben, wenn man aus Anlaß dieſer Form dieſes einen — und zwar kleinen — Theiles der geſammten Inſel den Namen rog (Horn) beizulegen ſich bewogen gefunden hätte.

Wenn man ſchon in dieſer Hinſicht der Phantaſie einen Spielraum laſſen wollte, ſo könnte man viel eher behaupten, daß Rügen dem längs ſeinen Küſten Segelnden ſozuſagen jeden Augenblick den Anblick eines „Hornes“ biete — indem man jedes Höwt, jeden „Ort“ als einen ſtumpfen Horn ſich vorſtellen könnte.

---

[1] „Slovanské starožitnosti“. Prag 1836 und 1837.

[2] „Jstorija baltijskich Slavjan“. Moskau 1855.

[3] „Baltiſche Studien“ Band 44.

In dieſem Falle jedoch (der vielmehr der Wahrſcheinlichkeitsannahme entſprechen würde als die Meinung G. Jacob's) müßte man ſich, dem Geiſte der ſlaviſchen Orts- und Flurnamen entſprechend, zur Benennung der Inſel jener Form bedient haben, welche das Wiederkehrende, das Oeftere jener Erſcheinung ausdrücken würde. Es müßte nämlich der Name entweder ein plurale oder adj. possesivum (gebraucht als Subſt.) ſein. Man findet auch wirklich in ſlaviſchen Ländern die Ortsnamen Rohov (in Böhmen und Serbien), Roszkow (Polen), Rogatec (Steiermark, deutſch Rohitſch), Rogac (Serbien) oder Rohatce (Böhmen), und ſelbſt in Oſt- und Weſtpreußen und in Pommern findet man Róg, Rogale, Rogalik, Rogalin, Rogacza und Rogowo.[1] Dabei darf jedoch nicht vergeſſen werden, daß bei den Slaven Rügens das Vorgebirge nicht Rog ſondern Perd oder Glowa hieß.

Sprachlich ſtützt G. Jacob ſeine Hypotheſe auf ſeine Muthmaßung, daß im Namen Rog zuerſt das o dumpf ausgeſprochen wurde, ſo daß es als ein u klang, und dann das harte am Ende des Wortes ſich befindende ſlaviſche g in der Ausſprache zu einem weichen j wurde. Durch dieſe complicirte Prozedur, die durch gar keine Analogien illuſtrirt und durch gar nichts bewieſen wird — und in ſlaviſchen Sprachen überhaupt als vollkommen unwahrſcheinlich erſcheint — kommt G. Jacob vom Rog auf das hiſtoriſche Ruj, das er als mit rog gleichbedeutend hinſtellt.

Hiſtoriſch-ſprachlich baſirt G. Jacob ſeine Behauptung auf einer einzigen Ausnahme in den Benennungen der Inſel in den Urkunden auf den däniſchen Namen derſelben Rö (Rø), der ſich in der Bulle des Papſtes Alexander III. v. J. 1169 findet.

Nun muß man ſich aber verwundert fragen, wie es überhaupt möglich iſt, Rog (roh) und Rö (oder Rø) als daſſelbe Wort zu betrachten, wo doch das Auge und das Ohr in dieſen zwei Namen zwei verſchiedene Worte erkennen müſſen. Und wie konnte G. Jacob ſeine Behauptung auf einer einzigen Ausnahme in den Benennungen der Inſel ſtützen, da doch in keinem der vielen anderen Namen ein hartes g vorkommt? Und dieſes harte g iſt immer im Worte rog zu hören und gehört zu ſeinem Stamme (rog, gen. rogu, dat. rogu ꝛc.).

Ebenſowenig beſitzen die latiniſirten Namen der Bewohner der Inſel ein hartes g, ſondern alle haben ein weiches j: Ruiani, Rujani, Ruyani, Roiani, Rojani, Rugiani (gi = j). Nur Roani und Ruani kommen — ohne jeden Zwiſchenlaut zwiſchen dem Stamme und der Endung — aber nirgends findet man Rog(h)ani.

Ich glaube hiermit ſchon aus dem bloßen Materiale der Namen bewieſen zu haben, daß der Name der Inſel abſolut nicht von Rog abſtammen kann. Wenn jedoch das von mir Vorgebrachte dem Urheber dieſer Hypotheſe nicht genügen ſollte, ſo wird ſich derſelbe doch wohl durch das Nachfolgende überzeugen laſſen. Ich habe nämlich, da es ſich um das däniſche Wort Rö (Rø) handelt, bei dem beſten Kenner der nordiſchen Sprachen und ihren Beziehungen zu den Nachbarſprachen, bei Prof. Wilh. Thomſen in Kopenhagen durch Vermittelung des Prager Profeſſors Dr. Ern. Kraus mir Beſcheid geholt und folgende Antwort erhalten:

---

[1] Dr. Wojciech Kętrzynski: „Nazwy mejscowe polskie Prus Zachodnich, Wschodnich i Pomorza wraz z przezwiskami niemieckimi.“ Lwów 1879.

„Ich kann Ihnen beſtimmt ſagen, daß der für die Inſel in der alten Zeit im Däniſchen gebrauchte Name Rø (Rö) abſolut nicht aus dem ſlaviſchen rog ſtammen kann, weil es im Däniſchen niemals die Form mit ø annehmen könnte und in jedem Falle das g behalten hätte. Rø entſpricht wahrſcheinlich dem Ruja, trotzdem die Entwickelung des Lautes nicht vollkommen regelmäßig iſt: anſtatt ø würde man erwarten, daß u + j ein y ergeben würde.[1] Die Entſtehung des ø iſt jedoch in dem Wege möglich, als in dem betreffenden ſlaviſchen Dialekte das u in einer Weiſe geſprochen wurde, die den nordiſchen Ohren an o anklang."

Daß dieſe Vermuthung der beiden gelehrten Kenner vollkommen richtig iſt, dafür bietet genug Gewähr das latiniſirte Roia und Roiani, wo ebenfalls ein o ſtatt des reinen ſlaviſchen u geſchrieben wurde.

W. Thomſen ſchreibt noch weiter: „Was noch gegen die Ableitung von rog ſpricht, iſt der Umſtand, daß Rø im Däniſchen hauptſächlich von dem zuſammenhängenden Haupttheile der Inſel Rügen gebraucht wird, zum Unterſchiede von den hiervon ausgehenden Halbinſeln, welche noch eheſtens als Hörner, als „rogy" bezeichnet werden könnten."

Nun iſt wohl die Hypotheſe G. Jacob's vollkommen entkräftet und man muß, will man zur richtigen Deutung des Namens der Inſel gelangen, wieder nur vom Stamme **ru**, reſp. von der Stammſilbe ruj (rui) ausgehen, dabei jedoch die Bedeutung „Bockenzen" vollkommen außer Acht laſſen.

* * *

Wenn wir nun Umſchau halten, ob ſich in einer der ſlaviſchen Sprachen der Stamm **ru** vorfindet und ob das aus ihm hervorgegangene Wort etwas bedeutet, was auf die Inſel Rügen ganz beſonders, ſozuſagen auffallend paſſen würde, ſo kommt man wirklich auf ein Wort, das dieſe beide Eigenſchaften beſitzt.

---

[1] Daß alſo aus Ruj ein Ry entſtanden iſt. Nun aber braucht man nur des Rye und Ryeland im Svend Aggeson ſich erinnern. Auch dieſe nordiſchen Namen ſind alſo, wie ſchon oben bemerkt, „Ruja" oder „Ruje", von den nordiſchen Nachbaren der Inſel direkt aus der ſlaviſchen Sprache herübergenommen!

Es iſt das čechoſlaviſche verbum **routi**, das im praesens **ru**-ju, **ru**-ješ, **ru**-je, **ru**-jeme, **ru**-jete, **ru**-jí, im transgr. praes. **ru**-je, íc, íce, im imperat. sing. **ru**-j, plur. **ru**-jme, **ru**-jte lautet.

Dieſes verbum bedeutet **zerren, reißen, raufen, zauſen.**

Und giebt es wohl eine andere Inſel in der ganzen Welt, deren Peripherie mehr zerriſſen, zerzauſt und zerzerrt wäre als bei der Inſel Rügen? Dieſe ganz beſondere, ſozuſagen ſpitzenartige Zerriſſenheit von Rügen ſpringt ſowohl bei der erſten Ankunft auf die Inſel, als auch — und das um ſo mehr — bei längerem Aufenthalte auf derſelben auffallend in die Augen, ja ſie iſt überhaupt das Auffallendſte auf dem Aeußeren von Rügen.

Die Küſten Rügen's beſtehen hauptſächlich aus von der See aufgeſchütteten Stränden. Nur in Stubbenkammer ſind Kreidefelſen, anderswo niedrige aus Sand oder ſandiger lehmiger Erde beſtehende Höwte und „Berge“. Und ſowohl der Sandſtrand als auch dieſe ſchütteren „Felſe“ und „Berge“ erleiden ſeit undenklichen Zeiten faſt täglich Veränderungen durch das Aufſchütten und Abſchwemmen von Strandſand, durch Ueberſchwemmungen, Unterwühlungen und Sturmfluthen.

Die Inſel hat nur einen größeren zuſammenhängenden Kern — den größten Theil ihres Territoriums bilden Halbinſel und Inſel mit ganz romantiſch zerzauſten Peripherien und Küſten. Man vergegenwärtige ſich nur, daß die nur 967 qkm faſſende Inſel fünf größere und kleinere Halbinſeln, zwei große und einunddreißig kleinere Inſeln und ſiebenundzwanzig Vorgebirge und Höwte zählt; man erinnere ſich der Arbeit der Gletſcher auf Rügen und jener großen Kataſtrophen, durch welche ganze Landflächen überſchwemmt und weggeſpült wurden, durch welche Wilm zur Inſel und umgekehrt die Inſel Wittow zur Halbinſel wurde.[1])

Es genügt aber auch in der Gegenwart die zahlreichen kleinen Veränderungen zu beobachten, welche die See an Rügen faſt täglich verrichtet. Schwerlich treten anderswo die Wirkungen der Seeroſe ſo ſtark vor die Augen, wie an Rügen, deſſen ſchütteres Materiale dem Meere zum ewigen Spiele dient.

Kehren wir nun zu dem Stamme **ru** und zu der Stammſilbe **ruj** zurück, zu dieſer Stammſilbe aller ſlaviſchen, ſlaviſch-lateiniſchen und ſlaviſch-deutſchen Namen der Inſel. Dieſe Silbe, dieſes Wort, dieſer Name bezeichnet die auffallendſte, jedem Beobachter, jedem Ankömmling und alſo um ſo mehr jedem ſtändigen Einwohner der Inſel Tag für Tag vor die Augen tretende phyſikaliſche Beſchaffenheit der Inſel. Und es iſt an tauſenden Beiſpielen — beſonders ſeit Mikloſich — erwieſen, daß die Slaven ihren Territorien und Wohnorten hauptſächlich nach dem phyſikaliſchen Charakter derſelben die Namen beilegten und überhaupt nach jenen Eigenſchaften des Bodens oder der Orte, die ſehr auffallend in die Augen ſprangen.

---

[1]) Im 12. Jahrhunderte war Wittow eine Inſel (Saxo Grammaticus: . . . „insula quae Wittowa dicitur“ . . .) In dieſem Falle hat G. Jacob wirklich ſcharfſinnig dieſes hiſtoriſche Zeugniß des Saxo Grammaticus mit dem übrig gebliebenen Ortsnamen Glowe (= Hoewt) und der Beſchaffenheit des Terrains bei Glowe als wahr und der ehemaligen Wirklichkeit entſprechend hervorgehoben. — Ein ähnlicher Durchbruch exiſtirte ehemals bei Prora auf der Schmalen Heide, das „prorva“ — von pro-rvati, durchbrechen, durchreißen — iſt und „Durchbruch“ bedeutet.

Dieſer Stamm **ru** von **routi** mit dem Suffix j (alſo ruj), e, a iſt in dieſem Falle nicht nur Stamm, ſondern zugleich ein (ehemaliges, gegenwärtig verſchollenes) substantivum und bis heute in einzelnen ſlaviſchen Sprachen beſtehender Name. „**Ruj**“ bedeutet ſowohl das „Zauſen“, „Zerren', „Raufen“ als auch ein Objekt dieſer Thätigkeit — alſo z. B. ein Land, eine Inſel, eine Landfläche, einen Berg —, an dem das Zauſen, Reißen und Raufen der Elemente bemerkbar iſt.

Dieſer Stamm **ru** und überhaupt alle dem gemeinſamen Stamm **rъ** entſprungenen verba finden ſich in allen ſlaviſchen Sprachen. Im Altbulgariſchen (Altſloveniſchen) waren dieſe Verba ryti, ryją (rъ-ja), im Čechoſlaviſchen iſt routi, ru-ji, u, dann rváti, rvu, rujati, ruju (kämpfen, ringen,) rýti (ſtechen, ſchaufeln), routiti, hroutiti (ſtürzen, abbrechen), im Kleinruſſiſchen rvu, im Polniſchen rwać, rwę, im Lithauiſchen rauti, rauju, im Oberwendiſchen (Wendiſchen) ruć, ruju, eš, a (kämpfen) und im Polabiſchen rъvat.[1]

Daß dieſe Ableitung des Namens der Inſel von routi, ru-ji, „zerren, reißen, raufen, zauſen“, die einzig richtige iſt, und daß die Inſel ſelbſt urſprünglich nur **Ruj** (Ruja e, a) hieß, dafür hat uns die (leider karge) Geſchichte des ſlaviſch-heidniſchen Rügen und ein Ortsname auf Rügen unumſtößliche Beweiſe aufbewahrt.

Die Bewohner Rügens hatten in Korenica (Garz) ein Standbild eines Gottes,[2] „welcher ſieben menſchenähnliche Geſichter hatte, die wieder von einer gemeinſamen Schädeldecke überwölbt waren; ebenſo viele wirkliche Schwerter, in Scheiden ſteckend und an einem Gürtel befeſtigt, hatte der Künſtler dem Götzen an die Seite gegeben; das achte Schwert hielt es entblößt in der Rechten.“

---

[1] Fr. Mikloſich: „Etymologiſches Wörterbuch der ſlaviſchen Sprachen“. Wien 1886. — „Die Lehre von der Conjugation im Altſloveniſchen“. Denkſchriften der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften. Wien 1850. — „Vergleichende Wortbildungslehre der ſlaviſchen Sprachen“. Wien 1876. — Jan Gebauer: „Historická mluvnice jazyka českého.“ I. Th. Prag und Wien 1894. — Dr. Pfuhl: „Lužicki-serbski słownik.“ Bautzen 1866. — Linde: „Slownik języka polskiego.“ Warſchau 1808. — Joſ. Jungmann: „Slovník česko-německý.“ Prag 1837. Die oben angeführten, vom Stamme rъ abgeleiteten verba ſind zu unterſcheiden vom verbum rju-ti, rjevą und rjują, oder ruti, rovą, čech. říti, říjeti und auch řváti (rugire, bockenzen, brüllen) und von rojiti se (ſchwärmen).

[2] Saxonis Grammatici „Gesta Danorum“. Straßburg 1886.

Daß dieſer heidniſche Gott ein Kriegsgott war, geht aus der Beſchreibung ſeines Standbildes ſonnenklar hervor. Und dieſer Kriegsgott der Slaven auf Rügen hieß „Rugievithus“ — **Ruje-vit.** (Vit bedeutet im Slaviſchen „Herr“, übertragen „Gott“.) Iſt wohl hier für die erſte Silbe des Namens Ruje-vit, des Namens des Kriegsgottes eine andere etymologiſche und dem Weſen jenes Gottes entſprechende Deutung möglich als jene, welche durch das verbum routi (ru-ji, ru-ješ, ru-je) gegeben iſt? Hier iſt es doch wohl über alle Zweifel erhaben, daß in dieſem Worte, in dieſem Namen des Kriegsgottes der Stamm ru zerren, reißen, raufen, zauſen bedeutet und daß der Name weder von rojiti se (ſchwärmen), noch von rjuti, ruti, řti, řjeti (bockenzen, brüllen) — geſchweige denn von rog, das Horn,[1] abgeleitet werden kann.

Und wenn Jemand darüber noch in gewiſſem Zweifel bleiben wollte, dem verſchwinden wohl alle Bedenken, wenn er erfährt, daß im Čechoſlaviſchen, und zwar im Slovakiſchen — wie ſchon oben angeführt — das verbum ru-jat ſich findet,[2] welches eine Verſtärkung von ru-ji, routi iſt und **ringen, kämpfen** bedeutet. —

Und daß die Inſel urſprünglich nur Ruja (e, a) hieß, das bezeugen nicht nur die in den Urkunden erhaltenen Namen Ruja, Ruia, Rvia, Ruya, Ruyia, Ruga, Rve Rue, Rive, ſondern auch jener mächtige Wall, der letzte Reſt des feſten Gard oder Grad bei Gora (Bergen), welcher heute Rugard genant wird, welcher jedoch, wie urkundlich ſichergeſtellt, **Ruygard**, auch „Rugigard“ hieß und bis heute **Ru-gard** heißt, (Wysseslaus d. g. Ruyanorum princeps a. 1285 . . . „Ceterum capellam in ruygard predicto claustro . . . ad cultum dyvyni nominis . . . conferimus et donauimus.“) — Die „Burg von Ruj“, die Burg des Landes, der Inſel Ruj! —

Wenn aber Rujgard und Rugard eben **Rujgard**[3] hieß, und **Rugard** heißt, ſo konnte das Land urſprünglich ſlaviſch weder Rog noch Rö noch Rana heißen, weil jene Landveſte nicht Roggard, noch Rögard noch Ranagard genannt wurde. Und wenn das Land entweder zu gleicher Zeit oder erſt ſpäter ſlaviſch auch Rana genannt wurde, ſo muß dieſer Name nur aus Rujana (Rugiana) ſich erklären, wozu wir ſpäter kommen werden.

---

[1] G. Jacob erklärt (S. 118) „Rugievithus = rogovy přiboh („Horngott“. A. d. V.) = rogowik; rogowy, rogowaty — koloſſal und martialiſch am Herrſchaftsſitz des Königs aufgeſtellt!“ —

[2] F. Š. Kott: „Českoněmecký slovnik“. Prag 1878—1893.

[3] J. Gebauer „Historická mluvnice jazyka českého“: „Das lithauiſche gardas — Umzäumung, Befeſtigung — zeugt, daß auch im Slaviſchen urſprünglich das Wort gordъ war; aber in den hiſtoriſchen ſlaviſchen Sprachen iſt anſtatt deſſen das altſloveniſche (altbulgariſche) gradъ, čech. hrad, ruſſ. goroda, poln. gród getreten“. — Im Polabiſch-Slaviſchen exiſtirte wirklich das Wort gord, im Kašubiſchen und — wie man aus Rugard ſieht — auch auf Ruja (Rügen) das Wort gard.

In dem Namen Ruygard (Rugigard) Rugard eine „verderbte Form" zu ſuchen und ihn zu einem „Rajhrad" = Burg Eden, Paradies, gewiſſermaßen ein Luſtort zum Tanzen" (!) ummodeln wollen, wie es — nach Dr. Beyersdorff — W. Pol haben will[1] und Dr. Beyersdorff glaubt,[2] iſt geradezu unbegreiflich. —

Durch den gemeinſamen Stamm **Ru**, (ehemaliges) Wort und Namen **Ruj** (Ruja, Ruje, Ruja) iſt die größte Zahl der uns erhaltenen Benennungen der Inſel erklärt. Aus dieſem Stamme ru mit dem Suffix jь, je, ja ſind entſtanden die mit Ruj ſich vollkommen deckenden urkundlichen Namen **Ruja, Ruia, Ruya, Rvia, Ruga, Rve, Rive, Rugia, Ryia, Roia** — ja ſelbſt auch, wie wir ſpäter ſehen werden — **Rujana, Rugen, Ruyen, Rügen** und **Rana** — und alle die mit dieſem Namen der Inſel correſpondirenden Volksnamen. —

Was dieſe Namen der Bevölkerung von Ruja anbelangt, ſo ſind die Namen **Ruji (Rugii)**, **Ruani** und **Ruiani** (g, y, j) und die mit dem letzten identiſchen, nur theilweiſe anders geſchriebenen Rugani und Roiani (y), nicht nur lateiniſche, ſondern direkt urſlaviſche Namen der Bevölkerung.

Denn bei den Slaven — der Kürze halber werde ich Beiſpiele hauptſächlich aus dem Čechoſlaviſchen anführen — decken ſich entweder die Namen des Volkes mit dem Namen des Landes, oder werden durch die Suffixe an oder in gebildet, welche den Länder- oder Städtenamen angefügt werden.

So z. B. Rus heißt im sing. Rußland und Ruſſe, im pl. Rusi = die Ruſſen; Prusy (Prusko) iſt Preußen und Prus der Preuße, Prusi, Prusové die Preußen, Sasy (Sasko) Sachſen, Sas der Sachſe, Sasi die Sachſen, Čechy Böhmen, Čech der Böhme. Aehnlich konnte von Ruj (Inſel Ruj) der Volksname Ruj = der Ruje, und im pl. **Ruji** (Rujové) die Rujer lautet.

In dem anderen Falle werden die Bevölkerungsnamen mit dem Suffix jan-ino oder verkürzt jan oder in im plural ané gebildet: von Slezy (Schleſien) Slezan, é, von Prusy Prušan, é, (š = sj) der Preuße, von Berlin Berliňan, é, von Litva (Lithauen) Litvin, ané, von dręzga (Wald) Dręzgjané = Dráždané = Dresdener, von pomoří (Küſtenland), Pomořané (die Pommerer). Ganz analog entſtand mit einem dieſer Suffixe an oder in, pl. ané von Ruj **Rujan**, Rujin, pl. **Rujané**, die Rujer, dialektiſch Ruané, Rujani, ev. Rujini.

Dieſe nominativi plur. der Volks- oder Bewohnernamen wurden ſpäter (vide Dr. Gebauer, Miklosich u. A.) zumeiſt auch als Namen der betreffenden Orte oder Länderſtriche gebraucht und noch ſpäter trat an die Stelle des nom. der Akkuſativ mit der Endung any oder ana. Auf dieſe Weiſe konnte ſich vollkommen analogiſch aus dem Volksnamen Rujané der topiſche (Inſel-)Name **Rujana** ausbilden.

---

[1] In den „Obrazy z życia i natury", Kraków 1869, ſchreibt W. Pol nur „Rojgród" (S. 128) und Rójgrod ſpr. Rujgrod (S. 143).

[2] „Baltiſche Studien" B. 33.

Außerdem konnte es jedoch zur Bildung dieſes Namens auf einem noch kürzeren Wege kommen. Es bilden ſich nämlich in ſlaviſchen Sprachen substantiva und nomina mittelſt der Suffixe jan (a) oder an (a) oder en (a) zu den betreffenden Stämmen oder Worten. So entſtanden z. B. die subst. sto-jan, pi-jan, pol-jana, mor-jana, gu-jana, der Ortsname Pol-jana, der Perſonenname Božana (ž = gj), Vojan, Klen, der Ländername Pomořany (Pommern)[1] der Flußname Travěna (ě = ja), die Trave, die Thiernamen[2]) Bu-jana, Ryb-ěna u. v. A. Nach derſelben Analogie entſtand der Name **Rujana** entweder durch das Suffix jana zum Stamme ru oder durch das Suffix ana zum Namen Ruj und das Wort Rujen entweder durch das Suffix jan = jen zum Stamme ru oder an = en zum Worte Ruj.

Die deutſchen Namen Rügen, Roien und Rojjen ſind nur unbedeutende Umbildungen des alten in Urkunden erhaltenen Ruyen, Rugen = dem ſlaviſchen Rujen.

Es iſt dabei ſehr wichtig ſich zu erinnern, daß die Namen Ruj, Rujana, Rujen nicht etwa *ἄπαξ λεγόμενα,* ſind, daß ſie nicht auf dem einzigen meerumſtürmten Sandlande im baltiſchen Meere haften, ſondern daß ſie außerdem noch in den verſchiedenſten — nördlichſten bis ſüdlichſten — ſlaviſchen Ländern vorkommen, in Rußland gerade ſo wie in Bulgarien, in Polen gerade ſo wie in Dalmatien. Und das bietet ebenfalls einen Beweis, daß der Name der Inſel Ruj ein ſlaviſcher iſt. In den beſagten ſlaviſchen Ländern ſind dieſe Namen zwar nicht Namen von Inſeln, aber Namen von Bergen, Flüſſen, Seen und Orten — ungeachtet deſſen, daß die Inſel Ruj ſelbſt im Ruſſ., Čech., und Pol. Rujana, im Serb. Rujan hieß und bis heute heißt.

So finden wir einen See und einen Bach Ruje in Rußland in der Gubernie Riga[3]), ein Gebirge Ruj Planina[4]) in Bulgarien (nordw. von der Stadt Trn), ein ehemaliges Kloſter in Serbien Rujany (bei Užica a. d. Morava), ein Dorf Rujen in Rußland (im Wolmarskiſchen), drei Berge Rujen in Bulgarien (ober Pšina, an der Struma bei Skrino und der höchſte Berg im Gebirge Osogov).

---

[1] G. Jacob ſagt (S. 39): der Name „Pommern" ſei entſtanden aus den wendiſchen Wörtern „pola morja" -- pol' mor und polmorjan. Dieſe Erklärung iſt nicht richtig. Im Čechoſlaviſchen bedeutet das po auch „entlang", „längſt" und po morju (altč.) und po moři (neuč.) heißt „längſt, entlang des Meeres", pomoří = Küſtenland, Pomořany (Pommern) „das entlang des Meeres liegende Land". Ebenſo iſt polesí „das längſt des Waldes liegende Land", pořičí = das längſt des Fluſſes liegende Land. Jdu po řece, po moři = ich gehe längſt des Fluſſes, des Meeres.

[2]) Fr. Bartoš: „Dialektologie moravská". Brünn, Matice Moravská 1886, 1895.

[3]) Bronislaw Chlebowski, Władysław Walewski, Filip Sulimierski „Słownik geograficzny królewstwa Polskiego i innych krajów słowianskich". Warſchau bei Wł. Walewski 1888 u. f.

[4]) Konstantin Jireček „Cesty po Bulharsku". Prag 1888. Matice česká. — Ueber die Ruj Planina ſagt der Verfaſſer ausdrücklich, daß ſich an ihr „tief eingeriſſene Schluchten" befinden, und daß ſie gegen Znepolje zu „in ſchreckenerregenden Abſtürzen ſich ſenkt". Iſt es auch hier nicht klar, wovon etwa der Name Ruj Planina ſich eingefunden haben mag?

Weiter haben wir die Dörfer Rujczyn in Schleſien (Ritschen), Rujgie, Rujki, Rujale, Rujnie, Rujsce und Rujszczyk in Rußland, einen Bach Rujak (im Bezirke Rzeszow), die Orte Rujevo, Rujave, Rujnica und Ruiči in Dalmatien, Rujavac und Rujavce im Küſtenlande.

Ich glaube, daß nach dem, was oben geſagt wurde, und nach den ſoeben angeführten Analogien es nicht mehr nöthig iſt, noch weitere Beweiſe zu ſammeln, daß Rujana, Rujan und Rujen die reinſten ſlaviſchen Namen ſind, hervorgegangen aus dem urſprünglichen Ruj.

Ein subst. appel. „ruj“ (ruja, ruje) exiſtirt zwar heute in den lebenden ſlaviſchen Sprachen ſelbſtändig nicht. Daß es aber vor Zeiten exiſtirte, das beweiſen eben die bis heute beſtehenden Namen Ruje und ihre derivata: in den Namen erhielt ſich das Wort. — Sprachliche Analoga zum Worte „ruja“ ſelbſt bieten das kleinruſſ. „otruja“ (Vergiftung) welches vom verb. tr-av-iti (vergiften) abſtammt, das kirchlich ſlaviſche stru-ja (Strom), die čechoſl. lá-je (Meute), stá-je (Stall), slŭ-je (Flötz), sí-je (Saat), vě-je (Schneewehe, Schneeſturm) und beſonders rju-je (ří-je) (Brunſt).1)

Man könnte mir jedoch einwerfen, daß der Abt Wibald von Corvey im J. 1149 ſchreibt: ... „regione quadam, quae a Teutonicis rujana a Sclavis autem rana dicitur“ ... und daß alſo Rujana ein

---

1) Es ſei hier auch deſſen gedacht, daß im Čechoſl., Slov., Serb. und Bulg. das dem Worte Rujana (Rujen) phonetiſch nahe adj. rujen, rujna, rujno rujný, á, é, beſteht und „erregend, hitzig, brünſtig, üppig“ bedeutet. Dieſes adj. kommt hauptſächlich mit dem subst. vino (Wein) in Verbindung: rujno vino. Dieſes adj. entſpringt jedoch dem verb. rjuti, ruti, říti (rugire). Das Wort rujnost (čechoſl.) = Ueppigkeit, Ausgelaſſenheit, rujniště = üppiges Feld. — Der Name des Monats October iſt im Altč. rujen, Neuč. říjen, Slov. rjuen, Serbokroat. rujan. Es iſt jedoch nicht feſtgeſtellt, ob dieſer Name von routi oder von rjuti, oder von rujný = gelblich abſtammt. Denn es ſei noch bemerkt, daß „ruj“ in ſüdſlaviſchen Sprachen „gelblich“ bedeutet und demgemäß „rujno vino“ nicht nur ein „erregender“, „hitziger“, ſondern auch „gelblicher Wein“ bedeutet.

Angeſichts dieſer doppelten Bedeutung des adj. „rujen“ wäre man faſt in Verſuchung, den Namen der Ruje entweder mit ihrer „Ueppigkeit“, „Fruchtbarkeit“ oder mit ihren „gelblichen Höwten“ erklären zu wollen — wenn die Strande der Ruje nicht gar ſo weiß und ihre Wälder nicht gar ſo grün wären, wenn Rujevit nicht der Kriegsgott der Inſel geweſen. Auch könnten jetzt einem Ausleger die „hitzigen“ Bewohner der Ruje einfallen — aber trotzdem wird man wohl nicht bei dieſer ſcherzhaften Deutung bleiben wollen, ſondern die Ueberzeugung gewinnen, daß Ruje von routi iſt. Das umſomehr, als im Slaviſchen die abſtrakten ſubſtantiviſchen Namen v Farben (z. B. červeň, běl, zeleň) zu denen „ruje“ zu rechnen wäre, niemals Ortsnamen vorkommen. —

deutſcher Name, und nur Rana ein ſlaviſcher Name war. Dieſer Däne muß jedoch weder eine ſlaviſche noch eine deutſche Sprache gründlich gekannt haben, da er ſonſt eine ſo ausgeſprochene ſlaviſche Form, wie das Wort Rujana, unmöglich für einen deutſchen Namen hätte ausgeben können. Wenn aber die damaligen Deutſchen die Inſel wirklich „Rujana“ genannt haben, ſo haben ſie dieſen Namen — gerade ſo wie die ſlaviſchen Namen der (Halb-)Inſeln Wittow und Zudar und den Namen des Hoewtes Perd und wie viele andere am Balt — einfach von der ſlaviſchen Bevölkerung übernommen und ſich gar nicht gekümmert, ihm einen deutſchen Anſtrich zu geben, wie das ſpäter bei „Rügen“ ein wenig der Fall war. Die Slaven dagegen haben außer Rujana — und in erſter Reihe Ruja — auch die Benennung Rana angewendet, zu der wir jetzt gelangen.

Die Namen Rana[1]) Rani und Runi ſind nichts anderes — wie ſchon mehrere deutſche Forſcher vermutheten[2]) — als dialektiſche Kürzungen der Namen Rujana, Rujani und Rujeni oder ev. Rujini: R(uj)ana, R(uj)ani, und Ru(je)ni oder Ru(ji)ni.

Dieſe Abkürzungen lagen in der Sprache des gewöhnlichen Verkehrs. Die alten ſlaviſchen Sprachen neigten zu denſelben, ähnlich wie man bis jetzt die Taufnamen gerne und manchmal bis zur Unkenntlichkeit der Urform verkürzt.

* * *

Es geht alſo aus dem Vorgebrachten klar hervor:

1. Daß alle ſlaviſchen, ſlaviſch-deutſchen und ſlaviſch-lateiniſchen Namen vom heutigen „Rügen“ einen gemeinſchaftlichen Stamm beſitzen und

2. daß dieſer gemeinſchaftliche Stamm **ru** iſt vom Zeitwort **routi** (ru-ji ješ, je),

3. daß der urſprüngliche Name der Inſel, — ſeine Urform — **Ruja** (Ruje, Ruj) war, daß er als Zweitbildung ſlaviſch **Rujana**, **Rujan** und **Rujen** lautete — woher auch die deutſchen Benennungen Roien, Röjjen und Rügen gekommen ſind — und daß als Drittbildung

---

[1]) Daß „Roana“ ſtatt „Rana“ zu ſchreiben wäre, wie G. Jacob beim unnachſichtigen Ummodeln aller möglichen Namen der Ruje es haben möchte, iſt auch in dieſem Falle durch gar nichts gerechtfertigt.

[2]) Zu denſelben gehört auch Fabricius, der ſchreibt: „Ich finde dieſelbe Anſicht bei Meiborn, auf den ſich „Mon. Germ V. p. 461 ad Widukindum berufen: „Rani et Rugiani iidem sunt, variata tantum pronunciatione“. — Man vergleiche die Bemerkung des Rezenſenten Gött. Gel.-Anz. 1840, S. 116: „Hiſtoriſche Beweiſe aus der Form des geſchriebenen Vocals, der den Laut, wie er geſprochen iſt, doch nie faſt rein wiedergiebt, abgeleitet, wird der Hiſtoriker unmöglich anerkennen können. Die Zeit nämlich, wo ſich Völkernamen bildeten, liegt weit von der der Schriften und nicht der Buchſtabe der ſpäteren Jahrhunderte, wie wir ihn geſchrieben ſehen, ſondern der lebendige Hauch, wie wir ihn geſprochen hören, bildeten damals die Geſetze des Ueberganges der Vocale“.

der ebenfalls ſlaviſche Name **Rana** beſtand, der jedoch — nach den Urkunden und dem Ortsnamen Rugard zu urtheilen — auf Ruja ſelbſt gar nicht im Gebrauche war.1)

Demnach nannten ſich auch die Bewohner ſlaviſch **Ruji** (Rujové) und **Rujané** (Rujani, Rujini), und ſpäter **Rani, Runi**.

Für die deutſche Sprache reſultirt daraus die richtige Benennung für die Bewohner der Inſel „die **Rujer**“; als adjectiva ſind einzig richtig die Wörter „**rujer**“ oder „**rujisch**“. Alle anderen deutſchen substantiva und adjectiva (Rujaner, rujaniſch, Rügianer, rügianiſch ꝛc.) ſind Nachbildungen nach dem Lateiniſchen oder Slaviſchen. —

2. Wittow.

Wenn man in's Auge faßt, daß auf der (Halb-)Inſel Wittow die Burg und der Tempel des Svanto-Vit ſich befand und daß in allen ſlaviſchen Sprachen durch das Suffix ov possessiva gebildet werden, ſo iſt wohl der Urſprung des Namens und ſeine Bedeutung klar gegeben. Man kann förmlich auf eine andere Deutung gar nicht verfallen, als: Vitov2) = Land des Svanto-Vit. So erklären auch dieſen Namen der Codex Pom. dipl. und Dr. Beyersdorff.

Trotzdem will G. Jacob beweiſen, der alte Name Vitov komme von wětř, niederwendiſch, wětr (ſpr. wjiet) oberwendiſch (der Wind), und ſolle eigentlich Wětrow geſchrieben werden, „Land der Winde“.

Urkundlich findet man die Namen:

Wythuy: Jaroměr I. 1193 „... Quintam mansionem in Wythuy cum silva quercina, agris, pratis et colonis“.

Wytowy: Wyſſezlaus I. 1232 „... contulit predicto claustro ante mortem suam curiam unam in wytowy in loco qui dicitur driuwolk.“

Ibidem: „Dominus Dubyzla de Wytowy“.

Wittoya: Wisczlaus 1240 „Dominus Martinus sacerdos de Wittoya“.

In den Annalen Saxonis Grammatici um 1160

Wittova: „... insula, quae Wittova dicitur“ ...

G. Jacob führt auch den Namen

„Witowei“ (ſpr. — ej) an, ohne die Urkunde zu bezeichnen, welcher derſelbe entnommen iſt.

Deutſch, reſp. in deutſchen Schriften hat ſich erhalten

Wittow.

---

1) Es gereicht mir zur beſonderer Genugthuung, daß eine der erſten derzeitigen Autoritäten in der Philologie, Prof. Sobolevsky in Petersburg, ſich mit dieſen meinen Ausführungen, die ſoeben auch in den Publikationen der „Königlich Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften“ in čechoſlaviſcher Sprache erſchienen ſind („Rujana, Wittow, Arkona“, Praha 1898) einverſtanden erklärt. (Siehe den mit Beiträgen in allen Sprachen Europas in Prag unter der Redaktion Dr. Lubor Niederle's demnächſt erſcheinenden „Věstník starožitností slovanokých, II. Band, 1899.)

2) Beide V werden hörbar geſprochen als W.

Wenn der Name Wittow vom ſorb. wětr oder noch näher vom čechoſl. vítr ſein ſollte, ſo müßte er im Geiſte der ſorbiſchen und čechoſlaviſchen Sprache gemäß lauten entweder Wittrow oder Wětrow (Větrov).

Es iſt zwar möglich, wie G. Jacob meint, daß oberwendiſch der Conſonant r durch eine „ganz ſchwache im nominativ unhörbar gewordene Ausſprache“ verſchwinden kann — jedoch nur ſcheinbar! Derſelbe tritt jedoch ſofort, und zwar ſehr ſtark hervor, wenn zu dieſem Conſonant ein Suffix hinzutritt — wenn man alſo větru, větrem, větry, Větrov, větrný ꝛc. ſagt. Wie in allen dieſen Fällen, müßte auch in dem nicht exiſtirenden Wittrow das r ſtark und hart hervortreten.

Da jedoch das r in dem Wittow ſich nicht vorfindet, ſo iſt es evident, daß dieſer Name nicht von wětr oder vítr abſtammt.

Daß er hingegen von Vit (ſelbſtverſtändlich von dem Namen des größten heidniſch-ſlaviſchen Gottes Svantovit und nicht vom chriſtlich-heiligen Vitus) abgeleitet, reſp. ein adject. possess. gebraucht als substantivum iſt, dafür bieten alle urkundlich erhaltenen latiniſirten Namen der Inſel mitſammt der ſlaviſchen Form Vitov, welche von der deutſchen Sprache übernommen wurde, die ſprechendſten Beweiſe.

In ſlaviſchen Sprachen werden die possessiva von den Perſonennamen meiſtentheils durch die Suffixe ov (im Neučech. ův), ova, ovo und in, ina, ino gebildet. Durch dieſe Suffixe werden jedoch auch adj. possessiva von appellativen substantiven gebildet, z. B. von kov (Erz) kov-ov-ý (á, é), dub (Eiche) dub-ov-ý (á, é).

Es beſteht aber in einem Dialekte von Nordoſtböhmen in der čechoſlaviſchen Sprache die Ausnahme, daß ſtatt des ův das Suffix uj oder ovej (ſtatt owý — wie dobrej, gut, ſtatt dobrý) geſetzt wird. Dieſes Suffix wird jedoch ausſchließlich nur zu Perſonennamen — wie z. B. Jan, Vít, Jirka ꝛc. — und niemals zu appellativen substantiven wie z. B. zu bříza (Birke), vítr u. a. geſetzt. So ſagt man zwar in jenem Dialekte Janůj oder Janovej ſtatt Janův (Johann gehörig), Vítůj oder Vítovej ſtatt Vítův, (Veit gehörig oder von Veit abſtammend), aber niemals březůj (von Birken herſtammend) oder Větrůj (Windort), ſondern immer nur březový (břez-ov-ý) oder Větrov.[1])

Und ſiehe da — ein urkundlich erhaltener Name von Wittow heißt Wythuj = Vitůj, ein anderer Wytowy = Vitový = Vitovej! Dieſe Uebereinſtimmung der urkundlichen Namen von Wittow mit dem lokalen čechoſlaviſchen Dialekte iſt ſo frappant und zugleich die Ableitung des Namens Wittow von einem Perſonennamen, alſo von (Svanto) Vit ſo überzeugend (ſelbſt wenn die geſammte Wahrſcheinlichkeit nicht dafür ſpräche), daß wohl jedes weitere Beweiſen dieſer Thatſache vollkommen überflüſſig wäre.

---

[1]) J. Jungmann „Česko-německý slovník“. F. Š. Kott „Českoněmecky slovník“.

Neueſter Zeit hat jedoch J. Rozwadowski in Krakau in ſeinen „Quaestiones grammaticae et etymologicae“ 1) direkten Beweis erbracht, daß das Wort vit ein ſlaviſches subst. iſt. Rozwadowski kehrt ſich in dieſer Hinſicht gegen Mikloſich, der die unrichtige Meinung acceptirt, als ob Svantevit der im Jahre 836 von Saint-Denis nach Corvey gebrachte heilige Vit wäre — und erklärt hat, das Wort vit ließe ſich nicht aus dem Slaviſchen erklären.

J. Rozwadowski ſagt dementgegen: „Fugit virum doctum aliosque — vitъ illud in linguis slavicis adhuc existere, quamquam paulo absconditum. Itaque habemus: palaeoross. domo-vitъ, ‚οἰκοδεσπότης‘ una cum derivato domo-vitъcь, ‚οἰκήτωρ‘: exempla, locos vide apud Miklosich, Lexicon s. v. — rut. ne-samo-výtyj = pol. nie-samo-wity ‚daemoniacus, a daemone captus‘ = proprie ‚non potens sui ipsius‘. Vetustissimum nomen Polonorum principis Ziemo-wit h. e. terrae dominus' nomen principum omnibus populis indoeuropaeis usitatum. Alia: Miłowit, Dobrowit, Radowit, Uniewit. Itaque svęto-vitъ, vel svąnto-vitъ (confer polab. svante) = ‚sacri dominus‘. — Ziemovitъ, Svętovitъ, domovitъ, nesamovitъ prorsus a vi suffixi — itъ abhorrent atque composita se esse clamant.“

Dr. E. Muka, der meine Erklärung von „Wittow“ und „Rügen“ vollkommen acceptirt, ſagt im „Slovanský Přehled“ 2) Svantovit bedeute eher „ἱερὸς κύριος“ als „sacri dominus“, d. h. „ſtarker mächtiger Herr“, „Herr der Herren“, da swęty = ἱερὸς = ſtark, unüberwindlich.

Withova (Vitova) des Saxo Gram. iſt entweder fem. von Vitov (Vitŭv) und würde bedeuten Vitova země (župa, výspa) „Vit's Land“ (Gau, Inſel), oder ein Genitiv von Vitov (oder neutr. Vitovo), den der lateiniſch ſchreibende Annaliſt für einen nominativ nahm. In dieſer Art werden bis heute Genitive von čechoſlaviſchen Namen in der deutſchen Sprache als Nominative gebraucht. Das čechoſlaviſche „hrabě z Kokořova“ iſt im Deutſchen „Graf von Kokořowa“, obzwar es richtig „Graf von Kokořow“ heißen ſollte. — Das Wittoya (Vitoja) iſt entweder der Genetiv von Vitŭj (Witthuy), der gleichfalls in's Lateiniſche als Nominativ übernommen wurde, oder eventuell ein Schreibfehler. — Wytowy (Vitovy) iſt gleich Vítový = Vítowej = Vit's, oder der Genetiv vom fem. Vitova (výspa), z. B. „z Vitovy“, „von Wittow“, „de Wytowa“.

Sehr prägnant — eigentlich am prägnanteſten und den lebenden ſlaviſchen Sprachen am nächſten — hat ſich der ſlaviſche Name im „Deutſchen“ Wittow erhalten (ſpr. Witow mit nicht unterdrücktem w aus). Dieſer deutſch-ſlaviſche Name Wittow — und nicht minder die lateiniſch-ſlaviſchen Namen Wythuy, Withova, Wytowy, Wittoya — geben auch das ſchlagendſte Zeugniß dafür, daß der Gott der ſlaviſchen Götter, Gott des Lichtes,

---

1) Cracoviae 1897.

2) Prag 1898.

der Sonne, der Ernte, der unbezwingbare Sieger, der Allwiſſer und Sager, nur Svantovit oder Svantevit hieß und nicht Svantovid, wie Mancher — ohne triftigen Grund und nur ſeiner Phantaſie wegen — es haben möchte. —

Die Erklärung des Namens Wittow von vítati — bewillkommen, ſagen, ausſagen — welche Petruševič in ſeinem Werke „Ueber die Anfänge der Stadt Lemberg und ihrer Umgebung“ [1]) giebt, iſt nach dem ſoeben Geſagten nicht richtig.

Wittow iſt alſo und bleibt keine Windinſel oder Ausſageinſel, ſondern Vitov-Land, Gau, (Halb-)Inſel des Gottes (Svanto) Vit.

3. Arkona.

Die Namen dieſer Tempelveſte haben ſich nicht urkundlich, ſondern nur in Annalen erhalten. Zuerſt kommt einer von ihnen in den Annales et notae Colbazienses vor[2]) und zwar nicht Arkona, ſondern

Arcun: „MCL, IX Kal. Junii bellum fuit apud Arcun in Slauia, feria IIII. Slaui transierunt Scaniam“.

Dieſe Angabe iſt um ſo wichtiger, als Dr. Klempin conſtatirt, die ſchriftliche Eintragung derſelben rühre von der gleichzeitigen Hand des erſten Schreibers dieſer Annalen, der, abgeſehen von einigen ſpäteren Nachträgen, bis z. J. 1157 den Codex verfaßte.

In den Annales Ryenses[3]) — dieſen „vetustissima historiae Danicae monumenta“ — lieſt man

„Arcune: „1149[4]) Eskillus archiepiscopus captus est a Suenone rege. Bellum fuit apud Arcune in Sclavia.

In der Knytlinga-Saga findet man z. J. 1136

Arkun.

Jomsvikinga-Saga ſchreibt ebenfalls

Arkun.

Bei Helmold lieſt man

Archona: lib. II. c. 12 . . . „urbs terrae illius principalis dicitur Archona.[5])

Saxo Grammaticus ſchreibt z. J. 1159

Arcon: . . . „provinciam Arcon urbi confinem“; „Arcon oppidum“, „Arcon urbs.“

Erſt um d. J. 1548 lieſt man bei Lübeck

Orcunde: . . . „de Arcona metropoli Rugiae olim, nunc Orcunde dicto“ und dieſer verdorbene Name bekam ſpäter noch die Varianten Orekunda, Orekonda, Urtkona, Orkona, Olkona.

---

[1]) „O načatkach goroda Lvova i okrestnostej jego“. Lemberg 1897.

[2]) Herausgegeben in dem „Pommerſchen Urkundenbuch“ von Dr. Klempin.

[3]) Pertz „Monumenta, Scriptores“. XVI.

[4]) Dieſe Jahreszahl, welche gegen die Annales Colbazienses um ein Jahr differirt, iſt nicht richtig; es ſoll ſein 1150.

[5]) ch = k.

Wie wir ſehen, ſind die Namen Arcun und Arcon die älteſten. Daß von den Namen des 12. Jahrhunderts der Name Arcona am wenigſten ſlaviſch iſt, beweiſt ſeine Endung und ſein Anfangsbuchſtabe. Die ſlaviſchen Namen fangen regelmäßig nicht mit A an und ſelbſt die fremden Namen mit dieſem Vocal an der Spitze werden in der ſlaviſchen Ausſprache oft mit J (Apfel = jablko, armoire = jarmara, Antichriſt = Jancikrist) oder ſelbſt mit H (Ellene = Helena, Jelena) aſpirirt, oder ſtellen den in den Wörtern nach a folgenden Conſonant r vor das a (arca-rakev). — Die lateiniſche, die deutſche und andere Sprachen lieben hingegen das A an der Spitze der Namen und ſtoßen öfters die ſlaviſchen Aſpirationconſonanten J oder H ab.

So z. B. mare Adriaticum moře Jaderské, die Ortsnamen[1] Adamov Jadamov, Adamsguth Jadamovy, Adamsheide Jadamovo, Areski Jareśki, Andruszkowice Jandrzyskowice, Andrychów Jędrychów, Askmanice Jaskmanice, Artyszczów Jartyszczów, Antonia Jantoniow, Arcugowo Jarcugowo — dann Adyszów Hadyszów, Alzen Halcniów, und Arbuzin Harbuzin. Aus dem ſlaviſchen Naklo machte der Deutſche Anclam,[2] aus Rtič Artitsch, aus Nagorice Aggoritsch, aus Zahomec Aschomitz, aus Zasp Asp, aus Jesenice Assling, aus Javorje Afriach ꝛc.

Die Endung ona in Archona iſt ebenfalls lateiniſch (reſp. latiniſirt) ähnlich wie bei Ancona, Vindobona, Cremona u. v. a. In Böhmen iſt eine Stadt Rakovník, die im Lateiniſchen zu Racona wurde, während man aus einer anderen, dem alten Berún (neuč. Beroun) einfach Verona machte. Daß das Suffix ona oder on nur den ſlaviſchen Suffix un vertritt, iſt ſowohl aus den Namen Arkun, Arcon, Archona, als auch aus anderen erſichtlich. So heißt urkundlich z. B. Perun, Pyrun auch Peron-Pyron. Die älteſten Namen der heiligen Tempelveſte des Svantovit ſind als „Arkun“ gegeben — und zwar ſowohl in lateiniſchen als auch in nordiſchen Schriften. Die Endung un (ún) iſt ſlaviſch, wie wir es ſoeben an Berún geſehen haben. Wir finden weiter dieſen Suffix bei den Namen mehrerer altſlaviſcher Orte in den baltiſchen Ländern, z. B. bei Radun, Perun, (Peron), Pyrun (Pyron), Kizun, Velun, Dargun, Darsun, Korsun, Penkun, Kremun, Stradun, Wladun, Trzebun, Jelgun, Warpun, Zapun-y, Dejguń, Kotuń, Toruń, Zerbuń, bei anderen ſlaviſchen Ortsnamen Berun, Zemun, Libuň, Hostouň. Ein Hof bei Bart — der alten Stadt der ſlaviſchen Cerezpěňané — heißt Alkun, eine Vorſtadt von Zerbſt (Serbiśće) Arkun.[3]

---

[1] Słownik geograficzny, Warſchau.

[2] Die Aſpiration der Anfangsvocale im Slaviſchen geht manchmal ſo weit, daß z. B. bei den Choden in Böhmen jeder Anfangsvocal aſpirirt wird. In Mähren wird oft ja ſtatt des bloßen a (und) geſagt.

[3] Dr. Beyersdorff „Slaviſche Streifen“. — Außerdem hat ſich urkundlich erhalten „curia Alkum“, die höchſt wahrſcheinlich auch Alkun oder Arkun hieß. Daß die Conſonanten l und r im Slaviſchen oft einander ablöſen, iſt bekannt: ſiehe Orkona und Olkona, Tyroly und Tylory, tolar (Thaler) und toral.

Durch das Suffix ún (oun) werden in ſlaviſchen Sprachen nicht nur Ortsnamen, ſondern auch subst. appel. gebildet, z. B. čechoſl. ocún (Herbſtzeitloſe), okún (oun) (Barſch), bĕhoun (-ún, Laufer), lezoun (-ún, Kletterer), tahoun (-ún Zieher), kostroun (Knochenmenſch), opekun (Vormund). Dieſes Suffix deutet auch öfters auf einen größeren Maßſtab der durch den Stamm angegebenen Eigenſchaft. So iſt bĕhoun eigentlich „Vielläufer“, lezoun „Vielkletterer“, tahoun „ſtarker Zieher“, hltoun wer über die Maßen hinunterwürgt, křikloun „Krakehler“.

Daß in dem betreffenden ſlaviſchen Dialekt auf Ruja der Name Arkun nicht mit A anfangen mußte, geht aus dem oben Geſagten hervor. Er konnte lauten entweder (mit der regelmäßigen Aſpiration) Jarkun oder (mit h) Harkun. Da jedoch der Stamm von Harkun in keiner ſlaviſchen Sprache vorkommt, ſo kann nichts anderes angenommen werden, als daß der Name **Jarkun** (oder Jarkuň, ſpr. Jarkunj[1]) lautete. Das dem Stamme angehörende J konnte jedoch von deutſchen und den nordiſchen Völkern in ihrer Ausſprache des Wortes — gerade ſo wie bei vielen anderen ſlaviſchen Ortsnamen — weggelaſſen werden und die latiniſirenden Mönche bekamen dadurch und das beigefügte lateiniſche Suffix ona einen ganz prächtig römiſch klingenden Namen „Arcona“. Das „Jarkun“ — welches freilich ſich in Urkunden oder der Literatur überhaupt nicht erhalten hat — wäre keine abſolute Ummodelung, ſondern nur eine restitutio in integrum des urſprünglichen ſlaviſchen Namens. Auf einer Inſel, wo alle Ortsnamen ſlaviſch waren, konnte die Tempelburg des größten rügiſchen und überhaupt baltiſchen Gottes unmöglich einen fremden Namen führen. Die älteren Erklärungen des Namens Arkun (Arcona) ſind derart, daß man ſie nur anzuführen braucht, um ſofort zu ſehen, wie vag und verfehlt — die älteſten von ihnen ſogar kindiſch — ſind. Arcona wurde nämlich gedeutet „quasi Ἄρχων urbium ceterarum princeps“ oder auch „quasi Urkunde“. Sonſt noch ſagte man, erk oder ark bedeute Bergesſpitze und kon die Ecke oder Kante.

In der neueſten Zeit erklärt G. Jacob — nachdem er ebenfalls bei Arcon im Geiſte der ſlaviſchen Sprachen den Anfangsvocal A mit J aſpirirt, (alſo Jarkon) — den Namen als „jarý koň“ = „das alle anderen übertreffende Pferd (des Svantovit), wie wir jetzt wohl ſagen, Götterpferd“. — Die Tempelburg ſei deswegen ſo benannt worden, weil dort „der Dienſt des weißen Roſſes, der Kultus des Orakelpferdes des Svantovit ſtattfand“. —

---

[1] Auf dieſen letzteren Namen mit weichem n oder na deutet vielleicht die Angabe in den Annales Ryenses: „Bellum fuit apud Arcune“. Deutſche und Lateiner haben oft nach bloßem Gehör fremde Ortsnamen mit anderen Endungen als denen des Nominativ behalten. „U Arkunĕ“ (bei Arkun) hätte ſlaviſch geheißen, das was lateiniſch „apud Arcune“ ſagt: „Arkunĕ“ iſt Genetiv nicht von Arkun, ſondern von Arkuň. Möglich alſo, daß Jarkun eigentlich Jarkun hieß — alſo ähnlich wie Libuň, Kotuň, Toruň, Zerbuň (Srbuň) und Dejguň. Für die Etymologie und Bedeutung des Namens bedeutet das keinen Unterſchied.

In dem Namen Ruygard (Rugigard) Rugard eine „verderbte Form“ zu ſuchen und ihn zu einem „Rajhrad“ = Burg Eden, Paradies, gewiſſermaßen ein Luſtort zum Tanzen“ (!) ummodeln wollen, wie es — nach Dr. Beyersdorff — W. Pol haben will1) und Dr. Beyersdorff glaubt,2) iſt geradezu unbegreiflich. —

Durch den gemeinſamen Stamm **Ru**, (ehemaliges) Wort und Namen **Ruj** (Ruja, Ruje, Ruja) iſt die größte Zahl der uns erhaltenen Benennungen der Inſel erklärt. Aus dieſem Stamme ru mit dem Suffix jь, je, ja ſind entſtanden die mit Ruj ſich vollkommen deckenden urkundlichen Namen **Ruja, Ruia, Ruya, Rvia, Ruga, Rve, Rivo, Rugia, Ryia, Roia** — ja ſelbſt auch, wie wir ſpäter ſehen werden — **Rujana, Rugen, Ruyen, Rügen** und **Rana** — und alle die mit dieſem Namen der Inſel correſpondirenden Volksnamen. —

Was dieſe Namen der Bevölkerung von Ruja anbelangt, ſo ſind die Namen **Ruji** (**Rugii**), **Ruani** und **Ruiani** (g, y, j) und die mit dem letzten identiſchen, nur theilweiſe anders geſchriebenen Rugani und Roiani (y), nicht nur lateiniſche, ſondern direkt urſlaviſche Namen der Bevölkerung.

Denn bei den Slaven — der Kürze halber werde ich Beiſpiele hauptſächlich aus dem Čechoſlaviſchen anführen — decken ſich entweder die Namen des Volkes mit dem Namen des Landes, oder werden durch die Suffixe an oder in gebildet, welche den Länder- oder Städtenamen angefügt werden.

So z. B. Rus heißt im sing. Rußland und Ruſſe, im pl. Rusi = die Ruſſen; Prusy (Prusko) iſt Preußen und Prus der Preuße, Prusi, Prusové die Preußen, Sasy (Sasko) Sachſen, Sas der Sachſe, Sasi die Sachſen, Čechy Böhmen, Čech der Böhme. Aehnlich konnte von Ruj (Inſel Ruj) der Volksname Ruj = der Ruje, und im pl. **Ruji** (Rujové) die Rujer lautet.

In dem anderen Falle werden die Bevölkerungsnamen mit dem Suffix jan-ino oder verkürzt jan oder in im plural ané gebildet: von Slezy (Schleſien) Slezan, é, von Prusy Prušan, é, (š = sj) der Preuße, von Berlin Berliňan, é, von Litva (Lithauen) Litvin, ané, von dręzga (Wald) Dręzgjané = Dráždané = Dresdener, von pomoří (Küſtenland), Pomořané (die Pommerer). Ganz analog entſtand mit einem dieſer Suffixe an oder in, pl. ané von Ruj **Rujan**, Rujin, pl. **Rujané**, die Rujer, dialektiſch Ruané, Rujani, ev. Rujini.

Dieſe nominativi plur. der Volks- oder Bewohnernamen wurden ſpäter (vide Dr. Gebauer, Miklosich u. A.) zumeiſt auch als Namen der betreffenden Orte oder Länderſtriche gebraucht und noch ſpäter trat an die Stelle des nom. der Akkuſativ mit der Endung any oder ana. Auf dieſe Weiſe konnte ſich vollkommen analogiſch aus dem Volksnamen Rujané der topiſche (Inſel-)Name **Rujana** ausbilden.

---

1) In den „Obrazy z życia i natury“, Kraków 1869, ſchreibt W. Pol nur „Rojgród“ (S. 128) und Rójgrod ſpr. Rujgrod (S. 143).

2) „Baltiſche Studien“ B. 33.

Außerdem konnte es jedoch zur Bildung dieſes Namens auf einem noch kürzeren Wege kommen. Es bilden ſich nämlich in ſlaviſchen Sprachen substantiva und nomina mittelſt der Suffixe jan (a) oder an (a) oder en (a) zu den betreffenden Stämmen oder Worten. So entſtanden z. B. die subst. sto-jan, pi-jan, pol-jana, mor-jana, gu-jana, der Ortsname Pol-jana, der Perſonenname Božana (ž = gj), Vojan, Klen, der Ländername Pomořany (Pommern)[1] der Flußname Travěna (ě = ja), die Trave, die Thiernamen[2] Bu-jana, Ryb-ěna u. v. A. Nach derſelben Analogie entſtand der Name **Rujana** entweder durch das Suffix jana zum Stamme ru oder durch das Suffix ana zum Namen Ruj und das Wort Rujen entweder durch das Suffix jan = jen zum Stamme ru oder an = en zum Worte Ruj.

Die deutſchen Namen Rügen, Roien und Rojjen ſind nur unbedeutende Umbildungen des alten in Urkunden erhaltenen Ruyen, Rugen = dem ſlaviſchen Rujen.

Es iſt dabei ſehr wichtig ſich zu erinnern, daß die Namen Ruj, Rujana, Rujen nicht etwa *ἄπαξ λεγόμενα*, ſind, daß ſie nicht auf dem einzigen meerumſtürmten Sandlande im baltiſchen Meere haften, ſondern daß ſie außerdem noch in den verſchiedenſten — nördlichſten bis ſüdlichſten — ſlaviſchen Ländern vorkommen, in Rußland gerade ſo wie in Bulgarien, in Polen gerade ſo wie in Dalmatien. Und das bietet ebenfalls einen Beweis, daß der Name der Inſel Ruj ein ſlaviſcher iſt. In den beſagten ſlaviſchen Ländern ſind dieſe Namen zwar nicht Namen von Inſeln, aber Namen von Bergen, Flüſſen, Seen und Orten — ungeachtet deſſen, daß die Inſel Ruj ſelbſt im Ruſſ., Čech., und Pol. Rujana, im Serb. Rujan hieß und bis heute heißt.

So finden wir einen See und einen Bach Ruje in Rußland in der Gubernie Riga[3], ein Gebirge Ruj Planina[4] in Bulgarien (nordw. von der Stadt Trn), ein ehemaliges Kloſter in Serbien Rujany (bei Užica a. d. Morava), ein Dorf Rujen in Rußland (im Wolmarskiſchen), drei Berge Rujen in Bulgarien (ober Pšina, an der Struma bei Skrino und der höchſte Berg im Gebirge Osogov).

---

[1] G. Jacob ſagt (S. 39): der Name „Pommern" ſei entſtanden aus den wendiſchen Wörtern „pola morja" -- pol' mor und polmorjan. Dieſe Erklärung iſt nicht richtig. Im Čechoſlaviſchen bedeutet das po auch „entlang", „längſt" und po morju (altč.) und po moři (neuč.) heißt „längſt, entlang des Meeres", pomoři = Küſtenland, Pomořany (Pommern) „das entlang des Meeres liegende Land". Ebenſo iſt polesí „das längſt des Waldes liegende Land", pořičí = das längſt des Fluſſes liegende Land. Jdu po řece, po moři = ich gehe längſt des Fluſſes, des Meeres.

[2] Fr. Bartoš: „Dialektologie moravská". Brünn, Matice Moravská 1886, 1895.

[3] Bronislaw Chlebowski, Władysław Walewski, Filip Sulimierski „Słownik geograficzny królewstwa Polskiego i innych krajów słowianskich". Warſchau bei Wł. Walewski 1888 u. f.

[4] Konstantin Jireček „Cesty po Bulharsku". Prag 1888. Matice česká. — Ueber die Ruj Planina ſagt der Verfaſſer ausdrücklich, daß ſich an ihr „tief eingeriſſene Schluchten" befinden, und daß ſie gegen Znepolje zu „in ſchreckenerregenden Abſtürzen ſich ſenkt". Iſt es auch hier nicht klar, wovon etwa der Name Ruj Planina ſich eingefunden haben mag?

Weiter haben wir die Dörfer Rujczyn in Schleſien (Ritschen), Rujgie, Rujki, Rujale, Rujnie, Rujsce und Rujszczyk in Rußland, einen Bach Rujak (im Bezirke Rzeszow), die Orte Rujevo, Rujave, Rujnica und Ruiči in Dalmatien, Rujavac und Rujavce im Küſtenlande.

Ich glaube, daß nach dem, was oben geſagt wurde, und nach den ſoeben angeführten Analogien es nicht mehr nöthig iſt, noch weitere Beweiſe zu ſammeln, daß Rujana, Rujan und Rujen die reinſten ſlaviſchen Namen ſind, hervorgegangen aus dem urſprünglichen Ruj.

Ein subst. appel. „ruj" (ruja, ruje) exiſtirt zwar heute in den lebenden ſlaviſchen Sprachen ſelbſtändig nicht. Daß es aber vor Zeiten exiſtirte, das beweiſen eben die bis heute beſtehenden Namen Ruje und ihre derivata: in den Namen erhielt ſich das Wort. — Sprachliche Analoga zum Worte „ruja" ſelbſt bieten das kleinruſſ. „otruja" (Vergiftung) welches vom verb. tr-av-iti (vergiften) abſtammt, das kirchlich ſlaviſche stru-ja (Strom), die čechoſl. lá-je (Meute), stá-je (Stall), slü-je (Flötz), sí-je (Saat), vě-je (Schneewehe, Schneeſturm) und beſonders rju-je (ří-je) (Brunſt).[1])

Man könnte mir jedoch einwerfen, daß der Abt Wibald von Corvey im J. 1149 ſchreibt: ... „regione quadam, quae a Teutonicis rujana a Sclavis autem rana dicitur" ... und daß alſo Rujana ein deutſcher Name, und nur Rana ein ſlaviſcher Name war. Dieſer Däne muß jedoch weder eine ſlaviſche noch eine deutſche Sprache gründlich gekannt haben, da er ſonſt eine ſo ausgeſprochene ſlaviſche Form, wie das Wort Rujana, unmöglich für einen deutſchen Namen hätte ausgeben können. Wenn aber die damaligen Deutſchen die Inſel wirklich „Rujana" genannt haben, ſo haben ſie dieſen Namen — gerade ſo wie die ſlaviſchen Namen der (Halb=)Inſeln Wittow und Zudar und den Namen des Hoewtes Perd und wie viele andere am Balt — einfach von der ſlaviſchen Bevölkerung übernommen und ſich gar nicht gekümmert, ihm einen deutſchen Anſtrich zu geben, wie das ſpäter bei „Rügen" ein wenig der Fall war. Die Slaven dagegen haben außer Rujana — und in erſter Reihe Ruja — auch die Benennung Rana angewendet, zu der wir jetzt gelangen.

---

[1]) Es ſei hier auch deſſen gedacht, daß im Čechoſl., Slov., Serb. und Bulg. das dem Worte Rujana (Rujen) phonetiſch nahe adj. rujen, rujna, rujno rujný, á, é, beſteht und „erregend, hitzig, brünſtig, üppig" bedeutet. Dieſes adj. kommt hauptſächlich mit dem subst. vino (Wein) in Verbindung: rujno vino. Dieſes adj. entſpringt jedoch dem verb. rjuti, ruti, říti (rugire). Das Wort rujnost (čechoſl.) = Ueppigkeit, Ausgelaſſenheit, rujniště = üppiges Feld. — Der Name. des Monats October iſt im Altč. rujen, Neuč. říjen, Slov. rjuen, Serbokroat. rujan. Es iſt jedoch nicht feſtgeſtellt, ob dieſer Name von routi oder von rjuti, oder von rujný = gelblich abſtammt. Denn es ſei noch bemerkt, daß „ruj" in ſüdſlaviſchen Sprachen „gelblich" bedeutet und demgemäß „rujno vino" nicht nur ein „erregender", „hitziger", ſondern auch „gelblicher Wein" bedeutet.

Angeſichts dieſer doppelten Bedeutung des adj. „rujen" wäre man faſt in Verſuchung, den Namen der Ruje entweder mit ihrer „Ueppigkeit", „Fruchtbarkeit" oder mit ihren „gelblichen Höwten" erklären zu wollen — wenn die Strande der Ruje nicht gar ſo weiß und ihre Wälder nicht gar ſo grün wären, wenn Rujevit nicht der Kriegsgott der Inſel geweſen. Auch könnten jetzt einem Ausleger die „hitzigen" Bewohner der Ruje einfallen — aber trotzdem wird man wohl nicht bei dieſer ſcherzhaften Deutung bleiben wollen, ſondern die Ueberzeugung gewinnen, daß Ruje von routi iſt. Das umſomehr, als im Slaviſchen die abſtrakten ſubſtantiviſchen Namen der Farben (z. B. červeň, běl, zeleň) zu denen „ruje" zu rechnen wäre, niemals als Ortsnamen vorkommen. —

Die Namen Rana[1] Rani und Runi ſind nichts anderes — wie ſchon mehrere deutſche Forſcher vermutheten[2] — als dialektiſche Kürzungen der Namen Rujana, Rujani und Rujeni oder ev. Rujini: R(uj)ana, R(uj)ani, und Ru(je)ni oder Ru(ji)ni.

Dieſe Abkürzungen lagen in der Sprache des gewöhnlichen Verkehrs. Die alten ſlaviſchen Sprachen neigten zu denſelben, ähnlich wie man bis jetzt die Taufnamen gerne und manchmal bis zur Unkenntlichkeit der Urform verkürzt.

* * *

Es geht alſo aus dem Vorgebrachten klar hervor:

1. Daß alle ſlaviſchen, ſlaviſch=deutſchen und ſlaviſch=lateiniſchen Namen vom heutigen „Rügen" einen gemeinſchaftlichen Stamm beſitzen und

2. daß dieſer gemeinſchaftliche Stamm **ru** iſt vom Zeitwort **routi** (ru-ji ješ, je),

3. daß der urſprüngliche Name der Inſel, — ſeine Urform — **Ruja** (Ruje, Ruj) war, daß er als Zweitbildung ſlaviſch **Rujana**, **Rujan** und **Rujen** lautete — woher auch die deutſchen Benennungen Roien, Röjjen und Rügen gekommen ſind — und daß als Drittbildung

---

[1] Daß „Roana" ſtatt „Rana" zu ſchreiben wäre, wie G. Jacob beim unnachſichtigen Ummodeln aller möglichen Namen der Ruje es haben möchte, iſt auch in dieſem Falle durch gar nichts gerechtfertigt.

[2] Zu denſelben gehört auch Fabricius, der ſchreibt: „Ich finde dieſelbe Anſicht bei Meiborn, auf den ſich „Mon. Germ V. p. 461 ad Widukindum berufen: „Rani et Rugiani iidem sunt, variata tantum pronunciatione". — Man vergleiche die Bemerkung des Rezenſenten Gött. Gel.=Anz. 1840, S. 116: „Hiſtoriſche Beweiſe aus der Form des geſchriebenen Vocals, der den Laut, wie er geſprochen iſt, doch nie faſt rein wiedergiebt, abgeleitet, wird der Hiſtoriker unmöglich anerkennen können. Die Zeit nämlich, wo ſich Völkernamen bildeten, liegt weit von der der Schriften und nicht der Buchſtabe der ſpäteren Jahrhunderte, wie wir ihn geſchrieben ſehen, ſondern der lebendige Hauch, wie wir ihn geſprochen hören, bildeten damals die Geſetze des Ueberganges der Vocale".

der ebenfalls ſlaviſche Name **Rana** beſtand, der jedoch — nach den Urkunden und dem Ortsnamen Rugard zu urtheilen — auf Ruja ſelbſt gar nicht im Gebrauche war.[1])

Demnach nannten ſich auch die Bewohner ſlaviſch **Ruji** (Rujové) und **Rujané** (Rujani, Rujini), und ſpäter **Rani, Runi.**

Für die deutſche Sprache reſultirt daraus die richtige Benennung für die Bewohner der Inſel „die **Rujer**“; als adjectiva ſind einzig richtig die Wörter „**rujer**“ oder „**rujisch**“. Alle anderen deutſchen substantiva und adjectiva (Rujaner, rujaniſch, Rügianer, rügianiſch ꝛc.) ſind Nachbildungen nach dem Lateiniſchen oder Slaviſchen. —

2. Wittow.

Wenn man in's Auge faßt, daß auf der (Halb-)Inſel Wittow die Burg und der Tempel des Svanto-Vit ſich befand und daß in allen ſlaviſchen Sprachen durch das Suffix ov possessiva gebildet werden, ſo iſt wohl der Urſprung des Namens und ſeine Bedeutung klar gegeben. Man kann förmlich auf eine andere Deutung gar nicht verfallen, als: Vitov[2]) = Land des Svanto-Vit. So erklären auch dieſen Namen der Codex Pom. dipl. und Dr. Beyersdorff.

Trotzdem will G. Jacob beweiſen, der alte Name Vitov komme von wětř, niederwendiſch, wětr (ſpr. wjiet) oberwendiſch (der Wind), und ſolle eigentlich Wětrow geſchrieben werden, „Land der Winde“.

Urkundlich findet man die Namen:

Wythuy: Jaromĕr I. 1193 „... Quintam mansionem in Wythuy cum silva quercina, agris, pratis et colonis“.

Wytowy: Wyſſezlaus I. 1232 „... contulit predicto claustro ante mortem suam curiam unam in wytowy in loco qui dicitur driuwolk.“

Ibidem: „Dominus Dubyzla de Wytowy“.

Wittoya: Wisczlaus 1240 „Dominus Martinus sacerdos de Wittoya“.

In den Annalen Saxonis Grammatici um 1160

Wittova: „... insula, quae Wittova dicitur“ ...

G. Jacob führt auch den Namen

„Witowei“ (ſpr. — ej) an, ohne die Urkunde zu bezeichnen, welcher derſelbe entnommen iſt.

Deutſch, reſp. in deutſchen Schriften hat ſich erhalten

Wittow.

---

[1]) Es gereicht mir zur beſonderer Genugthuung, daß eine der erſten derzeitigen Autoritäten in der Philologie, Prof. Sobolevsky in Petersburg, ſich mit dieſen meinen Ausführungen, die ſoeben auch in den Publikationen der „Königlich Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften“ in čechoſlaviſcher Sprache erſchienen ſind („Rujana, Wittow, Arkona“, Praha 1898) einverſtanden erklärt. (Siehe den mit Beiträgen in allen Sprachen Europas in Prag unter der Redaktion Dr. Lubor Niederle's demnächſt erſcheinenden „Vĕstník starožitnosti slovanokých, II. Band, 1899.)

[2]) Beide V werden hörbar geſprochen als W.

Wenn der Name Wittow vom ſorb. wětr oder noch näher vom čechoſl. vítr ſein ſollte, ſo müßte er im Geiſte der ſorbiſchen und čechoſlaviſchen Sprache gemäß lauten entweder Wittrow oder Wětrow (Větrov).

Es iſt zwar möglich, wie G. Jacob meint, daß oberwendiſch der Conſonant r durch eine „ganz ſchwache im nominativ unhörbar gewordene Ausſprache“ verſchwinden kann — jedoch nur ſcheinbar! Derſelbe tritt jedoch ſofort, und zwar ſehr ſtark hervor, wenn zu dieſem Conſonant ein Suffix hinzutritt — wenn man alſo větru, větrem, větry, Větrov, větrný ꝛc. ſagt. Wie in allen dieſen Fällen, müßte auch in dem nicht exiſtirenden Wittrow das r ſtark und hart hervortreten.

Da jedoch das r in dem Wittow ſich nicht vorfindet, ſo iſt es evident, daß dieſer Name nicht von wětr oder vítr abſtammt.

Daß er hingegen von Vit (ſelbſtverſtändlich von dem Namen des größten heidniſch-ſlaviſchen Gottes Svantovit und nicht vom chriſtlich-heiligen Vitus) abgeleitet, reſp. ein adject. possess. gebraucht als substantivum iſt, dafür bieten alle urkundlich erhaltenen latiniſirten Namen der Inſel mitſammt der ſlaviſchen Form Vitov, welche von der deutſchen Sprache übernommen wurde, die ſprechendſten Beweiſe.

In ſlaviſchen Sprachen werden die possessiva von den Perſonennamen meiſtentheils durch die Suffixe ov (im Neučech. ův), ova, ovo und in, ina, ino gebildet. Durch dieſe Suffixe werden jedoch auch adj. possessiva von appellativen substantiven gebildet, z. B. von kov (Erz) kov-ov-ý (á, é), dub (Eiche) dub-ov-ý (á, é).

Es beſteht aber in einem Dialekte von Nordoſtböhmen in der čechoſlaviſchen Sprache die Ausnahme, daß ſtatt des ův das Suffix uj oder ovej (ſtatt owý — wie dobrej, gut, ſtatt dobrý) geſetzt wird. Dieſes Suffix wird jedoch ausſchließlich nur zu Perſonennamen — wie z. B. Jan, Vít, Jirka ꝛc. — und niemals zu appellativen substantiven wie z. B. zu bříza (Birke), vítr u. a. geſetzt. So ſagt man zwar in jenem Dialekte Janůj oder Janovej ſtatt Janův (Johann gehörig), Vítůj oder Vítovej ſtatt Vítův, (Veit gehörig oder von Veit abſtammend), aber niemals březůj (von Birken herſtammend) oder Větrůj (Windort), ſondern immer nur březový (břez-ov-ý) oder Větrov.[1])

Und ſiehe da — ein urkundlich erhaltener Name von Wittow heißt Wythuj = Vitůj, ein anderer Wytowy = Vitový = Vitovej! Dieſe Uebereinſtimmung der urkundlichen Namen von Wittow mit dem lokalen čechoſlaviſchen Dialekte iſt ſo frappant und zugleich die Ableitung des Namens Wittow von einem Perſonennamen, alſo von (Svanto) Vit ſo überzeugend (ſelbſt wenn die geſammte Wahrſcheinlichkeit nicht dafür ſpräche), daß wohl jedes weitere Beweiſen dieſer Thatſache vollkommen überflüſſig wäre.

---

[1]) J. Jungmann „Česko-německý slovník“. F. Š. Kott „Českoněmecky slovnik“.

Neueſter Zeit hat jedoch J. Rozwadowski in Krakau in ſeinen „Quaestiones grammaticae et etymologicae“1) direkten Beweis erbracht, daß das Wort vit ein ſlaviſches subst. iſt. Rozwadowski kehrt ſich in dieſer Hinſicht gegen Mikloſich, der die unrichtige Meinung acceptirt, als ob Svantevit der im Jahre 836 von Saint-Denis nach Corvey gebrachte heilige Vit wäre — und erklärt hat, das Wort vit ließe ſich nicht aus dem Slaviſchen erklären.

J. Rozwadowski ſagt dementgegen: „Fugit virum doctum aliosque — vitъ illud in linguis slavicis adhuc existere, quamquam paulo absconditum. Itaque habemus: palaeoross. domo-vitъ, ‚οἰκοδεσπότης‘ una cum derivato domo-vitъcь, ‚οἰκήτωρ‘: exempla, locos vide apud Miklosich, Lexicon s. v. — rut. ne-samo-výtyj = pol. nie-samo-wity ‚daemoniacus, a daemone captus‘ = proprie ‚non potens sui ipsius‘. Vetustissimum nomen Polonorum principis Ziemowit h. e. terrae dominus' nomen principum omnibus populis indoeuropaeis usitatum. Alia: Miłowit, Dobrowit, Radowit, Uniewit. Itaque svętovitъ, vel svąntovitъ (confer polab. svante) = ‚sacri dominus‘. — Ziemovitъ, Svętovitъ, domovitъ, nesamovitъ prorsus a vi suffixi — itъ abhorrent atque composita se esse clamant.“

Dr. E. Muka, der meine Erklärung von „Wittow“ und „Rügen“ vollkommen acceptirt, ſagt im „Slovanský Přehled“2) Svantovit bedeute eher „ἱερὸς κύριος“ als „sacri dominus“, d. h. „ſtarker mächtiger Herr“, „Herr der Herren“, da swęty = ἱερὸς = ſtark, unüberwindlich.

Withova (Vitova) des Saxo Gram. iſt entweder fem. von Vitov (Vitův) und würde bedeuten Vitova země (župa, výspa) „Vit's Land“ (Gau, Inſel), oder ein Genitiv von Vitov (oder neutr. Vitovo), den der lateiniſch ſchreibende Annaliſt für einen nominativ nahm. In dieſer Art werden bis heute Genitive von čechoſlaviſchen Namen in der deutſchen Sprache als Nominative gebraucht. Das čechoſlaviſche „hrabě z Kokořova“ iſt im Deutſchen „Graf von Kokořowa“, obzwar es richtig „Graf von Kokořow“ heißen ſollte. — Das Wittoya (Vitoja) iſt entweder der Genetiv von Vitůj (Witthuy), der gleichfalls in's Lateiniſche als Nominativ übernommen wurde, oder eventuell ein Schreibfehler. — Wytowy (Vitovy) iſt gleich Vítový = Vítowej = Vit's, oder der Genetiv vom fem. Vitova (výspa), z. B. „z Vitovy“, „von Wittow“, „de Wytowa“.

Sehr prägnant — eigentlich am prägnanteſten und den lebenden ſlaviſchen Sprachen am nächſten — hat ſich der ſlaviſche Name im „Deutſchen“ Wittow erhalten (ſpr. Witow mit nicht unterdrücktem w aus). Dieſer deutſch-ſlaviſche Name Wittow — und nicht minder die lateiniſch-ſlaviſchen Namen Wythuy, Withova, Wytowy, Wittoya — geben auch das ſchlagendſte Zeugniß dafür, daß der Gott der ſlaviſchen Götter, Gott des Lichtes,

---

1) Cracoviae 1897.

2) Prag 1898.

der Sonne, der Ernte, der unbezwingbare Sieger, der Allwiſſer und Sager, nur Svantovit oder Svantevit hieß und nicht Svantovid, wie Mancher — ohne triftigen Grund und nur ſeiner Phantaſie wegen — es haben möchte. —

Die Erklärung des Namens Wittow von vítati — bewillkommen, ſagen, ausſagen — welche Petruševič in ſeinem Werke „Ueber die Anfänge der Stadt Lemberg und ihrer Umgebung"[1] giebt, iſt nach dem ſoeben Geſagten nicht richtig.

Wittow iſt alſo und bleibt keine Windinſel oder Ausſageinſel, ſondern Vitov-Land, Gau, (Halb-)Inſel des Gottes (Svanto) Vit.

3. Arkona.

Die Namen dieſer Tempelveſte haben ſich nicht urkundlich, ſondern nur in Annalen erhalten. Zuerſt kommt einer von ihnen in den Annales et notae Colbazienses vor[2] und zwar nicht Arkona, ſondern

Arcun: „MCL, IX Kal. Junii bellum fuit apud Arcun in Slauia, feria IIII. Slaui transierunt Scaniam".

Dieſe Angabe iſt um ſo wichtiger, als Dr. Klempin conſtatirt, die ſchriftliche Eintragung derſelben rühre von der gleichzeitigen Hand des erſten Schreibers dieſer Annalen, der, abgeſehen von einigen ſpäteren Nachträgen, bis z. J. 1157 den Codex verfaßte.

In den Annales Ryenses[3] — dieſen „vetustissima historiae Danicae monumenta" — lieſt man

„Arcune: „1149[4] Eskillus archiepiscopus captus est a Suenone rege. Bellum fuit apud Arcune in Sclavia.

In der Knytlinga-Saga findet man z. J. 1136

Arkun.

Jomsvikinga-Saga ſchreibt ebenfalls

Arkun.

Bei Helmold lieſt man

Archona: lib. II. c. 12 ... „urbs terrae illius principalis dicitur Archona.[5]

Saxo Grammaticus ſchreibt z. J. 1159

Arcon: ... „provinciam Arcon urbi confinem"; „Arcon oppidum", „Arcon urbs."

Erſt um d. J. 1548 lieſt man bei Lübeck

Orcunde: ... „de Arcona metropoli Rugiae olim, nunc Orcunde dicto" und dieſer verdorbene Name bekam ſpäter noch die Varianten Orekunda, Orekonda, Urtkona, Orkona, Olkona.

---

[1] „O načatkach goroda Lvova i okrestnostej jego". Lemberg 1897.

[2] Herausgegeben in dem „Pommerſchen Urkundenbuch" von Dr. Klempin.

[3] Pertz „Monumenta, Scriptores". XVI.

[4] Dieſe Jahreszahl, welche gegen die Annales Colbazienses um ein Jahr differirt, iſt nicht richtig; es ſoll ſein 1150.

[5] ch = k.

Wie wir ſehen, ſind die Namen Arcun und Arcon die älteſten. Daß von den Namen des 12. Jahrhunderts der Name Arcona am wenigſten ſlaviſch iſt, beweiſt ſeine Endung und ſein Anfangsbuchſtabe. Die ſlaviſchen Namen fangen regelmäßig nicht mit A an und ſelbſt die fremden Namen mit dieſem Vocal an der Spitze werden in der ſlaviſchen Ausſprache oft mit J (Apfel = jablko, armoire = jarmara, Antichriſt = Jancikrist) oder ſelbſt mit H (Ellene = Helena, Jelena) aſpirirt, oder ſtellen den in den Wörtern nach a folgenden Conſonant r vor das a (arca-rakev). — Die lateiniſche, die deutſche und andere Sprachen lieben hingegen das A an der Spitze der Namen und ſtoßen öfters die ſlaviſchen Aſpirationconſonanten J oder H ab.

So z. B. mare Adriaticum moře Jaderské, die Ortsnamen[1]) Adamov Jadamov, Adamsguth Jadamovy, Adamsheide Jadamovo, Areski Jareśki, Andruszkowice Jandrzyskowice, Andrychów Jędrychów, Askmanice Jaskmanice, Artyszczów Jartyszczów, Antonia Jantoniow, Arcugowo Jarcugowo — dann Adyszów Hadyszów, Alzen Halcniów, und Arbuzin Harbuzin. Aus dem ſlaviſchen Naklo machte der Deutſche Anclam,[2]) aus Rtič Artitsch, aus Nagorice Aggoritsch, aus Zahomec Aschomitz, aus Zasp Asp, aus Jesenice Assling, aus Javorje Afriach ꝛc.

Die Endung ona in Archona iſt ebenfalls lateiniſch (reſp. latiniſirt) ähnlich wie bei Ancona, Vindobona, Cremona u. v. a. In Böhmen iſt eine Stadt Rakovník, die im Lateiniſchen zu Racona wurde, während man aus einer anderen, dem alten Berún (neuč. Beroun) einfach Verona machte. Daß das Suffix ona oder on nur den ſlaviſchen Suffix un vertritt, iſt ſowohl aus den Namen Arkun, Arcon, Archona, als auch aus anderen erſichtlich. So heißt urkundlich z. B. Perun, Pyrun auch Peron-Pyron. Die älteſten Namen der heiligen Tempelveſte des Svantovit ſind als „Arkun" gegeben — und zwar ſowohl in lateiniſchen als auch in nordiſchen Schriften. Die Endung un (ún) iſt ſlaviſch, wie wir es ſoeben an Berún geſehen haben. Wir finden weiter dieſen Suffix bei den Namen mehrerer altſlaviſcher Orte in den baltiſchen Ländern, z. B. bei Radun, Perun, (Peron), Pyrun (Pyron), Kizun, Velun, Dargun, Darsun, Korsun, Penkun, Kremun, Stradun, Wladun, Trzebun, Jelgun, Warpun, Zapun-y, Dejguń, Kotuń, Toruń, Zerbuń, bei anderen ſlaviſchen Ortsnamen Berun, Zemun, Libuň, Hostouñ. Ein Hof bei Bart — der alten Stadt der ſlaviſchen Cerezpěňané — heißt Alkun, eine Vorſtadt von Zerbſt (Serbiśće) Arkun.[3])

---

[1]) Słownik geograficzny, Warſchau.

[2]) Die Aſpiration der Anfangsvocale im Slaviſchen geht manchmal ſo weit, daß z. B. bei den Choden in Böhmen jeder Anfangsvocal aſpirirt wird. In Mähren wird oft ja ſtatt des bloßen a (und) geſagt.

[3]) Dr. Beyersdorff „Slaviſche Streifen". — Außerdem hat ſich urkundlich erhalten „curia Alkum", die höchſt wahrſcheinlich auch Alkun oder Arkun hieß. Daß die Conſonanten l und r im Slaviſchen oft einander ablöſen, iſt bekannt: ſiehe Orkona und Olkona, Tyroly und Tylory, tolar (Thaler) und toral.

Durch das Suffix ún (oun) werden in ſlaviſchen Sprachen nicht nur Ortsnamen, ſondern auch subst. appel. gebildet, z. B. čechoſl. ocún (Herbſtzeitloſe), okún (oun) (Barſch), bĕhoun (-ún, Laufer), lezoun (-ún, Kletterer), tahoun (-ún Zieher), kostroun (Knochenmenſch), opekun (Vormund). Dieſes Suffix deutet auch öfters auf einen größeren Maßſtab der durch den Stamm angegebenen Eigenſchaft. So iſt bĕhoun eigentlich „Vielläufer“, lezoun „Vielkletterer“, tahoun „ſtarker Zieher“, hltoun wer über die Maßen hinunterwürgt, křikloun „Krakehler“.

Daß in dem betreffenden ſlaviſchen Dialekt auf Ruja der Name Arkun nicht mit A anfangen mußte, geht aus dem oben Geſagten hervor. Er konnte lauten entweder (mit der regelmäßigen Aſpiration) Jarkun oder (mit h) Harkun. Da jedoch der Stamm von Harkun in keiner ſlaviſchen Sprache vorkommt, ſo kann nichts anderes angenommen werden, als daß der Name **Jarkun** (oder Jarkuň, ſpr. Jarkunj[1]) lautete. Das dem Stamme angehörende J konnte jedoch von deutſchen und den nordiſchen Völkern in ihrer Ausſprache des Wortes — gerade ſo wie bei vielen anderen ſlaviſchen Ortsnamen — weggelaſſen werden und die latiniſirenden Mönche bekamen dadurch und das beigefügte lateiniſche Suffix ona einen ganz prächtig römiſch klingenden Namen „Arcona“. Das „Jarkun“ — welches freilich ſich in Urkunden oder der Literatur überhaupt nicht erhalten hat — wäre keine abſolute Ummodelung, ſondern nur eine restitutio in integrum des urſprünglichen ſlaviſchen Namens. Auf einer Inſel, wo alle Ortsnamen ſlaviſch waren, konnte die Tempelburg des größten rügiſchen und überhaupt baltiſchen Gottes unmöglich einen fremden Namen führen. Die älteren Erklärungen des Namens Arkun (Arcona) ſind derart, daß man ſie nur anzuführen braucht, um ſofort zu ſehen, wie vag und verfehlt — die älteſten von ihnen ſogar kindiſch — ſind. Arcona wurde nämlich gedeutet „quasi Ἄρχων urbium ceterarum princeps“ oder auch „quasi Urkunde“. Sonſt noch ſagte man, erk oder ark bedeute Bergesſpitze und kon die Ecke oder Kante.

In der neueſten Zeit erklärt G. Jacob — nachdem er ebenfalls bei Arcon im Geiſte der ſlaviſchen Sprachen den Anfangsvocal A mit J aſpirirt, (alſo Jarkon) — den Namen als „jarý koń“ = „das alle anderen übertreffende Pferd (des Svantovit), wie wir jetzt wohl ſagen, Götterpferd“. — Die Tempelburg ſei deswegen ſo benannt worden, weil dort „der Dienſt des weißen Roſſes, der Kultus des Orakelpferdes des Svantovit ſtattfand“. —

---

[1] Auf dieſen letzteren Namen mit weichem n oder na deutet vielleicht die Angabe in den Annales Ryenses: „Bellum fuit apud Arcune“. Deutſche und Lateiner haben oft nach bloßem Gehör fremde Ortsnamen mit anderen Endungen als denen des Nominativ behalten. „U Arkuně“ (bei Arkun) hätte ſlaviſch geheißen, das was lateiniſch „apud Arcune“ ſagt: „Arkuně“ iſt Genetiv nicht von Arkun, ſondern von Arkuň. Möglich alſo, daß Jarkun eigentlich Jarkun hieß — alſo ähnlich wie Libuň, Kotuň, Toruň, Zerbuň (Srbuň) und Dejguň. Für die Etymologie und Bedeutung des Namens bedeutet das keinen Unterſchied.

wie einige Gebäude von Stein gebaut und gar weiß angeſtrichen wurden, bezeichnete man den Ort ſofort als „weiß“. Gebäude von Stein ohne Mörtelverputzung und Kalkanſtrich galten als „ſchwarz“ — einige rothe Dächer oder ſelbſt ein einziges rothes an einem hervorragenden Gebäude — von der grünen Fläche der Fluren und Bäume beſonders abſtechend — waren ſofort Anlaß, den Ort als „roth“ zu nennen.

Wurden ja nach der Farbe des Bodens ſelbſt Fluren, Gewäſſer, ja ganze Länder benannt (Červená Rus, Bílá Rus, Rothrußland, Weißrußland). So findet man allein in Böhmen 38 Orte, welche den Namen Červený (á), „Roth“ führen — entweder als ganz ſelbſtändige Benennung oder in Verbindung mit Hrádek (Schloß), Lhota (Schlag), Mlýn (Mühle), Poříčí (Flußgebiet) ꝛc. In Mähren und Schleſien giebt es ihrer 17, in Polen und Rußland (Czerweny, Czerwonyi, Krasnoj, Krasny, Alij, Cermnyj) nahe an 400! In ſüdſlaviſchen Ländern ſind dieſe Namen nicht ſo häufig — und zwar darum, weil dort die Steinbauten und die rothe Bedachung viel häufiger, alſo auch gewöhnlicher war wie im Norden, und darum nicht ſo Anlaß war zum Benennen der Orte nach dieſer Farbe.

Von „Schwarz“ rühren in Böhmen 87 Ortsnamen, in Polen und Rußland 152 Orts-, Waſſer- und Bergnamen, von „Weiß“ in Böhmen 20, in Polen und Rußland über 500 Namen. Wenn Jarkun den Namen von der Farbe ſeines Tempels bekommen haben ſollte, ſo muß es nur von der rothen Farbe der den Bau überragenden Kuppel, der äußeren Wände und der inneren Teppiche gekommen ſein. — Es konnte jedoch der Tempelveſte (keine Stadt!) der Name von ſeiner natürlichen Lage gegeben worden ſein.

Welche subst. appel. oder adj. app. ſind in den ſlaviſchen Sprachen dem Wortlaute des Namens „Jarkun“ verwandt? Wir haben zunächſt das ruſſiſche Wort jarъ = ſteiles Ufer. Jarkun hat das am meiſten ſteile Meeres-„Ufer“ der Welt — ſeine 60—70 Meter hohen Felſen. Aber da müßte der Name lauten entweder nur Jar mit einem adj. — z. B. Bílý Jar = Weißufer(küſte), wie die Stadt Krasnyj Jar = Rothufer, in der aſtrachaniſchen Gubernier, oder mit dem Suffix un blos Jarun — ohne **k** (wie jar-usa = das Stockwerk), das man weder in den Namen hinein noch aus demſelben heraus eskamotiren darf, da es in dem Worte Jarkun zum Stamme gehört, in „jar“ jedoch nicht enthalten iſt.

Viel näher, ja verführend nahe, würden einige substantiva vom Stamme jarъkъ liegen, wie jarek (neuſl.), jarak, jalak, jaruga (ſerb.), járok (čechoſl.), jaruga (poln.). Dieſe substantiva — und mit ihnen das bulg. jar — bedeuten „Rinne“, „Graben“, „Gebirgsbach“. Hätte Jarkun einen großen Wallgraben gehabt, man könnte eventuell überzeugt ſein, der Name ſei hiermit erklärt. Aber Jarkun hatte nur furchtbar ſteile Felſen und einen ebenſo ſteilen 50 Ellen hohen Wall. Wo kein Wallgraben iſt, kann auch von ihm nicht der Name herrühren.

Vom kleinr. jarik (Hahn) oder vom ruſſ. jaruga (Schlucht), dem čech. jarek (eine Gattung Fiſch) den Namen abzuleiten, könnte nur im Scherz geſchehen.

Und beſteht noch überhaupt ein Wort der Stammſilbe „jark", von dem der Name Jarkun abgeleitet werden könnte? Ja, es beſteht, es beſtehen ihrer ſogar zwei — ein adject. jarký und ein subst. jarka.

Jarký bedeutet „roth", „licht", „ſchreiend" (in Bezug auf Farben), im Čechoſl. hochroth, feuerfarbig (z. B. von der hochrothen Wangenfarbe) — weiter feuerlicht, licht, dann auch — bei Serben und Slovaken — ausgelaſſen; das adv. jarko im Slovak. „licht".

Jarka heißt 1. im Čechoſl. der Frühlings- (der roth angehauchte Knospen-) Zweig, ſpäter auch der neue Zweig überhaupt, 2. iſt Jarka der Name der rothen Kühe.[1])

Alle dieſe Wörter ſtammen — meiner Ueberzeugung nach, die ich hier nicht weitläufig begründen will — von dem Stamme und Worte jarъ, jarь, jar-o, welches „Frühling" bedeutet, aber in ſeiner Grundbedeutung auf „Röthe" zurückzuführen iſt. Dieſe Wörter wurden mit dem Suffix k (a), jar-k-a, beziehungsweiſe k (ý, á, é) gebildet, — alſo jar-k-ý, jar-k-á, jar-k-é, oder jar-a-k (jarek), jar-k-a, jar-k-o.

Und wie dieſes subst., adj. und adv., ſo beſtehen von dieſem Stamme auch mehrere ſlaviſche Ortsnamen: in Polen bei Kalisz Jarki — und außerdem noch zwei Dörfer dieſes Namens —, in Schleſien bei Glatz iſt eine Stadt Jarków (deutſch Joerke), in Polen bei Jnnowraclaw Jarki (deutſch Jarken), in Bukowina bei Zaleſzczyki Jarkouc, in Ungarn bei Großwardein Jarkos, in Böhmen Jarkovice bei Benešov (Beneſchau) und Sušice (Schüttenhofen), in Polen Jarkowe bei Dzisna, weiter Jarkowo, zwei Dörfer bei Minsk, ein Fluß Jarka in Preußiſch-Mazurien und Jarkuszewo = Arkuszewo bei Gneſen.[2])

Aus dem Vergleiche dieſer ſoeben angeführten Ortsnamen anderer ſlaviſcher Länder mit dem „Arkun" Ruja's, und aus der Beſchreibung der Tempelburg Svantovit's bei Saxo Grammaticus, der, ohne die Bedeutung des Namens zu kennen, die „rothe Kuppel", die „roth bemalten Wände des Tempels" als das auf dem heiligen Gebäude das Auffallendſte ſammt den — purpurrothen — Teppichen des inneren Raumes, hervorhebt, ergiebt ſich, 1. daß die Tempelburg Jarkun heißen konnte und in dieſem Falle 2. daß ſie ihren Namen von ihrem „Roth", von ihrer rothen —

---

[1]) F. Š. Kott „Česko-německý slovník". Fr. Bartoš „Dialektologie".

[2]) Urkundlich haben ſich am Balte verſchiedene Namen eines und desſelben Ortes (wie Fabricius meint) erhalten und zwar: Jarchowe, Garchow (nicht Garthow, wie Haſſelbach glaubt), Garchowa, Garchowe, Garchen, Gartsin (ſpr. Jarčin), Harchouwe (sic!), Jarcouwe und Jarcowo. Bei dieſem Namen iſt es jedoch nicht entſchieden, ob er nicht vom Perſonennamen Jarek ſtammt.

weit über die unten liegenden Meere und über das Land — emporragenden Kuppel und ihren roth bemalten Wänden bekommen hat. —

Die Annahme des um die Etymologie der ſlaviſchen Ortsnamen in Deutſchland hochverdienten Dr. E. Muka,[1] der Name Jarkun ſei eher von dem Perſonennamen des Fürſten von Ruja Jaromĕr = Jarko abzuleiten,[2] ſcheint mir aus ſprachlichen und ſachlichen Gründen nicht die richtige zu ſein. Denn alle die oben auf un angeführten Ortsnamen ſtammen von Subſtantiven, Adjektiven oder Verben ab. So z. B. Kremun von krem (Kieſel), Dargun von drogy (theuer) oder von draga (Weg), Velun von vel (groß oder Welle), Hostouň von host (Gaſt), Peron, Pyrun von péro (Feder), Trzebun von trzebiti (roden), Zapuny von zapъ, zapa (Vermuthung), pъvati (hoffen), Libuň von libý (lieb, reizend), Raduň entweder von rad (Arbeit) oder rad (lieb), Zemun von zemĕ (Erde, Erdboden) u. ſ. w.[3]

Die Ableitung von den Perſonennamen Kremoslav, Dargomír, Dargoslav, Hostomil, Libomír, Radoslav, Zemovit etc. ſcheint mir ſehr weit auszugreifen und ſetzt auch Kürzungen dieſer Perſonennamen voraus (Kremo, Dargo, Hosto, Libo, Rado, Zemo), während jene Derivation von den Subſtantiven, Adjektiven und Verben als die einfachſte und klarſte ſich ergiebt. Außerdem iſt nicht zu überſehen, daß die nach den Fürſten, Hauptanſiedlern und Geſchlechtern bezeichneten ſlaviſchen Orte regelmäßig den ganzen Perſonennamen und zwar entweder ganz intact (Jaromĕr, Boleslav, Sobĕslav, Litomyšl in Böhmen, Przemysl, Jaroslaw in Galizien, Vratislav (Breslau in Schleſien) oder als patronymicum (Bohuslavice, Litomĕřice, Hostomice, Radhostice etc.) führen.

Aus dieſer Analogie ergiebt ſich alſo, daß auch bei Jarkun vorauszuſetzen iſt, daß es viel eher, ja beſtimmt von einem subst. adj. oder verbum, in dieſem Falle von jarkъ herſtammt. —

Sachlich würde auch wohl ſchwer anzunehmen ſein, daß die Tempelburg des Gottes, deſſen hoher Prieſter durch die „Swantowit's Ausſprüche" die Schickſale der Inſel mitſammt derer ihrer Fürſten beherrſchte, nach dem Namen eines dieſer von Jarkun aus regierten Fürſten benannt worden wäre.

Im Sinne der obigen Ausführungen würde Arkun bei Zerbst-Serbiśće entweder die „rothe", oder (in Anbetracht des Wortes jarek) die „am Wallgraben" liegende Vorſtadt bedeuten. Aber **Jarkun** des Vitov und der Ruja überhaupt könnte nur (in Berückſichtigung des oft vergrößernden Suffixes un) als die „gewaltige“ oder „erhabene Rothburg“ des Gottes Swantowit erklärt werden. —

---

[1] Siehe „Die ſlaviſchen Ortsnamen der Neumark" von Dr. E. Muka, Landsberg 1898.

[2] Slovanský Přehled, Prag 1898.

[3] Die einzige Ausnahme bildet der Name Zerbun, der von dem Namen der Bevölkerung des Ortes Serb (Serbe) herſtammt.

4. Zudar.

Zudar iſt ein Ort auf Ruja, deſſen ehemalige Bedeutung daraus zu erſehen iſt, daß von ihm die Halbinſel (im Süden Ruja's) den Namen bekommen hat.

Die gegenwärtige Benennung

Zudar ſteht ganz nahe den älteſten latiniſirten Namen

Ziudra, der ſich bei Saxo Grammaticus vorfindet „... . Absolonem nocturna navigatione Ziudram praecedere jubet ...“ und denen in der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Urkunden vorkommenden Tzudvr und Zudur.

Wiſſezlaws, a. 1241 „... Hec autem coram nobis sunt excepta ut jam dicti fratueles cum hominibus suis de Tzudvr ligna ibi libere secent ... jam de Tzudvr erunt ...“

Wizcezlauus a. 1247 „... cum suis hominibus de Zudur in dicta insula ligna cederent ...“

Codex Pomeraniae diplomaticus ſagt, daß zudur nahe dem böhmiſchen šudar,1) ſchräge, ſei, oder zum polniſchen szczodry, freigebig, böhmiſch štědrý.

Dr. Beyersdorff: „Zudar, Szuder, 1203 2) Ztudvr 3) erinnert an das Land Stodor im Lutikongebiet 894); ſlaviſch; dunkel. Es iſt fraglich, ob 1. gleich sudary pl. von Sądarъ d. i. judex; 2. gleich stodor, welches Wort Volksheerde bedeuten ſoll — vergl. den Stamm Stodorané in der Potsdamer Gegend; 3. gleich zyndra, wie Zarański annimmt; zyndra, zędra Ofenſchlacke.“

In ſeiner „Nachleſe“ kommt Dr. Beyersdorff auf die Halbinſeln Drigge und Zudar zurück und ſagt: „Beide Namen dunkel“. — G. Jacob äußert ſich ganz kurz: „Zudar entzieht ſich der Erklärung.“ —

Auf Grund des bisher lebenden Namens Zudar und des älteſten jedoch latiniſirten Namens Ziudra bei Saxo Gram., halte ich es als feſt, daß der Ort und die Halbinſel Cudar (ſlaviſches C = Z) hieß. Die ſpäteren Schreibübungen Tzudvr und Zudur ergaben ſich wahrſcheinlich aus der undeutlichen Ausſprache Cudr ſtatt Cudar oder aus den anderen Fällen des Nominativ Cudar, die vielleicht im Genetiv cudra, Dativ cudru ꝛc. klangen.

Nachdem jedoch das vollkommen undeutſche Cudar bis heute geblieben, nachdem dasſelbe ſchon im 12. Jahrhundert bei Saxo Gram. ſich findet

---

1) Dieſes Wort exiſtirt im Böhmiſchen nicht.

2) Unrichtig ſtatt 1241.

3) Unrichtig ſtatt Tzudvr.

und ein čechoſlaviſches Wort iſt, bleibt als die nähere Benennung der Halbinſel Cudar, Cudarъ.

Ohne mich in eine beſondere etymologiſche Erklärung dieſes Wortes einzulaſſen, will ich nur ein Zitat aus Fr. Palacký's „Geſchichte von Böhmen“ hier anführen. In dieſem Werke (Prag 1839) ſteht zu leſen.

„Die alte Gerichtsverfaſſung von Böhmen behielt bis zum 13. Jahrhundert herab ihren rein ſlaviſchen Charakter. Das Bezeichnendſte und Auffallendſte an ihr war das Nichtvorhandenſein von Immunitäten, Exemtionen, Folge des gänzlichen Abganges an beſonderen Communitäten oder Corporationen im Lande. Alle Bewohner einer Župa (Gau), gleichviel ob ſie Städter oder Landleute, Beſitzer oder beſitzlos, reich oder arm waren, ſtanden gleichmäßig unter dem einzigen Juſtizamte, der Cúda (C = Z) nämlich, welche in der Hauptſtadt einer jeden Župa ihren Sitz hatte. Weder der Adel noch die Geiſtlichkeit (in volklichen Dingen) hatte für ſich ein Forum; Munizipal- und Patrimonialgerichte waren noch unbekannt. Auch war die perſönliche Sicherheit ſelbſt des geringſten Mannes in dieſer Periode bei weitem beſſer geſchützt als in den ſpäteren Jahrhunderten des Mittelalters.

Bei jeder Cúda gab es zweierlei Gericht, ein ſogenanntes großes, und ein kleines; beide wurden viermal im Jahre, jedesmal einige Tage lang, öffentlich abgehalten. Im großen Gerichte präſidirte der Landrichter — **cúdar** (judex provincialis);[1]) ſeine Beiſitzer und Urtheilsfinder waren 1. die höchſten Beamten, 2. zwölf adelige Kmeten (Schöppen), und 3. ſo viele Perſonen von dem in der Župa angeſeſſenen Adel, als ſich jedesmal dabei einfanden; denn die Gerichte waren zugleich Kreistage (placita provincialia).

Im kleinen Gerichte führte der Kämmerer oder der villicus den Vorſitz; die Richter waren die Unterbeamten der Župa, Kmeten und Beiſitzer vom Ritterſtande. In einigen Fällen trat ein Ausſchuß von beiden Gerichten zuſammen.

Die Competenz dieſer Gerichte richtete ſich nicht nach dem Stande der Parteien, ſondern nach der Wichtigkeit der zur Verhandlung gebrachten Sache. Der Werth des ſtreitigen Gegenſtandes, der erlittene Schaden und dergl. mußte erſt angemeldet und amtlich erhoben werden; ſo lange die Schätzung unter einer beſtimmten Summe blieb, gehörte die Streitſache vor das kleine Gericht, erreichte oder überſtieg ſie dieſe Summe, vor das große.

Obgleich ſowohl die höhere als die niedere Gerichtsbarkeit im 12. Jahrhundert in Rückſicht ihrer Ausübung und der daraus folgenden Emolumente ein Regale war, ſo nahm doch der König weder mittelbar noch unmittelbar Einfluß auf die Entſcheidungen der Gerichte. Die Richter ließen ſich die Autonomie nicht nehmen. Sie ſprachen Recht nicht nach einem Geſetzcodex, ſondern nach jedesmaliger Einſicht in den Thatbeſtand und nach althergebrachten Rechtsnormen.

---

[1]) Sein Amt kam demjenigen der deutſchen „Centgrafen“ bei den Centurien faſt gleich.

Unſer älteſtes Rechtsbuch, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfaßt, enthält die bloße Gerichtsordnung und verbreitet ſich vorzüglich über die Ladung vor Gericht, die allerdings in jenen Zeiten, wo auf mancher Burg dem ganzen Lande Trotz geboten wurde, von großer Wichtigkeit war. Einfluß der Publizität auf das Gerichtsverfahren zeigte ſich ſchon darin, daß alle Vorladungen, amtliche Erhebungen und andere gerichtliche Akte außerhalb der Cúda ſtets nur im Beiſein einiger Abgeordneten aus der Nachbarſchaft, welche in Urkunden osady (testes publici, probi viri de circumsedentibus villis genannt werden) ſtattfinden durften.

Ein Aſyl gewährte St. Wenzelsgrab in der Prager Kirche, dann die perſönliche Nähe der Königin von Böhmen und die Umarmung oder Bedeckung durch die eigene Gemahlin des von der Juſtiz Verfolgten.

Appellationsgerichte gab es in dieſer Zeit (vor Ende des 13. Jahrhunderts) noch keine, obgleich der königl. Hofrichter (judex curiae) eine Controlgewalt über die Cúden ausgeübt zu haben ſcheint. Wichtige politiſche Prozeſſe wurden auf den Landtagen verhandelt und entſchieden.

Sämmtliche Einwohner eines jeden kleinen Bezirkes (okolina, vicinia) hafteten dem Könige und der Cúda ſolidariſch für alle Verbrechen, welche innerhalb dieſes Bezirks verübt wurden. Stellten ſie den Verbrecher, ſo waren ſie aller weiteren Verantwortung ledig; konnten ſie das nicht, ſo mußten ſie bei jedem einzelnen Falle große Strafgelder in die königliche Kammer erlegen.“ —

Nun iſt wohl die Bedeutung des Namens Cudar auf Ruja klar: wo dasſelbe Wort ſich vorfindet, muß auch der Begriff derſelbe oder wenigſtens annäherungsweiſe derſelbe ſein. Cudarъ (masc.) war der Landrichter auf Ruja — nach ihm hieß **Cudarь** (fem.) — Gerichtsort — der Ort, wo er ſeinen ſtändigen Amtsort hatte und nach dieſem ſo hochwichtigen Orte wurde auch die ganze Halbinſel benannt.

Der König hatte ſeine Reſidenz in Korenica, der hohe Prieſter des Svantovit, der im Namen der Gottheit noch über dem König ſtand, in Jarkun und der oberſte Landrichter in Cudarь. —

Ein einziger Ortsname wirft hier einen mächtigen Lichtſtrahl in die Dunkelheit der heidniſch-ſlaviſchen Epoche auf Ruja: Dieſer einzige Name enthält in ſich einen großen Abſchnitt der ſozialen und Kulturgeſchichte Ruja's, die ſonſt unbekannt geblieben wäre, wenn der Name ſich nicht erhalten — oder wenn man ihn nicht verſtanden hätte.

Es iſt mir wirklich in dieſem Augenblick, als ob W. v. Humboldt's Worte über die Bedeutung der Ortsnamen direkt auf das Cudarь Ruja's gemeint geweſen wären. Sagt doch der große Forſcher: „Durch die Ortsnamen, die älteſten und dauerndſten Denkmäler erzählt eine längſt vergangene Nation gleichſam ſelbſt ihre eigenen Schickſale — und es frägt ſich nur, ob ihre Stimme uns noch verſtändlich bleibt“. — Wie wahr, wie gerade in dieſem Falle außerordentlich zutreffend!

5. Peerd.

Bei Goreň (Goehren) und Tisov (Thieſſow) ſpringen weit in die See zwei Vorgebirge, deren jedes Peerd (Pehrd) heißt. Das Volk glaubt, daß dieſer Name gleich pierd = Pferd iſt. Ebenſo wurde Peerd im Codex Pomeraniae diplomaticus ausgelegt und G. Jacob ſagt: „Peerd, nicht platt: Pferd, pierd zu ſprechen, ſondern perchaty, a, e, vom ſtiebenden, ſtäubenden Boden, lockeren, feineren Sande“. — Man müßte das zum Stamme perch gehörende ch auslaſſen, ebenſo das nachfolgende a auslaſſen, t belaſſen, y wieder auslaſſen, um ein einigermaßen ähnlich klingendes pert zu bekommen! —

Und doch enthält der Name Peerd Alles in ſich ſelbſt, was zu ſeiner Etymologie und klarſter Deutung zu wiſſen nöthig iſt.

Peerd = perdъ iſt der Stamm der ſlaviſchen substantiva und praepositionen perdъ (urſlaviſch), pered (ruſſ.), preda (altbulg., ruſſ.), pred (neuſlov., belg., kleinr., ſerb.), před (čech.), przed (kaš.), przod, comp. przędzej (pol.), polab. prid, pårëd, pereda (ruſſ. und kaſub.).

Dieſe subst. bedeuten „das Vordere“, das „Vorſpringende“, „Vorort“, „Vordertheil“, „Vorwerk“, die praeposition „vor“.

Peerd oder Pehrd iſt gleich dem urſlaviſchen perdъ und bedeutet ſomit einen „Ort“, der weit (in die See) vorgeht, vorſpringt, den vorderſten Ausläufer des feſten Bodens, alſo ein „Höwt“ — Haupt, ein Vorgebirge, und iſt einfach **Perd** zu ſchreiben. —

Es nimmt wirklich Wunder, daß dieſe leichteſte, ſachlich und ſprachlich wahrſte und dabei natürlichſte Deutung dieſes Wortes und Namens bisher von keiner Seite gegeben worden war. Dasſelbe Mißgeſchick mit Perd theilen freilich noch viele Orts- und Flurnamen der ſchönen, von der See liebkoſten Ruja, deren etymologiſche und ſachliche Erklärung ſozuſagen auf der Hand liegt, die aber von den verſchiedenſten Auslegern leider wo möglichſt verſchroben, unnatürlich und unwahr gedeutet wurden. Und Ruja würde doch verdienen, daß alle ihre Namen einmal richtig gedeutet würden — und daß man hierdurch an mancher Stelle den dichten Schleier lüftet, der bisher ihre vorhiſtoriſche ſlaviſch-heidniſche Zeit bedeckt. — Wie ſagt doch W. v. Humboldt? —

* * *

Literatur.

C. G. Fabricius: Urkunden zur Geſchichte des Fürſtenthums Rügen. Stralſund 1841.

Haſſelbach und Koſegarten: Codex Pommeraniae diplomaticus. I. Greifswald 1862.

Dr. Klempin: Pommerſches Urkundenbuch. Stettin 1868.

Pertz: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores. (Annales Colbazienses, Annales Ryenses, Knytlingasaga, Jomsvikingasaga etc.)

Saxonis Grammatici: Historia Danica. Lipsiae. Ed. Klotzius.

P. J. Šafařík: Starožitnosti slovanské. Prag 1836, 1837, 1863.

A. Hilferding: Jstoria baltijskich Slavjan. Moskau 1855.

Georg Jacob: Das wendiſche Rügen in ſeinen Ortsnamen. Stettin 1897.

Dr. Beyersdorff: Slaviſche Streifen. („Baltiſche Studien" B. 25, 28, 32, 33.) Stettin.

Fr. Jezdinský: Z říše Svantovidovy. Hohenmauth 1897.

O. Wünſch: Po souši a po moři. I. Rujana. Prag 1880.

V. Royt: O Slovanech na ostrově Raně a o vyvrácem moci jejich. Casopis Matice Moravské. VII. Brünn 1875.

E. Boguslawski: Dzieje Słowiansczczyzny pólnocno-zachodnéj. I. Poſen 1887.

Tacitus: Germania.

Aethicus: Cosmographia.

Barthold J. W.: Geſchichte von Rügen und Pommern. Hamburg 1839.

Wincenty Pol: Obrazy z życia i natury. I. Krakau 1869.

A. S. Petruševič: O načatkach goroda Lwowa i okrestnostej jego. Lemberg 1897.

Bronislaw Chlebowski, Wladislaw Walewski, Filip Sulimierski: Slownik gieograficzny królewstwa Polskiego i innych krajów słowianskich. Warſchau 1888.

S. Zabrański: Gieograficzne imiona słowiańskie. Krakau 1878.

Dr. Wojciech Kętrzynski: Nazwy mejscowe polskie Prus Zachodnich, Wschodnich i Pomorza wraz z przezwiskami niemieckimi. Lemberg 1879.

H. Máchal: Nákres slovanského bójesloví. Prag 1891.

Johannes Rozwadowski: Quaestiones grammaticae et etymologicae. Krakau 1897.

Dr. A. Haas: Die Inſel Hiddenſee. Stralſund 1896.

Konſtantin Jireček: Cesty po Bulharsku. Prag 1888.

Orth und Sládek: Topograficko-statistický slovnik Čech. Prag 1870.

Spezial-Orts-Repertorien. Herausgegeben von der k. k. ſtatiſtiſchen Commiſſion. Wien 1893.

Dr. Ed. Reichl: Sorbiſche Nachklänge im Renſſiſchen Unterlande. Leipzig 1883.

Dr. Ernſt Muka: Die ſlaviſchen Ortsnamen der Neumark. Landsberg 1898.

Fr. Müller: Deutſche Stämme.

Zeuß: Die Deutſchen und die Nachbarſtämme.

Joſ. Jungmann: Slovník českoněmecký. Prag 1837.

F. Š. Kott: Česko-německý slovník zolóstě grammaticko-fraseologický. Prag 1878—1893.

Linde: Słownik języka polskiego. Warſchau 1808.

Dr. Pfuhl: Lužicki-serbski słownik. Bautzen 1866.

F. Kurſchat: Litauiſch-deutſches Wörterbuch. Halle 1883.

Jan Gebauer: Historická mluvnice jazyka českého. I. Prag und Wien 1894.

Fr. Bartoš: Dialektologie slovanská. Brünn 1886, 1895.

Fr. Miklosich: Etymologiſches Wörterbuch der ſlaviſchen Sprachen. Wien 1886. — Die Lehre von der Conjugation im Altſloveniſchen. Wien 1850. — Vergleichende Wortbildungslehre der ſlaviſchen Sprachen. Wien 1876. — Die ſlaviſchen Ortsnamen aus Appellativen. Wien 1872. — Die ſlaviſchen Ortsnamen aus Perſonennamen. Wien 1875.

Baltiſche Studien. Stettin.

Listy filologicke. Prag 1890.

Slovanský přehled. Prag 1898.

Briefe Bugenhagen's und Jakob Runge's.

Mitgetheilt

von

Lic. **Vogt** in Weitenhagen.

I.

Zur Ergänzung der im Jahrgang 1888 enthaltenen, im Jahrgang 1890 mit Nachträgen verſehenen Sammlung der Briefe Bugenhagen's gebe ich hier noch einen ungedruckten Brief des pommerſchen Reformators. Die Abſchrift aus dem Original im Königsberger Archiv verdanke ich Herrn Profeſſor Nik. Müller in Berlin.

Bugenhagen an Luther.

Braunschweig, den 25. Juli 1528.

Doctissimo Doctori Martino Luthero, patri meo.

Gratiam Dei per Christum. Hodie Abbas noster incolumis huc pervenit. Ignoro, num Basilius ille licentiatus, de quo mihi scripsisti, sit Hamburgam mittendus, neque certo audet Abbas hoc suadere; de doctrina ejus non dubito etc. Alioquin in gratiam tuam et ut ei prosim, cur non facerem omnia? Philippo nostro ante biduum scripsi de Matthaeo, de quo jam mihi secundo scribit. Jonas noster scribit, te nunc hoc conari, ut me diligentia quotidianis laboribus superes. Doleo ut asinus, cui decidit saccus, eodem dolore conficiendus, si plus saccorum decidat. Michael noster satis Pomeranica calumnia me risit, cum ego edendum scripsissem libellum comedendum interpretatus. Sed quid risit vel ista interpretatione bonam sententiam? An non propheticum est, devorare volumina?[1] Cur illa sententia illi stanti praesto fuit? nisi quod forte ex illis est, qui credunt se manducare omnia Rom. 14. Sed satis jocatum est. Deus optime (= mus?) pater etiam hanc mali occasionem, quae nunc per N. Minckwitz oblata est, auferet a nobis etc. Ericus, dux Brunswicensis, in itinere erat cum sexcentis militibus, ut succurreret Marchioni, sed ex itinere revocati sunt; non enim usque huc pervenerunt. Quidam jureconsultus mihi notus dixit, quosdem ex ducis nobilibus pedites, non equites iisse atque dixisse, se jamdudum exhaustos opibus non aliter posthac duci obedire posse. Abbas etiam dixit, rediisse qui a Moguntino missi fuerant, quorum quidam tam apti visi sunt ad militiam, atque Carlstadius ad agriculturam. Haec pacis signa interpretor esse. Deus sit pro nobis per Jesum Christum, dominum nostrum. Amen. Vale cum uxore dilecta et filiis. Ex. B. Magdalenae 1528.

---

[1] Heſekiel 3, 1—3.

Tuus
J. B. Pomeranus.

Der Abt iſt Bolduan, auf der Durchreiſe von Belzig nach Hamburg begriffen. Darüber, ſowie über Michael Stiefel und die Minckwitz'ſche Fehde ſ. die Erläuterungen im 38. Jahrgang, Seite 81 f. Ueber die Entſtehung der letzteren noch Corp. Ref. I, 993, Anm. **.

Außer Obigem ſind nach Abſchluß meiner Sammlung und der Nachträge noch folgende Briefe Bugenhagen's an's Licht getreten.

1.—3. Drei Briefe an Spalatin vom 13. Juni 1523, 25. Mai und 9. Juli 1524, veröffentlicht von Thommen in den Mittheilungen des Inſtituts für Oeſterreichiſche Geſchichtsforſchung Bd. XII, (Innsbruck 1891) S. 154 f. Mittheilungen und Erläuterungen dazu von mir in der Zeitſchrift für Kirchengeſchichte v. Brieger XVI, 124 f.

4. In der letztgenannten Zeitſchrift Bd. XII, 573, veröffentlicht Virck einen intereſſanten Bericht B's. an Kurfürſt Johann Friedrich vom 6. Juli 1536 über die Lübecker politiſchen Verhältniſſe.

5. Ein Brief an den Rath zu Hamburg vom 19. Mai 1540 findet ſich noch in der Zeitſchrift des Vereins für Hamburgiſche Geſchichte II, 1842, S. 504.

6. Der Brief an Brück — Nr. 108 meiner Sammlung — iſt aus der von Tenzel für Seckendorf gemachten Abſchrift jetzt vollſtändiger mitgetheilt von Buchwald, in den Theolog. Studien und Kritiken, 1896, S. 349.

II.

Zur Ergänzung der im Jahrgang 1892 von mir mitgetheilten **Briefe Runge's an Melanchthon**[1] möchte ich hier noch drei Briefe folgen laſſen, welche die dort berührte Berufung Runge's nach Nürnberg betreffen. Dieſelben ſind mir ebenfalls von Herrn Profeſſor N. Müller gütigſt mitgetheilt aus einer Sammlung von Briefabſchriften, welche der Verfaſſer des erſten Briefes, der angeſehene Nürnberger Rathsherr Hieronymus Baumgärtner, eigenhändig angefertigt hat.

1. Hieronymus Baumgärtner an Jakob Runge.

Nürnberg, 12. August 1556.

S. D. Utramque tuam epistolam simul accepi IV Jd. Augusti Doctiss. Jacobe, atque tam accuratam excusationem tuae in respondendo

---

[1] In dem Abdrucke des Briefes Jakob Runge's an Melanchthon vom 7. Januar 1558 (Balt. Studien XLII, S. 17 ff.) ſind von mir verſehentlich aus dem vorgehenden Briefe am Schluſſe die Worte: Salutem vobis optat D. Knipstrovius wiederholt. Der Originalbrief enthält dieſelben natürlich nicht, da Knipſtro bereits am 4. Oktober 1556 geſtorben iſt. Ich muß wegen dieſes Verſehens um Entſchuldigung bitten.

morae paene supervacaneam existimo. Neque enim unquam dubitavi quin si certi aliquid posses respondere, te non cessaturum. Atque hac parte mihi plane satisfactum est. Neque reprehendo quod de re non usque adeo levicula diligenter apud animum tuum, deinde etiam apud pios et eruditos viros, praecipue vero communem nostrum praeceptorem D. Philippum consultas, quid patriae, quid principi tam pio, quid denique familiae debeas, neque dubito quin innumerae ibi objiciantur remorae, quae omnia contemnere ἀστόργον potius quam vel pii vel cordati esse hominis non immerito censeri queant. Precor itaque Deum aeternum patrem D. N. J. Christi ut te spiritu suo sancto regat, qui haud dubie id tibi suggeret, quod e gloria sui nominis esse ab initio novit. Idem Illustriss. quoque principi tuo ex animo precor. Atque mirum in modum mihi probatur tuum hoc consilium, quo statuisti de animo principis certo experiri, atque non gravatim tuum responsum ad mercatum Lypsicum expectabimus, ita ut et tempus profectionis ad id usque tempus quod ipse tibi praescribis. Assidebat mihi resignanti tuas literas Mauricius,[1] cui suas meis adjunctas reddidi measque legendas atque evestigio ad Besoldum perferendas tradidi, atque arbitror utrumque ad te scripturum per hunc tabellarium quem conductum ad nos cum tuis literis misit Philippus. Genero meo Olhafio atque Ketzelio salutem tuis verbis dixi qui te quam officiosiss. resalutant. Tuam tuaeque familiae ac totius Pomeranicae ecclesiae salutem commendo Christo unigenito Dei filio pridie Id. Augusti 1556.

Reverendo et doctiss. viro D. Jacobo Rungio sacrarum literarum in schola Gryphiswaldensi professori, atque ecclesiae ejus regionis gubernatori, suo amiciss.

2. Jakob Runge an Hieronymus Beſold.

28. September 1556.

Reverendo viro Domino Hieronymo Besoldo Ministro Evangelii et inspectori ecclesiarum in celebri Noriberga amico et fratri suo colendo.

S. D. Clariss. et eruditiss. D. Hieronyme, etsi variis modis tentavi potestatem ad vos migrandi extorquere, tamen vide. O omnem opem exoptatae consuetudinis vestrae prorsus mihi eripi, autoritate principis, cujus voluntatem eo minus expugnare potui, quod ejus filius Joannes Fridericus Antistes Caminensis designatus est.[2] Quod igitur faustum sit, hanc telam abrumpo, etiamsi non sine dolore id facio, vobisque omnibus gratias longe maximas ago, deumque oro, ut ecclesiam vestram servet ac gubernet, et salutarem collegam vobis adjungat. Fuit autem mihi vehementer jocunda consolatio quam proximis literis expressisti, quod judicas has actiones profuturas ad perpetuum consensum confirmandum inter Noricas et Pomeranas ecclesias, imo tota res erit uniculum perpetuae inter nos amicitiae, quae Deo adjuvante non tantum nobis jucunda, sed etiam ecclesiae salutaris futura est.

---

[1] Heling, ſ. den folgenden Brief.

Dieſer Brief iſt begleitet von einem Briefe B's. an Melanchthon, welcher dieſem für ſeine Bemühungen, Runge für Nürnberg zu gewinnen, Dank ſagt, und um Weiterbeförderung des Obigen auf B's. Koſten bittet.

[2] Ueber die Wahl Johann Friedrichs zum Biſchof, über die Streitigkeiten mit Artopäus und Freder ſind ſchon bei den Briefen in Band 42 Erläuterungen gegeben. Das dort über Freder's Stellung zu Chyträus und den Flacianern Be-

Artopoeus etiam cum Witenbergae esset, ostendit se nondum ejecisse animo essentialem inhabitantem justiciam, quae Curionem Lypsiae proximo mense dysenteria Ariana necavit. Artopoeus latet in oppido Coslino, quae ejus est patria paretque episcopo Caminensi. Frederus cum suo bello *περὶ τῆς Χειροθεσίας* cum se damnari cerneret decreto Wittenbergensium et consensu synodi nostrae, migravit Wismariam. Audio Illyricum in eo libro in quo repetit litem *περὶ ἀδιαφόρων* suscipere defensionem Frederi. Ita paulatim majora accenduntur certamina. — Quinta die Septembris in oppido Armiswaldo, in ditione Joannis Marchionis, noctu exauditae sunt terribiles voces, tubae Turcicarum vastationum plurimi n. cives persaepe audierunt muliebri voce repeti has voces: Vae, vae, vae orbi Christiano.¹) Et statim conspectae sunt fornaces seu montes ignei innumerabiles, prodeuntes ab occasu Boream versus. Res certa est. Mira hic narrantur de conspiratione pontificis cum Gallico rege. Inusitata fames et annonae caritas est in his locis, augeturque quotidie. Modius Lypsensis siliginis venit Coronato, quem proximo anno dimidio talero emimus. Cupio scire quae ratio fori apud vos sit. Visus est enim Cometes portendere universalem famem in Germania. Unum a te peto, ut cum fata nolint nos eodem loco conjungi, amicitiam alas frequenti literarum communicatione. Ego Deo volente respondebo lege Ascrae: *αὐτῷ τῷ μέτρῳ Καὶ λώϊον ἀεί.* Salutem opto omnibus collegis tuis D. Mauritio, Rötingio, Hellero, Sebaldo et Oeconomo

---

merkte findet ſeine Beſtätigung darin, daß einerſeits Melanchthon am 24. Juli 1556 an Chyträus die Aufforderung richtet, Freder zum Aufgeben des Streits zu veranlaſſen, andererſeits Flacius Corp. Ref. VIII, 802, Freder unter denjenigen aufzählt, welchen Melanchthon Unrecht gethan habe.

¹) Dieſelbe Himmelserſcheinung — doch wohl Nordlicht — erwähnt Joa. v. Wedel's Hausbuch S. 175: 1556 den 5. September um 9 Uhr ſpät in Küſtrin ein grauſam Chasma in den Wolken mit vielen Flammen und brennenden Säulen erſchienen, daraus eine Stimme gehört: weh! weh! der Chriſtenheit. — Die Theuerung Berckmann (Stralſundiſche Chroniken von Mohnike-Zober I, S. 147 f. Dat iß ſo dur geweſen, dat menn dat mell de ſchepel vor 23 ß, de ſchepel gerſten 23—24 ß betalet het.) In den 66 Jahren, die er in Stralſund erlebte, ſei die Theuerung nie ſo hoch geſtiegen.

Sebaldino. Inprimis vero D. Ketzelio et Ketzmanno.[1] Hoc anni tempus et hii ipsi dies quibus ante annum apud vos dulcissime vixi, monent me de vobis omnibus. Animo enim repeto et accurate numero diurnas actiones, colloquia, sodalitia. Quid quid ero cineres inter tenuesque favillas, non possum Norici non memor esse soli. Bene valete. Pridie Michaelis 1556.

Jacobus Rungius.

3. Jak. Runge an Hieronymus Beſold.

Worms, 3. December 1557.

Reverende D. H. frater in Christo colende. Et veteres historiae et recentes casus testantur semper post synodos secuta esse majora certamina saepe et tristiores motus. Ideo Deus orandus est ut eventum hujus nostri conventus clementer gubernet, qui etsi suas quoque tempestates habuit tamen eum fuisse laetor, et saepe optavi te hic esse socium aerumnarum et actionum nostrarum. Cum grege pontificis prorsus nihil est actum. Quibus technis Decretum Imperii eluserint, cognosces ex optimo viro D. Cargio, qui et reliqua, quantum fert laqueus Pythagoricus nobis injectus[2] tecum communicabit. Vere nobis hic molesta fuit commoratio cum his qui oderunt pacem. Sed de intestinis dissidiis magis angor et Deum oro, ut clementer faciat coire vulnera. Osiandri controversia graviter nos afflixit hic. Etsi autem omnes fuerimus honori soceri tui et dignitati Imperiorum et ecclesiarum in Borussia, tamen cum non posset a quibusdam[3] impetrari ut dogma nominatim sine involucris improbaretur, maluimus quiescere quam plura moveri. Spero silentium utrimque futurum, et velim in ea causa omitti et conciliationes quae languidae et cupiditatem vindictae (?). Ego vito certamina et metuo ne avis Baltica nobis turbas det. Haec ad te *τὸν ἀδελφόν ἐμὸν γνήσιον* scripsi ut videas me esse memorem benefactorum. Valde te oro ut saepe ad me scribas, idemque flagito ab amicis D. Mauritio et Hellero et Sebaldo. D. Rötingum, Ketzelium et imprimis patronum nostrum D. Bumgartnerum salutabis reverenter. Ex urbe Vangionum III Decembris 1557.

---

[1] Bei der Anweſenheit Melanchthon's nud Runge's in Nürnberg wurden Oſianders Schwiegerſohn Beſold und Moritz Heling zu Superintendenten ernannt. Letzterer — der in dieſen Briefen erwähnte Mauritius — war mit Melanchthon und Runge nach Nürnberg gekommen und erhielt die Stelle des abgeſetzten Kulmann an St. Sebald. — Sebald Heiden hatte eine Schrift „gegen die Schwärmerei der Oſiandriſten" verfaßt. Ketzmann war Abgeſandter des Nürnberger Raths geweſen, um die Theologen von Wittenberg zu holen. Siehe v. Soden, Beiträge zur Geſchichte der Reformation. Nürnberg 1855, S. 427 ff. Michael Rotting und Joachim Heller lehrten an der hohen Schule in Nürnberg. Mit ihnen unterzeichnete als Prokurator an St. Sebald Michael Schaufel die Erklärung gegen Oſiander Corp. Ref. VIII, 563.

[2] Den Abgeſandten in Worms war Stillſchweigen über die Verhandlungen auferlegt. Georg Karg, Pfarrer in Ansbach, Abgeſandter zum Colloquium für Brandenburg-Ansbach berührte auf der Rückreiſe Nürnberg.

[3] Brenz fand Oſianders Lehre nicht ganz verwerflich.

Unterſuchungen
auf den Inſeln Uſedom und Wollin

im Anſchluß an die Vinetafrage.

Von

A. Stubenrauch.

Die Sage von Vineta, der verſunkenen Stadt an der Oſtſee, iſt allgemein bekannt. Uebereinſtimmend wird von dem Ruhme und übergroßen Reichthum dieſer Handelsempore berichtet. Griechen, Slaven, Wenden, Sachſen und viele andere Völker verkehrten in den Mauern der prächtig gebauten Stadt. Alle möglichen Einzelheiten über die Beſchaffenheit der Oertlichkeit und die Bauweiſe, über die Lebensart und die Ueppigkeit der Bewohner werden erzählt. Man hört noch heute die Glocken von Vineta tief im Meere erſchallen. Sonntagskinder ſehen die Stadt in alter Pracht und Herrlichkeit am Oſtermorgen oder zu anderen Zeiten über dem Waſſer ſchweben. Ja, auch die Stelle, wo ſich dieſe ſagenhafte Stadt befunden hat, weiß man zu nennen; am Streckelberge an der Oſtſeeküſte der Inſel Uſedom, hat man die ausgedehnten Riffe, welche ſich hier befanden und zum Theil noch befinden, Vinetariffe genannt und die vielen Steinblöcke, welche die Riffe bilden, als die Ueberreſte all' der Prachtbauten der in's Meer verſunkenen Stadt bezeichnet. Sagen von verſunkenen Schlöſſern, Burgen und Städten begegnen wir häufig. Die Sage von Vineta iſt nach ihrer Entſtehung zuerſt von Krantz († 1517) niedergeſchrieben worden. Bugenhagen beſuchte (1518) die Stelle der ihrer Sünden wegen vom Meere verſchlungenen Stadt an der Nordküſte der Inſel Uſedom bei Damerow und glaubte, in den Steinriffen am Streckelberge die baulichen Reſte Vinetas auf dem Meeresgrunde der Oſtſee gefunden zu haben. Nikolaus Marchalcus Thurius von Roſtock, († 1525) wie Thomas Kantzow († 1542) pflanzten die Sage fort und bauten ſie weiter aus. Nach dieſen hat die Sage von Vineta, die Frage nach ihrem geſchichtlichen Hintergrunde, wie nach der Stelle, an welcher die Stadt gelegen haben könnte, bei einer großen Anzahl von Geſchichtsſchreibern in einer langen Reihe von Veröffentlichungen[1]) eine beſondere Rolle geſpielt, bis in die neuere Zeit haben alle dieſe Betrachtungen, von denen nur wenige Anſpruch auf kritiſche Forſchung erheben können, ſehr wenig zur Klarſtellung der Vinetafrage beigetragen. Ja, es iſt öfter der unſinnigſte Unfug mit der Frage getrieben worden, und es erregt heutigen Tages Staunen, wenn man z. B. lieſt, was ein Präſident

---

[1]) Als Anhang I iſt eine bibliographiſche Ueberſicht über die wichtigſte Vineta-Literatur von Dr. A. Haas beigegeben.

Keſſenbrink zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Papier gebracht hat, der das verſunkene Vineta als moderne Feſtung mit einer Citadelle und Kanonen, Waffendepot, Kaſernen und einem Admiralitäts-Collegium ꝛc. ſchildert. Etwa 100 Jahre älter iſt eine Federzeichnung in der Bibliothek[1] der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde in Stettin von And. Jernſtröm, mit der Ueberſchrift „quondam celebris Vineta sub undis.“ Die gute Stadt Vineta iſt hier mit Mauern, Zinnen, Thürmen mit welſchen Hauben, und mit ſchönen Renaiſſancegiebeln dargeſtellt, genau im Bauſtyle, der modiſch war, als das Bild laut Inſchrift entſtand, Anno 1693. Erſt ſpät hat man zurückgegriffen auf die älteſten Zeugniſſe, die mittelbar oder unmittelbar von Vineta zu berichten wiſſen. Dieſe Berichte ſind ausgegangen von den Lebensbeſchreibern Biſchofs Otto von Bamberg, des Pommernapoſtels, einigen Nachrichten bei Adam von Bremen und Helmold; ſie werden ergänzt durch die nordiſche Sage, beſonders durch die der Jomsvikingasaga, und durch die Aufzeichnungen von Sweno Aggeson und Saxo Grammaticus.

Paul Joſeph Schafarik[2] hat es auf Grund einer Vergleichung der vorgenannten älteſten Zeugniſſe deutlich betont, daß Wineta, Jumin oder Jomsburg, Julin und Wollin dasſelbe ſein müßte; auch weiſt er darauf hin, daß ältere Schriftſteller, welche den Namen Wineta gekannt haben, ihn auf Julin bezogen hätten. Er führt an, daß Kirchberg in ſeiner Mecklenburgiſchen Chronik von „Wyneta, der Stadt der Winthen oder Wandali“ (1378) ſingt:

„als Wynneta wart verſtört,
ich hans geleſen und gehört,
das ſy widder buwete ſus
mechtig der Keyſer Julius,
und nante ſy do Julyn,
nu nennet man ſy Wollyn.“

Robert Klempin hat die Unterſuchung der Vinetafrage und die Frage nach der Lage der Jomsburg[3] aufgenommen und, wie es ſcheint, endgültig erledigt, ſoweit die methodiſche Geſchichtsforſchung in Betracht kommen kann. Er hat nachgewieſen, daß der Name VINETA durch eine falſche Leſung oder einen Schreibfehler des Wortes IVMNETA aus den Schriften Adams von Bremen durch Herbord entſtanden iſt, daß IVMNETA nur Jomsburg ſein kann und Jomsburg Julin iſt. „Beide Namen bezeichnen nur verſchiedene Zeiten und verſchiedene Zuſtände desſelben Ortes“. Julin aber iſt dasſelbe wie Wollin.

---

[1] Mappe X, B. I, $\frac{\text{Fb.}}{2.}$ 13.

[2] Namen und Lage der Stadt Wineta, auch Jumin, Julin, Jomsburg von Paul Joſeph Schafarik. Leipzig 1846. Expedition der ſlawiſchen Jahrbücher.

[3] Die Lage der Jomsburg von Robert Klempin. Stettin 1847. Baltiſche Studien Jahrg. XIII, Heft 1.

Nach dieſen Reſultaten iſt es zwecklos, nach der Lage Vinetas forſchen zu wollen, dagegen bleibt für die Forſchung die Frage offen: Wo hat die Jomsburg gelegen? oder iſt es richtig, daß dieſelbe in oder bei Wollin zu ſuchen iſt? Der Beantwortung dieſer Fragen aber kann nur auf Grund lokaler Forſchungen näher getreten werden. Hier alſo hat zur Löſung der Vinetafrage die Unterſuchung des Terrains und die Zutageförderung kultureller Reſte der Jomsburgzeit einzuſetzen. In dieſer Beziehung war bisher wenig geſchehen.

Auch hier der erſte, welcher unter dieſem Geſichtspunkte der Frage näher getreten war, iſt Rud. Virchow. In der Verhandlung der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte vom 13. Januar 1872[1]) berichtet Virchow über ſeine Ausgrabungen auf der Inſel Wollin und führt aus, daß die Inſel Wollin durch Beziehungen zu Dänemark, Norwegen und Schweden früh in die Geſchichte eingetreten ſei. Die däniſchen Saga-Männer und Chroniſten überliefern eine Reihe von Erzählungen, aus denen hervorgeht, daß ſchon damals eine große Anſiedlung auf der Inſel Wollin, Jome oder Jumne, exiſtirte. Eine Zeit lang ſind dieſe Anſiedlungen Jomsburg, dann Julin und noch ſpäter Wollin genannt; ihr Reichthum reizte die Normannen zu Plünderungen und Brandſchatzungen. Zu den angeführten Namen hat die ſpätere Sage noch den von Vineta hinzugebracht. Erſt ſehr ſpät hat ſich die Meinung entwickelt, daß Vineta an der Küſte von Uſedom am Streckelberge gelegen habe. Nachdem die Entſtehung des Namens Vineta berührt iſt, wird geſagt, daß ſeit einigen Jahrzehnten ziemlich allgemein angenommen worden ſei, daß der Name Jomsburg, der ausſchließlich in den nordiſchen Sagen vorkommt, auf dieſelben Lokalitäten angewendet worden ſei, welche ſpäter Julin hießen. Aber es war fraglich geworden, ob nicht in früher Zeit dieſer Ort an einer anderen Stelle gelegen habe, als da, wo ſpäter Julin und Wollin angeführt werden. Virchow führt alsdann einige Oertlichkeiten vor, welche von verſchiedenen Forſchern als Stätten der Jomsburg in Frage gezogen worden ſind, beſpricht dann die prähiſtoriſchen Verhältniſſe der Inſel und berichtet über ſeine Unterſuchungen der verſchiedenen Fundſtellen auf Wollin, beſonders aber derjenigen bei der Stadt Wollin ſelbſt. Bekannt iſt ihm ſchon vorher geweſen, daß zu wiederholten Malen am Silberberge, nördlich der Stadt, arabiſche Silbermünzen gefunden wurden, nach denen der Berg den Namen erhalten hat. Sein Augenmerk aber richtete er zunächſt auf den Galgenberg, ſüdlich von Wollin, an welchem er dieſelben Ueberbleibſel antrifft, wie er ſie in Lebbin vorgefunden hat, und auf dem er ein Gräberfeld entdeckt, welches unterſucht wurde. — Ich komme auf dieſe Unterſuchung ſpäter zurück. — Demnächſt richtete ſich die Aufmerkſamkeit auf den Silberberg, der zum großen Theil zum Straßenbau abgetragen iſt, „nachdem ſchon früher große Veränderungen durch die Anlage von Befeſtigungen, namentlich in den Schwedenkriegen, ſtattgefunden haben. Beim Ackern wurden in jeder Furche ganze Säcke von Scherben herausgeworfen. Der Reichthum des Silberberges an Thierknochen, Fiſchüberreſten und Trümmern von Topfgeräthen war außerordentlich groß. Die Scherben ſtimmten in Zuſammenſetzung und Ornamentik mit denen des Galgenberges und der Lebbiner Berge vollkommen überein, ſo daß ein Zweifel über die Gleichzeitigkeit dieſer Anſiedelung nicht entſtehen konnte.“ Hieran ſchloſſen ſich die Grabungen Virchow's in den ſogenannten Gärten, einem Moorgrunde zwiſchen dem Silberberge und der Stadt. Die Funde an Topfſcherben, Thierknochen und Geweihen, die theils bearbeitet waren, und von Pfählen führten den Schluß herbei, daß hier ein wirklicher Pfahlbau geſtanden habe. Auch hier waren Ornamentik und Struktur der Thongeräthe mit den auf dem Lande gefundenen Scherben übereinſtimmend. Eine ſpätere nochmalige Unterſuchung der Gärten ließ es nicht zweifelhaft erſcheinen, daß der ganze, wenigſtens 12—1500 Schritt lange Raum bis zu dem Silberberge in alter Zeit von Menſchen bewohnt geweſen iſt. Nachdem nun noch nach den Reiſeberichten des Biſchofs Otto von Bamberg Vergleiche mit der Beſchreibung Julins aus dem Jahre 1124 mit den heutigen Lokalitäten angeſtellt ſind, erſcheint es nach Virchow's Ausſpruch, nach dem, was er gefunden, als ein Gegenſtand von hohem Intereſſe, dieſe Orte einer weiteren Unterſuchung zu unterziehen, auch ſagt er: „Allein ſchon jetzt iſt es nicht zu bezweifeln, daß, wenngleich Wollin ein großer und reich bevölkerter Ort geweſen ſein muß, für dieſe älteſten Verhältniſſe doch weſentlich die Umgegend der jetzigen Stadt in Betracht kommt, und man wird nicht fehl gehen, die Mehrzahl der alten Traditionen auf dieſe Umgebungen zu beziehen.“

---

[1]) Berlin, Verlag von Wiegandt und Hempel.

Nach dieſen Unterſuchungen Virchow's, denen eine gelegentliche Spatenforſchung Ernſt Küſter's voraufgegangen war, ſind außer den Unterſuchungen Friedel's und dem Zuſammentragen gelegentlicher Funde durch den Bürgermeiſter Götze faſt zwei Jahrzehnte hindurch keinerlei Unternehmungen auf dem Gebiete archäologiſcher Forſchungen bei Wollin bekannt geworden, bis die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde in Stettin, zuerſt im Jahre 1890, durch ihren Vorſitzenden, den Direktor Lemcke, in Begleitung des Dr. Olshauſen aus Berlin, welche beide von Misdroy aus einen Ausflug nach Wollin gemacht hatten, die Forſchungen hier wieder aufnahm.

Im Jahre darauf machte die Geſellſchaft einen Ausflug nach Wollin, bei welcher Gelegenheit u. A. auch dem Galgenberge, wie dem Silberberge ein Beſuch abgeſtattet wurde. An beiden Stellen wurden zur Veranſchaulichung Aufgrabungen vorgenommen. In demſelben Jahre haben

E. **Walter** und **Ulrich Jahn** noch eine Ausgrabung in Wollin veranſtaltet. Die beiden folgenden Jahre (1892 und 1893) hat dann Lemcke in meinem Beiſein umfaſſendere Unterſuchungen, namentlich des Gräberfeldes auf dem Galgenberge, vorgenommen, welche geeignet waren, eine Klärung der ſehr ſchwierig zu löſenden Frage nach Art und Urſprung dieſer Gräber herbeizuführen, ein abſchließendes Reſultat aber noch nicht ergeben hatten. — Auf dieſe Unterſuchungen und Grabungen werde ich in Nachfolgendem noch ſpecieller einzugehen haben. —

In dieſem Stadium der Erforſchung befanden ſich die als ſehr ausgebreitet erkannten Fundſtellen um Wollin, als der Stadtrath Dr. **Walter Simon** in Königsberg i. Pr. an den Vorſitzenden der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte, den Direktor Lemcke, zu Anfang des Jahres 1897, zuerſt durch Profeſſor Bezzenberger in Königsberg die Anfrage richtete, ob es ſich irgendwie lohnen würde, durch Nachgrabungen, Tauchen und dergl. einem Stück Vergangenheit, dem einſtmaligen Vineta, nachzuforſchen. Die Antwort, welche hierauf gegeben werden konnte, lautete zunächſt unter Hinweis auf die Arbeit von Rob. Klempin, daß es vergebliche Mühe ſein werde, an der angeblichen Stelle von Vineta (am Streckelberge) noch weitere Nachforſchungen anzuſtellen.

Aus der ſich ſodann entwickelnden Correſpondenz zwiſchen Herrn Dr. Walter Simon und dem Vorſitzenden der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde ſei auszugsweiſe das Folgende mitgetheilt. Von Seiten der Geſellſchaft wurde weiter geſagt: Die Steine des jetzt ſogenannten Vinetariffes, in denen die Phantaſie früherer Jahrhunderte regelmäßige Lagen zu finden vermeint, ſind längſt herausgezangt und bilden jetzt den Hauptbeſtandtheil der Swinemünder Molen. Die einzige Stelle, wo in einer für die Wiſſenſchaft nützlichen Weiſe nach Vineta geſucht werden könnte, iſt die Umgegend der Stadt Wollin. Eine ſyſtematiſche Durchforſchung der dort zwar ſchon zum Theil zerſtörten, aber doch auch in großer Menge noch vorhandenen Grabſtellen aus der Zeit, in welche die Sage die Blüte Vinetas ſetzt, würde auch heute noch lohnend ſein, und alle äußeren Verhältniſſe ſind für ein ſolches Unternehmen dort ungewöhnlich günſtig. Die Grabſtätten liegen zur Mehrzahl im Oedland und können zu jeder Jahreszeit angegriffen werden. Eine gründliche und vollſtändige Durchforſchung iſt bisher noch nicht verſucht worden, ſie würde für die Vinetafrage ſicher werthvolle Aufklärungen bringen. Steinriffe, wie das ehemalige von Vineta, finden ſich von gleicher Mächtigkeit noch mehrfach an anderen Stellen unſerer Küſte, ſie kennzeichnen ſich alle als die Reſte ehemaligen, jetzt fortgeſchwemmten Küſtenlandes, ihre Durchforſchung wäre gerade ſo unfruchtbar wie die des angeblichen Vineta. Wenn, was in Ausſicht geſtellt war, Mittel zu einer ſyſtematiſchen Erforſchung der Umgegend von Wollin hergegeben werden würden, ſo würde die Pommerſche Geſellſchaft ſich gern der betreffenden Arbeit unterziehen.

Auf dieſe Ausführungen erwiderte Dr. Walter Simon, dem das Verdienſt zufällt, die Vinetafrage wieder aufgenommen zu haben, daß er die Vinetaforſchung fördern wolle. Er fragte „Welche Methode hat man zu wählen, welches Endziel zu bezeichnen und zu erwarten? Welche Perſönlichkeit böte ſich für eine ehrenvolle literariſche und praktiſch-archäologiſche Unterſuchung? Mit welchen materiellen (finanziellen) Mitteln wäre die Sache ausſichtsvoll zu fördern? Empfiehlt ſich nicht zunächſt Sammlung und Kritik des literariſchen Materials? Es müßte doch auch etwas bei arabiſchen Geographen vorhanden ſein. Iſt es nicht eine ſchwer zu erklärende Gleichgültigkeit, daß eine ſyſtematiſche Erforſchung der Grabſtätten und der Umgegend Wollins noch nicht verſucht iſt? Dürfen wir uns für die Löſung der Vinetafrage einen vollen Erfolg verſprechen, ſo würde ich auch für die Durchforſchung der Grabſtätten Mittel bieten."

Vor Beantwortung dieſer Fragen ſtellte der Direktor Lemcke die bald darauf erfolgte Zuſendung der bibliographiſchen Ueberſicht über die Vineta-Literatur von Dr. A. Haas[1]) in Ausſicht, ſchickte einige allgemeine Bemerkungen voraus und äußerte ſich wie folgt:

„1. Methode. Da literariſche Hülfsmittel ſchwerlich noch zu erſchließen ſind, bleibt nur noch übrig, die wiſſenſchaftliche Forſchung durch den Spaten zu kontroliren und weiter zu führen.

2. Endziel iſt die unzweifelhafte Feſtſtellung der Oertlichkeit und Sammlung etwaiger Reſte.

3. Die planvolle literariſche Unterſuchung iſt bereits in die Hand genommen[2]), ihr Reſultat wird, wenn ich recht verſtanden habe, binnen Kurzem veröffentlicht werden; ſie hat meines Erachtens feſtzuſtellen, welcher hiſtoriſche Kern aus der im Weſentlichen doch rein ſagenhaften Ueberlieferung herauszuſchälen iſt.

Für die archäologiſch praktiſchen Unterſuchungen empfehle ich, ſoweit es ſich um Nachgrabungen handelt, den Conſervator des Stettiner Alterthumsmuſeums Stubenrauch, er iſt hierfür in ganz beſonderer Weiſe geeignet. Für die geologiſche Durchforſchung der Inſel den Dr. G. Müller von der geologiſchen Landesanſtalt in Berlin.

4. Eine begrenzte Summe für die Koſten anzugeben, iſt vorläufig noch nicht möglich, doch kann ich ſchon jetzt mit Sicherheit ſagen, daß ſie ſich in mäßigen Grenzen halten wird, denn das durchzuarbeitende Terrain bei Wollin beſteht lediglich aus Sand und feinkörnigem Kies. Die Inſel iſt überhaupt ſteinarm. Bei Wollin handelt es ſich um etwa 60 Einzel-

---

[1]) Siehe Anhang I.

[2]) In dem Briefe Lemcke's an Walter Simon iſt hier ein Gelehrter genannt, von dem in derſelben Correſpondenz ſchon geſagt war, was hier nicht mitgetheilt wurde, daß dieſer ſich gleichfalls mit der Vinetafrage beſchäftige und hoffe, die Sache auf dem Boden der geſchichtlichen Unterſuchung und mit Hülfe methodiſcher Quellenforſchung abſolviren zu können.

gräber und einige wenig ausgedehnte und zum größten Theil leider ſchon zerſtörte Maſſengräber in unmittelbarer Nähe der Stadt.

5. Sammlung und Kritik des literariſchen Materials, vergleiche oben.

6. Zu einer ſyſtematiſchen Durchforſchung der Umgegend von Wollin hat es den Betreffenden an Zeit und Geld gefehlt, indeſſen ſind die Arbeiten für die Orientirung doch werthvoll geweſen.

7. Taucherverſuche halte ich für gänzlich überflüſſig, ſie ſind zugleich äußerſt koſtſpielig. Ein Erfolg iſt von ihnen an keiner Stelle zu erwarten."

Auf dieſes Schreiben Lemcke's erklärte Dr. Walter Simon, ſeinen Plan weiter verfolgen zu wollen, trat der Meinung von dem Werthe einer praktiſchen Spatenkontrole der bisherigen literariſchen Angaben in ſyſtematiſcher Weiſe bei und ſtellte ſeinen wiſſenſchaftlichen Enthuſiasmus, der die Vinetafrage von Neuem praktiſch anregte, nebſt materiellen Mitteln in den Dienſt der Sache.

Man kam demnächſt darin überein, daß die beabſichtigten Unterſuchungen von Dr. G. Müller und Stubenrauch vorgenommen werden ſollten. Letzterer übernahm es, außerdem in gegenwärtiger Publikation einen Geſammtbericht über die von Dr. Walter Simon angeregte Forſchung und ihre Ergebniſſe zu erſtatten.

Nachdem alle erforderlichen ſachlichen Vorbereitungen erledigt waren, konnten die Unterſuchungsarbeiten in Wollin mit der Fortſetzung der Grabungen auf dem Galgenberge im Mai des Jahres 1897 beginnen. Bevor ich über die Ergebniſſe dieſer Arbeiten Mittheilungen mache, verweiſe ich auf den in Anhang II beigegebenen Bericht des Dr. G. Müller, den dieſer über ſeine Beobachtungen während einer in meiner Begleitung vorgenommenen zweiwöchentlichen Bereiſung der Inſeln Uſedom und Wollin gemacht hat. Dieſe geologiſch-archäologiſche Unterſuchung erſtreckte ſich auf alle diejenigen Punkte auf den Inſeln, die bei der Frage nach der Oertlichkeit von Vineta irgendwie Berückſichtigung verdienen.

Nach einer Beſprechung mit dem die ganzen Unterſuchungen leitenden Vorſitzenden der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde, Profeſſor Dr. Lemcke in Stettin, über die bei vorliegender Unterſuchung in Frage kommenden Geſichtspunkte begannen wir unſere Durchforſchungen der Inſeln im Juli 1897 von der Stadt Wollin aus.

Zur Orientirung über die Lage der demnächſt zu beſprechenden Oertlichkeiten iſt gegenwärtigem Berichte eine Kartenſkizze der Inſeln Uſedom und Wollin beigegeben. Siehe Tafel I.

Zur Veranſchaulichung der örtlichen Verhältniſſe der Stadt Wollin ſelbſt, iſt eine zweite Kartenſkizze auf Tafel II beigegeben.

Bei der Bereiſung der Inſeln Uſedom und Wollin mit Dr. G. Müller habe ich, außer dem durch Anſchauung gewonnenen Ueberblick über die geologiſchen Verhältniſſe, mancherlei prähiſtoriſche Fundſtellen und Funde kennen gelernt. Ich fühle mich veranlaßt, mit dem Bericht über die Beobachtungen auf dieſer Reiſe meine ſonſtige Kenntniß von den vorgeſchichtlichen Funden der Inſeln zu verbinden, und hier einen zuſammenfaſſenden kurzen Ueberblick zu geben, über

die prähiſtoriſchen Verhältniſſe und Funde auf den Inſeln Uſedom und Wollin.

Die Lage beider Inſeln iſt für jede Kulturentwickelung ungemein günſtig. Die Verbindung mit dem Hinterlande durch den Oderſtrom und die direkte Berührung mit der offenen See mußten dem Schiffsverkehr, ſobald er ſich entwickeln konnte, nur förderlich ſein. In den Ausflüſſen der Oder ſowohl, wie an den Ufern des Haffes fanden ſich vielfach geſchützte Buchten, welche den Seefahrer gegen Unwetter ſicherten und öfter auch bequeme Landungsſtellen boten. Dazu war das Land nicht arm an Produkten, und was dieſes ſelbſt nicht lieferte, das ſpendete der an Bernſtein damals noch reiche Meeresſtrand und das heute noch ſehr fiſchreiche Haff. Es iſt daher auch nur natürlich, daß die Inſeln ſchon aus der älteſten bei uns nachweisbaren Periode menſchlicher Kultur, der neolithiſchen Steinzeit, bemerkenswerthe Reſte aufzuweiſen haben. Für dieſe Periode tritt es deutlich in die Erſcheinung, daß die Verhältniſſe auf beiden Inſeln verſchieden geweſen ſein müſſen, denn während wir auf Uſedom noch heute reiche ſteinzeitliche Funde machen, die ſich im Mittelpunkte der Inſel um Benz und Mellentin herum und weiter nördlich auf der Halbinſel Gnitz durch große Grabanlagen erkennbar machen, iſt, abgeſehen von wenigen Einzelfunden auf der Inſel Wollin, nur eine einzige ſteinzeitliche Kulturſtätte im Galgenberge bei der Stadt Wollin bekannt.

Sehr bemerkenswerthe Steinzeitfunde von der Inſel Uſedom weiſt die Piſtorius'ſche Sammlung in Swinemünde auf. Ueber dieſe Sammlung hat mir ihr Beſitzer im Jahre 1894 ausgiebig berichtet. Die bemerkenswertheſten vorgeſchichtlichen Fundſtücke dieſer Privatſammlung ſind in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1891, Seite 20—22, beſprochen. Als um's Jahr 1884 auf dem Heidenfelde, öſtlich von Benz a. Uſedom am Schmollenſee, Steine ausgebrochen und geſprengt wurden, zerſtörten die Steinbrecher eine große Steinkiſte. Piſtorius hörte davon, kam aber erſt hinzu, als die aufgefundenen Steinplatten, aus denen die Kiſte gebaut war, ſchon zerſchlagen waren; er unterſuchte nun die Fundſtelle und fand außer einer Anzahl Knochenreſte von Skeletten fünf gelblich graue, gemuſchelte Feuerſteinmeißel. Dieſe breiten Meißel ſind alle aus derſelben Geſteinsart, wahrſcheinlich aus demſelben Steine gearbeitet, ſehr ſorgfältig hergeſtellt und ohne jede Beſchädigung. Die Länge der einzelnen Stücke ſchwankt zwiſchen 15 und 19 cm, die Schneidenbreite zwiſchen $4^1/_2$ und $5^3/_4$ cm. Außerdem wurde aus dieſem Grabe, welches unter der Erdoberfläche ſtand, ein vierkantiger, abgeſtumpfter Feuerſteinmeißel von 14 cm Länge gehoben, der in gleicher Weiſe gemuſchelt war, wie die Breitmeißel. Das Vorhandenſein von Urnen in dieſem Grabe iſt nicht feſtgeſtellt worden, indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß Gefäße vorhanden waren, denn es war dem Herrn Berichterſtatter erinnerlich, daß ſich im Grabe einzelne Stellen befanden, an denen nach ſeinem Dafürhalten verbranntes Holz oder eine ähnliche Maſſe gefunden wurde. Die großen Deckſteine der Kiſte waren von Granit. Mitten im Dorfe Benz wurde vor etwa gleich langer Zeit beim Baue eines Hauſes eine Stelle freigelegt, an der die Maurer beim Fundamentiren reichlich ein Viert (viertel Scheffel) Feuerſteinſplitter und prismatiſche Feuerſteinmeſſer fanden, von denen ein ſchwarzfarbiges Feuerſteinmeſſer in der Sammlung Piſtorius aufbewahrt wird. Dieſes Meſſer iſt 6 cm lang und 2 cm breit. An derſelben Stelle wurden neben den Splittern loſe in der Erde drei ſehr ſchön gearbeitete Feuerſteinwaffen gefunden, u. z. ein graues polirtes Feuerſteinflachbeil, 14 cm lang, mit 4 cm breiter ſcharfer Schneide, ein grauer, polirter Feuerſteinſchmalmeißel, 15 cm lang, 16 mm an der Schneidenbreite, und ein durchbohrtes Beil mit weit überſtehender Breitſchneide, von ſehr fein abgerundeten Formen, 13½ cm lang, 11 cm Schneidenbreite. Die Maſſe iſt ſandſteinartig. Ueber dieſe Fundſtelle hat ſich kein beſtimmter Anhalt dafür erbringen laſſen, ob dieſelbe eine Feuerſteinſchlagſtelle, alſo eine Stätte iſt, an der Feuerſteingeräthe angefertigt worden ſind, von denen die Abfallſplitter mit einigen Waffenſtücken liegen blieben, oder ob der ganze Fund die Reſte eines ſchon zerſtörten ſteinzeitlichen Grabes waren, deſſen Bodenfläche mit Feuerſteinſplittern beſchüttet oder belegt war, was häufiger vorkommt. Noch reicher an ſteinzeitlichen Funden der Inſel Uſedom wie die Swinemünder Sammlung iſt diejenige des Herrn von Wittchow im Schloſſe zu Mellentin, die nur prähiſtoriſche Funde aus der Begüterung von Mellentin aufzuweiſen hat. Als ich im Jahre 1894 dieſe Sammlung zum erſten Male ſah und auf den Ländereien von Mellentin und Umgegend noch mehrere große Hügelgräber beſichtigt hatte, wie ſie in Benz, z. B. im Pfarracker und auf der benachbarten Domäne Labömitz noch mehrfach vorhanden waren, erzählte mir Herr von Wittchow, daß der Reichthum der Inſel Uſedom an vorgeſchichtlichen Gräbern ein oder zwei Jahrzehnte zuvor noch ein ſehr großer geweſen wäre. Er ſchilderte mir die durch ihn gelegentlich vorgenommene Aufgrabung einer 4 m langen und 2 m breiten Steinkiſte am Fuße des Bratheringberges in Mellentin, die etwa 60 Urnen enthalten haben ſoll, von denen er nicht mit Sicherheit angeben konnte, ob ſie Aſche oder Knochenreſte enthalten hätten. Zwei von dieſen Urnen ſind erhalten geblieben; beide ſind becherförmig, beide ohne Ornamente, die eine fein und formvoll, die andere plump und grob hergeſtellt. In demſelben Grabe haben ſich noch eine ganze Anzahl von Steingeräthen gefunden, etwa 10—12 ſchmale Meſſerchen von Feuerſtein bis 15 cm lang, faſt ebenſoviele kleine Beile und Meißel und acht große Steinwaffen von beſonderer Schönheit, unter denen ein 18 cm langer, durchbohrter Serpentinhammer mit zwei halbkreisrunden, verbreiterten Schneiden die erſte Stelle einnimmt. Die anderen ſehr ſchönen Stücke ſind zwei graue, polirte Feuerſteinmeißel, 17½ und 15½ cm lang, zwei graue, gemuſchelte Feuerſteinbeile, 20 und 17½ cm lang, ein flaches, dunkelgraues, abgerundetes, undurchbohrtes Beil aus körnigem Geſteine, 20 cm lang, ſowie zwei polirte Feuerſteinbeile, gelb, 18 cm lang, mit 8 cm breiter Schneide und hellgrau, 15 cm lang, mit 5 cm breiter Schneide. Außer dieſen Gräberfunden gehören derſelben Sammlung noch eine Zahl ſteinzeitlicher Einzelfunde an, wie verſchiedene Beile aus Mellentin und aus Neppermin.

Der bedeutende Gräberfund von Labömitz mit ſeinen vielen, ſchönen Steinwerkzeugen im Stettiner Muſeum[1]) iſt nur der Inhalt eines der vielen, neolithiſchen Steinkiſtengräber, die allmählich in einer Reihe von Jahren hier auf Uſedom zerſtört worden ſind. Beſonders reich aber muß an der gegenüberliegenden Seite des Achterwaſſers, nördlich von der Benzer und Mellentiner Gegend die kleine Halbinſel Gnitz geweſen ſein, denn noch heute zeugen hier gigantiſche Steinbauten von jener ſeit Jahrtauſenden entſchwundenen Zeit. Als ich mit Dr. G. Müller die Stellen unterſuchte, an denen derartige große Anſiedelungen beſtanden haben könnten, wie man ſich Vineta vorſtellen darf, kamen wir von Zinnowitz, beziehungsweiſe von den Vinetariffen aus auf die Halbinſel Gnitz und waren überraſcht, in allen Sandgruben, welche wir paſſirten, prähiſtoriſche Kulturreſte, wie Urnenſcherben, Brandgruben, Feuerſteinſplitter und dergleichen zu finden. Die Halbinſel Gnitz, welche ſich ſeit unnachweisbaren Zeiten ſchon immer im Beſitz der Familie von Lepel befunden hat, iſt auch heute Beſitzthum eines Herrn von Lepel. Wir erfuhren, daß dieſer eine Anzahl prähiſtoriſcher Funde, die ſeit einem Menſchenleben auf ſeinen Gnitzer Gütern gemacht ſeien, geſammelt hätte, und erbaten uns in Neuendorf, dem Hauptgute des Herrn von Lepel, die Erlaubniß zur Beſichtigung dieſer Sammlung. Es waren faſt ausſchließlich Steingeräthe, die uns bereitwilligſt gezeigt wurden. Ein hellgraues gemuſcheltes Feuerſteinbeil, gefunden in Neuendorf, war 14½ cm lang und mit 6 cm breiter Schneide verſehen. Ein ſehr ähnliches Stück trug die Bezeichnung „1845 gefunden“. Ein anderes, auch hellgraues Feuerſteinbeil, war oben gemuſchelt, an der Schneide ſehr ſorgfältig abgeſchliffen, 14½ cm lang und 6 cm an der Schneide breit, einige etwas kleinere Beile, waren gleichfalls gemuſchelt und geſchliffen, dabei ganz weiß in der Färbung. Auch an zerbrochenen

---

[1]) Eine Schilderung des Fundes von Labömitz ſiehe Monatsblätter Jahrg. 1889, S. 97, Steinzeitliches von der Inſel Uſedom. J.-Nr. des Fundes im Alterthumsmuſeum zu Stettin: 2715—2723, 2872—2875.

Stücken fehlte es nicht. Das Fragment einer hellgelben, gemuſchelten Feuerſteinſäge, zeigte ſehr ſorgfältige Dengelungen der ſcharfen Ränder. Von zwei gleichartigen chokoladengrauen Feuerſteindolchen war der eine ganz unverletzt, gemuſchelt und behauen, ein ſchönes und ſeltenes Stück von 19 cm Länge, der andere war leider abgebrochen und nur zur unteren Hälfte noch vorhanden. Beide Dolche waren auf der Netzelkower Feldmark im Jahre 1883 unter einem großen Steine gefunden. Einen genauen Fundbericht über die einzelnen Steinwaffen konnte Herr von Lepel, der dieſelben nicht perſönlich geſammelt hatte, nicht geben, meinte aber, daß einige von ihnen in zwei großen Steinkiſtengräbern gefunden ſein würden, welche ſich auf ſeinem Lande in Lüttow befänden. Dieſe beiden Gräber, welche nahe beieinander, dicht mit Dornen überwuchert im Felde liegen, ſind zwei ſeit langer Zeit ausgebeutete, neolithiſche Steinkammern, aufgebaut über der Erdoberfläche, die man in den Hauptbeſtandtheilen erhalten hat. Zwar ſind die rieſenhaften Steinblöcke, aus denen der Aufbau hergerichtet iſt, zum Theil ſchon auseinander geworfen, doch ſind Deckſteine und Wände in ihrer urſprünglichen Lage und Stellung belaſſen worden, ſo daß ſich die Baukonſtruktion der Anlagen noch überſehen läßt.

Faſt in allen dieſen großen Gräbern ſind als Beigaben auch Bernſteinperlen gefunden; ſo befinden ſich im Muſeum zu Stettin einige etwas verwitterte längliche Perlen, die aus den älteren Beſtänden des Muſeums herſtammen. Von ihnen iſt geſagt, daß ſie aus einem Hünengrabe ſtammten, in dem ſich neun Grabkammern befanden, aus denen Feuerſteinwaffen, Urnen und Schädel an's Tageslicht befördert wurden. Dieſes große Grab hat ſich in Görke auf Uſedom befunden.

Außer dieſen Gräbern und Gräberfunden im Mittelpunkte der Inſel Uſedom laſſen ſich noch eine große Anzahl von Einzelfunden aus demſelben Gebiete nachweiſen. Im Privatbeſitz in Uſedom befindet ſich ein durchbohrter Steinhammer, der hinten breit und abgerundet, 15 cm lang iſt, eine 5 cm breite Schneide hat und in Wilhelmshof bei Uſedom gefunden worden iſt. Das Stettiner Muſeum beſitzt eine ganze Anzahl von Steinwerkzeugen von Uſedom, wovon ich nur eine ſehr gut gearbeitete Säge aus Morgenitz (Muſeum J.-Nr. 3932), Feuerſteinbeile aus Coſerow (J.-Nr. 3725), Liepe (J.-Nr. 2841, 4280—4282), Lüttow (J.-Nr. 4489) und Uſedom (J.-Nr. 2843) hier anführen will.

Demgegenüber iſt es, wie ſchon angedeutet, auffallend, wie ſpärliche Reſte ſteinzeitlicher Kultur ſich auf der benachbarten Inſel Wollin gefunden haben. Es iſt mir nicht bekannt, daß ſich überhaupt ein Grab aus dieſer älteſten Periode hier hat nachweiſen laſſen, und auch die Einzelfunde an mehr oder weniger primitiven Steingeräthen von der Inſel Wollin dürften durch zwei Steinbeile, die in Neu-Lüskow (J.-Nr. 2709—2710) gefunden worden ſind, einige Steinbeile, die aus Misdroy herſtammen, und ein Feuerſteinbeil aus dem Gebiete der Stadt Wollin (J.-Nr. 4415), ſowie durch einen bei Lebbin aus dem Vietziger See gebaggerten Steinhammer, der in's Berliner Muſeum gekommen iſt, repräſentirt ſein. Die in alten Zeiten größere territoriale Trennung zwiſchen den beiden Odermündungsinſeln, bedingt durch einen ehemaligen Meeresarm an Stelle der „Lieben Seele" bei Misdroy, der ſich, worauf öfter hingewieſen worden iſt, von Lebbin in einer bedeutenden Breite ehemals bis über Swinemünde hinaus ausgedehnt hat, mußte naturgemäß zur Zeit ſo geringer Verkehrshülfsmittel, wie die Steinzeit ſie bot, eine größere Abgeſchiedenheit bewirken. Eine Scheide in der Kulturentwickelung der Steinzeit iſt an dieſer Stelle erklärlich. Kann man nun die Gleichartigkeit der Steinzeitkultur auf der Inſel Uſedom und der Inſel Rügen, die bei genauerer Beobachtung augenfällig iſt, auch dadurch zu begründen ſuchen, daß zwiſchen dieſen beiden Eilanden in alten Zeiten keine Verkehrstrennungen beſtanden, Rügen etwa zur Zeit neolithiſcher Kultur mit Uſedom lokal und auf dem Landwege verbunden war?

Gleichmäßiger ſcheint die Kultur in der folgenden Periode der Bronzezeit über die Oderinſeln verbreitet geweſen zu ſein. Nennenswerthe Depotfunde von Wollin wie von Uſedom kennzeichnen dieſen Entwickelungsabſchnitt, aus dem allerdings nicht ſo imponirende Gräberbauwerke auf uns gekommen ſind, wie wir ſie noch aus der Steinzeit haben, denn die Bewohner auch der Inſeln an der Oſtſee verbrannten jetzt ihre Todten, und von Gräbern aus den Anfängen der Bronzezeit, Steinhaufen und hohen Erdhügeln iſt bei uns in dieſen Gegenden nichts mehr bekannt. Der älteſte größere Fund iſt der Schatzfund von Misdroy, der im Forſtrevier genannten Ortes im Jahre 1887 ausgegraben wurde, und intereſſante Aufſchlüſſe über die Kultur der Bronzezeit bei uns gegeben hat. Der Fund ſetzt ſich meiſt aus Bruchſtücken von Bronzegeräthen zuſammen, welche dazu beſtimmt waren, in den Händen eines Gießers hier zu Lande wieder neu geformt zu werden, nebſt anderen ähnlichen Fundſtücken aus anderen Gegenden, die alſo mit den Beweis geliefert haben, daß die Bronzeſchmuckſachen und Waffen nicht allein aus fremden Ländern nach Pommern eingeführt wurden, ſondern daß ſie auch hier im Lande hergeſtellt worden ſind. Der Fund von Misdroy befindet ſich im Muſeum zu Stettin.[1]

Eine Anzahl bemerkenswerther Funde haben auch die ausgedehnten Torfmoore bei Codram geliefert. Bronzeſchwerter,[2] Schmuckſachen aus Bronze, eine große Plattenfibel, ein Sichelmeſſer,[3] bezeichnen ſpätere und entwickeltere Abſchnitte derſelben Kulturperiode, die auf der Inſel Uſedom durch den aus einem Hängegefäß, einer Speerſpitze aus Bronze, vielen

---

[1] J.-Nr. 2217. Beſchreibung des Fundes ſiehe Monatsblätter 1887, S. 138—140 und 1890 II, S. 40—41.

[2] J.-Nr. 1078 Muſeum in Stettin. Balt. Stud. XXVI, S. 201. XXXIII, S. 309. Abgeb. Photog. Album II, Taf. 17.

[3] J.-Nr. 2422 ebendaſelbſt.

Halsringen und ſchildbuckelähnlichen großen Metallknöpfen beſtehenden großen Depotfund von Morgenitz1) charakteriſtiſch vertreten werden.

Auch Gräber dieſer Periode finden wir noch vorhanden. Als in Zinnowitz die Kirche erbaut wurde, hat man an der Stelle, wo ſie ſteht, ein größeres Gräberfeld der Bronzezeit beim Fundamentiren und beim Einebnen des Terrains gründlich, leider ohne wiſſenſchaftliche Beobachtung, zerſtört. Eine Begräbnißſtätte auf dem Golm bei Swinemünde, die auch einige roh gearbeitete Urnen geliefert hat, iſt unabhängig davon, daß man auf demſelben Berge größere Maſſen wendiſcher Scherben aus viel ſpäterer Zeit findet, welche die Annahme rechtfertigen, daß dieſer ſchroff aufſteigende Berg als wendiſcher Burgwall oder Zufluchtsſtätte für die umwohnende Bevölkerung anzuſehen iſt.

Aus der Zeit, in welcher ſich auch an den Geſtaden der Oſtſee der Einfluß der römiſchen Kultur geltend gemacht hat, ſind auf uns zwei bemerkenswerthe Funde überkommen. Der eine dieſer Funde wurde im Jahre 1892 in Zirzlaff2) unmittelbar an der Dievenow in einer Kiesgrube ausgegraben. Als Beigaben bei einem Skelett fand man hier eine Bronzekaſſerolle, vier Fibeln, zwei Schmucknadeln und einige Beſchlagſtücke aus Bronze, welche dem 1. Jahrhundert nach Chriſto entſtammen. Der andere Fund wird in der Sammlung des Schloſſes Mellentin aufbewahrt, wahrſcheinlich iſt er ein Gräberfund, der aus einer ſchmalen 22 cm langen eiſernen Speerſpitze mit Mittelrippe und zwei Stiftlöchern für die Befeſtigung auf dem Schaft, nebſt einer ſeltenen Fibel aus Bronzeblech beſteht. Die Fibel iſt hier in halber natürlicher Größe als Skizze beigegeben; ſie iſt mit erhaben aufgegoſſenen Strichen ornamentirt, leider nur noch Fragment und ohne Nadel, welche abgebrochen iſt. Ein Fund, der Zeit und Herkunft nach genau beſtimmt, wurde in Caſeburg im Jahre 1864 beim Kartoffelaufnehmen ausgegraben; er beſtand aus einer größeren Anzahl von weſt- und oſtrömiſchen Goldmünzen, die zum größten Theil von den Findern veräußert und dann meiſtentheils eingeſchmolzen worden ſind. Nur acht Münzen aus dieſem Funde ſind in das Stettiner Muſeum3)

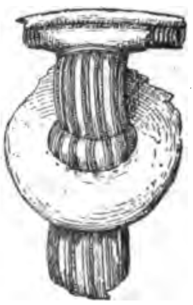


Abbildung 1.

---

1) J.-Nr. 656 Muſeum in Stettin und im Stralſunder Muſeum. Jahresbericht der Geſellſchaft f. Pom. Geſch. XXVII, S. 6. Abgeb. Photog. Album II, Taf. 18—20.

2) Der Fund von Zirzlaff befindet ſich im Muſeum zu Stettin, daſelbſt J.-Nr. 3349. Monatsblätter der Geſellſch. f. Pom. Geſch. 1892, S. 95. Berlin, Verhandlung vom 19. November 1892, S. (497) und vom 16. Dezember 1893, S. (582).

3) Balt. Stud. XXI, 2, S. 137 und XXVII, S. 206. Jahresbericht der Geſellſch. f. Pomm. Geſch. XXXIV, S. 28.

gekommen. Es ſind dies Denare des Honorius, (395—423), Theodoſius II., (408—450), Marcianus, (450—457), Leo I., (457—474), Zeno, (474—491) und Anaſtaſius I., (491—518). Die achte Goldmünze des Caſeburger Fundes, welche in das Stettiner Muſeum gelangt iſt, wurde erſt im Herbſt des Jahres 1893 beim Kartoffelhacken gefunden. Dieſer Solidus des Kaiſers Zeno (474—491) iſt in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte Jahrgang 1893, S. 177—178 beſchrieben.

Ueber ſieben weitere Goldſolidi aus dem Caſeburger Funde, die ſich in der Sammlung Piſtorius in Swinemünde befinden, wird in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte (Jahrgang 1891, S. 22) berichtet: „Es ſind dies eine barbariſche Nachmünze des Honorius (395—423), ähnlich wie Thomſen Nr. 5989, ferner Theodoſius II., (408—450), Thomſen Nr. 40, Leo I., (457—474), Thomſen Nr. 47, Anaſtaſius I., (491—518), Thomſen Nr. 60 in zwei verſchiedenen Stempeln und Nr. 61 in zwei Exemplaren.“ Ob die Münzen als Sold oder Beute eines aus römiſchen Dienſten oder von einem gegen Rom geführten Kriegszuge heimgekehrten Kriegsmanne an die Fundſtelle gelangt ſind, oder ob in ehemaligen Handelsbeziehungen der Grund für die Herkunft der römiſchen Münzen nach der Inſel Wollin geſucht werden muß, kann füglich dahingeſtellt bleiben, denn Beweiſe für dieſe Annahmen laſſen ſich nicht geben, weil die Münzen zerſtreut in einer größeren Schwemmſandfläche gefunden worden ſind. Ebenſo iſt es durch den Fund durchaus nicht außer Zweifel geſtellt, was in den Balt. Studien[1]) ausgeſprochen iſt, daß die Einſchwemmung der Fundſtelle, eines Landſtriches zwiſchen dem Lebbiner Berge und dem Golm, der ſehr neu ausſieht, vor länger als 1300 Jahren erfolgt ſein muß. „Denn“, ſo wird weiter geſagt, „daß die ſämmtlich im fünften Jahrhundert geprägten Münzen erſt Jahrhunderte ſpäter hierher gebracht und verſchüttet oder vergraben ſein ſollten, iſt nicht wohl anzunehmen!“

Bei den wenige Jahrhunderte ſpäter ohne Zweifel ſehr bedeutenden Handelsbeziehungen der Länder um die Odermündungen, wäre das vorſtehend als nicht wohl annehmbar Bezeichnete nach meinem Dafürhalten doch wohl möglich. Denn daß in der demnächſt mittelbar oder unmittelbar folgenden wendiſchen Zeit mit anderen Geldſorten auch römiſche Münzen kurſirt haben, iſt mehrfach bei arabiſch-wendiſchen Funden zu konſtatiren geweſen, die etwa 500 Jahre jünger waren, wie die Münzen von Caſeburg. Die Münzen, welche alle einzeln auf einem größeren Raume gefunden worden ſind, können nun aber andererſeits auch auf irgend eine Weiſe in’s Waſſer gerathen ſein und auf der Stelle, an welcher ſie verloren gingen und wieder gefunden wurden, zuerſt vom Waſſer verſtreut und in den Treibſand eingeſchwemmt worden ſein. Aehnliche Fälle ſind beobachtet worden. Von einem arabiſchen Dirhem des Jahres 96 der Hedſchra, geprägt in Sapûr,

der mit den römiſchen Goldmünzen von Caſeburg zuſammen gefunden ſein ſoll, lautet der Fundbericht ſo unſicher, daß er außer jeder Combination gelaſſen werden muß. Die Möglichkeit eines Zuſammenhanges des Caſeburger Münzfundes mit der Zeit wendiſcher Kultur bleibt aber nicht ausgeſchloſſen.

---

[1]) Balt. Studien XXI, 2, S. 241.

Aus Vorſtehendem ſehen wir, daß die Inſeln Uſedom und Wollin zu allen Zeiten, in denen menſchliche Kultur auf ihnen ſich nachweiſen läßt, mehr oder weniger günſtige Entwickelungsperioden gehabt haben müſſen.

Der letzte vorgeſchichtliche Abſchnitt, in dem ſich der Uebergang in die geſchichtliche Zeit entwickelt hat, iſt die Zeit des Wendenthums. Aus dieſer Zeit ſind die Ueberreſte und Anzeichen einer allerdings ärmlichen Kultur in ſehr großen Maſſen vorhanden. Außer einer Anzahl geringfügiger Fundſtellen, welche ſich über die Inſeln gleichmäßig ausbreiten und durch charakteriſtiſche Scherben ſich als unzweifelhaft wendiſch kennzeichnen, ſind es, wie auch ſonſt im ganzen nord-öſtlichen Deutſchland, auch auf Uſedom und Wollin eine Anzahl Burgwälle, die in wendiſcher Zeit entſtanden ſind. Solche Wälle ſind zum Theil in ihrer urſprünglichen Anlage nach vorhanden, zum Theil durch die vorhandenen Kultur- und Abraumſchichten nachweisbar bei Neppermin, Mellentin, Stolpe und auf dem Golm, auf Uſedom, bei Kolzow und Jarmbow auf Wollin, und in größerer Ausdehnung bei der Stadt Uſedom, bei Lebbin und bei Wollin.

Der Nepperminer Burgwall liegt, wie das Dorf, am Nepperminer See, einer Bucht des Achterwaſſers, heißt im Volksmunde die Schwedenſchanze und iſt, wie ich durch Grabungen und Scherbenfunde feſtſtellen konnte, ein wendiſcher Rundwall auf wieſiger Landzunge. Der Wall, welcher 285 Schritt Umfang hat, iſt 2—3 m hoch und von einem 5 m breiten, flachen Graben umzogen, wird jetzt beackert und gehört dem Bauer Kreßmann in Neppermin. An der ſüdlichen, dem See zugekehrten Seite des Walles, erheben ſich unmittelbar vor dem Graben 10 kleine Hügel von 3—5 m Durchmeſſer bis ½ m hoch. Ich habe dieſe Hügel nicht unterſucht, halte ſie aber für Gräber und bin in dieſer Meinung ſpäter dadurch beſtärkt worden, daß man mir geſagt hat, in einigen weiteren Hügeln, welche man früher hier ſchon auf die nebenliegenden Wieſen abgefahren hätte, ſeien Knochen und Aſche gefunden.

Der bei Mellentin belegene große Burgwall liegt ¼ Stunde nordweſtlich vom Dorfe in einem Kieferngehölz, welches den Namen Borg-Wald führt. Den Wall ſelbſt nennen die Leute abwechſelnd „Schwedenſchanze“ oder „Schloßberg“. Ich fand hier einen natürlichen Sandberg (Düne) in einen großen Rundwall ausgearbeitet, der eine Höhe bis zu 20 m erreicht und, auf dem Wallrande umſchritten, 846 Schritt im Umfange mißt. An der höchſten Stelle hat der rund verwallte Berg einen Wallausläufer von 150 Schritt Länge. An der Südſeite, in der Richtung nach Mellentin,

iſt der Befeſtigung noch ein halbrunder Wall vorgelagert. Als ich dieſen Burgwall beſuchte, konnte ich mir wegen anderer Geſchäfte leider nicht die Zeit zur Vornahme eigener Nachgrabungen und Unterſuchungen gönnen. Ich mußte mich damit begnügen, daß mir der damalige Lehrer Lange in Mellentin, welcher mir den Berg gezeigt hatte, einige unzweifelhaft wendiſche Scherben einhändigte, die er auf dem Mellentiner Burgwall aufgeleſen hat.

Der Burgwall von Stolpe exiſtirt nicht mehr. Er lag nahe an der Bahn zwiſchen Uſedom und Swinemünde bei dem Dorfe Stolpe. Nachdem er von einem Arbeiter angekauft worden iſt, hat dieſer ihn abgefahren und planirt. Bei dieſer Gelegenheit hat ſich gezeigt, daß ſich viele „bunte“, d. h. ornamentirte „Topfſcherben“ in dem Walle zwiſchen brandiger Erde und Aſche befunden haben.

Die wendiſchen Abraumſchichten auf dem Golm laſſen, wie ſchon geſagt iſt, auf Grund der natürlichen Formation des Berges ohne weiteres erkennen, daß hier nur zum Zweck der Vertheidigung größere Menſchenanſammlungen ſtattgefunden haben, von denen die Kulturreſte hinterblieben ſind, die ſich auf der Höhe des Golm in gleichen Lagerungen finden, wie auf jedem anderen wendiſchen Burgwalle.

Auch die Burgwälle von Kolzow und Jarmbow ſind nicht mehr in der urſprünglichen Anlage vorhanden. Der Burgberg bei letztgenannter Ortſchaft, der dicht an der Dievenow liegt, nimmt einen ganzen iſolirt liegenden Berg ein. Dieſer Berg iſt noch heute überall auf der Höhe und an den Böſchungen mit ſogenannten Burgwallſcherben wendiſcher Zeit geſpickt und durchſetzt.

In die wendiſche Kulturperiode fällt nun derjenige Zeitabſchnitt, in welchem das ſagenhafte Vineta exiſtirt haben ſoll, von dem wir geſehen haben, daß es mit Jumneta und der Jomsburg identiſch iſt. Soll nun feſtgeſtellt werden, an welcher Stelle die Jomsburg gelegen haben kann, ſo ſei hier zunächſt geſagt, daß keiner der vorerwähnten Burgwälle, auf Uſedom wie auf Wollin, den lokalen Anforderungen entſpricht, welche für die Oertlichkeiten vorausgeſetzt werden müſſen, an denen die Jomsburg mit einem für viele Schiffe erforderlichen Hafen vor einer großen handelsreichen Stadt, wie die Sage und Tradition ſie überliefern, gelegen haben könnte. Aufmerkſamer zu betrachten ſind ſchon die Oertlichkeiten bei Uſedom, Lebbin und Wollin. An erſterer Stelle reicht der Uſedomer See bis an den noch heute vorhandenen alten wendiſchen Burgwall hinan, der freilich im Mittelalter eine Umgeſtaltung erfahren hat und bildet ein Waſſerbecken, das ſich zur Anlage eines Hafens der Vickingerzeit wohl geeignet haben würde. Laſſen es die geologiſchen Verhältniſſe nun ſchon als höchſt zweifelhaft erſcheinen, daß ein Verſinken einer Stadt hier hätte ſtattgefunden haben können, ſo iſt noch zu berückſichtigen, was auch Müller in ſeinem Berichte (ſiehe Anhang II) ſagt, daß bei Uſedom ſo reiche prähiſtoriſche Funde wendiſcher Zeit nicht gemacht worden ſind, daß man auf das ehemalige Vorhandenſein einer Handelsempore ſchließen könnte.

Der in impoſanter Höhe am ſteil abfallenden Haffufer im Dorfe Lebbin gelegene Burgwall, welcher das ganze Gebiet des heutigen Lebbiner Pfarrgartens einſchließt, iſt durch ſeine romantiſche Lage, mit weiten Fernblicken über das ganze Haff und über die flachen Theile der Inſel Wollin bis tief in die Oſtſee hinein, wohl geeignet anzuregen zu ſchwärmeriſchen Vorſtellungen von ruhmreichen Seefahrern, die hier ihre feſte Burg hatten und von hier aus eine weitreichende Macht ausübten. Unterſtützt werden dieſe Vorſtellungen noch durch die großen Anhäufungen von Kulturüberreſten aus wendiſcher Zeit, die in tiefen Schichten die ganzen Bergabhänge um den hohen Burgwall umlagern und auch den ſüdlich an den Burgberg ſich anſchließenden Berg noch bedecken. Daß eine ganz bedeutende Anſiedelung in wendiſcher Zeit hier beſtanden hat, iſt außer Zweifel. Sucht man nun aber nach dem Hafen, der von der Burg bei der Frage nach der Lage der Jomsburg nicht getrennt werden kann, ſo iſt eine Stelle in unmittelbarer Nähe des Burgwalles für dieſen nicht zu finden. Ein natürlicher Hafen könnte nur in der Gegend vom Kalkofen beſtanden haben. Da Hafen und Burg ſo weit auseinander gelegen haben müßten, iſt auch hier ein Vineta unwahrſcheinlich. Eine überſichtliche Schilderung der Oertlichkeiten von Lebbin und deſſen Umgebung hat A. Küſter in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde Jahrg. 1891, S. 1—8 gegeben.

Die von Dr. Müller und mir gemeinſchaftlich vorgenommenen Unterſuchungen der Inſeln Uſedom und Wollin haben, bis auf die Stadt Wollin ſelbſt, überall ein negatives Reſultat hinſichtlich Feſtſtellung des Ortes, an dem ein Vineta gelegen haben könnte, geliefert. Bevor ich mich nun der Schilderung von der Umgegend und den lokalen Verhältniſſen Wollins zuwende, ſei hier ein kurzer Auszug eingeſchaltet von einem gleich nach dieſer Unterſuchungsreiſe gegebenen Berichte, ſofern er Punkte berührt, die nicht in Vorſtehendem ſchon beſprochen ſind oder von Dr. Müller in ſeinem Berichte berührt werden.

Von Wollin aus wurde auch eine Unterſuchung der Uferländereien der Dievenow bis in die Gegend von Lebbin vorgenommen. Es ſtellte ſich dabei heraus, daß (außer der Auffindung prähiſtoriſcher Fundſtellen) die aus der ehemaligen Waſſerbedeckung herausragenden Höhenrücken, namentlich der Heideberg nördlich Laatzig, emporgepreßte Schichten des unteren Diluviums waren, während die tiefer gelegenen Stellen von unterem Geſchiebelehm, Thalſand und Gebilden der Alluvialzeit ausgefüllt waren. Der Todtenberg (ein Gräberfeld bei Hagen) entzog ſich wegen ſeines Getreidebeſtandes einer genaueren Unterſuchung.

Am Jordanſee wurde kein Burgwall gefunden. Die Spitze des Goſanberges, welche mit einem Wallgraben umgeben iſt, wurde nicht mit in die Unterſuchung gezogen, weil feſtſteht, daß dieſer Graben nicht in prähiſtoriſcher Zeit entſtanden iſt.

In der Gegend des alten Kruges bei Misdroy ſind Spuren eines Burgwalles nicht feſtzuſtellen geweſen. Es iſt dagegen höchſt wahrſcheinlich, daß an dieſer Stelle eine Fähre über den einſtmaligen Flußlauf der „Lieben Seele“ beſtanden hat.

Die als Schloßberg von Pritter bezeichnete kleine Anhöhe an der Grenze vom Alluvium und jüngſten Thalſande iſt jedenfalls aus nachwendiſcher Zeit.

Schließlich ſei hier noch geſagt, daß eine Unterſuchung der Vinetariffe ſich auf ein Befahren der betreffenden Meeresſtelle und auf die Kenntnißnahme von den Uferverhältniſſen beſchränkt hat. Die Strandniederungen zwiſchen Swinemünde und Zinnowitz und beſonders auch dort, wo der Küſte die Vinetariffe vorgelagert ſind, beſtehen aus alluvialen Schichten. Dieſe ſind gegen das Andringen des Meeres durch in Wanderung begriffenen Dünenſand geſchützt, der jedoch bei Sturmfluthen naturgemäß nicht ſtandhalten kann, ſo daß Kataſtrophen, wie zuletzt 1872 die Fortſchwemmung der kleinen Fiſcheranſiedelung von Damerow, erklärlich ſind. An einzelnen Stellen des Strandes konnte man beobachten, daß Torfſchichten, nachdem die ſchützende Dünendecke landeinwärts gewandert war, vom Meere wieder bloß gelegt waren. Da es an der ſüdlichen Oſtſeeküſte keine anderen Häfen giebt, als ſolche, die durch Flußmündungen gebildet werden, ſo iſt auch nicht anzunehmen, daß eine größere Handelsſtadt an der Küſte ſelbſt gelegen haben ſollte.

Die Stadt Wollin liegt ungefähr an der ſüdöſtlichen Spitze der Inſel gleichen Namens, kaum 4 km nordöſtlich von der Stelle, an welcher ſich die Gewäſſer des Großen Haffs in die Dievenow abſondern, um durch dieſe einen Ausfluß in die Oſtſee zu ſuchen. Benutzt man den Waſſerweg, um von Süden, etwa von Stettin, nach Wollin zu gelangen und hat man den öſtlichen Theil des hier ſehr ſeichten Haffs, das Schaar und die Paulsdorfer Bucht in weſt-öſtlicher Richtung durchfahren, ſo wendet ſich das Schiff nach Norden, rechts ein mäßig ſteil anſteigendes Uferland mit mehreren Dörfern paſſirend, zur Linken an einer flachen Wieſenlandzunge, dem Roof, vorübergleitend und behält dieſe Richtung bei, bis es unmittelbar am Fuße eines öden, ſteil und unvermittelt, etwa 20 m aus dem Waſſer aufſteigenden Berges plötzlich nach Oſten ſteuert. Der Bergrücken, welcher ſich faſt 1500 m lang am linken Ufer der Dievenow in allmählicher Schwingung von Weſten nach Nordoſten hinzieht, iſt der Galgenberg. Sowohl der weſtlich an den Roof ſtoßende Ausläufer des Galgenberges, wie das nördliche Ende desſelben Bergrückens ſind der Kiesgewinnung wegen abgegraben. Unmittelbar

an den Galgenberg ſchließt ſich die flach gelegene Wiek von Wollin an, die ſich über $^{1}/_{2}$ km am Fluſſe hinzieht und eine ſüdöſtliche Vorſtadt gleichlaufend mit den Scheunenhöfen bildet. Dieſe ſind als langgeſtreckte, ſüdweſtliche Vorſtadt von der Raths- und Fiſcherwiek durch ſumpfige, mit der Dievenow gleichlaufende Wieſen getrennt. Die Stadt ſelbſt ſteht am Fluſſe auf niedrigen Ufern. Sie erheben ſich landeinwärts mehr und mehr, bis ein ſchroff abfallender, alter Wallgraben die eigentliche alte Stadt nach Weſten plötzlich abtrennt von den außerhalb ſpäter entſtandenen, vorſtädtiſchen Theilen. Dieſe Theile vor der Stadt werden meiſt von Ackerbürgern bewohnt, während die Wieken faſt ausſchließlich eine Fiſcherei und Schifffahrt treibende Bewohnerſchaft haben, was auch durch die an den Flußufern vor Anker liegenden kleineren und größeren Fiſcherfahrzeuge äußerlich erkennbar wird. Unter dieſen Fiſcherfahrzeugen ſind die Zeeſen- und Tuckerkähne die größten. Zwiſchen dieſen Wolliner Fahrzeugen und den ehemaligen Vickinger-Fahrzeugen hat man eine Aehnlichkeit ſuchen zu ſollen geglaubt, die allerdings in der äußeren Seitenanſicht zu finden iſt; ſonſt aber ſind dieſe Arten von Fahrzeugen doch ſehr verſchieden. Nördlich ſchließt die alte und eigentliche Stadt mit einer Reihe von öffentlichen Gebäuden (Progymnaſium, Raths- und Gerichtshaus, Poſt) ab. Sie ſind auf der Stelle des ehemaligen herzoglichen Schloſſes erbaut, welches auf den Fundamenten eines 1288 gegründeten Ciſtercienſer-Nonnenkloſters errichtet war. Dieſem Kloſter iſt in einer alten Urkunde geſtattet worden, Häuſer bis an den großen, vor der Stadt gelegenen, Burgwall genannten Berg, zu bauen. Auf den nächſten großen Berg vor der Stadt ſtößt man nun, wenn man das ſumpfige, ſich unmittelbar nördlich an die alte Stadt anſchließende, tiefe Terrain, heute theilweiſe mit kleinen Häuſern bebaut und „die Gärten" genannt, überſchreitet. Dieſer Berg iſt der Silberberg. Daß auf dem Silberberge zur Zeit der Schwedenkriege Befeſtigungen vorhanden waren, ſteht feſt. Der Berg eignete ſich zu kriegeriſchen Operationen beſonders ſeiner dominirenden Lage wegen. Von ihm aus konnte man die Dievenow ſtromabwärts, alſo den Zugang zur Stadt von der Seeſeite beherrſchen, und ebenſo die Stadt und das dazwiſchen tiefliegende Gebiet der Gärten ſchützen. Mögen nun die kriegführenden Parteien, namentlich die des 17. Jahrhunderts, welche abwechſelnd Wollin und den Silberberg beſetzt gehalten haben, ſich den Berg nach ihren Bedürfniſſen eingerichtet haben, ſo behaupte ich doch, daß ſie das nur gethan haben unter Benutzung eines vorgefundenen Burgwalles wendiſcher Zeit. Von dieſem iſt unzweifelhaft heute noch ein Theil vorhanden, obgleich die Hauptbeſtandtheile des Silberberges und gerade ſein Mittelpunkt, ſeine Kuppe, zu Bauzwecken abgefahren ſind. Auf der beigegebenen Planſkizze der Umgegend von Wollin (Tafel II) finden wir von Süden nach Norden eine ca. 50 m breite und ca. 200 m lange Kiesgrube in den Silberberg eingezeichnet, die bis auf die Sohle des von Feuerſtein bis 15 cm lang, faſt ebenſoviele kleine Beile und Meißel und acht große Steinwaffen von beſonderer Schönheit, unter denen ein 18 cm langer, durchbohrter Serpentinhammer mit zwei halbkreisrunden, verbreiterten Schneiden die erſte Stelle einnimmt. Die anderen ſehr ſchönen Stücke ſind zwei graue, polirte Feuerſteinmeißel, 17½ und 15½ cm lang, zwei graue, gemuſchelte Feuerſteinbeile, 20 und 17½ cm lang, ein flaches, dunkelgraues, abgerundetes, undurchbohrtes Beil aus körnigem Geſteine, 20 cm lang, ſowie zwei polirte Feuerſteinbeile, gelb, 18 cm lang, mit 8 cm breiter Schneide und hellgrau, 15 cm lang, mit 5 cm breiter Schneide. Außer dieſen Gräberfunden gehören derſelben Sammlung noch eine Zahl ſteinzeitlicher Einzelfunde an, wie verſchiedene Beile aus Mellentin und aus Neppermin.

Der bedeutende Gräberfund von Labömitz mit ſeinen vielen, ſchönen Steinwerkzeugen im Stettiner Muſeum[1]) iſt nur der Inhalt eines der vielen, neolithiſchen Steinkiſtengräber, die allmählich in einer Reihe von Jahren hier auf Uſedom zerſtört worden ſind. Beſonders reich aber muß an der gegenüberliegenden Seite des Achterwaſſers, nördlich von der Benzer und Mellentiner Gegend die kleine Halbinſel Gnitz geweſen ſein, denn noch heute zeugen hier gigantiſche Steinbauten von jener ſeit Jahrtauſenden entſchwundenen Zeit. Als ich mit Dr. G. Müller die Stellen unterſuchte, an denen derartige große Anſiedelungen beſtanden haben könnten, wie man ſich Vineta vorſtellen darf, kamen wir von Zinnowitz, beziehungsweiſe von den Vinetariffen aus auf die Halbinſel Gnitz und waren überraſcht, in allen Sandgruben, welche wir paſſirten, prähiſtoriſche Kulturreſte, wie Urnenſcherben, Brandgruben, Feuerſteinſplitter und dergleichen zu finden. Die Halbinſel Gnitz, welche ſich ſeit unnachweisbaren Zeiten ſchon immer im Beſitz der Familie von Lepel befunden hat, iſt auch heute Beſitzthum eines Herrn von Lepel. Wir erfuhren, daß dieſer eine Anzahl prähiſtoriſcher Funde, die ſeit einem Menſchenleben auf ſeinen Gnitzer Gütern gemacht ſeien, geſammelt hätte, und erbaten uns in Neuendorf, dem Hauptgute des Herrn von Lepel, die Erlaubniß zur Beſichtigung dieſer Sammlung. Es waren faſt ausſchließlich Steingeräthe, die uns bereitwilligſt gezeigt wurden. Ein hellgraues gemuſcheltes Feuerſteinbeil, gefunden in Neuendorf, war 14½ cm lang und mit 6 cm breiter Schneide verſehen. Ein ſehr ähnliches Stück trug die Bezeichnung „1845 gefunden“. Ein anderes, auch hellgraues Feuerſteinbeil, war oben gemuſchelt, an der Schneide ſehr ſorgfältig abgeſchliffen, 14½ cm lang und 6 cm an der Schneide breit, einige etwas kleinere Beile, waren gleichfalls gemuſchelt und geſchliffen, dabei ganz weiß in der Färbung. Auch an zerbrochenen

---

[1]) Eine Schilderung des Fundes von Labömitz ſiehe Monatsblätter Jahrg. 1889, S. 97, Steinzeitliches von der Inſel Uſedom. J.-Nr. des Fundes im Alterthumsmuſeum zu Stettin: 2715—2723, 2872—2875.

Stücken fehlte es nicht. Das Fragment einer hellgelben, gemuſchelten Feuerſteinſäge, zeigte ſehr ſorgfältige Dengelungen der ſcharfen Ränder. Von zwei gleichartigen chokoladengrauen Feuerſteindolchen war der eine ganz unverletzt, gemuſchelt und behauen, ein ſchönes und ſeltenes Stück von 19 cm Länge, der andere war leider abgebrochen und nur zur unteren Hälfte noch vorhanden. Beide Dolche waren auf der Netzelkower Feldmark im Jahre 1883 unter einem großen Steine gefunden. Einen genauen Fundbericht über die einzelnen Steinwaffen konnte Herr von Lepel, der dieſelben nicht perſönlich geſammelt hatte, nicht geben, meinte aber, daß einige von ihnen in zwei großen Steinkiſtengräbern gefunden ſein würden, welche ſich auf ſeinem Lande in Lüttow befänden. Dieſe beiden Gräber, welche nahe beieinander, dicht mit Dornen überwuchert im Felde liegen, ſind zwei ſeit langer Zeit ausgebeutete, neolithiſche Steinkammern, aufgebaut über der Erdoberfläche, die man in den Hauptbeſtandtheilen erhalten hat. Zwar ſind die rieſenhaften Steinblöcke, aus denen der Aufbau hergerichtet iſt, zum Theil ſchon auseinander geworfen, doch ſind Deckſteine und Wände in ihrer urſprünglichen Lage und Stellung belaſſen worden, ſo daß ſich die Baukonſtruktion der Anlagen noch überſehen läßt.

Faſt in allen dieſen großen Gräbern ſind als Beigaben auch Bernſteinperlen gefunden; ſo befinden ſich im Muſeum zu Stettin einige etwas verwitterte längliche Perlen, die aus den älteren Beſtänden des Muſeums herſtammen. Von ihnen iſt geſagt, daß ſie aus einem Hünengrabe ſtammten, in dem ſich neun Grabkammern befanden, aus denen Feuerſteinwaffen, Urnen und Schädel an's Tageslicht befördert wurden. Dieſes große Grab hat ſich in Görke auf Uſedom befunden.

Außer dieſen Gräbern und Gräberfunden im Mittelpunkte der Inſel Uſedom laſſen ſich noch eine große Anzahl von Einzelfunden aus demſelben Gebiete nachweiſen. Im Privatbeſitz in Uſedom befindet ſich ein durchbohrter Steinhammer, der hinten breit und abgerundet, 15 cm lang iſt, eine 5 cm breite Schneide hat und in Wilhelmshof bei Uſedom gefunden worden iſt. Das Stettiner Muſeum beſitzt eine ganze Anzahl von Steinwerkzeugen von Uſedom, wovon ich nur eine ſehr gut gearbeitete Säge aus Morgenitz (Muſeum J.-Nr. 3932), Feuerſteinbeile aus Coſerow (J.-Nr. 3725), Liepe (J.-Nr. 2841, 4280—4282), Lüttow (J.-Nr. 4489) und Uſedom (J.-Nr. 2843) hier anführen will.

Demgegenüber iſt es, wie ſchon angedeutet, auffallend, wie ſpärliche Reſte ſteinzeitlicher Kultur ſich auf der benachbarten Inſel Wollin gefunden haben. Es iſt mir nicht bekannt, daß ſich überhaupt ein Grab aus dieſer älteſten Periode hier hat nachweiſen laſſen, und auch die Einzelfunde an mehr oder weniger primitiven Steingeräthen von der Inſel Wollin dürften durch zwei Steinbeile, die in Neu-Lüskow (J.-Nr. 2709—2710) gefunden worden ſind, einige Steinbeile, die aus Misdroy herſtammen, und ein Feuerſteinbeil aus dem Gebiete der Stadt Wollin (J.-Nr. 4415), ſowie durch einen bei Lebbin aus dem Vietziger See gebaggerten Steinhammer, der in's Berliner Muſeum gekommen iſt, repräſentirt ſein. Die in alten Zeiten größere territoriale Trennung zwiſchen den beiden Odermündungsinſeln, bedingt durch einen ehemaligen Meeresarm an Stelle der „Lieben Seele" bei Misdroy, der ſich, worauf öfter hingewieſen worden iſt, von Lebbin in einer bedeutenden Breite ehemals bis über Swinemünde hinaus ausgedehnt hat, mußte naturgemäß zur Zeit ſo geringer Verkehrshülfsmittel, wie die Steinzeit ſie bot, eine größere Abgeſchiedenheit bewirken. Eine Scheide in der Kulturentwickelung der Steinzeit iſt an dieſer Stelle erklärlich. Kann man nun die Gleichartigkeit der Steinzeitkultur auf der Inſel Uſedom und der Inſel Rügen, die bei genauerer Beobachtung augenfällig iſt, auch dadurch zu begründen ſuchen, daß zwiſchen dieſen beiden Eilanden in alten Zeiten keine Verkehrstrennungen beſtanden, Rügen etwa zur Zeit neolithiſcher Kultur mit Uſedom lokal und auf dem Landwege verbunden war?

Gleichmäßiger ſcheint die Kultur in der folgenden Periode der Bronzezeit über die Oderinſeln verbreitet geweſen zu ſein. Nennenswerthe Depotfunde von Wollin wie von Uſedom kennzeichnen dieſen Entwickelungsabſchnitt, aus dem allerdings nicht ſo imponirende Gräberbauwerke auf uns gekommen ſind, wie wir ſie noch aus der Steinzeit haben, denn die Bewohner auch der Inſeln an der Oſtſee verbrannten jetzt ihre Todten, und von Gräbern aus den Anfängen der Bronzezeit, Steinhaufen und hohen Erdhügeln iſt bei uns in dieſen Gegenden nichts mehr bekannt. Der älteſte größere Fund iſt der Schatzfund von Misdroy, der im Forſtrevier genannten Ortes im Jahre 1887 ausgegraben wurde, und intereſſante Aufſchlüſſe über die Kultur der Bronzezeit bei uns gegeben hat. Der Fund ſetzt ſich meiſt aus Bruchſtücken von Bronzegeräthen zuſammen, welche dazu beſtimmt waren, in den Händen eines Gießers hier zu Lande wieder neu geformt zu werden, nebſt anderen ähnlichen Fundſtücken aus anderen Gegenden, die alſo mit den Beweis geliefert haben, daß die Bronzeſchmuckſachen und Waffen nicht allein aus fremden Ländern nach Pommern eingeführt wurden, ſondern daß ſie auch hier im Lande hergeſtellt worden ſind. Der Fund von Misdroy befindet ſich im Muſeum zu Stettin.[1]

Eine Anzahl bemerkenswerther Funde haben auch die ausgedehnten Torfmoore bei Codram geliefert. Bronzeſchwerter,[2] Schmuckſachen aus Bronze, eine große Plattenfibel, ein Sichelmeſſer,[3] bezeichnen ſpätere und entwickeltere Abſchnitte derſelben Kulturperiode, die auf der Inſel Uſedom durch den aus einem Hängegefäß, einer Speerſpitze aus Bronze, vielen

---

[1] J.-Nr. 2217. Beſchreibung des Fundes ſiehe Monatsblätter 1887, S. 138—140 und 1890 II, S. 40—41.

[2] J.-Nr. 1078 Muſeum in Stettin. Balt. Stud. XXVI, S. 201. XXXIII, S. 309. Abgeb. Photog. Album II, Taf. 17.

[3] J.-Nr. 2422 ebendaſelbſt.

Halsringen und ſchildbuckelähnlichen großen Metallknöpfen beſtehenden großen Depotfund von Morgenitz[1] charakteriſtiſch vertreten werden.

Auch Gräber dieſer Periode finden wir noch vorhanden. Als in Zinnowitz die Kirche erbaut wurde, hat man an der Stelle, wo ſie ſteht, ein größeres Gräberfeld der Bronzezeit beim Fundamentiren und beim Einebnen des Terrains gründlich, leider ohne wiſſenſchaftliche Beobachtung, zerſtört. Eine Begräbnißſtätte auf dem Golm bei Swinemünde, die auch einige roh gearbeitete Urnen geliefert hat, iſt unabhängig davon, daß man auf demſelben Berge größere Maſſen wendiſcher Scherben aus viel ſpäterer Zeit findet, welche die Annahme rechtfertigen, daß dieſer ſchroff aufſteigende Berg als wendiſcher Burgwall oder Zufluchtsſtätte für die umwohnende Bevölkerung anzuſehen iſt.

Aus der Zeit, in welcher ſich auch an den Geſtaden der Oſtſee der Einfluß der römiſchen Kultur geltend gemacht hat, ſind auf uns zwei bemerkenswerthe Funde überkommen. Der eine dieſer Funde wurde im Jahre 1892 in Zirzlaff[2] unmittelbar an der Dievenow in einer Kiesgrube ausgegraben. Als Beigaben bei einem Skelett fand man hier eine Bronzekaſſerolle, vier Fibeln, zwei Schmucknadeln und einige Beſchlagſtücke aus Bronze, welche dem 1. Jahrhundert nach Chriſto entſtammen. Der andere Fund wird in der Sammlung des Schloſſes Mellentin aufbewahrt, wahrſcheinlich iſt er ein Gräberfund, der aus einer ſchmalen 22 cm langen eiſernen Speerſpitze mit Mittelrippe und zwei Stiftlöchern für die Befeſtigung auf dem Schaft, nebſt einer ſeltenen Fibel aus Bronzeblech beſteht. Die Fibel iſt hier in halber natürlicher Größe als Skizze beigegeben; ſie iſt mit erhaben aufgegoſſenen Strichen ornamentirt, leider nur noch Fragment und ohne Nadel, welche abgebrochen iſt. Ein Fund, der Zeit und Herkunft nach genau beſtimmt, wurde in Caſeburg im Jahre 1864 beim Kartoffelaufnehmen ausgegraben; er beſtand aus einer größeren Anzahl von weſt- und oſtrömiſchen Goldmünzen, die zum größten Theil von den Findern veräußert und dann meiſtentheils eingeſchmolzen worden ſind. Nur acht Münzen aus dieſem Funde ſind in das Stettiner Muſeum[3]

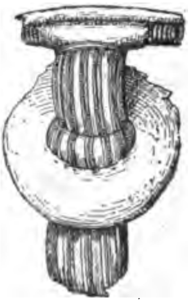


Abbildung 1.

---

[1] J.-Nr. 656 Muſeum in Stettin und im Stralſunder Muſeum. Jahresbericht der Geſellſchaft f. Pom. Geſch. XXVII, S. 6. Abgeb. Photog. Album II, Taf. 18–20.

[2] Der Fund von Zirzlaff befindet ſich im Muſeum zu Stettin, daſelbſt J.-Nr. 3349. Monatsblätter der Geſellſch. f. Pom. Geſch. 1892, S. 95. Berlin, Verhandlung vom 19. November 1892, S. (497) und vom 16. Dezember 1893, S. (582).

[3] Balt. Stud. XXI, 2, S. 137 und XXVII, S. 206. Jahresbericht der Geſellſch. f. Pomm. Geſch. XXXIV, S. 28.

gekommen. Es ſind dies Denare des Honorius, (395—423), Theodoſius II., (408—450), Marcianus, (450—457), Leo I., (457—474), Zeno, (474—491) und Anaſtaſius I., (491—518). Die achte Goldmünze des Caſeburger Fundes, welche in das Stettiner Muſeum gelangt iſt, wurde erſt im Herbſt des Jahres 1893 beim Kartoffelhacken gefunden. Dieſer Solidus des Kaiſers Zeno (474—491) iſt in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte Jahrgang 1893, S. 177—178 beſchrieben.

Ueber ſieben weitere Goldſolidi aus dem Caſeburger Funde, die ſich in der Sammlung Piſtorius in Swinemünde befinden, wird in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte (Jahrgang 1891, S. 22) berichtet: „Es ſind dies eine barbariſche Nachmünze des Honorius (395—423), ähnlich wie Thomſen Nr. 5989, ferner Theodoſius II., (408—450), Thomſen Nr. 40, Leo I., (457—474), Thomſen Nr. 47, Anaſtaſius I., (491—518), Thomſen Nr. 60 in zwei verſchiedenen Stempeln und Nr. 61 in zwei Exemplaren.“ Ob die Münzen als Sold oder Beute eines aus römiſchen Dienſten oder von einem gegen Rom geführten Kriegszuge heimgekehrten Kriegsmanne an die Fundſtelle gelangt ſind, oder ob in ehemaligen Handelsbeziehungen der Grund für die Herkunft der römiſchen Münzen nach der Inſel Wollin geſucht werden muß, kann füglich dahingeſtellt bleiben, denn Beweiſe für dieſe Annahmen laſſen ſich nicht geben, weil die Münzen zerſtreut in einer größeren Schwemmſandfläche gefunden worden ſind. Ebenſo iſt es durch den Fund durchaus nicht außer Zweifel geſtellt, was in den Balt. Studien[1]) ausgeſprochen iſt, daß die Einſchwemmung der Fundſtelle, eines Landſtriches zwiſchen dem Lebbiner Berge und dem Golm, der ſehr neu ausſieht, vor länger als 1300 Jahren erfolgt ſein muß. „Denn“, ſo wird weiter geſagt, „daß die ſämmtlich im fünften Jahrhundert geprägten Münzen erſt Jahrhunderte ſpäter hierher gebracht und verſchüttet oder vergraben ſein ſollten, iſt nicht wohl anzunehmen!“

Bei den wenige Jahrhunderte ſpäter ohne Zweifel ſehr bedeutenden Handelsbeziehungen der Länder um die Odermündungen, wäre das vorſtehend als nicht wohl annehmbar Bezeichnete nach meinem Dafürhalten doch wohl möglich. Denn daß in der demnächſt mittelbar oder unmittelbar folgenden wendiſchen Zeit mit anderen Geldſorten auch römiſche Münzen kurſirt haben, iſt mehrfach bei arabiſch-wendiſchen Funden zu konſtatiren geweſen, die etwa 500 Jahre jünger waren, wie die Münzen von Caſeburg. Die Münzen, welche alle einzeln auf einem größeren Raume gefunden worden ſind, können nun aber andererſeits auch auf irgend eine Weiſe in's Waſſer gerathen ſein und auf der Stelle, an welcher ſie verloren gingen und wieder gefunden wurden, zuerſt vom Waſſer verſtreut und in den Treibſand eingeſchwemmt worden ſein. Aehnliche Fälle ſind beobachtet worden. Von einem arabiſchen Dirhem des Jahres 96 der Hedſchra, geprägt in Sapûr,

der mit den römiſchen Goldmünzen von Caſeburg zuſammen gefunden ſein ſoll, lautet der Fundbericht ſo unſicher, daß er außer jeder Combination gelaſſen werden muß. Die Möglichkeit eines Zuſammenhanges des Caſeburger Münzfundes mit der Zeit wendiſcher Kultur bleibt aber nicht ausgeſchloſſen.

---

[1]) Balt. Studien XXI, 2, S. 241.

Aus Vorſtehendem ſehen wir, daß die Inſeln Uſedom und Wollin zu allen Zeiten, in denen menſchliche Kultur auf ihnen ſich nachweiſen läßt, mehr oder weniger günſtige Entwickelungsperioden gehabt haben müſſen.

Der letzte vorgeſchichtliche Abſchnitt, in dem ſich der Uebergang in die geſchichtliche Zeit entwickelt hat, iſt die Zeit des Wendenthums. Aus dieſer Zeit ſind die Ueberreſte und Anzeichen einer allerdings ärmlichen Kultur in ſehr großen Maſſen vorhanden. Außer einer Anzahl geringfügiger Fundſtellen, welche ſich über die Inſeln gleichmäßig ausbreiten und durch charakteriſtiſche Scherben ſich als unzweifelhaft wendiſch kennzeichnen, ſind es, wie auch ſonſt im ganzen nord-öſtlichen Deutſchland, auch auf Uſedom und Wollin eine Anzahl Burgwälle, die in wendiſcher Zeit entſtanden ſind. Solche Wälle ſind zum Theil in ihrer urſprünglichen Anlage nach vorhanden, zum Theil durch die vorhandenen Kultur- und Abraumſchichten nachweisbar bei Neppermin, Mellentin, Stolpe und auf dem Golm, auf Uſedom, bei Kolzow und Jarmbow auf Wollin, und in größerer Ausdehnung bei der Stadt Uſedom, bei Lebbin und bei Wollin.

Der Nepperminer Burgwall liegt, wie das Dorf, am Nepperminer See, einer Bucht des Achterwaſſers, heißt im Volksmunde die Schwedenſchanze und iſt, wie ich durch Grabungen und Scherbenfunde feſtſtellen konnte, ein wendiſcher Rundwall auf wieſiger Landzunge. Der Wall, welcher 285 Schritt Umfang hat, iſt 2—3 m hoch und von einem 5 m breiten, flachen Graben umzogen, wird jetzt beackert und gehört dem Bauer Kreßmann in Neppermin. An der ſüdlichen, dem See zugekehrten Seite des Walles, erheben ſich unmittelbar vor dem Graben 10 kleine Hügel von 3—5 m Durchmeſſer bis ½ m hoch. Ich habe dieſe Hügel nicht unterſucht, halte ſie aber für Gräber und bin in dieſer Meinung ſpäter dadurch beſtärkt worden, daß man mir geſagt hat, in einigen weiteren Hügeln, welche man früher hier ſchon auf die nebenliegenden Wieſen abgefahren hätte, ſeien Knochen und Aſche gefunden.

Der bei Mellentin belegene große Burgwall liegt ¼ Stunde nordweſtlich vom Dorfe in einem Kieferngehölz, welches den Namen Borg-Wald führt. Den Wall ſelbſt nennen die Leute abwechſelnd „Schwedenſchanze“ oder „Schloßberg“. Ich fand hier einen natürlichen Sandberg (Düne) in einen großen Rundwall ausgearbeitet, der eine Höhe bis zu 20 m erreicht und, auf dem Wallrande umſchritten, 846 Schritt im Umfange mißt. An der höchſten Stelle hat der rund verwallte Berg einen Wallausläufer von 150 Schritt Länge. An der Südſeite, in der Richtung nach Mellentin,

gekommen. Es ſind dies Denare des Honor
(408—450), Marcianus, (450—457), Leo I
und Anaſtaſius I., (491—518). Die
Fundes, welche in das Stettiner Muſe
des Jahres 1893 beim Kartoffelha
Kaiſers Zeno (474—491) iſt in den
Pommerſche Geſchichte Jahrgang 18

Ueber ſieben weitere Goldſoli
in der Sammlung Piſtorius in S
blättern der Geſellſchaft für P
S. 22) berichtet: „Es ſind dies
(395—423), ähnlich wie Th
(408—450), Thomſen Nr. 4
Anaſtaſius I., (491—518),
und Nr. 61 in zwei Exem
eines aus römiſchen Dienſte
zuge heimgekehrten Kriegs
in ehemaligen Handelsbez
Münzen nach der Inſel
geſtellt bleiben, denn B
weil die Münzen zerſt
worden ſind. Ebenſo
geſtellt, was in den
mung der Fundſtelle,
dem Golm, der ſehr
ſein muß. „Denn“,
Jahrhundert geprä
und verſchüttet ode

Bei den wen
Handelsbeziehungen
ſtehend als nicht
doch wohl möglich.
folgenden
kurſirt
geweſen,
Die M
ſind,
gera

[redacted] gemacht worden ſind, daß man auf das ehemalige r Handelsempore ſchließen könnte.

[redacted] ſanter Höhe am ſteil abfallenden Haffufer im Dorfe rgwall, welcher das ganze Gebiet des heutigen Lebbiner ließt, iſt durch ſeine romantiſche Lage, mit weiten Fern- anze Haff und über die flachen Theile der Inſel Wollin Oſtſee hinein, wohl geeignet anzuregen zu ſchwärmeriſchen on ruhmreichen Seefahrern, die hier ihre feſte Burg hatten aus eine weitreichende Macht ausübten. Unterſtützt werden gen noch durch die großen Anhäufungen von Kulturüberreſten Zeit, die in tiefen Schichten die ganzen Bergabhänge um rgwall umlagern und auch den ſüdlich an den Burgberg ſich Berg noch bedecken. Daß eine ganz bedeutende Anſiedelung Zeit hier beſtanden hat, iſt außer Zweifel. Sucht man nun m Hafen, der von der Burg bei der Frage nach der Lage der nicht getrennt werden kann, ſo iſt eine Stelle in unmittelbarer urgwalles für dieſen nicht zu finden. Ein natürlicher Hafen in der Gegend vom Kalkofen beſtanden haben. Da Hafen und eit auseinander gelegen haben müßten, iſt auch hier ein Vineta einlich. Eine überſichtliche Schilderung der Oertlichkeiten von nd deſſen Umgebung hat A. Küſter in den Monatsblättern der aft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde Jahrg. 1891, 8 gegeben.

Die von Dr. Müller und mir gemeinſchaftlich vorgenommenen Unter- gen der Inſeln Uſedom und Wollin haben, bis auf die Stadt Wollin überall ein negatives Reſultat hinſichtlich Feſtſtellung des Ortes, an ein Vineta gelegen haben könnte, geliefert. Bevor ich mich nun der ilderung von der Umgegend und den lokalen Verhältniſſen Wollins zu- nde, ſei hier ein kurzer Auszug eingeſchaltet von einem gleich nach dieſer ntersuchungsreiſe gegebenen Berichte, ſofern er Punkte berührt, die nicht n Vorſtehendem ſchon beſprochen ſind oder von Dr. Müller in ſeinem Berichte berührt werden.

Von Wollin aus wurde auch eine Unterſuchung der Uferländereien er Dievenow bis in die Gegend von Lebbin vorgenommen. Es ſtellte ſich i heraus, daß (außer der Auffindung prähiſtoriſcher Fundſtellen) die hemaligen Waſſerbedeckung herausragenden Höhenrücken, namentlich eberg nördlich Laatzig, emporgepreßte Schichten des unteren as waren, während die tiefer gelegenen Stellen von unterem Ge- m, Thalſand und Gebilden der Alluvialzeit ausgefüllt waren. Der rg (ein Gräberfeld bei Hagen) entzog ſich wegen ſeines Getreide- einer genaueren Unterſuchung.

Am Jordanſee wurde kein Burgwall gefunden. Die Spitze des Goſanberges, welche mit einem Wallgraben umgeben iſt, wurde nicht mit in die Unterſuchung gezogen, weil feſtſteht, daß dieſer Graben nicht in prähiſtoriſcher Zeit entſtanden iſt.

In der Gegend des alten Kruges bei Misdroy ſind Spuren eines Burgwalles nicht feſtzuſtellen geweſen. Es iſt dagegen höchſt wahrſcheinlich, daß an dieſer Stelle eine Fähre über den einſtmaligen Flußlauf der „Lieben Seele“ beſtanden hat.

Die als Schloßberg von Pritter bezeichnete kleine Anhöhe an der Grenze vom Alluvium und jüngſten Thalſande iſt jedenfalls aus nachwendiſcher Zeit.

Schließlich ſei hier noch geſagt, daß eine Unterſuchung der Vinetariffe ſich auf ein Befahren der betreffenden Meeresſtelle und auf die Kenntnißnahme von den Uferverhältniſſen beſchränkt hat. Die Strandniederungen zwiſchen Swinemünde und Zinnowitz und beſonders auch dort, wo der Küſte die Vinetariffe vorgelagert ſind, beſtehen aus alluvialen Schichten. Dieſe ſind gegen das Andringen des Meeres durch in Wanderung begriffenen Dünenſand geſchützt, der jedoch bei Sturmfluthen naturgemäß nicht ſtandhalten kann, ſo daß Kataſtrophen, wie zuletzt 1872 die Fortſchwemmung der kleinen Fiſcheranſiedelung von Damerow, erklärlich ſind. An einzelnen Stellen des Strandes konnte man beobachten, daß Torfſchichten, nachdem die ſchützende Dünendecke landeinwärts gewandert war, vom Meere wieder bloß gelegt waren. Da es an der ſüdlichen Oſtſeeküſte keine anderen Häfen giebt, als ſolche, die durch Flußmündungen gebildet werden, ſo iſt auch nicht anzunehmen, daß eine größere Handelsſtadt an der Küſte ſelbſt gelegen haben ſollte.

Die Stadt Wollin liegt ungefähr an der ſüdöſtlichen Spitze der Inſel gleichen Namens, kaum 4 km nordöſtlich von der Stelle, an welcher ſich die Gewäſſer des Großen Haffs in die Dievenow abſondern, um durch dieſe einen Ausfluß in die Oſtſee zu ſuchen. Benutzt man den Waſſerweg, um von Süden, etwa von Stettin, nach Wollin zu gelangen und hat man den öſtlichen Theil des hier ſehr ſeichten Haffs, das Schaar und die Paulsdorfer Bucht in weſt-öſtlicher Richtung durchfahren, ſo wendet ſich das Schiff nach Norden, rechts ein mäßig ſteil anſteigendes Uferland mit mehreren Dörfern paſſirend, zur Linken an einer flachen Wieſenlandzunge, dem Roof, vorübergleitend und behält dieſe Richtung bei, bis es unmittelbar am Fuße eines öden, ſteil und unvermittelt, etwa 20 m aus dem Waſſer aufſteigenden Berges plötzlich nach Oſten ſteuert. Der Bergrücken, welcher ſich faſt 1500 m lang am linken Ufer der Dievenow in allmählicher Schwingung von Weſten nach Nordoſten hinzieht, iſt der Galgenberg. Sowohl der weſtlich an den Roof ſtoßende Ausläufer des Galgenberges, wie das nördliche Ende desſelben Bergrückens ſind der Kiesgewinnung wegen abgegraben. Unmittelbar

an den Galgenberg ſchließt ſich die flach gelegene Wiek von Wollin an, die ſich über $^1/_2$ km am Fluſſe hinzieht und eine südöſtliche Vorſtadt gleichlaufend mit den Scheunenhöfen bildet. Dieſe ſind als langgeſtreckte, ſüdweſtliche Vorſtadt von der Raths- und Fiſcherwiek durch ſumpfige, mit der Dievenow gleichlaufende Wieſen getrennt. Die Stadt ſelbſt ſteht am Fluſſe auf niedrigen Ufern. Sie erheben ſich landeinwärts mehr und mehr, bis ein ſchroff abfallender, alter Wallgraben die eigentliche alte Stadt nach Weſten plötzlich abtrennt von den außerhalb ſpäter entſtandenen, vorſtädtiſchen Theilen. Dieſe Theile vor der Stadt werden meiſt von Ackerbürgern bewohnt, während die Wieken faſt ausſchließlich eine Fiſcherei und Schifffahrt treibende Bewohnerſchaft haben, was auch durch die an den Flußufern vor Anker liegenden kleineren und größeren Fiſcherfahrzeuge äußerlich erkennbar wird. Unter dieſen Fiſcherfahrzeugen ſind die Zeeſen- und Tuckerkähne die größten. Zwiſchen dieſen Wolliner Fahrzeugen und den ehemaligen Vickinger-Fahrzeugen hat man eine Aehnlichkeit ſuchen zu ſollen geglaubt, die allerdings in der äußeren Seitenanſicht zu finden iſt; ſonſt aber ſind dieſe Arten von Fahrzeugen doch ſehr verſchieden. Nördlich ſchließt die alte und eigentliche Stadt mit einer Reihe von öffentlichen Gebäuden (Progymnaſium, Raths- und Gerichtshaus, Poſt) ab. Sie ſind auf der Stelle des ehemaligen herzoglichen Schloſſes erbaut, welches auf den Fundamenten eines 1288 gegründeten Ciſtercienſer-Nonnenkloſters errichtet war. Dieſem Kloſter iſt in einer alten Urkunde geſtattet worden, Häuſer bis an den großen, vor der Stadt gelegenen, Burgwall genannten Berg, zu bauen. Auf den nächſten großen Berg vor der Stadt ſtößt man nun, wenn man das ſumpfige, ſich unmittelbar nördlich an die alte Stadt anſchließende, tiefe Terrain, heute theilweiſe mit kleinen Häuſern bebaut und „die Gärten“ genannt, überſchreitet. Dieſer Berg iſt der Silberberg. Daß auf dem Silberberge zur Zeit der Schwedenkriege Befeſtigungen vorhanden waren, ſteht feſt. Der Berg eignete ſich zu kriegeriſchen Operationen beſonders ſeiner dominirenden Lage wegen. Von ihm aus konnte man die Dievenow ſtromabwärts, alſo den Zugang zur Stadt von der Seeſeite beherrſchen, und ebenſo die Stadt und das dazwiſchen tiefliegende Gebiet der Gärten ſchützen. Mögen nun die kriegführenden Parteien, namentlich die des 17. Jahrhunderts, welche abwechſelnd Wollin und den Silberberg beſetzt gehalten haben, ſich den Berg nach ihren Bedürfniſſen eingerichtet haben, ſo behaupte ich doch, daß ſie das nur gethan haben unter Benutzung eines vorgefundenen Burgwalles wendiſcher Zeit. Von dieſem iſt unzweifelhaft heute noch ein Theil vorhanden, obgleich die Hauptbeſtandtheile des Silberberges und gerade ſein Mittelpunkt, ſeine Kuppe, zu Bauzwecken abgefahren ſind. Auf der beigegebenen Planſkizze der Umgegend von Wollin (Tafel II) finden wir von Süden nach Norden eine ca. 50 m breite und ca. 200 m lange Kiesgrube in den Silberberg eingezeichnet, die bis auf die Sohle des

Berges ausgefahren iſt. Die Abſtürze der Kiesgrube ſind an der weſtlichen Seite des Silberberges, welche dem Müller Hartwig gehört, höher wie an der öſtlichen, der Dievenow zugelegenen Seite, nach welcher der Berg allmählich abfällt. Als ich im Jahre 1891 zum erſten Male den Silberberg beſuchte, wurde mir klar, daß derſelbe eine außerordentliche Vergangenheit haben müſſe. Die Abſtürze, beſonders auf der Weſtſeite, an denen das Erdinnere frei zu Tage getreten war, ſteckten bis zu einer Tiefe von 2 m überall voll Menſchenſkeletten, Brandgruben und wendiſchen Urnen, die theils mit verbrannten Knochenreſten gefüllt waren, alles in wirrem Durcheinander. Dazwiſchen lagerten ſtarke Abraumſchichten, durchſetzt mit wendiſchen Scherben, Thierknochen und Fiſchſchuppen, brandige Conglomerate und geklöbte, dem Feuer ausgeſetzt geweſene Feldſteine. Der Eindruck, den das Ganze damals auf mich machte, war der, daß hier während geraumer Zeit die Abraumſchichten menſchlicher Wohnſtätten ſich angehäuft haben mußten, an denen man ſpäter Leichen beſtattet und verbrannte Todtenreſte in wendiſchen Urnen beigeſetzt hat. Die Art der Beſtattung war dabei eine höchſt unordentliche. Aehnlich waren die Verhältniſſe an den öſtlichen Abſtürzen der Kiesgrube, denen ich damals nicht die Aufmerkſamkeit ſchenkte wie den weſtlichen, für Funde anſcheinend ergiebigeren Theilen. Es iſt mir aber erinnerlich, daß ich auch an dieſer Stelle damals ſchon ſtarke Abraumſchichten ſah und daß einige Schüler, die ſich am Berge umhertummelten, mir viele Theile eines menſchlichen Skeletts brachten, welches ſie aus der abgeſtürzten öſtlichen Wand gezogen hatten. Als ich zwei Jahre ſpäter im Beiſein des Direktor Lemcke nochmals den Silberberg beſuchte, gruben wir an dem ſchon wieder um einige Meter weiter ausgefahrenen Bergabſturze mehrere Skelette aus, die ſo eigenthümliche Poſitionen in der Erde annahmen — zwei lagen wie in einer Umarmung übereinander, ein anderes ſtand förmlich auf dem Kopfe, ein viertes lag ſtark gebogen mit dem Leibe gut um 1/3 m höher wie mit Kopf und Füßen — daß von einer pietätvollen Behandlung dieſer Todten bei der Beſtattung derſelben nicht die Rede geweſen ſein kann. Es war augenſcheinlich, man hatte nach einem Kampfe oder maſſenhaften Sterben die Leichen in Gruben geworfen, unbekümmert um ihre Lage, und hatte ſie mit Erde überdeckt. Mehrere ſpätere Beſuche des Silberberges und die Beobachtungen Anderer, welche mir bemerkenswerth waren, auch die verſchiedenen Funde arabiſchen Silbers 1) hatten mich davon überzeugt, daß mit Ausnahme nebenſächlicher, gelegentlicher Funde, wie z. B. des Degens eines ſchwediſchen Offiziers aus dem 17. Jahrhundert, (Stettiner Muſeum J.-Nr. 3627) die geſammten über-

---

1) Schon Oelrichs theilt in ſeinem „Entwurf einer pommerſchen vermiſchten Bibliothek von Schriften zu den Alterthümern, Kunſtſachen ꝛc., Berlin 1771, S. 19“ mit, daß im Jahre 1670 und 1699 orientaliſche Münzen auf dem Silberberge gefunden worden ſind.

reichen Kulturreſte des Silberberges der wendiſchen Zeit angehören. Auch waren die vielen Urnenreſte und Scherben, welche ich theils ſelbſt dort gefunden, theils von dort geſehen habe, nur wendiſchen Charakters.

Auf die Formation des Berges hatte ich bei meinen Beſuchen wenig geachtet, namentlich hatte ich immer mein Augenmerk mehr der weſtlichen wie der öſtlichen Seite des Berges zugewendet. Als ich im Jahre 1897 auch den Silberberg beſuchte, fiel es mir zum erſten Male auf, daß auf der Oſtſeite des Berges eine ſchnurgerade, von Weſten nach Oſten ſich verflachende, ziemlich ſteile Böſchung vorhanden iſt, die nicht von Natur gebildet, ſondern durch Menſchenhand geſchaffen ſein muß. Die Stelle, welche auch auf dem Meßtiſchblatte Wollin als ſteiler Abhang bezeichnet iſt, wird auf beigegebener Situationsſkizze Tafel II durch einen Pfeil hervorgehoben, und in folgender beſonderen Planſkizze verdeutlicht.

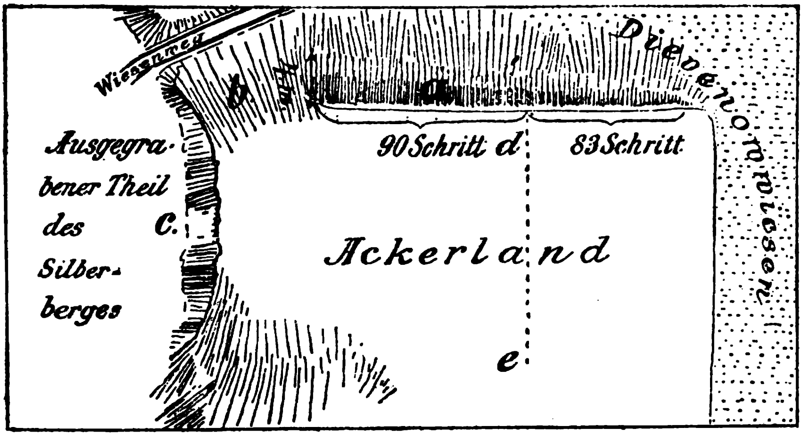


Abbildung 2.

a) Wallböſchung.

b) Stelle, an welcher die Böſchung wegen der Beackerung eingeebnet worden iſt.

c) Kiesgrube, in welcher der Wallburchſtich zu Tage liegt.

Ich habe das ganze Gebiet zwiſchen der Kiesgrube c bis an die ſumpfigen Dievenow-Wieſen genau unterſucht und überall eine gleiche Abraumſchicht gefunden, die mit wendiſchen Scherben durchſetzt war, ſo wie ſie unter der Ackerkruſte auch im Profil der Grube c ſich zeigte. Ein Graben, den ich an der, auf der Skizze mit d—e bezeichneten Stelle quer über das Land und durch die Wallböſchung auf der Grenze verſchiedener Fruchtfelder ziehen ließ, zeigte an dem Durchſchnitt des Erdreichs, daß die Abraumſchicht mit den wendiſchen Scherben ſonſt überall gleichmäßig vertheilt war und eine Stärke von 3 cm nicht überſchritt, am Fuße der Böſchung aber ſtärker und intenſiver war. So mußte ich zu der feſten Ueberzeugung gelangen, daß die in Frage kommende Böſchung (a der Skizze) nicht neueren Datums iſt, ſondern daß ich an dieſer Stelle auf einen nach der Dievenow hin ſich verflachenden Ausläufer des Burgwalles wendiſcher Zeit geſtoßen bin. Dieſer hat ſich vordem jedenfalls über das ganze Terrain erſtreckt, welches jetzt von der großen Kiesgrube eingenommen wird, an deren Stelle ſich die Hauptbeſtandtheile des Silberberges befunden haben. Ein Burgwall wendiſcher Zeit auf dem Silberberge mit ſeinen erwieſener Maaßen ſo reichen Funden und bedeutenden Abraumſchichten, den vielen Skeletten und großen Maſſen wendiſcher Scherben erfüllt durchaus alle Anforderungen, welche an eine größere Befeſtigung aus der Zeit der Jomsburg zu ſtellen ſind.

Zwiſchen dem Silberberge und der Stadt Wollin liegt ein ſchätzungsweiſe 3500—4000 qm großes mooriges Terrain, welches ſich von der Dievenow aus in einer Tiefe von ca. 500 m in's Land hineinſchiebt und landeinwärts nach Norden ausbuchtet. Heute wird es von der Eiſenbahn durchſchnitten und iſt auf dem beigegebenen Plane II punktirt umzogen. In dieſem Terrain befindet ſich zwiſchen der Bahn und dem Silberberge ein Ausſtich von größerem Umfange, aus dem in 3 m Tiefe vor ca. 30 Jahren Torf zu ſtechen begonnen wurde. Seit 4 Jahren wird er nicht mehr ausgebeutet. Der Torf iſt nach dem Urtheile des Dr. G. Müller ganz neues Land, ſicher keine 1000 Jahre alt. Einen Theil dieſes Terrains zwiſchen Silberberg und Stadt nehmen, wie ſchon geſagt, die Gärten ein. In den Gärten habe ich an verſchiedenen Stellen den Boden durch Aufgraben unterſucht und überall gefunden, daß er, ſoweit ich des emporquellenden Waſſers wegen vordringen konnte, aus Moor, ſtellenweiſe und in den oberen Schichten häufiger mit Bauſchutt untermiſcht, beſtand. Je weiter nach unten, je häufiger fanden ſich mittelalterliche und wendiſche Scherben, Knochen und andere Gegenſtände vor, die alle augenſcheinlich vermöge ihrer Schwere im Moraſt verſunken waren. Einige loſe Holzſtücke fand ich auch. Aufrecht ſtehende Pfähle habe ich nicht gefunden.

Ich hatte erfahren, daß an einer beſtimmten Stelle in den Gärten, die ich auf dem Plane II mit † bezeichnet habe, vor einigen 20 Jahren in Tiefe einer Manneshöhe unter der Erdoberfläche ein langes Boot gefunden worden ſei. Der Schiffszimmermann Köpſel hatte das Boot als Junge von 14 Jahren geſehen und verſicherte, ſich genau desſelben zu erinnern. Es habe gerade der Länge nach unter der Grenze, halb im Lande ſeiner Eltern, halb unter dem des Nachbarn gelegen. Da der Nachbar die Herausnahme des Theiles, der in ſeinem Beſitzthume lag, wegen der Zerſtörung der darüber ſtehenden Gartenanlagen nicht bewirkt habe, ſo wäre die zweite Längshälfte des Fahrzeuges in der dort überall mit Schutt durchmengten Moorerde ſtecken geblieben und müßte, wie auch von anderen glaubwürdigen Leuten beſtätigt wurde, noch da ſein. Nach der Beſchreibung Köpſel's war das Boot geklinkert, auf Kiel gebaut und aus Eichenholz geweſen. Dieſe Gleichartigkeit des Bootes mit den Wickingerfahrzeugen und die übereinſtimmenden glaubwürdigſten Schilderungen Anderer veranlaßten mich, nach dem halben Boote zu ſuchen. Leider waren meine Grabungen an der von verſchiedenen Leuten genau bezeichneten Stelle vergeblich, und man gab zu, daß doch wohl damals das ganze Boot ausgehoben worden ſei.

Könnten die Pfähle, welche von Virchow[1]) im Moorgrunde der Gärten gefunden ſind, nicht auch etwas anderes wie eigentliche Pfahlbauten, etwa Beſtandtheile von ehemaligen Landungsbrücken geweſen ſein, wie ſie noch heutigen Tages in Wollin üblich ſind? Am ſeichten Dievenow-Ufer beim Galgenberge befinden ſich noch mehrere ſolcher Landungsſtege für größere Fiſcherfahrzeuge.

Das Terrain zwiſchen Silberberg und Stadt iſt in der letzten wendiſchen Zeit ſicher noch offenes Waſſer geweſen und war der Lage nach durchaus geeignet, der Vickingerflotte, deren Schiffe keinen bedeutenden Tiefgang hatten, zum Hafen zu dienen.

Man hatte mir mehrfach von dem Vorhandenſein eines Mauerwerkes auf dem Grunde und am Ufer der Dievenow unmittelbar nördlich der Stadt erzählt, welches ein wiſſenſchaftlich gebildeter Wolliner Herr für die Fundamentreſte des großen ſagenhaften Thorbogens der Einfahrt in den Vinetahafen zu halten ſehr geneigt war. Fiſcherleute erzählten mir außerdem ganz fabelhafte Dinge von dieſem Mauerwerk und meinten, es berge den unterirdiſchen Gang, welcher von Wollin unter der Dievenow fort nach dem Camminer Dome geführt habe, und was dergleichen Unſinn weiter iſt. Um das Wahre zu ergründen und den Phantaſtereien entgegentreten zu können, ließ ich den betreffenden Ufertheil der Dievenow bei der neuen Badeanſtalt vom Kahne aus mittelſt langer Stange abfühlen und unterſuchte ſelbſt, längſt nicht mehr betriebene Jugendübungen wieder aufnehmend, ſchwimmend und tauchend den Grund. Hierbei ergab ſich, daß das, was mir die Leute als Mauerwerk bezeichnet hatten, nichts weiter wie eine Kiesſtelle im Flußbette war, in der mehrfach kleinere und größere Steine in Tiefe von 2—5 m unter dem Waſſerſpiegel liegen. Da ſich die Bank ſchmal und lang am Ufer hinzieht, ſonſt aber das Flußbett moraſtig iſt, ſo hatte ſich auf Grund dieſer Formation die Geſchichte von der unterſeeiſchen Mauer gebildet.

Bevor ich ſchließlich berichte über die Ausgrabungen auf dem Galgenberge, ſeien hier noch die Reſultate einer beſonderen Unterſuchung eingeſchaltet, welche ich während meines langen Aufenthalts in Wollin vorgenommen habe. Dieſe Unterſuchung betrifft den ſogenannten Ottoberg.

Der Ottoberg liegt 600 m ſüdlich von dem am rechten Ufer der Dievenow gelegenen Gute und Dorfe Gaulitz, auf einer Erhebung zwiſchen dem ſchiefen Wege und dem Wege von Gaulitz nach Sager. Er iſt ein

gekommen. Es ſind dies Denare des Honorius, (395—423), Theodoſius II., (408—450), Marcianus, (450—457), Leo I., (457—474), Zeno, (474—491) und Anaſtaſius I., (491—518). Die achte Goldmünze des Caſeburger Fundes, welche in das Stettiner Muſeum gelangt iſt, wurde erſt im Herbſt des Jahres 1893 beim Kartoffelhacken gefunden. Dieſer Solidus des Kaiſers Zeno (474—491) iſt in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte Jahrgang 1893, S. 177—178 beſchrieben.

---

[1]) Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie ꝛc. vom 13. Januar 1872, S. 64.

Ueber ſieben weitere Goldſolidi aus dem Caſeburger Funde, die ſich in der Sammlung Piſtorius in Swinemünde befinden, wird in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte (Jahrgang 1891, S. 22) berichtet: „Es ſind dies eine barbariſche Nachmünze des Honorius (395—423), ähnlich wie Thomſen Nr. 5989, ferner Theodoſius II., (408—450), Thomſen Nr. 40, Leo I., (457—474), Thomſen Nr. 47, Anaſtaſius I., (491—518), Thomſen Nr. 60 in zwei verſchiedenen Stempeln und Nr. 61 in zwei Exemplaren." Ob die Münzen als Sold oder Beute eines aus römiſchen Dienſten oder von einem gegen Rom geführten Kriegszuge heimgekehrten Kriegsmanne an die Fundſtelle gelangt ſind, oder ob in ehemaligen Handelsbeziehungen der Grund für die Herkunft der römiſchen Münzen nach der Inſel Wollin geſucht werden muß, kann füglich dahingeſtellt bleiben, denn Beweiſe für dieſe Annahmen laſſen ſich nicht geben, weil die Münzen zerſtreut in einer größeren Schwemmſandfläche gefunden worden ſind. Ebenſo iſt es durch den Fund durchaus nicht außer Zweifel geſtellt, was in den Balt. Studien[1]) ausgeſprochen iſt, daß die Einſchwemmung der Fundſtelle, eines Landſtriches zwiſchen dem Lebbiner Berge und dem Golm, der ſehr neu ausſieht, vor länger als 1300 Jahren erfolgt ſein muß. „Denn", ſo wird weiter geſagt, „daß die ſämmtlich im fünften Jahrhundert geprägten Münzen erſt Jahrhunderte ſpäter hierher gebracht und verſchüttet oder vergraben ſein ſollten, iſt nicht wohl anzunehmen!"

Bei den wenige Jahrhunderte ſpäter ohne Zweifel ſehr bedeutenden Handelsbeziehungen der Länder um die Odermündungen, wäre das vorſtehend als nicht wohl annehmbar Bezeichnete nach meinem Dafürhalten doch wohl möglich. Denn daß in der demnächſt mittelbar oder unmittelbar folgenden wendiſchen Zeit mit anderen Geldſorten auch römiſche Münzen kurſirt haben, iſt mehrfach bei arabiſch-wendiſchen Funden zu konſtatiren geweſen, die etwa 500 Jahre jünger waren, wie die Münzen von Caſeburg. Die Münzen, welche alle einzeln auf einem größeren Raume gefunden worden ſind, können nun aber andererſeits auch auf irgend eine Weiſe in's Waſſer gerathen ſein und auf der Stelle, an welcher ſie verloren gingen und wieder gefunden wurden, zuerſt vom Waſſer verſtreut und in den Treibſand eingeſchwemmt worden ſein. Aehnliche Fälle ſind beobachtet worden. Von einem arabiſchen Dirhem des Jahres 96 der Hedſchra, geprägt in Sapûr,

der mit den römiſchen Goldmünzen von Caſeburg zuſammen gefunden ſein ſoll, lautet der Fundbericht ſo unſicher, daß er außer jeder Combination gelaſſen werden muß. Die Möglichkeit eines Zuſammenhanges des Caſeburger Münzfundes mit der Zeit wendiſcher Kultur bleibt aber nicht ausgeſchloſſen.

---

[1]) Balt. Studien XXI, 2, S. 241.

Aus Vorſtehendem ſehen wir, daß die Inſeln Uſedom und Wollin zu allen Zeiten, in denen menſchliche Kultur auf ihnen ſich nachweiſen läßt, mehr oder weniger günſtige Entwickelungsperioden gehabt haben müſſen.

Der letzte vorgeſchichtliche Abſchnitt, in dem ſich der Uebergang in die geſchichtliche Zeit entwickelt hat, iſt die Zeit des Wendenthums. Aus dieſer Zeit ſind die Ueberreſte und Anzeichen einer allerdings ärmlichen Kultur in ſehr großen Maſſen vorhanden. Außer einer Anzahl geringfügiger Fundſtellen, welche ſich über die Inſeln gleichmäßig ausbreiten und durch charakteriſtiſche Scherben ſich als unzweifelhaft wendiſch kennzeichnen, ſind es, wie auch ſonſt im ganzen nord-öſtlichen Deutſchland, auch auf Uſedom und Wollin eine Anzahl Burgwälle, die in wendiſcher Zeit entſtanden ſind. Solche Wälle ſind zum Theil in ihrer urſprünglichen Anlage nach vorhanden, zum Theil durch die vorhandenen Kultur- und Abraumſchichten nachweisbar bei Neppermin, Mellentin, Stolpe und auf dem Golm, auf Uſedom, bei Kolzow und Jarmbow auf Wollin, und in größerer Ausdehnung bei der Stadt Uſedom, bei Lebbin und bei Wollin.

Der Nepperminer Burgwall liegt, wie das Dorf, am Nepperminer See, einer Bucht des Achterwaſſers, heißt im Volksmunde die Schwedenſchanze und iſt, wie ich durch Grabungen und Scherbenfunde feſtſtellen konnte, ein wendiſcher Rundwall auf wieſiger Landzunge. Der Wall, welcher 285 Schritt Umfang hat, iſt 2—3 m hoch und von einem 5 m breiten, flachen Graben umzogen, wird jetzt beackert und gehört dem Bauer Kreßmann in Neppermin. An der ſüdlichen, dem See zugekehrten Seite des Walles, erheben ſich unmittelbar vor dem Graben 10 kleine Hügel von 3—5 m Durchmeſſer bis ½ m hoch. Ich habe dieſe Hügel nicht unterſucht, halte ſie aber für Gräber und bin in dieſer Meinung ſpäter dadurch beſtärkt worden, daß man mir geſagt hat, in einigen weiteren Hügeln, welche man früher hier ſchon auf die nebenliegenden Wieſen abgefahren hätte, ſeien Knochen und Aſche gefunden.

Der bei Mellentin belegene große Burgwall liegt ¼ Stunde nordweſtlich vom Dorfe in einem Kieferngehölz, welches den Namen Borg-Wald führt. Den Wall ſelbſt nennen die Leute abwechſelnd „Schwedenſchanze“ oder „Schloßberg“. Ich fand hier einen natürlichen Sandberg (Düne) in einen großen Rundwall ausgearbeitet, der eine Höhe bis zu 20 m erreicht und, auf dem Wallrande umſchritten, 846 Schritt im Umfange mißt. An der höchſten Stelle hat der rund verwallte Berg einen Wallausläufer von 150 Schritt Länge. An der Südſeite, in der Richtung nach Mellentin,

iſt der Befeſtigung noch ein halbrunder Wall vorgelagert. Als ich dieſen Burgwall beſuchte, konnte ich mir wegen anderer Geſchäfte leider nicht die Zeit zur Vornahme eigener Nachgrabungen und Unterſuchungen gönnen. Ich mußte mich damit begnügen, daß mir der damalige Lehrer Lange in Mellentin, welcher mir den Berg gezeigt hatte, einige unzweifelhaft wendiſche Scherben einhändigte, die er auf dem Mellentiner Burgwall aufgeleſen hat.

Der Burgwall von Stolpe exiſtirt nicht mehr. Er lag nahe an der Bahn zwiſchen Uſedom und Swinemünde bei dem Dorfe Stolpe. Nachdem er von einem Arbeiter angekauft worden iſt, hat dieſer ihn abgefahren und planirt. Bei dieſer Gelegenheit hat ſich gezeigt, daß ſich viele „bunte", d. h. ornamentirte „Topfſcherben" in dem Walle zwiſchen brandiger Erde und Aſche befunden haben.

Die wendiſchen Abraumſchichten auf dem Golm laſſen, wie ſchon geſagt iſt, auf Grund der natürlichen Formation des Berges ohne weiteres erkennen, daß hier nur zum Zweck der Vertheidigung größere Menſchenanſammlungen ſtattgefunden haben, von denen die Kulturreſte hinterblieben ſind, die ſich auf der Höhe des Golm in gleichen Lagerungen finden, wie auf jedem anderen wendiſchen Burgwalle.

Auch die Burgwälle von Kolzow und Jarmbow ſind nicht mehr in der urſprünglichen Anlage vorhanden. Der Burgberg bei letztgenannter Ortſchaft, der dicht an der Dievenow liegt, nimmt einen ganzen iſolirt liegenden Berg ein. Dieſer Berg iſt noch heute überall auf der Höhe und an den Böſchungen mit ſogenannten Burgwallſcherben wendiſcher Zeit geſpickt und durchſetzt.

In die wendiſche Kulturperiode fällt nun derjenige Zeitabſchnitt, in welchem das ſagenhafte Vineta exiſtirt haben ſoll, von dem wir geſehen haben, daß es mit Jumneta und der Jomsburg identiſch iſt. Soll nun feſtgeſtellt werden, an welcher Stelle die Jomsburg gelegen haben kann, ſo ſei hier zunächſt geſagt, daß keiner der vorerwähnten Burgwälle, auf Uſedom wie auf Wollin, den lokalen Anforderungen entſpricht, welche für die Oertlichkeiten vorausgeſetzt werden müſſen, an denen die Jomsburg mit einem für viele Schiffe erforderlichen Hafen vor einer großen handelsreichen Stadt, wie die Sage und Tradition ſie überliefern, gelegen haben könnte. Aufmerkſamer zu betrachten ſind ſchon die Oertlichkeiten bei Uſedom, Lebbin und Wollin. An erſterer Stelle reicht der Uſedomer See bis an den noch heute vorhandenen alten wendiſchen Burgwall hinan, der freilich im Mittelalter eine Umgeſtaltung erfahren hat und bildet ein Waſſerbecken, das ſich zur Anlage eines Hafens der Vickingerzeit wohl geeignet haben würde. Laſſen es die geologiſchen Verhältniſſe nun ſchon als höchſt zweifelhaft erſcheinen, daß ein Verſinken einer Stadt hier hätte ſtattgefunden haben können, ſo iſt noch zu berückſichtigen, was auch Müller in ſeinem Berichte (ſiehe Anhang II) ſagt, daß bei Uſedom ſo reiche prähiſtoriſche Funde wendiſcher Zeit nicht gemacht worden ſind, daß man auf das ehemalige Vorhandenſein einer Handelsempore ſchließen könnte.

Der in impoſanter Höhe am ſteil abfallenden Haffufer im Dorfe Lebbin gelegene Burgwall, welcher das ganze Gebiet des heutigen Lebbiner Pfarrgartens einſchließt, iſt durch ſeine romantiſche Lage, mit weiten Fernblicken über das ganze Haff und über die flachen Theile der Inſel Wollin bis tief in die Oſtſee hinein, wohl geeignet anzuregen zu ſchwärmeriſchen Vorſtellungen von ruhmreichen Seefahrern, die hier ihre feſte Burg hatten und von hier aus eine weitreichende Macht ausübten. Unterſtützt werden dieſe Vorſtellungen noch durch die großen Anhäufungen von Kulturüberreſten aus wendiſcher Zeit, die in tiefen Schichten die ganzen Bergabhänge um den hohen Burgwall umlagern und auch den ſüdlich an den Burgberg ſich anſchließenden Berg noch bedecken. Daß eine ganz bedeutende Anſiedelung in wendiſcher Zeit hier beſtanden hat, iſt außer Zweifel. Sucht man nun aber nach dem Hafen, der von der Burg bei der Frage nach der Lage der Jomsburg nicht getrennt werden kann, ſo iſt eine Stelle in unmittelbarer Nähe des Burgwalles für dieſen nicht zu finden. Ein natürlicher Hafen könnte nur in der Gegend vom Kalkofen beſtanden haben. Da Hafen und Burg ſo weit auseinander gelegen haben müßten, iſt auch hier ein Vineta unwahrſcheinlich. Eine überſichtliche Schilderung der Oertlichkeiten von Lebbin und deſſen Umgebung hat A. Küſter in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde Jahrg. 1891, S. 1—8 gegeben.

Die von Dr. Müller und mir gemeinſchaftlich vorgenommenen Unterſuchungen der Inſeln Uſedom und Wollin haben, bis auf die Stadt Wollin ſelbſt, überall ein negatives Reſultat hinſichtlich Feſtſtellung des Ortes, an dem ein Vineta gelegen haben könnte, geliefert. Bevor ich mich nun der Schilderung von der Umgegend und den lokalen Verhältniſſen Wollins zuwende, ſei hier ein kurzer Auszug eingeſchaltet von einem gleich nach dieſer Unterſuchungsreiſe gegebenen Berichte, ſofern er Punkte berührt, die nicht in Vorſtehendem ſchon beſprochen ſind oder von Dr. Müller in ſeinem Berichte berührt werden.

Von Wollin aus wurde auch eine Unterſuchung der Uferländereien der Dievenow bis in die Gegend von Lebbin vorgenommen. Es ſtellte ſich dabei heraus, daß (außer der Auffindung prähiſtoriſcher Fundſtellen) die aus der ehemaligen Waſſerbedeckung herausragenden Höhenrücken, namentlich der Heideberg nördlich Laatzig, emporgepreßte Schichten des unteren Diluviums waren, während die tiefer gelegenen Stellen von unterem Geſchiebelehm, Thalſand und Gebilden der Alluvialzeit ausgefüllt waren. Der Todtenberg (ein Gräberfeld bei Hagen) entzog ſich wegen ſeines Getreidebeſtandes einer genaueren Unterſuchung.

Am Jordanſee wurde kein Burgwall gefunden. Die Spitze des Goſanberges, welche mit einem Wallgraben umgeben iſt, wurde nicht mit in die Unterſuchung gezogen, weil feſtſteht, daß dieſer Graben nicht in prähiſtoriſcher Zeit entſtanden iſt.

In der Gegend des alten Kruges bei Misdroy ſind Spuren eines Burgwalles nicht feſtzuſtellen geweſen. Es iſt dagegen höchſt wahrſcheinlich, daß an dieſer Stelle eine Fähre über den einſtmaligen Flußlauf der „Lieben Seele“ beſtanden hat.

Die als Schloßberg von Pritter bezeichnete kleine Anhöhe an der Grenze vom Alluvium und jüngſten Thalſande iſt jedenfalls aus nachwendiſcher Zeit.

Schließlich ſei hier noch geſagt, daß eine Unterſuchung der Vinetariffe ſich auf ein Befahren der betreffenden Meeresſtelle und auf die Kenntnißnahme von den Uferverhältniſſen beſchränkt hat. Die Strandniederungen zwiſchen Swinemünde und Zinnowitz und beſonders auch dort, wo der Küſte die Vinetariffe vorgelagert ſind, beſtehen aus alluvialen Schichten. Dieſe ſind gegen das Andringen des Meeres durch in Wanderung begriffenen Dünenſand geſchützt, der jedoch bei Sturmfluthen naturgemäß nicht ſtandhalten kann, ſo daß Kataſtrophen, wie zuletzt 1872 die Fortſchwemmung der kleinen Fiſcheranſiedelung von Damerow, erklärlich ſind. An einzelnen Stellen des Strandes konnte man beobachten, daß Torfſchichten, nachdem die ſchützende Dünendecke landeinwärts gewandert war, vom Meere wieder bloß gelegt waren. Da es an der ſüdlichen Oſtſeeküſte keine anderen Häfen giebt, als ſolche, die durch Flußmündungen gebildet werden, ſo iſt auch nicht anzunehmen, daß eine größere Handelsſtadt an der Küſte ſelbſt gelegen haben ſollte.

Die Stadt Wollin liegt ungefähr an der ſüdöſtlichen Spitze der Inſel gleichen Namens, kaum 4 km nordöſtlich von der Stelle, an welcher ſich die Gewäſſer des Großen Haffs in die Dievenow abſondern, um durch dieſe einen Ausfluß in die Oſtſee zu ſuchen. Benutzt man den Waſſerweg, um von Süden, etwa von Stettin, nach Wollin zu gelangen und hat man den öſtlichen Theil des hier ſehr ſeichten Haffs, das Schaar und die Paulsdorfer Bucht in weſt-öſtlicher Richtung durchfahren, ſo wendet ſich das Schiff nach Norden, rechts ein mäßig ſteil anſteigendes Uferland mit mehreren Dörfern paſſirend, zur Linken an einer flachen Wieſenlandzunge, dem Roof, vorübergleitend und behält dieſe Richtung bei, bis es unmittelbar am Fuße eines öden, ſteil und unvermittelt, etwa 20 m aus dem Waſſer aufſteigenden Berges plötzlich nach Oſten ſteuert. Der Bergrücken, welcher ſich faſt 1500 m lang am linken Ufer der Dievenow in allmählicher Schwingung von Weſten nach Nordoſten hinzieht, iſt der Galgenberg. Sowohl der weſtlich an den Roof ſtoßende Ausläufer des Galgenberges, wie das nördliche Ende desſelben Bergrückens ſind der Kiesgewinnung wegen abgegraben. Unmittelbar

an den Galgenberg ſchließt ſich die flach gelegene Wiek von Wollin an, die ſich über 1/2 km am Fluſſe hinzieht und eine ſüdöſtliche Vorſtadt gleichlaufend mit den Scheunenhöfen bildet. Dieſe ſind als langgeſtreckte, ſüdweſtliche Vorſtadt von der Raths- und Fiſcherwiek durch ſumpfige, mit der Dievenow gleichlaufende Wieſen getrennt. Die Stadt ſelbſt ſteht am Fluſſe auf niedrigen Ufern. Sie erheben ſich landeinwärts mehr und mehr, bis ein ſchroff abfallender, alter Wallgraben die eigentliche alte Stadt nach Weſten plötzlich abtrennt von den außerhalb ſpäter entſtandenen, vorſtädtiſchen Theilen. Dieſe Theile vor der Stadt werden meiſt von Ackerbürgern bewohnt, während die Wieken faſt ausſchließlich eine Fiſcherei und Schifffahrt treibende Bewohnerſchaft haben, was auch durch die an den Flußufern vor Anker liegenden kleineren und größeren Fiſcherfahrzeuge äußerlich erkennbar wird. Unter dieſen Fiſcherfahrzeugen ſind die Zeeſen- und Tuckerkähne die größten. Zwiſchen dieſen Wolliner Fahrzeugen und den ehemaligen Vickinger-Fahrzeugen hat man eine Aehnlichkeit ſuchen zu ſollen geglaubt, die allerdings in der äußeren Seitenanſicht zu finden iſt; ſonſt aber ſind dieſe Arten von Fahrzeugen doch ſehr verſchieden. Nördlich ſchließt die alte und eigentliche Stadt mit einer Reihe von öffentlichen Gebäuden (Progymnaſium, Raths- und Gerichtshaus, Poſt) ab. Sie ſind auf der Stelle des ehemaligen herzoglichen Schloſſes erbaut, welches auf den Fundamenten eines 1288 gegründeten Ciſtercienſer-Nonnenkloſters errichtet war. Dieſem Kloſter iſt in einer alten Urkunde geſtattet worden, Häuſer bis an den großen, vor der Stadt gelegenen, Burgwall genannten Berg, zu bauen. Auf den nächſten großen Berg vor der Stadt ſtößt man nun, wenn man das ſumpfige, ſich unmittelbar nördlich an die alte Stadt anſchließende, tiefe Terrain, heute theilweiſe mit kleinen Häuſern bebaut und „die Gärten“ genannt, überſchreitet. Dieſer Berg iſt der Silberberg. Daß auf dem Silberberge zur Zeit der Schwedenkriege Befeſtigungen vorhanden waren, ſteht feſt. Der Berg eignete ſich zu kriegeriſchen Operationen beſonders ſeiner dominirenden Lage wegen. Von ihm aus konnte man die Dievenow ſtromabwärts, alſo den Zugang zur Stadt von der Seeſeite beherrſchen, und ebenſo die Stadt und das dazwiſchen tiefliegende Gebiet der Gärten ſchützen. Mögen nun die kriegführenden Parteien, namentlich die des 17. Jahrhunderts, welche abwechſelnd Wollin und den Silberberg beſetzt gehalten haben, ſich den Berg nach ihren Bedürfniſſen eingerichtet haben, ſo behaupte ich doch, daß ſie das nur gethan haben unter Benutzung eines vorgefundenen Burgwalles wendiſcher Zeit. Von dieſem iſt unzweifelhaft heute noch ein Theil vorhanden, obgleich die Hauptbeſtandtheile des Silberberges und gerade ſein Mittelpunkt, ſeine Kuppe, zu Bauzwecken abgefahren ſind. Auf der beigegebenen Planſkizze der Umgegend von Wollin (Tafel II) finden wir von Süden nach Norden eine ca. 50 m breite und ca. 200 m lange Kiesgrube in den Silberberg eingezeichnet, die bis auf die Sohle des

Berges ausgefahren iſt. Die Abſtürze der Kiesgrube ſind an der weſtlichen Seite des Silberberges, welche dem Müller Hartwig gehört, höher wie an der öſtlichen, der Dievenow zugelegenen Seite, nach welcher der Berg allmählich abfällt. Als ich im Jahre 1891 zum erſten Male den Silberberg beſuchte, wurde mir klar, daß derſelbe eine außerordentliche Vergangenheit haben müſſe. Die Abſtürze, beſonders auf der Weſtſeite, an denen das Erdinnere frei zu Tage getreten war, ſteckten bis zu einer Tiefe von 2 m überall voll Menſchenſkeletten, Brandgruben und wendiſchen Urnen, die theils mit verbrannten Knochenreſten gefüllt waren, alles in wirrem Durcheinander. Dazwiſchen lagerten ſtarke Abraumſchichten, durchſetzt mit wendiſchen Scherben, Thierknochen und Fiſchſchuppen, brandige Conglomerate und geklöbte, dem Feuer ausgeſetzt geweſene Feldſteine. Der Eindruck, den das Ganze damals auf mich machte, war der, daß hier während geraumer Zeit die Abraumſchichten menſchlicher Wohnſtätten ſich angehäuft haben mußten, an denen man ſpäter Leichen beſtattet und verbrannte Todtenreſte in wendiſchen Urnen beigeſetzt hat. Die Art der Beſtattung war dabei eine höchſt unordentliche. Aehnlich waren die Verhältniſſe an den öſtlichen Abſtürzen der Kiesgrube, denen ich damals nicht die Aufmerkſamkeit ſchenkte wie den weſtlichen, für Funde anſcheinend ergiebigeren Theilen. Es iſt mir aber erinnerlich, daß ich auch an dieſer Stelle damals ſchon ſtarke Abraumſchichten ſah und daß einige Schüler, die ſich am Berge umhertummelten, mir viele Theile eines menſchlichen Skeletts brachten, welches ſie aus der abgeſtürzten öſtlichen Wand gezogen hatten. Als ich zwei Jahre ſpäter im Beiſein des Direktor Lemcke nochmals den Silberberg beſuchte, gruben wir an dem ſchon wieder um einige Meter weiter ausgefahrenen Bergabſturze mehrere Skelette aus, die ſo eigenthümliche Poſitionen in der Erde annahmen — zwei lagen wie in einer Umarmung übereinander, ein anderes ſtand förmlich auf dem Kopfe, ein viertes lag ſtark gebogen mit dem Leibe gut um $1/3$ m höher wie mit Kopf und Füßen — daß von einer pietätvollen Behandlung dieſer Todten bei der Beſtattung derſelben nicht die Rede geweſen ſein kann. Es war augenſcheinlich, man hatte nach einem Kampfe oder maſſenhaften Sterben die Leichen in Gruben geworfen, unbekümmert um ihre Lage, und hatte ſie mit Erde überdeckt. Mehrere ſpätere Beſuche des Silberberges und die Beobachtungen Anderer, welche mir bemerkenswerth waren, auch die verſchiedenen Funde arabiſchen Silbers 1) hatten mich davon überzeugt, daß mit Ausnahme nebenſächlicher, gelegentlicher Funde, wie z. B. des Degens eines ſchwediſchen Offiziers aus dem 17. Jahrhundert, (Stettiner Muſeum J.-Nr. 3627) die geſammten über-

---

1) Schon Oelrichs theilt in ſeinem „Entwurf einer pommerſchen vermiſchten Bibliothek von Schriften zu den Alterthümern, Kunſtſachen ꝛc., Berlin 1771, S. 19“ mit, daß im Jahre 1670 und 1699 orientaliſche Münzen auf dem Silberberge gefunden worden ſind.

reichen Kulturreſte des Silberberges der wendiſchen Zeit angehören. Auch waren die vielen Urnenreſte und Scherben, welche ich theils ſelbſt dort gefunden, theils von dort geſehen habe, nur wendiſchen Charakters.

Auf die Formation des Berges hatte ich bei meinen Beſuchen wenig geachtet, namentlich hatte ich immer mein Augenmerk mehr der weſtlichen wie der öſtlichen Seite des Berges zugewendet. Als ich im Jahre 1897 auch den Silberberg beſuchte, fiel es mir zum erſten Male auf, daß auf der Oſtſeite des Berges eine ſchnurgerade, von Weſten nach Oſten ſich verflachende, ziemlich ſteile Böſchung vorhanden iſt, die nicht von Natur gebildet, ſondern durch Menſchenhand geſchaffen ſein muß. Die Stelle, welche auch auf dem Meßtiſchblatte Wollin als ſteiler Abhang bezeichnet iſt, wird auf beigegebener Situationsſkizze Tafel II durch einen Pfeil hervorgehoben, und in folgender beſonderen Planſkizze verdeutlicht.

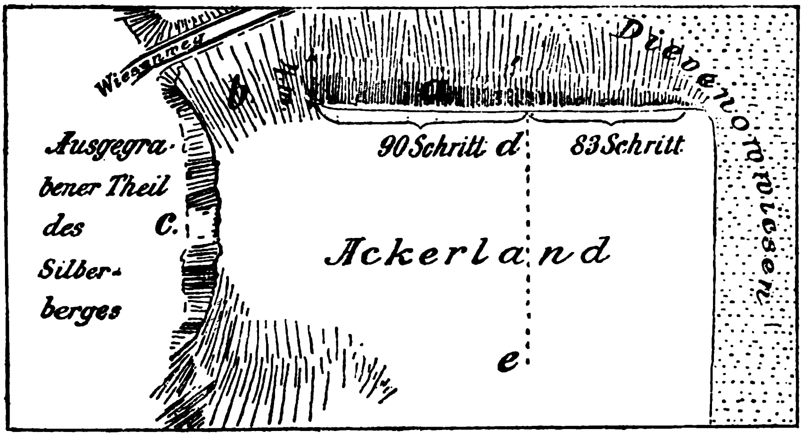


Abbildung 2.

a) Wallböſchung.

b) Stelle, an welcher die Böſchung wegen der Beackerung eingeebnet worden iſt.

c) Kiesgrube, in welcher der Wallburchſtich zu Tage liegt.

Ich habe das ganze Gebiet zwiſchen der Kiesgrube c bis an die ſumpfigen Dievenow-Wieſen genau unterſucht und überall eine gleiche Abraumſchicht gefunden, die mit wendiſchen Scherben durchſetzt war, ſo wie ſie unter der Ackerkruſte auch im Profil der Grube c ſich zeigte. Ein Graben, den ich an der, auf der Skizze mit d—e bezeichneten Stelle quer über das Land und durch die Wallböſchung auf der Grenze verſchiedener Fruchtfelder ziehen ließ, zeigte an dem Durchſchnitt des Erdreichs, daß die Abraumſchicht mit den wendiſchen Scherben ſonſt überall gleichmäßig vertheilt war und eine Stärke von 3 cm nicht überſchritt, am Fuße der Böſchung aber ſtärker und intenſiver war. So mußte ich zu der feſten Ueberzeugung gelangen, daß die in Frage kommende Böſchung (a der Skizze) nicht neueren Datums iſt, ſondern daß ich an dieſer Stelle auf einen nach der Dievenow hin ſich verflachenden Ausläufer des Burgwalles wendiſcher Zeit geſtoßen bin. Dieſer hat ſich vordem jedenfalls über das ganze Terrain erſtreckt, welches jetzt von der großen Kiesgrube eingenommen wird, an deren Stelle ſich die Hauptbeſtandtheile des Silberberges befunden haben. Ein Burgwall wendiſcher Zeit auf dem Silberberge mit ſeinen erwieſener Maaßen ſo reichen Funden und bedeutenden Abraumſchichten, den vielen Skeletten und großen Maſſen wendiſcher Scherben erfüllt durchaus alle Anforderungen, welche an eine größere Befeſtigung aus der Zeit der Jomsburg zu ſtellen ſind.

Zwiſchen dem Silberberge und der Stadt Wollin liegt ein ſchätzungsweiſe 3500—4000 qm großes mooriges Terrain, welches ſich von der Dievenow aus in einer Tiefe von ca. 500 m in's Land hineinſchiebt und landeinwärts nach Norden ausbuchtet. Heute wird es von der Eiſenbahn durchſchnitten und iſt auf dem beigegebenen Plane II punktirt umzogen. In dieſem Terrain befindet ſich zwiſchen der Bahn und dem Silberberge ein Ausſtich von größerem Umfange, aus dem in 3 m Tiefe vor ca. 30 Jahren Torf zu ſtechen begonnen wurde. Seit 4 Jahren wird er nicht mehr ausgebeutet. Der Torf iſt nach dem Urtheile des Dr. G. Müller ganz neues Land, ſicher keine 1000 Jahre alt. Einen Theil dieſes Terrains zwiſchen Silberberg und Stadt nehmen, wie ſchon geſagt, die Gärten ein. In den Gärten habe ich an verſchiedenen Stellen den Boden durch Aufgraben unterſucht und überall gefunden, daß er, ſoweit ich des emporquellenden Waſſers wegen vordringen konnte, aus Moor, ſtellenweiſe und in den oberen Schichten häufiger mit Bauſchutt untermiſcht, beſtand. Je weiter nach unten, je häufiger fanden ſich mittelalterliche und wendiſche Scherben, Knochen und andere Gegenſtände vor, die alle augenſcheinlich vermöge ihrer Schwere im Moraſt verſunken waren. Einige loſe Holzſtücke fand ich auch. Aufrecht ſtehende Pfähle habe ich nicht gefunden.

Ich hatte erfahren, daß an einer beſtimmten Stelle in den Gärten, die ich auf dem Plane II mit † bezeichnet habe, vor einigen 20 Jahren in Tiefe einer Manneshöhe unter der Erdoberfläche ein langes Boot gefunden worden ſei. Der Schiffszimmermann Köpſel hatte das Boot als Junge von 14 Jahren geſehen und verſicherte, ſich genau desſelben zu erinnern. Es habe gerade der Länge nach unter der Grenze, halb im Lande ſeiner Eltern, halb unter dem des Nachbarn gelegen. Da der Nachbar die Herausnahme des Theiles, der in ſeinem Beſitzthume lag, wegen der Zerſtörung der darüber ſtehenden Gartenanlagen nicht bewirkt habe, ſo wäre die zweite Längshälfte des Fahrzeuges in der dort überall mit Schutt durchmengten Moorerde ſtecken geblieben und müßte, wie auch von anderen glaubwürdigen Leuten beſtätigt wurde, noch da ſein. Nach der Beſchreibung Köpſel's war das Boot geklinkert, auf Kiel gebaut und aus Eichenholz geweſen. Dieſe Gleichartigkeit des Bootes mit den Vickingerfahrzeugen und die übereinſtimmenden glaubwürdigſten Schilderungen Anderer veranlaßten mich, nach dem halben Boote zu ſuchen. Leider waren meine Grabungen an der von verſchiedenen Leuten genau bezeichneten Stelle vergeblich, und man gab zu, daß doch wohl damals das ganze Boot ausgehoben worden ſei.

Könnten die Pfähle, welche von Virchow [1]) im Moorgrunde der Gärten gefunden ſind, nicht auch etwas anderes wie eigentliche Pfahlbauten, etwa Beſtandtheile von ehemaligen Landungsbrücken geweſen ſein, wie ſie noch heutigen Tages in Wollin üblich ſind? Am ſeichten Dievenow-Ufer beim Galgenberge befinden ſich noch mehrere ſolcher Landungsſtege für größere Fiſcherfahrzeuge.

Das Terrain zwiſchen Silberberg und Stadt iſt in der letzten wendiſchen Zeit ſicher noch offenes Waſſer geweſen und war der Lage nach durchaus geeignet, der Vickingerflotte, deren Schiffe keinen bedeutenden Tiefgang hatten, zum Hafen zu dienen.

Man hatte mir mehrfach von dem Vorhandenſein eines Mauerwerkes auf dem Grunde und am Ufer der Dievenow unmittelbar nördlich der Stadt erzählt, welches ein wiſſenſchaftlich gebildeter Winer Herr für die Fundamentreſte des großen ſagenhaften Thorbogens der Einfahrt in den Vinetahafen zu halten ſehr geneigt war. Fiſcherleute erzählten mir außerdem ganz fabelhafte Dinge von dieſem Mauerwerk und meinten, es berge den unterirdiſchen Gang, welcher von Wollin unter der Dievenow fort nach dem Camminer Dome geführt habe, und was dergleichen Unſinn weiter iſt. Um das Wahre zu ergründen und den Phantaſtereien entgegentreten zu können, ließ ich den betreffenden Ufertheil der Dievenow bei der neuen Badeanſtalt vom Kahne aus mittelſt langer Stange abfühlen und unterſuchte ſelbſt, längſt nicht mehr betriebene Jugendübungen wieder aufnehmend, ſchwimmend und tauchend den Grund. Hierbei ergab ſich, daß das, was mir die Leute als Mauerwerk bezeichnet hatten, nichts weiter wie eine Kiesſtelle im Flußbette war, in der mehrfach kleinere und größere Steine in Tiefe von 2—5 m unter dem Waſſerſpiegel liegen. Da ſich die Bank ſchmal und lang am Ufer hinzieht, ſonſt aber das Flußbett moraſtig iſt, ſo hatte ſich auf Grund dieſer Formation die Geſchichte von der unterſeeiſchen Mauer gebildet.

Bevor ich ſchließlich berichte über die Ausgrabungen auf dem Galgenberge, ſeien hier noch die Reſultate einer beſonderen Unterſuchung eingeſchaltet, welche ich während meines langen Aufenthalts in Wollin vorgenommen habe. Dieſe Unterſuchung betrifft den ſogenannten Ottoberg.

Der Ottoberg liegt 600 m ſüdlich von dem am rechten Ufer der Dievenow gelegenen Gute und Dorfe Gaulitz, auf einer Erhebung zwiſchen dem ſchiefen Wege und dem Wege von Gaulitz nach Sager. Er iſt ein

---

[1]) Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie ꝛc. vom 13. Januar 1872, S. 64.

2½ m hoher, ſteil geböſchter Erdhügel von 65 Schritt Umfang; ſeit Alters führt er im Volksmunde den angegebenen Namen. Der kleine Hügel iſt zum Theil mit Kirſchbaumſträuchern beſtanden und trägt an ſeiner Südkante drei etwa 15 m hohe Schwarzpappeln. Auf ſeiner Kuppe ſtand eine junge, aber verdorrte Eiche, welche Frau Lemcke, die Beſitzerin von Gaulitz, hat pflanzen laſſen. Die Aufgrabung des Hügels wurde von der Beſitzerin bereitwilligſt geſtattet.

Es geht die Sage, daß der Pommernapoſtel, Biſchof Otto von Bamberg, hier auf dem Ottoberge, der in gerader Richtung 700 m von der Dievenow und ſomit vom nächſten Waſſer entfernt liegt, Tauſende von Heiden getauft hätte. Weiter erzählt man, daß am Orte Geiſter umgehen und Unheil und Verderben dem begegnen wird, der Hand an dieſen Berg legt.

Von Oſten nach Weſten wurde der Hügel mit einem 3 m breiten Graben durchzogen, der in der Mitte des Kegels bis auf 2 m unter der Baſis aufgegraben wurde. Es zeigte ſich, daß wohl die oberſte Schicht bis auf 1 m Tiefe berührt und wahrſcheinlich bei gelegentlichen Baumanpflanzungen ſtellenweiſe aufgegraben war, daß aber ſonſt der ganze Hügel aus unberührtem Lehm und feſtem Mergel gebildet war, der nur vermittelſt Hacke und Picke zu durcharbeiten war. Von einem heidniſchen Grabe, wofür man den Ottoberg wohl halten konnte, kann ſomit keine Rede mehr ſein. Lediglich durch Abackerung ſcheint mir der ſtehen gebliebene Kegel entſtanden zu ſein. Bis unter der Baſis führte in den Hügel von halber Höhe und von der Weſtſeite her ein Fuchsbau in's Innere, in dem ſich ein Keſſel ausgeſchachtet fand, der noch bis in neueſte Zeit von Füchſen bewohnt geweſen iſt und wohl 1 m Durchmeſſer hatte. Mit Ausnahme einer einzigen mittelalterlichen grauen Scherbe aus der Schicht unter der Grasnarbe des Hügels fand ſich keinerlei Zeichen früherer Kultur in ihm.

Der Galgenberg und ſeine Gräber.

Der Galgenberg, welcher ſeinen Namen von dem Galgen hat, den er ſeit dem Mittelalter auf ſeiner höchſten Kuppe bis in die neueſte Zeit trug, liegt, wie wir ſchon geſehen haben, ſüdlich von Wollin am linken Ufer der Dievenow, erſtreckt ſich von der Stadt aus zuerſt nach Süden, dann mehr weſtlich und erhebt ſich in einem beſonderen Bergrücken bis zur Höhe von 21,1 m auf eine Strecke von 2200 m bis an den Roof. Das brachliegende Terrain der zuſammenfaſſend mit dem Namen Galgenberg bezeichneten, verſchiedenen zuſammenhängenden Bergrücken von 117 preußiſchen Morgen iſt Eigenthum der Stadtgemeinheit, dient nur als Kuhweide und bietet gern geſuchte Spaziergänge und weite Fernblicke über die Inſel Wollin, hinein in's hinterpommerſche Feſtland und über die weiten Waſſerflächen des Haffs mit dem regen Schiffsverkehr zwiſchen Swinemünde und

Stettin. Am Fuße des Berges kreuzen die Zeeſenkähne, Tucker, Pulten, Tuckleger, Strompulten und Heuer der Wolliner Fiſcher und paſſiren die Dampfer, welche den Verkehr zwiſchen Stettin-Wollin, Cammin und Dievenow herſtellen. Auf der höchſten Kuppe des Galgenberges iſt ein Sturmſignal aufgeſtellt. 300 m weſtlich davon haben zwei Baken, welche den Schiffen die Richtung für die Einfahrt in die Dievenow angeben, Platz gefunden, von denen die eine 92 m ſüdlich von der anderen ſteht. Zwiſchen dieſen Seezeichen zieht ſich der hier gerade 50 m breite Hochrücken des Galgenberges, abgeflacht und nach Weſten ſich verbreiternd, von Oſten nach Weſten bis an eine ſteil abgegrabene Sandgrube hin. Auf dieſem Rücken, zwiſchen dem höchſten Punkte des Galgenberges und der eben erwähnten Sandgrube, die erſt vor wenigen Jahren entſtanden iſt, liegen im Ganzen 93 runde Hügel von 3½—20 m Durchmeſſer und ¾—2¼ m Höhe, welche Profeſſor Virchow bei ſeinem Beſuche des Berges im Jahre 1871[1] zuerſt als Gräber erkannt hat.

Außer dieſem Gräberfelde befinden ſich an den nördlichen Abhängen des Galgenberges viele wendiſche Maſſengräber, die zum Theil auch des Kieſes wegen ſchon abgegraben ſind. In der Nähe einer Seilerbahn und von dieſer noch mehr ſtadtwärts, breiten ſich dieſe Grabſtätten aus, von denen die Profeſſoren Walter und Lemcke verſchiedene aufgegraben haben.

Gelegentlich ſeiner Ausgrabungen auf der Inſel Wollin unterſuchte Virchow auf dem ſüdweſtlichen Höhenrücken des Galgenberges fünf Grabhügel. Auf der als Tafel III beigegebenen Situationsſkizze ſind dieſe Gräber mit Nr. 53, 54, 57, 59 und 85 bezeichnet. Zum Schluß ſeiner Mittheilung über dieſe erſte Unterſuchung ſagt Virchow: „Wenn es an ſich wahrſcheinlich iſt, daß der Galgenberg zu ſehr verſchiedenen Zeiten bewohnt war, ſo muß wohl die Entſcheidung darüber, welcher Zeit das Gräberfeld angehört, noch offen bleiben.“ Die von Virchow unterſuchten Hügel, — es ſind zumeiſt die höchſten und mehr nach Weſten gelegenen —, ſind, was ein Vierteljahrhundert zu erkennen geblieben iſt, nur im Mittelpunkte und im Umkreiſe auf halber Höhe der Grabhügelkuppe, hier durch einen kranzartigen Graben aufgedeckt worden.

Im Juli 1890 unterſuchten Direktor Lemcke und Dr. Olshauſen, während eines Aufenthalts von wenigen Stunden am Fuße des Galgenberges, von der Stadt aus gleich hinter dem Schützenpark einige Erdwellen, ohne in ihnen etwas zu finden und ſtachen darauf den Hügel Nr. 55 am Nordrande auf dem Hochrücken des Galgenberges, und zwar im weſtlichen Theile des Gräberfeldes, an, ohne bei der Kürze der Zeit nennenswerthe Reſultate zu erzielen. Dr. Olshauſen erwähnt dieſe Unterſuchung in ſeiner

---

[1] Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie vom 13. Januar 1872, S. 62.

Beſprechung der „Leichenverbrennung.“ [1]) Hierbei behandelt er auch die Unterſuchungen des Dr. Walter-Stettin, die dieſer in Gemeinſchaft mit Dr. Ulrich Jahn-Berlin, zunächſt an dem Hügel Nr. 70 vorgenommen hat, welcher gelegentlich eines Ausfluges der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde in Stettin im Juli 1891 angegraben war.[2]) Weiter hat Walter die Gräber Nr. 71, 69 und 67 unterſucht und darüber in den Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie ꝛc.[3]) berichtet. Auch in der dritten Sitzung der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde am 12. Dezember 1891 beſprach Walter in einem Vortrage über „Neue Funde aus der ſlaviſchen Zeit Pommerns“ ſeine am 28. Juli in Wollin vorgenommenen Ausgrabungen.

Ueber eine Ausgrabung des Direktor Lemcke auf dem Galgenberge im Jahre 1892, die ſich auf das Hügelgrab Nr. 51 des Situationsplanes beſchränkte, gebe ich hier einen Bericht Lemcke's wörtlich, den er mir zur Veröffentlichung an dieſer Stelle zur Verfügung geſtellt hat. Dieſer Bericht lautet:

Im Juni des Jahres 1892 benutzte ich eine auf wenige Stunden bemeſſene Anweſenheit in Wollin zu einem neuen Verſuche, die Art der älteren Gräber noch weiter aufzuklären, indem ich einen der kleinen Hügel in der Nähe der von Walter und Jahn unterſuchten abtrug. Ich bemerke, daß ich bei früheren Verſuchen den Eindruck gehabt hatte, daß die Gräber ſchon ſeit alter Zeit mehr oder minder zerſtört ſeien, gleichwohl aber eine gründliche und ſyſtematiſche Unterſuchung rechtfertigten. Als ich vor einigen Jahren mit dem Dr. O. Olshauſen dem Gräberfelde einen kurzen Beſuch machte, frappirte mich die Aeußerung desſelben, daß er eine auffallende Aehnlichkeit in der Anlage und dem Ausſehen des Grabfeldes mit den von ihm unterſuchten Vickingergräbern fand, mein Wunſch war daher namentlich auch darauf gerichtet, feſtzuſtellen, ob der Inhalt der Gräber dieſe äußere Uebereinſtimmung beſtätige. Die Arbeiter, welche etwas früher als ich zur Stelle waren, hatten in Erinnerung an die Funde vom Juli v. J. ſich ſchon daran gemacht, wieder an der Nordſeite des Berges nach wendiſchen Reſten zu ſuchen, auch ſchon einige wendiſche Scherben mit Ornamenten der älteren Zeit nebſt Knochen zu Tage gefördert. Sie waren nur mit Mühe von der Stelle abzubringen, mein Augenmerk war auf die Hügel gerichtet, die mehr im Süden des Berges gelegen ſind. Die wendiſchen Gräber ſind durch Dr. Walter ja in befriedigendſter

---

[1]) Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie ꝛc. vom 13. Januar 1892, S. 156.

[2]) Siehe Monatsblätter der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde 1891, S. 108—109.

[3]) Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie ꝛc. vom 13. Januar 1891, S. 708—712.

Weiſe feſtgeſtellt, anders ſchien es mir bei der ſehr geringen Ausbeute mit den alten Hügeln zu ſtehen.

Der Hügel, den ich abtrug, maß nur 7 Schritt im Durchmeſſer und ragte über die Fläche ſeiner Umgebung kaum mehr als drei Spatenſtiche hinaus. Wir fingen von Oſten an abzutragen und nahmen zuerſt einen Spatenſtich von der Oberfläche weg, dabei ſtießen wir gleich zu Anfang auf geſpaltene Steine von nicht mehr als Fauſtgröße, die ohne Ordnung verſtreut waren, auch Feuerſteinbrocken und Splitter, darüber zog ſich hin eine dünne Schicht ſchwarzer Branderde mit Kohlen, in derſelben mehrfach Scherben ohne jedes Ornament, tief ſchwarzen Bruch, mit kleinen Knochenreſten untermiſcht, der Form nach durchaus bronzezeitlich, aber von verſchiedenen Gefäßen herrührend, kein Stück zu dem anderen paſſend. Im Südweſten etwa 2 Fuß vom Rande ſtand ein ziemlich beträchtlicher Reſt einer ſchwärzlichen umgeſtürzten Urne, auch dieſer Reſt ſchon in Trümmern, aber bald als unzweifelhaft wendiſch zu erkennen, bei derſelben Feuerſteinbrocken, Knochenſtücke und Kohle. Beim weiteren Graben erſchien einen Fuß tief unter der erſten eine zweite ſchwarze Schicht von Branderde. Unter ihr ſtand ganz im Oſten in ihrer Form noch ziemlich erkennbar, aber ſchon ganz erweicht und zum großen Theil vergangen, eine große, ſehr dickwandige (15 cm) Urne, von mächtiger Brandſchicht umgeben, mit dem Boden 1 m tief unter die Oberfläche des Hügels reichend, der Inhalt ganz ſchwarz und vollkommen erweicht. Der bis dahin aus ganz loſem Sande beſtehende Hügel ging auf dieſer Tiefe in einen viele Feuchtigkeit enthaltenden Thon und Lehm über, die ſchwarze Erde, welche die Urne umgab, war fettig glänzend. Die Scherben zeigten auf der Außenſeite kein Ornament, die Bodenrandſtücke ließen einen flachen Boden erkennen, vom oberen Rande war nichts erhalten, ſo viel noch zu erkennen, muß das Gefäß von einfacher Form geweſen ſein und maß etwa 1 Fuß in Höhe und Breite, etwas davon zu retten war unmöglich, das meiſte bildete eine breiartig erweichte Maſſe. Am Fuße war die Urne mit kleinen Steinen umpackt. Der Bruch der erhaltenen Scherben zeigt eine ſehr grobkörnige Miſchung von gelblich grauer Farbe. Dicht daneben aber fanden ſich maſſenhaft Klumpen von röthlicher Farbe und auch dünne Scherben von ganz rothem Bruch aus feinem weichen Material, beide ohne Beimiſchung von Quarzkörnern. Bei dem Verſuche, die große dickwandige Urne freizulegen, fanden ſich nunmehr ringsherum und zwar ohne Ordnung durcheinander gelagert vereinzelte Scherben von ganz verſchiedenem Charakter. Sie gehörten dünnwandigen Urnen an, die ſchon vor oder doch bei der Beiſetzung der zuerſt genannten zerſtört ſein mochten, obere Randſtücke mit dem ſchon von Dr. Walter bemerkten N-Ornament, andere mit Kerbſtichen, andere mit 8 parallelen Längsſchnitten, alles dies in einer mit Kohlen und Feuerſteintrümmern gemiſchten Branderde. An dem neolithiſchen Charakter der Grabreſte dieſer Stelle konnte kein Zweifel mehr ſein. Der Einbruch des Abends zwang mich, hier abzubrechen, ich mochte in der unſicheren Beleuchtung der Dämmerung die Unterſuchung, welche gerade jetzt ſehr intereſſant geworden war, nicht fortſetzen, es hätte leicht etwas überſehen werden können.

Als ich das noch übrige Licht der Abenddämmerung benutzte, um meinen, auf einem größeren Spaziergang nach Wollin gepilgerten Primanern das Grabfeld zu zeigen und ihnen an den maſſenhaft auf dem ſüdlichen Abhange des Berges herumliegenden Scherben früher zerſtörter Gräber den Unterſchied der wendiſchen Scherben von den platten und ſchmuckloſen der früheren Zeit zu erläutern und ſie dann auf die Suche zu ſchicken, um an dem oberen Abhange der Sandgrube nach ſolchen Reſten zu ſuchen und ſie mir zu bringen, überreichte mir ein Schüler den oberen Rand einer hellgelblichen Urne mit Fingereindrücken und ein dicht daneben gefundenes, wohlerhaltenes Feuerſteinmeſſer, gleich darauf ein anderer ein an derſelben Stelle gefundenes, kleineres derſelben Art. In dem Grabe war, wie ich nachtrage, keinerlei Spur einer ſteinzeitlichen Beigabe oder von Metall zu bemerken geweſen.

Am anderen Tage wurde in der erſten Morgenſtunde die Unterſuchung fortgeſetzt, die Brandſchicht auch von der anderen Seite durchſtochen und dort 35 cm mächtig befunden. Es zeigte ſich ſodann, daß von der Urne mit den Parallelſchnitten größere Reſte als von den andern ſich noch beieinander fanden, aber alle waren im höchſten Grade weich und zergangen, ſo daß es nur wenig zu retten gelang, immerhin aber ſo viel, daß ſich die Figur des Gefäßes mit einiger Sicherheit erkennen, ebenſo ſeine Ornamentirung überſehen läßt. Auch zu den übrigen Ornamenten fanden ſich noch willkommene Ergänzungen. Der ſchließlich rund umgrabene und völlig freigelegte Urneninhalt wurde vorſichtig herausgehoben, ergab aber keine anderen Beſtandtheile als die ſchon erwähnten.

Die Grabung wurde dann in gleicher Tiefe nach Weſten fortgeſetzt und ſchien zunächſt gänzlich ergebnißlos, dann aber zeigte ſich wieder Branderde nahe dem Rande, in derſelben eine zweite dickwandige Urne, ganz der erſten ähnlich ohne Ornament mit ſchwarzem Inhalt, gänzlich erweichtem Thon, diesmal aber mit ſehr kleinen Steinen, kaum mehr als von Eigröße umſetzt, nur einer war von der Größe eines Kinderkopfes, ferner einige flache, geſpaltene, von der Größe einer Hand. Nördlich von dieſer ſtand noch tiefer als dieſelbe eine weitere Urne, in derſelben ſchwarzen und fettig glänzenden Erde, ebenfalls ohne Ornament und dickwandig. Alle dieſe in gleichen Verhältniſſen dickwandigen Urnen ſchienen, ſoviel noch zu erkennen war, von derſelben ſehr einfachen Form, waren auch von gleicher Größe und gleichem Inhalt. Erſt als ich zu Hauſe an das Reinigen der Scherben ging, fand ich, daß ein Randſtück Fingertupfen dicht unter dem Rande zeigt. Schließlich fand ſich auch noch ein größeres Bruchſtück eines Feuerſteinbeiles.

Dieſer Ausgrabung folgte vier Wochen darauf eine weitere des Direktors Lemcke, der ich beiwohnte und über die ich nach meinem Tagebuche folgende kurze Mittheilungen machen kann:

Grab 1 und 2. Am Mittwoch den 20. Juli haben wir zwei kleine Grabhügel bis zu einer Tiefe von ca. 1½ m aufgegraben und in den Hügeln verſchiedene Scherben, Steinzeit, Bronzezeit, Eiſenzeit d. h. wendiſcher Zeit, bunt durcheinander gewühlt gefunden. Die Gräber auf der nördlichen Hälfte des weſtlich von den Baken und dem Sturmſignal belegenen Theiles des Galgenberges erſcheinen als runde Erderhebungen von 5—20 m Durchmeſſer und ½—1½ m Höhe. An der Nordkante des Berges ziehen ſich die größten Hügel (ca. 75 an der Zahl) hin. Die kleineren Hügel liegen am Nordabhange des Berges.

Schon am Nachmittage desſelben Tages wurde

Grab 3, von 10 m Durchmeſſer bei 1½ m Höhe, abzuräumen begonnen. Dieſes Grab liegt an der Nordkante des Hochrückens, 115 Schritt weſtlich von der nördlichen Bake, welche am Abhange ziemlich auf der Höhe des Berges ſteht. An den beiden folgenden Tagen wurden die Arbeiten zur Aufdeckung dieſes großen Grabes fortgeſetzt. Unmittelbar unter der Raſennarbe fand ſich ein Conglomerat von gebrannten Menſchenknochen, etwa 2 Fuß nordöſtlich vom Mittelpunkt der Grabanlage. Auf der Höhe der Erdoberfläche, oder wenig tiefer, war das Grab wagerecht mit einer etwa 20 cm ſtarken Branderdeſchicht durchzogen, die in der Mitte etwa 2½ m breit durchbrochen war. Dieſe unterbrochene Schicht ließ deutlich an dem ſie ausfüllenden Erdreich, Kies mit Humus durchmengt, erkennen, daß der Hügel nach ſeiner Anlage innen aufgegraben war. In 3 m Tiefe fand ſich ein Holzſarg, deſſen Planken durch 20 eiſerne große Nägel zuſammen gehalten wurden. In dem Sarge lag ein Skelett. Innen war der Sarg 2,10 m lang und 28 cm breit, dabei hatte er eine äußere Breite von 30, eine Höhe von 55 cm. Der Kopf des Skeletts lag nach Weſten. Neben dem Sarge fanden ſich zu beiden Kopfſeiten kompakte kalkige Maſſen, vielleicht die Reſte vergangener Beigaben, und eine Maſſe aus Holz und Eiſen, ſtark durch Roſt verbunden, rund und ca. 30 cm im Durchmeſſer. Der Sarg hat ſich nicht erhalten laſſen. Als Beigaben fanden ſich bei dem Skelett und zwar im Bruſtkaſten desſelben ein knöchernes Geräth, welches wohl als Mundſtück eines Blaſeinſtruments gedient haben könnte. Dasſelbe iſt hier in natürlicher Größe abgebildet.

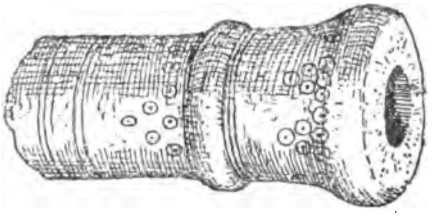


Abbildung 3.

Die Ornamentirungen auf dem Geräth ſind flach und ſehr ſauber eingeſtochen.

An der linken Hüfte lag ein noch ganz unbenutzter Schleifſtein von 16 cm Länge und 1,4 cm Breite, der ſich an beiden Enden verjüngt. Die Ecken und Kanten ſind ſehr regelmäßig abgeſchrägt, auch iſt der Stein mit einer Durchbohrung zum Durchziehen einer Trageſchnur verſehen. Daneben lag ein 14½ cm langes, eiſernes Meſſer, deſſen Griff mit einer Silberdrahtumwickelung verſehen iſt und in einer Lederſcheide ſteckt, von der nur noch Partikel erhalten ſind. Von dem Griffe iſt nur noch ſo viel erhalten, daß man ſehen kann, daß er aus einem feſten Holze gebildet und vermuthlich von runder Form geweſen iſt. Zwiſchen den Füßen fand ſich eine Knochenzwinge von ca. 3 cm Länge, in welcher ein eiſerner Dorn ſteckt. Die ſämmtlichen Beſtandtheile des Fundes werden im Stettiner Muſeum aufbewahrt.[1])

Nach der Bergung dieſes Fundes wurde der Tag noch damit ausgefüllt, daß das

Grab 4 aufgegraben wurde, welches nur ſehr wenig einzelne Scherben enthielt. Bis auf die Tiefe von 2½—3 m hatte ſich immer nur reiner Sand und Kies gezeigt. Das weitere Aufgraben dieſes Grabes ſah ich nicht, weil ich inzwiſchen nach Stettin fuhr.

Im Sommer des Jahres 1893 ſetzte der Direktor Lemcke in meinem Beiſein die Ausgrabungen auf dem Galgenberge bei Wollin fort.

Grab 5 des Situationsplanes wurde kreisrund aufgegraben bis auf eine Tiefe von 4½—5 m. In der Kuppe befand ſich unmittelbar unter der Grasnarbe ein Conglomerat von gebrannten Knochen, auch Schädelfragmente in Aſche und darin ein wendiſches eiſernes Meſſerchen. Ein wenig unter der Erdoberflächenhöhe des Bergrückens lagerte eine mindeſtens handbreite Schicht kohliger Erde. Fußtief unter derſelben ſtießen wir auf ein Brandgrubengrab, durchſetzt mit zerkleinten und im Feuer geweſenen Graniten und Scherben von verſchiedenen Urnen. Hierunter folgte eine 1—1½ m ſtarke, feſte Lehm- und Thonſchicht, unter ihr Kies. Aus dieſem wurde in Tiefe von ca. 3 m der Reſt eines Holzbrettes gehoben. An mehreren Stellen fanden ſich ſchwarze Klümpchen Kohle. Unter dem Kies ſtieß man auf reinen weißen Sand. Beim Zuwerfen der Grube hat ſich im Kies noch ein Schulterblattknochen und ein menſchliches Schlüſſelbein gefunden.

---

[1]) Stettiner Muſeum, J.-Nr. 3782. Der Fund iſt nach meinen Angaben von H. Schumann in den Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie ꝛc. vom 19. November 1892 beſchrieben, woſelbſt Seite 492—497 Schumann eine genaue Schilderung des Skeletts giebt und auf die Abweichung des Schädels von anderen Welliner Schädeln hinweiſt. In einem Vortrage des Direktors Lemcke in einer Sitzung der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde am 21. October 1893 iſt der Fund gleichfalls beſprochen. Siehe Referat in den Monatsblättern der Geſellſchaft von 1893, S. 173—174.

An demſelben Tage wurde noch ein zweiter kleinerer Hügel auf dem Galgenberge aufgenommen,

Grab 6 des Situationsplanes. Bis auf 2 m Tiefe barg der Hügel keinerlei Funde.

Gleich am erſten Tage unſerer Ausgrabungen hatte ſich uns auch Profeſſor Dr. Walter zugeſellt, der von Misdroy herübergekommen war.

Am Tage darauf: Ausgrabung eines Skeletts und eines Kinderſkeletts, nahe der Seilerbahn aus den wendiſchen Gräbern am nordöſtlichen Ende des Galgenberges.

Am folgenden Tage wird damit begonnen, das

Grab 7, einen großen Hügel von 9 m Durchmeſſer, 1½ m hoch, abzudecken. Innerhalb des Hügels finden ſich, flach unter der Erdoberfläche und ſüdöſtlich, 1 m vom Rande entfernt, kompakte Maſſen von verbrannten Leichenreſten. In Höhe der Erdoberfläche iſt der Hügel wieder mit einer handhohen Branderdeſchicht horizontal durchlagert.

Grab 8, ein kleinerer Grabhügel, ergab bei der Aufdeckung eine durchgehende Brandſchicht, ohne daß weitere Beobachtungen dabei zu machen geweſen wären.

Grab 9 ſowohl, wie

Grab 10 waren kleinere Hügel, welche beide nur geringere Brandconglomerate enthielten.

Am letzten Tage, an welchem Grabungen auf dem Galgenberge vorgenommen wurden, iſt

Grab 11, ein Hügel auf der Bergeshöhe, ausgehoben worden, ohne daß in ihm etwas Bemerkenswerthes weiter gefunden wurde. Auch dieſer Hügel hatte in Höhe der Bergoberfläche eine durchgehende Brandſchicht, war ſonſt aber leer.

Hatten auch alle dieſe Ausgrabungen kein klares und erſchöpfendes Bild über Art und Einrichtung der Hügelgräber gegeben, ſo konnte doch die Zeit ihrer Entſtehung nicht zweifelhaft ſein. Sie mußte ſchon deshalb in die wendiſche Kulturperiode fallen, weil von den Reſten der verſchiedenſten Epochen, die ſich innerhalb der Grabhügel zerſtreut vorfanden, diejenigen der wendiſchen Zeit die jüngſten waren. Das Erdreich der Hügel mußte demnach zuletzt in dieſer Zeit aufgegraben geweſen ſein, ſonſt hätten die vereinzelten Scherben wendiſchen Urſprungs nicht in dasſelbe hineingerathen können. Alle Ueberreſte älterer Kultur mußten ſich ſchon im Erdreich des Galgenberges befunden haben, als die Hügelgräber angelegt wurden.

Dieſe grundlegende Anſchauung hatte ich von dieſem Wolliner Gräberfelde, als mir im Mai 1897 die Aufgabe geſtellt wurde, die Umgegend Wollins und beſonders das Gräberfeld auf dem Galgenberge weiter zu unterſuchen. Bei Aufnahme der auf Tafel III beigegebenen Situationsſkizze des Gräberfeldes konſtatirte ich auf Grund mehrjähriger Kenntniß des

Galgenberges und mit Hülfe von Orientirungen Betheiligter, von wem die bereits eröffneten Gräber unterſucht worden waren. Im Ganzen fand ich 27 Grabhügel ſchon angegraben, unterſucht oder ausgehoben und eingeebnet. Ueber 22 von dieſen Gräbern habe ich in Vorſtehendem ſchon Nachricht gegeben, auch mitgetheilt, daß die Gräber Nr. 53, 54, 57, 59 und 85 des Situationsplanes im Jahre 1871 durch Virchow unterſucht ſeien. Nr. 55 iſt im Juli 1890 von Lemcke und Olshauſen angegraben. Nr. 70 von Mitgliedern der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde im Juli 1891 aufgedeckt und bald darauf von Walter und Jahn nochmals unterſucht. Im Anſchluß daran haben die Letztgenannten auch die Gräber 71, 69 und 67 unterſucht. Lemcke ließ dann 1892 das Grab 51 aufdecken und unterſuchte bald darauf in meinem Beiſein die Gräber 1, 2, 3 und 4 und ein Jahr ſpäter die Gräber 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11. Außer dieſen Gräbern fand ich nun noch die Grabhügel 19, 20, 21, 25 und 45 aufgegraben. Es hat ſich nicht nachweiſen laſſen, wer dieſe fünf Hügel aufgegraben hat. Einige von ihnen ſoll der verſtorbene Bürgermeiſter Götze in Wollin haben unterſuchen laſſen, andere ſollen von der Wolliner Jugend, deren Haupttummelplatz die Galgenberge ſind, angebohrt worden ſein. Nach den erſten Lemcke'ſchen Unterſuchungen des Gräberfeldes war die Schuljugend in Wollin eine Zeit lang ſo vom Forſchungsdrange befallen und unternahm auf eigene Fauſt ſo maſſenhafte Unterſuchungen, daß ihnen das Graben und Buddeln auf dem Galgenberge von Amtswegen hat unterſagt werden müſſen.

Die ſyſtematiſche Aufdeckung des Gräberfeldes begann ich nach der von der nordweſtlichen Ecke des Begräbnißplatzes her vorgenommenen Nummerirung, bei welcher ich die von Lemcke in meinem Beiſein aufgegrabenen Hügel mit Nr. 1—11 bezeichnet habe.

Das erſte 1897 aufzunehmende Grab war

Grab 12. Dieſer Grabhügel, der weſtlichſte am Nordabhange des Galgenberges, war kreisrund, $^{1}/_{2}$ m hoch und hatte $3^{1}/_{2}$ m Durchmeſſer. An der Südſeite war der Grabhügel durch einen flachen, trockenen Graben berührt, d. h. zur Bildung dieſes Grabens war ein Theil des Grabhügels abgeſtochen. Dasſelbe war bei den Gräbern 13, 14 und 15 der Fall. Ein natürliches Gebilde war dieſer Graben nicht; außerdem mußte er jünger ſein wie die Gräber, welche er berührte, weil er die Kanten derſelben abſchnitt. Wäre der Graben älter wie die Grabhügel, ſo hätten die Hügel, ſoweit ſie jetzt durch den Graben abgeſchnitten waren, in dieſem, beziehungsweiſe über ihm liegen müſſen. Dieſer trockene Graben zieht ſich auf halber Höhe um die ganze, dem Lande zugekehrte Seite des Weſttheiles des Galgenberges herum. Ich verſuchte, durch Querdurchſtiche des Grabens über ſeinen Zweck Aufklärung zu erlangen und ließ ihn an ſechs verſchiedenen Stellen bis auf 2 m Tiefe durchſtechen. Der hierdurch erlangte Einblick in das

Erdprofil im Laufe des 3—6 m breiten, ſelten über 1 m tiefen Grabens ergab überall reinen Dünenſand und Kies, aber an keiner Stelle die geringſten Kulturreſte. Man darf es daher nicht unbeachtet laſſen, wenn ſich die Leute erzählen, daß ſich in der Franzoſenzeit, zu Anfang des Jahrhunderts, auf dem Galgenberge interimiſtiſch Truppen gelagert und den Berg mit einem Vertheidigungsgraben umzogen hätten.

Das Grab 12 wurde 1 m tief ausgehoben. Im Mittelpunkte, $^1/_2$ m unter der Erdoberfläche, fand ſich ein Conglomerat von zerkleinerten, gebrannten, mit Aſche vermiſchten Menſchenknochen, ca. 30 kcm in dieſer Maſſe lag ein Randſtück eines wendiſchen Gefäßes.

Grab 13, wie das vorige Grab an der Südſeite durch den Graben abgeſchnitten, ſonſt kreisrund, bei 5 m Durchmeſſer $^3/_4$ m hoch. Auf 1 m tief in den „gewachſenen Boden“ hinein aufgegraben, kam im Mittelpunkte, 40 cm unter der Erdoberfläche, eine 20 cm ſtarke Schicht von zerkleinerten und gebrannten Knochen zu Tage, welche ſich auf eine Fläche von $^1/_2$ qm ausbreitete. Die Knochen ſtammten von einem ſtarken Menſchen her und lagen in Aſche und Branderde; umſetzt waren ſie mit einigen kaum fauſtgroßen, im Feuer gemürbten und geſpaltenen Feldſteinſtücken.

Grab 14. Höhe des kreisrunden Erdhügels, der durch den Graben angeſchnitten iſt, 1 m, Durchmeſſer 6 m. Die Aushebung des Hügels erfolgte auf $1^1/_2$ m Tiefe. Am nordweſtlichen Rande, unmittelbar unter der Grasnarbe, war im bloßen Kies die Leichenbrandmaſſe beigeſetzt, ſie war in einer Menge von etwa 3 Ltr. vorhanden.

Grab 15, kreisrunder, 1 m hoher Hügel von 7 m Durchmeſſer, $1^1/_2$ m tief ausgegraben. Auch dieſer Grabhügel wurde an ſeiner Südſeite von dem Graben angeſchnitten, welcher den Berg auf halber Höhe umzieht. In der Mitte ſtieß ich auf die ziemlich weit zerſtreuten Reſte eines durch Brand zerſtörten menſchlichen Leichnams. An der Oſt- und Weſtkante des Grabes, in gleicher Tiefe mit dem Befunde in der Mitte, waren zwei Nebenbeſtattungen in gleicher Art geborgen. In beiden Fällen waren nur ganz zarte Knochenpartikel in den brandigen Miſchungen von Erde und Aſche nachweisbar. Ganz zerſtreut und an der Nord- und Südſeite des Hügelinnern fanden ſich ſehr vereinzelt ornamentirte, wendiſche Scherben. Weiter bergaufwärts, als erſtes Grab einer zweiten Reihe der wenigſtens am Nordabhange erkennbar reihenweiſe angelegten Gräber befand ſich 1)

Grab 16. $8^1/_2$ m Kreisdurchmeſſer, 1 m hoch. Der Erdhügel wird $1^1/_2$ m tief ausgegraben. Im Innern findet ſich 1 m unter der Oberfläche eine etwa 2 m breite, zerſtreute Branderdeſchicht, nur ſpärlich mit Knochenreſten durchſetzt, darin zwei glatte, nichtsſagende Gefäßſcherben.

---

1) Von einer reihenweiſen Anlage der Gräber kann im Allgemeinen nicht die Rede ſein, obſchon am Nordabhange eine gewiſſe reihenweiſe Anordnung nicht zu verkennen iſt. Auf dem Bergrücken, wo die meiſten Grabhügel ſich befunden haben, lagen ſie mehr in Gruppen beieinander. Vergleiche Tafel III.

Grab 17. Durchmeſſer 9 m, 1¼—1½ m hoch. Der Hügel wird 2 m tief ausgehoben. ½ m unter der Oberfläche fand ſich, um 1½ m aus dem Mittelpunkte nach Nordweſt verſchoben, eine 3 cm ſtarke Schicht von zerkleinerten, gebrannten Menſchenknochen, welche ſich auf 30—50 cm ausbreitete, darunter ſtarke Schädeldeckenſtücke. Im Innern der Anlage fanden ſich außerdem an verſchiedenen Stellen ſieben Gefäßſcherben, anſcheinend von verſchiedenen Urnen, dabei eine Scherbe mit Wellenornament.

Grab 18, unmittelbar am Rande des vorbeſprochenen Grabes gelegen, maß 8½ m im Durchmeſſer und war ¾ m hoch. In der Peripherie des Grabes befanden ſich nach Weſten hin, 2¼ m von einander entfernt, zwei Brandbeſtattungen in bloßer Erde, beide die Knochenreſte von ausgewachſenen Menſchen umfaſſend. Während ſich die ſüdlichere dieſer Beiſetzungen etwas flacher ausdehnte und auf einen Raum von 1 m ausgebreitet war, zeigte ſich die mehr nach Norden vergrabene Maſſe als kompakterer Körper von der Größe eines Menſchenkopfes. In dieſer Maſſe befand ſich eine Eiſenbeigabe, beſtehend aus zwei Fragmenten von Beſchlagſtücken aus ½—1 mm dünnem Blech. Das eine dieſer Blechſtücke ſcheint eine eckig ausgeſchnittene, etwa 2½ cm breite Umrahmung geweſen zu ſein, welche, wie drei viereckige Löcher zeigen, aufgenagelt geweſen zu ſein ſcheint. Siehe Zeichnung a in natürlicher Größe. Das hier gleichfalls abgebildete Fragment b hat wahrſcheinlich mit a zuſammen ein Stück gebildet, beide lagen etwa 10 cm von einander entfernt, nicht in gleicher Höhe und waren mit Knochenpartikeln noch feſt zuſammengeroſtet. b iſt an der in der Zeichnung mit einem Pfeil bezeichneten, von Roſt und Sand unablösbaren Stelle ziemlich rechtwinklig umgebogen. Das Stück iſt mit zwei kleineren, gleichfalls viereckigen Löchern durchſchlagen und über dieſe Löcher fort durchgebrochen. In der Mitte desſelben Grabes wurde, auf einer Fläche von 1½ m, in 20—30 cm ſtarker Schicht, intenſiv ſchwarze Branderde aufgedeckt, durchſetzt mit kleinen Knochenpartikeln von zarter Struktur; alſo

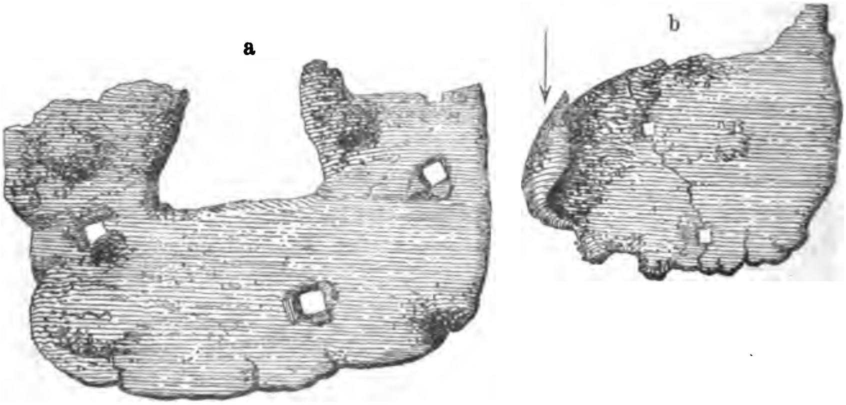


Abbildung 4.

die dritte Beſtattung in demſelben Hügel. An der Oſtſeite, ebenfalls in der Peripherie des Grabes, aber tiefer wie die anderen Brandbeſtattungen, 1 m unter der Erdoberfläche fand ſich noch eine Branderdeſtelle. Knochenreſte, mit denen die Stelle vermiſcht geweſen ſein dürfte, ließen ſich nicht konſtatiren, indeſſen dürfte auch dieſe Maſſe nichts anderes als die Reſte einer Leichenbeſtattung geweſen ſein.

Grab 22. Der Durchmeſſer des Grabes betrug 7 m, die Hügelhöhe 1 m. Das Grab wurde bis auf 1 m unter der Erdoberfläche der Umgebung aufgegraben und enthielt nur im Mittelpunkte zwei Spatenſtiche unter der Erdoberfläche eine Leichenbrandbeſtattung, ſonſt aber im ganzen Innern nichts.

Grab 23, ſchräg am Abhange gelegen, 9—10 m Durchmeſſer, 1—1½ m hoch. Das ganze Innere dieſes Hügels erſchien ohne Inhalt, auch in der Mitte fand ſich die zu vermuthende Leichenbrandbeſtattung nicht. Dagegen wurde am Südrande, alſo dort, wo der Hügel an dem ſteil aufſteigenden Galgenberge am höchſten lag, 1 m tief in der Erde, eine größere Anzahl von Urnenſcherben gefunden, welche anſcheinend von einem Gefäße herſtammten. Die Maſſe iſt gut geſchlemmt, die Scherben dickwandig, zum Theil ornamentirt. Die Ornamentirnng, welche in Dreiecksmuſtern angelegt iſt, beſteht in aufgelegten 10 mm breiten, ca. 5 mm hohen Wulſtſtreifen und eingeſtochenen Muſtern. Nach dieſen Muſtern und der Geſammtbeſchaffenheit müſſen die Scherben, welche den Typus der Deckelurnen aufweiſen, der Uebergangsperiode aus der Bronze- in die Eiſenzeit angehören.

Das Fehlen erkennbarer Leichenbrandreſte dürfte ſo zu erklären ſein, daß die nach der Verbrennung vielleicht nur ſpärlich übrig gebliebenen Knochenreſte flach auf die Erde geſtreut wurden und dann in dem über ſie gehäuften Hügel vergangen und für das Auge nicht mehr wahrnehmbar ſind. Bei der Lage des Grabhügels an der ziemlich ſteilen Bergeswand kann das Tageswaſſer auch ſchneller zur Durchſickerung gekommen ſein und die Auflöſung der kalcinirten Knochen beſchleunigt haben. Schließlich gebe ich auch die Möglichkeit zu, daß der Hügel, der an der Bergſchräge angelegt worden iſt, in der langen Reihe von Jahren, während welcher er beſtand, allmählich bergab gerutſcht iſt und ſo über die urſprüngliche Bodenfläche, auf welcher die Verbrennung und Beſtattung an derſelben Stelle ſtattfand, hinweggerutſcht iſt. Das eigentliche Grab wurde ſo freigelegt und die Verbrennungsreſte vergingen unter atmoſphäriſchen Einflüſſen.

Grab 24 lehnte ſich an die Nordſeite des vorherigen Grabhügels an, war ½ m hoch und hatte 4 m Kreisdurchmeſſer. Auf 1½ m ausgehoben, enthielt der Hügel zwiſchen dem Mittelpunkte und der öſtlichen Begrenzung, 2 m von einander entfernt, zwei ziemlich kompakte Maſſen von Aſche und Knochenreſten, die Beiſetzungsſtellen von zwei verbrannten Leichen. Außerdem wurden mehrere Urnenſcherben aus dem Erdreich dieſes Grabes vereinzelt aufgeleſen, von denen die meiſten ohne charakteriſtiſche Merkmale waren, eine aber tief eingeſtochene Ornamente trägt, wie ſie ſteinzeitlichen Urnen eigen ſind, und mehrere unzweifelhaft wendiſch waren.

Grab 26, deſſen Hügelhöhe 1 m nicht überſchritt, wurde, 6 m im Durchmeſſer, kreisrund, 1 m tief ausgehoben. Zerſtreut in der Erdmaſſe der oberen Schichten fanden ſich mehrere einzelne Gefäßſcherben verſchiedener Perioden. Eine Leichenbrandbeſtattung konnte ich auch in dieſem Grabe nicht nachweiſen.

Grab 27. Die Aushebung dieſes Hügels von 6½ m Durchmeſſer wurde bis auf 1½ m Tiefe bewirkt. Die Höhe des Hügels am Bergabhange betrug 1 m. In der oberen Schicht, einen Spatenſtich unter der Grasnarbe, fand ich zwei wendiſche Scherben von verſchiedenen Gefäßen. Etwa zwei Spatenſtiche unter der Erdoberfläche befand ſich die Leichenbrandbeſtattung vom Mittelpunkte des Hügels um faſt 1½ m nach Weſten verſchoben.

Grab 28, deſſen Hügel 7 m im Durchmeſſer, 1¼ m in der Höhe maß, barg unmittelbar unter der Grasnarbe, 1 m vom Mittelpunkte entfernt, eine kompakte Maſſe von zerkleinerten, gebrannten Menſchenknochen, ohne jede Branderde. An der öſtlichen Seite der Peripherie dehnte ſich eine zweite Beſtattung in einer Mächtigkeit von zwei Handbreiten über eine Fläche von 1½ qm aus. Dieſe Beſtattungsreſte lagen faſt 1 m tief unter der Erdoberfläche und kennzeichneten ſich durch intenſiv ſchwarze, fettige Branderde. Faſt im Centrum der Anlage wurde ½ m unter der Kuppenoberfläche ein nagelartiges Eiſengeräth ausgegraben. Dieſes Geräth war 4¾ cm lang, ſtark kruſtirt und verroſtet und ſchon deshalb und auch an ſich ſchwer zu beſtimmen. Vielleicht iſt der Gegenſtand nur ein abgebrochener Nagel, deſſen flacher Kopf durch Roſten ausgezahnt iſt und oben einen Oxydanſatz hat, welcher mit der urſprünglichen Form nichts zu ſchaffen hat.

Grab 29 wurde als leerer Hügel von ½ m Höhe und 5½ m Durchmeſſer befunden.

Grab 30. Hügelhöhe ½ m, Durchmeſſer 4½ m. Die Aufgrabung wurde bis auf 2 m Tiefe ausgedehnt, weil der Erdboden ſo weit ſchon einmal berührt zu ſein ſchien. ¾ m unter der Kuppenoberfläche lagerte die Verbrennungsſchicht, wenige Zentimeter ſtark, aus Branderde und Aſche mit Knochenreſten untermiſcht, auf einer Fläche von 2—3 qm.

Grab 31. Hügelhöhe 1 m, Durchmeſſer 5½ m, Tiefe der Aushebung 1½ m. Etwas nach Süden verſchoben lagerten, in ausgebreiteter Schichtung mit viel Branderde, die brandigen Beſtattungsreſte, nach den Knochenfragmenten zu urtheilen von einer ſehr ſtarkknochigen Leiche.

Das Grab 32 mußte ich unberührt laſſen, weil auf demſelben eine der beiden Baken errichtet iſt, welche den Schiffern die Einfahrtsrichtung aus den Gewäſſern des Haffs in die Dievenow anzeigen.

Grab 33. Hügelhöhe $^3/_4$ m, Durchmeſſer 6 m. Unmittelbar unter der Grasnarbe im Mittelpunkte die verbrannten Knochenreſte eines Leichnams in Aſche. In der Ebene des Erdbodens lagerte handhoch eine Branderdeſchicht, wie in den meiſten anderen Gräbern. Im Erdreich des Hügels, der bis unter den gewachſenen Boden aufgegraben wurde, fanden ſich einige nicht ſicher zu beſtimmende Urnenſcherben, die ich ihrer Feſtigkeit und Härte wegen für wendiſch zu halten geneigt bin. Auch zwei geſchlagene Feuerſteinſtücke fanden ſich hier vor.

Grab 34. Hügelhöhe 1 m, Durchmeſſer 6 m. Es fand ſich unmittelbar unter der Kuppe, theilweiſe noch an den Wurzeln der Grasnarbe haftend, eine Beſtattung in Form eines Knochenconglomerats in bloßer Erde. In der Höhe der Erdoberfläche und wenig tiefer, nur in der öſtlichen Hälfte und $^3/_4$ m unter der Beſtattung, breitete ſich eine Branderdeſchicht aus, in deren fettigen Beſtandtheilen ſich hin und wieder von dem tiefſchwarzen Untergrunde ſchneeweiße, verkalkte Knochenatome abhoben.

Grab 35. Hügelhöhe 1 m, Durchmeſſer 5 m. Das Grab enthielt eine ſehr ſchwache Brandſchicht, die in dem durch die Lage am Bergabhange bedingten höher gelegenen Theile gar nicht konſtatirbar war. In der Schicht befanden ſich wenige, kaum wahrnehmbare Knochenreſtchen. Die Branderdeſchicht lag auch hier ungefähr in der Erdoberflächenebene, wie das ja auch bei den meiſten bisher aufgedeckten Gräbern ſich gefunden hatte.

Grab 36. Hügelhöhe 1 m, Durchmeſſer 5 m. Das Innere des Hügels erwies ſich als aufgeſchüttet, denn das Erdreich in ihm war durchmiſcht, unter dem Hügel, wo noch zwei Spatenſtiche tief fortgegraben wurde, unberührt.

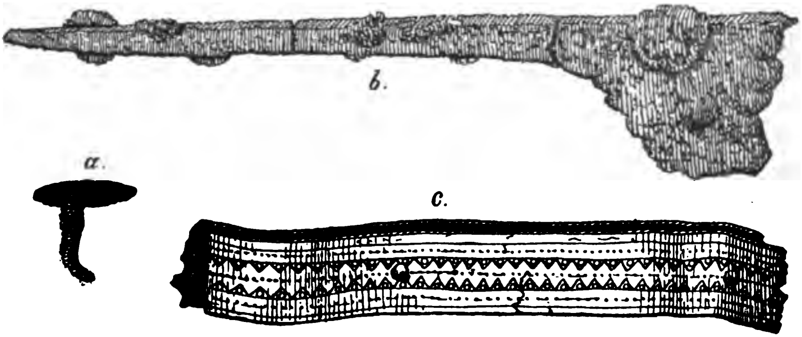


Abbildung 5.

Grab 37. Hügelhöhe $^3/_4$ m, Durchmeſſer $4^1/_2$ m, Tiefe der Aushebung $1^1/_4$ m. In der Brandſchicht lagen zwei größere wendiſche Scherben, augenſcheinlich von derſelben Urne. Ueber der Brandſchicht in der Mitte und unmittelbar unter der Grasnarbe waren die zerkleinerten Reſte gebrannter ſtarker Menſchenknochen in die Erde gepackt. Unvermittelt im Erdreich des Hügels fand ich einen minimalen, ſtark verroſteten, eiſernen Nagel, an der

Spitze umgebogen, der vorſtehend (S. 103) unter a in natürlicher Größe abgebildet iſt. Er erſcheint dadurch merkwürdig, daß der Nagelkopf nicht zentral auf dem Nagelſchafte aufſitzt.

Grab 38. Der Hügel dieſes Grabes war von beſonders üppigem Heidekraut (Erica teteralix) überwuchert, 1¼ m hoch und hatte 6½ m im Durchmeſſer. Im Mittelpunkte unmittelbar unter den Wurzeln des Heidekrautes wurde etwas nach Südoſt verſchoben, eine Maſſe von zerkleinerten und gebrannten Menſchenknochen, kompakt auf einem Raume von ca. 30 cm Durchmeſſer, ohne Branderde beiſammen gefunden. In dieſer Maſſe fand ſich ein eiſerner, ſtark verroſteter Gegenſtand, der in irgend einer Weiſe als Beſchlag gedient haben muß, weil er mit zwei ähnlichen kleinen Nägeln am verbreiterten Theile von beiden Seiten her durchſchlagen iſt, wie der unter a abgebildete Eiſennagel aus dem Grabe 37. Unmittelbar neben dem Knochenconglomerate lag ein doppeltes bronzenes Metallband, an beiden Enden abgebrochen und mit zwei Nieten verbunden. Das obere Band, welches reich und fein ornamentirt iſt, und das untere, welches an beiden Seiten durch zwei feine Randſtriche eingefaßt iſt, werden beide durch die zwei Nieten 2 mm weit aus einander gehalten, ſo daß ein Leder oder ein anderes dünnes Blatt dazwiſchen paßt, dem der Metallſtreifen als Beſchlag oder Einfaſſung gedient zu haben ſcheint. Die Ornamentirung iſt ungemein zart und ſorgfältig ausgeführt und nur flach eingearbeitet. Die Art des Ornaments iſt auf den Schlußſtücken der geflochtenen Halsringe häufig, die faſt in jedem der vielen ſogenannten arabiſchen Hackſilberfunde vorkommen, an denen alle altſlaviſchen Länder reich ſind. Vorſtehend iſt das Beſchlagband unter c bildlich zur Anſchauung gebracht. Ich bemerke zu dieſem Fundſtücke, daß ich es mit eigener Hand von dem Conglomerat des Leichenbrandes abgehoben habe. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſes Bronzeband mit dem in drei Theile zerbrochenen Eiſen zuſammen einem und demſelben Gegenſtande angehört hat. Das Grab wurde bis unter die Branderdeſchicht in gleichem Niveau des Abhanges des Galgenberges zunächſt freigelegt, wobei es beſonders erkennbar wurde, daß die Brandſchicht ſich genau den Formen des Bergabhanges anſchloß. Die Verbrennung war hier übrigens nicht eine ſo totale geweſen, wie in den anderen bisher aufgenommenen Gräbern. Einmal war die ſehr ausgebreitete Brandſchicht verhältnißmäßig mächtig, dann aber war ſie ſtark durchſetzt mit Kohlenſtücken von Eichenholz. Dieſes mußte zur Verbrennung des Leichnams verwendet worden ſein. Die vorgefundenen Knochenreſte waren ebenfalls ſehr zahlreich, ſie waren nicht in der Verbrennungsſchicht auf dem flachen Boden liegen geblieben oder zuſammengeſcharrt, ſondern, wie ich ſchon erwähnte, in dem über der Schicht aufgeworfenen Erdhügel eingeſetzt worden. Die eine feſte Maſſe bildenden, zerbrannten Knochen mit den vorbeſchriebenen Beigabenreſten, welche erkennbarer Weiſe den Brand mitgemacht hatten, befanden ſich, durch das Erdreich des aufgeworfenen Hügels von der Brandſchicht geſchieden, 70—80 cm über dieſer. Unterhalb der Brandſchicht war das Erdreich unberührter Kies. Eine Unterſuchung bis in weitere Tiefe von 1½ m förderte eine Sandſchicht, unter dieſer Mergel und dann wieder Sand zu Tage. Im Hügel fanden ſich mehrfach vereinzelte Scherben und Feuerſteinſplitter vor.

Grab 39 lag ſüdlich von der rothen Bake, erhob ſich einen knappen Meter über den Erdboden und hatte einen Durchmeſſer von 5½ m. Das ganze Innere des Grabes war 1 m unter der Kuppe von einer ziemlich ſchwachen Brandſchicht durchzogen. Die Brandſchicht ſenkte ſich, dem abfallenden Terrain der Bergböſchung entſprechend, nach Norden, nach Süden ſtieg ſie mit dem Berge an. Im Hügel fanden ſich verſchiedene Scherben, auch große Stücke eines kugligen wendiſchen Gefäßes mit Horizontalſtreifen und verſtärktem Rande. Dieſe Gefäßſtücke wurden aber nicht bei einander gefunden, ſondern lagen 3½ m von einander entfernt. Dieſer Umſtand läßt wohl die Vermuthung zu, daß das Gefäß erſt während der Verbrennung oder Beſtattung in Stücke ging. Außerdem fanden ſich eine Anzahl Feuerſteinſplitter im Grabhügel. In der Mitte der Brandſchicht, über eine Fläche von 1 m zerſtreut, lagen die Leichenreſte. Zwiſchen den gebrannten Knochentheilen fand ich zwei eiſerne Nägel von ähnlicher Geſtalt und Größe wie der kleine Eiſennagel aus Grab 37. Dabei lagen andere, durch Feuer und Roſt unförmlich gewordene Eiſenpartikel, die zum Theil noch an den Knochenreſten hafteten.

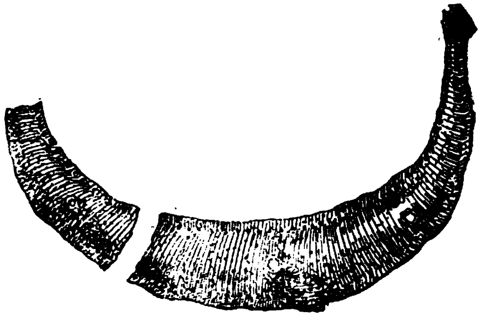


Abbildung 6.

Grab 40. Hügelhöhe 1¼ m. Durchmeſſer 8 m. Ungeachtet ſehr genauer Durchſicht des ganzen Erdreichs in dem umfangreichen Hügel fand ſich, außer wenigen Feuerſteinſplittern, nur eine einzige, nicht ornamentirte Urnenſcherbe in demſelben vor. Unmittelbar unter der Grasnarbe, im Mittelpunkte der Kuppe, war ein größeres Conglomerat von Knochenreſten eingeſetzt. In den Knochen ſteckte das nebenſtehend in halber Größe gezeichnete Beſchlagſtück aus Eiſenblech, nebſt zwei Fragmenten gleichartiger Eiſenblechbeſchläge von 4 und 5½ cm Länge. 1 m unter dieſen Beſtattungsreſten wurde die brandige Verbrennungsſchicht freigelegt. Dieſe breitete ſich über die ganze Fläche des Grabhügels aus, war in der Mitte am ſtärkſten und am intenſivſten geſchwärzt und hörte, nach dem Umkreiſe hin gleichmäßig verlaufend, zuletzt ganz auf. In der Mitte der

Brandſchicht fanden ſich, neben einigen liegen gebliebenen Knochenreſten, ſtark von Brand und Roſt mitgenommene Eiſenblechtheile. Bei genauerer Betrachtung erwieſen ſich dieſe Fragmente als von eben ſolchen Beſchlagblechen herſtammend wie dasjenige, welches ich dem in die Mitte des Hügels eingebetteten Knochenconglomerate entnahm (ſiehe Abbildung S. 105). Der Hügel wurde auf 3 m Tiefe unterſucht und ausgegraben. Verrottete Wurzeln hatten das Ausgraben in dieſer Tiefe veranlaßt. Es hatte ſich nicht gleich feſtſtellen laſſen, daß das Erdreich ſchon einen Spatenſtich unter der Brandſchicht noch unberührt war.

Dieſer Befund der Zuſammengehörigkeit von Beigabenfragmenten in der Brandſchicht, mit ſolchen in den 1 m über dieſer in das Erdreich eingeſetzten Leichenbrandreſten, beſtätigte meine ſchon vorher gewonnene Vorſtellung von der bei Anlage der Hügelgräber auf dem Galgenberge üblichen Beſtattungsart. Die Leiche wurde mit Bekleidung und kleinen Schmuck- oder Ausrüſtungsſtücken (anſcheinend niemals mit dem Schwerte) angethan, auf einen Holzſtoß gelegt und verbrannt. Der Holzſtoß war auf ebener Erde errichtet. Nach ſtattgehabter Verbrennung blieb entweder alles liegen, wie es niedergebrannt war und wurde mit einem Erdhügel überſchüttet, nachdem man die nicht im Brande vergangenen Knochen klein geſchlagen hatte, oder man nahm die Leichenbrandreſte bei Seite, zerkleinerte ſie und ſetzte ſie oben in den Grabhügel, nachdem die Gluth durch Erde erſtickt und der Hügel errichtet worden war. Bei dem vorliegenden Grabe (40) waren von den durch den Brand nicht gänzlich zerſtörten Beigaben einige Fragmente in der Brandſchicht liegen geblieben, während andere Theile mit den Knochen aufgeleſen und in der Kuppe des Hügels mit beigeſetzt worden ſind. Wo ſich in einem Grabe nun mehrere von einander geſondert in der Erde verborgene Leichenbrandreſte vorgefunden haben, da liegen entweder Nachbeſtattungen vor, oder es wurden gleichzeitig an einer Verbrennungsſtelle mehrere Leichen verbrannt und ihre Reſte geſondert in demſelben über der Verbrennungsſtelle errichteten Hügel vergraben.

Grab 41. Hügelhöhe ³/₄ m, Durchmeſſer 3 m. Der Hügel wurde 1³/₄ m tief aufgegraben, war ſichtbar aufgeſchüttet, wie ſeine Erdmiſchung ergab, enthielt aber keinen erkennbaren Inhalt, ſo daß man ihn als leer bezeichnen muß.

Grab 42, Hügelhöhe 1 m, Durchmeſſer 5¹/₂ m, wurde bis auf eine Tiefe von 2 m aufgegraben und enthielt 1 m unter der Kuppe eine ſtarke Schicht von Branderde, hin und wieder mit Knochenpartikeln durchſetzt. Da auch unterhalb der Brandſchicht das Erdreich noch berührt war, wird die Grabſtelle tiefer aufgegraben. Dieſe tiefere Grabung ergiebt jedoch keine Reſultate.

Grab 43. Hügelhöhe 1 m, Durchmeſſer 8¹/₂ m. Das Grab iſt bis auf eine Tiefe von 2 m ausgegraben worden. Im Hügel, 2 m vom

Mittelpunkte und ½ m unter der Kuppenhöhe, fand ſich das Fragment eines aus Sandſtein gefertigten, durchlochten Gegenſtandes, wahrſcheinlich eines Netzſenkers. Die Baſis des Grabhügels iſt von einer kaum 2—3 cm ſtarken Brandſchicht durchzogen, die nur nach der Mitte zu intenſivere Färbung zeigt und wenig mit Knochenpartikeln durchſetzt iſt.

Grab 44 war das letzte von den Gräbern am Nordabhange des Galgenberges, welches ich unterſuchte, es war ½ m hoch und hatte einen Durchmeſſer von 5½ m. Die bis auf 1 m unter der Baſis des Hügels ausgeführte Aufgrabung ergab außer der in der Baſis durchgehenden, ſehr ſchwachen Schichtung dunkel gefärbten Sandes mit wenig Kohlenpartikeln keinerlei Inhalt.

Nachdem dieſes Grab wieder zugedeckt worden war, wurden die Ausgrabungen an der Weſtkante des Berges nahe der abgegrabenen Böſchung nach dem Haff zu fortgeſetzt. In dem dort entſtandenen Sand- bezw. Kiesabſtich wurde während einiger Zeit gerade durch viele Fuhrwerke Kies abgefahren, um damit die Wieſenwege auf dem anſtoßenden Roof auszubeſſern oder aufzuhöhen. Ich beobachtete täglich die Abgrabungsſtelle hinſichtlich etwaiger Fundſtücke und der Zuſammenſetzung des Erdreichs. Die Kies- und Sandmaſſen, welche am Fuße des Berges aufgeladen wurden, ſind von der oberen Bergkante bis auf den Grund der Kiesgrube abgerutſcht, mit ihnen die Grasnarbe, unter welcher ſich hier durch den ganzen Berg etwa ⅓ m unter der Erdoberfläche, dieſer folgend, eine ſcharf abgegrenzte, dunkle Sandſchicht hinzieht, eine alte verwehte und vergangene Grasnarbe. Andere bemerkenswerthe Beobachtungen habe ich bei dieſer durch das Sandabfahren am Galgenberg geſchaffenen Profilfreilegung nicht gemacht.

Grab 46 unterſcheidet ſich von den anderen Grabhügeln, die eine halbkuglige Form haben, dadurch, daß es oben abgeflacht iſt und eine runde Fläche von 12½ m im Durchmeſſer bildet. Der Grabhügel iſt von der Baſis bis zur Flächenkante 220 cm hoch. Ich konnte beim Anfang der Abgrabungsarbeiten nicht zugegen ſein und fand, als ich zur Stelle kam, daß mein ſehr bewährter Vorarbeiter Kemke, um zur Abwechslung die Sache auch einmal anders zu machen, gegen die von mir eingeführte Regel, einen 1 m tiefen Graben, ca. ¾ m breit, von Norden nach Süden durch den großen Hügel zu ziehen im Begriff war. Sonſt wurde immer zuerſt die Grasnarbe von dem abzutragenden Hügel abgeſtochen und dann das Grab ſchichtenweiſe, einen Spatenſtich tief nach dem anderen ausgegraben. Indem ich nun dieſer abweichenden Art der Aufdeckung ausnahmsweiſe ihren Lauf ließ, fand ich ſchon bei näherer Betrachtung der Zuſammenſtellung des Erdreiches, daß ſich etwa ½ m unter der Oberfläche des Hügels eine 1—3 Hand breite Ablagerung dunkler Erde ausbreitete. Unter dieſer lag ziemlich ſcharfer Kies. In der Mitte des durchſtochenen Grabens war die ſchwarze Schicht an einer Seite 70, an der anderen 150 cm lang unterbrochen, ſichtbar durchgraben. Das Erdreich, welches hier den Hügel ausfüllte, war anderer Art wie ſonſt in demſelben; es war eine mit Mergel oder kalkhaltiger Maſſe durchmengte, mehr humoſe Miſchung. Ohne zunächſt die Aufdeckung des Mittelpunktes weiter zu forciren, ließ ich nun die Abdeckung der Grasnarbe und dann die weitere totale Abtragung des Grabhügels vornehmen. 1 m unter der Hügeloberfläche wurde eine kompakte Maſſe von zerkleinerten, gebrannten Menſchenknochenreſten ohne Branderde unmittelbar im Kies gefunden. Die Fundſtelle war ungefähr 2½ m nordöſtlich vom Mittelpunkte der Grabanlage entfernt. 1½ m unter der flachen Oberfläche des Hügels, 4 m vom Mittelpunkte, ſtieß man auf eine Schippe voll intenſiv ſchwarzer, fettiger Branderde, in welcher ich eine knapp 15 mm lange, ſehr fein bearbeitete Feuerſteinpfeilſpitze fand. 2 m weſtlich vom Mittelpunkte dieſes großen Grabes fand ſich eine zweite Beiſetzung von zerkleinerten und gebrannten, zarten Menſchenknochen. Ich hatte ſchon geſagt, daß es zu erkennen war, daß im Mittelpunkte der Grabanlage eine ſpätere Aufgrabung ſtattgefunden hat. Dieſe ließ ſich bei einer Ausbreitung von 2 m bis auf die Tiefe von 3 m verfolgen, wo ſie eine Kiesſchicht berührte, unter welcher ſie ſich im oberen Theile einer Thonſchicht verlor. Die Mächtigkeit der Thonſchicht betrug mehr wie 2 m. Tiefer wurde die Unterſuchung nicht vorgenommen. Es zeigte ſich unzweifelhaft, daß hier das Erdreich niemals berührt worden war. Die Arbeiter hatten mit mir, eingedenk des Sargfundes in Grab 3 im Jahre 1892, dem ſie auch beigewohnt hatten, gehofft, daß ſie hier einen beſonderen Fund zu Tage fördern würden. Die ſichtbar früher ſchon einmal ſtattgefundene, tiefgehende Grabung durch den Hügel hindurch erklärten ſie ſich dahin, daß an dieſer Stelle die Töpfer nach Thon geſucht und gegraben hätten, was früher öfter auf den Galgenbergen der Fall geweſen wäre. Die Branderdeſchicht auf dem Boden des Hügels, welche vorgefunden wurde, war nicht eben, ſondern wellig, jedenfalls der ehemaligen Erdoberfläche, auf der die Verbrennung ſtattgefunden hatte, entſprechend. Wenige Urnenſcherben, die ſich nebſt Feuerſteinſplittern im Grabe fanden und ohne Ornamente oder charakteriſtiſche Zeichen ſind, gehören älteren Perioden an.

Hügel 47 von 4 m Durchmeſſer und 1 m Tiefe aufgegraben. Er enthielt nichts, auch keine Brandſchicht.

Grab 48. Hügelhöhe 1½ m. Die Anlage iſt nicht ganz rund, ſie haftet gewiſſermaaßen an der etwas erhöhter gelegenen Mitte der Hochebene. Der Durchmeſſer des Rundtheiles dieſes Grabes betrug 10 m. Im Mittelpunkte, ¾ m unter der Kuppenhöhe, ſind die gebrannten und zerſchlagenen Knochen ohne Aſche in die Erde gepackt. 1½ m tief lag die Branderdeſchicht. Unmittelbar über dieſer, doch nicht eigentlich in ihr, 1 m nordöſtlich vom Mittelpunkte, lag ein ſtark kruſtirter und verroſteter eiſerner Gegenſtand von 5 cm Länge, wahrſcheinlich ein verbogener Nagel. Mit

Sicherheit läßt ſich das Stück nicht erkennen. Die Brandſchicht wurde noch um 1 m untergraben, ohne daß unter ihr etwas gefunden wurde.

Grab 49 lag mit Grab 50 ſo unmittelbar zuſammen, daß es beſonders wegen des Beiſeitewerfens der Erdmaſſen praktiſcher war, beide gleichzeitig aufzugraben. Grab 49 hat einen Durchmeſſer von 7, Grab 50 einen ſolchen von 5 m, erſteres war 2, letzteres knapp 1 m hoch. $^3/_4$ m unter der Kuppenoberfläche des Grabes 49 fanden ſich die zerſchlagenen Knochenreſte verpackt, in ihnen zwei Eiſenſpitzen von 4 und 6 cm Länge. An anderer Stelle, 1 m unter der Oberfläche, lag neben einem Rippenknochen, der keine Spuren von Verbrennung zeigte, ein Röhrenknochen vom Schwein, ebenfalls ohne Brandmerkmale. Der ganze Befund an Scherben, den der Hügel barg, beſchränkte ſich auf das Randſtück eines wendiſchen Gefäßes mit Wellenornament. Der Leichenbrand im Mittelpunkte rührte ſichtbar von einem kräftigen Menſchen her. In der Mitte der Grabeskuppe ſteckte eine ſtark kruſtirte und verroſtete, abgebrochene Meſſerſpitze, 4 cm lang. Wegen der geringen Tiefe der Fundſtelle dieſes Stückes glaube ich, daß dasſelbe in ſpäterer Zeit unter die Erdoberfläche gerathen ſein kann. Die Baſis des Hügels war ziemlich gleichmäßig mit einer 5—10 cm ſtarken Brandſchicht durchzogen.

Grab 50 enthielt außer einer Brandſchicht von ſehr intenſiv ſchwarzer Färbung und bis zu 30 cm ſtark, die ſich nur über eine $^3/_4$ m große Fläche ausbreitete, in der Baſis des Hügels noch mehrere Scherben von ſtarkwandigen Urnen. Eine Knochenmaſſe war nicht zu entdecken.

Grab 52, in der Mitte des Bergrückens, dicht neben einer ausgewehten ſandigen Stelle neben dem abgegrabenen Weſtabhange, wurde im Durchmeſſer von 11 m abgedeckt. Der Hügel war $1^1/_4$ m hoch und wurde bis auf die Brandſchicht, die 2 m unter der Hügeloberfläche lag, aufgegraben. 1 m tief, in ſüdweſtlicher Richtung vom Mittelpunkte, befand ſich in bloßer Erde die zuſammengepackte Maſſe der Leichenreſte eines Kindes. 2 m ſüdlich vom Mittelpunkte und 2 m tief in der Brandſchicht, die an dieſer Stelle am intenſivſten ſchwarz und am ſtärkſten war, fanden ſich, in dichter Maſſe beiſammen, die Leichenbrandreſte eines ſtarkknochigen Menſchen. An einem haftete ein Endchen Eiſenband, 15 cm breit, durch das vier etwa 15 cm lange Eiſenſtiftchen genietet ſind. Ein kompaktes Stückchen Eiſen von 2 cm im Geviert lag dabei. Im Hügelinnern fanden ſich vereinzelt verſchiedene Scherben von Thongefäßen, vorwiegend wendiſch.

Grab 56 war nicht gleichmäßig rund, ſondern oval angelegt. Der größte Durchmeſſer von Weſten nach Oſten beträgt 10, der kleinere von Norden nach Süden $6^1/_2$ m. Die Höhe des Hügels überſchritt 1 m nicht. Im Innern, gleich oberhalb der Baſis in welcher die Brandſchicht lag, $1^1/_2$ m ſüdöſtlich vom Mittelpunkte fand ſich eine Anzahl Knochenreſte eines verbrannten ausgewachſenen Menſchen. Es ſchien aber, als wenn es nicht alle Knochenreſte waren, die bei der Verbrennung einer Leiche zurückbleiben mußten. Die Knochen waren auf einem Raume von 30 kcm in bloßer Erde beigeſetzt und waren nicht ſtark durchglüht und in verhältnißmäßig großen Stücken vorhanden. Weitere Knochenreſte fanden ſich im Grabe ſonſt nicht. Im Hügel und unter demſelben, wo das Erdreich noch faſt 2 m ausgehoben wurde, fanden ſich, immer vereinzelt und niemals bei einander, mehr Urnenſcherben verſchiedener Zeiten, wie in den vorher von mir aufgenommenen Gräbern.

Grab 58. Dieſes Grab, hart an der Nordkante des Bergrückens gelegen, iſt an ſich zwar kreisrund angelegt, erſcheint aber in der äußeren Form des Grundriſſes faſt herzförmig. Der Hügel von 1$^1/_2$ m Höhe wird total abgetragen. Die ſchwache Brandſchicht in der Hügelbaſis geht nur ſo weit, wie das Grab kreisrund angelegt iſt. Im Hügel ſelbſt befindet ſich, zwei Spatenſtiche unter der Kuppenoberfläche, eine Verpackung zerſchlagener, gebrannter Menſchenknochen im bloßen Kieſe, obenauf ein 7$^1/_2$ cm langer, eiſerner Dorn. Sonſt fanden ſich nur wenige Urnenſcherben vereinzelt im Erdreich des Hügels, von denen mehrere ſicher als wendiſch beſtimmbar waren.

Grab 60, gleich neben Grab 58, war kreisrund angelegt, 1$^3/_4$ m hoch, 8$^1/_2$ m im Durchmeſſer. In der Mitte, $^1/_2$ m unter der Oberfläche im bloßen Kies, förderte der Spaten die Reſte eines verbrannten, aber ſchlecht zerkleinerten Leichnams zu Tage. Beſonders die Hackenbeine waren in der Knochenmaſſe gänzlich unverſehrt. Die Brandſchicht, welche ſich unter der Hügelbaſis ausbreitet, iſt beſonders an der Südſeite tief ſchwarz und kräftig, bis 5 cm ſtark, verläuft indeſſen, nach Norden hin abgeſchwächt, bald gänzlich. Unter der Brandſchicht wurde ein Loch von 3 qm Flächeninhalt noch über 3 m tief ausgehoben, um die Schichtungen des Erdreichs unter dem Hügel zu ſehen. Von oben lagerte bis auf 1$^1/_2$ m kieſiger Sand, $^1/_2$ m ſcharfkörniger Kies, dann $^1/_4$ m Thon und Mergel, darunter Dünenſand. Im Hügel ſelbſt fanden ſich an verſchiedenen Stellen einzelne Urnenſcherben, unter ihnen eine mit tief eingeſtochenem Ornament und Henkelanſatz, unverkennbar ſteinzeitlich. Ein ſehr kräftiger, ausgebrochener Henkel dürfte einer etwas ſpäteren Periode angehören.

Grab 61. 9$^1/_2$ m Durchmeſſer, 1 m Hügelhöhe. Im Grabeshügel, deſſen flache Anlage auffiel, fanden ſich wenige theils unbeſtimmbare, theils wendiſche Scherben. Die Brandſchicht in der Baſis erſtreckt ſich nicht über den ganzen Flächenraum der Anlage, ſondern findet ſich mehr in der Mitte der kreisrunden Grabfläche, in einer Ausdehnung von knapp 2 zu 3 m, ſo intenſiv ſchwarz und ſtark mit Holzkohle ſelbſt von größeren Stücken untermiſcht und reichlich zwei Spatenſtich ſtark, wie ich das noch in keinem Grabe vorher beobachten konnte. Die Verbrennung mußte eine nicht ſehr vollſtändige geweſen ſein. $^1/_2$ m unter der Grabkuppe und ebenſo hoch über der Brandſchicht fand ſich in bloßer Erde der Leichenbrandreſt, nur aus zerkleinerten Knochen ohne Aſchenbeimiſchung oder Branderde beſtehend. Innerhalb dieſer Knochenmaſſe fand ich, außer einem kleinen eiſernen Nagel, ähnlich, vielleicht etwas ſchwächer und kleiner wie derjenige iſt, welchen ich im Grabe 37 gefunden und im Vorhergehenden hier ſchon abgebildet habe, drei winzige Glaspartikel, farblos und anſcheinend von einer kirſchkerngroßen, runden Perle herſtammend. Aus der Leichenbrandmaſſe hob ich alsdann das nebenſtehend in natürlicher Größe abgebildete, ſtrichſtarke, ornamentirte Blechſtück heraus. Daſſelbe iſt dunkelgrün und durch und durch patinirt, wahrſcheinlich von Bronze. An der einen Seite mit einem Loche verſehen, muß das Blech als Zierde irgendwo aufgenagelt oder genietet geweſen ſein. Ich hielt den winzigen und zarten Gegenſtand für ein höchſt wichtiges Fundſtück, denn ich zweifelte von dem Moment ſeiner Auffindung an, wie auch heute noch, keinen Augenblick an dem nordiſchen Charakter oder der nordiſchen Herkunft dieſes Blechfragments. Der Fund war mir das erſte beſtimmende Objekt für das ganze Gräberfeld, ſo geringfügig er an ſich auch erſcheinen mochte. Nachdem ich bereits fünf Wochen, zuerſt bei ſchneidenden Nordwinden, zuletzt unter erdrückender Hitze, Tag aus, Tag ein, in den großen Hügeln immer nur die minimalſten Funde gemacht hatte, wobei mir manchmal ſchon die Hoffnung zu ſinken begann, daß ich bei meinen Grabungen poſitive Reſultate erzielen würde, war es mir nun eine beſonders genugthuende Freude, endlich ein Fundobjekt in Händen zu haben, welches ich für beweiskräftig hielt.

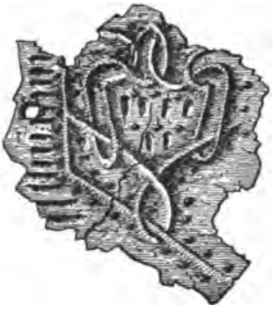


Abbildung 7.

Unter der Brandſchicht wurde der Grabhügel noch auf 3 m ausgehoben, ſo daß die ganze Tiefe der Ausgrabung 4 m betrug. Das einzige bei dieſer Tiefgrabung erzielte Reſultat war die Feſtſtellung, daß das Erdreich unter dem Hügel aus reinem, durchaus unberührtem, ganz gleichmäßig gelbem Sande (ziemlich grobkörnig) beſtand.

Grab 62. Hügelhöhe 2 m, Durchmeſſer 9½ m. Weder in noch unter dem Hügel finden ſich die erwarteten Knochenreſte; auch keine Brandſchicht iſt wahrnehmbar. In Höhe des den Hügel umgebenden Erdbodens befindet ſich, 1 m ſüdlich vom Mittelpunkte, eine handbreite Schicht tiefſchwarzer Holzkohlenreſte, die ſich ½ m in die Länge und ¼ m in die Breite ausdehnten. Knochenpartikel waren mit dem Auge nicht in dieſer Kohlenſchicht wahrnehmbar. Der Hügel erſchien in ſeiner äußeren Form oben abgeflacht und nicht ſo gekuppelt wie die anderen Gräber faſt alle, ſo daß ich bei der kartographiſchen Aufnahme des Gräberfeldes erſt dieſen Hügel auch zu den ſchon einmal berührten Gräbern gezählt hatte. Ich nehme nun an, daß das auch richtig war und die Beſtattungsreſte ſich in der nicht mehr vorhandenen Kuppe, oder ſonſt in dem ſchon einmal umgegrabenen Hügel befunden haben, von dem ein kleiner Theil der Brandſchicht zufällig nicht umgegraben wurde. Dieſer Theil kann die wenig ausgebreitete Holzkohlenſchicht geweſen ſein, welche ich als einzige Abweichung in Höhe des Erdbodens fand.

Grab 63. 1 m Hügelhöhe, 7 m Durchmeſſer. Das Grab enthält außer vier zerſtreut aufgefundenen Scherben einer ſtarkwandigen Urne eine ſehr ſchwache Brandſchicht. Dieſe iſt auch nur noch im Mittelpunkte der Anlage, und hier auch nur noch wenig, wahrnehmbar. Sie iſt mit winzigen Knochenreſten ſchwach durchſetzt.

Grab 64, 1 m Hügelhöhe, 8 m Durchmeſſer, enthielt außer einer ſchwachen, wenig mit Knochenpartikeln durchſetzten Brandſchicht auf der Sohle des Grabes nichts Bemerkenswerthes.

Ebenſo verhielt es ſich mit

Grab 65, welches bei einem Durchmeſſer von 8 m ³/₄ m hoch war.

Grab 66 war ziemlich 1 m hoch und hatte 6 m Durchmeſſer. 1¹/₂ m ſüdweſtlich vom Mittelpunkte des Hügels, zwei Spatenſtiche unter ſeiner Grasnarbe, fand ſich im bloßen Kies ein Eiſenſtück, ähnlich einer Kramme, die oben breit geſchlagen iſt und eine Länge von 3 cm hat. Die Brandſchicht zog ſich nicht durch den ganzen etwas am Abhange gelegenen Hügel, ſondern nur durch ſeine ſüdliche Hälfte, in der ſie ſtellenweiſe ſtark und tiefſchwarz, auch mit größeren Holzkohlenſtücken untermiſcht war. In gleicher Höhe mit der faſt ſchon in der Mitte des Hügels verlaufenden Brandſchicht in der Baſis des Grabes wurde, 1 m vom Mittelpunkte in nordweſtlicher Richtung, das Bodenſtück einer Urne ausgegraben. Etwa 20 cm über der Branderdeſchicht in bloßer Erde waren reichlich drei Hände voll zerkleinerter, gebrannter Menſchenknochen beigeſetzt.

Grab 68. 1¹/₄ m Hügelhöhe, 10¹/₂ m Umfang. Das Erdreich in dieſem Hügel war ſehr gemiſcht, enthielt aber außer einer einzigen ornamentirten wendiſchen Scherbe keinerlei Fundſtücke. Die Brandſchicht, welche die Baſis des ganzen Hügels durchlief, war kaum 10 cm ſtark und mehr aſchig wie kohlig. Die Leichenverbrennung ſcheint eine radikale geweſen zu ſein, ſo daß keinerlei Reſte vom Leichenbrand weiter zu finden waren, als eben die Aſcheſchicht.

Grab 72. ³/₄ m Hügelhöhe, 6 m Durchmeſſer. Der Grabhügel erſcheint an ſich inhaltlos. Kleine Knochenpartikel finden ſich in der dünnen, mehr grauen wie ſchwarzen Brandſchicht, die ſich ziemlich ſtark, ca. 30—40 cm, durch die Hügelbaſis hinzieht. Während ſonſt die Erde unter der Brandſchicht ſelten tiefer wie ¹/₂ m bei den anderen Gräbern als ſchon berührt erkennbar war, war die Erde bei dieſem Grabe ſichtbar bis auf 2 m unter der Brandſchicht ſchon berührt. Erſt in dieſer Tiefe erſchien die gelbe, kieſige Sandſchicht gleichmäßig unberührt, was noch deutlicher bei dem darunter in halber Meterſtärke anſtehenden, weißen Sande der Fall war. Dieſer wurde noch bis in den ſich unter ihm befindlichen, feſten, hellgelben, thonhaltigen Lehm hinein ausgegraben. Oberhalb des unberührten, weißen Sandes zeigten ſich in dem gelben, kieſigen Sande im durchwühlten Erdreich Stellen von dunkler, braungrauer Erde, die im Durchſchnitt ſcharf begrenzt erſchienen. In dieſen dunkleren, aber nicht kohligen Conglomeraten fanden ſich Scherben von verſchiedenen Urnen vor, was außerhalb dieſer Conglomerate übrigens auch der Fall war. 2 m unter der Erdoberfläche, an der ſüdweſtlichen Peripherie des Grabes, fand ſich eine beſonders große Maſſe von der dunklen braungrauen Erde, die wohl 1/2 m im Durchmeſſer hatte. Ein beſonderer Inhalt oder Abweichung in der Gleichmäßigkeit der Maſſe zeigte ſich nicht.

Grab 73. Hügelhöhe 1/2 m, Durchmeſſer 7 m. Der flache, kreisrunde Hügel enthielt zwei Spatenſtiche unter der ihn umgebenden Erdebene eine ſchwache Brandſchicht, mit der nach unten hin die humoſe, gemiſchte Erde des Hügels endigte. Noch unter der Brandſchicht und auch im Hügel fanden ſich eine Anzahl Scherben verſchiedener Perioden an den verſchiedenſten Stellen, ebenſo ein Stück von einem größeren Schleifſteine. 1/2 m unter der Brandſchicht war der Boden unberührt, erſt gelber, dann weißer Sand.

Grab 74 lehnt ſich an die Oſtſeite des Grabes 72 an und hat eine Höhe von 1, einen Durchmeſſer von 5 1/2 m. Vom Mittelpunkte 1/4 m öſtlich, 1/2 m unter der Grasnarbe, fand ſich in den wohl über eine Stelle von 1 m verbreiteten Leichenreſten ein aus zwei Silberplättchen beſtehendes Beſchlagſtückfragment. Das Fragment iſt in nächſtfolgender Abbildungsgruppe unter A wiedergegeben. Die drei Nieten, welche die Plättchen zuſammenhalten, ſind verſchieden ſtark. Die Leichenbrandreſte, in denen ſich das Stück vorfand, zeigten Knochenreſte von zarter Struktur. In ihnen fand ſich ferner Eiſen in geringen Reſten und von nicht mehr erkennbarer Form. Sowohl im Hügel, wie unter demſelben, durch deſſen Baſis ſich eine ſchwache Brandſchicht zog, fand ſich eine Anzahl Scherben und zwar mehr wie ſonſt in den anderen bisher aufgenommenen Gräbern, von denen die meiſten wendiſch ſind. Unter der Brandſchicht war die Erde noch 1 1/2 m tief gemiſcht und berührt und mit Scherben der verſchiedenſten prähiſtoriſchen Perioden durchſetzt. Sand mit kieſiger Vermengung, der nach unten hin weißer wurde und zuletzt in mergeligen Lehm überging, enthielten die Schichten, die durchgraben wurden.

Grab 75 erreichte, ſanft anſteigend, die Höhe von 1 m und hatte einen Durchmeſſer von 11 1/2 m. Der im Vergleich zu den anderen Gräbern immerhin flache Hügel iſt abſolut kreisrund angelegt. Schon beim Abgraben des erſten Spatenſtichs unter der fortgenommenen Grasnarbe zeigte ſich eine Stelle von ca. 2 m Durchmeſſer, 1 m ſüdweſtlich vom Mittelpunkte der Anlage, die von Eiſenoxyd geröthet war. Feſte Eiſentheile waren im ſandigen Kies indeſſen nicht mehr zu finden. Einen Spatenſtich tiefer war die Erde von vergangenem Eiſen noch ſtärker geröthet.

In dieſer Schicht fanden ſich in den Knochenreſten des Leichenbrandes folgende, natürlich groß in beigegebener Zeichnung dargeſtellten Beigaben:

I. Das Endſtück eines durch zwei Niete zuſammengehaltenen bronzenen Beſchlagſtückes, auf deſſen einer Seite noch deutlich ein ähnliches Ornament zu erkennen iſt, wie auf dem Bronzebande aus Grab 38, deſſen Gleichartigkeit mit Ornamenten auf arabiſchen Schmuckſachen auf Seite 104 erwähnt worden iſt.

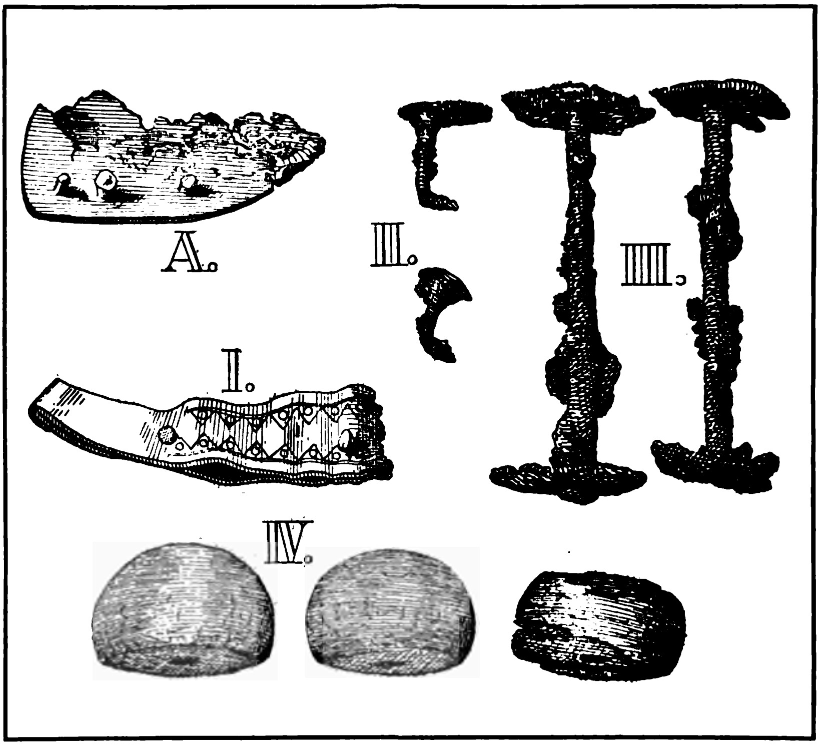


Abbildung 8.

II. Zwei kleine eiſerne Nägel mit umgeſchlagener Spitze.

III. Zwei doppelköpfige Nietnägel aus Eiſen, außerdem einige Eiſenbrocken, deren Form nicht mehr beſtimmbar iſt und

IV. Drei Knochenkugeln, die unten abgeflacht und mit einem Loche verſehen ſind.

Die wenigen im Erdreich des Grabes gefundenen Scherben waren wendiſch.

Die abgeflachten Knochenkugeln, welche in der Maſſe der Knochenreſte ſich ſo ausnahmen, als gehörten ſie zu dieſer, konnte man auf den erſten Blick leicht für Gelenkkugeln halten. Auch nachdem ich dieſe Fundobjekte einem Mediziner vorgelegt hatte, der mir dieſelben, ohne Aufſchluß zu geben, achſelzuckend zurückgab, neigte ich noch der Anſicht, daß ſie abnorme Knochenbildungen des menſchlichen Körpers ſein könnten, ſo ähnlich waren ſie in Struktur und Färbung der Knochenmaſſe, in welcher ſie ſich vorgefunden hatten. Die drei Kugeln, von denen die eine leider im Brande zerſprungen oder zerdrückt war, ſind von gleicher Größe, $1^3/_4$ cm hoch und haben an der kreisrunden Abflachung einen Durchmeſſer von 2 cm. Den richtigen Weg, der einzuſchlagen war, um dieſe wichtigen Fundobjekte zu erklären, verdanke ich Herrn Dr. O. Olshauſen in Berlin, der mich auf die einſchlägige nordiſche Literatur verwies.

Die ſkandinaviſchen Prähiſtoriker bezeichnen dieſe abgeflachten, mit einer Einbohrung verſehenen Knochenkugeln als „Spielſteine“. Dieſelben waren Spielfiguren eines Brettſpieles, das nur bei Seefahrern üblich war. Das Brett war mit Stiften verſehen, auf welche die Steine beim Spielen feſt aufgeſteckt werden konnten, ohne daß eine Verſchiebung der Steine beim Schwanken des Schiffes möglich war, denn nur während der Schiffsfahrt wurden dieſe Stiftbretter des ſchachähnlichen Spieles benutzt. Bisher ſind Spielſteine dieſer Art nur in Skandinavien und dort auch nur in Gräbern der Vickingerzeit gefunden. Unter anderen Forſchern ſchildert Montelius dieſe „Spelbrika af ben“ und bildet ſie ab in ſeiner 1873—75 in Stockholm erſchienenen Antiquités Suédoises, Jernäldern II, Seite 133, Nr. 451. O. Rygh theilt „Spillbrikkers“ von Knochen und Glas aus älterer Eiſenzeit (Aeldre jernalter) in Norske oldsager, Chriſtiania 1880, Nr. 177—179, mit. Bei Sophus Müller, Orning af Danmarks oldsager, Kjøbenhavn 1888—1895, ſind die Spielſteine in der Epoque des vikings, Seite 102 unter Nr. 621 als Pièces de damiers aufgeführt und auf Tafel XXXIX unter 621 ebenſo abgebildet, wie diejenigen aus dem Wolliner Galgenberggrabe ausſehen.

Grab 76 erreichte bei einem Durchmeſſer von $10^1/_2$ m die ziemlich beträchtliche Höhe von $2^1/_4$ m. Beim Abtragen des Hügels wird in demſelben, zwei Spatenſtiche unter der Grasnarbe, ein Stück Holz von 11 cm Länge, 3 cm Breite und $1^1/_2$ cm Stärke gefunden. 1 m unter der Kuppenoberfläche des Hügels lag weſtſüdweſtlich vom Mittelpunkte in bloßer Erde der Leichenbrandreſt eines Kindes. Unter den Knochenbruchſtücken befand ſich ein Stück Unterkiefer, an dem man ſehen konnte, daß noch nicht alle Zähne geſchichtet hatten. $1^1/_2$ m nordweſtlich vom Mittelpunkte in gleicher Höhe wurde eine doppelt kopfgroße Brandmaſſe ausgegraben, welche Knochenreſte eines kräftig gebauten Menſchen enthielt. In dieſen ſteckte ein Stückchen 15 cm breites Eiſenband, welches im rechten Winkel umgebogen war und in dem ein 2½ cm langer eiſerner Nagel ſteckte, mit welchem das Eiſenband aufgenagelt geweſen war. Der Nagel war an der Spitze ½ cm lang umgeſchlagen. Dabei lag ein Nagel oder Dorn von 3½ cm Länge, ebenfalls aus Eiſen. Im Hügel ſelbſt befanden ſich außer den beiden verſchiedenen Leichenbrandreſten über oder direkt auf der Brandſchicht, welche 2¼ m unter der Kuppenhöhe, alſo in der Baſis lag, 2½ m nordweſtlich vom Mittelpunkt, 1 m von einander entfernt, drei große Zähne vom Schweine und ein Stück vom Unterkiefer eines Wildſchweinebers. In Letzterem ſteckte noch ein ziemlich kräftiger Hauer. Dieſe Knochen und Zähne zeigten keinerlei Spur von Verbrennung. Weil ſie auf der Brandſchicht direkt auflagen, den Brand aber nicht mitgemacht haben, auch nach Art ihrer Lage und der Tiefe von 2¼ m unter der Erdoberfläche des Grabhügels wegen nicht gut ſpäter, gelegentlich an zwei meterweit von einander entfernten Stellen eingegraben ſein können, ſo müſſen ſie vor Aufwerfung des Hügels ſelbſt und nach ſtattgehabter Verbrennung dort hingeworfen worden ſein, wo ſie gefunden wurden. Eingedenk des Umſtandes, daß ſchon im Grabe 49 ſich eine Rippe und ein Röhrenknochen vom Schweine in unverbranntem Zuſtande vorfand, glaube ich, daß man hier wohl die Ueberbleibſel eines Schweinskopfes als Reſte eines Leichenſchmauſes anſehen kann, der ſtattgefunden haben müßte, bevor der Hügel aufgeworfen war, ſomit alſo während des Aktes der Beſtattung ſelbſt.

In der Baſis des Grabhügels, 1½ m ſüdöſtlich vom Mittelpunkte, fand ſich, ſichtbar an einer Stelle zuſammengeſcharrt, die verhältnißmäßig reiche Maſſe von Knochenreſten eines verbrannten Menſchen, die Hauptbeſtattung des Grabes, im Brande liegend, ohne jede Beigabenreſte. Die Brandſchicht, welche um die Knochenpartikel herum am intenſivſten war, hatte eine Stärke von 30—10 cm und zog ſich von Nordweſt nach Südoſt faſt von einer Seite bis zur anderen Seite des Hügelinnern hin, alſo faſt 10½ m lang. Dagegen erreichte ſie nur eine Breite von 3 m an der breiteſten Stelle. Hieraus ſchloß ich, daß der Todte bei der Verbrennung in der Längsrichtung der Brandſtelle und der Reſte des Scheiterhaufens gelegen haben wird, alſo von Südoſt nach Nordweſt. Dieſe Lage entſpricht der Situation des Bergrückens, der nach Südoſten bis zum ſchrägen Abhange eine Hochebene von 38 m, nach Nordweſten eine ſolche von 14 m bildet, die ſich nach den Seiten weit ausdehnt und einen großen freien und ebenen Platz darbot. Auf dieſem konnte ſich eine nach Tauſenden zählende Trauerverſammlung ſo gruppiren, daß ſie, wenn der Todte mit dem Kopfe nach Nordweſten lag, vom Fußende der zu verbrennenden Leiche aus der Beſtattung zuſehen konnte. Hiernach ſcheint es, daß bei der Verbrennung der Leichen eine ſich nach beſtimmten Himmelsgegenden richtende Lage der Todten nicht üblich war, ſondern daß man dabei nur auf lokale Verhältniſſe Rückſicht nahm.

Weil dieſes Grab in der Nachbarſchaft desjenigen liegt, aus welchem Lemcke ſ. Z. einen Sarg mit Skelett ausgegraben hatte, ſo hatte ich ſchon auf jeden Fall eine tief gehende Untergrabung des Hügels vorgeſehen. Unter der Brandſchicht wurde dann die Grabſtelle noch um 4 m aufgegraben. Es ergab ſich hierbei ganz unberührtes Erdreich, beſtehend zuerſt aus Kies, dann heller gelblicher Thon, reiner weißer Sand und zum Schluß ſcharfer, grobkörniger, röthlicher Kies.

Grab 77. Hügelhöhe über 1 m, Durchmeſſer 9 m. Das Grab enthielt bis zur Baſis, in der ſich nur die ziemlich ſchwache Brandſchicht zeigte, vereinzelt Scherben meiſt wendiſchen Charakters.

Grab 78. Hügelhöhe 1½ m, Durchmeſſer 11 m. Das Grab wurde bis auf 2 m Tiefe aufgegraben. Außer einer Anzahl zerſprengter Urnenſcherben älterer Zeiten wurden in der Brandſchicht nur vereinzelte Partikel gebrannter Menſchenknochen gefunden.

Grab 79 enthielt ebenfalls nur die mit Knochenreſten durchſetzte Brandſchicht. Der Grabhügel war knapp 1 m hoch und hatte 8 m Durchmeſſer.

Grab 80. Hügelhöhe ½ m, Durchmeſſer 9 m. In der Baſis des Hügels lag eine ziemlich ſtarke Brandſchicht, welche nach Norden hin ſtärker, nach Süden und Weſten hin ſchwächer verlief. Etwa ¾ m vom Umkreiſe fand ſich in der Höhe unmittelbar über der Brandſchicht, ſtehend, in bloßer Erde ein kleines, henkelloſes Gefäß, wahrſcheinlich ein Trinkgefäß. Einen Inhalt hatte es, abgeſehen von der Erde, die es anfüllte, nicht. Vielleicht war es bei der Leichenbeſtattung bezw. Verbrennung irrthümlich ſtehen geblieben und überſchüttet worden und ſo in den Grabhügel gekommen. Das Gefäß iſt 6½ cm hoch, hat 7 cm Oeffnungsdurchmeſſer und 9 cm Durchmeſſer an der 1½ cm unter der Oeffnung liegenden Stelle, an welcher der eingezogene obere Rand ſich in den Wandungen nach innen kehrt. Der Bodendurchmeſſer beträgt 6½ cm. Die Maſſe, aus welcher das fauſtgroße Thongefäß gefertigt iſt, iſt grobkörnig und ſchwarzgrau von Farbe, roh gearbeitet, dabei aber gleichmäßig in der Form. Der Boden iſt flach und nach Art der wendiſchen Gefäße mit einem eingedrückten kreisrunden Muſter geſchmückt. Der Topf iſt ſonſt ohne Ornamente und iſt nebenſtehend abgebildet.

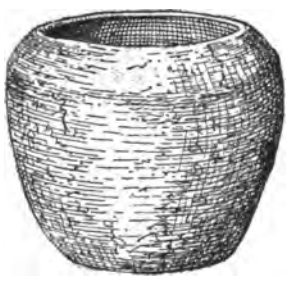


Abbildung 9.

Grab 81. Der größte Grabhügel des Galgenberges. Hügelhöhe 1½ m, Durchmeſſer 20 m, konnte ſeiner Flächenausdehnung wegen nicht in derſelben Weiſe aufgegraben werden wie die anderen Gräber. Nachdem der Hügel von ſeiner Grasnarbe befreit war, wurde ein Ausſtich aus demſelben gemacht, nach Art eines ausgeſchnittenen Tortenſtückes, im Mittelpunkte ſich zuſpitzend. Das aus dem Ausſchnitte gehobene Erdreich wurde auf den Hügelrand geworfen und in derſelben Art dann der Hügel gewiſſermaſſen ausſtichsweiſe unter Umſchwenken um den Mittelpunkt umgewendet, rejolt. Auf dieſe Weiſe wurde der Hügel an allen Stellen bis auf eine Tiefe von $2^1/_2$ m unterſucht und aufgedeckt. Es fand ſich dabei, daß der ganze Hügel in ſeiner Baſis von einer handbreiten Brandſchicht durchzogen war, die ringsherum 1 m von der Peripherie innen aufhörte. Dieſe Brandſchicht war auf eine gleichfalls ungefähr handbreite Schicht ſchneeweißen Sandes gebettet. Der Sand war überall ziemlich gleichmäßig vertheilt, manchmal aber etwas ſchwächer ausgebreitet, er reichte nur ſo weit, wie die Brandſchicht ſelbſt. Sicher war er keine natürliche Ablagerung. Ueber der Brandſchicht ſchnitt das Profil des Hügeldurchſtichs mit hellgelbem Sande ab, aus welchem der flach anſteigende, kreisrunde Grabhügel gebildet war. Unter dem ſcharf ſich abgrenzenden ſchneeweißen Sande war das Erdreich bis in die Tiefe der Aufgrabung gleichartiger, gelbgrauer Sand, feinkörniges Dünengebilde. In Höhe der Brandſchicht außerhalb derſelben $^1/_2$—1 m vom Umkreiſe des Hügels nach innen, fanden ſich ringsherum in ziemlich gleichmäßigen Abſtänden 36 kleine Brandſtellen, kompakt bei einander liegende Maſſen von Holzkohle, ohne jede anderen Beſtandtheile. Es war an der brandrothen, durch Feuer gehärteten Lehm- oder thonhaltigen Sandſchicht deutlich zu erkennen, daß die Kohlenmaſſe nicht etwa hierher gepackt, oder durch Verkohlen von Holz ohne Feuer, ſondern an Ort und Stelle durch hellen Feuerbrand entſtanden ſein mußte. Dieſe kleinen Brandflecke, welche ſich um den Grabhügel im Kreiſe herumzogen, waren ungefähr je 2 m von einander entfernt.

Im Hügel, über der Brandſchicht fand ſich eine abgebrochene, von Feuer und Roſt ſtark angegriffene, eiſerne Pfeil- oder Lanzenſpitze, mit flachem Blatte und ſchwacher Mittelrippe, die nachfolgend unter I in halber Größe abgebildet iſt, ferner, ſiehe Fig. II, ein doppelköpfiger Nagel aus Eiſen, gleichfalls in halber Größe abgebildet. Außerdem wurde $^1/_2$ m unter der Oberfläche das in der nachfolgenden Zeichnung mit III gekennzeichnete Gefäß ausgegraben. Daſſelbe lag im bloßen Sande und war auch nur mit Sand gefüllt. Es iſt 11 cm hoch, verjüngt ſich ſtark nach unten bis zu einem Durchmeſſer der geraden Standfläche von $6^1/_2$ cm. Leider iſt das Gefäß beim Ausgraben von einem Spatenſtiche getroffen und beſchädigt worden. Eigenthümlich iſt die Ornamentirung unterhalb des Randes. Sie iſt, was ſonſt bei wendiſchen Gefäßen wohl noch nicht beobachtet worden iſt, nicht fortlaufend und ſich wiederholend, ſondern frei, ſich beſtändig ändernd, entworfen. Der Ornamentſtreifen macht faſt den Eindruck, als wenn er irgend welche Schriftzeichen imitiren ſollte. Die Farbe des Gefäßes iſt dunkelgrau, es iſt roh und aus grobkörniger, im Bruche ſchwarzer Thonmaſſe gefertigt. Weiter unvermittelt im Erdreich über der Brandſchicht wurde die unter IV abgebildete Perle aus blauem Glasſchmelz gefunden. Dieſes in ſeiner Art einzige Stück iſt moſaikartig mit gelben und ziegelrothen Einſchmelzungen farbig belebt. Die Abbildung zeigt die Perle in ihrer natürlichen Größe. Im Grabhügel über der Verbrennungsſchicht befanden ſich, ziemlich im Mittelpunkte und in der weſtlichen Hälfte, die Knochenconglomerate von drei verſchiedenen Leichenverbrennungen. In einem dieſer Conglomerate ſteckte der unter V abgebildete Doppelnagel aus Eiſen, noch einmal ſo groß wie die Abbildung; ſein einer Kopf iſt flachrund, der andere flachviereckig. Außerdem war der Hügel ſpärlich durchſetzt mit Urnenſcherben verſchiedener Zeitperioden, doch ließen ſich wenige davon genauer beſtimmen, weil nur eine geringe Zahl ornamentirt war. Die ornamentirten Scherben aber waren wendiſch. Neben ihnen fanden ſich aber auch eine Urnenſcherbe mit Henkelanſatz und das Fragment eines ſauber polirten Steinbeiles.

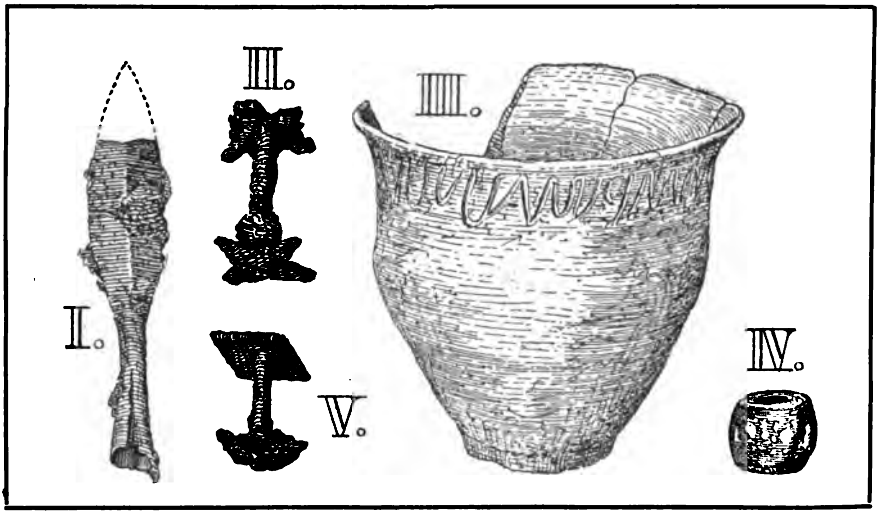


Abbildung 10.

In der Brandſchicht ſelbſt lag der untere Theil einer dunkelgrauen, ſich nach unten verjüngenden Urne, deren Form bei 5 cm Bodendurchmeſſer der unter III abgebildeten ſehr ähnlich geweſen ſein dürfte; auch ihre rohe Ausführung, wie der grobe Thon der beiden Gefäße iſt gleichartig.

Unter der Brandſchicht wurde in der Mitte des Hügels noch eine tiefere Grabung vorgenommen, bei welcher noch mehrere vereinzelte Urnenſcherben an's Tageslicht gefördert wurden, einige ließen ſich als ſteinzeitlich erkennen. ½ m unter der Brandſchicht, ziemlich weit nach Oſten lagen die unverbrannten Theile der Schädeldecke eines Menſchen im bloßen Erdreich. Bei genaueſter Nachforſchung fanden ſich keinerlei Anzeichen, daß irgend etwas Weiteres wie dieſe Schädelfragmente vorhanden geweſen ſein punkte ſich zuſpitzend. Das aus dem Ausſchnitte gehobene Erdreich wurde auf den Hügelrand geworfen und in derſelben Art dann der Hügel gewiſſermaſſen ausſtichsweiſe unter Umſchwenken um den Mittelpunkt umgewendet, rejolt. Auf dieſe Weiſe wurde der Hügel an allen Stellen bis auf eine Tiefe von 2½ m unterſucht und aufgedeckt. Es fand ſich dabei, daß der ganze Hügel in ſeiner Baſis von einer handbreiten Brandſchicht durchzogen war, die ringsherum 1 m von der Peripherie innen aufhörte. Dieſe Brandſchicht war auf eine gleichfalls ungefähr handbreite Schicht ſchneeweißen Sandes gebettet. Der Sand war überall ziemlich gleichmäßig vertheilt, manchmal aber etwas ſchwächer ausgebreitet, er reichte nur ſo weit, wie die Brandſchicht ſelbſt. Sicher war er keine natürliche Ablagerung. Ueber der Brandſchicht ſchnitt das Profil des Hügeldurchſtichs mit hellgelbem Sande ab, aus welchem der flach anſteigende, kreisrunde Grabhügel gebildet war. Unter dem ſcharf ſich abgrenzenden ſchneeweißen Sande war das Erdreich bis in die Tiefe der Aufgrabung gleichartiger, gelbgrauer Sand, feinkörniges Dünengebilde. In Höhe der Brandſchicht außerhalb derſelben ½—1 m vom Umkreiſe des Hügels nach innen, fanden ſich ringsherum in ziemlich gleichmäßigen Abſtänden 36 kleine Brandſtellen, kompakt bei einander liegende Maſſen von Holzkohle, ohne jede anderen Beſtandtheile. Es war an der brandrothen, durch Feuer gehärteten Lehm- oder thonhaltigen Sandſchicht deutlich zu erkennen, daß die Kohlenmaſſe nicht etwa hierher gepackt, oder durch Verkohlen von Holz ohne Feuer, ſondern an Ort und Stelle durch hellen Feuerbrand entſtanden ſein mußte. Dieſe kleinen Brandflecke, welche ſich um den Grabhügel im Kreiſe herumzogen, waren ungefähr je 2 m von einander entfernt.

Im Hügel, über der Brandſchicht fand ſich eine abgebrochene, von Feuer und Roſt ſtark angegriffene, eiſerne Pfeil- oder Lanzenſpitze, mit flachem Blatte und ſchwacher Mittelrippe, die nachfolgend unter I in halber Größe abgebildet iſt, ferner, ſiehe Fig. II, ein doppelköpfiger Nagel aus Eiſen, gleichfalls in halber Größe abgebildet. Außerdem wurde ½ m unter der Oberfläche das in der nachfolgenden Zeichnung mit III gekennzeichnete Gefäß ausgegraben. Daſſelbe lag im bloßen Sande und war auch nur mit Sand gefüllt. Es iſt 11 cm hoch, verjüngt ſich ſtark nach unten bis zu einem Durchmeſſer der geraden Standfläche von 6½ cm. Leider iſt das Gefäß beim Ausgraben von einem Spatenſtiche getroffen und beſchädigt worden. Eigenthümlich iſt die Ornamentirung unterhalb des Randes. Sie iſt, was ſonſt bei wendiſchen Gefäßen wohl noch nicht beobachtet worden iſt, nicht fortlaufend und ſich wiederholend, ſondern frei, ſich beſtändig ändernd, entworfen. Der Ornamentſtreifen macht faſt den Eindruck, als wenn er irgend welche Schriftzeichen imitiren ſollte. Die Farbe des Gefäßes iſt dunkelgrau, es iſt roh und aus grobkörniger, im Bruche ſchwarzer Thonmaſſe gefertigt. Weiter unvermittelt im Erdreich über der Brandſchicht wurde die unter IV abgebildete Perle aus blauem Glasſchmelz gefunden. Dieſes in ſeiner Art einzige Stück iſt moſaikartig mit gelben und ziegelrothen Einſchmelzungen farbig belebt. Die Abbildung zeigt die Perle in ihrer natürlichen Größe. Im Grabhügel über der Verbrennungsſchicht befanden ſich, ziemlich im Mittelpunkte und in der weſtlichen Hälfte, die Knochenconglomerate von drei verſchiedenen Leichenverbrennungen. In einem dieſer Conglomerate ſteckte der unter V abgebildete Doppelnagel aus Eiſen, noch einmal ſo groß wie die Abbildung; ſein einer Kopf iſt flachrund, der andere flachviereckig. Außerdem war der Hügel ſpärlich durchſetzt mit Urnenſcherben verſchiedener Zeitperioden, doch ließen ſich wenige davon genauer beſtimmen, weil nur eine geringe Zahl ornamentirt war. Die ornamentirten Scherben aber waren wendiſch. Neben ihnen fanden ſich aber auch eine Urnenſcherbe mit Henkelanſatz und das Fragment eines ſauber polirten Steinbeiles.

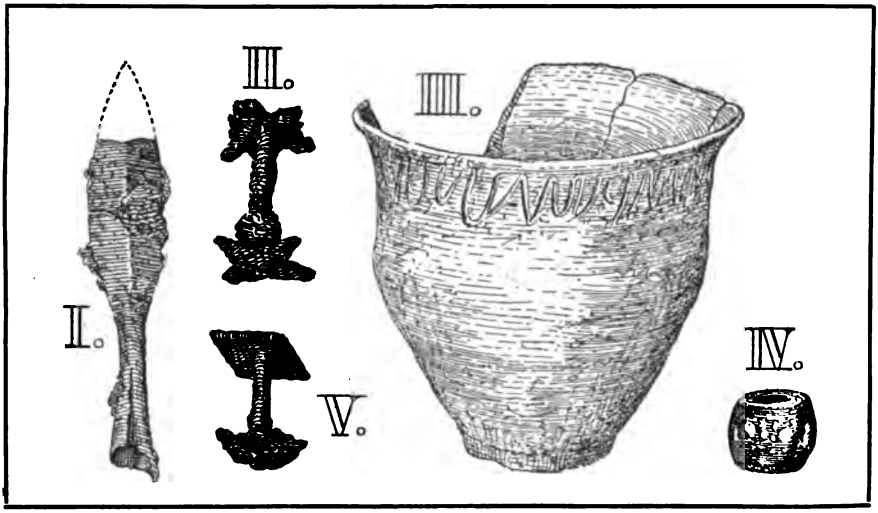


Abbildung 10.

In der Brandſchicht ſelbſt lag der untere Theil einer dunkelgrauen, ſich nach unten verjüngenden Urne, deren Form bei 5 cm Bodendurchmeſſer der unter III abgebildeten ſehr ähnlich geweſen ſein dürfte; auch ihre rohe Ausführung, wie der grobe Thon der beiden Gefäße iſt gleichartig.

Unter der Brandſchicht wurde in der Mitte des Hügels noch eine tiefere Grabung vorgenommen, bei welcher noch mehrere vereinzelte Urnenſcherben an's Tageslicht gefördert wurden, einige ließen ſich als ſteinzeitlich erkennen. $^{1}/_{2}$ m unter der Brandſchicht, ziemlich weit nach Oſten lagen die unverbrannten Theile der Schädeldecke eines Menſchen im bloßen Erdreich. Bei genaueſter Nachforſchung fanden ſich keinerlei Anzeichen, daß irgend etwas Weiteres wie dieſe Schädelfragmente vorhanden geweſen ſein könnten, keine Spur von Knochen weiter. An einer anderen Stelle, ziemlich im Norden des Grabes, ½ m tiefer wie die Verbrennungsſchicht, aber 10 m von den Schädelreſten entfernt, lag über einer intenſiv ſchwarzen Brandmaſſe von 20—30 cm Stärke ein Steinpflaſter, loſe aus geklöbten, fauſtgroßen Steinen zuſammengepackt, ohne daß ſich auch nur ein Scherbe oder ein Knochenſplitterchen hierbei fand. Das Pflaſter von 40 cm Breite und 90 cm Länge hatte dieſelbe Flächenausdehnung wie die Brandſchicht unter ihm.

Mit dieſem großen Grabe wurde die Aufdeckung des Gräberfeldes auf dem Galgenberge abgeſchloſſen.

Um zu konſtatiren, wie der Erdboden auf der Höhe des Galgenberges außerhalb der Gräber beſchaffen iſt und wie weit er mit Kulturreſten durchſetzt ſei, ließ ich zwiſchen den ſchon aufgegrabenen Hügeln 69, 70 und 71 eine Fläche von 3½ m im Quadrat ausſtechen und bis auf 1½ m ausheben. Die Erdbildung war hier folgende: Unter der Erdoberfläche und der Grasnarbe 40 cm Flugſand, der eine humoſe ſchwarze Erdſchicht von 40 cm Stärke, eine überwehte Grasnarbe überdeckte. Unter dieſer folgte eine gemiſchte gelbliche Sandſchicht, wieder 40 cm ſtark, welche vorgeſchichtlichen Abraum, Urnenſcherben ꝛc. enthielt, darunter lag unberührter weißer Sand in beträchtlicher Mächtigkeit. Die hier alſo etwa 1 m tief lagernde Kulturſchicht, in welcher oft dicht bei einander Gefäßſcherben der verſchiedenſten Art älterer Perioden, gebrannte und zerklöbte Steine ohne erkennbare Anordnung lagen, enthielt nicht eine einzige wendiſche Scherbe. Das Ganze machte den Eindruck, als wenn in dieſer Tiefe auf der jetzt überwehten einſtmaligen Höhe des Berges, bezw. auf ſeiner einſtmaligen Oberfläche die hier abgelagerten Kulturreſte liegen geblieben und überweht worden wären. Die Erdſchichtungen beſtätigen dieſen Eindruck.

Am Ufer der Dievenow und am Südabhange des Galgenberges giebt es eine Stelle, an der eine ſtarke Abraumſchicht am abgeſtürzten und unterſpülten Uferrande zu Tage tritt. Dieſe Stelle habe ich einer beſonderen Unterſuchung unterzogen, ſie iſt auf Tafel III durch einen Pfeil bezeichnet.[1])

Von der Stadt Wollin aus, unmittelbar hinter dem Speicher der Abdeckerei (die ſich bis vor wenigen Jahren mitten in der Stadt ſelbſt befunden hat) iſt an der Dievenow eine ca. 100 m breite Stelle, an der das Flußufer ſeit einigen Jahrzehnten um etwa 25 m zurückgetreten iſt. Die ganze abgewaſchene und im Profil frei zu Tage liegende Uferwand, die nicht höher wie 1½ m iſt, iſt von brandiger aſchiger Beſchaffenheit. Ein ſenkrechter Abſtich ergab eine Mächtigkeit dieſer Schicht von 1—1¼ m. Die weitere Unterſuchung wurde dadurch bewirkt, daß ein 36 m langer Graben, der durch die Abraumſchicht hindurch gegraben, vom Ufer aus in den Berg hineingearbeitet wurde. Außerdem wurde an vierzehn Stellen, die gleich weit von einander entfernt waren, die Abraumſchicht durchgraben. Es zeigte ſich hierbei, daß die Kulturreſte auf einem Platze von 100 m Länge an der Dievenow etwa 30 m weit in den Berg hinein in ziemlich gleichmäßiger Stärke abgelagert ſind. Die Ablagerungsſchicht verlief horizontal, war aber je weiter vom Ufer ab, je mehr überweht, ſo daß ſie zum Theil tief unter der Böſchung des Berges ſteckte. In dieſer brandigen Schicht fanden ſich wendiſche und mittelalterliche Scherben, Knochen und Kohlen in großer Zahl. Mehrfach fanden ſich auch Herdſtellen, erkennbar an den flachen Lehmlagern, die mehr oder weniger feſt gebrannt waren. Der Totaleindruck der Aufgrabung war der einer Lagerſtelle, die bis in's ſpäte Mittelalter hier beſtanden haben muß und dann überweht iſt. Alte Receſſe der Fiſchergilde reden von dieſer Stelle als von dem Anlegeplatze der Haffſchiffer, der jetzt ſeit Jahrhunderten allerdings nach der Stadt verlegt iſt. Nur einzelne Zeeſen- und Tuckerkähne haben hier draußen noch ihre Landungsbrücken und Anlegeplätze. Die Beobachtungen bei der Aufgrabung ſtimmen mit dieſer Nachricht überein. Auf den offenen Herdfeuern wurden die Keſſel mit Theer zum Sieden gebracht, mit welchem die Schiffskörper geſtrichen wurden. Noch heute bedient man ſich in Wollin offener Feuer zu denſelben Zwecken.

---

[1]) Dieſelbe Stelle hat E. Friedel unterſucht und über ſeine Unterſuchungen in der Zeitſchrift für Ethnologie ꝛc. in Berlin, in den Verhandlungen, Sitzung vom 20. Januar 1883, Seite 111, berichtet. Er zieht in Wollin drei Lokalitäten vorzugsweiſe in Betracht, den eigentlichen Pfahlbau in den Gärten, die ſehr ausgiebigen Wirthſchaftsabfälle bei der Plantage und den Silberberg und ſagt zum Schluß: „Daß auf dem Silberberg bei Wollin die Jomsburg geſtanden hat, möchte ich hiernach als Hypotheſe aufſtellen.

Bei einem Rückblicke auf die Hügelgräber des Galgenberges kann die zeitliche Beſtimmung derſelben keinem Zweifel unterworfen werden. Der Theil des Berges, auf dem die Gräber errichtet ſind, iſt durchſetzt mit Kulturreſten älterer prähiſtoriſcher Perioden, beſonders auch der Steinzeit. Die Grabhügel, die aus dem Erdreiche des Berges aufgehäuft ſind, enthalten mit dieſem natürlich dieſelben Kulturreſte, außerdem aber auch in der großen Mehrzahl wendiſche Scherben. Dieſe ſind die jüngſten Kulturreſte, welche ſich in den Hügeln vorfinden, folglich müſſen die Gräber in dieſer Zeit entſtanden ſein. Ihre Anlage weicht aber von allen anderen wendiſchen Gräbern unſerer Gegenden, die ja als Skelettgräber ebenſo häufig vorkommen wie als Leichenbrandbeſtattungen, ganz erheblich ab. Die Hügelgräber des Galgenberges gehören der wendiſchen Zeit an, ſind aber nicht wendiſch.

Betrachten wir nun die Beigabenreſte, welche in ſo geringer Zahl den Leichenbrand überdauert haben, ſo haben wir geſehen, daß einzelne Fundobjekte, wie das Bronzeblech aus dem Grabe 61 und die Spielſteine aus Grab 75, nordiſch ſind und der Vickingerzeit angehören. Alle anderen Beigabenreſte ſind das ebenfalls. Ich legte Herrn Dr. O. Olshauſen in Berlin, der eine Reihe von Vickingergräbern auf der Inſel Amrun ausgegraben hat, den größten Theil der wenigen Fundſtücke vom Galgenberge vor. Er geſtattete mir eine Vergleichung mit ſeinen übrigens viel reicheren Fundſtücken aus den Amruner Gräbern, die ebenſo angelegt waren wie die Wolliner, und belehrte mich, daß auch die kleinen umgeſchlagenen eiſernen Nägel, deren ich einige in den Gräbern 37—39, 60, 61 und 75 gefunden habe, gerade in den Amruner Gräbern ſehr häufig waren und als charakteriſtiſche Fundobjekte der Vickingergräber gelten müßten. Ebenſo verhält es ſich mit den doppelköpfigen Eiſennägeln, die auch Montelius[1]) für die mittlere Eiſenzeit Schwedens unter der Bezeichnung „Klingnägel" als charakteriſtiſch anführt.

Es weicht auch nicht von der Beſtattungsart der Vickingerzeit ab, wenn ſich unter den Leichenverbrennungen auf dem Galgenberge eine Sargbeſtattung mit Skelett befand. Denn auch in Skandinavien findet man in dieſer Kulturperiode des VII. bis X. Jahrhunderts Skelettgräber neben Leichenverbrennungen und flachen Hügelgräbern, letztere von derſelben Art der Anlage wie diejenigen des Hügelgräberfeldes auf dem Galgenberge. Die Vickingergräber Skandinaviens, in denen Sophus Müller[2]) Männer- und Frauengräber unterſcheidet, enthalten im Weſentlichen Gegenſtände, welche zur vollſtändigen Kleidung oder deren Ausrüſtung gehören. Dort, wo die Beſtattung ohne Einäſcherung der Körper ſtattgefunden hat, ſind reiche Beigaben gefunden worden, wo eine Leichenverbrennung ſtattgefunden hat, wie in Wollin, da haben ſich nur ärmliche Beigabenreſte erhalten, ſehr häufig hat man ſich des Scheiterhaufens bedient. Die erſte Beſtattungsweiſe ſcheint die beliebtere geweſen zu ſein. Im Allgemeinen bedeckte man die Tumbe mit einem Hügel von geringer Höhe; hin und wieder thürmte man aber auch große und hohe Tumuli auf. Gräber unter ebener Erdoberfläche kommen indeſſen auch vor. In einzelnen Fällen hat man ſchließlich ein hölzernes Grabgemach, einen Sarg überdeckt mit einem runden Grabhügel, vorgefunden.

Die Gleichartigkeit eines Theiles der eben bezeichneten Vickingergräber Skandinaviens mit den Hügelgräbern auf dem Galgenberge bei Wollin iſt augenfällig und kann nicht abgeleugnet werden. Es liegt nach keiner Richtung hin ein Grund vor, behaupten zu wollen, dieſes pommerſche Gräberfeld berge nicht die letzten Todtenreſte nordiſcher Vickinger.[3])

---

[1]) Antiquités Suédoises par Oscar Montelius, Stockholm 1873—1875, Seite 121. Jernåldern II, 403 u. 405.

[2]) Sophus Müller. Ordning af Danmarks oldsager, Kjøbenhavn 1888 bis 1895. Seite 102.

[3]) Nordiſche Funde der Vickingerzeit ſind in Pommern, außer dem berühmten Goldſchmuck von Hiddenſee im Stralſunder Muſeum und dem maſſiven Goldringe von Hiddenſee im Berliner Muſeum für Völkerkunde, noch mehrere bekannt geworden. Im letztgenannten Muſeum befinden ſich noch der goldene Halsring von Stargard i. Pom. und das Schwert von Mühlenkamp, ein Skelettgräberfund aus dem Kreiſe

Die Geſammtreſultate der Unterſuchungen auf den Inſeln Uſedom und Wollin, betreffend die Vinetafrage, gipfeln darin, daß es

1. auf keiner der beiden Inſeln eine andere Oertlichkeit außer der Stadt und Umgegend von Wollin giebt, welche den Bedingungen entſpricht, die an die Stätte des einſtigen ſagenhaften Vineta geſtellt werden müſſen.

2. Der Silberberg bei Wollin war und iſt zum Theil heute noch ein Burgwall wendiſcher Zeit, durchaus geeignet, die Jomsburg geweſen zu ſein.

3. Die Gärten zwiſchen der Stadt Wollin und dem Silberberge bedecken eine in frühgeſchichtlicher und ſpäterer Zeit verſumpfte und trocken gewordene Einbuchtung des Dievenowfluſſes, die durchaus geeignet war, ſowohl für einen Kriegshafen wie für einen Handelshafen der Vickingerzeit.

4. Die heutige Stadt Wollin nahm auch früher keinen weſentlich anderen Raum ein als heute. Wollin, Julin, Vineta iſt identiſch.

5. Die Hügelgräber auf dem Galgenberge ſind nordiſch und vickingiſch.

Bublitz. Das Stettiner Muſeum erhielt im Jahre 1898 eine durchbrochene Buckelfibel aus Bronze mit Glasperlen beſetzt und bronzene und eiſerne Fragmente aus einem Brandgrabe in Zwielipp, Kr. Kolberg-Körlin (noch nicht publizirt). Ferner befindet ſich im Beſitz der Familie von Flemming ein goldener Fingerring, der in Martentin, Kr. Cammin, gefunden worden iſt. (Siehe Monatsblätter der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde 1889, Jahrgang III, S. 106.)

Derſelben Zeit gehören fünf kunſtvoll gearbeitete eiſerne Schwerter im Stettiner Muſeum an, deren Griffe mit Gold, Silber und Bronze tauſchirt, überſponnen und belegt ſind. Die Schwerter ſind an verſchiedenen Stellen im Flußbette der Oder und Peene gefunden; das eine iſt nebſt einem Skelett in Sydow bei Pollnow, Kreis Schlawe, ausgegeben worden.

* * *

Anhang I.

Bibliographiſche Ueberſicht über die Vineta-Literatur.

Von Dr. A. Haas.

Eine Ueberſicht über die wichtigſte Vineta-Literatur, ſoweit ſie für eine hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung der Frage in Betracht kommt, findet ſich bereits bei R. Klempin (Balt. Studien XIII.).

In der folgenden Ueberſicht ſind die ſelbſtändigen Schriften über Vineta, Julin ꝛc., ſoweit ſie dem Verfaſſer bekannt geworden ſind, ſämmtlich angeführt; ebenſo nach Möglichkeit die in Zeitſchriften, Journalen ꝛc. enthaltenen Abhandlungen und endlich die wichtigſten Stellen aus den Handbüchern über Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde. Nicht berückſichtigt ſind die mittelalterlichen Quellen, wie Adam von Bremen, Saxo Grammaticus, Helmold u. A., und die nordiſchen Quellen.

Bei der Aufzählung iſt die hiſtoriſche Reihenfolge beobachtet.

1. Joh. Bugenhagen: Pomerania ed. Balthasar. Greifswald 1728, I, S. 6, 20.

2. Th. Kantzow: Pommerania. Herausgegeben von Koſegarten, I, S. 51, vergl. S. 40. Herausgegeben von Gaebel, I, S. 35 ff., II, S. 26 f.

3. Dav. Chytraeus: Vandalia (= liber III des chronicon Saxoniae) S. 148—156. Seinen Bericht über Julin-Vineta lieferte ihm Jakob Lubbechius, Bürgermeiſter von Treptow a. R., welcher die angebliche Stätte des alten Vineta am 6. Oktober 1585 beſuchte. Dieſer in lateiniſcher Sprache abgefaßte Bericht iſt wieder abgedruckt bei Rango: Origines Pom., Kolberg 1684, S. 292 f. und in deutſcher Ueberſetzung bei Geſterding: Pom. Mannigfaltigkeiten 1796, S. 402 ff..

4. Val von Eickſtedt: Epitome annalium Pomeraniae. Greifswald 1728, S. 10.

5. Joh. Mikraelius: Sechs Bücher vom alten Pommerlande II, S. 142 ff.

6. G. Ch. Gebhardi: Duae dissertationes de Wineta et Arkona, nobilissimis quondam urbibus in Vandalia, iam destructis. Greifswald 1691. Vergl. Geſterding: Pom. Magazin 1777, Theil IV, S. 60 ff.

7. Alb. Schwartz: Commentatio critico-historica de Jomsburgo, Pomeraniae Vandalico-Svevicae inclyto oppido. Greifswald 1734.

8. Herm. Heinr. Engelbrecht: Delineatio status Pomer. Svethiae. Greifswald 1741, S. 51 ff.

9. A. G. Schwartz: De olla Vulcani, quae olim Julini Pomeranorum fuit. Greifswalder Diſſertation. Greifswald 1745.

10. Geſterding: Pommerſches Magazin I, S. 138, IV. S. 62, 244.

11. (Haken) Hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung ſämmtlicher Nachrichten von der ehemaligen, auf der pommerſchen Küſte befindlich geweſenen Seeſtadt Jomsburg. Kopenhagen und Leipzig 1776.

12. v. Keffenbrink: Geſchichte der Stadt Julin, auch Vineta genannt. In Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie. Theil VIII, S. 60 ff., 398 f.

13. v. Keffenbrink: Beſchreibung des Uſedomſchen und Wolliniſchen Kreiſes. In Büſchings Magazin, Theil XI, S. 286 f. Vgl. Theil II, S. 277.

14. Kurze Nachricht von einer vor Alters berühmten Handelsſtadt an der Oſtſee. Im Journal von und für Deutſchland, Jahrg. 1790, S. 459—461.

15. J. Sell: Verſuch einer Geſchichte des Pommerſchen Handels. Erſte Abtheilung. Stettin 1796. Vergl. Sell im Progr. des Stett. Gymn. 1800, S. 21 f.

16. J. Fr. Zöllner: Reiſe durch Pommern nach der Inſel Rügen. Berlin 1797, S. 464—527. Zöllner eröffnet S. 525—527 eine Subſkription zur Unterſuchung über die ſogen. Ruinen von Vineta am Ufer der Inſel Uſedom. Die Subſkription kam aber, wie Rumohr S. 80 berichtet, nicht zu Stande. Vergl. auch Balt. Studien XIII, S. 42.

17. Dönniges: Vineta oder die Seekönigin der Jomsburg. Angeführt bei Temme, S. 27, ſonſt unbekannt.

18. C. F. Wrede: Abhandlung über die Felstrümmer von Vineta. In der monatlichen Correſp. für Erd- und Himmelskunde V, 1802, S. 438 ff.

19. Andr. O. Lindfors: Dissertatio historica de civitate Jomensi. Lund 1811.

20. C. F. v. Rumohr: Ueber das Verhältniß der ſeit lange gewöhnlichen Vorſtellungen von einer prachtvollen Vineta zu unſerer poſitiven Kenntniß der Kultur und Kunſt der deutſchen Oſtſeeſlaven. In der Sammlung für Kunſt und Hiſtorie von C. F. von Rumohr, I. Bd., Hamburg 1816, 1. Heft, S. 9—128.

21. L. Gieſebrecht: Wedel Simonſen's geſchichtliche Unterſuchung über Jomsburg im Wendenlande. Aus dem Däniſchen. Stettin 1827.

22. L. Gieſebrecht: Geſchichte der Freibeuter von Jom. Aus dem Däniſchen. In den Neuen Pom. Provinzialblättern I, 1. Stettin 1827, S. 90 ff.

23. W. Meinhold: Humoriſtiſche Reiſebilder von Uſedom. Stralſund 1837. Derſelbe Verfaſſer hat die Vinetafrage poetiſch behandelt in dem Idyll: Der Streckelberg oder die Dichterheimath. Gedichte Leipzig 1835.

24. (F. W. Barthold): Berliner Kalender 1837, S. 179—182.

25. F. W. Barthold: Geſchichte von Rügen und Pommern. I. Bd., Hamburg 1839, S. 396 ff.

26. L. Gieſebrecht: Wendiſche Geſchichten II. Band, Berlin 1843, (S. 157, 214 u. a.).

27. P. J. Schafarik: Namen und Lage der Stadt Vineta, auch Jumin, Julin, Jomsburg. Aus Jordan's ſlaviſchen Jahrbüchern auf wiederholtes Verlangen beſ. abgedr. Leipzig 1846.

28. R. Klempin: Die Lage der Jomsburg. Balt. Studien XIII, 1, Stettin 1847, S. 1—108.

29. G. W. von Raumer: Die Inſel Wollin und das Seebad Misdroy.

30. G. Becker: Die Exiſtenz Vinetas in hiſtoriſcher und geologiſcher Hinſicht. Progr. der Soldernſchen Realſchule zu Brandenburg 1858.

31. W. F. Gadebuſch: Chronik der Inſel Uſedom. Anklam 1864, S. 20—26.

32. H. Berghaus: Landbuch des Herzogthums Pommern II. Theil, Bd. I, Anklam und Berlin 1865, S. 419 f., 597 f.

33. Ad. Zinzow: Vineta und Palnatoke, der nordiſche Tell. Stettin 1870. Die Abhandlung iſt, wie es ſcheint, eine S.-A. aus dem Pädagogiſchen Archiv Bd. XII und XIII.

34. H. von der Dollen: Streifzüge durch Pommern Bd. II: Stettin und die Oderinſeln, 6. Heft, Anklam 1885, S. 5 ff.

Im Volksmunde umgehende Sagen und Erzählungen über Vineta ſind in folgenden Werken aufgezeichnet:

35. A. Kuhn und W. Schwartz: Norddeutſche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848, Nr. 34.

36. J. D. H. Temme: Die Volksſagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840, Nr. 14 f., S. 23—29.

37. U. Jahn: Volksſagen aus Pommern und Rügen. Stettin 1886, Nr. 256 f.

38. Blätter für Pom. Volkskunde, herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas, Jahrg. II, S. 4 und S. 103—106.

Anhang II.

Bericht des Bezirks-Geologen Dr. G. Müller.

Ehe wir auf die Ergebniſſe des geologiſchen Ausflugs näher eingehen, ſei im Kurzen der allgemeine geologiſche Aufbau der Inſeln ſkizzirt.

Wie an der ganzen deutſchen Oſtſeeküſte ſind es hauptſächlich Bildungen der Eiszeit, welche neben der Jetztzeit: Torf, Moorerde, Seeſand und Dünenſand die Oberfläche der Inſeln aufbauen. Unter dieſen ſog. diluvialen Schichten (Granden, Sanden, Thonen und Geſchiebelehmen) folgen die Sedimente früherer Erdepochen, der Jura-, Kreide- und Tertiärzeit, welche durch die quartären ſtellenweiſe hindurchragen oder an den Küſten bezw. in tieferen Einſchnitten durch die erodirende Kraft des Waſſers bloßgelegt ſind. Ebenſo hat man bei Bohrungen den älteren Kern der Inſeln erreicht. Die Aufſchlüſſe zeigen jedoch, daß nicht etwa die Bildungen der einzelnen Erdepochen in normaler Uebereinanderfolge vorkommen, ſondern daß in Folge der allmählichen Abkühlung der Erdrinde auch hier Verſchiebungen der Gebirgsglieder in vertikaler Richtung vor ſich gegangen ſind, ſo daß Schollen der verſchiedenſten Zeiten neben einander zu liegen kamen, daß rechts und links „Horſte“ ſtehen gebieben ſind, zwiſchen denen „Gräben“ von jüngeren Gebirgsſchichten lagern. Dieſe Verſchiebungen in dem Grundgebirgsbau liegen jedoch weit zurück, auf alle Fälle vor der Zeit, wo der Menſch in jenen Gebieten an die Gründung von Städten dachte. Wenn es nun auch möglich iſt, wie dies ja neuerdings in Mitteldeutſchland mehrfach beobachtet iſt, daß auf den alten Störungslinien weitere Verſchiebungen der Gebirgsſchichten vor ſich gehen, ſo finden derartige Niveauveränderungen ſo allmählich ſtatt, daß ein plötzlicher Abbruch und Verſinken unter das Niveau des Waſſers irgend einer Niederlaſſung ausgeſchloſſen iſt, zumal die Richtung der Störungslinien NNO. bis SSW. bezw. N. bis S. verläuft, alſo nahezu ſenkrecht zur Küſte, während ein anderes Streichen derſelben auch ein plötzliches Abſinken von „Keilen“ einer Steilküſte ermöglichen könnte, zumal in der Regel auf den Verwerfungen und ebenſo auf der Grenze von diluvialen und älteren Gebirgsſchichten Quellen zu Tage treten, welche mit zur Ablöſung größerer Pfeiler beitragen würden. Wenn auch das Grundgebirge der Inſeln eine Schollengebirgslandſchaft darſtellt, ſo ſind dieſelben wie überhaupt das norddeutſche Tiefland von Erdbeben und die Oſtſee von Seebeben nicht betroffen worden, ſo daß auch auf dieſe Kataſtrophen der plötzliche Untergang einer Seeſtadt nicht zurückgeführt werden kann. Man findet wohl an der Steilküſte bei Swinhöft auf Wollin kleinere Schollen abgerutſcht, veranlaßt durch das Heraustreten von Quellen, doch werden ſolche von einem derartigen Umfange, daß eine große Handelsſtadt auf ihr hätte Platz finden können, kaum jemals plötzlich in Bewegung gerathen ſein.

Vom Steilufer abgelöſte kleinere Pfeiler von Blocklehm kann man ferner OSO. Lebbin beobachten, die der dortigen Küſte ein eigenartiges Ausſehen verleihen. Jedoch auch hier ſind unerwartete Ablöſungen größerer Flächen ausgeſchloſſen, obwohl die zahlreichen über alten Schichten heraustretenden Quellen, der Wechſel von Froſt und Hitze, die Niederſchläge mit dazu beigetragen haben, die Uferlinie zu verändern, ſo daß die wendiſchen Niederlaſſungen am Fuße des großen Lebbiner Burgwalles ſowie die auf den umliegenden Höhen nicht mehr im alten Umfange vorhanden ſind, ſondern zum Theil vom Haff verſchlungen ſind.

Der Umſtand, daß die Kulturſchichten nach Virchow (l. c. S. 20) bei der Cementfabrik des Herrn Quiſtorp beginnen und ſich rings um den Fuß des Burgwalls herumziehen, ſpricht zwar dafür, daß hier eine ſehr bedeutende Niederlaſſung geweſen iſt, doch dürfte dieſe nicht als das alte Jumneta zu deuten ſein, da ein natürlicher Hafen in unmittelbarer Nähe fehlt. Die Wieſen, die ſich nördlich vom Kalkofen ausdehnen, haben zwar in jener Zeit einen guten Hafen abgegeben, doch beträgt der Weg bis zur Burg immerhin noch 2 km. Nach Küſter [1]) beſtand allerdings die Lebbiner Burg noch nicht, als der Weg vom Hafen durch den Vietziger See und durch die Dievenow direkt zur Oſtſee führte, und ſomit die Oder noch einen Arm rechts von der Halbinſel Pritter zur See entſandte, da die Burg dann leicht von Norden her hätte überfallen werden können. Mir ſcheint dieſe Annahme nicht richtig zu ſein, vielmehr glaube ich, daß die Burg hier gerade gegründet iſt, weil hier ein Oderarm entlang floß, genau entſprechend der Anlage von Julin. Die Einfahrt zur Swine lag außerdem viel weiter weſtlich als jetzt, ſo daß dieſe von der Burg aus nicht beherrſcht wurde.

Wenn auch nach Abſchluß der Eiszeit die an einer Stelle zerſtörende und an einer anderen wieder aufbauende Thätigkeit des Waſſers bald einſetzte, ſo war dieſelbe doch noch nicht ſo weit vorgeſchritten, daß die Zugänge zu all den zahlreichen föhrdenartigen Buchten verſchloſſen waren und hier die Bildung von Torf einſetzen konnte. Wann die einzelnen Buchten geſchloſſen wurden, iſt natürlich ſelten feſtzuſtellen; eben ſo wenig wie man weiß, wann die einzelnen dem Oderſtrom vorgelagerten Inſeln durch die Neulandbildung zu den Inſeln Uſedom und Wollin verſchmolzen ſind. Durch einen Fund, wie ihn Virchow aus dem Bache, welcher den Kolzower mit dem Dannenberger See verbindet, erwähnt, iſt zwar feſtzuſtellen, daß zu einer beſtimmten Zeit die Verbindung mit der See noch beſtanden hat, doch nicht, wann dieſelbe aufgehört hat. In letzterem Falle iſt die Verbindung mit der Oſtſee, an der auch noch der hinter dem Dannenberger See folgende Warnower See theilnahm, außer durch die Vertorfung der Fahrrinne durch den allgemeinen Rückgang des Waſſerſtandes ſeit jener Zeit unterbrochen. Die im Warnower See liegende Inſel, welche man auf alten Karten vielfach als Burgwall bezeichnet findet, iſt, wie ſchon durch Virchow nachgewieſen iſt, ohne jegliche Spur von einer alten Kulturſchicht, ſo daß hier dauernde und umfangreiche Wohnſitze niemals geweſen ſein können. Dahingegen hat die in den Dorfſee bei Warnow hereinragende Halbinſel bis in die neueſte Zeit hinein einen alten Adelsſitz getragen, der nach der Landſeite durch einen tiefen Graben begrenzt war. Doch ließen ſich dortſelbſt trotz eifrigen Suchens keine Spuren von wendiſchen Reſten nachweiſen.

---

[1]) Monatsblätter für pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde 1891, S. 6.

Wie ſchon erwähnt, iſt die jetzige Geſtaltung der Inſeln Uſedom und Wollin auf die einerſeits zerſtörende und andererſeits wieder aufbauende Thätigkeit des Waſſers zurückzuführen. Urſprünglich waren die Inſeln nicht ſo umfangreich wie jetzt, vielmehr umſpülte die Oſtſee auch die Südküſten der Inſeln. Das ausgedehnte Dünengebiet zwiſchen Misdroy und Swinemünde war ehemals vom Oſtſeewaſſer bedeckt. Beim Stich der Kaiſerfahrt, bei Brunnenbohrungen ꝛc. fand man überall junge Meeresſande mit Schalenreſten, die ſich noch jetzt am Strand der Oſtſee anhäufen. Dieſe Sandaufſchüttung, an die ſich ausgedehnte Torflager angliederten, iſt neben der Zuführung von Sand durch die Oder der Hauptſache nach auf die Abſpülung der Steilküſten zurückzuführen. Das der zerſtörenden Kraft der Wellen ausgeſetzte Geſteinsmaterial iſt auf Uſedom und Wollin, wie an der ganzen deutſchen Oſtſeeküſte, zwar durchweg ein lockeres, trotzdem giebt es auch hierunter noch mehr oder minder widerſtandsfähige. Die glacialen Geſchiebelehme widerſtehen dem Anprall länger als die lockeren Sande und Grande, ſo daß die Zerſtörung und Neulandbildung nicht überall gleich fortgeſchritten iſt. Wandert man an der Seeküſte der Inſeln von Oſt nach Weſt, ſo findet man auf Wollin der Hauptſache nach unteren Geſchiebelehm bloßgelegt, auf dem ſich jüngere Sande lagern. Jenſeits Swinemünde beginnt zwar wieder die alte Steilküſte mit Geſchiebelehm, jedoch wird die Sanddecke eine ſo mächtige, indem ſich die Oberkante des unteren Geſchiebelehms allmählich ſenkt, ſo daß ſich derſelbe nur noch vereinzelt jenſeits Heringsdorf über das Niveau der Oſtſee erhebt. Allgemein erreichen die diluvialen Inſeln nur eine Meereshöhe von 30 bis 40 m. Nur hinter dem Kölpin-See erhebt ſich die Koſerower Inſel im Streckelsberge noch einmal zu einer Meereshöhe von 60 m. In Folge der größeren Maſſen, welche die Wellen hier zu bewegen fanden, hat ſich hier ein Vorſprung gebildet, der aber trotzdem mit der Zeit verſchwinden müßte, wenn nicht umfangreiche Schutzbauten angelegt würden. Die hier die Steilküſte bildenden unteren Sande ſind von einer dünnen Decke oberen Geſchiebelehms überlagert, auf dem ſich wiederum ein Sand, der ſog. obere Sand, legt. Nach Fortſpülung der äußerſt leicht beweglichen feinen unteren Sande ſtürzt der obere Geſchiebelehm nach, deſſen feinere thonigen und ſandigen Theile fortgeſpült werden, um anderwärts mit zur Neulandbildung beizutragen. Die großen Blöcke bleiben liegen und bilden allmählich vom anſteigenden Waſſer bedeckte Riffe. Wenn auch alljährlich 1 bis 2 m des Streckelsberges der See zum Opfer gefallen ſind, und ſomit ausgedehnte Gebiete (Koſerower Bank) ſeit frühgeſchichtlicher und geſchichtlicher Zeit verſchlungen ſind, auf denen ehemals der Menſch hauſte, ſo iſt doch ein plötzliches Verſchwinden einer großen Handelsſtadt ſelbſt bei großen Sturmfluthen unmöglich.

Nordweſtlich vom Streckelsberge ſenkt ſich der obere Geſchiebemergel mit ſeinen großen Geſchieben allmählich zum Oſtſeeſpiegel herab und erreicht nie wieder im weiteren Verlauf der Küſte die Höhe des Streckelsberges. Die nordweſtlich von der Koſerow-Bank folgende Vineta-Bank bezeichnet demnach zweifellos die Stelle eines der Oſtſee zum Opfer gefallenen Geſchiebemergel-Eilandes,[1]) deſſen Blöcke das „Pflaſter“ der Sagenſtadt Vineta hergegeben haben. Die Blöcke ſind beim Bau der Swinemünder Molen und auch ſpäter von der Bauverwaltung zu Tauſenden herausgeholt worden, und es wäre höchſt wunderbar, wenn ſich unter ihnen nicht der eine oder andere als bearbeitet (z. B. zu Mühlſteinen) erwieſen, falls auf der „Vineta“-Inſel eine große Stadt geſtanden hätte. Und da die Sage eine ſo allgemein bekannte iſt, ſo wären etwaige Funde ſicher als von größtem Intereſſe ſofort zur weiteren Kenntniß gelangt. Sei die Inſel langſam vom Meere verſchlungen, oder falls ſie, was nicht wahrſcheinlich, ſehr flach war, ſei bei einer Sturmfluth die vermuthete Niederlaſſung plötzlich zu Grunde gegangen, irgend welche Spuren, namentlich die erwähnter Art hätten ſich finden müſſen. Andererſeits iſt es auch wiederum ſehr einleuchtend, daß ſich gerade an dieſen Punkt der Küſte die Sage geheftet hat, wo heute noch die Steinriffe die Stelle bezeichnen, wo vordem Feſtland war.

Bekanntlich ſoll es Sonntagskindern vergönnt ſein, an Sonntagsmorgen in der Stille der Dünen den Klang der Glocken aus der Tiefe der See zu vernehmen, die noch immer die Bewohner der längſt verſunkenen Stadt zur Kirche rufen. Die nüchterne Forſchung hat erwieſen, daß Glockengeläut ähnliche Klänge mannigfach, vielfach weit ab von der See, beobachtet ſind und hierfür Erklärungen zu finden geſucht. Die einen führen die Töne auf die Bewegung des Waſſers ſelbſt zurück, andere glauben dagegen in gewiſſen Thieren die Erzeuger der Klänge entdeckt zu haben. So berichtet in Nr. 413 des Prometheus ein Herr W., daß er zu Wittdün auf Amrum, alſo am Nordſeeſtrand, im Juli 1895 früh um 4½ Uhr bei klarem, ruhigem Wetter, wo kein Laut des Lebens zu vernehmen war, durch das regelmäßige Brauſen der ſchwachen Brandung hindurch bald ſchwach, bald ſtärker anſchwellend, tiefe Glockentöne vernahm, wie von einem fernen, vollſtimmigen, wohl abgeſtimmten Geläute, geiſterhaft, wie von etwas Körperloſem aus unbeſtimmbarer Ferne kommend, die Brandung übertönend und ſich mit ihr miſchend. Da es in der Nähe kein ſo ſchönes Geläut giebt, ganz abgeſehen, daß in proteſtantiſchen Ländern ſo früh Alltags keine Kirchenglocken läuten, ſo führt der betreffende muſikaliſche Hörer die tiefen Töne auf das regelmäßige Geräuſch der Brandung zurück.

---

[1]) Eine ſolche Geſchiebemergel-Inſel iſt z. B. auch die Greifswalder Oie, welche ſicher dem Untergange geweiht wäre, falls ſie der Menſch nicht ſchützte.

E. Krauſe ſpricht in derſelben Zeitſchrift Nr. 417 die Vermuthung aus, daß die Töne vom Singſchwan (Cygnus musicus) herrühren, deſſen Rufe auffallend Glockentönen gleichen und die Sage vom Schwanengeſang erzeugt haben. Als Zeugen führt E. Krauſe den Dichter Klaus Groth an, welcher den Schwanengeſang vielfach in Quickborn erwähnt hat und denſelben als einen wunderſamen melancholiſchen Klang, ähnlich fernem Geläute oder tönenden Amboſſen beſchreibt, der Jedermann auf der Inſel Femarn bekannt iſt.

Nach C. Decken[1]) ſoll ſogar die einfache Feuerkröte oder Unke im Stande ſein, glockenähnliche Töne hervorzubringen, die dem Klange von Glasglocken nicht unähnlich von weit her zu kommen ſcheinen, wenn auch der Hörer in unmittelbarer Nähe der Thierchen ſich befindet.

Auch C. Decken iſt inſofern ein „Sonntagskind", als er mit einem ſcharfen muſikaliſchen Gehör begabt iſt. Mag nun der muſikaliſche Hörer aus dem regelmäßigen Geräuſch der Brandung oder aus dem gleichmäßigen Rufen des Singſchwanes oder denen der Feuerkröte Glockengeläut heraushören, ſo geht aus dem Obigen zur Genüge hervor, daß das Volk einen natürlichen, ihm jedoch unerklärlichen Vorgang ſich in ſeiner Weiſe zurechtgelegt hat.

Virchow weiſt darauf hin, daß erſt in ſpäter Zeit die Stätte von Vineta nordweſtlich vom Streckelsberg geſucht ſei. An und für ſich iſt es ja ſehr unwahrſcheinlich, daß eine Handelsſtadt auf einem Eiland gegründet iſt, die jederzeit den Raubzügen der ſchwediſchen Piraten von allen Seiten ausgeſetzt geweſen wäre. Die wichtigen Handelsſtädte liegen alle mehr oder weniger flußaufwärts und ſo wird auch Jumneta landeinwärts an einem

---

[1]) Prometheus Nr. 428, S. 192.

Oberarm oder am Haff zu ſuchen ſein. Wenn auch Oscillationen des Bodens im Laufe der Alluvialzeit ſtattgefunden haben, ſo ſind dieſelben ſeit Abſchluß der Wendenzeit nicht ſo beträchtlich, daß die am Haff bezw. Oberarmen gelegenen wendiſchen Niederlaſſungen nicht mehr zu Tage liegen würden.

Außer dem ſchon erwähnten Burgwall bei Lebbin ſind noch zwei alte Niederlaſſungen auf den Inſeln vorhanden, die in Frage kommen könnten, als Jumneta gedeutet zu werden: Uſedom und Wollin.

Was Uſedom anbelangt, ſo iſt der Uſedomer See als Hafen für ein ehemaliges Vineta durchaus günſtig. Jedoch ſind weder auf dem Burgwall von Uſedom noch in der Umgebung jemals ſo reiche prähiſtoriſche Funde gemacht worden, die auf das ehemalige Vorhandenſein einer Handelsempore ſchließen laſſen, wie dies bei Wollin der Fall iſt. Auch die geologiſche Unterſuchung Wollin's zeitigte Ergebniſſe, welche die eingangs erwähnte Anſicht Virchow's u. A. unterſtützt, daß das heutige Wollin die Stelle bezeichnet, wo ehemals die große Handelsſtadt Jumneta ſich erhoben hat.

Die Altſtadt Wollin liegt der Hauptſache nach auf einer diluvialen Inſel inmitten jungalluvialer Bildungen, ſo daß in alter Zeit dieſelbe von Waſſer und Sumpf nmgeben war. Südlich und nördlich ſteigen zum Galgenberg und zum Silberberg halbinſelartige Vorſprünge einer größeren keulenförmig geſtalteten Diluvialinſel an, die wiederum von dem Hauptmaſſiv der Inſel Wollin durch ein großes Torfbruch getrennt iſt. Die bedeutendſte Höhe dieſer Inſel iſt der Galgenberg, der von unterem Diluvialſand mit einer dünnen Decke oberen Sandes gebildet iſt. Die feineren Partikel des oberen Sandes ſind vielfach zu kleinen Dünen zuſammengeweht, die in ihrem Aeußeren das Gepräge von „Hünengräbern" haben können und anderwärts auch vielfach von ſogenannten Prähiſtorikern dafür gehalten ſind. Die Dünenbildungen ſind außer ihrem gleichmäßig feinen Korn der Sandmaſſen dadurch charakteriſirt, daß in ihnen, in wechſelnder Tiefe, alte Grasnarben vorkommen, die leicht von Branderde zu unterſcheiden ſind. Wenn jedoch an alten Siedelplätzen, die in der Regel auf Sanduntergrund angelegt ſind, der Sand andauernden Winden ausgeſetzt iſt, ſo iſt es in der That ſchwer, ſolche kleinkuppigen Dünen von echten Gräbern zu unterſcheiden. Nach der Anſicht von Virchow, die auch neuerdings wiederum von Lemcke und, wie vorher ausgeführt, durch die letzten Aufgrabungen beſtätigt worden iſt, ſind jedoch die kleinen Hügel auf der Höhe des Galgenberges Vickinger-Gräber. Dahingegen ſind zweifellos die kleinen Kuppen am nördlichen Fuße des Berges, hinter dem Schützengarten, Dünengebilde.

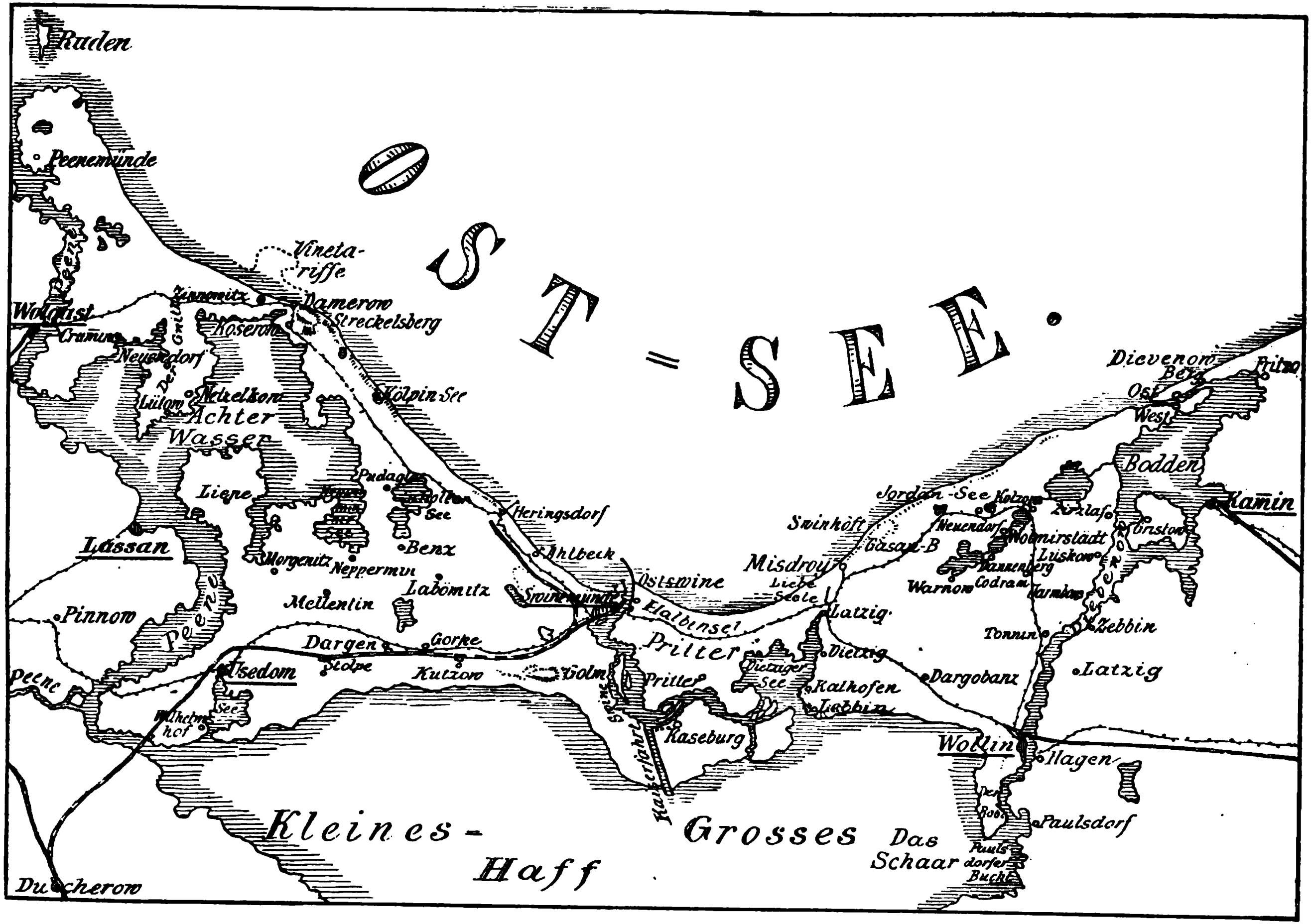
Auch der Silberberg nördlich von der Stadt beſteht in ſeinem Kern aus unterdiluvirten Sanden und Granden. Die Kiesgrube rechts vom Wege nach der Bergmühle zeigte ein Profil, welches ſowohl geologiſch wie prähiſtoriſch von größtem Intereſſe iſt.

Zu unterſt liegt ein geſchichteter grandiger Sand, der oben eine 0,3 bis 0,6 m mächtige Verwitterungs- und eine 0,1 m ſtarke Kulturſchicht mit Kohlepartikelchen zeigte. An einer Stelle fanden ſich ſogar Reſte von ſchlecht gebrannten Scherben. Dieſe Kulturſchicht lag 4,5 m unter Tage und erſtreckte ſich ſchräg anſteigend nach dem Silberberg zu, hier jedoch nur noch 0,5 bis 0,1 m unter dem Ackerboden liegend. Die Kulturſchicht bildete in der Grube eine horizontale Linie zu der nächſtfolgenden gelblichen, eingeſchichteten; grandigen Sandſchicht von 1,7 m Mächtigkeit, die man als Thalſand bezeichnen muß, d. h. ein poſtglaciales, fluviatiles Gebilde.

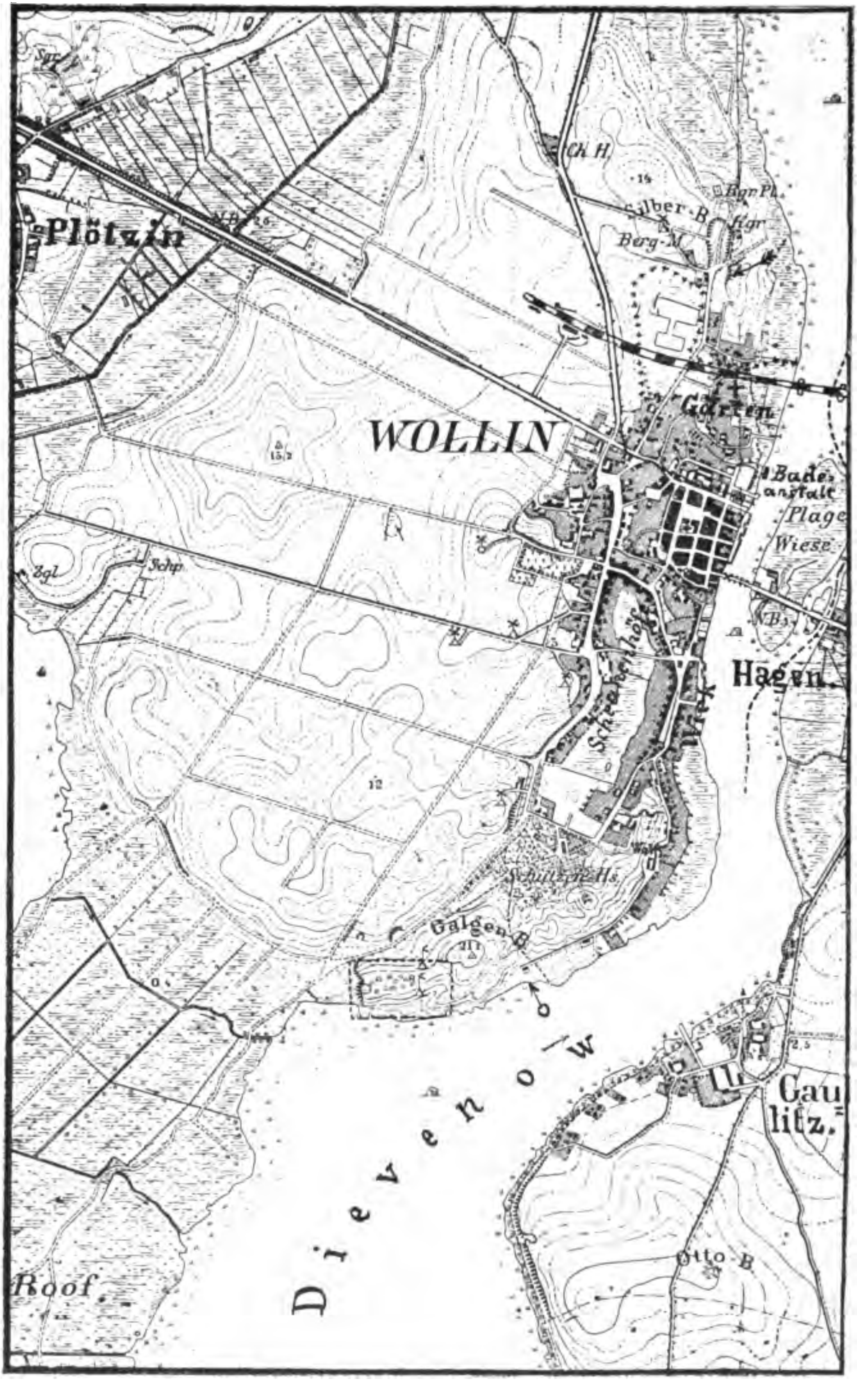
Der Thalſand zeigte an der oberen Grenze Einlagerungen von Torf, die jedoch nur 5 cm ſtark werden. Unter dieſen Torfſchmitzchen findet ſich eine nicht zuſammenhängende, dünne Schlickſandſchicht, die man petrographiſch als ſchwach humoſen thonigen Sand bezeichnen muß. Der dann folgende 0,8 m ſtarke Sand war wiederum Thalſand, in dem jedoch vereinzelte wendiſche Scherben ſteckten. Zu oberſt lag die 0,6 m mächtige wendiſche Kulturſchicht.

Aus dem Profil ergiebt ſich, daß nach Rückgang des Inlandeiſes der untere Sand lange Zeit der Verwitterung ausgeſetzt war, nachdem ſeine Einebnung auf fluviatilem Wege erfolgt war, und doch ſich auf ihm dann die Vegetation und vielleicht ſogar menſchliche Beſiedelung entwickelt hatte. Wie lange dieſe Periode angedauert hat, iſt nicht eher feſtzuſtellen als bis es gelingt, in der unteren Kulturſchicht einen entſcheidenden Fund zu machen. Es muß dann entweder eine Senkung des Gebiets vor ſich gegangen ſein, oder es hat eine geraume Zeit hindurch ein höherer Waſſerſtand angehalten. Um dieſe Frage zu entſcheiden, muß die geologiſche Spezialaufnahme des Unterlaufs der Oder erſt fertiggeſtellt ſein. Jedenfalls iſt der Waſſerſtand ein höherer geweſen als jetzt, denn ſonſt wäre die Bildung von Torf und namentlich von Schlick an dieſer Stelle unmöglich geweſen. Wenn auch zur Zeit der wendiſchen Beſiedelung die Höhe des Waſſerſtandes ein wenig zurückgegangen war, ſo war auf keinen Fall die am Südabhang des Silberberges liegende Bucht ſchon vertorft, und es gab dieſelbe einen vorzüglichen Hafen ab. Dieſer Umſtand ſowie die ganze Geſtaltung des Ufers zwiſchen Galgenberg und Silberberg und die Lage am Haff und Fluß machten die Stätte zur Anlage einer Handelsempore zu jener Zeit ganz beſonders geeignet, ſo daß die Annahme, daß hier die alte Handelsſtadt „Vineta“ zu ſuchen ſei, die natürlichſte iſt, auf keinen Fall aber Bedenken von geologiſchen Geſichtspunkten aus dagegen geltend gemacht werden können.

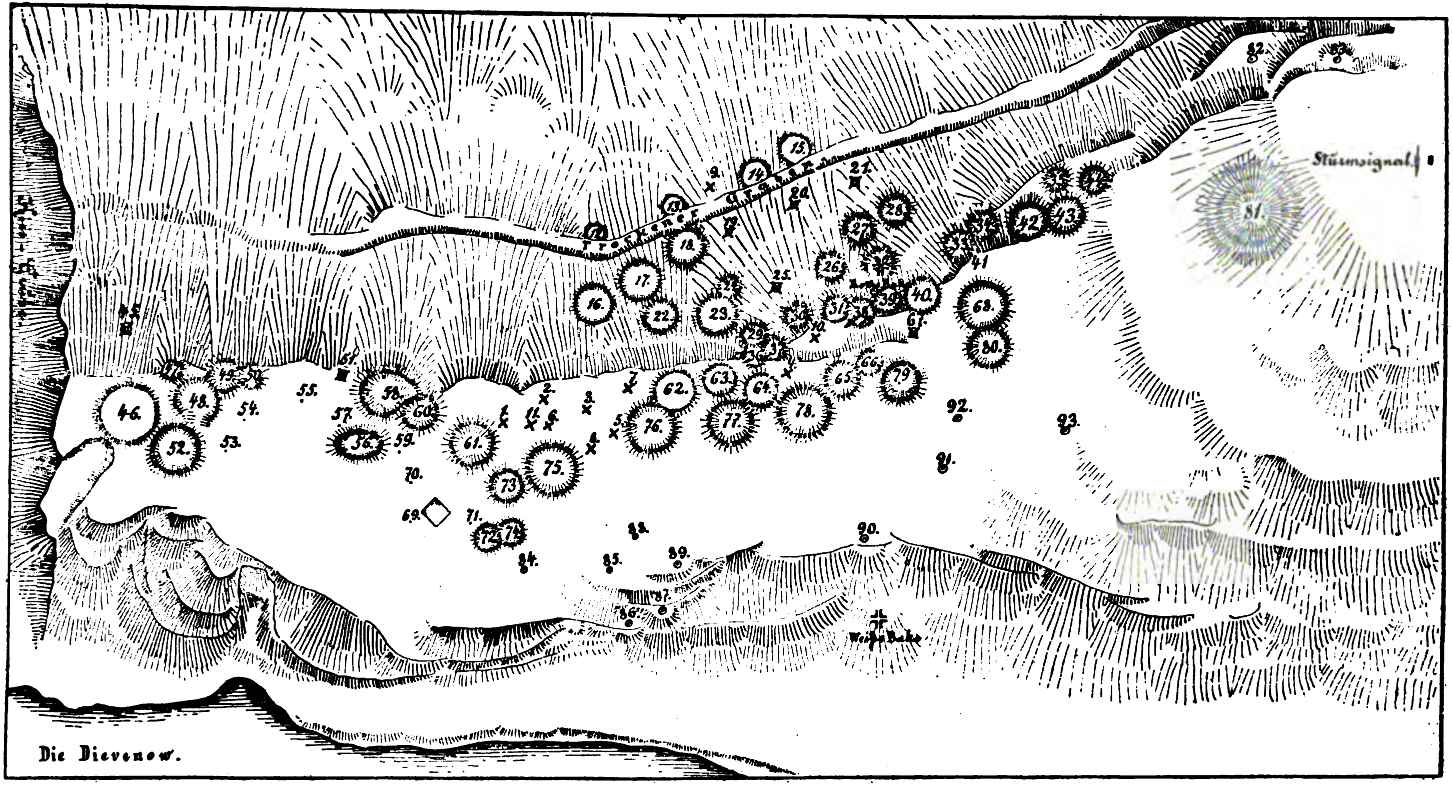
* * *


OST-SEE
Ruden
Peenemünde
Wolgast
Peene
Vineta-riffe
Zinnowitz
Damerow
Streckelsberg
Koserow
Crumin
Neuendorf
Der Gnitz
Lütow
Netzelkow
Achter Wasser
Kölpin See
Liepe
Pudagla
Schmollen See
Benx
Morgenitz
Neppermin
Mellenlin
Labömitz
Lassan
Pinnow
Peene
Usedom
Stolpe
Dargen
Gorke
Kutzow
Golm
Wilhelmshof
See
Heringsdorf
Ahlbeck
Swinemünde
Ostswine
Halbinsel
Pritter
Pritter
Kaiserfahrt
Swine
Kaseburg
Misdroy
Liebe Seele
Swinhöft
Jordan-See
Gasan-B
Latzig
Dietzig
Dietziger See
Kalhofen
Lebbin
Warnow
Codram
Neuendorf
Kolzow
Wolmirstädt
Lüskow
Tonnin
Dargobanz
Zebbin
Latzig
Jarmbow
Wollin
Hagen
Der Bobs
Paulsdorf
Paulsdorfer Bucht
Das Schaar
Kleines-Haff
Grosses Haff
Dievenow
Berg
Ost
West
Pritzo
Bodden
Kamin
Arzlaf
Gristow
Ducherow

Tafel I.


Plötzin
Ch. H.
Silber B.
Berg-M.
WOLLIN
Gärten
Bade-anstalt
Plage Wiese
Zgl
Schp
Hagen.
Wiek
Schützen Hs.
Galgen B.
Dievenow
Gaulitz.
Otto B.
Roof

Tafel II.


Trockener Graben
Stürmsignal
Weiße Bake
Die Dievenow
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 11.
13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 33. 38. 39. 40. 41. 42. 43.
45. 46. 48. 49. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93.

Tafel III.

Sechzigſter Jahresbericht

der

Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

April 1897 — April 1898.

Der 60. Jahresbericht, welcher das 73. Jahr der Geſellſchaft betrifft, kann, wie es nun ſchon ſeit einer Reihe von Jahren regelmäßig der Fall iſt, wieder mit dem Ausdrucke der Befriedigung beginnen, daß die Geſellſchaft ihre Arbeiten und Beſtrebungen ohne Störung und mit ſichtbarem Erfolge hat fortſetzen können. Es iſt das nicht zum mindeſten der wohlwollenden Unterſtützung, die ihr die Staats-, Provinzial- und Kommunalbehörden wie bisher haben zu Theil werden laſſen, und der Anhänglichkeit und Theilnahme zahlreicher Mitglieder zu verdanken. Die Geſellſchaft hat ſich bemüht, alle Anforderungen, die an ſie zur Förderung der heimathlichen Geſchichte herangetreten ſind, nach Kräften zu unterſtützen und das Intereſſe an landesgeſchichtlicher Forſchung zu erhalten und zu erwecken. Wenn nicht alle Wünſche und Forderungen erfüllt werden konnten, ſo liegt das daran, daß die Geſellſchaft in ihren Mitteln beſchränkt und nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Kreis wirklich mitarbeitender Freunde angewieſen iſt. Es iſt gelegentlich der Vorwurf gemacht, daß die Geſellſchaft im Verhältniſſe zu ihren nicht unbedeutenden Einnahmen zu wenig aus dem Gebiete der pommerſchen Vorgeſchichte und Geſchichte publicire, doch iſt hierbei überſehen, daß ein ſehr großer Theil der Einnahmen auf die Unterhaltung des Muſeums verwandt werden muß, deſſen hohe Wichtigkeit und Bedeutung wohl Niemand abſtreiten wird. Die Geſellſchaft erfüllt damit eine Aufgabe, die in anderen Landestheilen Deutſchlands die Staats- oder Provinzialverwaltungen längſt übernommen haben. Deshalb iſt es unbillig, ſie in Bezug auf Veröffentlichungen mit anderen weit beſſer geſtellten Geſchichtsvereinen zu vergleichen. Gewiß iſt es wünſchenswerth, manche Geſchichtsdenkmäler zu veröffentlichen und größere zuſammenfaſſende Arbeiten herauszugeben, aber die Aufgaben, welche uns obliegen, ſind ſo umfaſſend, daß es bis jetzt nicht möglich geweſen iſt, dieſe an und für ſich berechtigten Wünſche ganz zu erfüllen. In der bedeutſamſten Veröffentlichung zur pommerſchen Geſchichte, die in dem verfloſſenen Jahre erſchienen iſt, in der neuen Kantzow-Ausgabe wird unſerer Zeit, „die ſich ihres geſchichtlichen Sinnes und ihres Intereſſes für die Denkmäler der Vorzeit zu rühmen pflege und oft die unbedeutendſten Nichtigkeiten aus dem Schutte der Vergangenheit hervorgrabe“, der Vorwurf gemacht, daß ſie habe ſechzig Jahre vergehen laſſen, ohne daß das wichtigſte Erzeugniß der pommerſchen Geſchichtsſchreibung der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht worden wäre. Unſere Geſellſchaft aber hat dadurch, daß ſie 1889 wenigſtens ein Buch der Originalhandſchrift Kantzows veröffentlichte, wohl bewieſen, daß ſie die Wichtigkeit dieſer einen Aufgabe nicht verkannt und aus dem Auge gelaſſen hat. Gewiß iſt es doch auch eine Pflicht der pommerſchen Hochſchule, die Studien zur heimathlichen Geſchichte zu fördern, und deshalb danken wir ihr, daß ſie die Anregung und Mittel zu der neuen Kantzow-Ausgabe gegeben hat, und begrüßen es mit großer Freude, daß auch weiterhin Arbeiten zur pommerſchen Geſchichte unter die Preisaufgaben der Rubenowſtiftung aufgenommen ſind. Jedenfalls wird die Geſellſchaft nicht nur ſolche Beſtrebungen gerne unterſtützen, ſondern die Nothwendigkeit von Quellen-Publikationen und Darſtellungen nicht unberückſichtigt laſſen. Auch in dieſer Beziehung ſind andere Geſchichtsvereine beſſer geſtellt, da in verſchiedenen Territorien die Provinzialverwaltungen und auch Freunde der Geſchichtswiſſenſchaft reiche Mittel zu Veröffentlichungen auf vorgeſchichtlichem und geſchichtlichem Gebiete gewährt haben. Möge das auch in Pommern geſchehen, für deſſen Geſchichte noch zahlreiche Aufgaben zu löſen ſind.

Eine ſehr dankenswerthe und erfreuliche Unterſtützung iſt, wie ſchon im 59. Jahresberichte hervorgehoben iſt, der Geſellſchaft durch Herrn Dr. W. Simon in Königsberg i. Pr. zu Theil geworden, der nicht nur die Anregung zu erneuter Unterſuchung der Vinetafrage gegeben, ſondern auch die Mittel zur gründlichen Erforſchung derſelben geſpendet hat. Der vorliegende Band der Balt. Studien enthält den Bericht über dieſe Unterſuchung. Unſer Ehrenmitglied hat ſich ein ſehr erhebliches Verdienſt um die pommerſche Alterthumskunde erworben, für das ihm der wärmſte Dank gebührt.

Wir erkennen weiter in dieſer Beziehung dankbar an, daß der pommerſche Provinzial-Landtag, der auch uns eine ſehr erfreuliche Beihülfe gewährt, nicht nur die Fortſetzung des vom hieſigen Kgl. Staatsarchiv herausgegebenen pommerſchen Urkundenbuches durch einen Geldbeitrag unterſtützt, ſondern auch in dieſem Jahre eine Summe zur Drucklegung eines Verzeichniſſes der in der Greifswalder Univerſitäts-Bibliothek enthaltenen pommerſchen Gelegenheitsſchriften (Vitae Pomeranorum) bewilligt hat. Auch unſere Geſellſchaft hat für dieſe von dem Bibliothekar Dr. E. Lange in Greifswald angefertigte Arbeit eine pekuniäre Beihülfe und anderweitige Unterſtützung gewährt.1)

Die Zahl der Mitglieder iſt ziemlich die gleiche geblieben, wie vor einem Jahre. Es bleibt ſehr zu wünſchen, daß die perſönliche Antheilnahme an den Beſtrebungen der Geſellſchaft wieder größer wird, und wir bitten alle Freunde, für dieſelbe neue Mitglieder zu gewinnen. Durch den Tod ſind uns 11 Mitglieder entriſſen, unter denen ſich mehrere alte treue Mitarbeiter und Gönner befinden. Es ſtarben die Herren Regierungsrath von Bünau auf Gr. Vorbeck bei Ramelow, Superintendent Gruhl in Sinzlow, Landrath von Kleiſt-Retzow in Belgard, Gutsbeſitzer Müller auf Hochheim bei Bahn, Paſtor em. Plato in Falkenburg, der ſich an Ausgrabungen lebhaft betheiligt hat, Majoratsherr von Schöning-Lübtow A., der gleichfalls voll regen Intereſſes für die Heimathsgeſchichte ſich um die Aufdeckung der Pfahlbauten in Lübtow verdient gemacht hat, Miniſterialrath Dr. Waſſerfuhr in Berlin, Geiſtlicher Rath Dr. Weltzel in Tworkau in Oberſchleſien und in Stettin die Herren Landeshauptmann Höppner, Kaufmann Kreich und Kaufmann Richard Pfeiffer.

Außerdem traten 23 Mitglieder aus, während 36 neue aufgenommen ſind, darunter ein lebenslängliches Mitglied. Zum korreſpondirenden Mitgliede iſt Herr Paſtor Berg in Schmolſin ernannt, der mit großem Eifer ſich der Erforſchung der Vorgeſchichte im Stolper Kreiſe gewidmet und die Reſultate ſeiner Ausgrabungen dem Muſeum zur Verfügung geſtellt hat.

Die Geſellſchaft zählt:

Ehrenmitglieder . . .	13
korreſpondirende . . .	24
lebenslängliche . . .	10
ordentliche	688

Summa: 735 gegen 731 im Vorjahre.2)

In der Generalverſammlung am 31. Mai 1897 wurden zu Mitgliedern des Vorſtandes wiedergewählt die Herren:

Gymnaſialdirektor Prof. Lemcke, Vorſitzender,
Landgerichtsrath a. D. Küſter, ſtellvertretender Vorſitzender,
Oberlehrer Dr. Wehrmann, } Schriftführer,
Profeſſor Dr. Walter,

---

1) Das Verzeichniß iſt ſeitdem erſchienen (Greifswald 1898) und unſeren Mitgliedern als Ergänzungsband der Balt. Studien I. Folge zugänglich gemacht.

2) Das Verzeichniß der Mitglieder nach dem Stande von Anfang 1899 iſt in Beilage I abgedruckt.

Geh. Commerzienrath Lenz, Schatzmeiſter,
Baumeiſter C. U. Fiſcher,
Amtsgerichtsrath Hammerſtein.

Zu Mitgliedern des Beirathes wurden gewählt die Herren:

Commerzienrath Abel in Stettin,
Prof. Dr. Hanncke in Köslin,
Konſul Kisker in Stettin,
Zeichenlehrer Meier in Kolberg,
Maurermeiſter Schroeder in Stettin,
prakt. Arzt Schumann in Löcknitz,
Prediger Stephani in Stettin,
Archivar Dr. Winter in Stettin.

Der letzte hat jedoch die Wahl nicht angenommen. In der Generalverſammlung wurde weiter der inzwiſchen in den Balt. Studien abgedruckte 59. Jahresbericht erſtattet. Den Vortrag hielt Herr Dr. Wehrmann über Kaiſer Karl IV. in ſeinen Beziehungen zu Pommern.

In den Pflegſchaften iſt ein Wechſel nicht eingetreten. Wir ſind den Herren Pflegern, welche die Intereſſen der Geſellſchaft treu vertreten haben, für ihre erſprießlichen Dienſte zu warmem Danke verpflichtet.

Das Amt eines Pflegers bekleiden:

in Anklam: Oberlehrer Manke,
" Belgard: Oberlehrer Heling,
" Dramburg: Gymnaſialdirektor Dr. Kleiſt,
" Fiddichow: Ackerbürger Gloede,
" Gartz a. O.: Gymnaſialdirektor Dr. Vitz,
" Labes: Chauſſee-Inſpektor Steffen,
" Lauenburg: Arzt Dr. de Camp,
" Maſſow: Arzt Dr. Kempt,
" Naugard: Rechtsanwalt Pietzſch,
" Neuſtettin: Oberlehrer Betge,
" Paſewalk: Buchhändler Schnurr,
" Polzin: Kaufmann R. Nietardt,
" Schivelbein: Direktor Dr. Gruber,
" Stargard: Rentier O. Vogel,
" Swinemünde: Paſtor Kamrath,
" Treptow a. R.: Prof. Dr. Dörcks,
" Wollin: Direktor Clauſius.

In Stettin wurden im Winter 1897/98 wieder ſechs Verſammlungen gehalten, in denen folgende Herren Vorträge hielten:

Oberlehrer Dr. Wehrmann: Die pommerſche Landestheilung von 1295.

Gymnaſialdirektor Prof. **Lemcke**: Kurze Darſtellung der Geſchichte des Pommerlandes.

Prediger **Stephani**: Der Wohnbau bei den Deutſchen in prähiſtoriſcher Zeit.

Prakt. Arzt **Schumann**: Ein Gräberfeld bei Rammin.

Gymnaſialdirektor Prof. **Lemcke**: Kirchliche Holzbauten in Pommern.

Dr. von **Stojentin**: Der große Hexenbrand in Neuſtettin 1586—92.

Archivar Dr. **Winter**: Die neueren Strömungen der modernen Geſchichtswiſſenſchaft.

Eine **Ausfahrt** wurde am 29. Auguſt nach **Greifenhagen** unternommen. Sie verlief zu allgemeiner Befriedigung der zahlreichen Theilnehmer.

Am 4. Februar 1898 feierte der Leiter des Stralſunder Provinzial-Muſeums, Dr. Rud. **Baier**, ſeinen 80. Geburtstag. Der Vorſtand überſandte dem um die Erforſchung der Vorgeſchichte hochverdienten Manne die Glückwünſche der Geſellſchaft.

Die Jahresrechnung für 1897.

Ueberſicht.

Einnahme.		Ausgabe.
543,89 Mk.	Aus Vorjahren	2075,75 Mk.
—	Verwaltung	3172,50 „
1761,00 „	Mitglieder	—
2280,38 „	Verlag	2400,20 „
9214,00 „	Unterſtützungen	3208,78 „
609,31 „	Kapitalkonto	220,04 „
—	Bibliothek	959,02 „
569,80 „	Muſeum	3380,75 „
14 978,38 Mk.		15 417,04 Mk.

Einnahme . . . 14 978,38 Mk.
Ausgabe . . . 15 417,04 „
Mithin Deficit: 438,66 Mk.

Inventarkonto.

Einnahme . . . 3000,00 Mk.
Ausgabe . . . 2304,92 „
Beſtand: 695,08 Mk.

Die Zeitſchrift der Geſellſchaft, die **Baltiſchen Studien**, iſt in vergrößertem, ſtattlicherem Formate erſchienen, das ſich beſſer als das bisherige zur Beigabe von Abbildungen eignet. Es iſt mit 46 Bänden die erſte Reihe geſchloſſen und eine **neue Folge** eröffnet, deren Inhalt, ſo wollen wir hoffen, dem der älteren Jahrgänge an Werth nicht nachſtehen möge. Die Monatsblätter haben ihren zehnten Jahrgang vollendet.

Von dem Inventar der Bau- und Kunſtdenkmäler befindet ſich das 1. Heft des Regierungsbezirkes Stettin im Druck. Wir hoffen, daß damit die Vollendung des großen Werkes einen guten Schritt weiter vorwärts gekommen iſt.[1]

Die Sammlungen der Geſellſchaft haben erfreuliche Zugänge erfahren, die im einzelnen in den Monatsblättern aufgeführt ſind.

Ueber Alterthümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1897.

Von Prof. Dr. **Walter.**

Neben Mitgliederliſte und Kaſſenabſchluß gehört ein Blick auf das Zugangsverzeichniß unſerer Sammlungen zum Jahresbericht. Aber hier thut guter Wille und zielbewußte Abſicht doch weniger als die glücklichen Umſtände, die uns eine bunte Reihe mannigfacher Alterthümer zuführen, deren verwirrende Einzelheiten erſt am Schluß des Jahres überſchaut, geſichtet und gewürdigt werden können. Suchen wir zunächſt zu ordnen, was der Steinzeit zuzuweiſen iſt, ſo iſt unſere Kenntniß der Grabformen dieſer Periode vervollſtändigt und nach einer Seite hin erweitert worden. Von den drei Hauptarten, die durch Schumanns zuſammenfaſſende Forſchungen für Pommern feſtgeſtellt ſind, iſt ein weiteres Beiſpiel für die zweite Gattung in Stolzenburg bei Paſewalk entdeckt worden und in den Monatsblättern 1897, S. 81, mit Abb. beſchrieben; zugleich iſt dadurch die Erinnerung an das ſchon im Jahre 1886 in nächſter Nähe davon bekannt gewordene Grab von gleicher Beſchaffenheit geweckt worden, deſſen Unterſuchung ſeiner Zeit wenig vorſchriftsmäßig, namentlich bezüglich der Bergung des Skelettes und der Beigaben vorgenommen war, vgl. Monatsblätter 1898, Nr. 1, S. 8. Es handelt ſich in beiden Fällen um megalithiſche, unterirdiſche Dolmen, deren gewaltiger Bau noch deutlich erkennbar war, während von den Skeletten nur Reſte geborgen werden konnten, das zuletzt entdeckte überdies ſchon einmal geöffnet und zum allergrößten Theil entleert ſein muß. Eine bisher nicht beobachtete Beiſetzungsart iſt in Retzin bei Löcknitz feſtgeſtellt und von Schumann in den „Nachrichten über deutſche Alterthumsfunde" 1896, Heft 6 m. Abb. bekannt ge-

---

[1] Heft 1 der Bau- und Kunſtdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin iſt ſeitdem erſchienen. Es behandelt den Kreis Demmin und iſt von unſerem Vorſitzenden Herrn Direktor Lemcke bearbeitet. Heft 2 iſt jetzt im Druck.

geben worden; es ſcheint demnach noch eine Uebergangsform zwiſchen der Beerdigung in Steinkiſten und den freiliegenden Skelettgräbern in der Weiſe gegeben zu haben, daß nur ein Deckſtein die Leiche und Beigaben ſicherte. Von letzteren ſind diesmal wenigſtens 4 Feuerſteinmeißel gerettet worden, welche für die Zeitbeſtimmung vollauf genügen; daß in allen erwähnten Fällen aber die Reſte der Thongefäße verloren gegangen ſind, iſt um ſo mehr zu bedauern, als wir gerade durch ſolche aus Grabfunden in den Stand geſetzt ſein würden, endlich auch für Pommern die Entwicklung der ſteinzeitlichen Gefäße klarer erkennen zu können.

An Einzelfunden ſind dagegen erfreulicher Weiſe volle 25 Exemplare erworben, wobei ſich deutlich zeigte, daß die faſt unerſchöpfliche Fülle unſeres Landes noch immer reiche Ausbeute liefert, wo gerade ſeitens unſerer Geſellſchaft eine Unterſuchung oder Anfrage ſtattfindet, wie diesmal in der Umgegend von Wollin, Cammin und Bütow. Von Weſt nach Oſten beginnt die Reihe mit polirten Feuerſteinbeilen aus Wildberg bei Demmin, Lütow bei Zinnowitz, einem gemuſchelten aus Hohenreinkendorf, Kreis Randow, letztere beiden je 14 cm lang. Wollin lieferte außer einem kleineren Beil 2 Feuerſteinmeſſer und eine 14 cm lange Feuerſtein-Speerſpitze von ſchön gemuſchelter Technik (Inv. Nr. 4414, 4415, 4445); zur letzteren vergl. die Statiſtik im 56. Jahresbericht, S. 356. Aus der Umgegend von Cammin wurden nicht weniger als 12 Beile und 1 Feuerſteinmeißel unſerer Sammlung einverleibt, Inv. Nr. 4446—4458. Weiter folgen durchbohrte Stücke von Roggow im Kreiſe Saatzig, Zwilipp bei Kolberg, Struſſow bei Bütow. In Teſchendorf bei Runow iſt ein Beil aus ſchwarzem Geſtein gefunden worden mit poröſer Oberfläche, bei deſſen Durchbohrung die Wandung durch die äußere Form des Beiles zweckmäßig verſtärkt iſt, Inv. Nr. 4418.

Auch für unſere Kenntniß von der Bronzezeit iſt das Berichtsjahr keineswegs ergebnißlos geblieben. Eine für einen Laien ungewöhnlich ſorgfältige Unterſuchung hat Herr Gutsbeſitzer Engel in Caſekow einem Grabe angedeihen laſſen, welches aus einem ſtarken, faſt quadratiſchen Gemäuer von 10—12 Schritt beſtand, in deſſen Innern ſich die Branderde und 4 Thongefäße ſammt Bronzereſten merkwürdiger Weiſe erſt unter einer feſten Lehmſchicht und dünnen Sandſteinplatten fanden; es iſt das eine bisher noch recht ſeltene Art der Todtenbeſtattung aus der ſpäten Bronzezeit, ſ. Monatsblätter 1898, S. 23 m. Abb. Aus einem Hügelgräberfelde in Lenzen, Kreis Saatzig, ſind zwar nur Einzelheiten eingeliefert, wie Urnenſcherben und Reſte einer Bronzehalsberge, aber doch auch 3 jener ſtahlgrauen Bronzetutuli, die nach Schumanns Unterſuchungen in den Berliner Verhandl. 1890, S. 608 ff. importirte Nachahmungen von Eberzähnen ſind; der neue Fundort ſchließt ſich trefflich an die bisher bekannten drei Stellen an, von denen allein dieſer eigenartige Schmuck bekannt geworden iſt; Inv. Nr. 4470. Kleine Deckel und Ringe ſind auch aus einem Gräberfelde von Teſchendorf geſchenkt worden, Inv. Nr. 4418.

Handbergen ſind in Pommern von der älteren Bronzezeit an häufig, ſo daß auch diesmal wieder mehrere Exemplare zum Vorſchein kamen, Einzelfund von Wangerin, Kreis Regenwalde, und aus einer Urne von Damerow, Kreis Schivelbein. Eine ſchöne über 9 cm lange Speerſpitze barg ein großer Steinhaufen in Kroßnow, Kreis Bütow, ein Flachcelt fand ſich in Struſſow desſelben Kreiſes — beide Waffenarten ſind immerhin noch nicht allzu zahlreich in unſerer Sammlung vertreten. Ein völlig neues Stück iſt dagegen die bisher in Privatbeſitz befindliche Bronzekeule von Butzke bei Belgard, die Schumann in den Berliner Verhandl. 1897, 241 beſprochen und abgebildet hat. Auch das ſchöne Schwert aus der Peene findet a. a. O., S. 221 m. Abb. ſeine Würdigung durch Schumann und Virchow; dieſer alte Typus mit achtkantigem Griff und ovalem Knauf war bei uns bisher nur in einem Fragment aus Stolzenburg bekannt, kommt auch in Norddeutſchland öſtlich nur noch in einem Stück in Weſtpreußen vor.

Depotfunde ſind zweimal gehoben worden. In Steinwehr, Kreis Greifenhagen, lag ein ſolcher in bloßer Erde und beſtand aus Stücken, die jedoch bis auf einen Hohlcelt und ein ziemlich geſtrecktes Sichelmeſſer ſämmtlich defekt waren und deutlich auf einen ſog. Gießerfund hinweiſen; im einzelnen ließen ſich noch Reſte eines Hängegefäßes mit Mäanderornament von Plattenfibeln und nierenförmig geſchloſſenen Armringen unterſcheiden, ſ. Monatsblätter 1897, S. 178. Noch näher zu beſchreiben bleibt der Depotfund von Hanshagen bei Kolberg, der außer Ringfragmenten ebenfalls Hohlcelte enthält, daneben hohle Riemenbeſchläge mit Lederreſten ſowie eine Menge rohen Bernſteins, Inv. Nr. 4488.

Was von Eiſenſachen diesmal gefunden wurde, ſcheint unanſehnlich, allein allmählich beginnt unſere Landbevölkerung auch dieſe früher meiſt überſehenen oder für mittelalterlich gehaltenen Alterthümer zu ſchonen, und immer deutlicher zeigt ſich, daß Pommern auch in dieſer Periode dicht bevölkert war. So kannte man bisher in Batzwitz, Greifenberger Kreiſes, nichts derartiges, bis der Beſitzer Freiherr Senfft von Pilſach daſelbſt Brandgruben entdeckte und die Urnenreſte nebſt Eiſenmeſſern und Beſchlägen ſchenkte, ſ. Monatsblätter 1898, S. 52. Aehnlich ſind die Funde aus Teſchendorf; etwas ſpäter dürften die Lanzen- und Pfeilſpitzen von Tantow ſein, Inv. Nr. 4439. Unzweifelhaft römiſch ſind Fibeln von Cunow bei Wollin und Struſſow bei Bütow, beide aus Reihengräbern, Inv. Nr. 4466 und 4478. Endlich iſt durch die Fibel charakteriſirt auch ein höchſt werthvoller Zuwachs für dieſe Zeit, ein vollſtändiger Eichenſarg mit Skelett und Beigaben aus der Nähe von Kolberg, der noch beſonders gewürdigt werden wird.

Slaviſche Spuren ſind von Burgwällen bei Teſchendorf, Triglaff und Beelitz nachgewieſen, auch bei Woltin im Kreiſe Greifenhagen nun wirklich gefunden, während in meinen „Prähiſt. Funden zwiſchen Oder und Rega“ Nr. 196 nur eine dahingehende Vermuthung ausgeſprochen war. Skelettgräber mit Eiſenmeſſern und Schläfenringen wurden weiter bei Penkun entdeckt, Inv. Nr. 4465, ein noch in ältere Zeiten hinaufreichendes Grabfeld bei Ramin iſt von Schumann in der Sitzung vom 15. Januar d. J. ausführlich beſchrieben, Monatsblätter 1898, S. 28. Zeigten ſich hier ſchon in der Beiſetzungsart beginnende chriſtliche Einflüſſe, ſo ſcheint ein bei Kolberg geöffnetes Grab wegen der Reſte ſeiner überaus ſeltenen nordiſchen Fibel (Inv. Nr. 4484) in die Vickingerzeit verſetzt werden zu müſſen, von der wir bis vor kurzem keine Spur in Pommern nachzuweiſen vermochten. Nunmehr ſind zu den inzwiſchen gefundenen 3 Vickingerſchwertern 2 neue hinzugekommen aus der Oder und von Pollnow, beide am Griff reich mit Silber und Gold eingelegt, ein Stück dazu von dem noch neuen Typus der einſchneidigen Hauwaffe. Infolge der reichen Gabe unſeres Ehrenmitgliedes Herrn Stadtrath Simon in Königsberg iſt nun auch Wollin gründlich unterſucht und das Gräberfeld auf dem Galgenberge in der Hauptſache der Vickingerzeit zugewieſen. Die Beſchreibung dieſer Ausgrabung iſt in Vorbereitung, und das Ergebniß muß um ſo mehr befriedigen, als die Frage nach dem alten Vineta der Sage unſere Geſellſchaft ſeit ihrer Gründung ununterbrochen beſchäftigt hat.

Seien wir dankbar für die reiche Erweiterung unſerer Kenntniſſe, die uns das Jahr gebracht hat, und folgen wir aufmerkſam den vielfachen Anregungen, die uns zu weiterer Forſchung geboten ſind.

* * *

Ueber die neuen literariſchen Erſcheinungen zur pommerſchen Geſchichte haben die Monatsblätter regelmäßig berichtet. Iſt die Zahl der beſonders hervorzuhebenden Arbeiten auch nicht ſo bedeutend wie im Vorjahre, ſo iſt doch zu konſtatiren, daß die Antheilnahme an den Arbeiten recht erfreulich iſt. Als die bedeutſamſte Erſcheinung iſt die ſchon erwähnte Kantzow-Ausgabe von Gaebel zu bezeichnen, die jetzt in zwei Bänden vollendet vorliegt.

Die Zahl der Vereine und Geſellſchaften, mit denen wir im Austauſch der Publikationen ſtehen, beträgt 146. Ausgeſchieden iſt aus derſelben das K. K. Muſeum für Kunſt und Induſtrie in Wien. Das Verzeichniß der eingegangenen Schriften folgt als Beilage II.

Zum Schluſſe ſprechen wir noch einmal für alle Geſchenke und Unterſtützungen, die der Geſellſchaft in reichem Maße zu Theil geworden ſind, iſt; Inv. Nr. 4470. Kleine Deckel und Ringe ſind auch aus einem Gräberfelde von Teſchendorf geſchenkt worden, Inv. Nr. 4418.

Handbergen ſind in Pommern von der älteren Bronzezeit an häufig, ſo daß auch diesmal wieder mehrere Exemplare zum Vorſchein kamen, Einzelfund von Wangerin, Kreis Regenwalde, und aus einer Urne von Damerow, Kreis Schivelbein. Eine ſchöne über 9 cm lange Speerſpitze barg ein großer Steinhaufen in Kroßnow, Kreis Bütow, ein Flachcelt fand ſich in Struſſow desſelben Kreiſes — beide Waffenarten ſind immerhin noch nicht allzu zahlreich in unſerer Sammlung vertreten. Ein völlig neues Stück iſt dagegen die bisher in Privatbeſitz befindliche Bronzekeule von Butzke bei Belgard, die Schumann in den Berliner Verhandl. 1897, 241 beſprochen und abgebildet hat. Auch das ſchöne Schwert aus der Peene findet a. a. O., S. 221 m. Abb. ſeine Würdigung durch Schumann und Virchow; dieſer alte Typus mit achtkantigem Griff und ovalem Knauf war bei uns bisher nur in einem Fragment aus Stolzenburg bekannt, kommt auch in Norddeutſchland öſtlich nur noch in einem Stück in Weſtpreußen vor.

Depotfunde ſind zweimal gehoben worden. In Steinwehr, Kreis Greifenhagen, lag ein ſolcher in bloßer Erde und beſtand aus Stücken, die jedoch bis auf einen Hohlcelt und ein ziemlich geſtrecktes Sichelmeſſer ſämmtlich defekt waren und deutlich auf einen ſog. Gießerfund hinweiſen; im einzelnen ließen ſich noch Reſte eines Hängegefäßes mit Mäanderornament von Plattenfibeln und nierenförmig geſchloſſenen Armringen unterſcheiden, ſ. Monatsblätter 1897, S. 178. Noch näher zu beſchreiben bleibt der Depotfund von Hanshagen bei Kolberg, der außer Ringfragmenten ebenfalls Hohlcelte enthält, daneben hohle Riemenbeſchläge mit Lederreſten ſowie eine Menge rohen Bernſteins, Inv. Nr. 4488.

Was von Eiſenſachen diesmal gefunden wurde, ſcheint unanſehnlich, allein allmählich beginnt unſere Landbevölkerung auch dieſe früher meiſt überſehenen oder für mittelalterlich gehaltenen Alterthümer zu ſchonen, und immer deutlicher zeigt ſich, daß Pommern auch in dieſer Periode dicht bevölkert war. So kannte man bisher in Batzwi [illegible] fenberger Kreiſes, nichts derartiges, bis der Beſitzer Freiherr Se [illegible] Pilſach daſelbſt Brandgruben entdeckte und die Urnenreſte nebſt [illegible] und Beſchlägen ſchenkte, ſ. Monatsblätter 1898, S. 52 [illegible] de aus Teſchendorf; etwas ſpäter [illegible] ntow ſein, Inv. Nr. 4439. [illegible] und Struſſow [illegible] beide [illegible] 4478. Endlich [illegible] die Fi [illegible] Zuwachs für [illegible] in vo [illegible] gaben aus der [illegible] rden a

Slavische Spuren [illegible]
und Beelitz nachgewiesen, [illegible]
wirklich gefunden, während [illegible]
und Rega“ Nr. 196 [illegible]
Skelettgräber mit [illegible]
Benkun entdeckt, Inv. Nr. [illegible]
Grabfeld bei Kamin ist [illegible]
ausführlich beschrieben. [illegible]
schon in der Besiedlungszeit [illegible]
Kolberg geöffnetes Grab [illegible]
Fibel (Inv. Nr. [illegible]
der wir bis vor kurzem [illegible] kunde.
Nunmehr sind zu den [illegible]
hinzugekommen [illegible]
Silber und Gold [illegible]
der einschneidigen [illegible]
mitgliedes Herrn [illegible] von Putt-
gründlich untersucht [illegible]
sache der [illegible]
in Vorbereitung, [illegible] in.
Frage nach dem alten [illegible] auswärtigen
ununterbrochen beschäftigt [illegible]

Seien wir [illegible]
uns das Jahr [illegible]
Anregungen, die [illegible]

[illegible] Behr-Negendank

Ueber [illegible]
haben die [illegible] A. Voß in Berlin.
hervorgehoben [illegible] heimer Regierungs-
doch zu [illegible]
ist. Als [illegible] in Schlesien, Hans
Ausgabe [illegible]
vorliegt. [illegible]

6. Dr. Schlegel, Kreis-Schulinſpektor in Gneſen.
7. Dr. G. Piolti, Aſſiſtent des mineralogiſchen Muſeums an der Univerſität in Turin.
8. Dr. E. Bahrfeldt, Bankinſpektor in Berlin.
9. Dr. O. Olshauſen, Berlin.
10. Dr. R. Beltz, Oberlehrer in Schwerin i. Mbg.
11. Meier, Gymnaſiallehrer in Colberg.
12. Kaiſer, Paſtor in Jamund bei Köslin.
13. Müller, Kreisbauinſpektor in Stolp i. Pom.
14. Johanna Meſtorf, Direktor des Muſeums in Kiel.
15. Johs. Stützner, Paſtor in Carow i. Pom.
16. Dr. G. Müller, Bezirksgeologe in Berlin.
17. Dr. Jentſch, Profeſſor in Guben.
18. Leptin, Kreisbaumeiſter in Köslin.
19. Dr. Liſſauer, Sanitätsrath in Berlin.
20. Conwentz, Profeſſor, Direktor des Muſeums in Danzig.
21. Oelgarte, Conrektor emt. in Friedland i. Mbg.
22. Otto Hupp, Maler in Schleisheim bei München.
23. Dr. Max Bär, Archivar in Osnabrück.
24. R. Berg, Paſtor in Eventin bei Zahnow.

C. Lebenslängliche Mitglieder.

1. Ahrens, Kaufmann in Stettin.
2. von Borcke, Rittergutsbeſitzer in Labes.
3. P. Göring, Rittergutsbeſitzer in Düſſeldorf.
4. Guſe, Rittergutsbeſitzer in Streckentin bei Dargislaff i. Pom.
5. Haber, Gymnaſiallehrer a. D. in Hoppenbruch bei Marienburg i. Weſtpr.
6. Meyer, Kaufmann in Pölitz.
7. E. Nordahl, Kaufmann in Stettin.
8. Otto, Apotheker in Plathe i. Pom.
9. Siebenbürger, Rittergutsbeſitzer in Höckenberg bei Maldewin, Kreis Naugard.
10. A. E. Toepffer, Kaufmann in Stettin.

D. Ordentliche Mitglieder.

In Altefähr auf Rügen.	1. Kaſten, Paſtor.
„ Altenkirchen auf Rüg.	2. Schulz, Superintendent.
„ Alt-Sallentin bei Heringsdorf.	3. Necker, Gemeindevorſteher.
„ Anklam.	4. Brandin, Superintendent.
	5. Fr. Brüggemann, Kaufmann.
	6. Bueck, Kreisbauinſpektor.
	7. Dr. Hanow, Profeſſor.

In Anklam.	8. Haß, Tiſchlermeiſter.
	9. Heinze, Gymnaſial-Direktor.
	10. Keibel, Conrector.
	11. Kretzſchmer, Photograph.
	12. Das Kgl. Landrathsamt.
	13. Der Magiſtrat.
	14. Manke, Oberlehrer. (Pfleger.)
	15. Maß, Amtsgerichtsrath.
	16. Carl Mehlhorn, Conſul.
	17. Dr. Meinhardt, Arzt.
	18. Rösler, Bankier.
	19. Schade, Rechtsanwalt.
	20. A. Schleyer, Zimmermeiſter.
	21. G. Struck, Brauereibeſitzer.
	22. von Winterfeld, Hauptmann.
„ Arnhauſen bei Groß-Rambin.	23. Schmidt, Paſtor.
„ Bahn.	24. Dr. Kanitz, Rector.
	25. Müller, Superintendent emt.
„ Barth.	26. Meinhold, Superintendent.
„ Balfanz bei Cröſſin.	27. Graf Rittberg, Landrath.
„ Barmen.	28. Winter, Oberſt.
„ Batzwitz i. Pom.	29. Freiherr Senfft v. Pilſach, Rittergutsbeſitzer.
	30. Hans Strecker, Paſtor.
„ Beggerow b. Demmin.	31. Dieckmann, Paſtor.
„ Belgard a. Perſante.	32. Dr. Apolant, Arzt.
	33. Dr. Bundt, Arzt.
	34. Domann, Amtsrichter.
	35. Heling, Oberlehrer. (Pfleger.)
	36. Klemp, Buchdruckereibeſitzer.
	37. Das Kgl. Landrathsamt.
	38. Der Magiſtrat.
	39. Simonis, Oberlehrer.
„ Bellin, Kr. Ueckermünde.	40. P. Bielfeld, Fabrikdirektor.
„ Benz auf Uſedom.	41. Rabbow, Paſtor.
„ Bergen auf Rügen.	42. Ferd. Freſe, Senator.
	43. Jul. Haas, Kanzleirath.
	44. Jasmund, Maurermeiſter.
	45. Schultz, Paſtor.
	46. Stange, Hotelbeſitzer.
„ Berlin.	47. Appelmann, Oberſtleutnant.

In Berlin.	48. Arndt, Lehrer.
	49. Auerbach, Kaufmann.
	50. Ball, Numismatiker.
	51. Berg, Amtsgerichtsrath.
	52. Brockow, Antiquitätenhändler.
	53. Höhne, Geheimer Regiſtrator.
	54. Lübbeke, Aſſeſſor und Direktor der Preuß. Bodencredit-Act.-Geſellſchaft.
	55. Max Meyer, Fabrikant.
	56. Piper, Paſtor emt.
	57. Dr. Runze, Paſtor.
	58. Georg Sehmsdorf, Kaufmann.
	59. von Wuſſow, Hauptmann.
„ Beyersdorf i. Pom.	60. Schmidt, Superintendent.
„ Bleſewitz bei Anklam.	61. Kolbe, Rittergutsbeſitzer.
„ Brandenburg a. H.	62. Dr. Graßmann, Profeſſor.
„ Bredow.	63. H. Stahl, Direktor des Vulkan.
„ Brüſſow.	64. Koosch, Zimmermeiſter.
„ Bütow.	65. Gribel, Referendar.
„ Buddendorf bei Gollnow.	66. von Petersdorff-Reſehl, Rittergutsbeſitzer.
„ Cadow bei Völſchow.	67. von Heyden-Cadow, Staatsminiſter, Excellenz.
„ Cammin i. Pom.	68. Lüpke, Archidiakonus.
	69. H. Schulze, Dachdeckermeiſter.
	70. R. Spuhrmann, Lehrer.
	71. Weicker, Paſtor.
„ Canthon bei Schönfeld in Oſtpr.	72. Walter Zernecke, Wirthſchaftsinſpektor.
„ Caſſel.	73. Sönderop, Bauinſpektor.
„ Charbrow bei Vietzig, Kr. Lauenburg i. Pom.	74. von Somnitz, Regierungs-Rath.
„ Charlottenburg.	75. Dr. Jähnke, Bibliothekar.
	76. Krüger, Amtsrichter.
„ Colberg.	77. Hackbarth, Conſul.
	78. Haſenjäger, Paſtor.
	79. O. Hindenburg, Stadtrath.
	80. Jeske, Amtsgerichts-Secretär.
	81. Dr. Kauſche, Oberlehrer.
	82. Das Kgl. Landrathsamt.
	83. Der Magiſtrat.
	84. von Mellenthin, Amtsgerichts-Rath.
	85. Der wiſſenſchaftliche Verein.

In Collatz bei Polzin.	86. von Manteuffel, Rittergutsbeſitzer.
„ Cordeshagen i. Pom.	87. Pfaff, Paſtor.
„ Crangen.	88. von Riepenhauſen, Kammerherr.
„ Cratzig, Bez. Köslin.	89. Dittmar, Paſtor.
	90. von Kameke, Rittergutsbeſitzer.
„ Cunow an der Straße bei Stargard i. P.	91. Lic. Dr. Schwarze, Paſtor.
„ Danzig.	92. Dr. Gieſe, Profeſſor.
„ Demmin.	93. Dr. Dietrich, Arzt.
	94. Goetze, Rektor.
	95. Der Magiſtrat.
	96. Dr. Schmidt, Oberlehrer.
	97. Dr. Tſchirner, Juſtizrath.
	98. Dr. Weinert, Oberlehrer.
„ Deutſch Karſtnitz bei Hebron-Damnitz.	99. von Puttkamer, Appellations-Gerichts-Rath.
„ Dorotheenhof bei Schönwalde.	100. Pehlemann, Rittergutsbeſitzer.
„ Dramburg.	101. von Brockhauſen, Landrath.
	102. Groth, Kgl. Seminar-Muſiklehrer.
	103. Guiard, Oberlehrer.
	104. Das Gymnaſium.
	105. Profeſſor Dr. Kleiſt, Gymnaſial-Direktor. (Pfleger.)
	106. Das Kgl. Landrathsamt.
„ Dresden.	107. Dumrath, Oberregierungsrath a. D.
„ Dubberzin bei Gr. Schlönwitz.	108. von Wolzogen, Rittergutsbeſitzer.
„ Düſſeldorf.	109. Grube, Reg.-Baumeiſter.
„ Eggeſin, Kr. Ueckermünde.	110. Kroll, Forſtmeiſter.
„ Elberfeld.	111. Dr. Berendt, Oberlehrer.
„ Eldena i. Pom.	112. Giehr, Oberlehrer.
	113. Haſenjäger, Oberlehrer.
„ Emden.	114. Haeniſch, Paſtor.
„ Erfurt.	115. Domizlaff, Poſtrath.
	116. Oergel, Paſtor.
„ Falkenburg i. Pom.	117. Dr. Grubert, Arzt.
„ Falkenwalde i. Pom.	118. Gützlaff, Paſtor.
„ Ferdinandſtein.	119. Höppner, Lehrer.
„ Fiddichow.	120. Behm, Gerichts-Secretär.
	121. Joh. Brüſſow, Rektor.

In Krakau b. Hohenholz.	193.	Scherping, Rittergutsbeſitzer.
„ Krekow bei Stettin.	194.	Dr. Wegener, Arzt.
„ Kuſſow bei Elſenbuſch i. Pom.	195.	von Blankenburg, Rittergutsbeſitzer.
„ Labes.	196.	Grundmann, Rechtsanwalt.
	197.	Der Magiſtrat.
	198.	Steffen, Chauſſee-Inſpektor. (Pfleger.)
„ Labömitz bei Benz auf Uſedom.	199.	Albrecht, Oberamtmann.
„ Langfuhr bei Danzig.	200.	Krahmer, Oberregierungsrath.
„ Lauenburg i. Pom.	201.	Borſchki, Pfarrer.
	202.	Dr. de Camp, Arzt. (Pfleger.)
	203.	Das Kgl. Landrathsamt.
	204.	Remitz, Juſtizrath.
	205.	Sommerfeld, Direktor.
	206.	Dr. Siemens, Medizinalrath.
	207.	Wolfgramm, Hotelbeſitzer.
„ Leba.	208.	Paul Gaedtke, Amtsvorſteher.
„ Leipzig.	209.	Dr. phil. Geerds.
	210.	Julius Lemke, Direktor.
	211.	Dr. Rud. Schwartz, Muſikhiſtoriker.
„ Leutenberg i. Thür.	212.	Berghaus, Oberſtleutnant a. D.
„ Löcknitz.	213.	Koosch, Zimmermeiſter.
	214.	Paul Milde, Kaufmann.
	215.	Pockrandt, Poſtvorſteher.
	216.	H. Schumann, Arzt.
	217.	A. Thomſen, Paſtor.
„ Mandelkow b. Bernſtein.	218.	Lüling, Paſtor.
„ Marburg.	219.	Dr. E. Küſter, Profeſſor.
„ Maſſow.	220.	Kempt, Arzt. (Pfleger.)
„ Medow bei Crien.	221.	Fernow, Rittergutsbeſitzer.
	222.	Vogel, Paſtor.
„ Merſeburg.	223.	Spreer, Gymnaſial-Direktor.
„ Metz.	224.	von Enckevort, Oberſt und Brigade-Commandeur.
„ Misdroy.	225.	von Treu, Oberſtleutnant a. D.
„ Molſtow b. Greifenberg i. Pom.	226.	Baron von Blittersdorf, Rittergutsbeſitzer.
„ Müggenburg bei Anklam.	227.	Holtz, Rittergutsbeſitzer.
„ Muttrin bei Damen.	228.	Oſterwaldt, Paſtor.

In Naugard.	229.	von Bismarck, Landrath.
	230.	Dieckmann, Maſchineninſpektor.
	231.	Etlich, Amtsrichter.
	232.	Gutmann, Rektor.
	233.	Klein, Buchdruckereibeſitzer.
	234.	Kratzke, Gerichts-Secretär.
	235.	Das Kgl. Landrathsamt.
	236.	Panzer, Amtsrichter.
	237.	Pietzſch, Rechtsanwalt. (Pfleger.)
	238.	Der polytechniſche Verein.
	239.	Prieß, Kreis-Bauinſpektor.
	240.	Riebe, Lehrer emt.
	241.	Roeſener, Lehrer.
	242.	Dr. Rudolphſon, Arzt.
	243.	Schmidt, Strafanſtaltsinſpektor.
	244.	Schwarz, Bürgermeiſter.
„ Neiße.	245.	von Treskow, Oberleutnant.
„ Neſchwitz, Königreich Sachſen.	246.	Georg Jacob, Pfarrer.
„ Neuendorf bei Borckenfriede.	247.	von Borcke, Rittergutsbeſitzer.
„ Neuhaus b. Greifenhagen.	248.	Rud. Zelter, Rittergutsbeſitzer.
„ Neuſtettin.	249.	Betge, Oberlehrer. (Pfleger.)
	250.	von Bonin, Landrath.
	251.	Erich Herzberg, Kaufmann.
	252.	Jaffke, Candidat.
	253.	Kohlmann, Profeſſor.
	254.	Das Kgl. Landrathsamt.
	255.	Dr. Lemcke, Gymnaſiallehrer.
	256.	Reclam, Profeſſor.
	257.	Scheunemann, Rechtsanwalt.
„ Nipperwieſe.	258.	F. W. Salis, Kaufmann.
„ Nörenberg.	259.	Dahms, Rentier.
„ Paſewalk.	260.	Dornhechter, Rektor der höh. Stadtſchule.
	261.	Henſchel, Maurermeiſter.
	262.	C. Noffke, Kaufmann.
	263.	Prigge, Fabrikbeſitzer.
	264.	Schnurr, Buchhändler. (Pfleger.)
	265.	Dr. Schröder, Arzt.
„ Perleberg.	266.	Dr. jur. Heinemann, Ritterſchafts-Syndikus.
„ Plathe i. Pom.	267.	E. Treichel, Rektor.

unſeren Dank aus und bitten, uns das dadurch gezeigte Wohlwollen auch ferner zu erhalten. Nur dadurch wird es möglich ſein, die zum Theile noch recht umfangreichen Arbeiten und Unternehmungen weiter zu führen. So unſcheinbar dieſelben auch manchmal erſcheinen mögen, ſchließlich dienen ſie doch auch dem einen Ziele, die Liebe und Anhänglichkeit an die engere und weitere Heimath zu fördern und zu pflegen.

Der Vorſtand
der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Beilage I.

Verzeichniß der Mitglieder
der
Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Präſidium:

Der Königliche Oberpräſident von Pommern, Staatsminiſter Dr. von Puttkamer, Excellenz.

A. Ehrenmitglieder.

1. Geheimer Medizinalrath Profeſſor Dr. Virchow in Berlin.
2. Direktor im Königlich italieniſchen Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten Chriſtoforo Negri in Rom.
3. Senatspräſident Dr. Fabricius in Breslau.
4. Rittergutsbeſitzer Rieck in Glien bei Neumark i. Pom.
5. Geheimer Regierungsrath E. Friedel in Berlin.
6. Stadtbibliothekar Dr. Rud. Baier in Stralſund.
7. Profeſſor Dr. Blaſendorff in Stettin.
8. Oberpräſident a. D. Wirklicher Geheimer Rath Graf Behr-Negendank in Semlow, Excellenz.
9. Landgerichtsrath a. D. H. Dannenberg in Berlin.
10. Direktor am Königl. Muſeum für Völkerkunde Dr. A. Voß in Berlin.
11. Direktor des Königl. Muſeums für Kunſtgewerbe, Geheimer Regierungsrath, Profeſſor Dr. Julius Leſſing in Berlin.
12. Kgl. Bauinſpektor, Conſervator der Baudenkmäler in Schleſien, Hans Lutſch in Breslau.
13. Stadtrath Dr. Walter Simon in Königsberg i. Pr.

B. Korreſpondirende Mitglieder.

1. Hering, Landgerichts-Direktor in Arnsberg.
2. Plathner, Baumeiſter in Berlin.
3. Richter, Lehrer in Sinzlow bei Neumark i. Pom.
4. Dr. Pertſch, Profeſſor in Gotha.
5. Dr. Klamann, Arzt in Luckenwalde.

6. Dr. Schlegel, Kreis-Schulinſpektor in Gneſen.
7. Dr. G. Piolti, Aſſiſtent des mineralogiſchen Muſeums an der Univerſität in Turin.
8. Dr. E. Bahrfeldt, Bankinſpektor in Berlin.
9. Dr. O. Olshauſen, Berlin.
10. Dr. R. Beltz, Oberlehrer in Schwerin i. Mbg.
11. Meier, Gymnaſiallehrer in Colberg.
12. Kaiſer, Paſtor in Jamund bei Köslin.
13. Müller, Kreisbauinſpektor in Stolp i. Pom.
14. Johanna Meſtorf, Direktor des Muſeums in Kiel.
15. Johs. Stützner, Paſtor in Carow i. Pom.
16. Dr. G. Müller, Bezirksgeologe in Berlin.
17. Dr. Jentſch, Profeſſor in Guben.
18. Leptin, Kreisbaumeiſter in Köslin.
19. Dr. Liſſauer, Sanitätsrath in Berlin.
20. Conwentz, Profeſſor, Direktor des Muſeums in Danzig.
21. Oelgarte, Conrektor emt. in Friedland i. Mbg.
22. Otto Hupp, Maler in Schleisheim bei München.
23. Dr. Max Bär, Archivar in Osnabrück.
24. R. Berg, Paſtor in Eventin bei Zahnow.

C. Lebenslängliche Mitglieder.

1. Ahrens, Kaufmann in Stettin.
2. von Borcke, Rittergutsbeſitzer in Labes.
3. P. Göring, Rittergutsbeſitzer in Düſſeldorf.
4. Guſe, Rittergutsbeſitzer in Streckentin bei Dargislaff i. Pom.
5. Haber, Gymnaſiallehrer a. D. in Hoppenbruch bei Marienburg i. Weſtpr.
6. Meyer, Kaufmann in Pölitz.
7. E. Nordahl, Kaufmann in Stettin.
8. Otto, Apotheker in Plathe i. Pom.
9. Siebenbürger, Rittergutsbeſitzer in Höckenberg bei Maldewin, Kreis Naugard.
10. A. E. Toepffer, Kaufmann in Stettin.

D. Ordentliche Mitglieder.

In Altefähr auf Rügen.	1. Kaſten, Paſtor.
„ Altenkirchen auf Rüg.	2. Schulz, Superintendent.
„ Alt-Sallentin bei Heringsdorf.	3. Necker, Gemeindevorſteher.
„ Anklam.	4. Brandin, Superintendent.
	5. Fr. Brüggemann, Kaufmann.
	6. Bueck, Kreisbauinſpektor.
	7. Dr. Hanow, Profeſſor.

In Anklam.	8. Haß, Tiſchlermeiſter.
	9. Heinze, Gymnaſial-Direktor.
	10. Keibel, Conrector.
	11. Kretzſchmer, Photograph.
	12. Das Kgl. Landrathsamt.
	13. Der Magiſtrat.
	14. Manke, Oberlehrer. (Pfleger.)
	15. Maß, Amtsgerichtsrath.
	16. Carl Mehlhorn, Conſul.
	17. Dr. Meinhardt, Arzt.
	18. Rösler, Bankier.
	19. Schade, Rechtsanwalt.
	20. A. Schleyer, Zimmermeiſter.
	21. G. Struck, Brauereibeſitzer.
	22. von Winterfeld, Hauptmann.
„ Arnhauſen bei Groß-Rambin.	23. Schmidt, Paſtor.
„ Bahn.	24. Dr. Kanitz, Rector.
	25. Müller, Superintendent emt.
„ Barth.	26. Meinhold, Superintendent.
„ Balfanz bei Cröſſin.	27. Graf Rittberg, Landrath.
„ Barmen.	28. Winter, Oberſt.
„ Batzwitz i. Pom.	29. Freiherr Senfft v. Pilſach, Rittergutsbeſitzer.
	30. Hans Strecker, Paſtor.
„ Beggerow b. Demmin.	31. Dieckmann, Paſtor.
„ Belgard a. Perſante.	32. Dr. Apolant, Arzt.
	33. Dr. Bundt, Arzt.
	34. Domann, Amtsrichter.
	35. Heling, Oberlehrer. (Pfleger.)
	36. Klemp, Buchdruckereibeſitzer.
	37. Das Kgl. Landrathsamt.
	38. Der Magiſtrat.
	39. Simonis, Oberlehrer.
„ Bellin, Kr. Ueckermünde.	40. P. Bielfeld, Fabrikdirektor.
„ Benz auf Uſedom.	41. Rabbow, Paſtor.
„ Bergen auf Rügen.	42. Ferd. Freſe, Senator.
	43. Jul. Haas, Kanzleirath.
	44. Jasmund, Maurermeiſter.
	45. Schultz, Paſtor.
	46. Stange, Hotelbeſitzer.
„ Berlin.	47. Appelmann, Oberſtleutnant.

In Berlin.	48. Arndt, Lehrer.
	49. Auerbach, Kaufmann.
	50. Ball, Numismatiker.
	51. Berg, Amtsgerichtsrath.
	52. Brockow, Antiquitätenhändler.
	53. Höhne, Geheimer Regiſtrator.
	54. Lübbeke, Aſſeſſor und Direktor der Preuß. Bodencredit-Act.-Geſellſchaft.
	55. Max Meyer, Fabrikant.
	56. Piper, Paſtor emt.
	57. Dr. Runze, Paſtor.
	58. Georg Sehmsdorf, Kaufmann.
	59. von Wuſſow, Hauptmann.
„ Beyersdorf i. Pom.	60. Schmidt, Superintendent.
„ Bleſewitz bei Anklam.	61. Kolbe, Rittergutsbeſitzer.
„ Brandenburg a. H.	62. Dr. Graßmann, Profeſſor.
„ Bredow.	63. H. Stahl, Direktor des Vulkan.
„ Brüſſow.	64. Koosch, Zimmermeiſter.
„ Bütow.	65. Gribel, Referendar.
„ Buddendorf bei Gollnow.	66. von Petersdorff-Reſehl, Rittergutsbeſitzer.
„ Cadow bei Völſchow.	67. von Heyden-Cadow, Staatsminiſter, Excellenz.
„ Cammin i. Pom.	68. Lüpke, Archidiakonus.
	69. H. Schulze, Dachdeckermeiſter.
	70. R. Spuhrmann, Lehrer.
	71. Weicker, Paſtor.
„ Canthon bei Schönfeld in Oſtpr.	72. Walter Zernecke, Wirthſchaftsinſpektor.
„ Caſſel.	73. Sönderop, Bauinſpektor.
„ Charbrow bei Vietzig, Kr. Lauenburg i. Pom.	74. von Somnitz, Regierungs-Rath.
„ Charlottenburg.	75. Dr. Jähnke, Bibliothekar.
	76. Krüger, Amtsrichter.
„ Colberg.	77. Hackbarth, Conſul.
	78. Haſenjäger, Paſtor.
	79. O. Hindenburg, Stadtrath.
	80. Jeske, Amtsgerichts-Secretär.
	81. Dr. Kauſche, Oberlehrer.
	82. Das Kgl. Landrathsamt.
	83. Der Magiſtrat.
	84. von Mellenthin, Amtsgerichts-Rath.
	85. Der wiſſenſchaftliche Verein.

In Collatz bei Polzin.	86. von Manteuffel, Rittergutsbeſitzer.
„ Cordeshagen i. Pom.	87. Pfaff, Paſtor.
„ Crangen.	88. von Riepenhauſen, Kammerherr.
„ Cratzig, Bez. Köslin.	89. Dittmar, Paſtor.
	90. von Kameke, Rittergutsbeſitzer.
„ Cunow an der Straße bei Stargard i. P.	91. Lic. Dr. Schwarze, Paſtor.
„ Danzig.	92. Dr. Gieſe, Profeſſor.
„ Demmin.	93. Dr. Dietrich, Arzt.
	94. Goetze, Rektor.
	95. Der Magiſtrat.
	96. Dr. Schmidt, Oberlehrer.
	97. Dr. Tſchirner, Juſtizrath.
	98. Dr. Weinert, Oberlehrer.
„ Deutſch Karſtnitz bei Hebron-Damnitz.	99. von Puttkamer, Appellations-Gerichts-Rath.
„ Dorotheenhof bei Schönwalde.	100. Pehlemann, Rittergutsbeſitzer.
„ Dramburg.	101. von Brockhauſen, Landrath.
	102. Groth, Kgl. Seminar-Muſiklehrer.
	103. Guiard, Oberlehrer.
	104. Das Gymnaſium.
	105. Profeſſor Dr. Kleiſt, Gymnaſial-Direktor. (Pfleger.)
	106. Das Kgl. Landrathsamt.
„ Dresden.	107. Dumrath, Oberregierungsrath a. D.
„ Dubberzin bei Gr. Schlönwitz.	108. von Wolzogen, Rittergutsbeſitzer.
„ Düſſeldorf.	109. Grube, Reg.-Baumeiſter.
„ Eggeſin, Kr. Ueckermünde.	110. Kroll, Forſtmeiſter.
„ Elberfeld.	111. Dr. Berendt, Oberlehrer.
„ Eldena i. Pom.	112. Giehr, Oberlehrer.
	113. Haſenjäger, Oberlehrer.
„ Emden.	114. Haeniſch, Paſtor.
„ Erfurt.	115. Domizlaff, Poſtrath.
	116. Oergel, Paſtor.
„ Falkenburg i. Pom.	117. Dr. Grubert, Arzt.
„ Falkenwalde i. Pom.	118. Gützlaff, Paſtor.
„ Ferdinandſtein.	119. Höppner, Lehrer.
„ Fiddichow.	120. Behm, Gerichts-Secretär.
	121. Joh. Brüſſow, Rektor.

In Fiddichow.	122.	Aug. Gloede sen., Ackerbürger.
	123.	Herm. Gloede, Ackerbürger. (Pfleger.)
	124.	Dr. Kleinkamp, Arzt.
	125.	Lemke, Rathsherr.
	126.	Podlas, Bürgermeiſter.
	127.	Rau, Fabrikbeſitzer.
	128.	Reichert, Kürſchner.
	129.	Dr. Schulze, Arzt.
	130.	C. Warbende, Fuhrherr.
„ Franzburg.	131.	von Schmiterlo.
„ Freienwalde i. Pom.	132.	von Wedel, Rentier.
„ Friedeberg a. Queis.	133.	Dr. Bahlow, Paſtor.
„ Friedrichswalde, Kr. Naugard.	134.	Thime, Kaufmann.
„ Fritzow b. Cammin.	135.	Strecker, Paſtor.
„ Gartz a. Oder.	136.	Der Bildungsverein.
	137.	Petrich, Superintendent.
	138.	Dr. Bitz, Gymnaſial-Direktor. (Pfleger.)
	139.	Dr. Paul Weyland, Profeſſor.
„ Garzigar bei Neuendorf, Bez. Köslin.	140.	Benckendorf, Paſtor.
„ Göttingen.	141.	Lehmann, Oberſtleutnant a. D.
„ Golchen bei Clempenow.	142.	Gieſebrecht, Paſtor.
„ Gollnow.	143.	Der Bildungsverein.
	144.	Gehm, Lehrer.
	145.	Louis Klemm, Gerbereibeſitzer.
	146.	Quandt, Bürgermeiſter.
	147.	Dr. Schultze, Snperintendent.
„ Grabow a. Oder.	148.	Bruno Fiſcher, Kaufmann.
	149.	Der Magiſtrat.
	150.	C. Poley jr., Lehrer.
	151.	Steffens, Eiſenbahn-Aſſiſtent.
„ Greifenberg i. Pom.	152.	Das Kgl. Landrathsamt.
	153.	Der Magiſtrat.
	154.	Hans Weiße, Kreisbaumeiſter.
„ Greifenhagen.	155.	Das Kgl. Landrathsamt.
	156.	Der Magiſtrat.
	157.	Dr. Uecker, Apothekenbeſitzer.
	158.	Der Vorſchußverein.
„ Greifswald.	159.	Abel, Buchdruckereibeſitzer.
	160.	Dr. Frommhold, Profeſſor.

In Greifswald.	161. Dr. Semmler, Profeſſor.
„ Groß-Plaſten bei Klein-Plaſten i. Mbg.	162. Günther Hayer, Oberinſpektor.
„ Groß-Reetz bei Pollnow.	163. von Lettow, General der Infanterie zur Dispoſ., Excellenz.
„ Gültz.	164. von Maltzahn-Gültz, Wirklicher Geheimer Rath, Staatsſecretär, Excellenz.
„ Hannover.	165. Graf Schwerin, Polizei-Präſident.
	166. Graf Stolberg, Oberpräſident.
„ Heidebreck b. Plathe.	167. Engel, Güterdirektor.
„ Heidelberg.	168. Dr. Schröder, Profeſſor.
„ Hoch-Paleſchken bei Alt-Kiſchau.	169. A. Treichel, Rittergutsbeſitzer.
„ Hohenſchönau bei Walsleben i. Pom.	170. Bahr, Paſtor.
„ Hohenſelchow bei Caſekow.	171. A. Doelcke, Rittergutspächter.
„ Holzminden.	172. Wrede, Reg.-Bauführer, Lehrer an der Baugewerkſchule.
„ Janow, Kr. Anklam.	173. von Schwerin, Rittergutspächter.
„ Jezewo i. Weſtpr.	174. Dr. Zitzke, Arzt.
„ Iſinger, Kr. Pyritz.	175. Brunner, Paſtor.
„ Juchow i. Pom.	176. Dennig, Rittergutsbeſitzer.
„ Kalkofen bei Liebeſeele, Inſel Wollin.	177. Küſter, Amtsvorſteher.
„ Kambz b. Schmirſen.	178. von Brüſewitz, Leutnant.
„ Kenz bei Barth.	179. Gercke, Paſtor.
„ Kehrberg b. Fiddichow.	180. Roßbach, Domänenpächter.
„ Kiekow bei Groß-Tychow.	181. von Kleiſt-Retzow, Rittergutsbeſitzer und Referendar.
„ Klein-Spiegel bei Groß-Mellen.	182. Freiherr v. Wangenheim, Rittergutsbeſitzer.
„ Klotzow bei Laſſan.	183. von Behlow, Rittergutsbeſitzer.
„ Königsberg i. Pr.	184. Dr. Karge, Archivar.
	185. Röhrig, Major.
„ Köslin.	186. Faßmann, Profeſſor.
	187. Dr. Hanncke, Profeſſor.
	188. Der wiſſenſchaftliche Verein.
	189. Das Kgl. Landrathsamt.
	190. Johs. Spielberg, Ober-Poſt-Aſſiſtent.
	191. von Wedel-Parlow, Regierungs-Aſſeſſor.
„ Krakow b. Hohenholz.	192. Grundmann, Rittergutsbeſitzer.

In Krakau b. Hohenholz.	193. Scherping, Rittergutsbeſitzer.
„ Krekow bei Stettin.	194. Dr. Wegener, Arzt.
„ Kuſſow bei Elſenbuſch i. Pom.	195. von Blankenburg, Rittergutsbeſitzer.
„ Labes.	196. Grundmann, Rechtsanwalt.
	197. Der Magiſtrat.
	198. Steffen, Chauſſee-Inſpektor. (Pfleger.)
„ Labömitz bei Benz auf Uſedom.	199. Albrecht, Oberamtmann.
„ Langfuhr bei Danzig.	200. Krahmer, Oberregierungsrath.
„ Lauenburg i. Pom.	201. Borſchki, Pfarrer.
	202. Dr. de Camp, Arzt. (Pfleger.)
	203. Das Kgl. Landrathsamt.
	204. Nemitz, Juſtizrath.
	205. Sommerfeld, Direktor.
	206. Dr. Siemens, Medizinalrath.
	207. Wolfgramm, Hotelbeſitzer.
„ Leba.	208. Paul Gaedtke, Amtsvorſteher.
„ Leipzig.	209. Dr. phil. Geerds.
	210. Julius Lemke, Direktor.
	211. Dr. Rud. Schwartz, Muſikhiſtoriker.
„ Leutenberg i. Thür.	212. Berghaus, Oberſtleutnant a. D.
„ Löcknitz.	213. Koosch, Zimmermeiſter.
	214. Paul Milde, Kaufmann.
	215. Pockrandt, Poſtvorſteher.
	216. H. Schumann, Arzt.
	217. A. Thomſen, Paſtor.
„ Mandelkow b. Bernſtein.	218. Lüling, Paſtor.
„ Marburg.	219. Dr. E. Küſter, Profeſſor.
„ Maſſow.	220. Kempt, Arzt. (Pfleger.)
„ Medow bei Crien.	221. Fernow, Rittergutsbeſitzer.
	222. Vogel, Paſtor.
„ Merſeburg.	223. Spreer, Gymnaſial-Direktor.
„ Metz.	224. von Enckevort, Oberſt und Brigade-Commandeur.
„ Misdroy.	225. von Treu, Oberſtleutnant a. D.
„ Molſtow b. Greifenberg i. Pom.	226. Baron von Blittersdorf, Rittergutsbeſitzer.
„ Müggenburg bei Anklam.	227. Holtz, Rittergutsbeſitzer.
„ Muttrin bei Damen.	228. Oſterwaldt, Paſtor.

In Naugard.	229. von Bismarck, Landrath.
	230. Dieckmann, Maſchineninſpektor.
	231. Etlich, Amtsrichter.
	232. Gutmann, Rektor.
	233. Klein, Buchdruckereibeſitzer.
	234. Kratzke, Gerichts-Secretär.
	235. Das Kgl. Landrathsamt.
	236. Panzer, Amtsrichter.
	237. Pietzſch, Rechtsanwalt. (Pfleger.)
	238. Der polytechniſche Verein.
	239. Prieß, Kreis-Bauinſpektor.
	240. Riebe, Lehrer emt.
	241. Roeſener, Lehrer.
	242. Dr. Rudolphſon, Arzt.
	243. Schmidt, Strafanſtaltsinſpektor.
	244. Schwarz, Bürgermeiſter.
„ Neiße.	245. von Treskow, Oberleutnant.
„ Neſchwitz, Königreich Sachſen.	246. Georg Jacob, Pfarrer.
„ Neuendorf bei Borckenfriede.	247. von Borcke, Rittergutsbeſitzer.
„ Neuhaus b. Greifenhagen.	248. Rud. Zelter, Rittergutsbeſitzer.
„ Neuſtettin.	249. Betge, Oberlehrer. (Pfleger.)
	250. von Bonin, Landrath.
	251. Erich Herzberg, Kaufmann.
	252. Jaffke, Candidat.
	253. Kohlmann, Profeſſor.
	254. Das Kgl. Landrathsamt.
	255. Dr. Lemcke, Gymnaſiallehrer.
	256. Reclam, Profeſſor.
	257. Scheunemann, Rechtsanwalt.
„ Nipperwieſe.	258. F. W. Salis, Kaufmann.
„ Nörenberg.	259. Dahms, Rentier.
„ Paſewalk.	260. Dornhechter, Rektor der höh. Stadtſchule.
	261. Henſchel, Maurermeiſter.
	262. C. Noffke, Kaufmann.
	263. Prigge, Fabrikbeſitzer.
	264. Schnurr, Buchhändler. (Pfleger.)
	265. Dr. Schröder, Arzt.
„ Perleberg.	266. Dr. jur. Heinemann, Ritterſchafts-Syndikus.
„ Plathe i. Pom.	267. E. Treichel, Rektor.

In Polzin.	268.	Beiſter, Hotelbeſitzer.
	269.	Der Bildungs-Verein.
	270.	Der Magiſtrat.
	271.	R. Rietardt, Kaufmann. (Pfleger.)
„ Prohn bei Stralſund.	272.	Fabricius, Paſtor.
„ Potsdam.	273.	Rahn, Forſtmeiſter.
	274.	Prinz zu Schönaich-Carolath, Regierungs-Aſſeſſor.
„ Ploen in Holſtein.	275.	von Behr-Pinnow, Landrath.
„ Putbus.	276.	Paeplow, Oberlehrer.
„ Pyritz.	277.	Avé-Lallemant, Oberlehrer.
	278.	Dr. Buchholz, Oberlehrer.
	279.	Dr. Juth, Oberlehrer.
	280.	Das Kgl. Landrathtsamt.
	281.	Der Magiſtrat.
	282.	Schirrmeiſter, Oberlehrer.
	283.	Dr. Marſeille, Oberlehrer.
	284.	Graf Schlieffen, Landrath.
	285.	Dr. Wehrmann, Gymnaſial-Direktor.
„ Radekow b. Tantow.	286.	Lemcke, Rittergutspächter.
„ Regenwalde.	287.	Max Bürger, Kaufmann.
	288.	Georg Herrlinger, Kaufmann.
	289.	G. Schultz, Kaufmann.
„ Relzow bei Anklam.	290.	von Bornſtaedt, Rittergutsbeſitzer.
„ Reppen.	291.	Bartz, Paſtor.
„ Retzin bei Grambow.	292.	Heinrich Carow, Hofbeſitzer.
„ Rogaſen.	293.	Knoop, Oberlehrer.
„ Roſenfelde bei Liebenow i. Pom.	294.	Baron von Steinäcker, Rittergutsbeſitzer.
„ Roſtock.	295.	G. Nuſſer, Hofbuchhändler.
„ Rummelsburg i. Pom.	296.	Der Kreisausſchuß.
„ Sachſa a. H.	297.	Dr. Stark, Sanitätsrath.
„ Schillersdorf bei Colbitzow.	298.	Rohrsdorf, Rittergutsbeſitzer.
„ Schinz b. Standemin, Kr. Belgard.	299.	von Daſſel, Rittergutsbeſitzer.
„ Schivelbein.	300.	P. Backe, Lehrer.
	301.	Graf Baudiſſin, Landrath.
	302.	Dr. Gruber, Direktor. (Pfleger.)
	303.	Das Kgl. Landrathsamt.
	304.	Schönfeld, Rechtsanwalt.
	305.	Waldow, Buchdruckereibeſitzer.

In Schleswig.	306.	von Köller, Oberpräſident, Staatsminiſter, Excellenz.
	307.	Dr. Roſe, Profeſſor.
„ Schnatow bei Benz in Hinterpommern.	308.	von Flemming, Erblandmarſchall.
„ Schönebeck bei Trampke.	309.	Schmidt, Paſtor.
„ Schönwerder B. bei Dölitz i. Pommern.	310.	Frau Rittergutsbeſitzer von Bonin, geb. von Zanthier.
„ Schlawe.	311.	von Below, Landrath.
	312.	Hoffmann, Profeſſor.
	313.	Der Kreisausſchuß.
	314.	Der Magiſtrat.
	315.	Das Progymnaſium.
„ Schorin b. Glowitz.	316.	von Stojentin, Rittergutsbeſitzer.
„ Semlow.	317.	Heyn, Paſtor.
„ Siegen.	318.	Dr. Tägert, Gymnaſial-Direktor.
„ Silberberg b. Stolp.	319.	von Heydebreck, General-Leutnant, Excellenz.
„ Sonnenberg bei Grambow.	320.	Graunke, Paſtor.
„ Spandau.	221.	Dr. Rabitz, Stabsarzt.
„ Stargard i. Pom.	322.	Boehmer, Landgerichts-Direktor.
	323.	Dr. Brendel, Profeſſor.
	324.	Falk, Rechtsanwalt.
	325.	Das Kgl. Landrathsamt.
	326.	Der Magiſtrat.
	327.	Pehlemann, Geheimer Regierungsrath.
	328.	Redlin, Paſtor.
	329.	Rohleder, Direktor.
	330.	Schmidt, cand. jur.
	331.	Dr. Starke, Oberlehrer.
	332.	Otto Vogel, Rentier. (Pfleger.)
	333.	von Voigts-Reetz, Hauptmann.
	334.	de Witt, Rechtsanwalt.
„ Stargord.	335.	Graf Borcke, Majoratsbeſitzer.
„ Stettin.	336.	Abel, Commerzienrath.
	337.	Ahorn, Architekt.
	338.	Willy Ahrens, Kaufmann.
	339.	Dr. Amelung, Direktor.
	340.	Andrae, Rentier.
	341.	Emil Aron, Kaufmann.
	342.	Awe, Eiſenbahn-Verkehrs-Inſpektor.

In Stettin.

343. Bade, Rechtsanwalt.
344. Baltzer, wiſſenſch. Lehrer.
345. Barts, Kaufmann.
346. Beermann, Juſtizrath.
347. Paul Bernhardt, Kaufmann.
348. Blaſchke, Kaufmann.
349. Blau, Kaufmann.
350. Dr. Blümcke, Profeſſor.
351. Bock, Stadtrath.
352. Bourwieg, Juſtizrath.
353. Dr. Bouterwek, Prov.-Schulrath.
354. Bräſel, Redakteur.
355. Carl Fr. Braun, Commerzienrath.
356. Brennhauſen, Oberingenieur.
357. Brennhauſen, Baurath.
358. Broſe, Ober-Landesgerichtsrath.
359. Brummund, Lithograph.
360. Ernſt Brunckow, Direktor.
361. Dr. Brunk, Oberlehrer.
362. Brunnemann, Juſtizrath.
363. Dr. v. Bülow, Geheimer Archivrath.
364. Burmeiſter, Buchhändler.
365. Alb. Burſcher, Kaufmann.
366. Dr. G. Buſchan, Arzt.
367. Chinnow, Kreisausſchuß-Secretär.
368. Dahle, Kaufmann.
369. Jul. Damm, wiſſenſchaftlicher Lehrer.
370. Decker, Rathsmaurermeiſter.
371. J. P. Degner, Kaufmann.
372. Denhard, Landesrath.
373. Devantier, Kaufmann.
374. A. Dittmer, Maler.
375. Dr. Dohrn, Stadtrath.
376. Hans Dräger, Kaufmann.
377. Dreiſt, Gymnaſiallehrer.
378. Drews, Landesbaurath.
379. Duby, Direktor.
380. Dunker, Buchdruckereibeſitzer.
381. Eich, Baurath.
382. Eickhof, Rechtsanwalt.
383. von Eiſenhart-Rothe, Landeshauptmann.
384. Engelin, Maler.

In Stettin.

385. Ethé, Kaufmann.
386. Falk, Schlachthofdirektor.
387. Feibuſch, Kaufmann.
388. Fellacher, Rentier.
389. U. Fiſcher, Baumeiſter.
390. Freeſe, Kaufmann.
391. Freude, Juſtizrath.
392. Dr. Freyer, Sanitätsrath.
393. Fricke, Amtsrichter.
394. Friedeberg, Rechtsanwalt.
395. Friedrich, Kaufmann.
396. R. Friederici, Staatsanwalt.
397. Dr. Fritſche, Gymnaſial-Direktor.
398. Fuchs, Baurath.
399. Dr. Gäbel, Profeſſor.
400. Dr. Gaye, Arzt.
401. Geiger, Kaufmann.
402. Geyer, Maler und Zeichenlehrer.
403. Gerber, Commerzienrath.
404. Frau Gerike, Rentiere.
405. Gerſtäcker, Amtsgerichtsrath.
406. Gieſebrecht, Bürgermeiſter.
407. Gippe, Gymnaſiallehrer.
408. Göden, Landesrath.
409. Gollnow, Fabrikbeſitzer.
410. Gralow, Amtsgerichtsrath.
411. Grantze, Kaufmann.
412. Grawitz, Stadtrath.
413. C. Greffrath, Kaufmann.
414. C. Greſens, Lehrer.
415. Gribel, General-Conſul.
416. Rob. Grunow, Kaufmann.
417. Dr. A. Haas, Oberlehrer.
418. Haaſe, Stadtrath.
419. Hagen, Oberpräſidialrath.
420. Dr. Hahn, Oberlehrer.
421. Max Hahn, Paſtor.
422. Haken, Geheimer Regierungs-Rath, Oberbürgermeiſter.
423. Haker, Geheimer Commerzienrath.
424. Emil Halle, Kaufmann.
425. Hammerſtein, Amtsgerichtsrath.

In Stettin.

426. Hanow, Apotheker.
427. Carl Harryers, Oberlandesgerichts-Secretär.
428. Carl Hartmann, Kaufmann.
429. Hauſſe, Regierungs- und Schulrath.
430. Dr. Heinemann, Archiv-Hülfsarbeiter.
431. Heinrich, Direktor.
432. Heiſe, Verſicherungsbeamter.
433. Ernſt Heller, Rentier.
434. Hemptenmacher, Kaufmann.
435. Henry, Stadtrath.
436. Hering, Kaufmann.
437. Hering, Major a. D.
438. Hermann, Stadtrath.
439. Herotitzky, Kaufmann.
440. Salomon Hans Heß, Makler.
441. Carl Hingſt, Kaufmann.
442. Dr. Hoppe, Profeſſor.
443. Hunthe, Gerichtsvollzieher.
444. Huth, Oberlehrer.
445. Dr. Ifland, Oberlehrer.
446. Jobſt, Profeſſor.
447. P. Joecks, Rektor.
448. Jonas, Apothekenbeſitzer.
449. Jungk, Amtsgerichtsrath.
450. Kabiſch, Muſikdirektor.
451. Käſemacher, Direktor.
452. Kant, Lehrer.
453. Kanzow, Rentier.
454. Karbe, Kaufmann.
455. Karkutſch, Kaufmann.
456. Karow, Kaufmann.
457. Kaſelow, Kaufmann.
458. Kaſten, Kaufmann.
459. Kawerau, Architekt.
460. E. Kempe, Kaufmann.
461. Kettner, Conſul.
462. Ad. Kirſtein, Kaufmann.
463. Kisker, Conſul.
464. Klant, Kaufmann.
465. Koch, Amtsgerichtsrath.
466. Köbcke, Kaufmann.
467. Franz Köhlau, Kaufmann.

In Stettin.

468. Dr. König, Redacteur.
469. Kowalewsky, Rechnungsrath.
470. C. Krüger, Korbmachermeiſter.
471. Kücker, Direktor.
472. Otto Kühnemann, Kaufmann.
473. Küſter, Landgerichtsrath.
474. Ulr. Küſter, Kaufmann.
475. Kuhk, Kaufmann.
476. Kuntze, Baurath.
477. Kupke, Kaufmann.
478. Lademann, Geheimer Regierungs-Rath.
479. Langemak, Major a. D.
480. Langner, Referendar.
481. Dr. Lehmann, Arzt.
482. Dr. Lehmann, Gymnaſial-Direktor.
483. Leitritz, Oberlehrer.
484. Dr. Lemcke, Gymnaſial-Direktor.
485. Fr. Lenz, Geheimer Commerzienrath.
486. Lenz, stud. arch.
487. Leſſer, Kaufmann.
488. Lindner, Kaufmann.
489. Lohff, Kaufmann.
490. Dr. Luckenbach, Corps-Stabs-Apotheker.
491. Lücken, Eiſenbahn-Direktor.
492. Ludendorff, Kaufmann.
493. Magunna, Baurath.
494. Mandt, Kaufmann.
495. Dr. Mann, Rechtsanwalt.
496. Mannsdorf, Baurath.
497. von Manteuffel, Landrath.
498. Maſche, Juſtizrath.
499. Maß, Magiſtratsaſſeſſor.
500. Mathieu, Oberſtleutnant a. D.
501. Dr. Matz, Arzt.
502. Dr. Meinhold, Oberlehrer.
503. Meiſter, Rechtsanwalt.
504. Metzler, Conſul.
505. Milbrot, Verſicherungsbeamter.
506. Milentz, Amtsgerichtsrath.
507. Miſchke, Mittelſchullehrer.
508. Mitzlaff, Amtsgerichtsrath.
509. Moeſer, Landgerichts-Direktor.

Jn Stettin.

510. Mohr, Regierungs- und Baurath.
511. Dr. Müller, Arzt.
512. Müller, Paſtor.
513. G. Müller, Kaufmann.
514. Müller, Maurermeiſter.
515. Mützell, Kaufmann.
516. Niekammer, Buchhändler.
517. Dr. van Nießen, Oberlehrer.
518. Otto, Kaufmann.
519. Dr. Pabſt, Apotheker.
520. Pantzlaff, Rechtsanwalt.
521. Dr. Parſenow, Arzt.
522. Pauly, Kaufmann.
523. Peterſen, Direktor.
224. Petſch, Rechtsanwalt.
225. Pfaff, Direktor.
526. Pfeiffer, Kaufmann.
527. Frau Olga Piper, Rentiere.
528. Pitſch, Profeſſor.
529. Pitzſchky, Kaufmann.
530. Plaß, Hauptmann a. D.
531. von Podewils, Hauptmann.
532. Poepcke, Brunnenbaumeiſter.
533. Preinfalk, Zahnarzt.
534. Rabbow, Kaufmann.
535. von Rédei, Buchdruckereibeſitzer.
536. Regner, Kaufmann.
537. E. Richter, Kaufmann.
538. Richter, Zahnarzt.
539. Dr. Richter, Conſiſtorialpräſident.
540. Rieck, Architekt.
541. Ritſchl, Juſtizrath.
542. Roſenkranz, Regierungs- und Baurath.
543. Dr. Rühl, Profeſſor.
544. Leopold Sachs, Kaufmann.
545. Saran, Buchdruckereibeſitzer.
546. Sauer, Eiſenbahn-Secretär.
547. Aug. Sauerbier, Kaufmann.
548. Saunier, Buchhändler.
549. Dr. Scharlau, Sanitätsrath.
550. Schaum, Eiſenbahn-Betriebs-Inſpektor.
551. Scheibert, Kaufmann.

In Stettin. 552. Schell, Juwelier.
553. Scherpe, Kaufmann.
554. Scheunemann, Landesrath.
555. Schiffmann, Direktor.
556. Schintke, Juwelier.
557. Schirmer, Direktor.
558. Dr. Schleich, Geheimer Sanitätsrath.
559. Schleußner, Provinzial-Schul-Secretär.
560. Graf von Schlieffen, Generalmajor.
561. Dr. Schlüter, Arzt.
562. Schlutow, Geheimer Commerzienrath.
563. Schmidt, Geheimer Juſtizrath.
564. Schreiber, Ober-Regierungsrath.
565. A. Schröder, Maurermeiſter.
566. Emil Schröder, Kaufmann.
567. Helmuth Schröder, Conſul.
568. Dr. B. Schulze, Medicinalrath.
569. Dr. Schultze, Medicinalrath.
570. Schwede, Schulrath.
571. Dr. Scipio, Paſtor.
572. Seeger, Kaufmann.
573. Setzke, Kaufmann.
574. Dr. Sivert, Gymnaſial-Direktor a. D.
575. Simon, Proviantmeiſter a. D.
576. Sommer, Rektor.
577. von Sommerfeld, Wirklicher Geh. Oberregierungsrath, Regierungs-Präſident.
578. Springborn, Paſtor.
579. Staeker, Kaufmann.
580. Starke, Rendant.
581. Dr. Steffen, Geheimer Sanitätsrath.
582. Dr. Stephani, Paſtor.
583. Erich Stoetzer, Generalagent.
584. Dr. von Stojentin.
585. Stolle, Direktor.
586. Ad. Stoye, Eiſenbahn-Secretär.
587. von Strantz, Regierungsrath.
588. Suſenbeth, Druckereibeſitzer.
589. H. Theune, Kaufmann.
590. Thoms, Juwelier.
591. Thym, Bankdirektor.
592. Thümmel, Landgerichtsdirektor.

In Stettin.	593. Timm, Oberlehrer.
	594. Dr. Timmling, Arzt.
	595. Treſſelt, Kaufmann.
	596. Dr. Vanſelow, Regierungs- und Medicinalrath.
	597. Wächter, Geh. Commerzienrath.
	598. Dr. Walter, Profeſſor.
	599. Wandel, Paſter emt.
	600. H. Wartenberg, Architekt.
	601. Waterſtraat, Rektor.
	602. Dr. Wehrmann, Oberlehrer.
	603. Wehrmann, Rechtsanwalt.
	604. Dr. Weicker, Gymnaſial-Direktor.
	605. Dr. Weiſe, Profeſſor.
	606. Weizmann, Baurath.
	607. Wendt, Kaufmann.
	608. Dr. Wetzel, Paſtor emt.
	609. H. Wiebe, Zahnarzt.
	610. Wilcke, Ober-Poſtſecretär.
	611. Dr. Winter, Archivrath.
	612. von Winterfeld, Rittmeiſter a. D.
	613. Ernſt Wölfert, Kaufmann.
	614. E. Wolff, Syndicus.
	615. Carl Zander, Verwaltungsdirektor.
	616. Zarges, Stadtrath.
	617. Zelter, Rechtsanwalt.
	618. Zeppernick, Kaufmann.
	619. Ziegel, Apothekenbeſitzer.
	620. Dr. Zinzow, Gymnaſialdirektor a. D.
	621. Zipperling, Buchhändler.
„ Stolp.	622. Bütow, Rektor.
	623. Hemptenmacher, Landgerichtsrath.
	624. Krauſe, Geheimer Regierungsrath.
	625. Das Kgl. Landrathsamt.
	626. Der Magiſtrat.
	627. Nürnberg, Poſtverwalter a. D.
„ Stolzenburg b. Paſewalk.	628. J. Laß, Bauerhofsbeſitzer.
„ Stralſund.	629. Küſter, Oberforſtmeiſter.
„ Stramehl bei Labes.	630. Rahn, Paſtor.
„ Strettenſe b. Anklam.	631. von Heyden-Linden, Rittmeiſter.
„ Succow a. d. Plöne bei Dölitz i. Pom.	632. von Schöning, Rittmeiſter.

In Swinemünde.	633. Böttcher, Kreisſecretär.
	634. Dümmel, Thierarzt.
	635. Herrendörfer, Rechtsanwalt.
	636. Kamrath, Paſtor. (Pfleger.)
	637. Kruſe, Rechnungsrath.
	638. Das Kgl. Landrathsamt.
	639. von Lepel, Lootſenkommandeur.
	640. Marquardt, Apothekenbeſitzer.
	641. Piſtorius, Maurermeiſter.
	642. von Puttkamer, Landrath.
	643. Roſe, Conſul.
	644. A. Voelkel, Pfarrer.
	645. Wegener, Bürgermeiſter.
	646. Wieſener, Paſtor.
	647. Zech, Rentmeiſter.
„ Teſchendorf bei Ruhnow.	648. von Unruh, Paſtor.
„ Thorn.	649. Saigge, Garniſon-Bauinſpektor.
„ Treptow a. Rega.	650. Calow, Landſchafts-Syndicus.
	651. Dr. Dörcks, Profeſſor. (Pfleger.)
	652. Dr. Fiſcher, Oberlehrer.
	653. Der Magiſtrat.
	654. Dr. Schmidt, Profeſſor.
	655. Dr. Tank, Oberlehrer.
	656. Paul Rübſam-Natelfitz, Rittergutsbeſitzer.
„ Treptow a. Toll.	657. Foelſchow, Maurermeiſter.
	658. Piper, Hotelbeſitzer.
„ Ueckermünde.	659. Das Kgl. Landrathsamt.
	660. Dr. Knecht, Sanitätsrath.
„ Uſedom.	661. C. Arndt, Buchdruckereibeſitzer.
„ Völſchendorf bei Stettin.	662. Mobler, Paſtor.
„ Voidehagen bei Stralſund.	663. Palmgren, Paſtor.
„ Waldenburg i. Schleſ.	664. Bernh. Leiſtikow, General-Direktor.
„ Weſtſwine.	665. Gädeke, Architekt.
„ Wildenbruch i. Pom.	666. Flamminius, Amtsrath.
„ Wisbu bei Witzmitz.	667. von der Oſten, Rittergutsbeſitzer.
„ Wolgaſt.	668. Das Progymnaſium.
„ Wollin i. Pom.	669. Clauſius, Direktor. (Pfleger.)
	670. Doering, Kaufmann.
	671. Der Magiſtrat.

In Wollin i. Pom.	672.	Nicol, Gymnaſiallehrer.
	673.	Dr. Porrath, Profeſſor.
	674.	Vogel, Superintendent.
„ Zanow.	675.	Kolbe, Commerzienrath.
„ Zeblin bei Curow, Kr. Bublitz.	676.	von Hellermann, Oberſtleutnant a. D.
„ Zernin bei Warnow in Mecklenburg.	677.	Fr. Bachmann, Paſtor.
„ Zezenow, Kr. Stolp.	678.	von Zitzewitz, Kammerherr.
„ Ziegenhagen b. Reetz.	679.	Hofmüller von Kornatzki, Rittergutsbeſitzer.
„ Zuchow bei Callies.	680.	von Klitzing, Rittergutsbeſitzer.
„ Zülchow a. d. Oder bei Stettin.	681.	H. Carnuth, Kaufmann.
	682.	Runge, Oberſtleutnant.
	683.	Dr. Steinbrück, Arzt.
	684.	Dr. Zenker, Sanitätsrath.

Etwaige Auslaſſungen, ſowie ſonſtige Irrthümer in der Namenſchreibung, Titulatur ꝛc., ebenſo alle Wohnungs- und Standes-Veränderungen bitten wir unſere verehrten Mitglieder zur Kenntniß des Vorſtandes bringen zu wollen.

Beilage II.

Zuwachs der Bibliothek

durch Austauſch mit Vereinen, gelehrten Geſellſchaften und Akademien.

Aachen: Geſchichtsverein. Zeitſchrift 20.

Agram: Hrvatskoga arkeologickoga Druztva Ljetopis Viestnik. N. S. II. Monumenta XXIX.

Altenburg: Geſchichts- und Alterthumsforſchende Geſellſchaft. Mittheilungen XI, 1.

Augsburg: Hiſtor. Verein für Schwaben. Zeitſchrift XXIV.

Baſel: Hiſtor. und antiquar. Geſellſchaft. Jahresbericht 22.

Bautzen: Macica Serbska. Casopis 1897, 2. 1898, 1. Regiſter. — Protyka sa Sserbow na pschestupne lěto 1898.

Bayreuth: Hiſtor. Verein für Oberfranken. Archiv XX, 2.

Bergen in Norw.: Muſeum. Aarbog 1897.

Berlin: 1. Geſellſchaft für Anthropologie. Verhandlungen 1898. Zeitſchrift 1898. Nachrichten über deutſche Alterthumsfunde 1898.
2. Märkiſches Muſeum. Verwaltungsbericht 1897/98.
3. Verein für die Geſchichte der Mark Brandenburg. Forſchungen X. XI, 1, 2.
4. Verein für Geſchichte Berlins. Mittheilungen 1898. Schriften XXXIV. XXXV.
5. Verein Herold. Der deutſche Herold 1897.
6. Geſellſchaft für Heimathskunde d. Prov. Brandenburg. Brandenburgia VII. Archiv III. IV.

Biſtritz: Gewerbeſchule. Jahresbericht 22.

Bonn: Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Jahrbücher 102. 103.

Brandenburg a. H.: Hiſtor. Verein. Jahresbericht 29—30.

Braunsberg: Hiſtor. Verein für Ermeland. Zeitſchrift XI, 4. XII, 1.

Bremen: Hiſtor. Geſellſchaft des Künſtlervereins.

Breslau: 1. Schleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur. Jahresbericht 75 mit Ergänzungsheft.

2. Muſeum ſchleſiſcher Alterthümer. Schleſiens Vorzeit VII, 3.

3. Verein für Geſchichte und Alterthum Schleſiens. Zeitſchrift 32. — Silesiaca, Feſtſchrift 1898.

Bromberg: Hiſtor. Geſellſchaft für den Netzediſtrikt. Jahrbuch 1898.

Cambridge: Peabody Museum. 31. Report. — Memoirs I, 3. 4. 5.

Caſſel: Verein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde. Zeitſchrift 22. 23. Supplement 12. Mittheilungen 1896. 1897.

Chemnitz: Verein für Chemnitzer Geſchichte. Jahrbuch IX.

Chriſtiania: 1. Videnskabs Selskabet. Forhandlinger 1895. 1896. 1897. Skrifter 1895, II. 1896, II. 1897, II.

2. Muſeum nordiſcher Alterthümer. Aarsberetning 1896. 1897. — Kunst og Handverk II, 2.

Crefeld: Muſeums-Verein. Bericht 13. — Zur Geſchichte und Entwicklung des Kaiſer Wilhelm-Muſeums in Crefeld 1897.

Danzig: 1. Weſtpreußiſcher Geſchichtsverein. Zeitſchrift 38.

2. Weſtpreußiſches Provinzial-Muſeum.

3. Naturforſchende Geſellſchaft.

Darmſtadt: Hiſtoriſcher Verein für das Großherzogthum Heſſen. Quartalblätter 1896. 1897. — K. Adamy, Die ehemal. frühromaniſche Centralkirche des Stiftes St. Peter zu Wimpfen im Thal. Darmſtadt 1898.

Dorpat: Gelehrte eſtniſche Geſellſchaft.

Dresden: Königl. Sächſiſcher Alterthumsverein. Jahresbericht. N. Archiv XIX. — Die Sammlung des Königl. Sächſiſchen Alterthumsvereins. Lief. 1.

Düſſeldorf: Geſchichtsverein. Beiträge XII. XIII. — J. Schaarſchmidt, Zur Erinnerung an Jakobe von Baden. 1897.

Eiſenberg: Geſchichts- und Alterthumsforſchender Verein. Mittheilungen 13.

Eisleben: Verein für Geſchichte und Alterthümer der Grafſchaft Mansfeld. Mansfelder Blätter 11 mit Beilage. 12.

Emden: Geſellſchaft für bildende Kunſt und vaterländiſche Alterthümer. Jahrbuch XII, 1. 2.

Erfurt: 1. Königl. Akademie gemeinnütziger Wiſſenſchaften.

2. Verein für die Geſchichte und Alterthumskunde Erfurts. Mittheilungen 19.

Fellin: Literariſche Geſellſchaft. Jahresbericht 1890—95.

Frankfurt a. M.: Verein für Geſchichte und Alterthumskunde. Mittheilungen über Römiſche Funde in Heddernheim. Heft 2.

Frankfurt a. O.: Hiſtoriſcher Verein für Heimathskunde.

Frauenfeld: Hiſtoriſcher Verein des Kantons Thurgau. Thurgauiſche Beitr. 37.

Freiberg i. S.: Alterthums-Verein. Mittheilungen 34.

Freiburg i. B. 1. Geſellſchaft für Geſchichtskunde. Zeitſchrift XIII.
2. Breisgau-Verein „Schau-ins-Land". Schau-ins-Land XXIV. XXV.

Gießen: Oberheſſiſcher Geſchichtsverein. Mittheilungen VII.

Görlitz: 1. Oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Magazin 73, 2. 74, 1. 2. — Feſtſchrift zum 21. Auguſt 1896. H. 3.
2. Naturforſchende Geſellſchaft. Abhandlungen XXII.
3. Geſellſchaft für Anthropologie und Urgeſchichte der Oberlauſitz.

Graz: Hiſtor. Verein für Steiermark. Beiträge 27. — Mittheilungen 45. — 5. Bericht der hiſtor. Landeskommiſſion.

Greifswald: Geographiſche Geſellſchaft. Jahresbericht 6, 2.

Guben: Niederlauſitzer Geſellſchaft für Anthropologie und Alterthumskunde. Niederlauſitzer Mittheilungen V, 1—7.

Halle a. S.: Thüringiſch-Sächſiſcher Alterthums- und Geſchichtsverein. N. Mittheilungen XIX, 4. Jahresbericht 1896/97. 1897/98.

Hamburg: Verein für Hamburgiſche Geſchichte. Mittheilungen 18. Zeitſchrift X, 2.

Hanau: Bezirksverein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde.

Hannover: Hiſtor. Verein für Niederſachſen. Zeitſchrift 1897/98. — C. Schuchhardt, Atlas vorgeſchichtlicher Befeſtigungen Heft 5. 6.

Harlem: Société hollandaise des sciences. Archives, Serie II, tome I, 2—5. II, 1.

Heidelberg: Univerſitäts-Bibliothek. N. Heidelberger Jahrbücher VII, 2. VIII, 1.

Helſingfors: Finniſche Alterthumsgeſellſchaft. Tidskrift XVIII. — Finskt Museum 1897. Suomen Museo 1897.

Hermannſtadt: Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde. Archiv N. F. XXVIII, 1. 2. 3. — Jahresbericht 1897/98.

Hohenleuben: Vogtländiſcher Alterthumsverein.

Jena: Verein für Thüringiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Zeitſchrift N. F. X, 3 u. 4. XI, 1. — O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Band II, 1.

Inſterburg: Alterthumsgeſellſchaft.

Kahla: Verein für Geſchichte und Alterthumskunde. Mittheilungen V, 3.

Kiel: 1. Geſellſchaft für Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſche Geſchichte. Zeitſchrift XXVII.

2. Geſellſchaft für Kieler Stadtgeſchichte. Mittheilungen 16.
3. Naturwiſſenſchaftlicher Verein.
4. Anthropologiſcher Verein. Mittheilungen 11.
5. Muſeum vaterländiſcher Alterthümer.

Königsberg i. Pr.: 1. Alterthumsverein Pruſſia. Altpreuß. Monatsſchrift XXXIV, 5—8. XXXV, 1—6.
2. Phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchaft. Schriften XXXVIII.

Kopenhagen: 1. Königl. Nordiſche Alterthumsgeſellſchaft. Aarbøger XIII, 1. 2. 3. Mémoires 1897.
2. Genealogisk Institut. S. Elvius, Bryllupper og dødsfald i Danmark 1896. 1897. — To hundrede biografier af studenterne fra 1872.

Laibach: Muſealverein.

Landsberg a. W.: Verein für Geſchichte der Neumark. Schriften 7. Bücher-Verzeichniß 1898.

Landshut: Hiſtoriſcher Verein für Niederbayern. Verhandlungen XXXII, XXXIV.

Leiden: Maatschappy der nederlandsche letterkunde. Handelingen 1897. 1898. Levensberichten 1897. 1898.

Leipa: Nordböhmiſcher Excurſionsklub. Mittheilungen XXI. — A. Paudler, Leipaer Dichterbuch 1898.

Leipzig: 1. Verein für die Geſchichte Leipzigs.
2. Muſeum für Völkerkunde.

Leisnig: Geſchichts- und Alterthumsverein.

Lemberg: Towarzystwo historyczne. Kwartalnik historyczny XII.

Linkoln: Nebraska State Historical Society. Proceeding and collections II.

Lindau: Bodenſee-Verein. Schriften 26.

Lübeck: 1. Verein für Hanſiſche Geſchichte. Geſchichtsblätter 1897. Jahresbericht 27.
2. Verein für Lübeckiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Bericht 1896. 1897. Mittheilungen VIII. Zeitſchrift VII, 3. — Th. Hach, Geſchichtl. Ueberblick über Forſchungen zur vorgeſchichtlichen Alterthumskunde in Lübeck. 1897. — Bericht des Muſeums für Lüb. Kunſt- und Kulturgeſchichte. 1896.

Lüneburg: Muſeumsverein.

Lüttich: Institut archéologique Liégois.

Magdeburg: Verein für Geſchichte und Alterthumskunde Geſchichtsblätter XXXII, 2.

Marienwerder: Hiſtoriſcher Verein. Zeitſchrift 36. 39.

Meiningen: Henneberg. Alterthums-Verein.

Meißen: Verein für die Geſchichte der Stadt Meißen. Mittheilungen V, 1.

Metz: Geſellſchaft für lothringiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Jahrbuch IX.

Milwaukee: Public museum.

Mitau: 1. Kurländiſche Geſellſchaft für Literatur und Kunſt. Sitzungsberichte 1897.
2. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragiſtik. Jahrbuch 1896. 1897.

München: 1. Hiſtor. Verein für Oberbayern. Monatsſchrift 1898. Archiv 50.
2. Königl. Bayeriſche Akademie der Wiſſenſchaften. Sitzungsberichte 1897, II, 1—3. 1898, 1—3. II. 1. — Abhandlungen XXI, 3. — F. L. Baumann, der bayer. Geſchichtsſchreiber Karl Meichelbeck (1669—1734). 1897.

Münſter: 1. Verein für Geſchichte und Alterthümer Weſtfalens. Zeitſchrift 55. Ergänzungsheft 4.
2. Weſtfäliſcher Provinzial-Verein. Jahresbericht 25. 26.

Namur: Société archéologique. Annales XXI, 4. — Rapport 1897.

Nürnberg: 1. Germaniſches Muſeum. Anzeiger 1897. — Mittheilungen 1897. — Katalog der Gewebeſammlung. Theil 1.
2. Verein für Geſchichte der Stadt Nürnberg. Jahresbericht 1895. 1896. 1897. — Mittheilungen 12. — Braun, Proſpekt der Stadt Nürnberg 1608.

Oberlahnſtein: Alterthumsverein.

Oldenburg: Oldenburger Verein für Alterthumskunde und Landesgeſchichte. Jahrbuch 6. Bericht 10.

Osnabrück: Verein für Geſchichte u. Landeskunde. Mittheilungen 22.

Plauen i. V.: Alterthumsverein.

Poſen: 1. Towarzystwo Przyjaciól Nauk.
2. Hiſtoriſche Geſellſchaft. Zeitſchrift XII, 3. 4. XIII, 1. 2.

Prag: 1. Verein für die Geſchichte der Deutſchen in Böhmen. Mittheilungen 26.
2. Leſe- und Redehalle der deutſchen Studenten.
3. Museum Regni Bohemici.

Regensburg: Hiſtoriſcher Verein. Verhandlungen 49.

Reval: Eſtländiſche literariſche Geſellſchaft. Beiträge V, 2.

Riga: Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthumskunde der Oſtſeeprovinzen Rußlands.

Roſtock: Verein für Roſtocks Alterthümer. Beiträge II, 3.

Salzburg: Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde. Mittheilungen 35. 36. 37.

Salzwedel: Altmärk. Verein für vaterländiſche Geſchichte und Induſtrie. Jahresbericht 24, 2. 25.

Schmalkalden: Verein für Hennebergiſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Schwäbiſch-Hall: Hiſtor. Verein.

Schwerin i. M.: Verein für meklenburgiſche Geſchichte. Jahrbücher LXII. LXIII.

Speier: Hiſtoriſcher Verein der Pfalz. Mittheilungen 22.

Stade: Verein für Geſchichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. M. Bahrfeldt, Geſchichte der Stadt Stade. 1897.

Stockholm: 1. Nordiska Museet. — Karta öfver Skansen. 2. Aufl. — L. Paſſarge, Das nordiſche Muſeum und Skanſen. 1897. — W. König, Ein eigenartiges Muſeum für Natur-Völkerkunde. 1898. — A. Hazelius, Bilder från Skansen. 1—4.

2. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien. Månadsblad 1894.

3. Svensk historiska foreningen. Historisk tidskrift 1897, 3. 4. 1898, 1. 2.

Straßburg i. E.: Kaiſerl. Univerſitäts- und Landesbibliothek. Jahrbuch 14.

Stuttgart: Württembergiſcher Alterthumsverein. Vierteljahrsſchrift N. F. VI. VII.

Thorn: Copernicus-Verein.

Ulm: Verein für Kunſt und Alterthum.

Washington: Smithsonian Institution. 16. annual report.

Wernigerode: Harzverein für Geſchichte und Alterthumskunde. Zeitſchrift XXXI.

Wien: Akademiſcher Verein deutſcher Hiſtoriker.

Wiesbaden: Verein für Naſſauiſche Alterthums- und Geſchichtsforſchung. Annalen 29. Mittheilungen 1897, 3 u. 4. 1898, 1—3. — 1. Jahresbericht d. hiſtor. Kommiſſion für Naſſau.

Worms: Alterthums-Verein.

Wolfenbüttel: Ortsverein für Geſchichte und Alterthumskunde zu Braunſchweig u. Wolfenbüttel. Braunſchweig. Magazin III.

Würzburg: Hiſtor. Verein. Archiv XXXVI mit Ergänzungsheft 39. Jahresbericht 1896.

Zürich: Antiquariſche Geſellſchaft. Mittheilungen Band 24, 5.

Zwickau: Alterthumsverein.

Vierter Jahresbericht

der

Kommiſſion zur Erhaltung und Erforſchung der Denkmäler in der Provinz Pommern

für die Zeit vom

1. April 1897 bis 31. März 1898.

(Vorgetragen und genehmigt in der Sitzung der Kommiſſion am 23. Mai 1898.)

1. Zuſammenſetzung der Kommiſſion.

Der Kommiſſion gehören an die folgenden Mitglieder:

1. Landesdirektor a. D. Dr. Freiherr von der Goltz auf Kreitzig, Vorſitzender,
2. Landeshauptmann von Pommern Hoeppner in Stettin, ſtellvertretender Vorſitzender,
3. Staatsſecretär des Reichsſchatzamts a. D. Freiherr von Maltzahn-Gültz, Excellenz, auf Gültz,
4. Geheimer Regierungsrath, Oberbürgermeiſter Haken in Stettin,
5. Paſtor Pfaff in Corbeshagen,
6. Kammerherr von Zitzewitz auf Zezenow.
7. Landrath a. D. Graf Behr-Behrenhof

und die Stellvertreter:

1. Geheimer Regierungsrath und Oberbürgermeiſter a. D. Pehlemann in Stargard,
2. Paſtor Gercke in Kenz,
3. Rittergutsbeſitzer von Kameke auf Cratzig,
4. Stadtbaumeiſter von Haſelberg in Stralſund,
5. Landrath a. D. von Schöning-Clemmen in Stargard.

Provinzial-Konſervator war der Gymnaſial-Direktor Lemcke in Stettin.

2. Sitzung der Kommiſſion.

Die Kommiſſion trat zuſammen am 15. Juni 1897. In der Sitzung vorgetragen wurde von dem Provinzial-Konſervater der inzwiſchen in den Baltiſchen Studien N. F. I., S. 305 ff., abgedruckte und auch in einem Separatabdruck, vereinigt mit den beiden vorhergehenden Jahresberichten veröffentlichte dritte Jahresbericht für das Jahr 1896/97 nebſt Arbeitsplan. Dieſer Jahresbericht iſt nicht nur allen Mitgliedern der Kommiſſion zugeſtellt worden, ſondern auch an die betheiligten Behörden verſandt und namentlich auch den Konſervatoren der übrigen Provinzen zugeſtellt. Ebenſo ſind von den Kommiſſionen der anderen Provinzen Berichte eingegangen. Ferner legte der Paſtor Gercke in der Sitzung Abbildungen vor von den wiederhergeſtellten Glasgemälden der Wallfahrtskirche zu Kenz und machte die ſehr erfreuliche Mittheilung, daß für die Wiederherſtellung noch eines Fenſters die Mittel an Allerhöchſter Stelle bewilligt ſeien.

3. Die Erhaltung der Denkmäler.

a) Wiederherſtellungsarbeiten.

Für die Erhaltung bezw. Wiederherſtellung der Denkmäler iſt manches geſchehen und die gutachtliche Aeußerung des Konſervators in zunehmendem Umfange in Anſpruch genommen. Sind auch die meiſten Reſtaurirungen von Denkmälern noch in der Vorbereitung begriffen, ſo ſind doch dieſe Vorbereitungen ſelbſt faſt überall ſchon zum Abſchluß gekommen, ſo daß die Ausführung der betreffenden Bauten für das laufende Jahr ſicher erwartet werden darf; andere Bauten ſind in der Ausführung zwar ſchon begriffen, aber doch noch nicht abgeſchloſſen.

Unter den kirchlichen Bauten iſt hier zu nennen an erſter Stelle der Ausbau der Marien-Kirche zu Bergen auf Rügen, der Jacobi-Kirche zu Stettin, an der die ſchöne Kapelle der Nordſeite, die Jahrhunderte hindurch wüſt gelegen, endlich wieder für kirchliche Zwecke würdig wiederhergeſtellt iſt, die fortſchreitende Ausſchmückung der Kirche in Kenz.

Abgeſchloſſen wurden die Entwürfe zur Wiederherſtellung des Oſtgiebels der Nicolai-Kirche zu Wollin und des weiteren Ausbaues der Außenſeiten der Jacobi-Kirche in Stettin, des Inneren der Kirche zu Daber, des Daches ꝛc. des Domes zu Kammin, der Gertrauden-Kapelle zu Köslin. Für die Erhaltung der Kapelle der abgebrochenen Kirche zu Pölitz iſt der Konſervator der Kunſtdenkmäler mit großem Nachdruck eingetreten. In Vorbereitung waren die Entwürfe für die große Marien-Kirche in Stargard, in der bisher eine kleine Kapelle an der Nordſeite des Chorumganges hergeſtellt iſt. Hier wird es große Schwierigkeit machen, die Verunglimpfung, die das Gebäude im Anfang unſeres Jahrhunderts durch angebliche Verbeſſerungen wie namentlich durch das Bewerfen des inneren Rohbaues mit dickem Kalkputz erfahren hat, wieder zu beſeitigen. Die Wiederherſtellung iſt ferner vorbereitet für die Schloß-Kirche in Stolp und die Peter-Paul-Kirche in Stettin.

b) Malereien.

Sehr anſprechend iſt das Innere der Marien-Kirche in Rügenwalde durch den Maler Seliger in Berlin hergeſtellt, dagegen harren die alten Wandmalereien der Kirche zu Bergen a. Rügen und zu Behrenhof bei Greifswald, ſowie die in der Nicolai-Kirche in Greifswald noch der Wiederherſtellung, ebenſo das hiſtoriſch ſo wichtige Rubenow-Bild der Kirche und Gemälde des Altars in Coſerow auf Uſedom, zu deren Wiederherſtellung die erſten einleitenden Schritte getroffen ſind.

c) Grabplatten.

Erfreulich iſt es, daß die mittelalterlichen Grabplatten anfangen, wieder nach ihrem rechten Werth gewürdigt zu werden. Für den Dom zu Kammin iſt die Aufnahme von 16, von dem Provinzial-Konſervator bezeichneten Platten und ihre Aufſtellung in dem Kreuzgange des Domes angeordnet worden. In Stettin war ein ähnliches Verfahren für die betreffenden Platten der Schloß-Kirche vorläufig noch nicht erreichbar. In Demmin war eine ſolche Platte durch die Aufſtellung eines eiſernen Ofens geſchädigt und beeinträchtigt; ſie iſt aus ihrer unwürdigen Lage befreit worden.

Große Mühe macht es, die Kirchenvorſtände dahin zu bringen, daß die bei der Wiederherſtellung von Denkmalbauten unter allen Umſtänden unzuläſſige Verwendung von Cement vermieden wird. Auch vermögen zahlreiche evangeliſche Geiſtliche noch immer nicht in den mittelalterlichen Kunſtwerken etwas anderes zu ſehen, als verwerfliche Schöpfungen des katholiſchen Geiſtes, die aus proteſtantiſchen Kirchen möglichſt bald zu entfernen oder doch nicht an bevorzugten Stellen aufzuſtellen ſind.

d) Profanbauten.

Auch für die Erhaltung der älteren Profanbauten iſt manches geſchehen. Der Umbau des Rathhauſes zu Stargard, der ohne Zuziehung des Provinzial-Konſervators ausgeführt iſt, hat leider manches an der Form, die das Haus im 16. Jahrhundert erhalten hatte, geopfert und iſt auf ältere Formen dabei zurückgegangen, ſo daß das Gebäude von ſeinem einheitlichen Charakter dabei eingebüßt hat. Beſonders erfreulich iſt, daß zur Erhaltung der Thürme an dem 1399 gebauten Schloß des deutſchen Ordens zu Bütow ſeitens der Staatsregierung die erforderlichen Maßnahmen getroffen ſind.

Auf die von dem Provinzial-Konſervator ausgehende Anregung zur Erhaltung der Ruinen alter Schlöſſer und Burgen haben entgegenkommend ſich geäußert die Königliche Hofkammer in Berlin in Betreff des Bergfrieds von Wildenbruch und der Beſitzer des Schloßgutes Löcknitz, Herr Kannengießer in Prenzlau; andere haben es abgelehnt und erwarten die Sicherung der Ruinen aus öffentlichen Mitteln. Für den Mauerthurm in Demmin und den Epheuthurm in Lauenburg i. Pom. ſind die Pläne zu ihrer Wiederherſtellung in Arbeit, auch für den Thurm in Bahn iſt eine ſolche zu erwarten. Die Erhaltung der Kirchenruine zu Kolzow auf der Inſel Wollin iſt geſichert.

4. Denkmalſchutz.

Vor allem iſt hier der Miniſterial-Erlaß zu erwähnen vom 16. September v. J. (U. IV. 3593, G. II. G. III A.), wonach bei beabſichtigtem Abbruch von Baulichkeiten, die einen künſtleriſchen, geſchichtlichen oder ſonſt wiſſenſchaftlichen Werth haben, einſchließlich der Kirchen, Stadtmauern, Thore und Thürme, ſowie bei baulichen Veränderungen in ſolchen die gutachtliche Aeußerung des Provinzial-Konſervators einzuholen iſt.

Die Stadtmauern bedürfen noch vielfach einer ſorgfältigen Sicherung durch die Magiſtrate. Die Erhaltung und ein nachhaltigerer Schutz durch polizeiliche Maßnahmen als bisher iſt für die ſogenannten Mordkreuze von dem Provinzial-Konſervator bei dem Herrn Oberpräſidenten beantragt worden.

Die Entſcheidung über einen wirkſameren Schutz der Reſte kunſtvoller Kapitelle, Baſen und Säulen aus den Kloſtergebäuden von Kolbatz iſt bis zum Jahre 1902 vertagt worden.

Zu Gunſten der in Pommern zahlreichen und oft ſehr kunſtvollen und bemerkenswerthen hölzernen Kirchthürme mit geböſchten Wandungen, die von der jetzt herrſchenden Geſchmacksrichtung recht ernſtlich bedroht ſind, hat der Provinzial-Konſervator eine Entſcheidung ſeitens des Herrn Miniſters beantragt.

Umguß von Kirchenglocken.

Der Umſtand, daß eine ältere Kirchenglocke aus dem 15. Jahrhundert mit werthvoller Inſchrift in gothiſchen Minuskeln, ohne daß ſie geſprungen oder ſonſt beſchädigt geweſen wäre, einem Stettiner Gießer zum Umgießen übergeben wurde, veranlaßte den Provinzial-Konſervator, das Königliche Konſiſtorium darauf aufmerkſam zu machen, daß recht häufig alte Glocken von Werth, angeblich um eine Disharmonie mit den neu zu gießenden Glocken zu vermeiden, ohne Noth veräußert und umgegoſſen werden, und darum zu bitten, daß vorher eine Aeußerung des Konſervators nachzuſuchen ſei über den Werth der betreffenden Glocken. Das Königliche Konſiſtorium erließ in Folge deſſen unter dem 2. Juli 1897 eine dahin gehende ſehr dankenswerthe Verfügung (J. N. 8694) an die Kirchenvorſtände, die im kirchlichen Amtsblatt veröffentlicht iſt.

Der durch die Heizungsanlagen in den alten Kirchen häufigen Verunzierung und Entſtellung der Denkmäler iſt nach Möglichkeit gewehrt worden. Leider iſt bei vielen Kirchenvorſtänden die Anſchauung vorherrſchend, daß es nur darauf ankomme, die Kirche warm zu machen, daneben iſt alles andere gleichgültig oder von geringem Betracht. Als Beiſpiel vollſtändiger Verunzierung des Bauwerkes mag hier angeführt ſein die Heizungsanlage der Kirche zu Körlin a. P. Auch in vielen anderen Kirchen iſt die Heizung ohne jedes Verſtändniß für den Denkmalwerth des Gebäudes angelegt. Die Ueberzeugung, daß namentlich für größere Kirchen der alten Zeit nur eine ſolche Heizung angemeſſen iſt, deren Körper nirgends ſtörend in die Erſcheinung tritt, bricht ſich nur langſam Bahn. Die im vorjährigen Jahresbericht abgedruckten Verfügungen des Kgl. Konſiſtoriums vom 14. und 19. September 1896 werden keineswegs überall genau befolgt.

5. Prähiſtoriſche Denkmäler.

Für die Erhaltung der prähiſtoriſchen Denkmäler ſorgt die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde wie bisher mit Eifer und, ſoweit es die Umſtände geſtatten, auch mit dem beſten Erfolg. Sie ſucht der muthwilligen Zerſtörung der Gräber nach Möglichkeit vorzubeugen und ſorgt dafür, daß die Funde in ihrem Muſeum geſammelt und der Forſchung zugänglich gemacht werden. Die von ihr entworfenen prähiſtoriſchen Schulwandtafeln ſind leider noch nicht zur Ausführung gekommen, ſie würden von ſehr nachhaltiger Wirkung für den Denkmalſchutz ſein und gerade für Pommern, das an prähiſtoriſchen Schätzen überraſchend reich iſt, würde die durch ſolche Tafeln zu erhoffende Belehrung der ländlichen Bevölkerung über den Werth der prähiſtoriſchen Alterthümer von beſonderer Wichtigkeit und Bedeutung ſein, denn ſo ſehr die Zugänge des Muſeums ſich auch von Jahr zu Jahr mehren, ſo gehen doch auch weit mehr Gegenſtände durch Unkenntniß der Finder verloren oder zu Grunde.

6. Denkmalforſchung.

Die Erforſchung der Denkmäler iſt durch die fortſchreitende Inventariſirung derſelben gefördert worden. Dieſe iſt ſoweit vorgeſchritten, daß jetzt auch das erſte Heft der Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stettin ſich im Druck befindet und in Kurzem erſcheinen wird und die Fortſetzungen in raſcher Folge erſcheinen können. An dem Abſchluß des Inventars für den Regierungsbezirk Stralſund durch das letzte, die Stadt Stralſund umfaſſende Heft wird gearbeitet.

Ein für die Erforſchung der Denkmäler unentbehrliches Hülfsmittel iſt das Pommerſche Urkundenbuch. Leider iſt dasſelbe nur bis zum Jahre 1300 geführt, und da die Herausgabe ſeit 1891 ruht, wird dieſer Mangel um ſo ſchmerzlicher empfunden, als die Mehrzahl unſerer Denkmäler erſt in der Zeit nach 1300 entſtanden iſt.

7. Ausgrabungen.

Ausgrabungen zur Erforſchung prähiſtoriſcher Denkmäler ſind von der obengenannten Geſellſchaft mehrfach vorgenommen und haben unſere

Kenntniß der vorgeſchichtlichen Zuſtände weſentlich bereichert, namentlich im eigentlichen Hinterpommern, und es iſt darüber in den Monatsblättern der Geſellſchaft wiederholt berichtet worden.

Beſonders hervorzuheben iſt aber die umfaſſende und ſyſtematiſche Durchforſchung des Galgenberges bei Wollin, welche mehrere Monate in Anſpruch nahm und von dem Konſervator des Stettiner Alterthumsmuſeums A. Stubenrauch beſorgt wurde. Ein Privatmann, der Stadtrath Dr. Simon in Königsberg i. Pr., hatte an die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde die Anfrage gerichtet, ob ſie gewillt ſei, noch einmal die Frage nach der Lage des alten „Vineta“ zu unterſuchen und die Hergabe der erforderlichen Mittel für eine ſolche Unterſuchung in Ausſicht geſtellt. Da durch frühere Unterſuchungen das Ungeſchichtliche der Sage ſowie die Unmöglichkeit der vielfach angenommenen Lage der Stadt an der Küſte der Oſtſee bereits zur Evidenz nachgewieſen war, ebenſo, daß als der geſchichtliche Kern der Sage allein eine Niederlaſſung der ſogenannten Jomsvickinger an der Stelle der heutigen Stadt Wollin übrig blieb, ſo wurde vorgeſchlagen, eine Unterſuchung des großen vorgeſchichtlichen Gräberfeldes auf dem Galgenberge bei dieſer Stadt vorzunehmen, das in ſeiner äußeren Geſtaltung ſchon eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Vickingergräbern zeigte. Es ſollte die Beweisführung der hiſtoriſchen Kritik durch die Arbeit des Spatens unterſtützt und ergänzt werden. Nachdem der Auftraggeber ſich damit einverſtanden erklärt und reiche Mittel bereit geſtellt hatte, wurde die Arbeit während der Monate Mai bis Auguſt v. Js. vollendet. Ihr Ergebniß, das in ausführlicher Darſtellung in den „Baltiſchen Studien“ veröffentlicht werden ſoll, beſtätigt, daß es ſich um Vickingergräber in großer Zahl handelte. Ueberhaupt ſind in der letzten Zeit Funde der Vickingerzeit, die bis dahin in Pommern gar nicht beachtet waren, in großer Zahl vorgekommen.

Arbeitsplan.

Die Aufſtellung eines beſonderen Arbeitsplanes des Provinzial-Konſervators ſcheint inſofern nicht erforderlich, als die Fortführung der eingeleiteten und im Gange befindlichen Arbeiten, namentlich die Fortſetzung der Inventariſation und die Drucklegung des Inventars Aufgaben ſind, die neben den laufenden Geſchäften die Arbeitskraft der Konſervators ausreichend in Anſpruch nehmen werden.

Als ſehr wünſchenswerth erſcheint es, dem nächſten Jahresberichte eine Zuſammenſtellung der geſetzlichen Beſtimmungen und derjenigen allgemeinen und beſonderen Miniſterialerlaſſe und ſonſtigen behördlichen Anordnungen und Verfügungen beizugeben, die auf die Denkmalspflege Bezug haben und die Grundlage für die Thätigkeit der Provinzial-Kommiſſion bilden.

3 2044 010 158 384

27